

PELISSIER.

Der

Krieg gegen Rußland.

Politisch-militärisch bearbeitet

von

W. Rüstow.

Erster Band.

Mit drei Plänen, einem Portrait und einem Holzschnitt.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1855.

Inhalt.

Erster Abschnitt. Uebersicht der Begebenheiten der Jahre 1853 und 1854.

Zweiter Abschnitt. Vom Abschluß des Wiener Vertrages bis zur Vertagung der Friedenskonferenzen. 2. Dezember 1854 bis Ende April 1855.

Dritter Abschnitt. Von der Vertagung der Friedenskonferenzen bis zum Sturme auf Karabelnaja. Anfang Mai bis 18. Juni 1855.

Vierter Abschnitt. Von dem abgeschlagenen Sturm auf die Karabelnaja bis zum Falle Sebastopols. 18. Juni bis Mitte September.

Der

Krieg gegen Rußland.

Politisch-militärisch bearbeitet

von

W. Rüstow.

Mit Plänen und Portraits.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1855.

Die Klarheit ist die Höflichkeit derjenigen, welche mit der Absicht zu unterrichten zu dem Publikum reden.

Fr. Arago.

Klarheit ist die Höflichkeit des Schriftstellers; also wohl seine erste Pflicht gegen die Leser. Ich nehme mir deßhalb den Ausspruch des großen Astronomen zur Richtschnur; ich lasse anderen den Ruhm, durch die Häufung von Kunstausdrücken und geschrobenen Wendungen zu imponiren und suche den meinigen darin, von Allen verstanden zu werden.

Obwohl man nicht gleichzeitig mit den Begebenheiten deren Geschichte schreiben kann, sollen doch diese Blätter sich der Geschichte, so weit thunlich, nähern; sie sollen nicht eine zusammengewürfelte Masse einzelner Thatsachen, sondern ein verarbeitetes, wohlgeordnetes Ganze bieten, nicht Parteiinteressen, sondern die Wahrheit vertreten. Ich glaube dieß Programm strenge einhalten zu können sowohl wegen des Standpunktes, von dem ich diesen Krieg ansehe, als weil ich nicht unvorbereitet an das Werk gehe.

Ich erwarte für die Zukunft der Menschheit weder von dem Russenthum etwas, noch von der Zivilisation, welche die Kulturelemente des Christenthums dem verrotteten Islam oder einem beschränkten Egoismus opfert und nur zufällig an eine große Frage herantritt, nicht mit dem Willen, sie zu lösen. Dem Streite dieser Parteien kann ich also mit unbefangenem Blicke zusehen. Auch kein äußeres Verhältniß hindert mich daran. Das Schicksal hat gewollt, daß ich, obwohl von Jugend an Soldat, doch gegenwärtig keiner Armee angehöre und ich soll, wie es scheint, noch manchen falschen Götzen fallen sehen, ehe ich wieder einer angehören werde. Ich schreibe also in bescheidener Unabhängigkeit, die ich mir selbst verdanke, und dazu in einem Lande, welches von dem gegenwärtigen Kampfe am spätesten in tiefgreifender Weise berührt werden dürfte.

Das Schicksal hat mir auch in mehr als gewöhnlichem Maße Gelegenheit zu der Beobachtung gegeben, wie selten wahre Befähigung zu Aemtern und Würden führt. Daher halte ich einen General oder Minister, weil er diesen Titel führt, noch nicht gerade für einen Feldherrn oder Staatsmann, ich setze nicht voraus, daß er seine Sache verstehen müsse, weil ihm Gott das Amt gab, sondern, obwohl selbst ohne Amt

und Würden, fordere ich diesen Mann vor den Richterstuhl der Kritik und hier muß er sich sein Diplom erst noch einmal durch die Befähigung, welche er zeigt, verdienen. Wie nützlich aber ein solches Verfahren gerade bei der Erzählung gleichzeitiger Ereignisse sei, daran zweifelt wohl Niemand.

Meine militärische Fachkenntniß, die sich, abgesehen von einigen Spezialitäten, nach Umfang und Gründlichkeit neben jede andere stellen kann, wie ich glaube, und ernste historische Studien gestatten mir, aus dem Gewirre von unverstandenen Nachrichten, gemachten Korrespondenzen, — die natürlich immer vom Kriegsschauplatz u. s. w. datirt, immer aus den sichersten Quellen geschöpft sind, — die Lügen auszusondern, das Richtige zu erkennen und zu behalten. Was den gegenwärtigen Krieg insbesondere betrifft, so hatte ich von seinem Anfange ab mannigfache Veranlassungen, mich mit ihm zu beschäftigen und mit meinen Urtheilen über ihn vor die Oeffentlichkeit zu treten. Alle diese Urtheile, von denen viele, als ich sie zuerst that, stark angefochten wurden, haben durch die That Recht erhalten und ich durfte sie daher im ersten Abschnitte dieses Buches sämmtlich unverändert wiederholen.

Auf die Beschaffung zuverlässiger Nachrichten und Pläne werde ich die größte Sorge verwenden. Der zur ersten Lieferung gehörige Plan der Belagerung von Sebastopol ist einem im hydrographischen Amt der englischen Admiralität bearbeiteten von größerem Umfange entnommen, der Anfangs April abgeschlossen ward. Die späteren Arbeiten sind von mir auf Grund der offiziellen Berichte beider Parteien nachgetragen.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz, über Rüstungen, Dislokationen und den diplomatischen Verkehr, die mir auf privatem Wege oder von Behörden zugehen und mich in den Stand setzen, meine Aufgabe vollkommener zu lösen, werde ich stets mit Dank annehmen und mit Gewissenhaftigkeit und Diskretion benutzen.

Indem diese Arbeit den kriegerischen Ereignissen wie den Verhandlungen ganz gleiches Recht anthut und weder die einen noch die anderen bevorzugt, wird sie zugleich durch den Umfang, welchen sie diesen und jenen einräumt, einen treuen Maßstab dafür abgeben, wie weit der Krieg die Alleinherrschaft an sich gerissen hat, wie weit er von dem diplomatischen Verkehr abhängig ist.

Zürich, den 25. Mai 1855.

W. Rüstow.

Erster Abschnitt.

Uebersicht der Begebenheiten der Jahre 1853 und 1854.

1. Vom Beginne des russisch-türkischen Streites bis zur Kriegserklärung der Pforte.

28. Februar bis 26. September 1853.

Die innere Politik des Kaisers Nikolaus war seit seiner Thronbesteigung im Jahre 1825 auf die einheitliche Gestaltung des weiten russischen Reiches und somit auf die Kräftigung der Zentralgewalt gerichtet. In religiöser Beziehung ward dem griechisch-russischen Bekenntnisse die Herrschaft gesichert, seine Ausbreitung innerhalb der Reichsgrenzen auf alle Weise begünstigt; alle mannigfachen Sprachen der verschiedenen Völkermassen wurden durchforscht und kultivirt, aber in der stets gegenwärtigen Absicht, desto gewisser der russischen Sprache über sie alle die Herrschaft zu verschaffen. Durch Gesetze über die Leibeigenschaft, durch die straffere Organisation der Bureaukratie und der Verwaltung ward dem Einflusse des Grundadels entgegengewirkt, also die Zentralgewalt gestärkt; namentlich war auf diesen Zweck auch die Schöpfung des Reservesystems gerichtet, es sollte nicht bloß eine Vermehrung des Heeres möglich machen, sondern auch einen stärkeren, zahlreicheren Mittelstand schaffen. Der Leibeigne wird frei, wenn er seine Dienstzeit bei den Fahnen vollendet. Früherhin betrug diese 25 Jahre; Kaiser Nikolaus setzte sie auf 15 herab, womit selbstverständlich die Zahl der jährlich einzustellenden Rekruten und zugleich die Zahl der jährlich in die Freiheit entlassenen Leibeignen fast verdoppelt ward. Alle Elemente der Armee, welche ein mehr oder minder selbstständiges Leben gehabt hatten, sollten allmälig in die russische Armee aufgehn: die polnische Insurrektion im Jahre 1830 und ihre

Niederlage im folgenden gab Gelegenheit zur Aufhebung des bis dahin abgesonderten polnischen Heeres; die Kosaken wurden aus einer irregulären Aufgebotsreiterei in eine Anzahl von disziplinirten, nahezu regulären Reiterkorps verwandelt, wobei sie auf der einen Seite mindestens eben so viel an Brauchbarkeit verloren als sie auf der anderen gewannen. Finnland bewahrte seine militärischen Privilegien am längsten, verlor jedoch immer mehr die Aussicht auf ihre ewige Dauer.

Die russische äußere Politik ist seit Peter dem Großen ein beständiger Kampf um die Befestigung der Ansprüche Rußlands auf seine Stellung als europäische Großmacht. Eine Macht, welche überhaupt einen Einfluß auf die Geschicke der Welt haben will, muß vor allen Dingen einen herrschenden Einfluß auf die Geschicke Europas haben. Um diesen aber zu behaupten, indem sie ihn in jedem Augenblicke zeigen kann, muß sie nothwendig Seemacht sein, und das heißt, sie muß ein offenes Meer haben. Rußland fehlt noch bis heute ein solches: im Eismeere ist die Schifffahrt den kleinsten Theil des Jahres möglich; Kamschatka liegt den Massen der russischen Bevölkerung, dem Schwerpunkt der Macht und Europa zu ferne, um als Basis einer seebeherrschenden Flotte dienen zu können. Rußland strebt nach einem offenen Meere in Europa. Von den Höhen des Wolgarückens hat es seine Vorposten allmälig bis an die geschlossenen Becken des baltischen und des schwarzen Meeres geschoben. Es muß nun suchen, an diesen Becken sich auszubreiten, an ihnen entlang Terrain zu gewinnen und endlich die Thore dieser Meere, den Sund und den Bosporus zu erwerben.

Dieß ist Rußlands natürliche und darum auch vollkommen berechtigte äußere Politik. Daß dieselbe der Politik des ganzen übrigen Europa feindlich ist, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel; aber dieß kann kein Grund für Rußland sein, von ihr freiwillig abzustehen, sondern nur ein Grund für das ganze übrige Europa, ihr mit aller Kraft entgegenzuarbeiten.

Der Kaiser Nikolaus verlor die Aufgabe der russischen

Politik nicht aus den Augen; er verfolgte sie im Norden, an dem baltischen Becken durch Verschwägerungen mit deutschen Fürstenhäusern, durch Nährung der Eifersucht zwischen den beiden deutschen Großmächten, durch beständige unterhandlungsweise Einmischung, durch mehr scheinbare als wahre Verpflichtungen, die er ihnen auferlegte, und erwarb durch dieses Verfahren seinem Hause die Aussicht auf den dänischen Thron und die Herrschaft des Sundes.

Im Süden am Becken des schwarzen Meeres, den Blick beständig auf den Bosporus und die Dardanellen gerichtet, nahm er auch die Waffen zu Hülfe. Die Türkei im Besitz dieses Schlüssels, Herrscherin an der Süd- und Westküste des Pontus, war seit mehr als einem Jahrhundert im Verfalle. Die Osmanli können den Einflüssen der europäischen Zivilisation weder folgen, noch sich ihrer bemächtigen, noch sich ihr entziehen. Aber diese europäische Zivilisation sitzt mitten unter ihnen und arbeitet beständig an ihrem Sturze. In Europa kommt auf eine Bevölkerung von mehr als 15 Millionen nur eine Million Mohamedaner. Die Christen mit den Mohamedanern gleichstellen, hieße der türkischen Herrschaft in Europa ein Ende machen. Die Türken haben sich daher auch immer gegen ein solches Ansinnen gesträubt; sie betrachten bis auf den heutigen Tag die Christen als Rajah, eine zu scheerende Heerde, sich als die Herren; und wenn einige christliche Handelsleute in Konstantinopel unter den Augen ihrer Gesandten sich ganz wohl befinden mögen, so beweist dieß nicht das Geringste für den Zustand der Christen in den Provinzen. Angenommen, die türkische Regierung hätte den besten Willen, ohne ihre eigene Herrschaft zu opfern, doch der Unterdrückung ihrer christlichen Unterthanen ein Ende zu machen, könnte sie dieß? Diejenigen, welche sich von dahin einschlagenden Maßregeln einen absehbaren Erfolg, einen Erfolg in wenigen Jahren versprechen, müssen eine eben so übertrieben hohe Vorstellung von der Macht der Pforte als eine übertrieben geringe von der Zähigkeit haben, mit welcher ein herrschendes Volk an seinen Vorrechten hängt

und dieselben vertheidigt, von dem Mißtrauen, mit welchem ein lange unterdrücktes Volk immer selbst ein Entgegenkommen seiner Unterdrücker aufnehmen wird. Die Frage der inneren Entwicklung auf der Balkanhalbinsel kann in der That keine andere sein, als diese, ob eine Million Mohamedaner über vierzehn Millionen Christen, oder vierzehn Millionen Christen über eine Million Mohamedaner herrschen sollen.

Unter solchen Umständen kann es nicht fehlen, daß eine revolutionäre Gluth in der christlichen Bevölkerung der europäischen Türkei beständig glimme, stets bereit im günstigen Augenblick zur hellen Flamme aufzulodern. Diese Bevölkerung muß stets bereit sein, Jeden mit offenen Armen aufzunehmen, der ihr Befreiung vom türkischen Joche verheißt.

Rußland hat sich bei seinem Vorgehen gegen die Türkei diese Thatsache zu Nutze gemacht, begünstigt durch den Umstand, daß die Christen der Türkei, wie diejenigen Rußlands in überwiegender Mehrzahl dem griechischen Bekenntnisse angehören. Man hat dieß den Russen als etwas Unerhörtes und Abscheuliches vorgeworfen. Aber von ihnen verlangen, daß sie die Wünsche und Hoffnungen der Christen auf der Balkanhalbinsel nicht mit in ihre Rechnung ziehen, hieße doch nichts Anderes als fordern, daß sie sich selbst des Gebrauches der besten Waffen zur Erreichung ihrer Zwecke berauben. Man hat auch den Griechen vorgeworfen, daß sie, obwohl mehr als einmal in ihrem Vertrauen auf Rußland getäuscht, dennoch ohne Aufhören an diesem hängen, und so oft dieß sich regt, stets bereit sind, sich mit ihm zu erheben. Aber der Instinkt der Völker täuscht diese selten. Die Griechen fühlen sehr wohl, daß von allen Staaten Europas Rußland das höchste Interesse hat, mit der Pforte ein Ende zu machen, daß es also auch wahrscheinlich mehr Kraft als ein anderer Staat an die Erreichung dieses Zieles setzen werde.

Aber Rußland arbeitet auf dem Boden der Türkei nicht allein. Seit dieselbe dem Verfalle geweiht, ihre Zentralgewalt, ihre Finanzwirthschaft aufs äußerste heruntergekommen ist, mußte

ihr Land durch seine für den Welthandel so wichtige Lage, durch seine Bevölkerung, die allen christlichen Bekenntnissen und der ganzen Christenheit angehört, durch seine Geschichte, welche nicht vergessen läßt, daß die Mohamedaner nur als Eindringlinge aus Asien in ihm sitzen und herrschen, der Tummelplatz aller europäischen Großmächte werden. Hier ist es, wo die europäischen Pentarchen ihren Einfluß auf die Geschicke Europas seit lange erprobten, und wenn der Kampf um die Präsidentschaft in ihrem Direktorium hier einmal zum Austrag kam, so ist dieß ein Ereigniß, welches nicht im Mindesten wunderbar erscheint.

Aber mehr wegen, als trotz dieser Lage der Dinge ist die Regierung des Kaisers Nikolaus reich an Erfolgen in der orientalischen Politik gewesen. Die Errichtung des Königreiches Griechenland war ein Triumph für sie; dieß Königreich gab den griechischen Hoffnungen einen neuen, wenn auch anscheinend noch so unbedeutenden Anhalt; der Vertrag von Akjerman (1826) hob den russischen Einfluß in den Donaufürstenthümern und Serbien; der Frieden von Turkmanschai, welcher den persischen Krieg beendete (1828), dehnte Rußlands transkaukasisches Gebiet bis an den Aras aus und basirte dieß Reich hier an der Wurzel und so zu sagen im Rücken der türkischen Macht sicherer als bisher. Der Frieden von Adrianopel lieferte vollends die ganze Ostküste des schwarzen Meeres in Rußlands Hände; er gab ihm ein allerdings bestreitbares und einstweilen sehr werthloses Anrecht auf die Herrschaft über die kaukasischen Stämme; er machte die Moldau und Walachei zu einem offenen Lande und fast zu einer russischen Provinz: alle türkischen Festungen am linken Donauufer, Brückenköpfe der Türken in der Walachei, mußten geschleift werden, alle Mohamedaner mußten diese Länder räumen, die Donaumündungen kamen ganz unter die Botmäßigkeit Rußlands. Durch den Vertrag von Unkhiar Skelessi (1833) und durch denjenigen vom 13. Juli 1841 ward das schwarze Meer vollends in einen russischen Teich verwandelt. Die Besetzung der Donaufürstenthümer im Jahre 1848

und der Vertrag von Balta Liman, 1849, rissen diese Provinzen fast gänzlich von der Pfortenherrschaft los.

Alle diese Erfolge Rußlands waren von den anderen europäischen Mächten mehr gefördert und unterstützt, als gehemmt worden. So oft Rußland drohend die Waffen erhob und Forderungen an die Pforte stellte, hatten die übrigen Mächte in ihrer Ungewißheit, welche Verwicklungen aus einem gänzlichen Auseinanderfallen des türkischen Reiches entstehen könnten, besorgt, dasselbe wenigstens dem Namen nach zu erhalten, zum Nachgeben gerathen. Oesterreich, welches vor 1848 mit mißtrauischem Blicke die Politik Rußlands auf der Balkanhalbinsel verfolgte und in der That am nächsten von ihr berührt ward, hatte doch weder eine Vereinigung der anderen Großmächte gegen diese Politik zu Stande bringen können, noch vermocht, allein ihr Halt zu gebieten. Rußland benutzte diese Lage der Dinge mit Klugheit und Mäßigung. Es beschränkte sich darauf, das Ansehn der Pfortenregierung Schritt für Schritt immer tiefer zu untergraben, den Zerfall des türkischen Reiches allmälig vorzubereiten, so daß es endlich scheinbar von selbst dahin sinke, eines natürlichen Todes sterbe, zugleich aber suchte es seinen Einfluß bei den Völkern der Balkanhalbinsel und bei der Pforte stetig zu vergrößern, um endlich zu seinem Vortheil das entscheidende Gewicht in die Schale der Geschicke werfen zu können, wenn die Pforte aufhöre zu existiren und ein neues Reich oder neue Reiche auf ihrem Gebiete entstehen müßten.

Den Bestrebungen Rußlands arbeitete seit der Revolution von 1848 namentlich England entgegen. Wie jenes den Verfall vorbereitete, wollte dieses eine möglichst lange Erhaltung der Türkei. Wohlthätige Reformen in Bezug auf die Stellung der Christen, den Handel, die Industrie, die Finanzwirthschaft wurden von England der Pfortenregierung empfohlen und unterstützt. Der englische Botschafter Stratford de Redcliffe gewann in der That einen bedeutenden Einfluß auf die Minister des Sultans. Neben diesem trat seit dem Jahre 1850 der Einfluß Frankreichs, welcher einige Zeit zurückgetreten war, wieder

mehr in den Vordergrund. Während der englische Einfluß sich wesentlich auf einem anderen Gebiete bewegt hatte als der russische, wählte Frankreich dasselbe Gebiet wie Rußland. Der Prinz Louis Napoleon, Präsident der französischen Republik, trat, wie er dem Papste 1849 Rom zurückgegeben, auch im Orient als Verfechter der katholischen Kirche auf.

In dem Besitze und der Benutzung der heiligen Stätten hatten seit lange, gestützt von der russischen Macht, die Christen des griechischen Bekenntnisses das Uebergewicht über diejenigen der anderen Konfessionen erhalten. Louis Napoleon suchte einen alten Vertrag vom Jahre 1740 hervor und forderte auf Grund desselben Wiedereinsetzung der lateinischen Christen in ihre Rechte. Im Jahre 1851 wurden die Forderungen Frankreichs von der Pforte zugestanden. Damit war indessen Rußland nicht zufrieden, der Kaiser Nikolaus reklamirte sofort; die Pforte, zwischen die beiden Mächte gestellt, schwankte hin und her, gab Versprechungen und Entscheidungen nach beiden Seiten; zu Anfang des Jahres 1853 hatte sie sich wieder für Frankreich entschieden. Der Kaiser von Rußland, welcher seinen Einfluß in der Türkei an der empfindlichsten Stelle angegriffen sah, gereizt durch das Schwanken der Pforte, beschloß, das Recht der griechischen Christen energisch zu vertreten und sich nicht von Frankreich sein Terrain nehmen zu lassen. Sicherlich rechnete er auf die Gewalt der Drohungen, die ihm so oft, unter Mitwirkung der übrigen Mächte selbst, gute Früchte getragen; um so mehr, da er glaubte, jetzt auch Oesterreich unbedingt für sich zu haben, dem er 1848 und 1849 bei der Unterdrückung der ungarischen Revolution so wichtige Dienste geleistet. Aber der Drohung des Kaisers Nikolaus war dießmal schon eine andere voraus gegangen. Der französische Gesandte hatte das Erscheinen einer Flotte in den Dardanellen angekündigt, wenn man seinen Forderungen nicht Rechnung trage. Möglicherweise standen also weitere Verwicklungen in Aussicht, und daß dieß dem Kaiser von Rußland nicht entging, beweisen seine vertraulichen Verhandlungen mit dem englischen Gesandten. Er

zeigte diesem die Türkei als einen kranken, dem Sterben nahen Mann und seine Neigung, mit England einig zu sein für den eintretenden Fall des Todes und in Bezug auf die Disposition über die Erbschaft. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er in England zugleich einen Bundesgenossen gegen Frankreich haben wollte. Oesterreichs und Preußens glaubte er sicher zu sein.

Am 28. Februar 1853 erschien als außerordentlicher Gesandter Rußlands in Konstantinopel Fürst Mentschikoff und begann eine Reihe von Unterhandlungen über die heiligen Stätten. Diese Frage schien bereits mit Zustimmung des französischen Gesandten und zur Zufriedenheit aller Theile erledigt, als am 19. März Fürst Mentschikoff das neue Verlangen stellte, die Pforte solle zur besseren Garantie, daß sie an ihren Versprechungen festhalten werde, vertragsmäßig dieselben und das Protektorat des Kaisers von Rußland über ihre christlichen Unterthanen griechischen Bekenntnisses anerkennen. Wenn die Pforte diesem Verlangen willfahrte, so gab sie damit fast unbedingt ihre Souveränetät in Europa auf. Wie sehr nun immer ein Staat gesunken sein möge, man darf von ihm nicht erwarten, daß er sich freiwillig auf die erste Anforderung selbst opfere. Die Pforte stellte dem Verlangen Rußlands am 5. Mai zwei Fermane gegenüber, durch welche sie demselben von sich aus in Bezug auf die Rechte der griechischen Christen an die heiligen Stätten Genüge leistete. Mentschikoff antwortete darauf mit der jetzt völlig unzweideutig vorgebrachten Forderung vertragsmäßiger Anerkennung des Kaisers von Rußland als Protektors der griechischen Unterthanen der Pforte. Er gab der letzteren eine Frist von 5 Tagen, um sich über Annahme oder Ablehnung zu entscheiden. Der Vertrag ward am 10. Mai von der Pfortenregierung abgelehnt und der russenfeindliche Reschid Pascha zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Fürst Mentschikoff brach hierauf den diplomatischen Verkehr mit der türkischen Regierung ab und verließ am 21. Mai mit dem russischen Gesandtschaftspersonal Konstantinopel.

Es handelte sich bei der Sendung des Fürsten Mentschikoff offenbar um die Wiederherstellung des russischen Einflusses in Konstantinopel, den man für bedroht oder angegriffen hielt. Es war daher ganz natürlich, daß Mentschikoff stets mit der Pforte allein unterhandeln wollte und die Einmischung der übrigen Mächte, von denen man eben den russischen Einfluß bedroht glaubte, zurückwies. Aber daß dieß auf die Dauer möglich sein werde, war von vornherein höchst unwahrscheinlich, weil es sich eben um ein Mehr oder Minder des Einflusses für alle europäischen Großmächte handelte.

Das hochmüthige allen Regeln des diplomatischen Anstandes widersprechende Auftreten des Fürsten Mentschikoff, das Hervorkommen desselben mit immer neuen Forderungen im Laufe der Verhandlungen gab der Sache den Anschein, als suche Rußland um jeden Preis eine Veranlassung, einen Vorwand zum Kriege mit der Pforte. Nach dem Abgange Mentschikoffs von Konstantinopel glaubte man in Europa oder hielt es wenigstens nicht für unwahrscheinlich, daß nun russische Truppen sogleich das türkische Gebiet betreten und unmittelbar auf Konstantinopel los operiren würden. Indessen der Mangel aller militärischen Vorbereitungen für eine solche Operation machte dieselbe geradezu unmöglich. In der Nähe der türkischen Grenzen stand von Seiten Rußlands nur das vierte Infanteriekorps und ein Theil des fünften; der Rest des letzteren bei Odessa und in der Krim, das erste, zweite und dritte im Königreich Polen und in Litthauen, das sechste im Gouvernement Moskau, die Garden und Grenadiere um Petersburg und an der Ostsee.

Entweder also hatte der Kaiser Nikolaus geglaubt, daß er mit Drohungen seinen Willen durchsetzen werde oder er sah voraus, daß die Frage auf einem anderen Boden ausgefochten werden müsse, wenn es überhaupt zum Kampf käme. Wenn man erwägt, daß es speziell Frankreich war, dem Mentschikoff in Konstantinopel entgegentrat, wenn man sich erinnert, daß der Kaiser von Rußland der zweifelhaften Fusion der beiden

bourbonischen Linien nicht fremd war, so darf man nicht ohne Wahrscheinlichkeit annehmen, daß ihm ein Krieg der heiligen Alliance gegen Frankreich vorschwebte, in welchem nur England seine Rolle noch nicht mit Bestimmtheit angewiesen war.

Der Kaiser von Frankreich faßte von vorn herein Mentschikoff's Sendung als zum guten Theil gegen ihn gerichtet auf. Schon am 19. März ertheilte er dem Geschwader bei Toulon Befehl, sich nach Salamis zu begeben; also Konstantinopel beträchtlich zu nähern. Zugleich suchte er die Verständigung mit England.

Die Pforte sah sich nach dem Abgange Mentschikoff's von Konstantinopel mit einem Kriege bedroht, sie begann zu rüsten und wandte sich in einer Note vom 26. Mai an England, Frankreich, Oesterreich und Preußen, um die Schritte zu begründen, welche sie zu ihrer Vertheidigung gegen russische Gewaltmaßregeln für nothwendig hielt.

In Petersburg war die Lage der Dinge noch einmal in Erwägung gezogen. Das Resultat derselben war eine Depesche an die Pforte, in welcher sie zum allerletzten Male aufgefordert wurde, binnen acht Tagen den vom Fürsten Mentschikoff vorgelegten Vertrag einfach anzunehmen, widrigenfalls russische Truppen die Donaufürstenthümer als ein Pfand besetzen würden. Die Depesche war vom 31. Mai datirt.

Dieser Drohung setzten die Westmächte: England und Frankreich, welche sich einander bedeutend genähert hatten, eine andere Drohung oder Demonstration entgegen. Sie gaben am 4. Juni ihren Flotten Befehl, in die Nähe der Dardanellen zu gehen. Dieselben warfen am 14. Juni Anker in der Beschikabai an der Insel Tenedos. Dieß ermuthigte die Pforte, am 16. Juni das russische Ultimatissimum vom 31. Mai zurückzuweisen, wobei sie sich allerdings bereit erklärte, durch einen außerordentlichen Gesandten in Petersburg über die Ausgleichung der Differenz weiter zu unterhandeln.

Rußland antwortete mit dem Einmarsch von etwa 50,000

Mann in die Moldau. Sie begannen am 2. Juli ihren Uebergang über den Pruth bei Leowa und Skuleni und am 15. Juli rückte ihre Avantgarde in Bukarest, der Hauptstadt der Walachei, ein. Ein Manifest des Kaisers Nikolaus vom 26. Juni sollte diese Besetzung ohne Kriegserklärung rechtfertigen und ein Zirkular des Grafen Nesselrode vom 2. Juli beschuldigte die Westmächte, durch die Bewegungen ihrer Flotten den Kaiser von Rußland zu seinem Gewaltschritte gezwungen zu haben. Dieser letztere mochte der Ansicht sein, daß er durch sein rücksichtsloses Auftreten die Pforte einschüchtern und zum Nachgeben veranlassen und durch die Furcht vor einem europäischen Kriege, den er in der Ferne zeigte, die von dem Gespenste der Revolution geplagten Regierungen Europa's selbst dahin bringen könne, daß sie der Pforte zur Nachgiebigkeit riethen, oder endlich die Keime eines europäischen Krieges zu pflanzen, in welchem er nicht allein stände, wenn auch England und Frankreich gegen ihn wären und dessen Folgen mindestens zur äußersten Schwächung, vielleicht zum Sturze der Pforte auszubeuten. Wie dem immer sei, England und Frankreich im Verein mit der Türkei auf der einen, Rußland auf der andern Seite waren schon viel zu weit gegangen, als daß eine friedliche Entscheidung der Dinge große Wahrscheinlichkeit für sich haben konnte.

Die Pforte, welche mit ihren Rüstungen noch nicht sehr weit gediehen war, als die russische Besetzung der Donaufürstenthümer erfolgte, begnügte sich am 14. Juli dagegen zu protestiren und wendete sich an die Großmächte, welche ihren Bestand und ihre Unabhängigkeit garantirt hatten. Eine Konferenz der Gesandten Oesterreichs, Englands, Frankreichs und Preußens trat in Wien zusammen, um die Vermittlung des Streites zwischen Rußland und der Pforte zu versuchen. Es kann dahingestellt bleiben, ob es allen Mächten dieser Konferenz mit der friedlichen Vermittlung Ernst war. Den Anschein, sie zu wollen, mußten sich wenigsten alle geben, um die Verantwortlichkeit eines europäischen Krieges, wenn derselbe ausbräche, und seiner Folgen von sich abwälzen zu können. Erst

am 24. Juli war die Konferenz eröffnet und schon am 10. August legte sie einen Vermittlungsentwurf in eine Note nieder, welche, bevor man die Ansicht der Pforte über jenen eingeholt hatte, dem Kaiser Nikolaus zur Erklärung darüber mitgetheilt ward. Der Vermittlungsentwurf war in Bezug auf den Streitpunkt selbst so allgemein gehalten, daß Rußland in ihm eine vollständige, wenn nicht formelle, doch sachliche Bewilligung seiner Forderungen sehen konnte. Von der Besetzung der Donaufürstenthümer war in der Note vom 10. August gar nichts erwähnt, um, wie man sich ausdrückte, das Zartgefühl des Kaisers Nikolaus nicht zu beleidigen. Dieser erlärte ohne Zögerung seine unbedingte Zustimmung zu dem Inhalt des Entwurfs. Aber so große Veranlassung er hatte, mit demselben zufrieden zu sein, so geringe hatte die Pforte. Sie erkannte bald, daß sie bei Annahme des Projektes um nichts gebessert sei, daß sie eben so wohl die Forderungen Mentschikoff's von vorn herein habe annehmen können. Sie verlangte daher Abänderungen. Die Wiener Konferenz hielt unbegreiflicher Weise diese Abänderungen für unerheblich, schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß Kaiser Nikolaus derselben Meinung sein und sie gleichfalls annehmen werde. Diese Hoffnung ward indessen ganz und gar getäuscht, denn in der That waren die türkischen Abänderungen nichts weniger als unerheblich. Sie waren sehr wesentlich. Der Wiener Entwurf gab die Souveränetät der Pforte völlig preis, die türkischen Abänderungen wollten dieselben wahren. Das russische Kabinet wies am 8. September die Abänderungsvorschläge zurück und sprach — keineswegs ohne Grund — seine Entrüstung über das mindestens undiplomatische Verfahren der Wiener Konferenz aus, welche, indem sie die Note vom 10. August dem Kaiser Nikolaus vorlegte, ohne zuvor die Beistimmung der Pforte einzuholen, dem Entwurf gewissermaßen den Charakter eines schiedsrichterlichen Spruches beilegte und, nachdem dieser von der einen Partei unbedingt angenommen war, nun doch der andern Partei das Recht zu Abänderungen geben wollte.

Das Verfahren mit der Note vom 10. August war in der

That ein unverantwortliches, und wenn man nicht an dem gesunden Menschenverstand der sämmtlichen Konferenzgesandten zweifeln soll, so muß man darin eine Intrigue, auf einer Seite die Absicht sehen, die Dinge zu verwirren. Von der Pforte konnte nicht verlangt werden, daß sie einem Formfehler einiger Diplomaten zu Liebe, wenn wirklich nur ein solcher vorlag, ihre Unabhängigkeit opfere. Die russische Auffassung des Wiener Vermittlungsprojektes, wie sie in der nesselrodeschen Note vom 8. September gegeben war, mußte nun auch den Höfen von London und Paris zeigen, wie sehr wesentlich die türkischen Abänderungsvorschläge gewesen waren, wenn sie wirklich bis dahin im Ernst es nicht gewußt hatten. Kurz, sie erklärten, daß sie fortan dem Sultan nicht mehr zur Annahme des Wiener Entwurfes rathen könnten; nur Oesterreich machte noch einige Versuche, denselben auch ferner zu empfehlen.

In Konstantinopel war die Volksstimmung gegen Rußland im höchsten Maße aufgeregt, die Türken verlangten laut den Krieg. Die Regierung schwankte. Acht Schiffe der englisch-französischen Flotte verließen die Station in der Beschikabai und warfen am 21. September vor Konstantinopel Anker. Man sagte, sie seien bestimmt, dem Sultan die Freiheit seiner Entschließung zu wahren, ihn gegen die fanatisirte alttürkische Partei zu schützen, ihm im äußersten Fall eine Zuflucht zu gewähren. Indessen trat am 26. September der Divan in feierlicher Sitzung zusammen und beschloß die Kriegserklärung an Rußland. Der Oberbefehlshaber der türkischen Armee in Bulgarien, Omer Pascha, erhielt den Auftrag, dem russischen Kommandirenden, Fürsten Gortschakoff, eine vierzehntägige Frist zur Räumung der Donaufürstenthümer zu stellen und wenn diese nicht erfolge, die Feindseligkeiten zu eröffnen.

2. Vom Ausbruche des Krieges zwischen Rußland und der Pforte bis zur Kriegserklärung Englands und Frankreichs.

26. September 1853 bis 28. März 1854.

Rußland hatte im September 1853 die Kadres für etwa eine Million Streiter; bei den Fahnen hatte es wenig über 600,000 Mann. Man durfte annehmen, daß es durch Einziehung und Mobilisirung der Reserven binnen einem halben Jahre seine Streitmacht auf mindestens 800,000 Mann bringen und sie auf diesem Stande ohne Schwierigkeit selbst bei einer mehrjährigen Dauer des Kampfes erhalten könne. Diese militärische Kraft scheint ungeheuer. Aber die große Ausdehnung der Grenzen des Reiches macht, daß immer nur ein verhältnißmäßig geringer Theil von ihr auf einen Punkt geworfen werden kann, wenn mehrere entgegengesetzte Grenzpunkte zu gleicher Zeit bedroht sind. Rußland ist dann immer gezwungen, eine Anzahl von Operationsarmeen aufzustellen, welche eine jede sich selbst genügen, deren keine auf eine unmittelbare Unterstützung oder Verstärkung von der andern rechnen kann. Die Haltung, welche Frankreich und England bereits eingenommen hatten, machte ihre Betheiligung am Kriege im Verlaufe der Zeit wahrscheinlich, sie konnten dann die baltischen Küsten angreifen. Es mußte also an diesen eine Armee aufgestellt werden. Polen durfte nicht von Truppen entblößt werden, theils um etwaigen revolutionären Bewegungen in diesem Lande zu begegnen, theils mit Rücksicht auf Frankreich, welches seinen Heeren möglicherweise den bequemsten Wirkungsweg auf Preußen eröffnete. Rußland mußte in diesem Falle Preußen, an dessen Bundesgenossenschaft es nicht zweifelte, einen Beistand wenigstens anbieten können. Kaukasien beschäftigt beständig 100,000 Mann. Auf Garnisonen im Innern, Kadres zur Ausbildung des Ersatzes, für den Abgang an Truppen in einem lang dauernden Kriege, für Sibirien endlich mußten zusammen wenigstens

200,000 Mann gerechnet werden. Es blieben also für den Türkenkrieg etwa 250,000 Mann übrig. Aber diese vertheilten sich wieder auf drei Kriegstheater, das an der Donau, an der Nordseite des schwarzen Meeres und in der Krim, an der Grenze Transkaukasiens gegen das türkische Kleinasien. Von den 100,000 Mann, welche Rußland am Kaukasus hält, konnte es nur einen sehr geringen Theil an die Grenze Kleinasiens schicken. Für das Hauptkriegstheater an der Donau waren somit etwa 150,000 Mann verfügbar. Im Falle eines Angriffskrieges, dessen Ziel Konstantinopel sein sollte, hatten diese von Bukarest bis Konstantinopel eine Operationslinie von 70 deutschen Meilen vor sich, außerdem die Barrieren der Donau und des Balkan mit ihren zahlreichen festen Plätzen zu überwinden. Wenn man sich nun erinnert, daß der Abgang bei russischen Truppen selbst unter gewöhnlichen Verhältnissen ein sehr beträchtlicher, der Ersatz bei den großen Entfernungen im Innern des Reiches und dem Zustand der Kommunikationen äußerst schwierig ist, so sieht man leicht, daß bei der Lage der Dinge in Europa im Herbste 1853 die kriegerische Ueberlegenheit Rußlands über die Türkei keine so ausgesprochene war, als man sich gewöhnt hatte, sie zu betrachten.

Aber jene 150,000 Mann, welche Rußland überhaupt im Stande war, an die Donau zu werfen, befanden sich im Herbste 1853 keineswegs dort. Fürst Gortschakoff hatte seit dem Juli keine Verstärkungen erhalten, aber wohl durch Krankheiten verloren, er gebot im September kaum über 50,000 Mann. Die nächsten Verstärkungen waren aus Podolien zu erwarten, aber auch diese konnten die Armee kaum auf 100,000 Mann bringen und ihre höchste Stärke von 150,000 Mann konnte sie vor dem Frühjahr 1854 nicht erreichen. Vor dieser Zeit konnte daher von einem Angriffskriege gegen die Türkei gar nicht die Rede sein, auch wenn ihn der Kaiser von Rußland beabsichtigte. Der Winter, der Feind energischer Operationen, war überdieß vor der Thür. Die Russen waren also durch alle Umstände auf die Defensive angewiesen und sie konnten sich zu dieser,

ohne Besorgniß, etwas zu verlieren, um so eher entschließen, da sie ja der Türkei in den Donaufürstenthümern bereits ein bedeutendes Stück ihres Gebietes abgenommen hatten.

Gleichzeitig mit dem Einrücken der Russen in die Donaufürstenthümer hatten die Türken Truppen in Bulgarien und an der transkaukasischen Grenze Kleinasiens zusammengezogen. Die bulgarische Armee zählte Anfangs August kaum 50,000 Mann; bis Anfangs Oktober war sie auf 134,000 Mann verstärkt. In Kleinasien waren im August 36,000 Mann, im Oktober schon 65,000 Mann aufgestellt. Außerdem hatte die Bildung einer Reserve bei Adrianopel begonnen.

Nach der Vernichtung der Janitscharen hatte Sultan Mahmud die Bildung einer Armee nach europäischem Muster in Angriff genommen. Die Errichtung derselben war durch den russischen Krieg 1828 und 1829 unterbrochen und dann nach einem neuen Plane im Jahre 1833 wieder aufgenommen worden. Indessen schritt sie sehr langsam vorwärts und war 1853 keineswegs beendet. Von den sechs Armeekorps der Linie (Nizam), welche die eigentlich türkische Armee erhalten sollte, waren Anfangs 1853 vier in der Gesammtstärke von 80,000 Mann ziemlich vollständig, die beiden anderen noch sehr mangelhaft. Die Organisation der Landwehr (Redif), welche dieselbe Stärke wie die Linie erreichen sollte, war noch nirgends ganz durchgeführt und bei den Armeekorps von Arabien und Irak noch nicht einmal angefangen. Um die Armeen von Bulgarien und Kleinasien in der oben angegebenen Stärke bilden, um außerdem die nothwendigen Besatzungen im Innern zurücklassen, um Depots für die Ergänzung der Operationsheere aufstellen zu können, mußte daher die Pforte auf ihrem eigenen Gebiete ganz neue Organisationen vornehmen, sie mußte außerdem auf die Kontingente der Vasallenstaaten zurückgreifen, von denen nur das egyptische, albanische und die von Tunis und Tripolis in Betracht kamen, da die Walachei und Moldau in der Gewalt der Russen waren und Serbien voraussichtlich mindestens neutral blieb. Von den genannten Kontingenten hatte

nur das ägyptische eine Organisation, welche diesen Namen verdient.

Sollten nun die absolut nothwendigen neuen Formationen, wie es der Drang der Umstände zu erfordern schien, rasch vollendet werden, so mußte die Pforte an die Mitthätigkeit ihrer Völker appelliren, welche immer noch genug kriegerische Elemente enthielten. Dieß war für sie um so mehr unerläßlich, als die Schwäche der Zentralregierung und beständiger Finanzmangel jeder zentralen Leitung der Organisation außerordentliche Schwierigkeiten entgegenstellten. Wenn nun eine Regierung für den Bestand ihres Staates kämpft, so kann sie wohl in der Regel der thätigen Mitwirkung ihrer Unterthanen gewärtig sein. Allein für die Türken war immer der Staat zugleich der Islam und vielleicht gerade für die in ihrer Art lebensfähigsten Elemente am meisten. Hätte die Pforte also den Enthusiasmus ihrer Völker für diesen Krieg anregen wollen, so hätte sie ihn für einen Religionskrieg, einen Krieg gegen die Ungläubigen erklären müssen; und andererseits, gewann sie auf irgend eine Weise die Mitthätigkeit ihrer Völker, so begeisterten sich diese, was auch immer die Regierung denken oder beabsichtigen mochte, nicht aus politischen, sondern aus religiösen Motiven für den Kampf. Nun befand sich die Pforte in einer äußerst seltsamen Lage. Sie rechnete bei diesem Kampfe nicht wenig auf den Beistand christlicher Staaten, namentlich Englands und Frankreichs. Sie hatte auf Betreiben dieser Mächte ausdrücklich am 6. Juni ihren sämmtlichen christlichen Unterthanen ohne Ausnahme — nicht etwa bloß den Franzosen und Engländern — ihre Privilegien bestätigt und Reformen verheißen. Sie konnte also zu diesem Kriege nicht als zu einem Kampfe für den Islam aufrufen. Indessen ihre Unterbeamten in den Provinzen thaten dieß ganz sicher; es war das einzige Mittel für sie, die Türken besonders in Asien wach zu rütteln. Die neuen landsturmartigen Formationen der Irregulären — Baschi Bozuks — und zum großen Theil auch der Landwehr waren wesentlich Glaubensstreiter und brachten alle Traditionen des Islam mit zu dem Kampfe.

Da die Linienformationen, welche die Regierung unmittelbar aufstellte, nicht zureichten, so mußten jene Irregulären zur Ausfüllung der Lücken benutzt werden, ja sie drängten sich auf und man konnte sie gar nicht zurückweisen.

Jede der beiden türkischen Armeen in Bulgarien und in Kleinasien enthielt also zwei heterogene Bestandtheile: Linientruppen, nach europäischem Muster, die im Allgemeinen nach dem Befehl handelten, den sie erhielten; Irreguläre, welche der Islam unter das Gewehr und in den Sattel gebracht, vollständige Asiaten, mit europäischer Disciplin sehr wenig bekannt. Die Aufstellung der Heere war verhältnißmäßig mit großer Schnelligkeit von Statten gegangen, wobei der Umstand die Türken begünstigte, daß ihr Gebiet eine sehr beträchtliche Küstenentwicklung hat, daß sich eben an den Küsten die Bevölkerung zusammendrängt, daß also der Seetransport in großem Maßstabe zu Hülfe genommen werden konnte, ein Vortheil, der Rußland fast ganz abging.

Es war offenbar nicht genügend, die türkischen Heere einmal aufgestellt zu haben. Die Dauer des Krieges war eine unbekannte Größe und es kam darauf an, die Heere während derselben möglichst vollzählig unter den Waffen zu erhalten. Es mußte daher bei den Türken die Bereitwilligkeit zu Opfern erhalten werden, namentlich auch zu finanziellen, also nicht bloß bei den Heeren, sondern auch bei der übrigen Bevölkerung. Dieß ward wesentlich durch den Umstand erschwert, daß man den Krieg nicht als Kreuzzug gegen die Ungläubigen führen konnte. Halbe und schwankende Maßregeln konnten für eine Regierung nicht ausbleiben, welcher der Kaiser von Rußland laut und offen, mit der größten Bestimmtheit als Kämpe des Kreuzes entgegentrat, und die sich zu schwach fühlte, eben so offen den Halbmond aufzupflanzen, die nach christlichen Bundesgenossen gegen den christlichen Feind verlangte.

Dieß mußte namentlich auch die Schwierigkeit erhöhen, die beiden heterogenen Elemente des Heeres gehörig mit einander zu verbinden und die kreuzzüglerischen Irregulären mit vollem

Nutzen zu verwenden. Einem großen Feldherrn möchte dieß wohl gelungen sein, er würde die Stelle, die er Jedem anzuweisen, die Art, jeden Stoff, der ihm einmal geboten war, zu nützen, wohl entdeckt haben. Aber die erste Bedingung dazu war, daß man das Heer sofort in Thätigkeit setzte, und die erste Bedingung, die Opferbereitschaft des Volkes zu erhalten, war, daß man von vorn herein große Erfolge erzielte, welche stets den Enthusiasmus nähren.

Es fragte sich also bei der Eröffnung des Krieges vor allen Dingen, ob überhaupt glänzende Erfolge zu erzielen waren, oder ob nicht, und im ersteren Falle wo. Im letzteren Falle mußte man den Krieg nicht erklären. Offenbar handelte es sich für die Pforte zunächst darum, die Russen aus den Donaufürstenthümern hinauszuwerfen, diese zurückzugewinnen. Sobald die Türken den Krieg erklärten, mußten sie die Donau überschreiten und offensiv verfahren. Konnten sie dieß nicht, so war gar kein Grund vorhanden, Ende Septembers den Krieg zu erklären, da seit der Besetzung der Fürstenthümer russischer Seits kein Schritt hinzugetreten war, der die Kriegserklärung neu motivirte.

Nun wäre es allerdings im Oktober und November den Türken möglich gewesen, die Russen in kurzer Zeit wenigstens aus der Walachei hinauszuwerfen. Fürst Gortschakoff hatte seine schwache Armee in einzelnen Brigaden und noch kleineren Abtheilungen an der ganzen Donaulinie entlang von Galacz bis zur serbischen Grenze zersplittert, so daß eine Vereinigung der ganzen Streitmacht mindestens vierzehn Tage Zeit erfordert hätte. Wenn der General der türkischen Armee in Bulgarien von seinen 134,000 Mann auch nur 60,000 bis 70,000 für die Offensive gehörig ausgerüstet, zwischen Schumla und Varna sammelte, durch Demonstrationen an der oberen Donau von Widdin bis Rustschuck die Russen dort fest hielt, wozu die fanatisirten Irregulären vortrefflich waren, dann mit der Offensivmacht durch die Dobrudscha und bei Hirsova über die Donau ging, endlich in der Richtung auf Bukarest vorrückte, so hatte er die höchste Wahrscheinlichkeit für sich, die Armee des Fürsten Gortschakoff

in lauter vereinzelten Abtheilungen aufzureiben und sie völlig von ihrer Rückzugslinie in die Moldau abzuschneiden. Es blieb den russischen Brigaden westlich Bukarest kein anderer Ausweg als höchstens der, sich nach Oesterreich zu werfen und dort entwaffnen zu lassen. Die Vernichtung eines ganzen russischen Armeekorps wäre aber sicherlich ein Erfolg gewesen, glänzend genug, um den Muth der ganzen türkischen Bevölkerung zu heben, ein festes Band um die verschiedenartigen Theile des Heeres zu schlingen und vielleicht Rußland zum Nachdenken zu bringen. Betrachten wir dagegen die wirklichen Ereignisse.

An der Spitze der türkischen Armee von Bulgarien stand Omer Pascha. Ein geborner Oesterreicher war er in früher Jugend nach der Türkei gekommen, zum Islam übergetreten und hatte hier eine Anzahl von Eigenschaften entwickelt, wie sie so oft in Stellen von Bedeutung und hoher Verantwortlichkeit führen, ohne daß sie zugleich zu deren Ausfüllung befähigten. Die hervorstechendsten Charakterzüge Omer's sind Eitelkeit und starke Neigung zur Charlatanerie. Seine wesentliche Feldherrneigenschaft ist ein ausgesprochener Widerwille gegen jede entschiedene und entscheidende Thätigkeit. So löblich es sein mag, unter gewissen Verhältnissen den Cunctator zu spielen, so kann es doch löblich immer nur dann sein, wenn es eben am rechten Ort und zur rechten Zeit geschieht. An der Donau im Herbste 1853 war es gewiß nicht gut angebracht. Wie Gortschakoff am linken Donauufer die russische, so hatte am rechten Omer die türkische Armee zersplittert. Drei Armeekorps, ein jedes von 20,000 Mann, standen unmittelbar an der Donaulinie, das des rechten Flügels in der Dobrudscha und stromaufwärts bis Silistria, das der Mitte von Silistria bis Sistova, das des linken Flügels von Sistova bis zur serbischen Grenze. Die Hauptreserve von 35,000 Mann stand bei Schumla, eine Nebenreserve des linken Flügels von 13,000 Mann sammelte sich bei Sophia und der Rest bildete die Besatzungen der festen Plätze an der Donau und am Balkan.

Am 9. Oktober sendete Omer Pascha dem Fürsten Gortschakoff

die Aufforderung, binnen vierzehn Tagen die Donaufürstenthümer zu räumen und zugleich für den Fall, daß dieser Aufforderung nicht Folge gegeben werde, die Kriegserklärung. Bald darauf, am 16. Oktober, begannen schwache Abtheilungen des linken türkischen Flügels an mehreren Punkten die Donau zu überschreiten und sich am walachischen Ufer festzusetzen. Von allen Posten dieser Art hat das Dorf Kalafat, gegenüber Widdin, den größten Ruhm erlangt, nicht etwa, weil es wirklich eine Bedeutung gehabt hätte, sondern weil es ein halbes Jahr hindurch ganz Europa mystifizirte und zu den erbaulichsten militärischen Erörterungen Veranlassung gab, die wahrscheinlich in einem späteren Jahrhundert ernstliche Zweifel an dem gesunden Menschenverstande des neunzehnten erwecken werden. Nachrichten von gleichzeitigen Begebenheiten erhalten dadurch besonders Werth für die Zukunft und für die Geschichte, daß sie treu den Eindruck wiedergeben können, den die Ereignisse auf die Zeitgenossen machten. Wir dürfen es daher nicht verschmähen, von diesem zu reden, wo er aus irgend einem Grunde die Erwähnung zu verdienen scheint.

Obgleich Fürst Gortschakoff schon am 9. Oktober von seinem Gegner unterrichtet war, daß er einen Angriff zu erwarten habe, so that er doch nichts, um diejenige Verfassung anzunehmen, in welcher er trotz seiner schwachen Streitmittel dem Feinde einen angemessenen Widerstand hätte leisten können, ohne seine Sicherheit zu opfern. Statt seine Armee an der natürlichen Rückzugslinie, an der Straße von Bukarest nach Fokschan zu vereinigen, schob er selbst noch Ende Oktober, nachdem die Türken sich bei Kalafat festgesetzt, von seiner schwachen Reserve, die bisher am oberen und mittleren Ardschisch gestanden, Verstärkungen in die kleine Walachei vor; sei es nun, daß er glaubte, das von ihm im Auftrage seines Kaisers besetzte Pfand möglichst in seiner ganzen Ausdehnung behaupten zu müssen, sei es, daß er einen oft begangenen Fehler machte, denjenigen: nicht klar zu unterscheiden, wo die Entscheidung läge, sei es, daß er in einer grenzenlosen Verachtung der Türken ihnen gegenüber Alles

für erlaubt hielt. Einen militärischen Fehler beging der russische General unter allen Umständen. Freilich stellte ihn der Erfolg nicht als solchen dar, weil dem türkischen Oberbefehlshaber die Fähigkeit abging, den Fehler zu bestrafen.

Mitte Novembers durchzuckte die telegraphische Nachricht Europa, am 4. November sei Omer Pascha bei Oltenitza über die Donau gegangen und habe ein starkes russisches Korps geschlagen; er stehe bereits vor Bukarest. Bald darauf ließ man ihn dieses einnehmen, die Russen überall in wilder Verwirrung fliehen. Nun war alle Welt bereit, dem türkischen Pascha die Lorbeerkrone des großen Feldherrn zuzuerkennen. Stellten sich nicht in der That die Dinge äußerst geschickt dar? Bei Kalafat hatte Omer gegen den äußersten rechten Flügel der Russen demonstrirt, er hatte sie nicht bloß hier festgehalten, er hatte sie sogar verleitet, sich nach diesem Flügel hin auszudehnen. Und nun brach er auf der Mitte ihrer langen dünnen Linie durch, hieb sie rechts und links zusammen, wie Napoleon 1796 die Piemontesen und Oesterreicher an der Bormida auseinanderkeilte und dann die einen und die andern zu Paaren trieb. Man konnte dem türkischen Feldherrn höchstens noch vorwerfen, daß er nicht weiter unterhalb über die Donau gegangen sei, um die ganze Armee seines Feindes zu vernichten, keinen Mann von ihm entkommen zu lassen. Aber was wollte ein solcher pedantischer Vorwurf sagen? Die „Schlacht" von Oltenitza schlug mit ihren nothwendigen großartigen Folgen alle Splitterrichterei siegreich zu Boden.

Ganz Europa beeilte sich, ohne die Erfolge der türkischen Waffen auch nur mit einiger Bestimmtheit zu kennen, sie im Voraus als die höchstmöglichen anzusehen. Ganz Europa fühlte die Last Rußlands auf seinen müden Schultern; es wiederholte sich längst und beständig den Ausspruch Napoleon's: daß es kosakisch oder republikanisch werden müsse; es schauderte vor dem drohenden Kosakenthum und sehnte sich nach dessen Vernichtung. Wer gegen Rußland auftrat, erschien schon von vorn herein in einem Glorienschein. Die Türken waren gegen Rußland aufge-

treten, sie hatten es gewagt, und nun glänzte plötzlich dieses Volk, welches so lange der Schrecken Europa's gewesen, in einem idealen Lichte. Vor wenigen Jahrzehnten noch hatte man seine Blutgier gegen die Griechen, seine barbarischen Metzeleien gebrandmarkt und ihm alle Kulturfähigkeit abgesprochen. Hörte man jetzt die Europäer, so mußten die Türken auf einmal wahre Musterbilder der Menschheit geworden sein. Alles Schöne und Gute war in ihnen und nur in ihnen vereinigt. Der Haß gegen Rußland kleidete sich in die sonderbarste Begeisterung für die Türken. Weil man den Russen Niederlagen wünschte, mußte man den Türken den Sieg wünschen. Weil man wünschte, hoffte man und erklärte die Türken für fähig entscheidender Siege. Man ward blind gegen alle Mängel der türkischen Organisation und sprach im Voraus dem türkischen Befehlshaber den Ruhm eines großen Feldherrn zu, welcher sonst so theuer erworben werden muß. Dieser blinde Glaube an die Größe des Omer Pascha hätte nun allerdings einen harten Stoß erleiden sollen, als die Wahrheit über die sogenannte Schlacht von Oltenitza bekannt ward. Indessen dem war nicht so. Was man sehen wollte, das hatte man einmal bestimmt. Und wenn ein gewisses Arrangement der Thatsachen nicht mehr dazu paßte, so legte man sie sich eben anders zurecht.

Ende Oktober hatte Omer Pascha von seiner ganzen großen Armee nicht mehr als 14,000 Mann bei Turtukai am rechten Donauufer gegenüber Oltenitza vereinigt, von denen er in den folgenden Tagen bis zum 4. November kaum 3000 nach der Quarantaine am walachischen Ufer übersetzte. Diese geringe Truppenzahl verschanzte sich dort, ward am 4. von 7000 Russen unter Pawloff angegriffen und schlug, unterstützt von Batterieen des rechten Ufers, den russischen Angriff glänzend ab. Die Russen gingen nach Budeschti zurück und verstärkten sich hier. Omer Pascha aber, als ob er einen großen entscheidenden Erfolg errungen, ruhte auf seinen Lorbeeren und zog am 12. November auch jene 3000 Mann wieder vom linken nach Turtukai ans rechte Stromufer. Von dem ganzen rechten Flügel und der

Mitte der türkischen Armee blieben nur die Besatzungen der Festungen und einige schwache Posten an der Donau stehen, während das Gros im Innern Bulgariens wie nach einem vollendeten Feldzuge in die Quartiere ging. Dagegen ward die Besatzung von Kalafat von Truppen des linken türkischen Flügels verstärkt und der Ort mit einem verschanzten Lager umzogen. Europa aber, welches in der Festsetzung bei Kalafat keine Demonstration mehr sehen konnte, da sie nicht dazu benutzt war, irgend eine entscheidende Operation zu maskiren, fand nun heraus, daß Kalafat selbst ein wichtiger strategischer Punkt, der Schlüssel der Walachei, sei und den ganzen dortigen Kriegsschauplatz beherrsche.

Die türkischen Truppen in Asien, zusammengesetzt aus dem Armeekorps von Anatolien, Abtheilungen der Garde und der Korps von Arabien und Irak, so wie einer großen Menge von Irregulären zerfielen im Oktober in einen linken Flügel, 24,000 Mann unter Selim Pascha bei Batum und einen rechten Flügel, 41,000 Mann unter Abdi Pascha. Das Gros des rechten Flügels stand an der Straße von Erzerum nach Alexandropol, ein Detaschement war bei Bajasid aufgestellt, ein stärkeres unter Ali Riza Pascha an der Straße von Erdehan nach Achalzik.

Während an der Donau den Türken die Offensive geboten war und nicht von ihnen ergriffen wurde, gingen sie in Asien, wo geringere Veranlassung dazu vorlag, sogleich in die Offensive über. Sie erwarteten viel von der Mitwirkung des Tschetschenzenhäuptlings Schamyl, der von den Bergen herabsteigen und den Russen in den Rücken fallen sollte, während die Türken sie in der Front angriffen. Schamyl war in der That im September aus dem Kaukasus vorgedrungen, aber schnell von den Russen in die Berge zurückgetrieben worden. Stark in diesen, hatte er doch noch auf keine Weise gezeigt, daß er weitere Operationen in das niedere Transkaukasien unternehmen könne und die ganze Organisation seiner Herrschaft und seiner Streitkräfte machte dieß unwahrscheinlich.

Die Russen konnten trotz der bedeutenden Armee, die sie

in den Kaukasusländern erhalten, an der anatolischen Grenze Transkaukasiens nur geringe Kräfte entfalten. Denn jene Armee hatte nicht bloß die nördliche Grenzlinie des Kuban und Terek, sondern auch die Militärstraße von Wladikaukas und die Küstenlinie des kaspischen und schwarzen Meeres zu behaupten. Als sich die türkischen Truppen in Kleinasien immer mehr anhäuften, ward eine Division des fünften Armeekorps von der Krim zur Verstärkung nach Transkaukasien geworfen, sie landete bei Anaklia und schloß sich Ende Oktobers den Vertheidigern der Westgrenze an, welche nun sich in drei Abtheilungen von ungefähr 7000 Mann eine jede, unter Gagarie in Gurien, unter Andronikoff bei Kutais, unter Bebutoff bei Alexandropol formirten; eine vierte schwächere Abtheilung bildete auf dem äußersten linken Flügel die Besatzung von Eriwan.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober eröffneten die Türken die Feindseligkeiten, indem die Avantgarde Selim Pascha's den schwach besetzten russischen Magazinposten St. Nikolai an der Küste des schwarzen Meeres überrumpelte und wegnahm. Anfangs November schloß Ali Riza Pascha, nachdem er die Grenze überschritten, die Zitadelle von Achalzik ein und schob seine Avantgarde auf der Hauptstraße von dort nach Tiflis vor. Auf die Nachricht von diesen glücklichen Erfolgen des linken Flügels entschloß sich auch Abdi zum Vorrücken. 12,000 Mann des Gros unter Achmet sandte er gegen Alexandropol, mit dem Rest marschirte er selbst links ab, um sich mit Ali Riza zu vereinigen. Achmet überschritt von Kars aus den Grenzfluß Arpatschai am 12. November südlich von Alexandropol und lagerte bei Bajandur.

Hier ward er am 14ten von Bebutoff angegriffen. Der Ausgang des Gefechtes war unentschieden, bestimmte aber doch den Achmet Pascha, sich auf das türkische Gebiet zurückzuziehen, und Abdi Pascha, der sich langsam auf den Marsch von Kars nach Erdehan begeben hatte, um Unterstützung anzugehen. Abdi Pascha kehrte in der That nach Kars um, während Achmet in der Nähe der russischen Grenze stehen blieb.

Während dessen hatte Ali Riza, welcher auf den Anmarsch Abdi's rechnete, seiner Avantgarde befohlen, auf der Straße von Tiflis weiter vorzugehen. Diese stieß am 18. November am Borschumpaß auf die schwache Vorhut des Fürsten Andronikoff und wurde nach Achalzik zurückgetrieben. In Folge dessen hob Ali Riza die Blokade von Achalzik auf und nahm eine feste Stellung am rechten Ufer des Poskoftschai. Andronikoff konnte am 24. November unbehindert in Achalzik einziehen und griff von hier aus am 26. die türkische Stellung an. Er zersprengte die Abtheilung des Ali Riza völlig.

Am gleichen Tage hatte Achmet, nachdem er vergeblich den Abdi zu bewegen gesucht, sich mit ihm zu vereinigen, zum zweiten Male den Arpatschai bei Bajandur überschritten, vielleicht in der Hoffnung, daß Abdi ihm folgen werde. Da er sich aber in dieser Hoffnung getäuscht sah, ging er abermals auf das türkische Gebiet zurück. Dießmal folgte ihm Bebutoff, er hatte 9000 Mann vereinigt; mit diesen griff er am 1. Dezember den Achmet, der einige Verstärkungen von Kars erhielt, bei Basch Kadik Lar an und schlug ihn aufs Haupt. Die Türken liefen nach allen Seiten aus einander und ließen ihr sämmtliches Geschütz im Stich. Bebutoff, der mit seinen schwachen Kräften sich auf keine weit aussehenden Operationen einlassen durfte, außerdem auch Befehl hatte, sich wesentlich defensiv zu verhalten, ging wieder nach Alexandropol zurück. Beständige Zänkereien der Führer, mangelhafte Verpflegung und Unterkunft, so wie der Eintritt der rauhen Jahreszeit demoralisirten den Rest der türkischen Armee von nun an dermaßen, daß bis zum Frühjahr 1854 von dem Bestehen derselben kaum noch die Rede sein kann.

Die europäische Presse machte alle Verluste der Türken dadurch gut, daß sie Schamyl wieder aus dem Kaukasus vorbrechen ließ, indem sie einfach nur mit veränderter Zeit den Zug vom Anfange Septembers noch einmal erzählte. Diese Salbe wurde bei ähnlichen Gelegenheiten noch mehrere Male angewendet.

Gleichzeitig mit den Erfolgen der Russen in Kleinasien fiel ein Ereigniß auf dem schwarzen Meere, welches durch den Umstand von besonderer Bedeutung ist, daß es das Heraustreten Englands und Frankreichs aus ihrer bisherigen beobachtenden und abwartenden Stellung in eine aktive Theilnahme am Kriege wenn nicht veranlaßte, doch beschleunigte. Die Türken rechneten bei den Erfolgen, die sie in Transkaukasien zu erringen hofften, nicht bloß auf Schamyl, sondern auch auf die Tscherkessen an der Ostküste des schwarzen Meeres. Diesen führten sie seit dem Anfange des Novembers Waffen und sonstigen Kriegsbedarf zu. Zur Deckung dieser Transporte ließen sie eine Eskadre von eilf Fahrzeugen unter Osman Pascha zwischen den Küsten der Krim und Kleinasiens kreuzen. Osman Pascha lief in den Hafen von Sinope ein und legte sich hier unter Vernachlässigung der geringsten Vorsichtsmaßregeln vor Anker. Der Vizeadmiral Nachimoff, welcher mit einer Division der russischen Flotte gleichfalls im schwarzen Meere kreuzte, sah hier eine vortreffliche Gelegenheit zu einem Handstreich. Er verstärkte sich von Sebastopol aus durch mehrere Dampfer, lief am 30. November unter dem Schutze eines Nebels auf die Rhede von Sinope, näherte sich dem türkischen Geschwader fast unentdeckt bis auf 600 Schritt und vernichtete dieses, welches weder kampfbereit war, noch Zeit gewann, sich kampfbereit zu machen, gänzlich.

Um die Folgen dieses Ereignisses klar zu machen, müssen wir ein wenig zurückgreifen.

Die Mächte, welche bei der Wiener Konferenz betheiligt waren, hatten wenigstens alle sich das Ansehen gegeben, daß sie die Kriegserklärung der Türkei ungern sähen. Den meisten war es damit jedenfalls auch Ernst. Das englische Kabinet sprach damals die Ansicht aus, daß ein Krieg, wie er auch enden möge, wahrscheinlich immer das Ansehen und die Kraft der Pforte schwächen werde. Vor dem Ausbruche des Krieges wurde überhaupt die Art der türkischen Widerstandsmittel viel richtiger beurtheilt als nachher. Die Erfolge der Türken an der

Donau, vom Gerüchte auf alle Weise übertrieben und ausgeschmückt, immer nur an sich, ohne Rücksicht auf die Größe der Streitkräfte, welche sie errungen, auf die strategischen Entscheidungen, welche sie wirklich herbeigeführt, auf die politischen Entscheidungen, welche sie möglicher Weise herbeiführen konnten, betrachtet, verwirrten die Urtheile und erzeugten große Täuschungen. Die richtigere Anschauung von der Gesammtlage vor Ausbruch des Krieges veranlaßte die Mächte neben andern Gründen, auch nach dem Ausbruche des Kampfes ihre Vermittlungsbemühungen nicht einzustellen..

Der Kaiser von Rußland befand sich vom 24. bis 28. September, also während der Divan die Kriegserklärung beschloß, im Lager von Olmütz beim Kaiser Franz Joseph; er sprach hier die friedfertigsten Gesinnungen aus und wiederholte deren Ausdruck am 3. Oktober in Warschau, wohin er den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen eingeladen hatte, so wie bei einem Besuche, den er in Potsdam machte. Er gab namentlich die Versicherung, daß er sich rein defensiv auf seinem Gebiete und in den von den Russen besetzten Donaufürstenthümern verhalten werde. Diese Zusagen ließen einen Erfolg von weiteren friedlichen Verhandlungen hoffen. Ein defensives Verfahren der Russen mußte aller Voraussicht nach die Zahl der Inzidenzfälle beschränken, welche, nachdem einmal der Krieg begonnen, nur zu leicht von der Bahn ableiten können, welche man sich zuerst vorgezeichnet hat. Preußen und Oesterreich schenkten dem Kaiser Nikolaus volles Vertrauen und Oesterreich beschloß selbst eine Reduktion seines Heeres, um ein klares Zeugniß seines Wunsches und seiner sicheren Hoffnung abzugeben, daß der Krieg größere Dimensionen nicht annehmen werde. England und Frankreich theilten dieß unbedingte Vertrauen nicht; sie sahen selbst in den gegenseitigen Besuchen der drei Beherrscher Rußlands, Oesterreichs und Preußens ein Streben des ersteren, die heilige Alliance wieder herzustellen oder zu befestigen, diese heilige Alliance, deren militärisches Objekt im letzten Falle ihrer Entstehung nach nichts

anderes sein konnte als ein Krieg gegen Frankreich. Indessen konnte in diesen Umständen für die Westmächte kein Grund liegen, ihrerseits den Konferenzverhandlungen ein Ende zu machen, vielmehr wünschten sie, dieselben fortzuführen, um bei dieser Gelegenheit dem Einflusse Rußlands auf die beiden deutschen Großmächte entgegenzuwirken und wo möglich ganz Europa, wenn auch zunächst nur moralisch gegen Rußland zu vereinigen, dadurch Rußland zum Besinnen zu bringen und zum Aufgeben seiner Forderungen zu vermögen. Es gelang ihnen in der That am 5. Dezember ein Protokoll der vier Konferenzmächte zu Stande zu bringen, durch welches diese sich gegen Rußlands Ansprüche erklärten und welches als Grundlage einer neuen Vermittlung dienen sollte. Die Pforte erklärte sich bereit, auf dieser Grundlage mit Rußland zu verhandeln, der Kaiser Nikolaus aber verwarf sie am 27. Januar 1854 und stellte ihr eine andere gegenüber. Der prinzipielle Unterschied zwischen dem Willen Rußlands und der Pforte, daß das erstere die Souveränetät der Pforte brechen, die andere sie wahren wollte, sprach sich auch hier wieder klar genug aus.

Unterdessen war Anfangs Dezember das Ereigniß von Sinope seinen Einzelheiten nach in Europa bekannt geworden. Die öffentliche Meinung sah darin eine Verletzung jenes Versprechens des Kaisers Nikolaus, sich defensiv zu verhalten, und so sehr sie, — man muß es doch gestehen, erfreut gewesen wäre, wenn die Türken einen ähnlichen Handstreich gegen eine russische Flotte ausgeführt hätten, so sehr war sie nun entrüstet, da die Russen die Sieger waren. Man kam gänzlich außer Fassung, schrie über Hinterlist, Barbarei, Gemetzel und wollte der That des Admiral Nachimoff den Charakter einer kriegerischen Handlung nicht zugestehn, obgleich die unparteiische Geschichte sie späterhin gewiß zu den bestangelegten zählen wird. Die Regierungen von England und Frankreich, obgleich sie in ein so unverständiges Geschrei unmöglich im Ernste einstimmen konnten und jedenfalls wissen mußten, daß die strategische De-

fensive einzelne Ausfälle nicht ausschließt, vermochten sich doch nicht ganz dem Eindrucke zu entziehen, den der Vorfall auf die Masse ihrer Völker machte. Außerdem war ihnen die Vernichtung eines bedeutenden Theils der gesammten türkischen Flotte äußerst unangenehm; es war hier schon einer jener unwillkommenen Inzidenzfälle eingetreten, die man unmöglich beherrscht, wenn der Krieg einmal entfesselt ist. Hiezu kam noch, daß die türkische Eskadre bei Sinope von den Russen gewissermaßen unter den Augen der Flotten Englands und Frankreichs angegriffen war und es konnte den Anschein haben, als hätte Rußland den Westmächten zeigen wollen, daß ihre Demonstrationen ihm nicht den geringsten Kummer machten, den Anschein einer beleidigenden Herausforderung.

Nachdem nämlich die Pforte dem Kaiser Nikolaus den Krieg erklärt hatte, stand dem Einlaufen der Flotten Englands und Frankreichs in die Dardanellen vertragsmäßig kein Hinderniß mehr entgegen; am 8. Oktober erhielten sie den Befehl, sich durch diese Bewegung dem Kriegsschauplatze zu nähern, am 25. Oktober gingen sie in die Dardanellen und am 5. November warfen sie auf eine formelle Aufforderung der Pforte, welche man für passend gehalten hatte, im Bosporus Anker. Hier lagen sie, als die türkische Eskadre bei Sinope vernichtet ward. Mit Ungestüm verlangte nun die öffentliche Meinung in England und Frankreich und die Presse in ersterem Lande, daß die Flotten alsbald ins schwarze Meer stechen und der russischen das „Attentat von Sinope" vergelten sollten, was man allgemein als ein Kinderspiel darstellte. Indessen die Regierungen zögerten noch immer, um jede augenfällige Provokation zu vermeiden und sich zunächst miteinander ins Einvernehmen zu setzen. Erst Ende Dezember ward den Flotten der Befehl ertheilt, ins schwarze Meer zu gehen, und am 5. Januar 1854 ward er in Vollzug gesetzt.

Die Flotten erhielten die etwas sonderbare Bestimmung, durch Kreuzen auf dem Pontus auf diesem eine Art von Demarkationslinie zu bilden und jedes russische Schiff,

welches einen der Häfen verließe, in denselben zurückzuweisen. Sie zeigten dieß dem Fürsten Mentschikoff an. Wie leicht vorauszusehen war, verlangte Rußland nähere Erklärungen, namentlich wollte es Aufschluß darüber haben, ob die Westmächte eben so die türkische Flotte von Angriffen auf russisches Gebiet abhalten würden, wie die russische vom Angriff auf türkische Küsten, ob sie russischen Schiffen gestatten würden, russische Truppen auf ihrem Gebiet mit Kriegsbedarf und Proviant zu versehen, wie sie dieß den türkischen Schiffen in Bezug auf türkische Truppen gestatteten.

Da die letztere Frage verneint wurde, waren allerdings England und Frankreich bereits thatsächlich aus der Neutralität herausgetreten, und der Kaiser von Rußland mußte eine Vermehrung seiner positiven Gegner in naher Aussicht haben. Unter solchen Umständen war für ihn eine bestimmte Kenntniß der Stellung, welche Oesterreich und Preußen einnehmen würden, von hoher Wichtigkeit.

Er sendete Ende Januars den Grafen Orloff nach Wien, mit der Absicht, sich einer unbedingten Neutralität Oesterreichs zu versichern. Der Gesandte in Berlin sollte dort denselben Zweck verfolgen. Wären die Höfe von Wien und Berlin auf das russische Ansinnen eingegangen, so war die nächste Aussicht für Rußland, daß der Krieg, auch wenn die Westmächte an ihm Theil nahmen, ein lokaler blieb, beschränkt auf die Küsten des baltischen und schwarzen Meeres, auf Transkaukasien und die unteren Donauländer. Rußland konnte einen solchen Krieg sehr lange aushalten und manchen Feind in ihm ermüden. Aber nun trat sogleich eine weitere Aussicht ein. Da die Neutralität der deutschen Großmächte und mit ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach des gesammten Deutschlands lediglich zum Nutzen Rußlands gewesen wäre, so konnten die Westmächte auf den Gedanken kommen, Oesterreich und Preußen aus ihrer Neutralität herausbringen zu wollen. Ward nun dieß nur im mindesten ungeschickt angefangen, so lag für den Kaiser von Rußland die Hoffnung nahe, daß Preußen und Oesterreich

in einen Krieg gegen England und Frankreich, also für Rußland verwickelt wurden. Dann war einerseits die heilige Alliance fester als jemals geschmiedet, und andrerseits ward der größte Theil der militärischen Kraft der Westmächte von Deutschland gebunden, sie konnten im Orient äußerst wenig aufwenden und Rußland ward dort ein weiter Spielraum gegeben. Um irgend einen Erfolg gegen die deutschen Mächte zu erringen, waren England und Frankreich fast gezwungen, die Revolution zu Hülfe zu rufen. Zugleich war es aber äußerst unwahrscheinlich, daß sie dieß von ganzem Herzen thun würden, und wenn sie es halb thaten, mit ihr spielen, sie ausbeuten wollten, um sie nachher bei guter Gelegenheit wegzuwerfen, so hatten sie wenig Zuwachs an Kraft von ihr zu erwarten, drängten aber nur um so sicherer die deutschen Regierungen auf die russische Seite.

Dieß waren die Perspektiven, welche sich Rußland eröffneten, wenn Oesterreich und Preußen auf sein Ansinnen einer unbedingten Neutralität eingingen.

Indessen diese Staaten konnten demselben unmöglich entsprechen, ohne ihrem eigenen Verfahren zu widersprechen und sich um allen politischen Kredit zu bringen. Sie hatten das Wiener Protokoll vom 5. Dezember unterzeichnet, sie hatten noch nach dem Einlaufen der Flotten ins schwarze Meer, am 13. Januar, ihr Beharren bei den dort ausgesprochenen Grundsätzen erklärt. Sie hatten sich also moralisch schon auf die Seite der Westmächte gestellt. Sie scheuten den Krieg, wünschten den Frieden, sie schracken vor den unabsehbaren Wechselfällen, welche der Krieg möglicher Weise bringen könne, zurück. Indem sie sich zu jenen Handlungen herbeiließen, waren sie vornämlich auf die von Frankreich vorgetragene Ansicht eingegangen, daß ein einheitliches Verfahren des ganzen Europas Rußland am sichersten friedlich stimmen werde. Sie glaubten daran und hatten wahrscheinlich in jener Zeit nicht im Geringsten den Gedanken, daß sie durch die Umstände veranlaßt werden könnten, ihre Waffen gegen Rußland zu kehren. Indessen, wenn sie selbst die bestimmteste Absicht gehabt hätten, niemals in

Waffen gegen Rußland aufzutreten, so durften sie das doch in keinem Falle Rußland sagen, sie durften in keinem Falle Rußland gegenüber sich dazu verpflichten. Denn sie wollten ja wirklich einen moralischen Zwang gegen Rußland üben und dieser konnte doch immer nur auf der Besorgniß Rußlands ruhen, daß es möglicherweise mit deutschen Heeren zu thun bekommen könne. Befreite man es von dieser Besorgniß, so fiel der moralische Zwang in sich zusammen, es mangelte ihm jede Grundlage. Oesterreich sowohl als Preußen lehnten deßhalb die russische Forderung ab. Und da Orloff auf die Frage des Kaisers Franz Joseph, ob Rußland sich verpflichten wolle, nach dem Kriege die Donaufürstenthümer zu räumen und während desselben die Donau nicht zu überschreiten, ausweichend antwortete, so verfügte der Kaiser von Oesterreich am 6. Februar die Aufstellung eines Observationskorps an der serbischen Grenze von 25,000 Mann.

An demselben Tage wurden die diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und den Westmächten abgebrochen; die letzteren beschlossen in einem Ultimatum an Rußland die Räumung der Donaufürstenthümer zu fordern, und falls dieß nicht geschehe, der Pforte ein Landheer von 50,000 Mann zu Hülfe und eine Flotte in die Ostsee zu senden.

Auf dem Kriegsschauplatze blieb unterdessen in Asien Alles ruhig. Die Türken hatten hier kaum eine Armee, die Russen waren zur Offensive zu schwach und ein strenger Winter verhinderte überdieß jede Operation von Bedeutung.

In Europa hatte der Kaiser von Rußland bei Eröffnung der Feindseligkeiten das dritte Infanteriekorps zuerst nach Podolien und dann in die Donaufürstenthümer in Bewegung gesetzt, welche seine ersten Truppen Anfangs Dezember 1853 betraten; vom sechsten Infanteriekorps rückte eine Division, die achtzehnte, auf dem Landwege nach Transkaukasien, die beiden anderen an den Dniester und später an die Nordküste des schwarzen Meeres. Die Türken hatten seit dem Gefechte von Oltenitza nur noch an der oberen Donau und zwar na-

mentlich bei Kalafat am linken Donauufer festen Fuß behalten. Fürst Gortschakoff, welcher glaubte, sein Pfand möglichst der ganzen Ausdehnung nach in Händen behalten zu müssen, benutzte die Truppenzuzüge vom dritten Korps, um allmälig die Abtheilung in der kleinen Walachei zu verstärken, er schob die dort stehenden Truppen in einem weitläufigen Kordon, der sich mit beiden Flügeln an die Donau lehnte, bis auf wenige Stunden an Kalafat heran. Die Türken zogen aus der zersplitterten fehlerhaften Aufstellung der Russen Vortheil, indem sie Anfangs Januar einen größeren Ausfall aus ihrem verschanzten Lager machten. Sie überfielen am 6. Januar 1854 den vereinzelten rechten russischen Flügel beim Dorfe Cetate an der Donau. Es kam hier zu einem mörderischen Gefechte, in welchem die Russen sich mit großer Zähigkeit schlugen, endlich aber der Uebermacht weichen mußten, während die Türken hier zeigten, daß sie für den Kampf im offenen Felde keineswegs unbrauchbar seien und ihre Führer in dieser vorgewendeten Unbrauchbarkeit keine Entschuldigung für ihre Unthätigkeit finden könnten. Mehr die Energielosigkeit Omer Pascha's, mangelhafte Verpflegungsanstalten und die geringe strategische Bedeutung der kleinen Walachei als die heranziehenden russischen Verstärkungen verhinderten eine Verfolgung des Sieges von Cetate.

Omer Pascha scheint die Meinung der europäischen Presse in Bezug auf die strategische Wichtigkeit Widdins und Kalafats für den Krieg mit den Russen getheilt zu haben. Diese Presse, indem sie sich dilettantisch mit Wohlgefallen in einem Wuste von unverstandenen technischen Ausdrücken bewegte und eine Sprachs- und Begriffsverwirrung anrichtete, welche sich gegenseitig von Tage zu Tage steigerte, bemühte sich nachzuweisen, daß die Russen auf der Linie von Widdin über Sophia gegen Konstantinopel vordringen wollten und daß Omer Pascha sowohl hieran als an der Verbindung mit Serbien sie durch seine Besetzung Kalafats verhindere. Neben dieser defensiven ward diesem Punkte dann auch eine offensive, wo

möglich noch unklarere Bedeutung, beigelegt. In der That ist die einzige Linie, auf welcher die Russen gegen Konstantinopel vordringen konnten, wenn sie dieß überhaupt beabsichtigten, diejenige an der Westküste des Pontus entlang. Auf jeder andern brauchen sie eine unverhältnißmäßig größere Kraftentwicklung, um denselben Grad von Sicherheit zu erhalten. Ist Rußland Oesterreichs übrigens nicht vollkommen sicher, so ist jeder Marsch einer russischen Armee auf Konstantinopel ein reines Hazardspiel. Rußland wird nie mit einiger Kraft über den Balkan vordringen können, wenn Oesterreich es ihm nicht ausdrücklich erlaubt oder wenn es nicht anderweitig beschäftigt ist. Rußland kann, wenn es Oesterreichs nicht vollkommen sicher ist, allenfalls noch in Bulgarien operiren und dabei in Verfassung bleiben, sei es zum Rückzuge, sei es zu einem mehr oder minder rechtzeitigen Frontmachen gegen Oesterreich, aber weiter kann es nicht gehen.

Seit dem Einlaufen der englischen und französischen Flotte ins schwarze Meer hielt sich der Kaiser Nikolaus an sein Versprechen eines rein defensiven Verhaltens nicht mehr gebunden; er wollte die Offensive ergreifen, d. h. die Donau überschreiten. Wie weit dieser russische Angriff gehen konnte, hing wesentlich von Oesterreich ab. Ward er von diesem in Bulgarien gefesselt, so behielt er mehr oder minder den Charakter einer bloßen Demonstration, eine neue Drohung ward denen der Westmächte gegenüber gestellt. Das Resultat der Orloff'schen Mission zeigte, daß man nicht unbedingt auf Oesterreich rechnen könne. Indessen wußte Kaiser Nikolaus sehr wohl, daß Oesterreich höchst ungern in die Reihen seiner erklärten Feinde treten werde, daß seiner Kriegserklärung lange Bedenklichkeiten und Vorstellungen aller Art voraufgehen würden; er konnte also handeln, es kam nur darauf an, daß er nicht zu weit ginge, damit er auf alle Wechselfälle vorbereitet bleibe. Um die Donau zu überschreiten, mußten die Russen jedenfalls die Annäherung des Frühlings abwarten; vom Ende des Januar ab hatten sie also bis gegen Ende März noch zwei Monate, um ihre

Vorbereitungen zu treffen. Diese zwei Monate konnten allerdings auf dem diplomatischen Gebiete noch manche Veränderungen und Verwicklungen bringen, vielleicht aber die Lage auch klären.

Der Donauübergang sollte auf dem äußersten linken Flügel der russischen Aufstellung in die Dobrudscha hinüber bewerkstelligt werden. Um ihn zu maskiren, wollte man die Einbildung Omer Paschas von der großen strategischen Bedeutung Kalafats benutzen. Man verstärkte daher die Truppenaufstellung vor Kalafat, zernirte in engeren Grenzen das dortige verschanzte Lager und sprengte Gerüchte von einem beabsichtigten Angriffe auf dasselbe aus. Diese Demonstration war den herrschenden Umständen gemäß angelegt und der türkische General ließ sich mit Vorliebe von ihr fangen.

Russische Agenten waren während des ganzen Winters unter den griechischen Unterthanen der Pforte thätig gewesen. Ein Aufstand derselben, welcher im Rücken der türkischen Armee von Bulgarien ausbrach, mußte nothwendig den Uebergang der Russen über die Donau und ihr Vordringen auf dem rechten Stromufer ungemein begünstigen. In der That erhoben sich Ende Januar die Griechen in Epirus, und schon in den ersten Tagen des Februar gewann der Aufstand an Ausdehnung, auch Thessalien rüstete sich und das Gerücht übertrieb noch die Größe der Gefahr für die Türken.

Dieser griechische Aufstand hatte, abgesehen von seinem strategischen Bezuge zu den beabsichtigten Operationen der Russen, noch eine viel weitere Bedeutung. Die Westmächte kamen in eine sehr unangenehme Lage: wenn sie konsequent bleiben wollten, konnten sie die Rolle der Beschützer der Türkei gegen Rußland kaum noch rein durchführen, sie mußten geradezu als Vertheidiger des Islam gegen die Christen auftreten, eine Rolle, die, wie man sie auch wenden möge, für christliche Staaten keine passende ist.

Das unverständige Epizierthum in Europa hat nicht genug Steine auf die Insurrektion in Epirus und Thessalien

werfen können, so daß es die Pflicht des unbefangenen Aufzeichners der Begebenheiten wird, immer und immer zu wiederholen, daß kein geknechtetes Volk mehr Ursache zu einem Aufstande hat, als die christlichen Unterthanen nicht der Türkei, sondern der Türken. Man warf den Insurgenten vor, daß sie ihre Zeit ganz falsch gewählt hätten; als ob für sie nicht zu jeder Stunde die rechte Zeit wäre, wenn ein anderer Feind der Pforte sich deren Grenzen nähert. Man warf ihnen vor, daß sie für die Knechtung Europas die Waffen ergriffen; als ob sie der Aussatz Europas wären, der sich ihm zuliebe immerdar müsse schinden und unterdrücken lassen. Die Frage, ob denn wirklich auf der einen Seite die Knechtung, auf der andern die Freiheit sei, wollen wir gar nicht einmal aufwerfen. Kein Vernünftiger kann sie bejahen. Man nannte die Aufständischen kurzweg Räuber und Lumpengesindel, weil sie von den Theorieen des passiven Widerstands der Bürgerwehrdoktrinäre nichts verstanden und nichts verstehen wollten. Man vergaß, daß besiegte Insurgenten immer Räuber und Lumpengesindel genannt werden, Helden aber dieselben Leute, wenn sie siegen.

Wenn es dem Epiziertthum — dem rothen wie dem schwarzen, dem weißen wie dem blauen, — schlecht anstand, Partei gegen die Griechen zu nehmen, so verhielt sich die Sache nun allerdings ganz anders für die österreichische Regierung. Oesterreich hat sieben Millionen Unterthanen griechischen Bekenntnisses. Konnte nicht auch diese der Aufstand ergreifen, selbst wenn Rußland die beste Absicht gehabt hätte, dieß zu verhindern? Konnte Rußland dem Aufstande Grenzen anweisen? Aber, ob es dieß überhaupt nur wollte, mußte wenigstens doch zweifelhaft bleiben. Wer konnte beurtheilen, wie weit es sich noch würde fortreißen lassen, um seinen Feinden Beschäftigung zu geben. Alle Besorgnisse, wie unbestimmt sie immer sein mochten, vor den panslavistischen Bestrebungen Rußlands mußten mit neuer und verstärkter Gewalt auftreten. Die Unterstützung, welche Rußland in Ungarn 1849 dem österreichischen Kaiserstaate geleistet hatte, wurde für diesen mehr als eine Last,

ein Schrecken. Nichts hatte bisher im Verlauf der Ereignisse Oesterreich so sehr mit einer Verwicklung in den Krieg bedroht als dieser griechische Aufstand. Er neigte es zuerst entschiedener den Westmächten zu. Am 22. Februar erklärte der österreichische Minister des Auswärtigen, Graf Buol, dem französischen Gesandten, daß Oesterreich eine Aufforderung der Westmächte an Rußland zur Räumung der Donaufürstenthümer unterstützen werde, und am 23. Februar befahl der Kaiser Franz Joseph, das österreichische Observationskorps an der serbischen Grenze auf 50,000 Mann zu verstärken.

Am 27. Februar sandten die Westmächte ihr Ultimatissimum nach Petersburg; der Kaiser von Rußland ward darin aufgefordert, binnen sechs Tagen sich darüber auszusprechen, ob er bis zum 30. April die Donaufürstenthümer räumen wolle oder nicht. Gleichzeitig arbeiteten die Westmächte daran, einerseits ihr Verhältniß mit der Pforte für den Fall ihrer Theilnahme am Kriege zu regeln, andrerseits die deutschen Mächte sich enger zu verbinden. Mit der Pforte schlossen sie am 12. März einen Allianzvertrag, dessen Ratifikationen am 8. Mai ausgewechselt wurden. Durch denselben verpflichteten sie sich, so viele Hülfstruppen zu stellen als zum Schutz und der Erhaltung der Pforte erforderlich wären, während die Letztere sich verbindlich machte, nicht ohne Uebereinkunft mit ihnen einen Waffenstillstand mit Rußland zu schließen oder Friedensunterhandlungen einzugehen.

In Bezug auf Oesterreich und Preußen handelte es sich darum, deren bisherigen moralischen Beistand in einen wenigstens eventuell materiellen zu verwandeln. Frankreich ließ es sich besonders angelegen sein, diese beiden Mächte entschiedener auf die Seite der Westmächte zu ziehen. Sprengung der heiligen Alliance, Aufrichtung eines neuen europäischen Bündnisses, eines durchaus konservativen, in welchem er als völlig ebenbürtig den alten Dynastieen anerkannt würde, dieß hatte sich der Kaiser von Frankreich zu seiner persönlichen Aufgabe gemacht. Oesterreich war nicht abgeneigt, eine Konvention

mit England und Frankreich über weitere und aktive Schritte, falls die letzten Friedensversuche scheitern sollten, abzuschließen. Aber Preußen weigerte sich entschieden, derselben beizutreten. Es hatte Rußland zum Frieden rathen wollen, aber sobald ihm die Möglichkeit nahe rückte, gegen den Kaiser Nikolaus an der Seite Frankreichs und Englands die Waffen ergreifen zu müssen, schrack es zurück. Oesterreich hielt es für seinen Interessen gemäß, mit Preußen einig zu gehn, es mußte demnach für jetzt vom Abschluß einer Konvention mit den Westmächten abstehen.

Während das Ultimatum der Westmächte nach Petersburg unterwegs war, erschien in Wien als Gesandter Rußlands der Baron Meyendorf und legte der Konferenz neue Friedensvorschläge vor. Vor dem Einlaufen der Flotten Englands und Frankreichs war man als auf den hauptsächlichen Differenzpunkt immer auf diesen zurückgekommen, daß Rußland eine vertragsmäßige Feststellung der Rechte der griechischen Unterthanen der Pforte von dieser verlangte, die Pforte aber sich nur zu einer Note oder einem Protokoll über diesen Gegenstand verstehen wollte. Mit dem erwähnten Akt war ein praktisch sehr wichtiger neuer Differenzpunkt hinzugekommen. Man stritt jetzt darüber, ob Rußland zuerst die Donaufürstenthümer, oder die Westmächte das schwarze Meer räumen sollten. Keine der betheiligten Mächte hielt es mit ihrer Ehre verträglich, in diesem Punkte nachzugeben. Und in der That war man von allen Seiten mit gegenseitigen Drohungen und Demonstrationen bereits viel zu weit gegangen, man hatte sich viel zu tief eingelassen, als daß von einer gütlichen Vereinigung noch im Ernst die Rede sein konnte. Die Wiener Konferenz erklärte, daß auf Grundlage der von Meyendorf überbrachten Vorschläge die Unterhandlungen nicht fortgeführt werden könnten. Diese Nachricht, die gleichzeitigen über die Verhandlungen der Westmächte mit der Türkei, die Ankunft des englisch-französischen Ultimatums in Petersburg, auf welches Kaiser Nikolaus gar nicht formell antwortete, bestimmten ihn, den Befehl zur Ue-

berschreitung der Donau zu geben. Dieser Akt sollte die thatsächliche Antwort auf das Ultimatum sein.

Am 23. März gingen die Russen mit 33,000 Mann in drei Kolonnen bei Braila, Galacz und Tultscha über den Strom. Omer Pascha hatte sich so vollständig in die strategische Bedeutung Kalafats vertieft und sich von den Demonstrationen der Russen in der kleinen Walachei so entschieden irre führen lassen, daß ihm die großartigen Vorbereitungen, welche bei Galacz seit Wochen zum Uebergange getroffen wurden, ganz entgangen oder doch von ihm keiner Beachtung gewürdigt waren. Mit seiner Armee waren seit dem Herbst nicht zu ihrem Vortheile beträchtliche Veränderungen vorgegangen. Omer Pascha hatte es nicht vermocht, die asiatischen Elemente seines Heeres mit den europäischen gehörig zu verschmelzen. Die Thatlosigkeit, zu welcher die Armee den ganzen Winter hindurch verdammt war, hatte den ursprünglich allerdings vorhandenen Enthusiasmus abgekühlt; die Vereinzelung in den Kantonnirungen mit jener Thatlosigkeit gepaart, hatte die Bande der Disciplin gelockert, wo sie überhaupt vorhanden gewesen. Omer Pascha, weit entfernt, in den irregulären Truppen noch einen Vortheil zu sehen, hielt es für ein Glück, ihrer los zu werden. Der griechische Aufstand machte Truppenaufstellungen nöthig; Verstärkungen, ursprünglich für die bulgarische Armee bestimmt, mußten nach Epirus marschiren, ja es mußte von der Donauarmee zurück detaschirt werden; die albanesischen Irregulären gingen auf die Nachricht von dem Aufstand schaarenweise heim, ohne zu fragen. Die türkische Armee war seit dem Herbste 1853 numerisch und moralisch geschwächt, während die russische der Zahl nach bedeutend verstärkt war und ihre eingewohnte Disciplin mindestens bewahrt hatte. Was dem türkischen General im Oktober und November möglich gewesen wäre: die Offensive zu ergreifen, war allerdings im März und April eine reine Unmöglichkeit für ihn geworden. In der Dobrudscha stand zur Zeit des russischen Donauübergangs eine türkische Abtheilung unter Mustafa Pascha in der nominellen Stärke

von 20,000 Mann. Mustafa betäubt, ging auf allen Punkten zurück fast ohne Widerstand, und am 2. April standen die russischen Vortruppen am Trajanswall. So an der Donau, während in Epirus und Thessalien der Aufstand um sich griff, nicht ohne indirekt aus dem Königreich Griechenland unterstützt zu werden. Ein Austausch von Noten und Vorwürfen zwischen diesem und der Pforte endete am 23. März mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen. In Kleinasien dauerte die Unthätigkeit fort und auf dem schwarzen Meere benutzten die Russen ihre Flotte, um die kleinen Besatzungen der schwächeren Forts an der Ostküste einzuziehen und die stärkeren besser zu besetzen und zu verproviantiren.

3. Von der Kriegserklärung der Westmächte bis zum Beginne der Krimexpedition.

28. März bis 1. September 1854.

Nachdem in London die Nachricht eingetroffen war, daß der Kaiser Nikolaus auf das Ultimatum von 27. Februar nicht antworten werde, erschien am 28. März die englische Kriegserklärung. Der Kaiser von Frankreich hielt eine solche nicht für nothwendig, sondern die in dem Ultimatum enthaltene bedingungsweise für ausreichend. Dem Eintritt des Kriegszustandes folgte am 10. April der Abschluß eines Allianzvertrages zwischen England und Frankreich zur Wiederherstellung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte auf sicheren und dauernden Grundlagen und um die Wiederkehr ähnlicher Verwickelungen zu verhüten. In diesem letzteren ausgesprochenen Zwecke war die Umwandlung des Krieges aus einem solchen zur Erhaltung der Pforte in einen andern zur Demüthigung Rußlands gegeben.

Die Presse versicherte, der nun beginnende Krieg werde „kurz aber blutig“ sein. An der Wahrheit dieser Behauptung zu zweifeln, galt gewissermaßen für ein Verbrechen an der Zi-

vilisation. Und doch konnte derjenige, welcher unbefangen die Thatsachen betrachtete, unmöglich an sie glauben.

Im schwarzen Meere hatten die Alliirten eine Flotte von 35 Schiffen mit mehr als 2000 Geschützen. Eine andere, noch bedeutendere sollte in die Ostsee gesendet werden. Dagegen bildeten die Landtruppen, welche in den Orient bestimmt waren, nach der im März beschlossenen Zusammensetzung ein Total von höchstens 60,000 Mann. Die Hauptstärke der Verbündeten waren also die Flotten; eine Kraft, welche der einfachsten Betrachtung und allen Erfahrungen nach wesentlich demonstrativ ist, wo es sich um das Auftreten gegen eine große Landmacht handelt. Wenn eine zivilisirte Macht an Küsten landet, welche von einem Chaos wilder Völkerschaften bewohnt sind, so kann es sich diese allerdings durch das Uebergewicht der Bewaffnung, der Disciplin, der Taktik und des bestimmten klaren Zwecks mit einer unendlich geringen Streitkraft unterwerfen; aber die letztere wird doch immer aus Landtruppen bestehen müssen. Mögen es nur einige Bataillone sein, deren Zahlstärke gegen die der Flottenmannschaft völlig verschwindet, mögen sie nur zwei Dreipfünder mit sich führen, während die Flotte mit Tausenden von Zweiunddreißigpfündern ausgerüstet ist, immer waren es diese wenigen Bataillone mit ihren zwei Dreipfündern, eine Landarmee, welche schließlich die Entscheidung herbeiführten. Wollte man nun etwa mit den 1800 Marinesoldaten, welche die englische Flotte trug und welche ganz ausreichend zur Unterwerfung von einem Dutzend Hottentottenstämmen sein mochten, dem einheitlichen Rußland mit seinen 66 Millionen eine entscheidende Niederlage beibringen? Doch wohl schwerlich. Wollte man sich auf ein Blokade der russischen Häfen beschränken? Aber Rußland ist ein so weites Reich, es hat einen solchen Reichthum mannigfacher Produkte, daß es sich im Nothfall sehr gut selbst genügen kann, es hat außerdem Landgrenzen in Asien, deren Absperrung fast unmöglich ist und über die es seinen Produktenvorrath ergänzen kann. Zu einer bloßen Blokade war der Aufwand an Flottenkräften in der Ostsee wie

im schwarzen Meere viel zu groß, und man wollte auch mehr mit diesen Flotten. Sie sollten alle Kriegshäfen der Russen in Grund und Boden schießen. Die Engländer und die Franzosen verlangten dieß, und ihre Admirale und Generale sagten ihnen nicht, daß dieß wahrscheinlich nicht angehen werde. Wenn unparteiische Beobachter daran erinnerten, daß ein Landgeschütz in Batterie aller Erfahrung nach eben so viel werth sei als die Seite eines Dreideckers, so ward darauf erwidert, dieß möge vor fünfzig Jahren der Fall gewesen sein, gelte aber jetzt nicht mehr; alle Verbesserungen im Schiffsbau und der Artillerie, die Einführung des Dampfs und der Schraube wurden nun aufgezählt und dem Ungläubigen vorgehalten, als ob irgend eine technische Vervollkommnung der Kriegsmittel im Stande wäre, auch deren Natur zu verändern. Ward den Fanatikern des blutigen aber kurzen Krieges gesagt, daß überhaupt die Zerstörung einer ganzen Festung durch bloßes Schießen eine Unmöglichkeit sei, daß man das Schießen nur anwenden könne, um die Wegnahme eines Platzes vorzubereiten, daß man dann immer noch hingehen müsse, um ihn zu besetzen, worauf nun allerdings verschiedene Mittel zur Zerstörung angewendet werden könnten, daß es also schließlich wieder auf Landtruppen in entsprechendem Verhältniß ankomme, so wurden die gleichen Argumente vorgeführt, es wurde berechnet, wie viele Millionen Bomben eine der verbündeten Flotten in wenigen Stunden auf einen Punkt ausspeien könne, wobei man nur vergaß, daß dabei häufig das fünffache der ganzen Munitionsausrüstung herauskam, welche die Flotten überhaupt mit sich führten.

Gesetzt nun aber, daß die Flotten Alles ausführen konnten, was man ihnen zutraute, sie konnten doch gewiß nicht in das Innere des Landes marschiren, sie konnten nur die Ränder Rußlands benagen; um ins Innere, in den Kern Rußlands zu dringen, wo man es allein vielleicht zwingen konnte, dazu gehörten Landarmeen und zwar von einer Stärke, die im Verhältniß zu den Kräften Rußlands stand. Nun sendeten die

Westmächte 60,000 Mann in den Orient. Sollten diese etwa von Konstantinopel nach Moskau marschiren, um dort den Frieden vorzuschreiben? das konnten sie doch gewiß nicht. Diese Landtruppen konnten auf eine immerhin nützliche Weise verwendet werden, wenn sie von den Flotten gehörig unterstützt wurden. Die einzige Weise nützlicher Verwendung, welche sich im März herausstellte, war die, daß man sie nach der Krim zu einer Wegnahme Sebastopols hinüberwarf. Die Flotten konnten den Transport vermitteln, die Verpflegung vermitteln. Dieß Unternehmen lag in der That sehr nahe. Rußland hatte türkisches Gebiet als Pfand besetzt, es war nur natürlich, ein Gegenpfand zu nehmen, Rußland war damals mit seinen Rüstungen noch weit zurück, es hatte eine starke Armee an der Donau den Türken gegenüberstehen. Sebastopol und die russische Pontusflotte waren äußerst werthvolle Objekte, die Krim ein Land, welches sich, wenn man es einmal erobert hat, leicht und mit verhältnißmäßig geringen Streitkräften behaupten ließ, sobald Rußland keine Flotte mehr hatte. Dieß Unternehmen war also möglich und zugleich, so weit überhaupt von einer Wirkung gegen Rußland die Rede sein konnte, in seinem Erfolge von Wirkung. Weder Transkaukasien noch der Süden des russischen Festlands in Europa bot ein Objekt von so großem Werthe als Sebastopol und ein Objekt so nahe an der Küste, also die gleiche Möglichkeit so einfacher Operationen. Nur hier konnte die Hülfsarmee der Westmächte selbstständig auftreten, an allen anderen Punkten nur im Verein mit den Türken, was alle Verhältnisse und namentlich diejenigen des Kommandos verwickelte. Trotz dieser verhältnißmäßigen Vortheile eines Unternehmens auf die Krim scheint damals an den maßgebenden Stellen niemand daran gedacht zu haben. Dasselbe war aber so sehr das natürliche, daß man es endlich unter sehr ungünstigen Umständen doch angreifen mußte.

Indessen auch das günstigste und best angelegte Unternehmen führte die Westmächte immer nicht über die äußersten Ränder hinaus, nicht in das Innere Rußlands bei den Streit-

kräften, über die sie im Orient verfügten, nnd über die sie aller Wahrscheinlichkeit nach bei den Beschränkungen, die die Entfernung und die Nothwendigkeit des Seetransports sowie die Rücksicht auf eigene Sicherheit auferlegten, jemals würden verfügen können. Sie konnten also auch Rußland mit den angewendeten Mitteln nicht einmal durch einen langen, viel weniger durch einen kurzen Krieg zum Frieden zwingen. Sie konnten es möglicherweise nur zum Friedensschluß veranlassen, wenn sie durch ihr Auftreten Rußland überzeugten, daß es seine Zeit nicht gut gewählt hatte. Aber ein solcher Friedensschluß, dem wesentlich das gutwillige Entgegenkommen Rußlands zur Grundlage diente, verbürgte doch keinen dauernden Frieden, er verhinderte die Wiederkehr ähnlicher Verwickelungen durchaus nicht, er war nichts mehr als ein Waffenstillstand, bei dessen Abschluß sich Rußland den Bruch zu gelegnerer Stunde vorbehielt.

Doch vielleicht ändern sich die Verhältnisse der Stärke und die Möglichkeiten des Zwanges gegen Rußland, wenn wir die diplomatischen Bemühungen der Westmächte ins Auge fassen. Sie hatten die moralische Unterstützung Oesterreichs und Preußens bereits gewonnen und hofften auf den baldigen thätigen Beistand Oesterreichs, welches in der That seine moralischen Bedenken gegen einen solchen in jener Zeit fast überwunden hatte, so daß schon am 2. März der Kaiser von Frankreich dem gesetzgebenden Körper sagen konnte, Oesterreich werde mit den Westmächten gegen Rußland gehen. Wenn Oesterreich seine bedeutende Truppenkraft, die nur die Grenzen zu überschreiten brauchte, um in das Innere Rußlands zu gelangen, in die Schale warf, so wuchs allerdings das Zwangsvermögen der Gegner Rußlands in ganz unverhältnißmäßiger Weise gegen alle bisherigen Kombinationen; ob genügend, das ist immer noch die Frage. Indessen dieß mochte sein. Wuchs mit dem Beitritte Oesterreichs auch das Vermögen, einen dauernden Frieden, also den einzig wahren herzustellen? Man hatte feierlich erklärt, daß man keine territoriale Einschränkung Rußlands bezwecke. Wenn man aber den ganzen Körper Rußlands beste-

hen ließ, behielt es dann nicht nothwendig dieselben Zwecke, welche es bisher verfolgt, dieselben Lebensrichtungen, und behielt es nicht die gleiche Kraft, sie zu verfolgen? Dieß scheint einleuchtend, und in der That eine territoriale Einschränkung Rußlands das einzige Mittel zur Herstellung eines dauernden Friedens in Europa. Man behielt sich aber vielleicht wirklich eine solche Einschränkung vor; die Kriegführung selbst konnte ja die ersten Absichten ändern, man trat vielleicht nur nicht mit allen seinen Plänen sogleich hervor. Dieß wäre möglich gewesen, aber es widersprach dem Eifer, mit welchem man den Beistand Oesterreichs und dann Preußens suchte. Es ist in der That keine Veränderung, keine Revision der Karte Europas im Osten denkbar, welche nicht Oesterreichs historisches Gewissen verletzte und sein Interessen bedrohte. Das gesuchte Bündniß mit Oesterreich war daher die beste Bürgschaft, daß es den Westmächten wirklich Ernst mit der Absicht sei, den Territorialbestand Europas und speziell Rußlands unangetastet zu lassen. Man sieht daher ohne Weiteres, daß die Mittel, wie man sie auch betrachtet, dem vorgesetzten Zwecke, einen dauernden Frieden im Osten herzustellen, nicht entsprachen, daß am allerwenigsten durch einen kurzen Krieg derselbe zu erzielen sei. Oesterreichs Bundesgenossenschaft hatten übrigens die Westmächte noch gar nicht, und da Oesterreich sehr viel darauf ankommen mußte, nur im Vereine mit Deutschland vorzugehn, wo es hundert Eifersüchteleien und Hindernisse aller Art noch zu überwinden hatte, so war kaum zu berechnen, wann es im Stande und Willens sein werde, sein Schwert zu ziehen. Kaiser Napoleon der Große hat als die einzige Macht, welche Rußland mit Erfolg entgegentreten könne, die Revolution bezeichnet. Dem liegt etwa folgende Anschauung zu Grunde. Alle bestehenden Mächte des gegenwärtigen Europas haben wesentlich dieselbe Natur mit Rußland, dasselbe Wesen, ruhen auf denselben Grundlagen und in der absoluten Kraft sind sie ihm nicht überlegen, *sobald es sich auf die Vertheidigung beschränkt*. Man muß Rußland eine Kraft entgegenstellen, die im Wesen von ihm unterschieden ist, welche

kein Interesse daran hat, bestehende Territorialverhältnisse zu achten und welche daher im Stande ist, Rußland in eine Anzahl von kleineren selbstständigen Staaten mit Benutzung der vorhandenen Stammunterschiede aufzulösen, eine Aufgabe, die übrigens für jede Macht, welcher Art sie auch sei, von Jahr zu Jahr schwieriger wird.

Wenn von einer Theilung Rußlands die Rede ist, so kommt in erster Linie immer die Wiederherstellung eines, wir sagen absichtlich nicht des polnischen Reiches in Betracht. Man darf dabei doch wohl niemals vergessen, daß gerade die Theilung Polens derjenige Punkt ist, welcher die heilige Allianz — Rußland, Oesterreich, Preußen — mehr als etwas Anderes mit einander verknüpft hat, daß die innerlich wahre Lösung dieses Bundes größere Schwierigkeiten hat, als irgend etwas anderes, bei einigen der Theilnehmer selbst den besten Willen vorausgesetzt.

Kehren wir von diesen nothwendigen Betrachtungen allgemeiner Art zu den Ereignissen zurück!

Am 11. April war die ganze Linie des Trajanswalles in der Gewalt der Russen und ihre Kosaken streiften darüber hinaus auf den Straßen nach Varna und Schumla. Im Uebrigen trat ein Stillstand in den russischen Bewegungen ein; Verstärkungen rückten in die Dobrudscha nach und ein Truppenkorps mit einem Belagerungspark sammelte sich gleichzeitig am linken Donauufer bei Kalarasch gegenüber Silistria. In Wien ließ der Kaiser von Rußland erklären, daß er mit der Besetzung der Dobrudscha nichts weiter bezwecke als seinem Heere eine bessere Vertheidigungslinie zu verschaffen, ein Grund für dieselbe, der sich hören ließ, da allerdings, so lange die Russen die Dobrudscha nicht inne hatten, ihre Aufstellung in der Walachei stets in der linken Flanke im höchsten Maaße gefährdet war. Aus demselben Grunde war aber auch ein Angriff auf Silistria von Seiten der Russen gerechtfertigt, da so lange diese Festung eine starke türkische Besatzung hatte, jeder Ausfall aus der Dobrudscha, wie ihn auch die Vertheidigung

dieses Landstriches nothwendig machen konnte, sehr gehindert war. Omer Pascha erwachte in Folge des russischen Donauüberganges aus seinem Schlummer und folgte, wie er nicht anders konnte, dem Gesetze, welches die Russen ihm diktirten. Er sah nun endlich ein, daß Kalafat der magische Schlüssel nicht sei, für welchen er es gehalten hatte, und begann sich auf seinem rechten Flügel bei Schumla zu konzentriren, während er zugleich die Besatzungen Silistrias und Rustschucks verstärkte.

Sobald der linke Flügel der russischen Armee sich am Trajanswalle festgesetzt hatte, erhielt der äußerste rechte Flügel, welcher unter General Liprandi die kleine Walachei besetzt und Kalafat zernirt hielt, der jetzt seine Aufgabe vollständig gelöst hatte, den Befehl die kleine Walachei zu räumen und sich langsam an das linke Ufer der Aluta und an den oberen Ardschisch zurück zu ziehen. Die Aufstellung der russischen Armee ward dadurch eine konzentrirtere, auf alle Wechselfälle des Kampfes besser berechnet. Als General Liprandi am 22. April seine rückgängige Bewegung mit dem Wegnehmen der Zernirungstruppen von Kalafat begann, mußte die strategische Lampe von Widdin-Kalafat noch einmal aufleuchten, um dann völlig zu verlöschen. Man wies in der europäischen Presse auf das traurige Schicksal hin, welches der russischen Armee bereitet würde, deren rechter Flügel nun einen zurückgebogenen Hacken mit dem Zentrum und dem linken Flügel bilde, wenn Omer Pascha plötzlich von Kalafat vorbreche, jenen Hacken über den Haufen werfe und im Rücken des russischen Hauptheeres erscheine. Man vergaß dabei nur, daß Omer Pascha für eine solche Operation keine einigermaßen ausreichenden Streitkräfte übrig hatte, da er die Absichten der Russen nicht kannte und es für ihn jedenfalls dringender war, ihr Vorgehen an der Meeresküste aufzuhalten.

Während dieser Ereignisse an der Donau versammelte sich vom Ende des März ab das englisch-französische Hülfsheer an den Ufern des Bosporus bei Gallipoli, Konstantinopel und Skutari, also in einer sehr beträchtlichen Entfernung vom

Kriegsschauplatze. Einerseits sollten sich die Truppen hier erst vollständig für das Feld mobilisiren, namentlich ihren Transportdienst einrichten, andrerseits aber hatte man diesen Punkt für die Ansammlung der Streitkräfte auch aus dem Grunde gewählt, weil man sich zu jener Zeit entschieden übertriebene Vorstellungen, sowohl von der Absicht der Russen direkt auf Konstantinopel vorzudringen als von ihrer Fähigkeit, dieß zu thun, machte. Diese Wahl des Sammelpunktes ist übrigens der beste Beweis dafür, daß man der türkischen Armee schon im Februar äußerst wenig zutraute.

Die Russen nahmeu erst am 10. Mai ihre Operationen wieder auf, um ihr Vertheidigungssystem an der Donau durch die Eroberung Silistrias zu vervollständigen. 25,000 Mann unter Lüders marschirten aus der Dobrudscha am rechten Donauufer aufwärts und näherten sich den östlichen Vorwerken von Silistria am 16. Mai bis auf einen halben Tagemarsch. Ein starkes, aus der Dobrudscha auf der Straße nach Basardschick vorgeschobenes Detaschement deckte diese Bewegung gegen die Türken bei Schumla. Das russische Korps bei Kalarasch hatte sich schon im April mehrerer Donauinseln unterhalb Silistria bemächtigt, auf diesen Batterien aufgeworfen und von hier aus den Platz beschossen. Als sich Lüders näherte, schlug es eine Brücke über die Donau und ging ans rechte Ufer hinüber, um sich mit ihm zu vereinigen. Die Russen hatten nun 40,000 Mann und 5000 Pferde vor Silistria. Die Anwesenheit eines wenigstens eben so starken türkischen Heeres in und bei Schumla ließ eine vollständige Einschließung Silistrias als ein gewagtes Unternehmen erscheinen. Die Russen behielten daher ihre Hauptmacht auf der östlichen Seite des Platzes beisammen, begnügten sich die Zugänge auf den andern Seiten durch Kosakendetaschements zu beobachten und eröffneten in der Nacht vom 17. auf den 18. Mai ihre Laufgräben gegen das zumeist gegen Osten vorgeschobene Fort Arab tabia, ein elendes Erdwerk, welches aber stark von den Türken besetzt war. Der Fürst von Warschau, welcher, am 14. April in Jassy eingetroffen, das

Kommando der Donauarmee übernommen hatte, begab sich selbst vor Silistria, um persönlich die Belagerung zu überwachen, der sicherste Beweis, daß es den Russen mit der Wegnahme des Platzes Ernst war, was hier nur ausdrücklich hervorgehoben wird, weil nach der Aufhebung der Belagerung von mehreren Seiten behauptet wurde, daß die Russen niemals eine Wegnahme Silistrias beabsichtigt, sondern nur Omer Pascha hätten ins offene Feld locken wollen. Diese Behauptung wurde von beiden feindlichen Parteien nach der Aufhebung der Belagerung vorgebracht, von der russischen, um die Aufhebung minder bedeutend erscheinen zu lassen, von der türkischen, um die unergründlichen Feldherrntalente Omer Paschas zu erheben, der die Absicht der Russen sehr wohl durchschaut und ihnen den Willen nicht gethan habe. Aber die Belagerung Silistrias war eine dieser großartigen Unternehmungen, welche eine Macht, wie Rußland, welche die öffentliche Meinung von ganz Europa gegen sich hatte, nicht unternehmen durfte, um sie dann, selbst freiwillig, wieder aufzugeben. An die Freiwilligkeit hätte doch Niemand geglaubt, die Achtung vor der Macht Rußlands hätte doch einen Stoß erhalten und dieß mußte nothwendig den Muth und den Unternehmungsgeist seiner Feinde heben.

Die Belagerungsarbeiten gegen das Fort Arab tabia hatten ihren, obwohl langsamen, doch regelmäßigen Verlauf bis in die ersten Tage des Juni. Die Türken hielten ihr schlechtes Erdwerk mit ausgezeichneter Tapferkeit und schlugen namentlich mehrere Stürme der Russen, die diese in ihrer Ungeduld unternahmen, ohne sie gehörig und geschickt vorzubereiten, glänzend ab. Man konnte zu Anfang der Belagerung weder auf die zähe Ausdauer der Belagerten, noch auf das ungeschickte Verfahren der Belagerer bestimmte Rechnung machen. Silistria war kein Platz von großer fortifikatorischer Stärke, und doch wäre sein Verlust ein ungeheurer Schlag für die Türken gewesen. Aller Wahrscheinlichkeit nach konnte man denselben nur durch einen rechtzeitigen Entsatz, d. h. durch ein Vorücken der türkischen Armee von Schumla gegen Silistria abwenden. Das

sah auch Omer Pascha; aber er hielt sich für zu schwach, um mit Aussicht auf Erfolg die Russen im offenen Felde angreifen zu können, ja für zu schwach, um nur den Balkan zu behaupten, falls es den Russen gelänge, Silistria wegzunehmen. Er drang daher, sobald die Russen die Belagerung dieses Platzes begannen, unablässig in die Oberfehlshaber der englisch-französischen Hülfsarmee, Marschall St. Arnaud und Lord Raglan, zu seiner Unterstützung heranzurücken. Obgleich noch nicht vollständig für einen Bewegungskrieg ausgerüstet, wurden demnach in den letzten Tagen des Mai und den ersten des Juni, drei französische und vier englische Divisionen nach und nach auf die Linie Varna-Schumla versetzt, meistens zu Schiff. Die Engländer stellten sich am Devnosee bei Pravadi, die Franzosen bei Varna auf. Sie waren aber den ganzen Juni hindurch keineswegs im Stande, Ernstliches zu unternehmen. Ueberdieß machte sich der Marschall St. Arnaud diplomatische und Privatgeschäfte in Konstantinopel und die unglücklichen Verhältnisse des Oberbefehls waren auch nicht gerade geeignet zu schneller Beseitigung vorhandener Schwierigkeiten. Omer Pascha, so sehr er sich nach der Unterstützung der Verbündeten gesehnt hatte, war doch keineswegs geneigt, sich deren Befehlshabern unterzuordnen. Die drei Generale der englischen, französischen und türkischen Armee standen in voller Selbstständigkeit neben einander. So geschah absolut uichts zu einem Entsatze Silistria's, derselbe sollte indessen auf diplomatischem Wege bewerkstelligt werden und die tapfere Vertheidigung des Platzes machte, daß dieser zur rechten Zeit kam.

Preußen hatte, wie wir sahen, sich im März geweigert, eine Konvention mit Oesterreich und den Westmächten abzuschließen, welche es enger mit diesen verbinde; es machte Miene zu einer bewaffneten Neutralität, die indessen selbstverständlich nicht ohne starke Neigung auf Rußlands Seite sein konnte. Die preußischen Kammern mußten einen Kredit von 30 Millionen Thalern bewilligen. Indessen brach Preußen seine Unterhandlungen mit Oesterreich nicht ab, es sah die Gefahren

wohl, welche ihm drohten, wenn es vollständig isolirt seine Neutralität behaupten wollte, und hoffte Oesterreich zu seinem Systeme herüberzuziehen oder es wenigstens an einer rücksichtslosen Verfolgung seiner eigenen Politik zu hindern. Oesterreich, welches sich von Tage zu Tage mehr den Westmächten näherte, wollte sich dagegen für alle Fälle den Beistand Preußens und ganz Deutschlands sichern. Bei ganz entgegengesetzten Absichten behielten doch beide Staaten das Interesse, sich nicht zu trennen. Es kam daher auch bald wieder zu einer scheinbaren Einigung, in welcher das konsequentere, sich seiner Absichten bewußtere Oesterreich für einstweilen seinen Willen durchsetzte. Preußen ließ sich bewegen, am 9. April mit Oesterreich, Frankreich und England gemeinsam zwar nicht eine Konvention, aber doch ein Protokoll zu unterzeichnen, durch welches die vier Mächte sich wiederholt vereinigten zu dem Zwecke, die Integrität der Türkei zu wahren, welche die Räumung der Donaufürstenthümer als Grundbedingung voraussetze, so wie die bürgerlichen und persönlichen Rechte der christlichen Unterthanen der Pforte sicher zu stellen. Die Regierungen verpflichteten sich, gemeinschaftlich die geeigneten Garantieen für die innigere Verknüpfung der Existenz des türkischen Reichs mit dem europäischen Gleichgewichte aufzusuchen, und erklärten sich bereit, eine Uebereinkunft über die Mittel zum Zweck zu berathen und zu beschließen. Hierauf folgte am 20. April der Abschluß eines Bündnisses zwischen Preußen und Oesterreich. Die beiden Staaten verbürgten sich in demselben gegenseitig ihren gesammten Besitzstand, sie verpflichteten sich die Interessen und Rechte Deutschlands gegen jeden Angriff gemeinschaftlich zu vertheidigen; dieß sollte auch für den Fall bindend sein, daß einer der kontrahirenden Theile im Einverständnisse mit dem anderen aktiv vorgehen müsse. Das Nähere darüber ward einer besonderen Uebereinkunft vorbehalten. Die Feststellung der militärischen Maßregeln geschah in einer besonderen Militärkonvention. Während der Dauer des Vertrages sollte keine der beiden Mächte ein Bündniß abschließen mit einer andern Macht, das den festgestellten Bedingungen nicht

entspräche. Endlich wollte man alle Staaten des deutschen Bundes einladen, dem Bündnisse beizutreten. In einem Separatartikel ward ferner gesagt, daß die unbestimmte Dauer der Besetzung der Donaufürstenthümer durch die Russen die Interessen Deutschlands gefährde, daß ein weiteres Vordringen Rußlands auf türkischem Gebiet die Gefahr steigere. Man wolle den Frieden und hoffe ihn; man hoffe, daß Rußland den letzten von Preußen an dasselbe gerichteten Vorstellungen Gehör geben werde. Trete dieß nicht ein, so werde Oesterreich seinerseits von Rußland vollgültige Zusicherungen über baldige Räumung der Donaufürstenthümer verlangen. Erfolge darauf keine genügende Antwort, so trete die gemeinsame Vertheidigungspflicht Oesterreichs und Preußens in Kraft. Ein offensives Vorgehen der beiden verbündeten Staaten werde erst bedingt durch eine Inkorporation der Donaufürstenthümer in das russische Reich oder durch einen Angriff der Russen auf den Balkan oder eine Ueberschreitung desselben.

Kaum war der Vertrag, der immer einer verschiedenen Auslegung sehr fähig blieb, abgeschlossen, als sich auch schon wieder Zwiespalt über seine Tragweite erhob. Oesterreich hatte ihn abgeschlossen, um ihn gegen Rußland zu gebrauchen, und faßte ihn in seinen an Rußland abgegebenen Erklärungen so weit als möglich auf; Preußen hatte den Vertrag abgeschlossen, um Oesterreich durch verschiedene Konzessionen, welche es von Rußland hoffte, in der Neutralität festzuhalten; es kam zu neuen Verhandlungen, zu gegenseitigen Aeußerungen des Mißtrauens und der Eifersucht, die zu weiteren Verwicklungen zu führen schienen. Denn die deutschen Mittelstaaten, verletzt dadurch, daß sie nur aufgefordert werden sollten, einem Vertrage beizutreten, den Oesterreich und Preußen vollständig abgeschlossen, den sie dagegen gar nicht mit verhandelt hätten, thaten sich zusammen und nahmen eine demselben feindselige Haltung ein. Dieß trug indessen zum Theil dazu bei, daß Oesterreich und Preußen sich schließlich einigten und Ende Mai eine gemeinsame Vorlage an den Bundestag verabredeten. Zu

gleicher Zeit, am 23. Mai, theilten Oesterreich und Preußen einerseits, England und Frankreich andererseits, sich die von ihnen abgeschlossenen Bündnisse vom 20. und 10. April mit und erkannten an, daß dieselben mit den durch die verschiedenen Verhältnisse der kontrahirenden Parteien bedingten Unterschieden in Grundlagen und Zweck wesentlich übereinstimmten.

Durch den Vertrag vom 20. April, die Uebereinkunft mit Preußen über die gemeinsame Vorlage an den deutschen Bund und die Auswechselung der Mittheilungen über die Verträge vom 20. und 10. April hielt sich nun Oesterreich nach allen Seiten hin gedeckt genug, um gegen Rußland eine ernste Sprache führen zu können. Es erließ am 3. Juni die Aufforderung an Rußland zur Räumung der Donaufürstenthümer. Zu gleicher Zeit hatte es Unterhandlungen mit der Türkei angeknüpft, um von dieser das Recht zur Besetzung der Donaufürstenthümer zu erhalten. Diese führten zu der Konvention vom 14. Juni, durch welche Oesterreich, ohne die Rechte der Pforte zu verletzen, die Möglichkeit erhielt, die Russen, falls sie nicht freiwillig die Donaufürstenthümer räumten, in denselben anzugreifen, oder falls die Russen abzogen, die Donaufürstenthümer zu besetzen. In Voraussicht einer abschlägigen Antwort Rußlands auf die Aufforderung vom 3. Juni und eines feindlichen Auftretens der Russen an den Nord- und Ostgrenzen Galiziens und Siebenbürgens ordnete der Kaiser Franz Joseph die Mobilisirung der dritten und vierten Armee, verstärkt durch Theile der ersten, an. Die dritte Armee sollte ihre Aufstellung in Siebenbürgen und der Bukowina, die vierte in Galizien nehmen. Das abgesonderte Korps des F. M. L. Coronini in der Wojewodina war zur Besetzung der Donaufürstenthümer bestimmt. Finanziell setzte sich Oesterreich durch die Ausschreibung eines Nationalanleihens von 350 bis zu 500 Millionen Gulden in Verfassung.

Rußland sah sich auf diese Weise plötzlich von einem Gegner bedroht, dem es schwierig war, auch noch die Spitze zu bieten. Weit entfernt, Oesterreich zum Verbündeten zu haben

oder wenigstens als hemmende Schranke zwischen sich und seinen Feinden zu sehen, fand es nun auch in diesem einen Feind. Ein Ukas vom 3. April hatte in Folge der Kriegserklärung der Westmächte eine beträchtliche Vermehrung der Armee angeordnet; jedes Infanterieregiment sollte auf acht Bataillone, einschließlich zweier ganz neu zu errichtenden Ersatzbataillone gebracht werden. Indessen es war abzusehen, daß die Durchführung dieser Maßregel Jahre erheischen könne. Einmal fehlte es an Offizieren, dann aber mußte man doch von den neuen Rekrutirungen wohl erst die Lücken in den alten Bataillonen ausfüllen, welche der Krieg fraß, ehe man an die Errichtung neuer denken konnte. Auf vier Kriegsschauplätzen war Rußland schon engagirt, sollte es sich noch einen fünften, schwieriger als alle anderen, aufladen?

So wenig der Kaiser von Rußland gewöhnt war, den Forderungen anderer zu weichen, er entschloß sich, Oesterreich nachzugeben, um es nicht mit Gewalt in die Bundesgenossenschaft der Westmächte zu drängen. Er ertheilte den Befehl zur Aufhebung der Belagerung Silistria's und zum Rückzug an den Sereth. Am 20sten begannen die rückgängigen Bewegungen in der Walachei, am 22sten ward die Belagerung von Silistria aufgehoben. Die Belagerungsarmee zog sich ungestört über die Donau zurück, nur bei Kalarasch und Rustschuck blieben Arriergarden stehen. Die Besatzung der Dobrudscha retirirte auf Tultscha.

Am 5. Juli erschien dann Fürst Gortschakoff in Wien, er zeigte dem Kaiser Franz Joseph an, daß Kaiser Nikolaus seinen Vorstellungen nachgegeben habe, daß er aber die Räumung der Fürstenthümer nur vollziehen könne in der Art, daß die Ehre seiner Waffen nicht darunter leide. Dränge der Feind entschieden nach, so müßten die Russen Front machen, damit sie nicht den Anschein haben, als weichen sie vor den Türken oder deren Verbündeten. Außerdem wurde zu verstehen gegeben, daß Rußland sich veranlaßt sehen könne, so lange der Kriegszustand daure, die Serethlinie besetzt zu halten, um im Stande zu sein, die Provinz Bessarabien zu vertheidigen. Endlich erklärte

sich Kaiser Nikolaus zu Friedensunterhandlungen bereit, falls diese von seinen Gegnern nicht benutzt würden, um ihm Abbruch zu thun. Aehnliche Erklärungen gelangten gleichzeitig nach Berlin.

Daß die Russen ihrem Rückzuge ernstlich den Charakter der Freiwilligkeit bewahren wollten, zeigte sich alsbald. Nachdem sie das rechte Donauufer oberhalb Rassova vollständig geräumt hatten, entschloß sich Omer Pascha, ihnen zu folgen. Er selbst behielt sich das Terrain des linken Flügels vor. Der englisch-französischen Hülfsarmee blieb dasjenige des rechten. Im Anfange des Juli warf Omer Pascha bei Rustschuck eine starke Vorhut über den Strom. Die russische Arriergarde bei Giurgewo unter General Soimonoff konzentrirte sich, ward am 7. Juli von den Türken in einem rangirten Gefechte angegriffen und nach Frateschti auf der Straße von Bukarest zurückgeschlagen, wo sie sich wieder setzte. Der Oberbefehlshaber der russischen Donauarme, Fürst Gortschakoff, sobald er von diesem Vorfalle Nachricht erhielt, ließ sofort das Gros Halt machen und schob Truppen desselben zur Verstärkung der Nachhut von Neuem gegen die Donau vor. Indessen legte sich Oesterrich ins Mittel und die Russen nahmen zu Ende des Monats ihren Rückzug wieder auf. Am 31. Juli räumten sie Bukarest, welches am 6. August von einer türkischen Avantgarde besetzt ward. Von der englisch-französischen Hülfsarmee ward gleichzeitig mit dem Vorrücken der Türken eine große Rekognoszirung in die Dobrudscha unternommen, die englische leichte Kavallerie unter Cardigan und die französische Division Bosquet waren dazu bestimmt; sie hatten nicht mit den Russen, aber wohl mit Futter- und Wassermangel und endlich mit der Cholera zu kämpfen, welche im Juli verheerend in den Lagern der Alliirten, besonders in dem französischen, bei dem ungesunden Varna auftrat und erst im August in ihrer Heftigkeit nachließ.

Ein Theil der Hülfsarmee hatte eine Bestimmung erhalten, welche ihn auf längere Zeit von dem Kriegsschauplatze an der Donau fern hielt. Während der Aufstand in Epirus und Thessalien tobte,

der erst im Anfang des Juli mit der Niederlage des Häuptlings Hadschi Petros sein Ende fand, war der Zwist zwischen der Pforte und Griechenland so weit gediehen, daß die alliirten Mächte es für erforderlich hielten, sich ins Mittel zu legen und ein Ultimatum an den König von Griechenland sendeten, in dem sie ihm bis zum 20. Mai Frist gaben zu der Erklärung, daß er sich jeder Unterstützung des Aufstandes enthalten wolle und denselben mißbillige. Zur Unterstützung dieser Aufforderung erschien am 23. Mai ein englisch-französisches Geschwader im Piräus, welches die vierte französische Division, Forez, und eine Abtheilung Engländer trug. Am 25sten wurde von den Gesandten Englands, Frankreichs und der Pforte die Aufforderung an den König von Griechenland wiederholt. Dieser wich der Gewalt, versprach die vollständigste Neutralität und die Berufung eines anderen Ministeriums, welches letztere ganz aus Kreaturen der westmächtlichen Regierungen zusammengesetzt ward. In Folge dieses Resultates blieb nur eine französische Brigade in Piräus zurück, während die andere nach Varna weiter segelte.

Die Flotte der Verbündeten im Schwarzen Meere eröffnete ihre kriegerische Thätigkeit am 22. April mit einem Bombardement Odessa's; sie machte dabei die Erfahrung, daß selbst die elendesten Landbatterieen über Schiffsgeschütz eine unbestreitbare Ueberlegenheit haben, und begnügte sich von da ab, die russischen Küsten zu blokiren. Ein Geschwader bemächtigte sich im Mai der Punkte Redutkaleh und Poti und besetzte sie mit Marinesoldaten. Selim Pascha, Befehlshaber des linken Flügels der türkischen Armee von Anatolien, ward aufgefordert, die Besatzungen zu verstärken und in Benutzung jener beiden Punkte eine Bewegung vorwärts zu unternehmen. Er brach in der That in das russische Gebiet ein und zwang die schwache Besatzung von Usurgheti, dieß zu räumen, worauf er den Ort zu seinem Hauptquartier und Depotplatz machte. Indessen sollte er denselben nicht lange behaupten, Anfangs Juni rückte Fürst Andronikoff mit etwa 8000 Mann von Achalzik vor.

Selim räumte Usurgheti ohne Widerstand und indem er seine Magazine im Stiche ließ. Andronikoff folgte ihm auf das türkische Gebiet, holte ihn am Tschurukflusse ein und brachte ihm hier am 16. Juni eine vollständige Niederlage bei. Gleich darauf sollten auch der Fürst Bebutoff von Alexandropol und Generallieutenant Wrangel mit dem in letzter Zeit beträchtlich verstärkten Detaschement von Eriwan in das türkische Gebiet einfallen. Dieser Angriff ward indessen in Folge der Nachrichten von einem Einbruche Schamyl's verzögert, welcher im Juli von den lesghischen Gebirgen hinabgestiegen in der Richtung über Schildy und Kwareli auf Tiflis raubend und plündernd bis an den Alasan, mit einzelnen Abtheilungen selbst über denselben vordrang, zwar überall von den georgischen Milizen tapfer empfangen ward, aber sich doch den ganzen Juli im russischen Gebiete behauptete. Nachdem diese Gefahr verschwunden war, rückte General Wrangel von Eriwan auf Bajasid vor, schlug bei Kara Bulak eine türkische Division aufs Haupt, besetzte darauf Bajasid und ging von hier auf der Hauptstraße nach Erzerum bis Diadin vor. Dem Siege Wrangel's am 1. August folgte am 7ten ein noch bedeutenderer des Fürsten Bebutoff bei Kurukdere auf der Straße von Alexandropol nach Kars. Indessen verfolgten die Russen ihre Vortheile dießmal eben so wenig als früherhin. Auch diese glücklichen Angriffe waren nur Ausfälle aus ihren Defensivpositionen, in welche sie bald darauf wieder zurückgingen.

Wenden wir uns von dem südlichen Kriegsschauplatze zu dem in der Ostsee, so sehen wir hier die Alliirten im Verhältniß zu den aufgewendeten Mitteln noch geringere Erfolge erfechten als dort. Die englische Flotte ging bereits am 12. März von Spithead unter Segel und am 27sten, nachdem sie den Sund passirt, in den Hafen von Kiel ein; von hier schiffte sie nach der Kiögebucht. Auf diesem Ankerplatze erließ am 6. April der Admiral Napier einen wüthenden Tagesbefehl, nach dem man mindestens glauben mußte, daß er in kürzester Frist die russische Ostseeflotte aufsuchen werde, wo er

sie finde, und sei es hinter den Forts von Kronstadt. Am 8ten sendete er den Vizeadmiral Plumridge mit einer Avantgardedivision nach dem finnischen Meerbusen vorauf und folgte endlich selbst am 12. April mit dem Gros, mit welchem er am 16. auf der Höhe von Stockholm erschien; er verweilte an der schwedischen Küste bis zum 5. Mai, während Plumridge sich mit dem Auffangen russischer Küstenfahrer die Zeit vertrieb. Napier hatte eine Zusammenkunft mit dem König von Schweden, welches die Westmächte gern aus seiner Neutralität herausgetrieben hätten, während dieses dafür hielt, daß die Vortheile, welche man ihm versprechen konnte, in keinem Verhältnisse zu den Opfern ständen, die ihm ein Krieg mit Rußland unter allen Umständen kosten werde.

Napier mußte auf das Erscheinen der französischen Flotte äußerst lange warten, erst am 19. April von Brest ausgelaufen, dann durch Stürme aufgehalten, passirte sie erst am 10. Mai den Belt und vereinigte sich endlich am 13. Juni im finnischen Meerbusen mit den Engländern. Plumridge beschäftigte sich, da die russischen Küstenfahrer sich in die Häfen geflüchtet hatten, Ende Mai und Anfangs Juni mit der Beschießung einer Anzahl von kleinen finnischen Städten am bothnischen Meerbusen. Nach Vereinigung der Flotten kamen die Admirale überein, gegen Kronstadt vorzugehen, wenn irgend möglich die russische Flotte zum Kampfe auf offenem Meere herauszulocken und wenn sie sich zu solchem nicht verstände, zu sehen, ob sich gegen Kronstadt etwas unternehmen lasse. Am 24. Juni traf man vor Kronstadt ein, die Russen hielten sich in dessen sicherem Schutz. Und da die Rekognoszirungen keine große Hoffnungen auf das Gelingen eines Angriffes auf Kronstadt machten, kehrte man in den ersten Tagen des Juli nach Barösund zurück. So ungern die Engländer sich zu dem Eingeständniß bequemten, daß irgend ein entscheidender Erfolg ohne die Hülfe von Landtruppen gar nicht zu erzielen sei, kamen doch die Franzosen sehr bald zu dieser Ueberzeugung. Auf ein großes Unternehmen hatte man nach

der Besichtigung Kronstadts gänzlich verzichtet und man warf nun seine Augen auf die Alandsinseln, diesen Vorposten Rußlands gegen Schweden, und namentlich auf die Befestigungen von Bomarsund, dem einzigen militärischen Punkt auf den Inseln. Anfangs Juli ward eine französische Division Landtruppen unter General Baraguay d'Hilliers bei Boulogne zusammengezogen, am 12ten vom Kaiser von Frankreich in Person besichtigt und vom 15ten ab auf einem englischen Flottengeschwader eingeschifft. Am 29. landete General Baraguay d'Hilliers bei Stockholm und hatte eine Unterredung mit dem Könige von Schweden. Man hoffte, daß man diesen nach Eroberung der Alandsinseln zu ihrer Besetzung veranlassen und dadurch in den Krieg gegen Rußland verwickeln könne. Obgleich der König von Schweden keineswegs Hoffnungen darauf machte, wurde das Unternehmen auf Bomarsund dennoch ausgeführt, da man schon der öffentlichen Meinung wegen in England und Frankreich etwas thun mußte. Nachdem sich die Flotte mit den Landungstruppen vereinigt hatte, wurden diese mit Belagerungsgeschütz am 8. August bei Bomarsund ans Land gesetzt, in der Nacht vom 11ten auf den 12ten wurden die Belagerungsarbeiten begonnen und schon am 16ten kapitulirte, nachdem vorher die vorgeschobenen Thürme übergegangen waren, auch das Kernwerk. Die Besatzung wurde kriegsgefangen nach England und Frankreich gebracht. Es versteht sich von selbst, daß der Erfolg gegen Bomarsund sowohl seiner militärischen als politischen Bedeutung nach weit übertrieben ward. General Baraguay d'Hilliers erhielt dafür den Marschallsstab, und die europäische Presse folgerte einmüthig aus dem Falle des unvollendeten und schlecht vertheidigten Platzes, daß nun auch die Wegnahme Kronstadts, Sweaborgs, Sebastopols ein Leichtes sein werde, und harrte mit Ungeduld, aber vergebens auf die Kunde vom Falle der großen russischen Ostseehäfen. Allein der nächste Zweck, der öffentlichen Meinung einen Gegenstand des Staunens und der Beschäftigung zu geben, war erreicht, und da Schweden von der Besitznahme der Alandsinseln nichts wissen wollte, so schleifte man Bomarsund und überließ die Inseln

ihrem Schicksal und den Russen; die französischen Landungstruppen kehrten Anfangs September nach Frankreich zurück und bald darauf folgte ihnen nach verschiedenen zwecklosen Rekognoszirungsfahrten die französische Flotte, während die englische noch in der Ostsee zurückblieb, um die Blokade der Häfen bis zum Zugehen des Wassers zu handhaben.

Oesterreich machte von den Friedensanerbietungen des Kaisers Nikolaus, welche die Antwort auf die Aufforderung, die Donaufürstenthümer zu räumen, begleiteten, Frankreich und England Mittheilung. Es handelte sich nun darum, die Forderungen zu formuliren, welche man Rußland als Bedingungen vorlegen sollte. Frankreich und England hatten sich als politisches Ziel nicht die Herstellung des Friedens überhaupt, sondern eines dauernden Friedens gestellt. Sie glaubten dieses Ziel erreicht, wenn Rußland gewisse Garantieen gäbe, und suchten eine gemeinsame Feststellung solcher Garantieen bei Oesterreich nach. Dieß ließ sich zum Beitritte bestimmen, und am 8. August kamen die drei Mächte über die sogenannten „vier Punkte“ überein. Diese waren: Aufhebung des exklusiven Protektorates Rußlands über die Donaufürstenthümer, freie Donauschifffahrt, Sicherung der Integrität der Pforte mit besonderer Rücksicht auf die Herstellung eines besseren Gleichgewichtes der Macht auf dem schwarzen Meere, endlich gemeinsame Sicherstellung der christlichen Unterthanen der Pforte durch die europäischen Großmächte mit Verwerfung eines ausschließlichen Protektorates Rußlands über die griechischen Christen in der Türkei.

Preußen ward aufgefordert, dem Uebereinkommen beizutreten, es verweigerte dieß indessen. Schon der Abschluß des österreichisch-türkischen Vertrages vom 14. Juni war ihm sehr unangenehm gewesen und das Mißtrauen gegen Oesterreich, als wolle dieses Preußen willenlos zu den Zwecken seiner Politik heranziehen und benutzen, erwachte immer stärker. Daß dieses Mißtrauen unter den obwaltenden Umständen kein völlig grundloses sein konnte, ist an sich einleuchtend. Es mag bedauerlich

sein, daß es keine deutsche Politik gibt, aber es ist Thatsache, daß, so lange ein Oesterreich und ein Preußen als europäische Großmächte innerhalb des deutschen Bundes existiren, von einer gemein-deutschen Politik nicht die Rede sein kann. Am 24. Juli war der deutsche Bund dem Vertrage vom 20. April zwischen Oesterreich und Preußen beigetreten. Preußen wies nun darauf hin, daß die vier Punkte weit über die Forderungen an Rußland hinausgingen, welche der Aprilvertrag gestellt habe, daß für diejenigen, welche den vier Punkten beiträten, daraus nothwendig auch erweiterte materielle Verpflichtungen hervorgehen würden, und daß es sich nicht für berechtigt halte, ohne Mitwirkung der deutschen Bundesgenossen einen Schritt in der Sache zu thun. Es erklärte sich indessen bereit, Rußland die Annahme der vier Punkte als Grundlage zu Friedensunterhandlungen dringend anzuempfehlen. Oesterreich theilte nun dieselben an Rußland mit und empfahl sie, Preußen unterstützte die Empfehlung, die russischen Antworten aber, welche am 1. September nach Wien und Berlin gelangten, waren völlig abweisend und erklärten die Annahme dieser Unterhandlungsgrundlagen für unverträglich mit der Ehre des Kaisers Nikolaus. Oesterreich hatte aus der Abweisung der vier Punkte keinen Kriegsfall gemacht, es erklärte indessen ausdrücklich, daß es fortfahren werde, die Politik der Westmächte zu unterstützen, und wünschte, um Preußen auf irgend eine Art fester mit sich zu verbinden, die Wiedereröffnung der Wiener Konferenzen mit Zugrundelegung der vier Garantiepunkte. Während die Forderungen Oesterreichs nach Petersburg gingen, hatte das erstere auch den Vertrag vom 14. Juni trotz des übel dazu sehenden Preußens in Vollzug gesetzt. F. M. L. Coronini ward zum Oberbefehlshaber der sämmtlichen österreichischen Besatzungstruppen in der Walachei und Moldau ernannt, und nachdem die ersteren schon seit Anfangs August von den Russen völlig geräumt waren, rückten vom 20sten ab drei österreichische Brigaden aus Siebenbürgen vor und am 3. und 6. September in Krajova und Bukarest ein. Der Einmarsch einer eben so starken Abtheilung

in die Moldau erfolgte erst nach dem Abzuge der Russen hinter den Pruth in der letzten Hälfte des September. Die türkischen Truppen in der Walachei schoben sich während des Einrückens der Oesterreicher theils in dem Theile östlich von Bukarest zusammen, theils gingen sie hinter die Donau zurück. Während dieser Vorgänge, die hier im Zusammenhange erwähnt werden mußten, hatte die erste Kriegshandlung der Westmächte begonnen, welche zu den pomphaften Erklärungen und den aufgewendeten Kräften derselben in einem einigermaßen angemessenen Verhältnisse stand, der Zug nach der Krim.

4. Vom Beginne der Krimexpedition bis zum Wiener Vertrag.

1. September bis 2. Dezember 1854.

Wir haben gesehen, wie durch den ganzen Sommer die Westmächte ihre Streitkraft ohne festen Grundplan, ohne sicheres Ziel verwendeten und endlich sich darauf reduzirt sahen, nur irgend etwas zu unternehmen, um die unbequemen Fragen, wozu denn nun eigentlich alle diese Kraft aufgewendet und gesammelt worden sei, zu beruhigen. Ein Angriff auf die Krim war, seit die Westmächte mit den Waffen in der Hand sich in den russisch-türkischen Streit mischten, ein so natürliches Unternehmen, daß man sich nur wundern kann, wie nicht die ganze Rüstung des Landheeres von vornherein darauf eingerichtet ward. Indessen scheint an den maßgebenden Stellen zur rechten Zeit Niemand daran gedacht zu haben und erst Ende Juni oder Anfang Juli faßte die Idee Wurzel im Kopfe des Kaisers Napoleon, ihre Ausführung ward nun vorbereitet, eine fünfte französische, ebenso eine englische Division verstärkten die Armee des Orients, aber erst im September nach dem Einrücken der Oesterreicher in die Walachei erfolgte die Ausführung. Wenn das Kriegstheater an der Donau schon immer ein mißliches für die englisch-französische Armee gewesen war, weil neben diesem Doppelheere noch ein türkisches stand, und vor

allen Dingen, weil es an einem nahen wichtigen Objekte auf russischem Boden gebrach, so wurde es mit dem Einrücken der Oesterreicher noch mißlicher. Oesterreich beurtheilte die Gefahren des Krieges zu richtig, um ihn nicht so lange als möglich zu vermeiden; mußte es aber zu ihm schreiten, so wünschte es der Hülfe Preußens und des übrigen Deutschlands sicher zu sein. Preußen indessen war äußerst schwierig und es war höchst wahrscheinlich, daß es sich an den Aprilvertrag nicht mehr gebunden halten würde, wenn Oesterreich durch seine Besetzung der Donaufürstenthümer und durch ein Vorgehen der westmächtlichen oder türkischen Armeen in einen Krieg mit Rußland verwickelt wurde. So kam es, daß Oesterreich, obgleich es nach seinen Verträgen den Operationen der Verbündeten an der Donau kein Hinderniß in den Weg legen durfte, doch in der That nach dem Zwange der Verhältnisse dieselben unmöglich machte, wenn die Westmächte einen Werth auf eine innige Verbindung mit Oesterreich legten, die selbst mit Opfern an Zeit erkauft werden müßte. Rußland hatte das höchste Interesse, Oesterreich nicht anzugreifen. Thaten nun an der Donau weder Rußland noch die Alliirten etwas und zwar in Folge der österreichischen Aufstellung, so hatte diese die Donauländer thatsächlich zu einem neutralen Gebiete und zu einer Schranke gemacht. Daraus folgte aber auch unmittelbar, daß die Expedition nach der Krim jetzt, im September, ein bei Weitem schwierigeres Unternehmen war als im Mai. Im Mai hatten die Russen noch ein ganzes Heer im Donaugebiete engagirt, und wenn sie es hier brauchten, konnten sie es nicht in der Krim verwenden. Im September stand Oesterreich zwischen ihm und den Westmächten, Rußland konnte mit einiger Bestimmtheit annehmen, daß Oesterreich nach der gegenwärtigen Sachlage noch Monate lang nicht angreifen werde, wenn es nicht selbst angegriffen würde. Rußland durfte sich also nur des Angriffs enthalten, um einen beträchtlichen Theil seiner Prutharmee zur Verstärkung der Krim zu gewinnen.

Mit den ersten Tagen des September wurden in den

Häfen von Varna und Baltschik vier starke französische, fünf schwache englische und eine türkische Division nebst einer unbedeutenden Reiterei, im Ganzen gegen 70,000 Mann, eingeschifft. Sie landeten am 14. September nördlich des Flusses Bulganak bei einem alten genuesischen Fort und brachen, nachdem sie am 15ten mit einem Detaschement Eupatoria besetzt hatten, am 19ten südwärts auf, um direkt auf Sebastopol loszugehn. Die Russen, welche man im freien Felde finden würde, sollten geschlagen, Sebastopol wo möglich durch einen Handstreich genommen werden. Gelänge dieß nicht, so vertraute man, daß das Bombardement einer überlegenen Zahl Landbatterieen und Schiffsgeschütz die Einschüchterung der Russen bald herbeiführen werde. Man wollte also durch eine bloße Vorbereitung eine Entscheidung erzielen. Die unglückliche Vorstellung, daß die Vervollkommnung der Feuerwaffen deren Natur verändern kann und sie verändert habe, trat auch hier zu Tage und sie trägt einen bedeutenden Theil der Schuld an der Hülflosigkeit, in welcher man sich befand, als nicht Alles so gerade von statten ging, wie man es sich vorgestellt hatte.

Der russische Oberbefehlshaber, Fürst Mentschikoff, stellte sich im freien Felde mit 33,000 Mann den Alliirten am Flusse Alma frontal entgegen, er that, was diese nur irgend wünschen konnten. An einer vollständigen Niederlage dieser russischen Feldarmee hing das Gelingen eines Handstreiches gegen Sebastopol. Die Alliirten griffen Mentschikoff am 20. September in seiner Stellung an, sie schlugen ihn, aber nichts weniger als vollständig, sie waren nicht entfernt im Stande, ihren Sieg zu verfolgen. Mentschikoff sammelte seine Truppen an der Katscha, sendete einen Theil nach Baktschisarai, um dort die erst aus dem östlichen Theile der Krim anrückenden Verstärkungen aufzunehmen und ging mit dem Reste nach Sebastopol selbst. Er ordnete hier die Vertheidigungsmaßregeln, ließ zu den schon begonnenen neue Erdwerke in Arbeit nehmen, verstärkte die Besatzung, ließ eine Anzahl von unbrauchbaren Kriegsschiffen im Eingange der Bucht von Sebastopol versen-

ken, um diese den alliirten Flotten zu verschließen, und marschirte mit den Truppen, die in Sebastopol überflüssig waren, am 25. September gleichfalls nach Baktschisarai ab. Hier nahm er Stellung Front gegen Westen, hinter sich Simpheropol, den Vereinigungspunkt der beiden Hauptstraßen der Krim, nach Perekop und Arabat, bereit auf diesen Verstärkungen an sich zu ziehen und zum Entsatze Sebastopols vorzurücken, insofern dieß von den Verbündeten angegriffen würde.

Die letzteren verweilten bis zum 23sten auf dem Schlachtfelde an der Alma, an diesem Tage erst rückten sie weiter nach Süden vor, in der Hoffnung, Mentschikoff noch einmal im freien Felde anzutreffen. Indessen diese Hoffnung wurde getäuscht. Es war nun an das Gelingen eines Handstreiches gegen Sebastopol nicht zu denken. Eine Belagerung der Werke an der Nordseite Sebastopols zu führen, dazu den ganzen Platz einzuschließen, in welchem man die ganze Armee Mentschikoffs vereinigt glaubte, außerdem einem Entsatzkorps die Spitze zu bieten, welches sich bei Simpheropol sammeln konnte oder dessen Ansammlung zu verhindern, dazu war man nicht stark genug. Man sah ein, daß man Ursache habe, mehr an die eigene Sicherheit als an die Vernichtung der russischen Macht zu denken und beschloß am 24sten, die Nordseite der Bucht von Sebastopol ganz aufzugeben, die verbündete Armee in ihrer gesammten Stärke an die Südseite der Bucht zu versetzen, auf dem Plateau von Balaklava mit dessen Hafen und dem der Kamieschbai im Rücken Stellung zu nehmen und von ihr aus die Belagerung der Stadt zu betreiben; dann der Wegnahme derselben die Vernichtung der russischen Flotte folgen zu lassen.

Der dem Tode nahe Marschall St. Arnaud legte das Kommando der französischen Armee nieder und General Canrobert trat an seine Stelle.

Vom 25. bis zum 27. September führten die Alliirten ihren Marsch um das östliche Ende der Bucht von Sebastopol aus und setzten sich auf dem Plateau von Balaklava fest. Die Franzosen nahmen den linken Flügel der Aufstellung, die

Engländer, verstärkt durch die Türken, den rechten; jene sollten den Angriff auf die Stadt Sebastopol, diese denjenigen auf die Schiffervorstadt (Karabelnaja) führen. Die letzteren hatten aber außerdem die schwierige Aufgabe, die rechte Flanke der Aufstellung, die ganze Tschernajalinie entlang gegen etwaige und mit Sicherheit zu erwartende Offensivunternehmungen Mentschikoff's, von dessen Stellung bei Baktschisarai man nun Nachricht hatte, zu vertheidigen. Bald überzeugte man sich, daß dieß eine ganz unverhältnißmäßige Belastung der Engländer bedingt hätte, wenn es ihnen allein überlassen blieb. Es wurden daher nur zwei französische Divisionen, zu denen später noch die fünfte stieß, zum Angriff auf die Stadtseite Sebastopols bestimmt und aus den beiden übrigen, der ersten und zweiten, eine Reserve für die englische Position gebildet.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober wurden die Belagerungsarbeiten begonnen.

Am 17ten Morgens eröffneten die nun vollendeten ersten Batterieen der Belagerer ihr Feuer. Auch ein Theil der Flotte ging in den Eingang der Bucht vor, um die Forts der Wasserseite zu beschießen. Das Feuer der Belagerer hatte verhältnißmäßig geringen Erfolg und den französischen Linien erwiesen sich die Russen sogar entschieden überlegen. Die Schiffe waren von den Batterieen der Wasserseite sehr übel empfangen worden. Das Feuer wurde in den folgenden Tagen fortgesetzt, hinderte aber die Russen nicht, ihre beschädigten Werke stets wieder herzustellen und sie selbst durch neue Anlagen zu verstärken. Bald machten nur noch die Angriffsarbeiten der Franzosen gegen den südlichen Theil der Stadtseite, das Mastbastion, Fortschritte, während die englischen ganz ins Stocken geriethen, theils weil das Ungeschick der Engländer die vorgefundenen Bodenschwierigkeiten mit mangelhaften Werkzeugen nicht zu überwinden vermochte, theils weil ihre ganze Aufmerksamkeit sich auf die Vertheidigung der rechten Flanke der Stellung gegen die offensiven Unternehmungen der Russen wenden mußte.

Die Russen hatten die am Pruth eingetretene Ruhe be-

nutzt, um das ganze vierte Infanteriekorps nach der Krim in Bewegung zu setzen. Andere Verstärkungen waren aus Südrußland herbeigerückt. Am 25. Oktober griffen 18,000 Mann unter General Liprandi die türkischen Redouten auf den Höhen von Kamara an, nahmen dieselben und setzten sich hier im Angesicht Balaklavas nahe an der Rückzugslinie der Engländer dauernd fest. Am 5. November brachen die Russen mit 36,000 Mann theils aus den Werken von Karabelnaja, theils über die Brücke von Inkerman gegen die Nordostecke der Höhen von Karagatsch vor, während 3000 Mann aus Sebastopol selbst einen Ausfall auf die französischen Angriffsarbeiten machten. Die blutige Schlacht von Inkerman endete mit dem Rückzuge der Russen, aber sie hatte auch den Engländern einen Stoß versetzt, von dem diese wenig Aussicht hatten, sich in kurzer Zeit zu erholen.

Die Verbündeten gaben nun das ganze Tschernajathal Preis, sie bedeckten den östlichen Rand der Höhen von Karagatsch und die Hügelgruppen zunächst östlich von Balaklava mit Schanzen und verhielten sich hier rein defensiv, während auf dem linken Flügel die Franzosen, welche am 23. Oktober ihre zweite Parallele zu Stande gebracht hatten, die Belagerungsarbeiten fortsetzten, welche aber theils wegen der Schwierigkeiten des Terrains, theils behindert durch das Feuer und die Ausfälle der Russen, endlich durch das eintretende Spätherbstwetter nur langsame Fortschritte machten.

Die Russen, sei es, daß sie abgeschreckt waren durch den tapferen Empfang, welchen ihre Angriffe gefunden, sei es, daß sie auf die Einflüsse rechneten, welche der Winter auf die Armee der Verbündeten haben würde, sei es, daß sie nach Befehlen handelten, welche aus den damals hervortretenden friedlicheren Gesinnungen des Petersburger Kabinettes hervorgingen, sie stellten seit dem Tage von Inkerman ihre Offensivunternehmungen ein und beschränkten sich auf die Vervollständigung und Verstärkung der Werke Sebastopols, an welcher sie im Angesichte des Feindes nicht aufhörten, rüstig fortzuarbeiten.

Wir haben oben darauf hingewiesen, wie Oesterreich durch seine Besetzung der Donaufürstenthümer thatsächlich allen Operationen der Verbündeten am Pruth Hindernisse in den Weg legte. So lange die Alliirten in dem Zuge nach der Krim noch einen Handstreich sahen, der in kürzester Zeit die größten Resultate liefern werde, legten sie auf Operationen am Pruth geringen Werth. Als es sich aber herausstellte, daß zur Eroberung Sebastopols eine förmliche Belagerung in den schwierigsten Verhältnissen erforderlich werde und die Russen sich vom Pruth her in der Krim zu verstärken begannen, hätten sie allerdings gewünscht, dort eine große Demonstration zu machen, um die Russen festzuhalten.

Diese Demonstration ward keineswegs durch die österreichische Stellung allein gehindert, sie hatte auch ihre großen militärischen Bedenken; es war kein bedeutendes Objekt in der Nähe, wegen dessen man die Russen hätte besorgt machen können, Bessarabien bot manche Schwierigkeiten, namentlich für die Verpflegung, die für eine solche Operation verfügbare Donauarmee des Omer Pascha belief sich auf höchstens 40,000 Mann, und dieser General hatte weder Neigung zur Thätigkeit, noch Vertrauen in seine Truppen. Indessen je mehr die Regierungen der Westmächte einsahen, daß die ganze Anlage ihrer Kriegführung sehr viel zu wünschen übrig lasse, desto mehr suchten sie nach Verhältnissen, welche zu ändern nicht in ihrer Macht läge und auf die sie die Schuld ihrer geringen Erfolge schieben könnten. So kam es, daß der Gedanke einer Diversion an den Pruth in den diplomatischen Verhandlungen, so sehr er scheinbar im Hintergrunde blieb, doch eine bedeutende Rolle in dieser Periode spielte. Zur Ausführung kam er nicht. Omer Pascha nahm im November einen Anlauf, der aber sehr schnell endete und dann sogleich ein ganz anderes Ziel erhielt.

Werfen wir nun einige Blicke auf den wichtigen diplomatischen Verkehr. Oesterreichs Haltung ist der Mittelpunkt desselben.

Oesterreich ward von den Westmächten, die sich immer gründlicher überzeugten, daß sie ohne seinen Beistand nicht weiter

kämen, gedrängt zu thätiger Mitwirkung. Sein Standpunkt war der, daß es den Frieden erhalten wollte, wenn es möglich war, daß es den Frieden der anderen herstellen wollte mit Bürgschaften der Dauer, daß es zum Schwerte gegen Rußland greifen wollte, wenn Rußland auf gütlichem Wege sich zu jenen Bürgschaften nicht bestimmen ließ, daß es endlich, wenn es sich einmal zum Kriege entschlösse, diesem die möglichste Sicherheit des Erfolges geben wollte. Es hatte also einen sehr bestimmt vorgezeichneten Weg, dieser führte es einerseits auf die Seite der Westmächte, andererseits band er es an Deutschland, dessen Mitwirkung es für den Ernstfall nicht entbehren wollte.

Hier ward in erster Instanz die Einigung mit Preußen gesucht. Preußen hatte nun schon zweimal die Bahn verlassen, welche es sich doch durch seine Mitunterzeichnung der ersten Wiener Konferenzprotokolle selbst schien angewiesen zu haben. Es war zweimal von ihr abgesprungen, das eine Mal im März, das zweite Mal im August bei Gelegenheit der Aufstellung der vier Punkte. Diese Unzuverlässigkeit Preußens reizte die Westmächte im höchsten Grade, weil sie auf ein weiteres Vorgehen Oesterreichs einen höchst störenden Einfluß äußerte. Bald schmeichelnd, bald drohend suchten sie Preußen auf ihre Seite herüberzuziehen.

Obgleich Oesterreich keine Veranlassung zu einer feindseligen Stellung gegen Rußlaud darin gefunden hatte, daß dieses seine Empfehlungen der vier Punkte abgewiesen hatte, so war doch seine Haltung eine entschieden drohende gegen Rußland, und wenn man erwog, daß es Schritt für Schritt weiter auf demselben Wege gegangen war, so durfte man es Rußland nicht übel nehmen, wenn es die Möglichkeit eines bald noch entschiedeneren Uebertritts Oesterreichs auf die Seite der Westmächte voraussetzte. Der Kaiser Nikolaus ordnete daher eine Vorschiebung der in Polen aufgestellten Truppen des ersten und zweiten Infanterie- und des Grenadierkorps gegen die galizische Grenze an, Reserven rückten nach und am 14. September mar-

schirte eine Division der noch in Petersburg befindlichen Garden, nachdem die Reserven des Gardekorps vollständig formirt waren, in südwestlicher Richtung ab.

Oesterreich dagegen ließ die in Galizien bei Krakau, Przemysl, Lemberg, Zalesczyki begonnenen Befestigungen mit Eifer fortsetzen und seine mobile Armee eine Aufstellung nehmen, die sie in Verfassung setzte, einem russischen Angriffe auf Galizien mit Kraft zu begegnen. Es fragte außerdem in Petersburg über den Zweck der russischen Truppenbewegungen an und wandte sich zugleich an Preußen, um dieses an seine Verpflichtungen zu erinnern und seine Meinung auszudrücken, daß die russischen Bewegungen auch kriegerische Maßnahmen seitens Deutschlands erfordern dürften. — Oesterreich ging dabei immer von der Ansicht aus, daß ihm durch den Vertrag vom 20. April und den Bundesbeschluß vom 24. Juli die Mithülfe Deutschlands sicher gestellt sei, wo immer es auch von den Russen angegriffen werde. Indessen in Preußen sah man die Sache von einem ganz anderen Standpunkte an. Die preußische Regierung war schon mit dem Vertrage vom 14. Juni durchaus nicht einverstanden gewesen; sie hatte in dem Vertrage vom 20. April und in dem Bundesbeschluß vom 24. Juli wesentlich immer nur eine Sicherstellung der Neutralität Deutschlands gesehen, während Oesterreich dabei vorherrschend die Möglichkeit eines Aufgebens dieser Neutralität im Auge hatte; die preußische Regierung machte geltend, daß Oesterreich durch seine Besetzung der Donaufürstenthümer sich muthwillig und unnöthiger Weise in eine schwierige Lage gegen Rußland gebracht habe, daß Oesterreich durch die Besetzung der Fürstenthümer nur dann die Grenzen des Aprilvertrages nicht überschreite, wenn es eben so wie jede russische Bewegung über die Pruthgrenze, auch jede der Alliirten dort verhindere. Dieß ward um so mehr hervorgehoben, als Rußland zu verstehen gegeben hatte, daß es jede Bewegung der Alliirten über den Pruth als einen Kriegsfall mit Oesterreich ansehen werde. Preußen sah sich also mit einer Verwicklung in den Krieg bedroht, den es absolut

nicht wollte, es protestirte heftig dagegen, daß aus dem Aprilvertrag eine Verpflichtung für es abgeleitet werden könnte, Oesterreichs Stellung in den Donaufürstenthümern zu vertheidigen. Es fand außerdem, daß die vier Punkte einer allzuweiten Auslegung fähig wären und daß sie keineswegs sämmtlich deutsche Interessen beträfen. Aber nur für diese wolle Preußen eintreten. Preußen wolle, wie man sich ausdrückte, „Front nach beiden Seiten" machen, und Deutschland sollte nach seiner Ansicht dieselbe Stellung annehmen. Es sah übrigens in den russischen Anstalten keinen Grund, seinerseits Truppenaufstellungen an den östlichen Grenzen vorzunehmen und keinen Grund, den deutschen Bundesgenossen solches in Gemeinschaft mit Oesterreich anzuempfehlen. Man sieht leicht ein, welche ganz verschiedene Stellung Oesterreich und Preußen jetzt einnahmen, welche Schwierigkeiten eine Einigung darbot und wie geringe Wahrscheinlichkeit einer solchen vorhanden war, wie wenig Ursache man hatte, wenn eine diplomatische Einigung durch irgend eine Urkunde erzielt zu sein schien, diese für eine wirkliche und wahrhaftige zu halten.

Oesterreich drohte unter solchen Umständen in der letzten Hälfte des Oktober, auf die vorläufige Einigung mit Preußen gänzlich verzichten zu wollen und einseitig seine Forderung zur Ergreifung kriegerischer Maßregeln unmittelbar an den deutschen Bund zu bringen. Die Stimmung der übrigen deutschen Staaten war damals Oesterreich so günstig, daß es von einem solchen Schritte wohl einen Erfolg hoffen konnte. Preußen aber sah dadurch seinen Einfluß, d. h. seine Machtstellung in Deutschland in hohem Maße gefährdet und es lenkte ein. Oesterreich machte die Konzession, anzuerkennen, daß aus dem Aprilvertrag keine Pflicht für Preußen zur Vertheidignng der Stellung in den Donaufürstenthümern hervorgehe, wogegen Preußen dieselbe durch einen Zusatzartikel zum Aprilvertrag übernehmen wollte, der am 26. November unterzeichnet ward. Zugleich einigten sich die beiden deutschen Mächte über gemeinsame Vorlagen an den Bundestag, zufolge denen der deutsche Bund zunächst gleichfalls

die Pflicht zur Vertheidigung der Stellung Oesterreichs in den Donaufürstenthümern übernehmen sollte. Er sollte ferner die vier Punkte als Grundlagen zu Friedensunterhandlungen anerkennen, wobei aber — ein von Preußen verlangtes Zugeständniß — die beiden ersten als solche, welche eigentlich deutsche Interessen verträten, hervorgehoben würden. Drittens sollte die Nothwendigkeit der Kriegsbereitschaft beschlossen, der politische Ausschuß beauftragt werden, die erforderlichen Anträge für das Plenum des Bundestages zu formiren, der militärische Ausschuß endlich die erforderlichen Einleitungen treffen.

Als es mit Oesterreich zum Bruch zu kommen drohte, hatte sich die preußische Regierung am 23. Oktober auch an Rußland gewendet, um ihm die Gefahr einer entschiedenen Trennung der deutschen Mächte zu zeigen und es dringend aufzufordern, seinerseits Alles zu thun, was dieselbe abwenden könne. Man stellte dem Kaiser Nikolaus vor, daß die neuerdings von ihm angeordneten Truppenbewegungen Oesterreich den Westmächten zutrieben, man empfahl ihm angelegentlich, die vier Punkte als Grundlagen zu Friedensunterhandlungen anzunehmen, man holte nebenbei Erklärungen darüber ein, ob Rußland wirklich türkische Operationen gegen Bessarabien zum Kriegsfalle mit Oesterreich machen wolle.

Der Kaiser Nikolaus beruhigte über diesen Punkt, er ließ die in Bewegung befindlichen Garden sofort Anfang Novembers in Litthauen Halt machen, endlich zeigte er jetzt entschieden friedliche Neigungen. Die Gefahr, Oesterreich offen zu den Feinden Rußlands treten zu sehen, war immer näher gekommen und sie war bedeutend genug, um zum Besinnen aufzufordern. Die Aussicht durch das Eingehen auf Friedensverhandlungen einer engen Verbindung Oesterreichs mit den Westmächten zuvorzukommen, vielleicht das ganze Bundesgenossenverhältniß, wie es sich bis jetzt allmälig gebildet hatte, umzuwerfen, war nicht im mindesten chimärisch und sie war für Rußland äußerst verlockend. Eine Depesche des Grafen Nesselrode an den russischen

Gesandten zu Berlin, vom 6. November, welche am 21. dem preußischen Kabinet mitgetheilt ward, erklärte demgemäß die Bereitwilligkeit Rußlands, die vier Punkte als Grundlage von Friedensunterhandlungen anzunehmen. Nicht ohne daß die preußische Regierung durch ihre Sprache Veranlassung dazu gegeben hätte, war als Grund für diese Bereitwilligkeit das Interesse des Kaisers Nikolaus für Deutschland angegeben. Er wünsche einem Zwiespalt zwischen den beiden deutschen Großmächten vorzubeugen. Zugleich sprach er die Hoffnung aus, daß dafür der deutsche Bund nun auch nicht zulassen werde, daß man seine Nachgiebigkeit benutze, um weitere Forderungen zu stellen oder den vier Punkten eine Auslegung zu geben, die er nicht adoptiren könne.

Daß die vier Punkte allerdings einer sehr weiten Auslegung fähig waren, ist einleuchtend und schon in Folge der russischen Abweisung der österreichischen Aufforderung nach der Augustübereinkunft war von Seiten der Westmächte vielfach die Ansicht kund gegeben, daß man sich vorbehalten müsse, die Friedensbedingungen je nach dem Verlauf der Dinge zu ändern, daß die vier Punkte jetzt als solche gelten, daraus aber nicht gefolgert werden dürfe, Rußland könne immer wieder auf sie zurückkommen, welches ja alle Vortheile auf Seite Rußlands bringen würde. Die Gegner Rußlands waren auch darüber einverstanden, daß die Anknüpfung von Friedensunterhandlungen keinen Einfluß auf den Fortgang des Krieges haben dürfe und daß selbstverständlich dessen Ergebnisse bei der Feststellung der Friedensbedingungen sehr wesentlich in Betracht kommen müßten.

Die Befolgung solcher Grundsätze konnte allerdings einer ernsten Betreibung des Friedenswerkes nicht förderlich sein; aber selbst wenn man bei den Westmächten die friedlichsten Gesinnungen und die weiseste Mäßigung voraussetzen wollte, dürfte man sie denselben nicht übel nehmen, da Rußland durch sein ganzes Verhalten ein gerechtes Mißtrauen herausgefordert hatte. Besonders übermüthig ward die Sprache der Westmächte in

Bezug auf dasjenige, was man von Rußland fordern und was man ihm bewilligen wolle, als die übertriebenen Nachrichten von der Schlacht an der Alma und die freilich bald dementirten Gerüchte vom Falle Sebastopols Anfang Oktobers ihre Runde durch Europa machten. Als dann später die Wahrheit jene Erfolge in ihrem rechten Lichte zeigte und es sich herausstellte, daß Sebastopol einen ungeahnten Widerstand leiste, reizte dieß die Eigenliebe der Engländer und Franzosen im höchsten Maße und ihr Aerger ließ sie jetzt dieselbe Sprache führen, welche vorher der Uebermuth in dem geträumten Glücke ihnen eingegeben hatte.

Während Oesterreich mit unvergleichlicher Geduld daran arbeitete, sich durch eine engere Verbindung mit dem äußerst zähen Preußen zu einigen, waren die Westmächte unablässig bemüht, Oesterreich vollständig zu sich herüberzuziehen. Ende Novembers hatte sich Preußen zur Unterzeichnung des Zusatzartikels zum Aprilvertrag verstanden, fast zu gleicher Zeit erklärte Rußland auch in Wien seine Bereitwilligkeit, auf Grundlage der vier Punkte zu unterhandeln. Man vernahm aber, daß es wünsche, nur mit Oesterreich zu unterhandeln. England und Frankreich wurden nun besorgt, daß man Oesterreich gänzlich von ihnen abziehen könne, indem man ihm befriedigende Zugeständnisse mache. Ihre Gesandten in Wien drangen in das österreichische Kabinet, sich ihren Mächten in bestimmter Weise anzuschließen. Oesterreich wünschte unter allen Umständen, daß über die Forderungen der vier Punkte nicht hinausgegangen werde, daß dieselben in möglichst mäßiger Weise interpretirt würden, es hielt sich überhaupt durch seine früheren Akte mit den Westmächten so verbunden, daß es abgesondert von denselben auf keine Unterhandlungen eingehen könne. Andrerseits war es keineswegs sicher, ob es im Stande sein werde, den Krieg mit Rußland zu vermeiden; für den Fall des Krieges aber mußte es zuverlässige Bundesgenossen haben. War Preußen ein solcher? Obwohl so eben der Zusatzartikel zum Aprilvertrag unterzeichnet, die Einigung über gemeinsame

Vorlagen an den Bundestag vollbracht war, konnte doch Oesterreich keine Stunde sicher sein, daß Preußen ihm nicht abermals Hindernisse in den Weg legen würde, wenn es gerade dessen Hülfe am entschiedensten bedürfte. Wie z. B., wenn Oesterreich den Krieg mit Rußland für unvermeidlich erkannte und, obgleich politisch wirklich nur in der Defensive, doch militärisch die Offensive ergriff, um nicht seine klarsten Vortheile aus der Hand zu geben? Würde in diesem Falle Preußen auch die bündigste und klarste Auseinandersetzung des Zwanges der Verhältnisse haben verstehen und anerkennen wollen?

Oesterreich gab also den dringenden Vorstellungen der Westmächte nach und schloß am 2. Dezember mit ihnen den Wiener Vertrag, einmal, um ein sicheres Bundesgenossenverhältniß zu gewinnen, zweitens aber um eine feste Grundlage für den Frieden zu erhalten. Der Vertrag vom 2. Dezember sollte die Westmächte auf dem Boden der vier Punkte erhalten, er sollte aber zugleich Rußland jede Zeitvertrödelung, jede Absicht, die Verbündeten auf irgend eine Weise zu hintergehen, abschneiden. Dieser Vertrag gab also Rußland und den Westmächten Bürgschaften, deren Garant und Schwerpunkt Oesterreich war; er war in der That für beide Theile, wenn sie ernstlich den Frieden wollten, die beste Grundlage desselben, wie sich nun die Verhältnisse einmal gestaltet hatten.

Die Verbündeten gingen von ihren Stipulationen des 9. April, 23. Mai und 8. August 1854 aus, behielten sich aber das Recht vor, den Umständen entsprechend weitere Forderungen an Rußland zu stellen, sie verpflichteten sich, kein Abkommen mit Rußland einseitig zu treffen. Oesterreich übernahm die Verpflichtung, die Donaufürstenthümer gegen russische Angriffe zu vertheidigen und den Armeen der Türken und ihrer Verbündeten bei dortigen Operationen keine Hindernisse in den Weg zu legen. Eine Kommission der drei Vertragsmächte und der Pforte sollte den Zustand der Donaufürstenthümer regeln. Für den Fall, daß Oesterreich mit Rußland in den Krieg verwickelt werde, versprachen sich die drei Mächte ein Offensiv-

und Defensivbündniß; keine der drei Mächte sollte dann ohne Einverständniß mit den andern irgend einen Antrag Rußlands mehr annehmen. Werde der Friede bis Ablauf des Jahres 1854 nicht hergestellt, so sollte weitere Abrede über die zu treffenden Maßregeln genommen werden. Schließlich ward bestimmt, daß Preußen zum Beitritt zu dem Dezembervertrag aufgefordert werden solle.

---

und Defensivbündniß; keine der beiden Mächte sollte dann ohne Genehmigung mit dem andern irgend einen Vertrag Abschluß nicht eingehen. Wenn der Friede den Kaiser des Jahres 1534 nicht hergestellt, so seyen andere Stände in den übrigen Bündnisse genommen werden. Zugleich ward bestimmt, daß Preußen von Brandenburg in den Defensivbund aufgenommen werden solle.

Zweiter Abschnitt.

Vom Abschluß des Wiener Vertrages bis zur Vertagung der Friedens-konferenzen.

2. Dezember 1854 bis Ende April 1855.

---

1. Vorbereitung zu Friedensunterhandlungen. Feststellung der Grundlagen für dieselben.

Oesterreich machte von dem Abschlusse des Dezembervertrages sofort Mittheilung an Rußland und begleitete dieselben mit der Versicherung seiner ernsten Absicht, für die Herstellung des Friedens, so weit es an ihm läge, zu wirken. In diesem Sinne zeigte es denn auch den Kabinetten von London und Paris offiziell an, daß sich Rußland bereit erklärt habe, auf Grundlage der vier Punkte in Friedensunterhandlungen einzutreten. In Folge dieser Mittheilungen nach beiden Seiten hin vereinigten sich am 28. Dezember zu Wien der Graf Buol für Oesterreich, die Gesandten Englands und Frankreichs, Graf Westmoreland und Baron Bourqueney, und Fürst Gortschakoff für Rußland, um sich zunächst über eine Auslegung der vier Punkte zu verständigen, wie sie schließlich zum Ausgangspunkte der Verhandlungen dienen könne.

Die Dezemberverbündeten legten eine Fassung vor, welche von Baron Bourqueney in folgender Weise redigirt war:

„Um den Sinn festzustellen, in welchem ihre Regierungen jeden der in den vier Artikeln ausgesprochenen Grundsätze nehmen, übrigens mit dem nie aufgegebenen Vorbehalt, solche besonderen Bedingungen zu stellen, wie sie über die vier Garantieen hinaus das gemeinsame Interesse von Europa zu verlangen scheint, damit der Wiederkehr der letzten Verwicklungen vorgebeugt werde, erklären die Vertreter Oesterreichs, Frankreichs und Großbrittaniens:

„1. Ihre Regierungen sind einverstanden, daß das ausschließliche Protektorat, welches Rußland bisher über die Moldau,

Walachei und Serbien übte, abgeschafft, daß die Privilegien, welche den genannten von der Pforte abhängigen Fürstenthümern von den Sultanen zugestanden sind, unter die gemeinsame Garantie der fünf Mächte gestellt werden. Ihre Regierungen sind durchaus der Meinung, daß keine Bestimmung der alten Verträge Rußlands mit der Pforte in Betreff der genannten Fürstenthümer beim Friedensschluß wieder hergestellt werden kann, und daß diese Angelegenheit schließlich in einer Weise geordnet werden solle, welche den Rechten der Oberlehensmacht, der drei Fürstenthümer und dem gemeinsamen Interesse Europa's ganz und vollständig Genüge thut.

„2. Um der Freiheit der Donauschifffahrt die volle Entwicklung zu geben, deren sie fähig ist, wird es zweckmäßig sein, daß der Lauf der unteren Donau von dem Punkte ab, wo er den beiden Uferstaaten gemeinsam wird, der Territorialgerichtsbarkeit entzogen werde, welche auf Grund des Artikels 3 des Vertrages von Adrianopel gegenwärtig besteht. Jedenfalls würde die freie Donauschifffahrt nicht gesichert sein, wenn sie nicht unter die Aufsicht einer syndikalen Behörde gestellt wird, welche mit der nothwendigen Macht ausgerüstet ist, um die Hindernisse zu beseitigen, welche an den Mündungen des Stromes bestehen oder später entstehen können.

„3. Die Untersuchung und Abänderung des Vertrages vom 13. Juli 1841 bezweckt, das Bestehen des ottomanischen Reiches vollständiger mit dem europäischen Gleichgewicht zu verknüpfen und dem Uebergewichte Rußlands im schwarzen Meere ein Ende zu machen. Welches Abkommen in Bezug darauf zu treffen sei, das hängt zu unmittelbar von den Kriegsereignissen ab, als daß man gegenwärtig schon feste Grundlagen dafür aufstellen könnte. Es genügt, den Grundsatz anzudeuten.

„4. Rußland wird den Anspruch aufgeben, ein amtlich anerkanntes Protektorat über die griechischen Christen auszuüben, welche Unterthanen des Sultans sind. Es verzichtet dann selbstverständlich auch darauf, irgend einen Artikel früherer Verträge geltend zu machen und insbesondere des Vertrages von

Kutschuk Kainardschi, dessen irrthümliche Auslegung die Hauptursache des gegenwärtigen Krieges gewesen ist. Die vertretenen Regierungen werden gemeinsam dahin streben, die türkische Regierung zu bestimmen, daß sie von sich aus die religiösen Privilegien der verschiedenen christlichen Gemeinschaften ohne Unterschied des Kultus bestätige und aufrecht erhalte. Indem sie sich dabei auf die edelmüthigen Absichten stützen, welche von S. M. dem Sultan in Betreff der genannten Gemeinschaften bezeugt sind, werden sie stets besorgt sein, die Würde seiner Hoheit und die Unabhängigkeit seiner Krone vor jeder Verletzung zu bewahren."

Diesem Programme stellte Fürst Gortschakoff die folgende russische Fassung der vier Punkte gegenüber:

„1. Abschaffung des ausschließlichen Protektorates Rußlands über die Moldau und Walachei. Die diesen Provinzen vom Sultan zugestandenen Privilegien werden unter die Garantie der fünf Mächte gestellt.

„2. Die Freiheit der Donauschifffahrt nach den in den Wiener Kongreßverhandlungen unter dem Artikel der Flußschifffahrt aufgestellten Grundsätzen. Oberaufsicht einer gemischten Kommission, welche mit der nothwendigen Macht bekleidet wäre, um die Hindernisse zu beseitigen, welche an der Mündung gegenwärtig bestehen oder späterhin entstehen könnten.

„3. Untersuchung und Abänderung des Vertrages vom 13. Juli 1841, um den Bestand des ottomanischen Reiches vollständiger mit dem europäischen Gleichwicht zu verknüpfen. Ich habe nichts dagegen, mich in förmlichen Friedenskonferenzen über die Mittel zu verständigen, welche die drei Höfe vorschlagen möchten, um demjenigen, was sie das Uebergewicht Rußlands im schwarzen Meere nennen, ein Ende zu machen, unter der Bedingung jedoch, daß unter diesen Mitteln keines sei, welches den Souverainetätsrechten meines erhabenen Gebieters in seinem Lande Eintrag thäte.

„4. Gemeinsame Garantie der fünf Mächte — an Stelle des ausschließlichen Schutzrechtes, welches einige von ihnen

bisher besaßen — für die Bestätigung und Erhaltung der religiösen Privilegien der christlichen Gemeinschaften, dafür, daß es damit Ernst sei, daß der versprochene Schutz gewissenhaft und wirksam gehandhabt werde und nicht eine leere Redensart bleibe."

Vergleicht man die beiden einander gegenüberstehenden Redaktionen der vier Punkte mit einander, so fällt ohne Weiteres zweierlei auf: daß Rußland die beiden ersten Punkte, bei denen Oesterreich zunächst interessirt ist, in der Fassung der Dezemberverbündeten anerkannt hat, und daß der dritte Punkt den eigentlichen Zankapfel abgeben werde. Wenn man unbefangen die Dinge betrachtet, so kann man unmöglich finden, daß die Verbündeten Ursache hatten, auf den dritten Punkt an und für sich ein besonderes Gewicht zu legen. Wodurch er dasselbe erst erhielt, ist klar. Er erhielt es dadurch, daß er sich um die militärische Aufgabe drehte, an deren Lösung die Alliirten, wenigstens die Westmächte, jetzt arbeiteten und bei der sie unläugbar ihre militärische Ehre stark engagirt hatten. Daß sie versuchen wollten, diese einzulösen, ging mit Bestimmtheit aus dem Umstande hervor, daß sie die endliche Feststellung des dritten Punktes von den Kriegsereignissen abhängig machten. Fielen diese glücklich für sie aus, so war zu erwarten, daß sie die Schleifung Sebastopols, die gänzliche Abschaffung der russischen Pontusflotte und Aehnliches verlangen würden. Und dagegen verwahrte sich Rußland im Voraus. Fielen die Würfel auf dem Kriegstheater der Krim nicht günstig für die Westmächte, so beschränkten sie aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Forderungen; nun hatte aber auch Rußland wieder einen ganz anderen Maßstab für die Grenzen seiner Nachgiebigkeit. Auch über den vierten Punkt stimmen die beiden Fassungen absolut nicht zusammen. Während die Verbündeten sich wesentlich auf den guten Willen der Pforte beziehen, verlangt Rußland, daß dieselbe ernstlich zu ihren Verpflichtungen gegen ihre christlichen Unterthanen angehalten werde. Rußland würde vielleicht nichts dagegen haben, wenn an die Stelle seines ausschließ-

lichen ein Protektorat der europäischen Pentarchie über die Christen des Orients träte, aber mit der Verweisung auf die guten Absichten der Pforte sich zu begnügen, dazu zeigt es geringe Neigung.

Die Vertreter Oesterreichs, Englands und Frankreichs, insbesondere der letztere, bestanden darauf, daß die von ihnen vorgelegte Fassung der vier Punkte unverändert von Rußland als Grundlage der Friedensunterhandlungen anerkannt werde. Fürst Gortschakoff hielt sich nicht für ermächtigt, seine Vorbehalte aufzugeben; er verlangte eine Frist von vierzehn Tagen, um Vollmachten einzuholen. Diese ward ihm gewährt. Auf seine Anfrage erhielt er von St. Petersburg fast umgehend die Ermächtigung, dem Entwurfe der Verbündeten unbedingt beizutreten, und schon am 7. Januar 1854 konnte er dieß in einer neuen Konferenz seinen Kollegen eröffnen.

Der Hauptgrund dieser überraschenden Nachgiebigkeit Rußlands war wohl neben der Betrachtung, daß die vier Punkte in der Fassung des Entwurfs nur Grundlagen zu Unterhandlungen, keine festen Stipulationen seien, in dem Vertrauen zu suchen, daß Oesterreich, vorherrschend bei den beiden ersten Punkten interessirt, sein Gewicht in die Schale legen werde, um allen übertriebenen Anforderungen der Westmächte in Betreff des dritten Punktes entgegenzutreten. Hinsichts des vierten Punktes hatte Rußland besonders den Einspruch der Pforte gegen seine Anschauung der Dinge in Aussicht. Indessen hatte es hier immer einigen Grund auf eine innere Uebereinstimmung der übrigen mit ihm selbst zu hoffen, und die Pforte war schon so ganz in den Hintergrund gedrängt, daß selbst die ärgsten Türkenenthusiasten des Herbstes 1853 kaum noch von ihr redeten, daß sie auf keinen Fall mehr den Ausschlag geben konnte, wenn man sich sonst nur zu einigen vermochte.

Obgleich man nun schon am 7. Januar über die Grundlagen einverstanden war, auf welchen die Friedensverhandlungen geführt werden sollten, so verzögerte sich deren wirkliche Eröffnung doch noch über zwei Monate, bis zum 15. März. Theils

kam es für die betheiligten Mächte in Frage, ob man den in Wien befindlichen Gesandten die Leitung der Dinge überlassen oder außerordentliche Bevollmächtigte senden sollte, theils hatten sich die Dezemberverbündeten genauer über ihre Anforderungen zu verständigen, als dieselben durch den Entwurf des Herrn von Bourqueney bis jetzt festgestellt waren, theils warteten sie auf den Beitritt Preußens zu dem Wiener Vertrag; endlich wäre es den Westmächten im höchsten Maße erwünscht gewesen, mit irgend einem günstigen Ergebniß ihres Krimfeldzuges in die Friedenskonferenzen eintreten und dadurch eine ihnen genehme Basis für die Behandlung des dritten Punktes gewinnen zu können. Da aber so lange der Winter anhielt, an Unternehmungen von Bedeutung in der Krim gar nicht zu denken war, beeilten sie sich nicht mit der Eröffnung der Konferenzen.

Weiterhin trugen dann zu deren Verzögerung noch zwei Ereignisse bei, welche nicht gerade vorauszusehen waren: der Sturz des englischen Ministeriums Ende Januar und der Tod des Kaisers Nikolaus am 2. März.

Wir wollen versuchen, die einzelnen Momente möglichst übersichtlich zu ordnen und das Getriebe des diplomatischen Verkehrs bis zur Eröffnung der Konferenzen zunächst im Zusammenhange vorzuführen, um nachher die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz mit möglichst geringen Unterbrechungen erzählen zu können.

2. Preußens Weigerung, dem Dezembervertrag beizutreten. Separatverhandlungen mit den Westmächten.

Am 16. Dezember 1854 theilten die Gesandten der drei Verbündeten in Berlin dem preußischen Ministerpräsidenten v. Manteuffel offiziell die Aufforderung ihrer Mächte an Preußen mit, daß dieses dem Dezembervertrage beitrete.

Die preußische Regierung war durch den Abschluß dieses Vertrages empfindlich berührt worden. Sie hatte sich zu dem

Zusatzartikel vom 26. November, zu der Abrede über gemeinsame Vorlagen an den deutschen Bund, wesentlich in der Hoffnung bestimmen lassen, Oesterreich dadurch von einem engeren Anschlusse an die Westmächte abzuhalten. Nun sah sie, daß ihre Nachgiebigkeit nutzlos gewesen war. Sie mußte sich außerdem gestehen, daß Oesterreich auch deßhalb sich den Westmächten genähert habe, weil es die preußische Politik durchschaut hatte und kein Vertrauen in dieselbe setzte. Hiezu kam, daß die Art und Weise, in welcher Oesterreich den Wiener Vertrag abgeschlossen hatte, an und für sich geeignet war, die preußische Regierung zu verstimmen und ihren eifersüchtigen Neigungen Nahrung zu geben. Erst am 30. November hatte das österreichische Kabinet dem preußischen mitgetheilt, daß es den Abschluß des Vertrages beabsichtige, und am 2. Dezember war derselbe schon erfolgt. Diese kurze Frist zeigte doch wohl genugsam, daß Oesterreich keine Mitverhandlung, keine Einsprache Preußens wollte. Preußen hatte freilich auf jene Mittheilung von Wien hin telegraphisch nur Aufschub des Abschlusses verlangt. Aber was sollte es denn zunächst in diesen achtundvierzig Stunden weiter thun, als sich sein Recht des Mitsprechens auf solche Weise wahren? Und von einem Rechte dazu durfte man doch nach dem Wortlaute des Aprilbündnisses unbedingt reden. Nun, da der Wiener Vertrag eine vollendete Thatsache war, kam man, um kurzweg Preußens Beitritt zu verlangen. Bei der eigenthümlichen Dehnbarkeit, welche die vier Punkte in ihrer Feststellung vom 8. August hatten — und diese bildeten doch die Grundlage des Dezemberbündnisses — war es wohl nur in der Ordnung, daß Preußen Aufschluß darüber forderte, wie die Verbündeten die vier Punkte auslegten, damit es dann selbst urtheilen und bestimmen könne, inwieweit es dieser Auslegung und den darauf gegründeten, an Rußland zu stellenden Forderungen beitreten und sich verpflichten könne, sie gegen Rußland, nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand, geltend zu machen. Preußen verlangte nun wirklich jene Aufklärungen. Man erwiderte ihm, daß man ihm vor seinem Beitritte zu dem Dezembervertrage

dieselben nicht geben könne, ja, daß eine gültige Auslegung der vier Punkte von den Verbündeten selbst noch nicht festgestellt sei. Dieß war richtig; wir wissen ja, daß selbst die Interpretation vom 28. Dezember noch gar Vieles offen ließ. Aber die preußische Regierung hatte allerdings volle Ursache zu glauben, daß ein näheres Abkommen zwischen den Verbündeten in der That bestehe. Sie mußte dann annehmen, daß man nur ihr dessen Inhalt verhehlen wolle. Preußen sollte also blind einem Vertrage beitreten, der unter Umständen eine bedeutende Wirksamkeit von ihm forderte und an dessen Abschluß es gar nicht betheiligt gewesen war. Es sah sich wie ein bloßes Werkzeug, mindestens wie eine Macht zweiten Ranges behandelt. Die Dinge gewannen den Anschein, als habe Oesterreich sich das Recht angemaßt, für Preußen und damit auch für Deutschland mit abzuschließen, als könnten ihm diese gar nicht entgehen.

Preußen lehnte den Beitritt zu dem Dezembervertrage ab, so lange es nicht die Auslegung der vier Punkte kenne.

In Folge dessen wurde von Seiten der Verbündeten alsbald die Ansicht aufgestellt, daß Preußen sich durch seine Weigerung, dem Dezembervertrage beizutreten, von der Theilnahme an den zu eröffnenden Friedenskonferenzen ausschließe. Der preußischen Regierung konnte dieß nicht gleichgültig sein; an der Spitze einer anerkannten Großmacht konnte sie es nicht ruhig mit ansehen, daß ohne ihre Mitwirkung möglicherweise das System des europäischen Gleichgewichts auf andere Grundlagen gestellt, Verträge revidirt würden, die sie früherhin selbst garantirt hatte.

Das Benehmen Oesterreichs aber und die Abneigung, in irgend ein entschiedenes Engagement gegen Rußland einzutreten, brachte das preußische Kabinet auf den Gedanken, selbstständig mit den Westmächten zu unterhandeln. Man wollte sich dadurch einmal seinen Rang als koordinirte Macht neben Oesterreich sichern, jedem Scheine einer Subordination unter dasselbe entgegenarbeiten, ferner aber die Wahrscheinlichkeit einer für längere Dauer unantastbaren anerkannten Neutralität gewinnen.

Zunächst ging am 20. Dezember Herr von Usedom als außerordentlicher Botschafter nach London; in Paris verhandelte einstweilen der dortige Gesandte Hatzfeld. Usedom kam bei seiner Sendung gar nicht von der Stelle; einerseits lag dieß darin, daß er gemäß der Natur der preußischen Bestrebungen, mit positiven Vollmachten eigentlich nicht versehen war. Aber vor allen Dingen kam in Betracht, daß England sich auf innigste an Frankreich gebunden hatte und der Schwerpunkt dieser Verbindung der Seemächte nicht in London, sondern in Paris lag. Als nun vollends im Januar der Sturz des Ministeriums Aberdeen erfolgte, blieb von einer Verständigung in England sehr wenig zu hoffen und die preußische Regierung entschloß sich, in der Person des General von Wedell auch nach Paris einen außerordentlichen Botschafter zu senden. Ehe wir aber von dessen Thätigkeit erzählen, müssen wir zunächst auf verschiedene andere Dinge, namentlich die Verhältnisse Oesterreichs zu Preußen und dem deutschen Bunde eingehen.

3. Verhandlungen Oesterreichs mit Preußen und den deutschen Staaten über die Mobilmachung der Bundeskontigente.

Das Jahr 1854 war zu Ende gegangen, ohne den Abschluß eines Friedens zu bringen. Dieß war allerdings schon am 2. Dezember vollkommen vorauszusehen gewesen; neunundzwanzig Tage waren jedenfalls zu wenig, für die Entwirrung dieses so bunt geschürzten europäischen Knotens. Indessen mit dem Ablauf des Jahres trat nun diejenige Bestimmung des Dezembervertrages in Kraft, nach welcher weitere Verabredungen über die Mittel zum Zwecke zwischen den verbündeten Mächten getroffen werden sollten, wenn bis zu dem bezeichneten Termin der Friede nicht hergestellt wäre. Dieß konnte unter den obwaltenden Umständen keine andere Bedeutung haben als daß man sich über die Truppenaufstellungen einigen wolle, welche für den Kriegsfall anzuordnen wären.

Oesterreich war bei allen seinen militärischen Anstalten von der Voraussetzung ausgegangen, daß ihm Preußen und Deutschland seine linke Flanke decken würden. Dieß war gewissermaßen das Minimum der militärischen Leistungen, welche es von Deutschland erwartete und beanspruchte. Für diesen Zweck hatte es den durch Bundesbeschluß vom 24. Juli erweiterten Aprilvertrag geschlossen, deshalb den Zusatzartikel vom 26. November unterzeichnet, den sich am 9. Dezember der deutsche Bund gleichfalls aneignete, indem er die ihm von Oesterreich und Preußen gemachten Vorlagen annahm. Da es nun im höchsteu Maaße zweifelhaft schien, ob die allerdings angebahnten Friedensverhandlungen zu einem Ziele führen würden, so sah Oesterreich durch die Verpflichtungen, die es im Wiener Vertrage übernommen und die eintretenden Falls ein offensives Vorgehen einschlossen, den Krieg vor der Thüre.

Der Kaiser Nikolaus hatte allerdings in einem Manifest an seine Völker vom 26. Dezember ausgesprochen, daß er bereit sei, Alles für die Herstellung des Friedens zu thun; er hatte aber zugleich erklärt, daß er auf nichts eingehen werde, was seiner eignen und Rußlands Ehre zu nahe trete. Und in dieser Beziehung war mindestens der dritte der vier Punkte eine gefährliche Klippe. Oesterreich sah also auf seinem Standpunkte jetzt die Zeit gekommen, wo es den Beistand Preußens und Deutschlands ansprechen müsse. Es kündigte demnach der preußischen Regierung an, daß es die Aufstellung der ersten hunderttausend Mann, welche nach dem Aprilvertrage verheißen waren, von Preußen fordern und die Mobilisirung der halben Kontingente des deutschen Bundes beantragen werde.

Preußen antwortete darauf in einer Note vom 5. Januar. Es wies in derselben die Ansicht zurück, als sei aus dem Aprilvertrage eine Pflicht für es herzuleiten, gegenwärtig Truppenaufstellungen anzuordnen. Der Aprilvertrag in Verbindung mit dem Novemberartikel verpflichte Preußen zur Unterstützung Oesterreichs für den Fall, daß dieses angegriffen werde. Jetzt aber liege nicht die mindeste Veranlassung zu der Besorg-

niß vor, daß Rußland Oesterreich angreifen werde. Rußland habe gerade jetzt in der ernstesten Weise die Hand zum Frieden geboten. Hieraus folgte nun allerdings klar, daß Oesterreich eigentlich nur auf Grund des Dezembervertrages Preußens Hülfe bei der gegenwärtigen Sachlage hätte beanspruchen können, — eben jenes Dezembervertrages, welchem Preußen noch nicht beigetreten war und auch nicht beitreten wollte. Zugleich nahm nun in der eben erwähnten Note Preußen Gelegenheit, seinen Anspruch auf Theilnahme an den in Aussicht stehenden Friedensverhandlungen geltend zu machen. Sein unbedingtes Recht dazu leitete es aus seiner Stellung als Großmacht und Mitgarant des Vertrages vom 13. Juli 1841 her, welcher ja zufolge dem dritten der vier Punkte einer Revision unterworfen werden sollte. Die Dezemberverbündeten, welche, wie es scheint, den Ausschluß Preußens von den Friedenskonferenzen als eine Art Zwangsmittel gegen dasselbe brauchen wollten, um es in den Wiener Vertrag hineinzudrängen, beharrten dagegen bei ihrer Anschauung. Namentlich sprach sich der französische Minister des Auswärtigen, Drouyn de Lhuys, in einer Zirkulardepesche an die französischen Gesandten bei den deutschen Höfen vom 26. Januar sehr scharf dahin aus, daß die Großmachtstellung nicht bloß Rechte gebe, sondern auch Pflichten auferlege, daß sie nicht nach Willkür angenommen und dann wieder abgelegt werden könne. Dieß mag nun in seiner Allgemeinheit ganz richtig sein; aber unglücklicher Weise gibt es nur keinen Großmachtspapst, der zu bestimmen hätte, welche Pflichten die Großmachtstellung auferlegt, und der französische Minister des Auswärtigen hatte hier stillschweigend als eine derartige Pflicht für Preußen vorausgesetzt, daß es dem Wiener Vertrage beitrete, — eine Ansicht, die jedenfalls bestreitbar ist und auch von der preußischen Regierung bestritten wurde.

Oesterreich sah nach der Note vom 5. Januar wohl ein, daß es von Preußen nicht bloß keinen sicheren Beistand, sondern selbst Schwierigkeiten aller Art bei seinem weiteren Vorgehen zu erwarten habe. Obgleich es sein Mißtrauen in

Preußen nun weder zu laut noch in zu schroffer Weise äußerte, sah es sich doch nach einem Ersatze für die preußische Hülfe um und war hier wesentlich in zwei Richtungen thätig: bei den deutschen Bundesstaaten und bei Frankreich.

Am 14. Januar schon richtete das österreichische Kabinet eine Note an Preußen, in welcher es diesem seinen Entschluß ankündigte, falls seine Anträge auf Mobilisirung der halben Kontingente und Ernennung eines Bundesoberfeldherrn nicht durchgingen, auf Grund der Wiener Schlußakte mit denjenigen Bundesstaaten, welche sich dazu bereit finden ließen, besondere Abkommen in jenem Sinne zu treffen. Gleichzeitig wurden in einer vertraulichen Depesche an die österreichischen Gesandten bei den kleineren deutschen Höfen die ersteren angewiesen, die letzteren zu sondiren, in wieweit sie geneigt wären, falls Preußen den von Oesterreich gewünschten Bundesbeschluß verhindere, schon jetzt im Anschluß an letzteres Truppen aufzustellen und diese dem Kaiser Franz Joseph unterzuordnen.

Diesen Erklärungen Oesterreichs gab Preußen sogleich ein Gegengewicht in einer Zirkulardepesche vom 17. Januar an seine Vertreter bei den deutschen Staaten. Es wies auf die friedlichen Aussichten einerseits hin, welche sich aus dem Entgegenkommen Rußlands ergäben, andererseits auf die Verabredungen, welche von den Dezemberverbündeten für den Fall genommen wären, daß eine Vereinbarung nicht erzielt werde. Es sprach sich dann dahin aus, daß es den Verpflichtungen, welche es durch den Vertrag vom 20. April und den Zusatzartikel vom 26. November übernommen habe, nur insoweit nachkommen werde, als ihm die Umstände gestatten würden, seinen wohlberechtigten Einfluß auf die Friedensunterhandlungen auszuüben. In derselben Weise fasse es auch die Stellung der übrigen deutschen Staaten auf.

Dieß war ziemlich deutlich: Preußen erklärte für den Fall, daß es selbst und der deutsche Bund bei den Friedenskonferenzen nicht vertreten sein würden, die Verträge vom April und November für nicht vorhanden. Oesterreich suchte nun zwar in

einer Depesche vom 26. Januar die Auffassung der preußischen Regierung von ihren Verpflichtungen zu widerlegen; indessen das preußische Kabinet erwiderte darauf am 31. Januar, daß es sich die Auslegung dieser Verpflichtungen selbst vorbehalten müsse.

Diesem außerhalb des Bundestages geführten Streit lief ein gleicher beim Bundestage selbst parallel. Oesterreich brachte seinen Antrag auf Mobilisirung der halben Kontingente und Ernennung eines Bundesfeldherrn ein; Preußen sah zu einer solchen Maßregel keinen Grund. Endlich trat Baiern vermittelnd mit dem Vorschlage auf: es solle vom Bundestage die erhöhte Kriegsbereitschaft, also nicht die Mobilisirung, aber dafür nicht bloß der halben, sondern der ganzen Kontingente in der Art beschlossen werden, daß dieselben in vierzehn Tagen nach erhaltenem Befehl marschfertig sein könnten, während sonst die Bundesbestimmungen dafür eine Frist von vier Wochen gewähren; es solle ferner die Wahl des Bundesfeldherrn bis zu wirklicher Aufstellung der Kontingente hinausgeschoben werden. Die vereinigten Ausschüsse machten diesen Vorschlag Baierns wirklich am 30. Januar zu dem ihrigen und am 8. Februar ward er zum Bundesbeschluß erhoben.

Der prinzipielle Zwiespalt Oesterreichs und Preußens war damit nicht im mindesten beseitigt. Während Oesterreich dem Bunde eine ganz bestimmte Front anweisen wollte, die Mobilisirung im Sinne des Wiener Vertrags, also gegen Rußland gefordert hatte, erklärte Preußen ausdrücklich und in vollster Folgerichtigkeit seiner früheren Aussprüche und seiner früheren Haltung, daß es in dem Beschluß vom 8. Februar keineswegs eine Folge oder eine Entwicklung der Verträge vom 20. April und 26. November, der Bundesbeschlüsse vom 24. Juli und 9. Dezember sehe, sondern denselben als durchaus unabhängig betrachte, als eine Maßregel, welche getroffen sei im Hinblick auf die bedrohliche Lage Europas im Allgemeinen. Preußen wollte von einer bestimmten Frontrichtung, welche der Bund durch den Beschluß vom 8. Februar genommen habe,

durchaus nichts wissen; wohin man Front zu machen habe, das sollten vielmehr erst die weiteren Ereignisse bestimmen, für jetzt mache man „Front nach beiden Seiten", wie der Kunstausdruck lautete. Und der deutsche Bund eignete sich die preußischen Motive für die Kriegsbereitschaft an.

Man darf sich nicht wundern, wenn die beiden deutschen Großmächte sich wegen ihres Verfahrens in dieser Sache gegenseitig Vorwürfe machten. Von ihrem Standpunkt aus hatte eine jede Recht. Oesterreich war durch seine Interessen in ganz natürlicher Weise weiter vorwärts getrieben als Preußen, und es sah sich bei jedem Schritte, den es that, durch dieses gehemmt. Weil Oesterreich bei einem ganz geraden Verfahren mit Preußen nichts anzufangen vermochte, suchte es dasselbe allmälig diplomatisch zu verstricken und, wie dieß namentlich beim Dezembervertrag deutlich ward, durch Ueberrumpelung zu gewinnen. Jede der beiden Mächte hatte für ihre gemeinsamen Verträge eine eigene Auslegung, die mit jener der anderen durchaus nicht übereinstimmte; so namentlich auch für den Aprilvertrag, bei dem es beiden darum zu thun gewesen war, ihn nur überhaupt zu Stande zu bringen, bei dem von beiden Seiten nachgegeben und von beiden Seiten Bestimmungen eingeschmuggelt waren, die nichts weniger als völlig mit einander harmonirten.

Preußen lief unzweifelhaft bei jedem Schritt, den es auf die Seite der Westmächte that, Gefahr, die Grenze zu überschreiten, innerhalb welcher es seine selbstständige Stellung als Großmacht wahren konnte, und auf ein Gebiet hinüber zu gerathen, auf dem es bloßes Werkzeug der drei übrigen Mächte geworden wäre. Dieß sah es sehr wohl ein, und neben anderen Gründen, die mehr persönlicher als politischer Natur sind, war es besonders dieser, welcher es zurückweichen ließ, so oft es irgend eine materielle Verpflichtung gegen Rußland bestimmt und unzweideutig übernehmen sollte. Dadurch hob es nun freilich den moralischen Einfluß gänzlich auf, den es anderenfalls auf Rußland hätte mit ausüben können, und ward

unbedingt eine Stütze Rußlands gegen die Dezemberverbündeten.

Es ist in der Tagespresse häufig hervorgehoben worden, daß Oesterreich und Deutschland geradezu diktiren könnten, was im Osten zu geschehen habe, in welcher Weise dort die Verhältnisse geordnet werden sollten, sowohl ihrer Lage als ihrer Macht nach. Wenn Oesterreich und Deutschland einen Reichskörper bildeten, so wäre dieß ganz richtig. Da sie aber nicht einen solchen, sondern vielmehr eine sonderbare Dreiuneinigkeit ausmachen, so bleibt die Wahrheit weit hinter jener Behauptung zurück; der natürliche Einfluß des großen deutschen Körpers, die außerdeutschen Länder Oesterreichs eingeschlossen, muß nothwendig durch die Bestrebungen jener Doppelhegemonie Oesterreichs und Preußens, oder vielmehr der Häuser Habsburg und Hohenzollern ungemein abgeschwächt werden. Noch falscher wird nun jene Behauptung, wenn man gar mit einem kühnen Griff statt dem gesammten Deutschland Oesterreich jene alles vermögende Kraft allein zuschreibt.

Oesterreich hat in der That durch seine Lage und seine Heereskräfte einen sehr beträchtlichen Einfluß auf die Dinge im Orient und hat schon Gelegenheit gehabt, dieß thatsächlich zu beweisen. Aber es dringen sich doch hier sogleich zwei Fragen auf. Könnte Oesterreich wirklich, wenn es dieß wollte, nach beiden Seiten hin gebieterisch entscheidend auftreten, gegen Rußland einerseits und zugleich gegen die Westmächte andrerseits? Gewiß nicht. Es muß sich der einen der beiden Parteien anschließen und — mit ihr gehen, wenn es überhaupt ein gewichtiges Wort drein reden will. Die andere Frage ist: Wird der Einfluß Oesterreichs sich noch eben so mächtig beweisen, wenn es erst das Schwert gegen Rußland gezogen hat, als er sich bewiesen hat, ehe es das Schwert gezogen hatte? Auch diese Frage, scheint es, muß verneint werden. In dem Dezemberbunde wird Oesterreich zunächst an Einfluß gewinnen, wenn es zu den Waffen greift, — aber nicht eben so gegen Rußland, welches durch diesen Akt von allen Rücksichten entbunden würde.

Oesterreichs Schwäche ist und bleibt sein Mangel an nationaler Einheit, und ob die Bestrebungen, diese Einheit künstlich herzustellen, der Beseitigung jener Schwäche förderlich gewesen sind, das muß Jeder ernstlich bezweifeln, der da weiß, daß man geschichtliche Erfolge weder in wenigen Jahren erzielen kann, noch nach der Anschauung weniger Jahre beurtheilen darf.

Oesterreichs Staatsmänner kennen die Schwäche ihres Landes sehr gut und sie wußten es, daß sie sich dreimal zu bedenken hätten, ehe sie zum Schwerte griffen, weil es eben eine bloße Fiktion ist, daß Oesterreich an der Spitze Mitteleuropa's stehe, so lange ein preußischer Staat und einige Dutzend kleinerer deutscher Staaten in Deutschland existiren, weil aber dennoch die österreichische Macht, wie sie in den letzten Jahren sich neu gestaltet hat, lediglich auf dem deutschen Elemente ruht. Alles, was sonst sich in Oesterreich um dieses deutsche Element gruppirt, das selbst einen bedeutenden Theil seiner Kraft nur aufwenden muß, um das Andere zusammen zu halten, — Alles dieses Andere gibt nur sehr bedingungsweise einen Kraftzuwachs, ist in seinem Wesen unzuverlässig und kann in Folge irgend eines unbedeutenden, nicht vorhergesehenen Umstandes urplötzlich zu den größten Verlegenheiten führen.

4. Militärische Verabredungen zwischen Oesterreich und Frankreich. Der Vertrag zwischen Piemont und den Westmächten.

Die Verhandlungen der Dezemberverbündeten über eventuelle militärische Maßregeln, welche sie gemeinsam zu treffen hätten, wurden vornehmlich zwischen Oesterreich und Frankreich geführt. In Wien befand sich zu dem Ende der französische General Letang und nach Paris wurde der österreichische General Crenneville gesendet.

Je offenkundiger der Zwiespalt zwischen Oesterreich und

Preußen zu Tage trat und je unzuverlässiger demgemäß die deutsche Hülfe für ersteres ward, desto mehr Grund hatte dasselbe, zu wünschen, daß es den größtmöglichen Theil seiner eignen Truppen für die Verwendung an den Nord- und Ostgrenzen des Reiches disponibel machen könne. Im Wesentlichen kam es hiebei darauf an, ob man sich der Ruhe Italiens für versichert halten könne oder nicht, ob also aus Italien eintretenden Falls Truppen gezogen werden durften oder nicht. Frankreich verpflichtete sich nun schon im Dezember gegen Oesterreich, zur Aufrechthaltung der Ruhe in Italien, falls sie mit Störungen bedroht sein sollte, mitzuwirken. Außerdem knüpften England und Frankreich Verhandlungen mit Sardinien an, welche dahin führten, daß sich letzteres am 26. Dezember 1854 dem Allianzvertrage der Westmächte vom 10. April und später am 15. März 1855 dem Bunde derselben mit der Pforte anschloß. Auf Grund des ersten Vertrags wurde dann eine Militärkonvention vereinbart, durch welche sich Sardinien verpflichtete, den Westmächten für die Kriegführung im Orient ein Hülfskorps von 15,000 Mann zu stellen und dasselbe beständig auf dieser Stärke zu erhalten, wogegen die Westmächte die Garantie für die Integrität Sardiniens während der Dauer des Krieges übernahmen. England sicherte außerdem Sardinien eine Anleihe von zwei Millionen Pfund Sterling zu, um die Kosten der Ausrüstung des Hülfskorps zu decken, sowie die Gestellung der Schiffe, welche dasselbe nach dem Kriegsschauplatze führen sollten. Dieser letztere Umstand, so wie der andere, daß Sardinien alle diese Anstalten traf, ohne Rußland den Krieg erklärt zu haben, ließen das sardinische Korps wie Truppen im Solde der Westmächte und speziell Englands erscheinen.

Abgesehen von der Kraftvermehrung, welche den Westmächten für die Fortführung des Krieges aus dieser Konvention entsprang, trug sie auch, was bei den herrschenden Verhältnissen von Bedeutung war, dazu bei, Oesterreich über Italien zu beruhigen; da jenes immer noch mit Mißtrauen auf Sardinien blickte und allerdings dieses letztere, wenn es unberührt von

den Verhältnissen des Krieges geblieben wäre, dessen Wechselfälle hätte benutzen können, um in seinem wohlgeschulten Heere einer italischen Erhebung einen tüchtigen Stützpunkt zu geben. Rußland, sobald es von dem Abschlusse des Vertrages mit Sardinien erfuhr, erklärte dem letzteren zuerst den Krieg, worauf der König von Sardinien mit einem Manifeste antwortete, welches sich nicht durch die Stärke seiner Gründe auszeichnete.

Oesterreich und Frankreich kamen nun selbst auf den Gedanken, die deutsche Hülfe, auf welche jenes für die Deckung seiner linken Flanke gerechnet hatte, eintretenden Falls durch französische Truppen zu ersetzen, 80,000 bis 100,000 Franzosen als Reserve in Mähren aufzustellen. Es kam dabei in Betracht: ob ohne Einwilligung des deutschen Bundes Oesterreich fremde Truppen auf Bundesgebiet aufstellen dürfe, und welche Straße die Franzosen einschlagen sollten, um nach Mähren zu gelangen. Dieselben hätten allerdings durch das befreundete Piemont und dann durchweg durch österreichisches Gebiet marschiren können; indessen führten kürzere Straßen aus dem Herzen Frankreichs durch die Schweiz und Deutschland, und der Kaiser von Frankreich, welcher mit Konsequenz den Gedanken verfolgte, wo möglich ganz Europa zum Kriege gegen Rußland zu vereinigen, und, indem er seine Person zum Zentrum dieser Riesenkoalition mache, sich auf eine bleibende und unantastbare Weise in den Verband der europäischen Dynastieen einzuführen, klopfte wenigstens an allen Thüren an.

Piemont war gewonnen; an den kleineren deutschen Höfen, besonders in Süddeutschland, waren die französischen Agenten äußerst thätig. Hier gerirte sich Frankreich als Sekundant Oesterreichs, um diesem die Mittel- und Kleinstaaten zuzuführen, und reizte dadurch den Unmuth Preußens, der sich gelegentlich auf eine bittere, aber keineswegs ungerechtfertigte Weise gegen diese Einmischungen Frankreichs in die deutschen Angelegenheiten Luft machte.

Aus der Schweiz ward der eben von diesem Posten abgetretene ehemalige Militärdirektor Ochsenbein nach Frankreich

berufen, um dort an die Spitze einer schweizerischen Legion gestellt zu werden, welche noch erst zu bilden war und den Namen zweite Fremdenlegion erhalten sollte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß neben Blicken in eine fernere Zukunft dem Kaiser von Frankreich hiebei der Gedanke vorschwebte, diese Legion als Avantgarde der Franzosen zu benutzen, wenn er den Durchmarsch einer Armee durch die Schweiz für zweckmäßig erachten würde, und zunächst, wenn auch nur das halbe Einverständniß des Bundesrathes gewonnen hätte. Indessen die Bildung dieser schweizerischen Legion machte sehr langsame Fortschritte. Man hatte übertriebene Hoffnungen auf die Kenntniß des Generals Ochsenbein von den schweizerischen Verhältnissen und vielleicht auf die Anziehungskraft seines Namens gebaut. Allein jene Kenntnisse konnten hier wenig nützen, und ein Name thut vollends wenig zur Sache. Die allgemeinen Verhältnisse der Schweiz, welche mit ihrer ausgebreiteten Industrie immer weniger dem Bilde entspricht, welches man sich vielleicht noch zu Anfang dieses Jahrhunderts von ihr als einem Lande der Hirten und Reisläufer machen konnte, sind der ausgiebigen Lieferung einer beträchtlichen Masse von Söldlingen, die in kurzer Zeit zusammen gebracht werden soll, durchaus entgegen.

Die Schweiz mag noch Reisläufer genug hergeben, um die Regimenter des Kirchenstaates und Neapels vollzählig zu erhalten, obwohl auch hier in neuerer Zeit Süddeutschland mit einem bedeutenden Kontingent aushelfen mußte. Aber jene Regimenter bestehen seit lange, sie bedürfen jährlich nur einer verhältnißmäßig geringen Zahl von Rekruten und sind außerdem traditionell durch ihre Entstehung, durch die Heimat ihrer Offiziere und ihrer Mannschaften mit bestimmten Bezirken des Schweizerlandes verknüpft, und es ist gar nicht erlaubt, daraus, daß sie fortexistiren können, zu schließen, daß es nun auch möglich sein werde, 5000 Reisläufer in wenigen Monaten zu einem ganz neuen Truppenkörper zusammen zu bringen.

5. Preußens Unterhandlungen in Paris.

General von Wedell, dessen Sendung nach Paris wir bereits kurz erwähnt haben, kam hieher mit sehr beschränkten Vollmachten. Preußen bezweckte, sich den Eintritt in die Friedenskonferenzen zu eröffnen, war im Wesentlichen aber nur zu solchen Konzessionen an die Westmächte geneigt, welche es aller menschlichen Berechnung nach niemals in Konflikt mit Rußland bringen konnten. General v. Wedell legte in den ersten Tagen des Februar dem französischen Minister des Auswärtigen einen Entwurf zu einem Arrangement der Beziehungen Preußens zu den Westmächten vor. Drouyn de Lhuys stellte diesem ein Vertragsprojekt entgegen, welches Wedell in Empfang nahm und, ohne entsprechende Vollmachten, wie er war, Mitte des Monats durch seinen Adjutanten nach Berlin schickte. Dieses Vertragsprojekt wurde von der preußischen Regierung mit einer Reihe von Bemerkungen versehen, welche ihm allerdings seinen Charakter vollständig nahmen. Auf Grund derselben bearbeitete General v. Wedell unter Mitwirkung des Herrn v. Usedom, welcher von London herübergekommen war, einen Gegenentwurf, und holte in Bezug auf denselben, ehe er ihn dem französischen Minister vorlegte, nochmals Instruktionen von Berlin ein. Der Gegenentwurf wurde nun in den letzten Tagen des Februar und den ersten des März zum Gegenstande von Verhandlungen gemacht, welche absolut zu keinem Resultat führten. Das gegenseitige Mißtrauen war so groß, trat aber namentlich auf französischer Seite so schroff hervor, daß die einzelnen Forderungen, welche man gegenseitig stellte, bei dem Versuche, sie in einer Weise zu formuliren, die beiden Theilen genüge, nur immer schärfer und widersprechender wurden, wie das allerdings bei den ganz entgegengesetzten Tendenzen beider Parteien nicht wohl anders sein konnte, wenn man sich nicht absichtlich durch die Finger sehen wollte.

Der Tod des Kaisers Nikolaus, welcher am 2. März erfolgte und dessen Kunde noch an demselben Tage fast das

ganze westliche Europa überraschte, schien dem preußischen Gesandten ein Ereigniß von hinlänglicher Tragweite, um zunächst alle weiteren Verhandlungen abzubrechen. General v. Wedell kehrte nach Berlin zurück, um dort persönlich neue Instruktionen einzuholen.

Welches die Hauptdifferenzpunkte zwischen Preußen und Frankreich waren, das ist zum großen Theile schon aus dem früher Erzählten klar. Der Kaiser von Frankreich wollte Preußen vertragsmäßig zur Offensive gegen Rußland verpflichten, falls die Friedenskonferenzen scheiterten. Dieß sollte der Preis seiner Zulassung zu den letzteren sein. Preußen verlangte dieselbe auf Grund seiner Theilnahme an früheren Verträgen und an der Unterzeichnung des Protokolls vom 9. April 1854. Es erbot sich jetzt ferner, dem Protokoll vom 28. Dezember, durch welches die Interpretation der vier Punkte festgestellt war, und welches, wie wir wissen, von Rußland selbst angenommen war, beizutreten. Es wollte sich aber nicht bindend im Voraus zu einer Offensive gegen Rußland verpflichten, sondern während der Friedenskonferenzen selbst prüfen, an wem die Schuld läge, wenn dieselben ohne Resultat blieben, und dann erst seine Partei ergreifen oder in seiner Neutralität verharren. Preußen verlangte nun weiter von Frankreich genügende Erklärungen, daß die Westmächte keinerlei revolutionäre Elemente in die Kriegführung einmischen, namentlich eine Erhebung Polens nicht unterstützen würden, wogegen Frankreich von Preußen forderte, daß dieses den Durchmarsch französischer Truppen durch deutsches, resp. preußisches Bundesgebiet ohne Einmischung des deutschen Bundes gestatte, was als unverträglich mit der Bundesverfassung gänzlich abgewiesen ward.

General v. Wedell ging am 12. März mit einem eigenhändigen Schreiben seines Königs an Napoleon den Dritten noch einmal nach Paris zurück, um geltend zu machen, daß nach dem Tode des Kaisers Nikolaus bei den anerkannt friedlichen Gesinnungen seines Nachfolgers ein Offensivbündniß gegen Rußland durchaus nicht mehr nothwendig erscheine und wieder-

holt die Bereitwilligkeit Preußens zur Mitunterzeichnung des von Rußland bereits angenommenen Protokolls vom 28. Dezember zu erklären. Diese Reise hatte in der Hauptsache so wenig ein Resultat als die frühere. Indessen verließ der General dießmal Paris am 30. März gerade zu einer Zeit, wo die Luft in Folge des bisherigen Verlaufs der am 15. März eröffneten Wiener Konferenzen beträchtlich mit Friedensdünsten geschwängert war, und nahm auch ein Schreiben des Kaisers an König Friedrich Wilhelm den Vierten mit, in welchem der letztere gebeten ward, seinen Einfluß bei seinem Neffen, dem Kaiser von Rußland, zu benutzen, um diesen zur Annahme der von den Westmächten in Wien aufgestellten Bedingungen zu bestimmen.

Nicht wenig trugen zur Vergiftung der Verhandlungen zwischen Preußen und Frankreich einerseits das Auftreten Oesterreichs gegen die Motive des Bundesbeschlusses vom 8. Februar und andrerseits einige Bemerkungen bei, zu welchen eben dadurch der preußische Bundestagsgesandte veranlaßt worden war.

In der Bundestagssitzung vom 22. Februar übergab der österreichische Gesandte v. Prokesch-Osten die Standesausweise der österreichischen Armee. Er erklärte dabei zugleich ausdrücklich, daß seine Regierung den Bundesbeschluß vom 8. Februar annehme, die Motive desselben sich aber nicht aneigne, vielmehr jenen Beschluß in der That nur als eine weitere Entwicklung der ihm vorhergegangenen vom 24. Juli und 9. Dezember 1854 betrachte und die Ansicht, als sei die Front, welche die kriegsbereiten deutschen Bundestruppen anzunehmen hätten, noch zweifelhaft, durchaus zurückweisen müsse. Dagegen machte der preußische Gesandte, v. Bismark-Schönhausen, geltend, daß man den Beschluß nicht von seinen Motiven trennen dürfe, daß die letzteren allerdings die Frontrichtung noch gänzlich unentschieden ließen, daß man aus ihnen eigentlich eine Aufstellung der kriegsbereiten Bundeskontingente auf dem Gebiete des deutschen Bundes (wozu Ungarn, Galizien und die Donaufürstenthümer natürlich nicht gehören) herleiten müsse,

so daß sie für alle Fälle in dessen Gewalt blieben, auch für den Fall, in welchem eine Armirung der deutschen Bundesfestungen (an der Westgrenze) erforderlich schiene und von der Bundesversammlung beschlossen würde.

Beide Erklärungen wurden von der Bundesversammlung an die Ausschüsse gewiesen. Es erhob sich nun über dieselben eine weitläufige Korrespondenz von Oesterreich einerseits, von Preußen andrerseits mit den kleineren Staaten.

Die österreichische Regierung formulirte in den Zirkulardepeschen vom 28. Februar und vom 5. März die Auffassung Prokesch's scharf als ihre eigene; sie hob hervor, daß Oesterreich als mit Frankreich verbündete Macht die entgegengesetzte Anschauung gar nicht zulassen könne, und stellte die Wiederholung ihres Antrags auf Mobilmachung und Ernennung des Bundesfeldherrn in Aussicht. Preußen antwortete darauf in einer Zirkulardepesche vom 8. März, es verwahrte sich streng gegen die österreichische Auffassung, bekannte sich zu derjenigen seines Bundestagsgesandten, erklärte aber zugleich, daß eine Provokation Frankreichs weder in derselben liegen solle, noch in ihr zu finden sei; die österreichische Anschauung dagegen schließe allerdings eine Provokation Rußlands ein. In dem Bundesbeschlusse vom 8. Februar liege diese eben so wenig als die Provokation Frankreichs, und Preußen wolle weder die eine noch die andere. Es halte vielmehr strenge an den Motiven des Beschlusses fest, bis ihm ein anderer gefolgt sein werde, welcher den Kontingenten eine bestimmte Frontrichtung anweise. Im Uebrigen beschwerte es sich bitter darüber, daß man beiläufige Bemerkungen seines Gesandten ohne Weiteres als von Preußen gestellte Anträge behandle. Dieser Depesche folgte am 16. März noch eine zweite, welche im Wesentlichen nur eine Wiederholung der ersten ist.

Während Oesterreich und Preußen in dieser Weise ihren Prinzipienstreit an den kleineren deutschen Höfen durchführten und die Reizbarkeit gegenseitig immer mehr steigerten, hatte auch der französische Gesandte in Berlin, Baron v. Moustier,

von der preußischen Regierung Erklärungen über die Bemerkungen des Herrn v. Bismark verlangt. Preußen gab dieselben in einer Depesche an seinen Gesandten, Hatzfeld, in Paris, welche in einem sehr herben Tone gehalten, nicht undeutlich zu verstehen gab, als ob Frankreich absichtlich einen Bruch mit Preußen herbeiführen wolle. In der That hatte auf jene Bemerkungen des preußischen Bundestagsgesandten hin über die Armirung der deutschen Bundesfestungen Napoleon der Dritte einen Befehl über die Bildung einer „Ostarmee“ erlassen, welcher vom 1. März ab in Vollzug gesetzt werden sollte. Diese Armee sollte aus fünf Divisionen Infanterie und drei Divisionen Kavallerie bestehen. Ihren Hauptheil machte die bisherige Armee von Paris aus. Die erste, zweite, dritte und fünfte Infanteriedivision sollte ihre Quartiere in und um Paris, die vierte in Straßburg und Metz nehmen; die erste Kavalleriedivision in den Departements Maas und Mosel, die zweite in Luneville, die dritte in den Departements Ober- und Niederrhein.

Anfangs als Preußen seine Verhandlungen mit den Westmächten anknüpfte, schienen sämmtliche Dezemberverbündeten ein Sonderübereinkommen Preußens mit den Westmächten unterstützen zu wollen. Die französische Regierung namentlich hatte in einem Zirkular an ihre Vertreter bei den deutschen Höfen sich dahin ausgesprochen, daß sie der gerechten Empfindlichkeit Preußens vollständig Rechnung trage und Separatverhandlungen mit demselben durchaus nicht abgeneigt sei, so sehr sie auch seinem einfachen Anschluß an den Dezembervertrag den Vorzug gegeben haben würde. Aber diese günstige Stimmung verschwand sehr bald, als es klar wurde, daß Preußen zum Abschlusse eines Vertrages, der ihm die Offensive gegen Rußland näher rücke, durchaus keine Lust habe. Von da ab machte das Verfahren Frankreichs immer mehr den Eindruck, als beabsichtige es Preußen zu reizen und zu kränken. Man erzählte sich sogar, daß Napoleon der Dritte zwei eigenhändige Briefe des Königs Friedrich Wilhelm unbeantwortet gelassen habe, bis er dann endlich den dritten einer Erwiderung würdigte.

Die öffentliche Meinung in Norddeutschland war, seit der erste Türkenenthusiasmus verflogen und das dann folgende Geschrei von dem Kampfe der Zivilisation gegen die Barbarei ein wenig verstummt war, von der Ansicht freilich zurückgekommen, als müsse sich Preußen unbedingt den Westmächten anschließen. Dennoch war sie mit der Handlungsweise der preußischen Regierung nicht im mindesten zufrieden. Man fragte sich nach den Motiven dieser Handlungsweise und sah in ihnen nichts als unbedingte Hingebung an Rußland, zum einen Theil entsprungen aus der Gefühlspolitik des Königs, zum andern aus jener durchgehenden Furcht vor Allem, was nur im entferntesten ein revolutionäres Gesicht machen könnte, einer Furcht, welche der preußischen Politik seit dem November 1848 so entschieden den Charakter des Kleinlichen, Persönlichen und Polizeilichen aufdrücke.

„In den vier Garantiepunkten", sagte man in Norddeutschland, „sind allerdings von deutschen Interessen zunächst nur österreichische, allenfalls süddeutsche vertreten. Aber gibt es nicht etwa norddeutsche Interessen genug, die zur Sprache zu bringen gerade jetzt eine günstige Gelegenheit wäre und deren sich anzunehmen Preußen dringende Veranlassung, ja die Pflicht hat? Man erinnert sich recht wohl, daß alle diese Dezemberverbündeten, welche jetzt den Eintritt Preußens in ihre Alliance als eine sich ganz von selbst verstehende Sache behandeln, immer im schönsten Einverständniß mit Rußland und untereinander gearbeitet haben, wenn es darauf ankam, Norddeutschland irgend einen Nachtheil zu bereiten. Das ist aber nur ein Grund mehr, daß Preußen jetzt seine Forderungen im Interesse Norddeutschlands stelle und deren Erfüllung zur Bedingung seines Mitgehens gegen Rußland mache, daß es also die Aufhebung des Sundzolls, die Regelung der Verhältnisse Schleswigs und Holsteins als anerkannter deutscher Staaten, des dänischen Erbrechts mit Rücksicht auf eine Ausschließung Rußlands für alle Zeiten, die Herstellung der deutschen Festung Rendsburg auf dänische Kosten, die Aufhebung der russischen Grenzsperre im

Osten Preußens fordere. Hat nicht Frankreich selbst zu verstehen gegeben, daß es Aeußerungen Preußens über seine Wünsche entgegen sehe? Würden die Forderungen Preußens, wenn sie gestellt wären, von den Verbündeten schnöde abgewiesen, Niemand würde dann noch verlangen, daß Preußen mit ihnen auch nur einen Schritt thue. Aber Preußen hat auch nicht einmal Miene gemacht, aus den jetzigen Verwicklungen Nutzen für sich und seine kleineren Nachbarstaaten zu ziehen; es will lediglich unbedingt nicht gegen Rußland gehen, während dieß keinen Augenblick anstehen wird, bei günstiger Gelegenheit einmal mit den anderen gegen Preußen zu gehen. So hat dieses denn die unverschämte französische Forderung mit anhören müssen, französische Soldaten über sein Gebiet ziehen, ja dasselbe ihnen vielleicht als Basis für ihre Operationen zu lassen, während die preußische Armee, Gewehr bei Fuß, dabei stehen und zusehen soll. Wir wollen keine Franzosen in unserem Lande, auch nicht als Freunde, denn wir haben sie zu Anfang dieses Jahrhunderts als Feinde und als Freunde genügend kennen gelernt. Aber Preußen hat sich jene anmaßende Zumuthung selbst zuzuschreiben, die ihm niemals gemacht wäre, wenn es sich wirklich als Großmacht gezeigt hätte, als eine Macht, die große Interessen, eigene Interessen und Interessen ihrer natürlichen Bundesgenossen wirklich zu vertreten hat und sie ernstlich vertreten will."

6. Das Kriegstheater der Krim während der Wintermonate.

Auf dem Kriegsschauplatze in der Krim machte das Spätherbstwetter, welches wenige Wochen nach der Schlacht von Inkerman eintrat, allen größeren Unternehmungen ein Ende. Die Russen verlegten das Gros ihrer Truppen in Quartiere zwischen Simpheropol und Sebastopol, und durch das Austreten der Tschernaja und die Ueberschwemmung ihres Thales sahen sie sich veranlaßt, am 6. Dezember auch das Detasche-

ment, welches früher unter Liprandi, dann unter dem jüngeren Gortschakoff in der Flanke der Verbündeten die Höhen von Kamara am linken Ufer des Flusses besetzt gehalten hatte, bis auf einige kleine Abtheilungen Kosaken und Infanterie an das rechte Ufer zurückzunehmen. Die Verbündeten überzeugten sich erst durch eine größere Rekognoszirung am 22. Dezember, daß sie von dieser Seite nichts mehr zu fürchten hätten.

Der Kampf, so weit es überhaupt noch zum Kampfe kommen konnte, mußte sich jetzt ganz vor den Wällen von Sebastopol, zwischen diesen und den Laufgräben der Belagerer konzentriren. Die letzteren konnten hier allerdings wenig mehr thun, als die Angriffe des Feindes erwarten und sie abweisen, wenn sie kamen. An eine Fortführung der Laufgräben war bei dem wechselnden Schnee und Regenwetter, Frost und halbem Thauen nicht zu denken. Die fertigen Batterieen, Parallelen und Laufgräben wurden bald mit Schneemassen zugeweht, bald von Regengüssen unter Wasser gesetzt, und man hatte genug damit zu thun, sie in einigermaßen gangbarem Stande zu erhalten. Der militärische Dienst beschränkte sich auf die Besetzung der Laufgrabenwachen. Außerdem beschäftigte man sich mit der Vervollständigung der Verschanzungen, welche man begonnen hatte, um den östlichen Rand der Höhen von Karagatsch und vor Balaklava zu krönen. Hier war Regen und Schnee diesen Arbeiten weniger hinderlich, als an den tieferen Stellen vor dem Platze. Allerdings bedurfte man für den Augenblick dieser Verschanzungen nicht, da die Russen ihre Truppen vom linken Tschernajaufer zurückgezogen hatten, aber es war zu erwarten, daß man sie, wenn nicht eher, doch im künftigen Frühjahr wieder sehr nöthig haben werde.

Die spezielle Leitung der Vertheidigung von Sebastopol übertrug im Dezember der Fürst Mentschikoff dem General Osten-Sacken, welcher in Stelle Dannenberg's das Kommando des vierten Infanteriekorps übernommen hatte, während das bisher von ihm befehligte dritte den General Read zum Befehlshaber erhielt.

Osten-Sacken entfaltete eine große Thätigkeit; theils ließ er eifrig an der Vervollkommnung der Werke von Sebastopol arbeiten, theils quälte er die Belagerer durch fortgesetzte nächtliche Ausfälle bald mit größeren, bald mit kleineren Abtheilungen; er zwang durch diese die Belagerer, stets eine verhältnißmäßig große Zahl von Truppen in den Laufgräben und als Pikets unter dem Gewehr zu halten. Hierunter litten namentlich die Engländer, theils weil sie mit ihrer geringeren Stärke eine längere Linie bewachen mußten, als die Franzosen mit ihrer größeren, theils weil die Werke von Karabelnaja, denen die Engländer gegenüberstanden, und das Terrain vor ihnen bessere Gelegenheit zu erfolgreichen Ausfällen gaben.

Von der Mitte des Dezember ab war das Wetter anhaltend schlecht und es begann nun für die Verbündeten eine wahre Leidenszeit. Von einer Einquartierung der Truppen konnte bei der geringen Ausdehnung des Gebietes, das sie beherrschten, und bei dessen spärlicher Bebauung natürlich nicht die Rede sein. Sie hatten Zelte, aber diese gaben keinen ausreichenden Schutz. Erst als die traurigen Nachrichten über ihre Lage nach Frankreich und England kamen, beschloß man für die Beschaffung von Hütten zu sorgen. Aber diese mußten, da es auf dem Kriegsschauplatze selbst an Holz fehlte, fern von demselben angefertigt werden und dann die weite Reise dorthin machen. Dazu fehlte es nun selbst an Brennholz, um nur ein Biwakfeuer anzumachen, ja selbst zum Kochen.

Es zeigte sich nun erst, mit welchem unglaublichen Mangel an Voraussicht die Verbündeten diesen ganzen Krimfeldzug unternommen hatten und wie wenig sie sich selbst da noch entschließen konnten, sich auf eine ernste Belagerung einzurichten, d. h. auf einen Winterfeldzug, als doch schon der 17. Oktober mit seinem Nichterfolg und die Ansammlung der russischen Massen bei Tschorgun und Kamara die dringendsten Mahnungen gegeben hatten.

Bald rissen Kranheiten im Heere der Belagerer ein und nahmen überhand; die Engländer schmolzen von Tag zu Tag mehr zusammen. Wellington hatte sie niemals anders

gebraucht, denn als Schlachtsoldaten; er kannte sein Material wohl; überall, wo er jemals aufgetreten war, hatte er leichte Truppen für den Sicherheitsdienst, für den kleinen Krieg sich aus Nichtengländern geschaffen, wenn er sie nicht vorfand, so in Indien, auf der pyrenäischen Halbinsel, in den Niederlanden. Er würde auch in diesen Krieg nicht ohne eine Fremdenlegion gegangen sein, die ihm seine Bulldoggen bewacht, ihnen die Strapatzen des leichten Dienstes und des kleinen Krieges abgenommen hätte. Die Engländer hatten in der langen Reihe von Jahren seit den großen Kontinentalkriegen ihr Heer ganz in der Verfassung bewahrt, in welcher es ihnen zu Ende derselben der eiserne Herzog überlieferte, aber sie hatten dessen Gebrauchsanweisung, sein Rezept verloren.

Jetzt mußten die englischen Soldaten jede dritte Nacht auf Laufgrabenwache, und je mehr ihre Zahl abnahm, desto strenger wurde der Dienst für die Ueberlebenden, für die Gesunden und die Halbinvaliden. Und wie stand es dabei mit der Verpflegung? England schleuderte Millionen auf Millionen in den Schlund dieses Krieges, Dampfer auf Dampfer entlud sich in dem Hafen von Balaklava, nicht zwei Stunden von den Lagern, seiner Vorräthe. Aber Englands Soldaten hungerten. Das höchste Ungeschick in allen Anordnungen, welche nicht rein militärischer Natur sind, ja, welche über das bloße Draufgehen nur irgend hinausreichen, gab sich bei dieser englischen Armee kund.

Einigermaßen brauchbare Lazarethe konnten in der Krim selbst weder gefunden, noch mit Leichtigkeit dort errichtet werden. Alle nicht ganz leichten Kranken mußten daher den Seetransport nach Skutari oder Konstantinopel in die dortigen Spitäler machen, welcher ihrer Gesundheit auch nicht eben günstig war. Die Franzosen hatten wenigstens einige Gebäude mit Hülfe ihres Feldgeräthes für die erste Aufnahme der Kranken und Verwundeten so gut es sich thun ließ eingerichtet, so daß diese nicht allzusehr litten, falls der Transport sich einige Tage verzögerte; bei den Engländern war aber nichts dergleichen geschehen; ihre Kranken und Verwundeten mußten unter leichten Zelten ohne jedes Mittel

der Erwärmung ausharren und verschmachten. Die Hauptspitäler am Bosporus füllten sich von Tag zu Tag mehr und bedurften fortwährender Erweiterung, obgleich sie nicht aufhörten, ihren Tribut an die Kirchhöfe zu liefern. Und auch in diesen Spitälern herrschte Mangel an Ordnung und Aufsicht, eine Sorglosigkeit, ein pedantisches Gehenlassen, welches durch nichts zu rechtfertigen war, und die einzige rechte Pflege und Vorsorge fanden die armen englischen Soldaten von einigen barmherzigen Frauen, welche auf Betrieb und unter der Leitung der Miß Nightingale von England nach dem Orient hinübergegangen waren.

Im Hafen von Balaklava, diesem Stapelplatze der englischen Armee, steigerte sich die Verwirrung aufs Höchste. Von England ankommende Sendungen blieben hier bunt durch einander liegen; der Hafenkommissär hielt sich ohne die mindeste Rücksicht auf die dringenden Bedürfnisse des Augenblicks an den vorgeschriebenen Geschäftsgang. Dabei fehlte es ihm an Händen, um Alles zu ordnen. Die englische Armee wußte kaum, was sie in Balaklava besaß. Es fehlte durchweg an der gehörigen Verbindung, an dem Ineinandergreifen der verschiedenen Dienstzweige. Die militärischen Behörden, der Generalstab, bekümmerten sich nicht um die Administration, sie erwarteten von dieser, daß sie liefern müsse, was die Armee brauchte. Die Admistration wußte nicht, wessen die Armee bedurfte, wessen sie am nothwendigsten bedurfte.

Bei den Franzosen waren diese Dinge zum guten Theil anders und besser. Abgesehen davon, daß der französische Soldat im Allgemeinen weniger Ansprüche erhebt als der englische, anstelliger ist als dieser, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl der französischen Regimenter aus Afrika herübergekommen war, wo sie die Strapatzen des Krieges ertragen und sich in seine Wechselfälle finden gelernt hatten, war auch der französische Generalstab viel besser mit den Bedürfnissen vertraut und die Organisation der Verwaltung in ihren Beziehungen zu den Truppen war der englischen weit überlegen. In der Kamieschbai,

dem Depotplatze der französischen Armee, war alles wohl geregelt; von derselben war eine praktikable Straße nach den Lagern geführt worden und die einzelnen Divisionen legten von ihren Lagerplätzen nach dieser Straße Zweigwege an. Englischer Seits war nichts dieser Art geschehen; das Terrain, welches die englischen Lager von Balaklava trennte, war an und für sich dem Transporte ungünstiger als das französische nächst der Kamieschbai. Daß die Mulde von Kadikoi bei starken Regengüssen, bei Schneefällen grundlos werden müsse, daß unter denselben Umständen der Abfall der Höhen von Karagatsch gegen jene Mulde nichts weniger als wegsam sein werde, wenn man hier nicht durch die Kunst der Natur beträchtlich nachhelfe, war ohne großen Scharfsinn vorauszusehen. Dennoch hatten die Engländer den Winter herankommen lassen ohne auch nur den Versuch, auf diesem Terrain festen Grund zu schaffen. Als nun Regen und Schnee sich einstellten, war alsbald die Verbindung der Lager mit Balaklava so gut wie nicht vorhanden. Wenn selbst Vorräthe im Depot angekommen waren, wenn man selbst wußte, daß sie sich dort befanden, man konnte sie nicht beziehen, also für die Armee nicht nutzbar machen. Die Soldaten hungerten und waren ohne Kleider. Unverschuldetes Unglück gesellte sich zu dem verschuldeten. So strandete der „Prinz“, welcher mit einer Ladung von Pelzkleidern von England abgegangen war, im Angesichte der Krim. Die Franzosen halfen ihren Verbündeten freundnachbarlich aus, so weit es in ihren Kräften stand, nicht bloß mit Lebensmitteln, sondern selbst mit Bekleidungsgegenständen. Aber es ist leicht zu berechnen, daß diese Aushülfe nur unzureichend sein konnte unter Umständen, in denen jeder mit sich selbst genug zu thun hatte, um für das Nothwendige zu sorgen.

Nicht besser als den Menschen ging es den Pferden. Die schweren englischen Rosse, an sorgsame Pflege und gutes Futter gewöhnt, gingen zu Grunde, als sie dieser beiden Dinge entbehren mußten. Von einer englischen Kavallerie konnte bald nicht mehr die Rede sein. Die geringe Anzahl von Pferden,

welche sich hielt, mußte größtentheils für den Transportdienst in Anspruch genommen werden.

Auch die französische Reiterei befand sich natürlich in keiner glänzenden Lage; vortrefflich hielten sich nur die Jäger zu Pferd, welche aus Afrika herüber gekommen und mit den äußerst dauerhaften, bei jeder Art von Wartung und bei jedem Futter zufriedenen Berberpferden beritten waren.

Von den 50,000 Mann, welche nach und nach England bereits nach der Krim hinüber gesendet hatte, waren Mitte Januar in Folge der Leiden und der mangelhaften Einrichtungen kaum noch 12,000 in dienstfähigem Stande, und selbst diese Zahl minderte sich noch im Laufe der folgenden Wochen durch Tod und Krankheiten trotz der Zuschübe, welche die Lücken ausfüllen sollten. Es war unmöglich, daß die Engländer noch die ganze Länge der Linien besetzten, welche ursprünglich ihrer Bewachung anvertraut waren. Eine Division nach der anderen mußte aus der Front zurückgezogen werden, um im Rücken bei Balaklava neu formirt zu werden und sich einigermaßen zu erholen. Einzelne Divisionen der weit zahlreicheren französischen Armee nahmen ihre Stelle sowohl an dem östlichen Rande der Karagatscher Höhen in den Verschanzungen gegen die Tschernaja, als auf dem rechten Flügel und im Zentrum der Laufgräben gegen Karabelnaja ein.

Wenn die Franzosen auch besser daran waren als die Engländer, so darf man sich doch nun keineswegs vorstellen, daß bei ihnen nichts zu wünschen übrig bleibt. Völlig überwinden konnten sie die Schwierigkeiten, welche die Lage an und für sich, die Witterung, der beschwerliche Wachtdienst schufen, eben so wenig, als ihre Verbündeten. Zum Theil stellte man sich ihre Zustände im Westen deßhalb nur rosiger vor, weil man weniger von ihnen hörte. Die französische Presse, unter strenger Kontrole, durfte vom Kriegsschauplatze nichts mittheilen, was nicht der Regierung genehm war. War es doch mit den Türken, wenn auch aus anderen Gründen, ebenso. Die türkische Division unter Osman Pascha, welche sich bei der

Belagerungsarmee vor Sebastopol befand, war, obgleich der Heimat um so viel näher, doch wo möglich noch schlechter verpflegt und versorgt als die Engländer. Sie erregte das Mitleid der gemüthlichen Franzosen, welche sie unterstützten, wo sie nur konnten. Diese Division spielte indessen vor Sebastopol dieselbe Rolle, welche die Türkei überhaupt auf der Bühne Europa's hatte übernehmen müssen, seit ihre Verbündeten den Krieg ernstlicher in die Hand genommen hatten. Sie trat ganz in den Hintergrund; Niemand redete nur von ihr. Die Franzosen, wenn sie sich auch liebenswürdig gegen die Türken benahmen, rechneten sie doch eigentlich nicht für voll; die Engländer gar trieben ihre rohen Spässe mit ihnen und benutzten sie in Ermanglung von Pferden und Mauleseln als Lastthiere.

Während die französische Presse schwieg, machte dagegen die englische von ihrer Freiheit den vollen Gebrauch, um die Schicksale ihrer Armee bis ins Kleinste zu erzählen und Europa mit der Kunde von ihren Leiden zu erfüllen. Mit Erstaunen und anfangs fast mit Unglauben vernahm man ihre Berichte. Wie ist es möglich, fragte man sich, daß dieses Heer an dem Nothwendigsten Mangel leidet, ausgesendet von dem reichsten Lande der Welt, von der Metropole der Industrie und des Handels? Man könnte es sich erklären, wenn dieses Heer in raschen Märschen die Steppen und die wenig bewohnten Striche des inneren Rußlands durchzöge. Aber wie nun, da es seit Monaten auf demselben Punkte, wenige Stunden von einer Küste lagert, welche Englands Flotte beherrscht? Wo ist denn der Genius dieses industriellen, dieses geschickten, in allen Dingen so betriebsamen Landes? wo der vielgerühmte praktische Sinn des materiellen Alt-England?

So berechtigt diese Fragen auch scheinen mögen, so leicht und einfach ist doch die Antwort auf sie. Englands Volk und Heer sind zu wenig eins, sie wissen zu wenig von einander, hängen zu wenig mit einander zusammen. Ein jedes Heer, welches nicht aus der Konskriptionspflicht des Volkes hervorgeht, wird stets wenig von den Vortheilen genießen, welche die

fortschreitende Entwicklung des Volkes in allen Kreisen und für alle Kreise schafft. Das freiwillig geworbene Heer, welches nur aus Soldaten besteht, verliert immer die Berührnngspunkte mit dem Volke, welche allein die tausend Behelfe des bürgerlichen Lebens ihm bringen können, die ja auch im Kriege auf jedem Schritte gebraucht werden, da das Leben, das bloße Leben, doch immer die erste Bedingung der Wirksamkeit ist. Ohne die beständige Berührung mit dem Volke, ohne die Erfrischung, welche die Konskription in das Heer hineinträgt, um so mehr, je kürzer die Dienstzeit, wird eine Armee immer, bald freilich in größerem, bald in geringerem Maße, zu einer bloßen Truppe der Schlachten werden. Die Schlacht aber ist doch nur eine Thätigkeit im Kriege.

Das Volk sorgt für die Bedürfnisse des Heeres, es bringt sie auf; aber damit das Heer von denselben Nutzen ziehen könne, muß es sie sich aneignen. Und dieser Aneignungsprozeß wird um so leichter, um so besser von Statten gehen, je besser man sich gegenseitig versteht und je mehr man sich deßhalb entgegenkommen, bei der Uebermittlung einander hülfreiche Hand leisten kann.

Um die Wahrheit der vorhergehenden Aufstellungen einzusehen, darf man sich nur der Schicksale der Balaklaver Eisenbahn erinnern. Als die Nachrichten von der traurigen Lage der Armee nach England kommen, entsteht, nicht angeregt von den militärischen Behörden, im Volke der Gedanke: Bauen wir unsern Truppen eine Eisenbahn von Balaklava nach ihren Lagern! Sie sollen es dann leicht haben, alle ihre Bedürfnisse aus dem Hafen heranzuziehen. Herr Peto legt dem Ministerium den Plan vor; er wird gebilligt. Ein Volk, dessen Armee mit ihm in innigeren Beziehungen gestanden, hätte sich nun, wenn einmal die Sache beschlossen war, wohl begnügt, das Material nach der Krim zu senden, höchstens noch einige Eisenbahningenieure mitzusenden, in der Voraussetzung, daß in der Armee Erd-, Holz- und Eisenarbeiter genug vorhanden sein werden, um den Bau durchzuführen. Haben doch die öster-

reichischen Soldaten die Eisenbahn in Galizien erbaut. Aber England darf jene Voraussetzung nicht machen, — seine Soldaten verstehen nur das Soldatenhandwerk, — und es macht sie nicht; es bringt mehrere Hunderte Zivilarbeiter zusammen und schickt diese nebst dem Material nach dem Kriegsschauplatz. Sie kommen dort in den ersten Tagen des Februar an. Eine andere Armee hätte sich nun wohl vom Obergeneral bis zum Tambour herab bemüht, diesen Arbeitern und ihren Leitern wenigstens auf alle Weise an die Hand zu gehen. Man konnte allerdings der Ansicht sein, daß eine tüchtige gebahnte Chaussee hier manchen Vorzug vor einer Eisenbahn hatte. War aber einmal an die Anlage einer solchen gar nicht gedacht, so mußte man für die Eisenbahn doch wohl im höchsten Grade dankbar sein. Statt dessen sehen wir nun das wunderbare Schauspiel, daß der englische Generalstab sich um die Arbeiter, welche ihm das Land sendet, wo möglich gar nicht bekümmern will, daß sie sich auf dem fremden Boden überall selbst orientiren, sich selbst helfen müssen, so daß man fast sagen kann, diese Eisenbahn, welche in der letzten Hälfte des März wirklich vollendet wurde und der Armee gute Dienste leistete, sei trotz des Generalstabes zu Stande gekommen.

Durch das Auftreten der englischen Presse in diesen Zeiten ward mehrfach die Frage angeregt, wie sich kriegführende Mächte zweckmäßiger Weise zu der Tagespresse zu verhalten hätten, welche unbedingt durch die neuesten Erleichterungen des Verkehrs, namentlich die Telegraphen und die vollkommenen Postverbindungen, gegenwärtig als ein ganz neues Moment dasteht, wie wir es selbst in den Kriegen der Jahre 1848 und 1849 noch nicht gekannt haben. Die Blätter eines jeden Landes gehen mit einer früher nie gekannten Schnelligkeit in alle Welt, auch der Weg zum Feinde kann ihnen nur unter den seltensten Umständen abgeschnitten werden. Nun hat man darauf aufmerksam gemacht, daß sie Kriegspläne erörtern und verkünden, lange ehe sie zur Ausführung kommen, daß, wenn sie Briefe vom Kriegsschauplatz mittheilen und in diesen die Regimenter

genannt sind, in welchen die Absender stehen, und die Orte des Abgangs, der Feind aus ihnen vollständig über die Dislokation des Heeres unterrichtet werde, und was dergleichen Dinge mehr sind. Zum Theil ist man nun sofort damit bei der Hand gewesen, daß folglich in Kriegszeiten die Presse entweder bis auf wenige offizielle Blätter unterdrückt oder doch unter Zensur gestellt werden müsse. Uns scheint dieß eine ziemlich unnöthige Maßregel. Wenn der Krieg so stabil ist, wie gegenwärtig in der Krim, so wird der Feind alle möglichen Pläne, die man fassen kann und will, höchst wahrscheinlich eben so gut zu erkennen vermögen, als man es selbst kann. Das Gegentheil voraussetzen, hieße wohl sämmtliche Generalstäbe in der Welt unterschätzen. Wäre aber auch diese Voraussetzung zulässig, so muß man dann nicht weniger der andern ihr Recht zuerkennen, daß ein so unfähiger Generalstab wahrscheinlich durch die Menge der Pläne, welche die Tagesblätter diskutiren, — sie begnügen sich niemals mit einem — mehr verwirrt als aufgeklärt werden würde. Ebenso wird, wenn der Krieg sich lange auf demselben Fleck bewegt, der Feind schwerlich ohne Kenntniß von der Dislokation unserer Truppen bleiben können. Er hat hundert andere und sicherere Mittel als die Zeitungen, um sich zu unterrichten.

Sind aber die Heere in rascher und lebendiger Bewegung, wird von einem Schlag zum andern, von einem Plan zum andern übergegangen, folgt die Ausführung stets dem Plane, wie der Donner dem Blitz, so werden alle Nachrichten der Tagesblätter, wie sehr sie immer eilen mögen, zu spät kommen, um dem Feinde zu nützen. Von einer Menge mittelmäßiger Generale wird erzählt, daß sie einen übertriebenen Werth auf die Geheimhaltung ihrer Pläne legten. Die Schriftsteller lassen diese Generale sich gewöhnlich dahin aussprechen, daß sie irgend eins ihrer Kleidungsstücke, bald das Hemd, bald die Mütze, mißhandeln und vernichten würden, wenn sie voraussetzen müßten, daß besagtes Kleidungsstück eine Ahnung von ihren sublimen Plänen habe. Der älteste dieser mysterienhaften Ge-

nerale ist meines Wissens der Diadoche Antigonos, von welchem Plutarch jenes Geschichtchen erzählt, der jüngste der Pole Dembinski, welchen Görgey seine Mütze mißhandeln läßt. Dieser General wollte sogar seine nächsten Unterbefehlshaber, die doch mit einander im Einklang und dem allgemeinen Zwecke gemäß handeln sollten, Nichts von seinen Plänen wissen lassen. Es ist eine geschichtliche Wahrheit, daß die großen Generale aller Zeiten, Gustav Adolf, Friedrich der Große, Napoleon, wenn sie es auch nicht gerade liebten, ihre Pläne ausgeschwatzt zu sehen, doch jenen übertriebenen Werth auf deren Geheimhaltung nicht legten, wie die mittelmäßigen und schlechten. Wahrscheinlich kommt das daher, daß die großen Feldherrn bei ihrem Reichthum an geistigen Mitteln, ihrer Energie und Schnelligkeit im Handeln jenes Geheimniß nicht so nothwendig brauchten.

Die Freiheit der Tagespresse hat unläugbar ihre Unbequemlichkeiten, aber sie hat auch ihre Vortheile und beide stehen für beide Theile gleich. Es wird auch hier gelten, was von allen Verhältnissen im Kriege gilt, man muß sie auszubeuten wissen, und wer dieß am besten versteht, sich am energischsten darauf verlegt, der wird die Ueberlegenheit haben. Wenn irgend eine neue Waffe erfunden wird, sofort ist jeder General bei der Hand, sich diese Waffe wenn irgend möglich anzueignen. Wohlan denn! diese Presse mit ihrer schnellen Verbreitung der Nachrichten ist auch eine Waffe; wenn man sie nur zu benutzen weiß. Mit Begierde greifen die Zeitungen nach Plänen und Nachrichten, die ihnen aus den Hauptquartieren zugehen würden. Man gewinne sich ein halbes Dutzend Zeitungen, indem man ihnen wahrhafte Nachrichten vom Kriegsschauplatz zugehen läßt über Alles, was geschehen ist. Aber man schicke ihnen dafür dann auch Pläne dessen, was man thun will, Pläne aber, an deren Ausführung man nie denkt, Nachrichten über die Dislokation, über erwartete Truppen, über Terrainbeschaffenheit und Befestigungen, in denen Dichtung und Wahrheit sich angenehm mischt.

Das ist die rechte Art für einen Feldherrn und seinen Generalstab, weil die positive, die Unbequemlichkeiten der Presse für sich zu beseitigen. Ungemein schwächlich dagegen ist es, immer sogleich nur an die Unterdrückung der freien Presse zu denken, wenn sie auch nur einmal möglicher Weise eine kleine Unannehmlichkeit mit sich bringen könnte.

Was England betrifft, so haben die Enthüllungen seiner Tagesblätter über die Kriegslage in der Krim ihm wahrlich keinen Schaden gebracht; und wenn es sich aufrafft und diesen Krieg mit der Energie und Zähigkeit, von welcher es in seiner Vergangenheit Proben abgelegt hat, doch noch zu einem tüchtigen Ende führt, so wird die unparteiische Geschichte dieß zum guten Theil auf Rechnung seiner freien Tagespresse zu schreiben haben.

Diese Presse, wir sagten es schon, sprach laut über die Leiden der Armee, während die französische schwieg; die englische Armee hatte mehr gelitten als die französische, aber jener Umstand trug dazu bei, daß man im Westen sich den Unterschied in der Lage der beiden Armeen noch viel größer vorstellte als er in der That war. Nicht dieser ganze Unterschied kam übrigens auf Rechnung der schlechten Organisation und Verwaltung bei den Engländern. Um gerecht gegen diese zu sein, darf man nicht zu erwähnen vergessen, daß die englische Armee in diesem ganzen Krimfeldzuge stets die schwierigsten Aufgaben zu lösen hatte, daß die größere Geschicklichkeit der französischen Befehlshaber und ihres Stabes unter anderem auch darin bestand, ihren Verbündeten immer den schärfsten Posten — freilich den Ehrenposten — zuzuschieben. Wie an der Alma den Hauptangriff gegen die Kernstellung des russischen Heeres, so hatten die Engländer bei Sebastopol wieder den sehr exponirten rechten Flügel und dabei obenein eine viel längere Linie als die Franzosen. Wenn eine einheitliche Armee in der Krim operirt hätte, so wäre, welcher General auch an der Spitze stehen mochte, wohl niemals eine solche Vertheilung der Kräfte für die verschiedenen Aufgaben vorgekommen. Aber wie einmal die Sachen standen, da zwei Heere, ein englisches und ein fran-

zösisches, unter getrenntem Kommando neben einander handelten, so theilte man sich stets die Aufgaben gleich. England sollte und wollte eben so viel thun als Frankreich. In der Krim rechnete man es nicht, daß englische Schiffe französische Divisionen über das Meer brachten, daß die englische Ostseeflotte im Sommer der französischen an Zahl der Schiffe bedeutend überlegen gewesen war; hier nannte man England und Frankreich das englische und das französische Landheer, und es ward weder Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten dieser Armeen genommen, noch darauf, daß die erstere kaum halb so stark war, als die letztere.

Daß der Geist in den beiden Armeen im Allgemeinen ein tüchtiger war, ergibt sich schon klar genug aus dem Umstande, daß sie am Ende doch in allen Leiden und Entbehrungen den Winter ausdauerten und die Bande der Disziplin festhielten. Allein dieß schließt nicht aus, daß Momente der Niedergeschlagenheit eintraten und daß andererseits Zeichen von Mißstimmung zu Tage kamen. Bei der französischen Armee gingen allen übrigen Truppen in der Ertragung von Strapazen, wie im Dienste auf der Laufgrabenwache die Regimenter der Zuaven mit gutem Beispiele voran. Diese Truppe, welche ihren Namen einem Bunde von Kabylenstämmen entlehnt hat, wurde ursprünglich nach der Besitznahme Algeriens dort aus Eingebornen gebildet und auf orientalische Weise uniformirt: mit dem Turban, der türkischen Weste und Ueberweste, den weiten Kniehosen und Gamaschen; nur die Offiziere, lauter Franzosen, trugen die französische Infanterieuniform. Da die Rekrutirung unter den Eingebornen nicht besonders ausgiebig war, füllte man die Cadres bald mit Franzosen, namentlich vielen Parisern aus, welche auch jetzt einen beträchtlichen Theil des Korps bilden. So munter diese Pariser alle Beschwerden ertragen, so brav sie sich vor dem Feinde benehmen, fehlt es doch bei ihnen auch nicht an dem Geiste der Kritik und der Widersetzlichkeit. Der Erfolg ist für alle Heere der Kitt der Disziplin, er hält auch die Zuaven zusammen. Er aber fehlte hier, man

lag Monate lang vor einem Platze, der gewissermaßen erst unter den Augen der Belagerer entstanden war, den man sich gerühmt hatte, durch einen Handstreich wegzunehmen. Und nun war man selbst von dem Feinde eingeschlossen, den man hätte einschließen sollen. Eine bestimmte Aussicht auf eine Aenderung dieser Lage war nirgends zu finden; kaum zeigte sie sich einmal, so war sie auch schon wieder in eine unnahbare Ferne gerückt. Was Wunder, daß unter solchen Umständen der Geist der Kritik in den Zuaven lebendig wurde! Sie erinnerten sich ihrer alten Führer, unter denen sie in Afrika glücklich gewesen waren, die zum Theil nicht in Gunst bei der jetzigen Regierung, von denen einige selbst aus Frankreich verbannt waren; sie stellten Vergleiche an zwischen diesen und den Generalen, von welchen sie jetzt kommandirt wurden. Sie waren geneigt, den letzteren die Schuld des Nichterfolges der Unternehmung beizumessen. Wenn die Aeußerungen der Unzufriedenheit auch keine ernste Gestalt annahmen, die Unzufriedenheit, die Mißstimmung waren wenigstens vorhanden.

Auch in den höheren Schichten des Heeres fehlte es nicht an ihnen. Das junge Regiment des Kaisers Napoleon hatte schon durch die Art wie es begründet wurde, Männer an die Spitze bringen müssen, deren wahres Verdienst sie vielleicht nur für eine niedere Stufe bestimmte, andere zurücksetzen oder gar entfernen, welche einer höheren Stelle würdig oder einer erfolgreichen Thätigkeit fähig gewesen wären. Zwiespalt der politischen Meinungen und militärische Eifersucht gingen Hand in Hand, um das Verhältniß der Generale zu einander zu vergiften und der Obergeneral Canrobert konnte sich die allgemeine Anerkennung, daß er der Würdigste sei, keineswegs erobern, er fand nicht diese freiwillige und freudige Unterordnung Aller, welche die Stärke der großen Feldherrn macht.

Der General Forez hatte sich bei der Leitung der Angriffsarbeiten gegen die Stadtseite von Sebastopol durch Umsicht und Thätigkeit ausgezeichnet. Trotzdem erzählte man, daß der General Canrobert in seinen Rapporten ihn geflissent-

lich nicht erwähne, weil er kein unbedingter Anhänger des gegenwärtig in Frankreich herrschenden Systemes sei. Forez habe darüber vom Obergeneral Aufschlüsse verlangt, und da ihm diese nicht genügend erschienen, seine Entlassung gefordert. Was nun auch die Veranlassung dazu sein möge, das letztere ist Thatsache. Der Kaiser bewilligte aber diese Entlassung nicht, dagegen berief er den General Forez Ende März von der Expeditionsarmee ab und übertrug ihm das Kommando der Division Oran in Afrika, einen Posten, den bis dahin ein Brigadegeneral versehen hatte.

Bei der englischen Armee kamen ähnliche Dinge nun allerdings nicht vor, doch fehlte es auch hier nicht an Mißhelligkeiten, Unzufriedenheit der Soldaten mit ihrem Obergeneral, der sich in den kalten Wintertagen zu wenig bei ihnen sehen ließ, gegenseitigen Beschuldigungen der höheren Offiziere, von denen jeder die Schuld der mannigfachen Versäumnisse von sich abzuwälzen suchte.

Was die gegenseitigen Verhältnisse der beiden verbündeten Armeen betrifft, so vertrugen sich die Soldaten vortrefflich miteinander, und auch die höheren Befehlshaber thaten Alles, um ihre Beziehungen zu einander auf dem besten Fuße zu erhalten. Indessen trat doch hier mit der Zeit eine kleine Entfernung ein, verursacht vornehmlich durch die schlimmere Lage der englischen Armee, welche in deren Offizieren ein gewisses Gefühl der Niedergeschlagenheit erzeugte, das nicht ganz frei von Schuldbewußtsein war, und sie unwillkürlich bestimmte, ihren französischen Kameraden auszuweichen, denen sie die Ueberlegenheit in Kenntniß des Dienstes nicht absprechen konnten.

7. Der Ministerwechsel in England.

Als die englische Presse anfing, ihre traurigen, aber keineswegs übertriebenen Berichte aus der Krim zu bringen, schienen die Thatsachen, welche sie erzählte, einer Generation, wie die heutige, und einem Volke, wie das brittische, welches so wenig

von den Leiden eines großen Krieges selbst aus der Erinnerung und Ueberlieferung weiß, dermaßen ungeheuerlich, daß sie zuerst kaum Glauben fanden. Als aber erst der Glaube an sie kam, da erhob sich ein Sturm von Anklagen gegen das Kommando der Krimarmee, gegen die Leiter des Staates und seiner Politik, gegen das System des englischen Heeres, und Alle wurden für Alles verantwortlich gemacht. Man erwog nicht mehr, daß die Schuld sich bedeutend vertheile, daß sie zum Theil in Umständen liege, die Niemand beherrsche, endlich selbst in jenem ganzen politischen System, welches doch das englische Volk seit Jahrhunderten zu dem seinigen gemacht und mit Stolz — ja mit Ueberhebung — als das seinige anerkannt hatte.

Die Presse hatte das Volk in Bewegung gebracht; diese Bewegung ward in das Parlament getragen. Ende Januars kündigte im Unterhause Herr Roebuck eine Motion auf Untersuchung der Kriegsverwaltung an. Das Ministerium suchte sie abzuwenden, indem es das Bedenkliche der Sache hervorhob: alle Krebsschäden der Armeeverfassung, welche immerhin vorhanden sein möchten, mitten im Kriege und vor den Augen des Feindes bloß zu legen. Was wolle man damit? Eine Radikalreform anbahnen? Wenn dieß an und für sich zweckmäßig, wenn es überhaupt ausführbar wäre, sei doch der Moment dazu jedenfalls schlecht gewählt. Man solle es der Regierung überlassen, die Aenderungen in aller Stille einzuführen, die Anstalten zu treffen, welche unter den herrschenden Umständen und ohne Aufsehen getroffen werden könnten.

Aber der Zwiespalt war schon im Kabinet selbst. Lord John Russel erklärte seinen Austritt aus demselben, weil er sich nicht für fähig halte, die bisherigen Maßregeln zu rechtfertigen. Damit löste sich das Ministerium Aberdeen auf. Nach verschiedenen anderen Versuchen beauftragte die Königin Lord Palmerston mit der Bildung eines neuen; er brachte dasselbe am 7. Februar zu Stande, aber ohne ihm die nothwendige Konsistenz geben zu können. Auch er versuchte, den Roebuck'schen Antrag abzuwehren; es gelang ihm aber nicht.

Derselbe ward angenommen. Nun traten die Mitglieder, welche der Peelitenpartei angehörten, aus. Palmerston bemühte sich, die dadurch entstandenen Lücken auszufüllen, aber erst am 26. Februar war das Kabinet vollzählig.

Nun begann sofort die Roebuk'sche Untersuchung vor einer Parlamentskommission, welche neben dem früheren Kriegsminister, Herzog v. Newcastle und den Beamten seines Ministeriums auch eine große Anzahl von höheren, aus der Krim zurückgekehrten Offizieren und Militärbeamten vernahm. Ihre Aussagen bewiesen allerdings, daß Veranlassung genug zu Anklagen vorlag.

Eben als das Ministerium Aberdeen stürzte, wurden von den betheiligten Mächten ernste Anstalten zur Eröffnung der Friedenskonferenzen getroffen. Palmerston, sobald er sein Kabinet gebildet hatte, beschloß Lord John Russel, welcher in dasselbe als Kolonialminister eingetreten war, als außerordentlichen Bevollmächtigten zur Unterstützung des dortigen Gesandten Westmoreland nach Wien zu senden.

Russel reiste über Paris, wo er zunächst die Vervollständigung des neuen englischen Ministeriums abwartete und dann von dort am 27. Februar über Berlin, wo er sich gleichfalls einige Tage aufhielt, nach Wien. Er hatte also unterwegs Gelegenheit, aus eigener Anschauung das so äußerst verschiedene Terrain der Höfe von Paris und Berlin kennen zu lernen.

Paris war zur Zeit der Anwesenheit Russel's in Aufregung versetzt durch die Nachricht, daß der Kaiser Napoleon beschlossen habe, sich persönlich nach der Krim zu begeben und dort die Leitung des Krieges in die Hand zu nehmen. Verschiedene Beweggründe wurden dafür angegeben.

Als ein klarer und unzweifelhafter Mangel in der Krim trat die Spaltung des dortigen Kommando's in die Augen. Eine französische, eine englische, eine türkische Armee war schon dort und jede von diesen hatte ihren eigenen Obergeneral und wollte eifersüchtig ihre Selbstständigkeit bewahren; ein piemontesisches Korps sollte noch hinzukommen. Würde dieses sich innig in eine der schon vorhandenen Armeen einfügen? Das war

wenigstens die Frage? Wie aber sollte man die wünschenswerthe Einheit herstellen? Die einfachste Lösung schien es, wenn der Monarch, der über die meisten Kräfte dort gebot, persönlich die Gesammtleitung übernahm; die verschiedenen Obergenerale konnten wohl keinen Anstand nehmen, sich ihm unterzuordnen, füglich auch ihre Regierungen nicht.

Dazu kamen nun andere Veranlassungen. Der Kaiser Napoleon ward für den ganzen Krimfeldzug, nicht bloß für den Plan desselben im Allgemeinen, sondern auch für seine strategische Anlage, für seine Ausführung, für seinen Nichterfolg verantwortlich gemacht. Namentlich geschah dieß durch eine Broschüre: „über die Führung des Krieges im Orient", welche im Anfang des Jahres in Brüssel erschien und als deren Verfasser oder Veranlasser das Gerücht den bald nach der Schlacht von Inkerman aus der Krim zuerst nach Konstantinopel, dann nach Paris zurückgekehrten Prinzen Jerome Napoleon, den präsumtiven Thronerben, bezeichnete. Der Kaiser von Frankreich nahm die Verantwortlichkeit für das Beginnen der Krimexpedition auf sich, aber nicht diejenige für die Ausführung derselben. Er war zweifelhaft geworden, ob er sich nicht in der Wahl seiner Generale stark vergriffen habe. Er traute sich zu, dem Heere diejenige Energie einzuflößen, welche die bisherigen Kommandirenden ihm nicht zu geben vermocht hatten, was ihm an kriegerischer Erfahrung abginge, mindestens durch das Gewicht seines Ranges und durch seine Persönlichkeit zu ersetzen.

Man wollte ferner behaupten, daß die Soldaten der Krimarmee die Anwesenheit des Kaisers verlangten. Wie man nun auch das Maß dieses Verlangens begrenzen mag, das läßt sich allerdings leicht einsehen, daß das gegenwärtige französische Kaiserthum von den Traditionen des alten nothwendig beherrscht werden muß, als dessen Erbe es aufgetreten ist, daß Napoleon der Dritte die Erinnerung unmöglich ganz überwinden kann, wie Napoleon der Erste die Heere Frankreichs selbst in die Schlacht und zum Siege führte.

Daneben erhoben sich nun allerdings auch manche Bedenklichkeiten gegen diese Krimreise. War wirklich Frankreich von seinen letzten Erschütterungen so zurückgekommen, daß man über seine Ruhe während einer längeren Abwesenheit des Kaisers vollkommen unbesorgt sein durfte? Allerdings war es der ganze Mechanismus der Verwaltung, wie ihn Napoleon der Dritte geschaffen, welcher die Parteien darnieder hielt. Er selbst, durfte man sagen, könne ohne Nachtheil wohl einige Zeit fehlen. Aber die Gefahr lag in der That darin, daß die Unzufriedenen eine Reise nach der Krim als ein Signal des Aufstandes betrachten konnten, und wenn nicht die Abreise selbst, so doch vielleicht Nachrichten, welche während der Anwesenheit Napoleon's in der Krim von dort herkamen; vielleicht sogar erfundene.

Wenn der Kaiser nach der Krim ging, so mußte er dort irgend etwas Großartiges unternehmen; nur dadurch konnte er sein Ansehen bei der Armee befestigen. That auch er nichts, so gewann er nicht bloß nichts, er verlor sogar. Es konnte also möglicher Weise darauf ankommen, kühn etwas zu wagen. Das Wagniß konnte aber eben so gut mit einer Niederlage als mit einem Siege enden. Die erstere konnte von den Unzufriedenen in Frankreich ausgebeutet werden, um alle Funken der Mißstimmung anzublasen und in eine Flamme zu vereinigen. Vielleicht war der Kaiser in der Krim veranlaßt, sich persönlichen Gefahren auszusetzen. Er konnte fallen, er konnte auch nur verwundet werden. Im letzteren Falle konnte die Nachricht von der Verwundung in Gestalt einer Todesnachricht nach Frankreich kommen. Und, wenn er nun wirklich vor den Wällen Sebastopols blieb, wie sah es dann um Frankreich aus? Würden nicht alle Parteien das Haupt erheben? Napoleon der Dritte konnte sich nicht verbergen, daß sein Plan zwei Seiten habe.

Das Bedenkliche beschäftigte aber vielleicht noch mehr als ihn selbst, seine Verbündeten. Wenn auf den Kaiser die Republik folgte, was wurde dann aus dem Bündnisse mit

Oesterreich, ja aus demjenigen mit England? Selbst wenn Jerome Napoleon auf Napoleon den Dritten folgte, derselbe, welchem man die oben erwähnte Broschüre über die Krimexpedition zuschrieb, war wenigstens das Bündniß mit Oesterreich keinen Augenblick mehr sicher. Jene Broschüre führte alle Fehler auf dieses Bündniß zurück. Mit dem Dezembervertrag fiel aber nothwendig der ganze bisherige Stand der Dinge zusammen und sie mußten einen durchaus neuen Verlauf nehmen, über den es unmöglich war, sich ein Urtheil zu bilden.

Die englische Regierung konnte außerdem sich wohl einer kleinen Anwandlung von Eifersucht nicht erwehren, wenn sie überlegte, wie durch das Verhältniß der beiden verbündeten Armeen im Orient ihr dortiger Einfluß bereits in den Schatten gestellt war und möglicher Weise die Krimreise Napoleon's dieß noch schärfer ausprägte, wenn er zuerst in Konstantinopel in Person die Huldigungen des Sultans entgegennahm und dann beide oder die drei Armeen in der Krim unter seine Leitung, unter französische Leitung nahm. Jeder Erfolg, der nun hier etwa erkämpft wurde, gehörte dann in den Augen der Welt unbedingt Frankreich.

Endlich gesellte sich zu diesem Allen ein Drittes, was wenigstens für einen Aufschub, wenn nicht für eine gänzliche Unterlassung der Krimreise geltend gemacht werden konnte: es war das nahe Bevorstehen der Friedenskonferenzen. Der politische Anstand schien es zu verlangen, daß die betheiligten Mächte, im Begriff, dieselben zu eröffnen, wenigstens äußerlich friedliche Gesinnungen verriethen, und, wenn sie auch den Kampf nicht durch einen Waffenstillstand unterbrachen, wenigstens nichts thaten, um ihm gerade jetzt eine besondere Schärfe zu geben. Freilich widersprach dem nun schnurstracks der Wunsch, welchen die Westmächte bei den Forderungen, die sie hinsichts Sebastopols und der russischen Flotte auf den Wiener Konferenzen stellen wollten, nothwendig hegen mußten, nämlich derjenige, diesen Forderungen durch einen großen kriegerischen Erfolg eine Basis zu geben, welche ihnen noch mangelte. Aber sollte diesem

Erfolge, den doch auch der Kaiser vielleicht nicht herbeiführte, so vieles Andere geopfert werden?

England sowohl als Oesterreich riethen theils von der Reise ganz ab, theils, insofern dieß keine Wirkung that, wenigstens den Aufschub an.

Napoleon schien bei seiner Absicht zu beharren, aber den Zeitpunkt der Abreise hatte er allerdings noch nicht festgesetzt, als Lord John Russel sich in Paris aufhielt. Es war ihm einleuchtend, daß er diesen von den Umständen und den Zuständen in der Krim selbst abhängig machen mußte. War nach deren Lage überhaupt in der Krim nichts Entscheidendes und Erfolgreiches zu unternehmen, so nützte die Anwesenheit des Kaisers nichts. Um sich einen genauen und zuverlässigen Einblick in die Dinge zu verschaffen, sendete er daher im Januar den General Niel, bekannt durch seine Theilnahme an dem Angriffe auf Bomarsund, bei welchem er die Geniearbeiten leitete, nach der Krim. Dessen Bericht sollte Napoleon's Urtheil über die Nothwendigkeit oder Zweckdienlichkeit seiner eigenen Reise leiten.

8. Der Tod des Kaisers Nikolaus. Die Eröffnung der Friedenskonferenzen.

Die Abgeordneten der Konferenzmächte waren theils schon in Wien versammelt, theils auf der Reise dorthin, als am 2. März nach kurzem Krankenlager Kaiser Nikolaus starb und sein ältester Sohn als Alexander der Zweite unbeanstandet den Thron Rußlands bestieg.

Der erste Eindruck, den dieses Ereigniß in Europa machte, war fast allgemein, daß es der Herstellung des Friedens günstig sei. Alexander galt für einen Mann von mildem Charakter; man erzählte sich von ihm, daß er von Anbeginn gegen diesen Krieg gewesen sei und mehrmals versucht habe, seinen Vater zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Eine Menge von Friedenswünschen, welche bisher geschlummert hatten oder versteckt gewesen waren, tauchten nun auch in England und Frankreich

auf. Man hatte sich hier überzeugt, daß der Krieg, wie ferne vom Vaterlande auch geführt, doch auch hier seine Nachwirkungen in der Stockung alles Verkehrs sehr deutlich zeige. Von den lächerlichen Hoffnungen, die besonders in England Anfangs genährt waren, daß man im Stande sein werde, diesen Krieg ohne Ueberschreitung des gewöhnlichen Budgets zu führen, war längst keine Rede mehr.

Aber bald wurde diese Friedensseligkeit durch die Betrachtung in den Hintergrund gedrängt, daß eine Politik, wie die russische, welche so konsequent seit Peter dem Großen ihren Weg gegangen war, wohl nicht so plötzlich mit dem Tode eines Mannes, wie groß dieser immer gewesen sein möge, sich ändern könne, daß Kaiser Alexander vielleicht noch weniger im Stande sei, als Nikolaus es gewesen, bei den Versuchen zur Herstellung des Friedens den Dezemberverbündeten weit entgegenzukommen. Der verstorbene Kaiser habe eine fast unbedingte Herrschaft über die Geister seines Volkes bereits besessen, der neue Kaiser müsse sich diese erst erwerben. Der rechte Weg dazu sei es gewiß nicht, wenn er gleich im Anfange seiner Regierung der Ehre seines Reiches, wenn selbst nur dem Scheine nach, etwas vergebe. Daß man aber an die Ehre Rußlands greife, wenn man an dasselbe Forderungen, wie die Schleifung Sebastopols, die Reduktion der Pontusflotte und Aehnliches stelle, dieß fühlte man denn doch selbst in England und Frankreich.

Der Tod eines Mannes, wie Kaiser Nikolaus, wäre unter allen Umständen ein Ereigniß von großer Bedeutung gewesen; dadurch aber, daß es eben in diesem Augenblicke eintrat, ward es vor Allem geeignet zu den Herzen der Menschen zu sprechen, und es zeigte in der That von einem hohen Grade von Rohheit, wenn ein Theil der englischen Presse dabei ein pöbelhaftes Aufjauchzen, gemischt mit philiströsen Moralpredigten an und über den Todten nicht zurückhalten konnte.

In das entgegengesetzte Extrem verfielen einzelne Stimmen in Deutschland; sie beklagten den Tod des Kaisers Nikolaus in einer Weise, in welcher sie niemals von einem fremden Für-

sten reden durften, ohne jene Grenze zu überschreiten, welche die Rücksicht auf die Würde des eigenen Landes bezeichnet.

Einen ganz besonderen Eindruck mußte dieser Todesfall auf die Herrscher machen. Es war kein Wunder, daß er in dem Kaiser Franz Joseph eine friedlichere Stimmung anregte und die Erinnerung an die Ueberlieferungen der heiligen Alliance und die ungarische Hülfe mit größerer Lebhaftigkeit hervortreten ließ. Den König Friedrich Wilhelm den Vierten machte er weniger geneigt als jemals, bindende Verpflichtungen für einen Bund mit den Westmächten gegen Rußland zu übernehmen.

Kaiser Alexander der Zweite kündigte in seinem Thronbesteigungsmanifeste dem russischen Volke an, daß er die Politik seines verstorbenen Vaters fortführen, daß er, wie es in dessen Absichten gelegen, alles Mögliche für die Wiederherstellung des Friedens thun werde, aber auch entschlossen sei, der Ehre Rußlands nichts zu vergeben, sondern sie mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht zu vertheidigen; daß er die Wünsche und die Absichten seiner Vorgänger auf dem Throne: Peter's, Katharina's, Alexander's des Ersten, Nikolaus' nie aus den Augen verlieren werde. Diese Erinnerung an das Testament Peters des Großen, die Ueberlieferungen der russischen Eroberungspolitik lautete nicht eben sehr friedlich. In einem Zirkularschreiben des Grafen Nesselrode an die russischen Botschafter bei den europäischen Höfen vom 10. März waren gebührendermaßen die friedlichen Absichten des Kaisers mehr in den Vordergrund gestellt. Ebenso in einer Rede, mit welcher der Kaiser am 7. März das diplomatische Korps in Petersburg begrüßte. In dieser erklärte er, daß seine Prinzipien die der heiligen Alliance seien, und daß es wahrlich nicht seine Schuld wäre, wenn dieser Bund Gefahr laufe, sich aufzulösen. Auch hier fügte er indessen hinzu, daß er den Krieg kräftig fortführen werde, falls die Wiener Konferenzen nicht zu dem von ihm gewünschten Resultate eines ehrenvollen Friedens leiten sollten.

Zum Zeichen, daß Alexander in der That lediglich die Politik seines Vaters fortführen wolle, traf schon am 7. März auf telegraphischem Wege die einfache Erneuerung der Vollmachten für die russischen Konferenzgesandten in Wien ein. Man vereinigte sich indessen, erst den Courier mit den schriftlichen Vollmachten von Petersburg abzuwarten, ehe man die Unterhandlungen in aller Form eröffne. Die wenigen Tage, welche noch darüber vergingen, wurden mehreren Vorbesprechungen zum Theil nur zwischen den Gesandten der Dezemberverbündeten und der Türkei, mit Ausschluß der russischen, gewidmet.

Am 15. März Mittags um 1 Uhr erfolgte dann die förmliche Eröffnung der Konferenzen.

Oesterreich war vertreten durch den Grafen Buol Schauenstein und Herrn von Prokesch, bisherigen Bundestagspräsidenten, welchen man zu dem Ende von Frankfurt abberufen und durch den Grafen Rechberg dort ersetzt hatte. Oesterreich, in seiner Aktion nicht unabhängig von der Stellung, welche die übrigen deutschen Staaten annahmen, mußte wünschen, bei den Friedenskonferenzen einen Mann thätig zu sehen, welcher mit den Bundesverhältnissen genau vertraut, in seinen früheren Verhältnissen Gelegenheit gehabt hatte, sich von den verschiedenen Neigungen und Stimmungen der deutschen Höfe gewissermaßen ein konzentrirtes Bild zu schaffen. Zugleich konnte man in dieser Verwendung des Herrn von Prokesch einen Anklang an eine Mitvertretung des deutschen Bundes finden.

Der Kaiser von Frankreich hielt es einstweilen nicht für nothwendig, seinem Gesandten in Wien einen Spezialbevollmächtigten für die Konferenzen zur Seite zu stellen; er vertraute Herrn von Bourqueney allein die Führung der Verhandlungen an.

England war durch Lord John Russel und Graf Westmoreland vertreten; die Türkei zunächst nur durch ihren ordentlichen Gesandten am österreichischen Hofe, Arif Effendi, sie

kündigte aber ihre Absicht an, noch einen Spezialbevollmächtigten in der Person des Ali Pascha, eines Mannes von europäischer Bildung, zu senden.

Rußland unterstützte den Fürsten Gortschakoff durch Herrn von Titoff, früheren Gesandten in Konstantinopel, welcher sich über Berlin nach Wien begeben hatte.

Preußen, zu keiner Einigung mit den Westmächten gelangt, war nicht bei den Konferenzen vertreten, hatte aber seinen Anspruch auf die Theilnahme an ihnen keineswegs aufgegeben.

Wir verlassen hier einstweilen das Feld der diplomatischen Verhandlungen, um von den Rüstungen der Parteien und den Kriegshandlungen in der Krim zu reden.

9. Rüstungen der Westmächte.

Die Aussicht auf die Friedenskonferenzen hielt keine der beiden feindlichen Parteien ab, ihre Rüstungen in einem großartigen Maßstabe zu betreiben. Jede von ihnen wollte in einer imposanten Verfassung in Wien erscheinen, um der anderen deutlich zu machen, daß sie nicht beabsichtige, einen Frieden um jeden Preis zu schließen; jeder war die Aufrichtigkeit der Friedensversicherungen der anderen verdächtig. Man hatte sich gegenseitig Gründe genug zum Mißtrauen gegeben, um mißtrauisch zu sein, und die Verwicklung der Lage, die Ziele, welche alle sich gesteckt, alle angekündigt hatten, mußten in der That starke Zweifel an der Möglichkeit erwecken, daß es der Diplomatie gelingen werde, die Dinge zu entwirren und in das Geleise friedlicher Auseinandersetzungen zurückzuführen.

Die Westmächte hatten sich schnell überzeugen müssen, daß die Kräfte, welche sie ursprünglich für den Orient bestimmt hatten und welche nun in der Krim engagirt waren, für die dort zu lösenden Aufgaben nicht genügten, selbst wenn man sein Auftreten durchaus auf das Kriegstheater der Krim beschränkte und von allen weitergehenden Plänen absah.

Frankreich hatte schon im November eine sechste Division, zum Theil bisher im Piräus stationirt, zum Theil bei Lyon zusammengezogen, in das Lager vor Sebastopol entsendet, dieser folgte im Dezember eine siebente, im Januar 1855 eine achte; in demselben Monat eine Brigade der Kaisergarde. Eine neunte Division wurde zunächst nach Konstantinopel gesendet, aber schon in der zweiten Hälfte des Februar gleichfalls nach Balaklava gezogen; ebenso das zu Ende des Jahres 1854 neu errichtete Garde-Zuaven-Regiment. Nicht genug damit wurden zur Ergänzung der Lücken in den Truppen der ursprünglichen Krimarmee zu zwei wiederholten Malen Detaschements aus den in Frankreich bleibenden Regimentern gezogen und nachgeschickt.

England raffte Alles zusammen, was es aufbringen konnte. Ende des Jahres 1854 und Anfangs 1855 sendete es zwölf neue Regimenter nach der Krim, welche hier zwei neue Divisionen mit den Nummern 5 und 6 bilden sollten. Unterdessen aber schmolz die Armee zusammen, die Depotabtheilungen verschiedener Regimenter, welche man nachschob, reichten so wenig zur Ergänzung aus, daß die Formation neuer Divisionen einstweilen unterbleiben mußte. Statt der sieben Divisionen, welche die Krimarmee nach der Ankunft der obenerwähnten zwölf Regimenter, einschließlich der nicht numerirten leichten, hätte zählen sollen, mußte man sich mit vier Truppenkörpern begnügen, die Divisionen genannt wurden, aber ihrer Zahlstärke nach kaum diesen Namen verdienten.

Dabei standen weitere Bedürfnisse in Aussicht. Frankreich hatte, um diese zu decken, die Konskription, und den Gesetzen über dieselbe fehlte es nicht an der nothwendigen Elastizität, um vorkommenden Falls außerordentliche Leistungen möglich zu machen. Aber England fehlte dieses Hülfsmittel ganz, es hatte, um Soldaten zu bekommen, nur den einen Weg der Werbung. Man konnte im Inlande und im Auslande werben. England versuchte Anfangs das erstere. Es berief die Milizen in Dienst, Ende 1854 war schon über die Hälfte

der Milizregimenter beisammen. Man hatte dabei einen doppelten Plan: einmal sollten die Milizregimenter zum Theil in die Kolonieen gesendet werden, um hier die Linientruppen zu ersetzen, welche man ins Feld zog; andererseits wollte man durch diese Zusammenberufung die Werbungen für die Linie erleichtern. Man setzte nicht ganz ohne Grund voraus, daß der Milizmann, einmal bei der Fahne, leichter sich bestimmen lassen werde, in den regulären Dienst überzutreten, als der Bauer beim Pfluge, der Handwerker in der Werkstatt. Indessen, wenn man große Hoffnungen darauf baute, so wurden diese doch sehr getäuscht. Der Krieg lag eben zu ferne und die Schilderungen von den Leiden der Krimarmee waren auch eben nicht verlockend.

Man dachte nun an fremde Werbungen. Es war noch eine der letzten Amtshandlungen des Ministeriums Aberdeen, vom Parlament die Bewilligung zur Aufrichtung einer in England zu formirenden und auszubildenden Fremdenlegion zu verlangen. Das Ministerium hatte als Terrain für seine Werbungen vornehmlich die Schweiz und Deutschland im Sinne. Was von der Schweiz in dieser Beziehung zu hoffen war, darüber haben wir uns schon bei einer anderen Gelegenheit ausgesprochen. Aehnliche Verhältnisse finden sich aber überall wieder; man muß heute ein sehr großes Terrain zur Verfügung haben, um eine nur einigermaßen beträchtliche Truppenzahl in kurzer Zeit durch Werbung zusammenbringen zu können. Je mehr die Kultur steigt, desto nothwendiger wird allen Staaten ohne Ausnahme die Konskription, die Wehrpflicht ihrer Bürger. In Deutschland standen die Gesetze über die Militärdienstpflicht einem reichen Ertrage der englischen Werbungen sehr entgegen. Sie hätten nichts auf sich gehabt, wenn die deutschen Regierungen einer Unterstützung der Westmächte günstig gestimmt gewesen wären. Es verhielt sich aber ganz anders, da dieß nicht der Fall war. Da nun außerdem noch Mobilisirungen in Deutschland selbst in Aussicht standen, so verdoppelten sich die Hindernisse.

Die Fremdenlegionsbill fand in beiden Häusern des Par-

laments wenig Anklang, sie ging zwar schließlich durch, aber mit einer sehr schwachen Majorität. Die Regierung knüpfte darauf Unterhandlungen theils in der Schweiz, theils mit einem höheren Offizier der ehemaligen schleswig-holsteinischen Armee an; beide zerschlugen sich zuerst, weil sie einerseits schläfrig betrieben wurden, weil man andererseits sich über die Bedingungen nicht einigen konnte. Von den deutschen Offizieren, welche Neigung gehabt hatten, England ihre Dienste anzubieten, ließen sich manche durch die Aeußerungen abschrecken, welche im Parlament bei den Verhandlungen über deutsche Truppen gefallen waren. Diese Engländer schienen in der That ganz vergessen zu haben, daß sie niemals ohne fremde Soldaten sich hatten behelfen können und wie viel von ihren früheren Erfolgen sie gerade den Deutschen verdankten. Das Projekt der Fremdenlegion ruhte also einstweilen, um erst späterhin wieder aufgenommen zu werden.

Indessen war das Bedürfniß von Soldaten, welche Englands eigene Truppenkraft angemessen verstärkten, zu dringend und zu nahe liegend, als daß ganz darüber hätte hinweg gegangen werden können, und wenn man es auf die eine Weise nicht befriedigen konnte oder wollte, so mußte man es auf die andere versuchen. Etwas in dieser Richtung war schon durch den Vertrag und die Militärkonvention mit Sardinien geschehen. Weitere Schritte wurden bei der Pforte gethan. Die im Februar mit dieser angeknüpften Unterhandlungen führten zu einer am 12. März in Konstantinopel geschlossenen Uebereinkunft, der zufolge die Türkei sich verpflichtete, 15,000 Mann Linie und 5000 Mann Reserve in englischen Dienst zu geben und unter die Befehle des englischen Obergenerals zu stellen. Diese Truppen sollten nach englischer Ordonanz ausgerüstet, verpflegt und disziplinirt werden; sie sollten englische Offiziere erhalten, welche zwar der Sultan zu ernennen habe, aber gemäß den Vorschlägen des englischen Botschafters in Konstantinopel.

Man sieht aus dem Vorigen zur Genüge, welche Anstrengungen die Westmächte nach und nach schon für diesen

Krieg gemacht hatten. England hatte Alles, was es von seinen Linientruppen entbehren konnte, fast schon in jenen verhängnißvollen Winkel von Balaklava geworfen. Aber auch Frankreich hatte den dritten Theil der Feldbataillone seiner Linientruppen dort, ganz abgesehen von den Spezialkorps der Jäger zu Fuß, der Fremdenlegion, der Zuaven, der eingebornen Schützen, welche es aus Afrika gezogen hatte und doch dort ersetzen mußte. Und wie theuer kamen diese Soldaten zu stehen! In Frankreich folgte auf die erste freiwillige Anleihe von 300 Millionen Franken schon im Januar eine neue von 500 Millionen Franken. Mehr als der dreifache Betrag wurde in kurzer Zeit gezeichnet. Die Regierung gebrauchte diese Thatsache als einen Beweis für die Popularität des Krieges; der unbefangene Beobachter schloß daraus, daß Verkehr und Gewerbe, in denen die Kapitalisten mit Aussicht auf Gewinn ihre Gelder anlegen könnten, bedenklich stocken müßten. England mußte zu Steuererhöhungen und zu Anleihen schreiten. Das Militärbudget für 1853 belief sich nach dem Ansatze auf 16 Millionen, das für 1855 auf 43 Millionen Pfund Sterling (1075 Millionen Franken). Jeder Soldat oder Matrose, den diese Mächte in den Orient sendeten, kostete nach einem sehr mäßigen Anschlage jährlich die enorme Summe von 5000 Fr. Diese ungeheuren Unterhaltungskosten gingen einerseits aus der großen Entfernung des Kriegsschauplatzes von den Quellen und der Natur, der Mittellosigkeit des ersteren hervor, welche es ganz unmöglich machte, aus ihm selbst Lebens- und Kriegsbedürfnisse zu ziehen, andererseits aber zeigen sie auch deutlich genug, daß keiner der Rheder, welche die Transporte übernahmen, keiner der Lieferanten, welche die Armeebedürfnisse besorgten, auch nur das geringste Opfer bringen wollte, jeder vielmehr redlich bemüht war, den höchstmöglichen Preis für seine Leistungen herauszuschlagen.

Und, fragte man nun, was war mit diesen Truppensendungen und diesen Geldopfern erreicht? Je mehr Truppen die Verbündeten in die Krim sandten, desto mehr sandte auch Rußland eben dorthin. Man kam hier nicht weiter als bis zu

einem Spiele des Gleichgewichts, welches den ursprünglichen Plänen nicht im mindesten Genüge that, ja man mußte in steter Besorgniß sein, plötzlich die Schale zu Gunsten Rußlands sinken zu sehen.

Wollte man in der Krim zu einem Resultate gelangen, so mußte man einen neuen Kriegsplan aufnehmen; dieser aber forderte neue Truppensendungen, neue Geldopfer. In Momenten der Niedergeschlagenheit tauchte wiederholt der Gedanke auf, die Krim gänzlich aufzugeben und einen durchaus neuen Feldzugsplan und ein neues Kriegstheater zu suchen. Wir wollen nicht von den neuen Opfern reden, die der bloße Rückzug aus der Krim aller Voraussicht nach kosten mußte, wenn die russischen Generale ihren Vortheil und ihr Fach verstanden. Wir wollen nur an die Schwierigkeit erinnern, deren wir schon früher Erwähnung gethan haben, ein anderes für die Alliirten, bei den Bedingungen, denen ihre Kriegführung so fern von der Heimat nun einmal unterworfen war, eben so passendes Kriegstheater zu finden. Aber mit größerem Nachdruck müssen wir etwas Anderes herausheben. Die Verbündeten kämpften vor Sebastopol um die Herrschaft des schwarzen Meeres, welche sie den Russen entwinden wollten. Es ist ganz gleichgültige ob dieser Kampf vielleicht an irgend einem anderen Punkt, der Küsten ausgefochten werden konnte. Wir zweifeln daran, lassen es aber hier dahin gestellt sein. Denn die Verbündeten hatten diesen Kampf an den Namen Sebastopols geknüpft. Alle Völker des Orients schauten mit Spannung auf diese Feste. Sie aufgeben, hieß für die Verbündeten allen ihren Einfluß im Osten opfern, dem russischen Namen einen Glanz in diesen Gegenden geben, den er bis dahin nicht gehabt. Die Ruhmrednereien im Anfange dieses Kampfes, welche Sebastopol vor den ersten Kanonenschüssen der Männer aus dem Westen fallen ließen, hatten nur dazu beigetragen, diesem Verhältnisse mehr Schärfe zu geben.

Ging Oesterreich mit den Westmächten, so eröffnete sich allerdings den Dezemberverbündeten ein Kriegstheater, — die

ehemals polnischen Provinzen, — welches große Entscheidungen in ihre Hand geben konnte; aber dieses Kriegstheater und die Erfolge auf ihm, welche etwa erkämpft wurden, wirkten keineswegs drastisch auf den Orient; diese Bühne, welche sich nun aufthat, berechtigte nicht die alte zu verlassen, Erfolge auf ihr errungen, hinderten nicht, daß die Verbündeten ihren Einfluß im Osten verloren, wenn sie ihn ganz aufgaben. Dazu kam noch, daß auf jenem neuen Kriegstheater neben Oesterreich der ganzen Natur der Dinge nach die Verbündeten immer nur die zweite Rolle spielen, daß ihre Armeen hier nur als Hülfsarmeen auftreten konnten. Alles, was dort geschah, waren Oesterreichs Ruhm und Oesterreichs Thaten. Daß dieß der Stellung und den politischen Interessen der Westmächte nicht entsprechen konnte, bedarf keines Beweises. Sie mußten nothwendig einen Kriegsschauplatz für sich haben, auf dem sie die Herren spielten, und diesen fanden sie bei den herrschenden Verhältnissen nur in der Krim oder in Transkaukasien.

Blieb Oesterreich neutral, so standen die Dinge nicht anders, man kam wieder auf die Krim oder auf Transkaukasien zurück. Das bessarabische Kriegstheater, an sich kein vortheilhaftes, verlor noch an Werth durch die Stellung Oesterreichs in den Donaufürstenthümern.

Welchen speziellen Kriegsplan die Westmächte nun auch verfolgen wollten, den Orient aufzugeben, daran konnten sie im Ernste nicht denken, eben darum mußten sie aber auch neue Kräfte zu den dort schon befindlichen hinzufügen. Im Anfange des Jahres 1855 beschloß man demgemäß bei Konstantinopel eine Reservearmee zu bilden. Sie sollte aus vier französischen Infanteriedivisionen, einer Cavalleriedivision, dem piemontesischen Korps, den Türken im englischen Solde zusammengesetzt werden und Lager theils auf dem Plateau von Maslak im Nordosten von Pera, theils bei Daud Pascha im Westen Konstantinopels beziehen. Die Einschiffungen für diese Reservearmee begannen in Frankreich im Anfange des März.

Außer diesen Anstalten für die Fortführung des Kampfes

an den Küsten des Pontus, traf man andere für die Ostsee. Eine Flotte, mächtiger als die des Jahres 1854, ward in den englischen und französischen Häfen ausgerüstet. Große schwimmende Batterieen von geringem Tiefgange wurden eigens für sie erbaut, und man gab sich, wenn auch mit etwas mehr Zurückhaltung, denselben Illusionen hin, welche im März des vergangenen Jahres die Flotte des Admirals Napier begleitet hatten, der dießmal durch Dundas ersetzt ward. Nachdem im März bereits ein fliegendes Geschwader voraufgegangen war, verließ die erste Abtheilung des Gros am 4. April Spithead und sammelte sich 24 Segel stark vom 19ten ab auf der Rhede von Kiel. Der diplomatische Himmel war dießmal für Erfolge der Flotte nicht günstiger gefärbt als im vergangenen Jahre, Schweden um nichts geneigter, gegen Rußland in Finnland aufzutreten als früher. Und wenn die Westmächte nun einen Blick auf die Kraft warfen, welche sie bereits im Orient engagirt hatten, auf diejenige, welche ihnen daheim noch übrig blieb, so konnten sie wohl kaum daran denken, mit dem Meer zur Basis noch einen zweiten Feldzug zu Lande, an den Küsten der Ostsee zu beginnen.

Man erinnert sich, wie im Beginne des Kampfes namentlich in England die Großsprecherei sich in dem Gedanken gefiel, „Preußen mit Gewalt auf den Kampfplatz gegen Rußland zu schleppen“. Diese Großsprechereien waren verstummt, und der Kaiser von Frankreich hatte Gelegenheit, als er die Bildung der Ostarmee anordnete, eigenthümliche Betrachtungen anzustellen, wenn er seine verfügbaren Kräfte überschlug. Er sah ein, daß er, um einigermaßen der Situation Herr zu bleiben, die Stärke des französischen Heeres vermehren müsse. Es wurde die Bildung von zwei neuen Regimentern Infanterie befohlen; außerdem zog man aus verschiedenen Regimentern die Voltigeur- und Grenadierkompagnieen, um sie in neue Bataillone zu vereinigen, endlich im Anfang April ward angeordnet, daß jedes Infanterieregiment von drei Bataillonen, die es bisher gehabt hatte, auf vier gebracht werden

solle. Um die Cadres für diese hundert neuen Bataillone zu gewinnen, wurden die Bataillone von acht Kompagnieen auf sechs reduzirt. Damit aber darunter die Stärke der Bataillone nicht litte und die Maßregel wirklich den Charakter einer Verstärkung der Armee behalte, sollten die Kompagnieen, welche bisher etwa 120 Mann zählten, auf 150 gebracht werden. Es versteht sich von selbst, daß die Durchführung dieser Organisation mehr Zeit kostete, als ihre Dekretirung.

Wenden wir uns von diesen Rüstungen der Westmächte zu denjenigen Rußlands, welches eben so wenig sich von den Friedensaussichten in Schlummer wiegen ließ.

10. Rüstungen Rußlands.

Rußland richtete seine ganze Thätigkeit den Winter hindurch auf die Vervollständigung seiner Vertheidigungslinie an der Südgrenze und die Organisation derjenigen an den Küsten der Ostsee..

Im Süden konzentrirte sich auf dem rechten Flügel gegenüber der galizischen Grenze das Gros des ersten Infanteriekorps unter General Sievers, der später durch Labinzoff ersetzt ward, um das baltische Korps zu übernehmen. Die Reserve des ersten Korps bildeten im nördlichen und mittleren Polen die zweite und dritte Division des Grenadierkorps, dessen Oberbefehl im Dezember General Plautin erhielt in Stelle Murawieff's, welcher zum Gouverneur von Kaukasien ernannt ward.

Das zweite Infanteriekorps — Paniutin — zog seine bisher noch in Polen gestandenen Abtheilungen größtentheils aus demselben heraus und entwickelte sich im Zentrum der Gesammtstellung in den Gouvernements Volhynien und Podolien an den Ufern des Dniester und den Straßen, welche aus dem Königreich Polen nach Odessa führen.

Vor ihm hielt Bessarabien die fünfzehnte Division vom fünften Infanteriekorps besetzt.

Das dritte Infanteriekorps — Read —, welches bisher gleichfalls im südlichen Bessarabien und Podolien gestanden hatte, schob sich aus diesen Positionen bei Odessa zusammen, in dem Maße, wie das zweite Korps seine Stellungen am Dniester einnahm; in der letzten Hälfte des Monats Dezember ward es dann von Odessa nach Perekop in Marsch gesetzt, um hier für eine Verwendung in der Krim in Bereitschaft zu sein.

In der Krim selbst zur Vertheidigung Sebastopols und in den Kantonnements zwischen diesem und Simpheropol waren das ganze vierte Infanteriekorps, die vierzehnte Division vom fünften und die sechszehnte und siebenzehnte vom sechsten versammelt; während auf dem äußersten linken Flügel an der Ostküste des schwarzen Meeres das kaukasische Korps diese über 300 Meilen lange Vertheidigungslinie schloß.

Zur Verstärkung derselben rückten die beiden Kürassierdivisionen und die Husarenbrigade des ersten Kavalleriekorps — General Helfreich — in Bessarabien und Podolien ein. Die Ulanenbrigade desselben Korps stand schon seit dem Spätherbst 1854 in der Krim. Ebendaselbst stand die Ulanendivision — Korff — des zweiten Reservekavalleriekorps — Schabelski. Von den beiden Dragonerdivisionen desselben war eine Brigade nach Transkaukasien detaschirt; eine zweite rückte im Winter unter dem Befehle des Divisionsgenerals Wrangel nach Perekop, von wo aus sie bei der Zernirung Eupatoria's verwendet ward. Die beiden noch übrigen Dragonerbrigaden sammelten sich zuerst bei Odessa, um später von hier gleichfalls nach Perekop gezogen zu werden.

Außer dieser Reiterei zog eine zahlreiche Reserveinfanterie nach dem Süden, um hier theils zur Besetzung der festen Plätze, theils im freien Felde zu dienen.

Von der Garde rückte die Kürassierdivision schon Anfangs Dezember über Brzesc Litewski in Polen ein, ihr folgte auf dem Fuße die zweite Infanteriedivision, welche im nord-

westlichen Litthauen Halt machte, während eben dahin die dritte Infanteriedivision von der Ostseeküste marschirte.

Die nördliche Vertheidigungslinie umfaßt die drei Bezirke des Großfürstenthums Finnland auf dem rechten Flügel, Esthland's und des Gouvernements Petersburg im Zentrum, endlich Kurland's und Liefland's auf dem linken Flügel.

Finnland's Vertheidigung ward dem General Berg anvertraut, welchem die erste Grenadierdivision und das finnländische Korps zur Verfügung gestellt waren.

Das Kommando in Esthland und Petersburg erhielt General Rüdiger, welcher bei der Thronbesteigung Alexanders des Zweiten zugleich zum Chef der Garde und des Grenadierkorps ernannt ward. Er hatte von Linientruppen nur die erste Gardeinfanteriedivision und eine Kavalleriedivision in diesen Bezirken.

In Kurland und Liefland befehligte Siewers das baltische Korps, welches fast durchweg aus Reservetruppen zusammengesetzt werden sollte. Nur die zweite Infanterie- und die Kavalleriedivision des ersten Korps standen von Linientruppen in diesen Provinzen.

Die erste Reserve der Armee, bei der Infanterie aus den fünften Bataillonen der Linien-, den vierten Bataillonen der Garde- und Grenadierregimenter gebildet, 97 Bataillone und 67 Schwadronen oder etwa 100,000 Mann mit 360 Geschützen stark, war im Herbste des Jahres 1854 vollständig organisirt; gegen Ende des Jahres wurde auch die Formation der zweiten eben so starken Reserve, die sechsten Bataillone der Linie, die fünften der Garden und Grenadiere enthaltend, ziemlich vollendet. Diese Truppen konnten daher alsbald auf den Kriegsschauplatz gezogen werden.

Die Reserven der Garden, der Grenadiere, des ersten und des sechsten Infanteriekorps, waren bestimmt, das baltische Korps zu formiren und die erste Gardedivision bei der Vertheidigung Esthland's und Petersburg's zu unterstützen. Zwei große verschanzte Lager, das eine bei Riga, das andere in Esthland, sollten der Vertheidigung der baltischen Küsten als Kernpunkte dienen.

Die sechs Reservedivisionen des zweiten, dritten und vierten Infanteriekorps verstärkten die Stellungen an der Südgrenze, in Bessarabien, Podolien, und Volhynien. Die beiden Reservebrigaden der vierzehnten und die zweite der dreizehnten Division, deren erste sich schon eben dort befand, marschirten nach Sebastopol.

Alle diese Truppen, einschließlich des kaukasischen Korps, formirten nach einem mäßigen Anschlage, mit Berücksichtigung der Verluste, welche im Kriege und auf Märschen bereits eingetreten waren, doch noch ein Total von 700,000 wirklich bei den Fahnen versammelter Streiter. Dazu kamen die mobilisirten Kosaken, welche an allen Grenzen schon in Thätigkeit waren, und vom Ural zogen orenburgische Bataillone und Baschkirenpulks den baltischen Küsten und der Weichsel zu.

Mit dem Beginne des Jahres 1855 sollte nun auch die Bildung der siebenten und achten Bataillone der Linie und der sechsten der Grenadierregimenter, welche durch den Ukas vom 3. April 1854 angeordnet war, ernstlich beginnen. Man war dabei gänzlich auf den Ertrag der nächsten Rekrutirungen angewiesen. Diese Bataillone konnten vorerst keine andere Bestimmung haben, als die Rekruten für die im Felde stehenden Truppen auszubilden. Obgleich der Gedanke bei diesen Formationen im Hintergrunde liegen durfte, sie einst als dritte und vierte Reserven der Armee gleichfalls ins Feld zu ziehen, konnte derselbe doch noch lange nicht seine Verwirklichung finden. Die Verluste der russischen Truppen, welche in Bewegung und vor den Feind kommen, sind immer sehr beträchtlich. Die Krimarmee z. B. hatte bei einem Durchschnittsstande von höchstens 80,000 Mann vom 20. September bis zum 27. Dezember 27,000 Mann verloren. Wollte man also die Bataillone vor dem Feinde nicht zu ganz unbedeutenden Häuflein zusammenschmelzen lassen, so mußte man für den Ersatz ihres Abganges sorgen. Dieß lag näher als die Aufstellung neuer Bataillone; nur die siebenten und achten Bataillone konnten diesen Ersatz geben.

Die ganzen disponibeln Kräfte Rußlands waren an seine Grenzen entsendet und bildeten hier einen ziemlich dünnen Gürtel. Eine eigentliche Reserve war nicht vorhanden, die siebenten und achten Bataillone bestimmt, sich beständig aufzulösen, um die Operationsarmee zu speisen, die wenigen Invalidenbataillone der inneren Wache verloren sich fast auf dem weiten Raume des ungeheuren Reiches. Unter diesen Umständen faßte man den Plan, eine Landwehr zu bilden, wie sie im Jahre 1812 aber seitdem nicht wieder aufgetreten war. Ein Ukas vom 11. Februar 1855 rief sie unter dem Namen einer Reichshülfswehr ins Leben. Die Grundbesitzer sollten sie nach dem Maßstabe von 23 Mann auf tausend Seelen stellen, für Bekleidung und Lebensmittel auf neun Monate sorgen. Um die Uniformirung herzustellen, sollten die Leute über der gewöhnlichen Bauerntracht einen grauen Kaftan und eine Schirmmütze mit dem Kreuze tragen. Bewaffnet wurden sie mit Bajonetflinten und, so weit dieß die Umstände möglich machten oder zweckmäßig erscheinen ließen, mit Büchsen. Ein Stück Handwerkszeug, Beil oder Schaufel, vervollständigte die Ausrüstung. Die Landwehr formirte Bataillone (Druschinen, Genossenschaften) von 1089 Mann; die sämmtlichen Subalternoffiziere sollten aus der Klasse der Gutsbesitzer und Zivilbeamten von den Adelsversammlungen der Gouvernements gewählt, die Stabsoffiziere vom Kaiser ernannt werden.

Diese Formation, welche einen großen Kreis von Menschen in ihr Interesse zog und eine Masse von Kräften in Mitthätigkeit setzte, mußte unbedingt viel schneller von statten gehen, als eine jede Organisation regulärer Truppen, die lediglich von der zentralisirten Militärverwaltung hätte geleitet werden sollen. Die Grundbesitzer verloren die Bauern, welche sie für die Landwehr stellten, nicht für alle Zeiten, wie jene, die sie für die reguläre Armee abgeben mußten, sie hatten daher ein geringeres Interesse, die schlechtesten Subjekte in die Landwehr einzuschmuggeln, ja sie hatten selbst ein Interesse, das entgegengesetzte Verfahren zu beobachten, da sie selbst diese Kompagnieen und Bataillone als Offiziere führen sollten.

Zunächst wurde die Maßregel nur für die Gouvernements Petersburg, Olonetz, Nowgorod, Wologda, Kostroma, Jaroslaw, Twer, Nischni Nowgorod, Wladimir, Moskau, Smolensk, Pensa, Tambow, Rjäsan, Tula, Kaluga, Orel und Kursk, also für Großrußland angeordnet. Kaiser Alexander hob in den Erklärungen, welche er sofort der österreichischen Regierung über diese neue Formation gab, ausdrücklich hervor, daß dieselbe bei ihrem rein defensiven Charakter seinen friedlichen Absichten nicht im mindesten Eintrag thue.

Unmittelbar darauf ward bestimmt, daß die jungen Leute auf den Universitäten und in den höheren Gymnasialklassen im Frontedienste der Infanterie unterrichtet werden sollten. Man sieht daraus, daß die Regierung sich auf einen langen Krieg vorbereitete; denn dieß konnte keinen anderen Sinn haben, als den, einem späterhin möglicherweise eintretenden Mangel an brauchbaren Subalternoffizieren auf alle Weise vorzubeugen.

Auf diese Weise gerüstet erwartete Rußland das Frühjahr 1855.

11. Eupatoria.

Durch den Dezembervertrag hatte Oesterreich förmlich die Verpflichtung zur Vertheidigung der Donaufürstenthümer gegen Rußland übernommen. Seine Kräfte waren für diese Aufgabe mehr als hinreichend und eine türkische Armee in diesen Ländern für jenen Zweck völlig überflüssig. Eine Diversion nach Bessarabien, welche die Türken hätten ausführen können, war, abgesehen von den militärischen Gründen, welche gegen ein solches Unternehmen sprachen, durch den Abschluß des Dezembervertrages unzeitgemäß geworden. Sie konnte Oesterreich in den Krieg mit Rußland verwickeln, ehe es dieß für angemessen hielt und ehe es nach seinen vertragsmäßig übernommenen Verpflichtungen in den Krieg einzutreten hatte. Oesterreich hatte ein Recht erworben, sich diese Diversion entschieden zu verbitten. Die türkischen Truppen wurden daher

hinter die Donau zurückgezogen und man beschloß, den größten Theil derselben, welcher in der Dobrudscha und am Balkan entbehrt werden konnte, unter dem Kommando Omer Pascha's selbst in der Krim zu verwerthen, und zwar sollten dieselben nach Eupatoria übersetzen; welches bisher nur von einem schwachen englisch-französischen Detaschement gehalten und von französischen Ingenieuren in einen Waffenplatz verwandelt worden war. Der nächste Zweck, der dieser Operation zu Grunde lag, war, die Aufmerksamkeit der Russen in ihrer Zentralstellung zwischen der Tschernaja und dem Belbek zu theilen und Kräfte von ihnen in der nördlichen Krim zwischen Perekop und Eupatoria festzuhalten; daran knüpften sich dann weiter gehende Pläne einer Offensive für das Frühjahr, die wir alsbald unserer näheren Betrachtung unterwerfen werden.

Die Einschiffung der Türken begann schon im Dezember 1854 in Varna und ward dann von den letzten Tagen des Januars ab so schwunghaft betrieben, daß schon Anfangs Februar vier unvollständige türkische Divisionen, einschließlich einer ägyptischen, in Eupatoria vereinigt waren. Die drei Infanteriedivisionen waren von Mehmed, Ismail und Sali Pascha, die Kavalleriedivision von Halim Pascha kommandirt. Von dieser letzteren hatte man aber einstweilen nur die Reiter in Eupatoria, nicht die Pferde, deren Transport sehr langsam von statten ging. Das Ganze formirte ein Total von beiläufig 30,000 Mann.

Eupatoria lehnt sich mit seiner Südseite an das Meer, die östliche ist gegen die schmale Landzunge gerichtet, welche einerseits der Pontus und andererseits landeinwärts der Sasiksee begrenzt, und schließt dieselbe fast. Ueber diese Landzunge führt der Weg nach dem Süden. Die Nordseite der Stadt hat ein offenes Terrain vor sich, welches in einer Entfernung von durchschnittlich zweitausend Schritten von einer flachen Höhenkette begrenzt wird; über diese und das Defilee von Tipmamai, gebildet von der Brücke über einen Ausläufer des Sasiksees, geht die Straße nach Simpheropol; gleichfalls von der

Nordseite der Stadt aus läuft in nordöstlicher Richtung die Perekoper-Straße.

Die französischen Ingenieure hatten die Stadt zunächst mit einer zusammenhängenden Umwallung, die hie und dort mit Mauerwerk bekleidet wechselnd in zangenförmigen und bastionirten Grundrissen geführt war, umschlossen. Die Gräben waren durchschnittlich 60 Fuß breit und 18 bis 20 Fuß tief. Dem entsprechend hatten die Wälle eine angemessene Höhe und Wallgänge von bequemer Breite. Die Werke hatten im Spätherbste nicht ganz vollendet werden können und der Winter unterbrach die Arbeiten; an manchen Stellen waren noch sehr unvollkommen geschlossene Lücken, namentlich an der Ost- und der Westseite. Die wirklich vollendeten Theile waren in großer Eile ausgeführt; zuerst der Frost, dann das eintretende Thauwetter, welche keinem frischen Bauwerke in ihrem Wechsel günstig sind, wirkten deßhalb doppelt verderblich auf die Wälle von Eupatoria. Omer Pascha sorgte dafür, daß die Lücken geschlossen, die Verwüstungen, welche das Wetter angerichtet hatte, abbestellt wurden, und bald war Eupatoria, wenn auch noch mancher Nachhülfe bedürftig, doch ein fester Posten, der sich mit 8000 bis 10,000 Mann bei einem Umfange von etwa fünftausend Schritten bequem gegen einen weit überlegenen Feind vertheidigen ließ.

Obgleich die Werke von Eupatoria ziemlich weitläufig angelegt waren, boten sie doch keineswegs den gehörigen inneren Raum, um ein Korps von auch nur 30,000 Mann bequem in sich aufnehmen zu können, viel weniger eine starke Armee, wie sie hier hätte versammelt werden müssen, wenn dieser Posten zum Ausgangspunkte großer Offensivoperationen gemacht werden sollte. Dieß ist nicht schwer einzusehen, wenn man sich erinnert, daß Eupatoria eine Stadt von höchstens 10,000 Einwohnern und dabei ganz in tatarischem Style, d. h. mit winkligen Gassen und dicht zusammengedrängten Häusern, ist. Eine solche Stadt kann mit Mühe ausreichende Magazine für eine große Armee aufnehmen, welche ganz und

gar mit ihrer Verpflegung auf Magazine angewiesen ist, und außerdem diejenige Zahl von Truppen, welche zu deren Vertheidigung eben ausreicht.

Omer Pascha mußte schon für gewöhnlich die größere Hälfte seiner Truppen außerhalb der Werke lagern lassen, wenn er sie nicht der Gefahr verheerender Krankheiten aussetzen wollte. Es lag daher jetzt schon nahe, die bisher ausgeführten Werke nur als eine innere Vertheidigungslinie zu betrachten und dieselbe mit einem Kranze von einzelnen vorgeschobenen Werken zu umgeben, welche dann ein verschanztes Lager bildeten. Sobald Eupatoria vollends einen Stützpunkt für große Offensivunternehmungen abgeben sollte, ward dieß ein unabweisbares Bedürfniß. Omer Pascha beschloß in der That ein solches System von vorgeschobenen Werken anzulegen, indessen zunächst hielt ihn die Sorge für die Vervollständigung der inneren Umfassung davon ab, und bis Mitte Februar war noch keine Hand an dieselben gelegt, als die Russen dem Platze einen Besuch abstatteten.

12. Pläne für die Fortführung des Kampfes in der Krim. Die Offensive der Verbündeten.

Die Verbündeten konnten, um den Krieg in der Krim im Frühling 1855 fortzuführen, im Allgemeinen zwei Wege einschlagen, welche einander durchaus entgegengesetzt waren: sie konnten nämlich

entweder zunächst die Belagerung Sebastopols in dem Gange fortführen, in welchen sie durch den geschichtlichen Verlauf der Dinge gerathen war, also alle ihre Kraft auf den Angriff der Südseite vereinigen, um erst, wenn dieser zu dem gewünschten Erfolge geführt hätte, die Operationen gegen die russische Feldarmee zur völligen Eroberung der Krim in die Hand zu nehmen;

oder sie konnten sich in dem Winkel von Balaklava zunächst lediglich darauf beschränken, ihre bisher gewonnene Stellung,

ihre bisher ausgeführten Belagerungsarbeiten gegen die Ausfälle der Russen zu behaupten, während sie zugleich die Offensive gegen die russische Feldarmee begannen, um erst dann, wenn diese zu einem Erfolge geführt hätte, d. h. wenn die russische Feldarmee aufs Haupt geschlagen wäre, den Angriff gegen die Befestigungen Sebastopols wieder aufzunehmen.

Es war noch ein Drittes allerdings möglich, nämlich den Angriff gegen die Südseite Sebastopols und die Offensive gegen die russische Feldarmee zu gleicher Zeit zu betreiben; indessen es bedarf keines Beweises, daß, um diesen dritten Plan auszuführen, unverhältnißmäßig mehr Kräfte nothwendig waren, als um einen der beiden ersterwähnten zu verfolgen. Wir wollen daher von der Betrachtung dieser dritten Möglichkeit ganz absehen und zunächst von der Offensive gegen die russische Feldarmee und dem zweiten der oben angeführten Pläne reden.

Für diese Offensive besaßen die Verbündeten im Februar 1855 zwei Ausgangspunkte, auf welche sie dieselbe basiren konnten: den Winkel von Balaklava und den Waffenplatz Eupatoria. Daraus ergeben sich drei Verfahrungsweisen, welche überhaupt eingeschlagen werden konnten, nämlich:

1. Es wird eine Operationsarmee bei Eupatoria konzentrirt, welche dem russischen Feldheere vollkommen gewachsen ist. Diese bricht aus Eupatoria vor, marschirt auf Baktschisarai, schlägt und vernichtet wo möglich die russische Armee und es kann nun die Belagerung fortgeführt werden, während die weiteren Operationen im freien Felde sich zugleich darauf richten, die Landengen von Perekop und von Arabat zu besetzen und gegen den Einbruch neuer russischer Heere abzusperren.

2. Die Operationsarmee der Verbündeten wird nicht bei Eupatoria, sondern bei Balaklava konzentrirt, sie dringt von hier zum Angriffe der russischen Feldarmee vor, indem sie die Debouscheen der Tschernaja forcirt, schlägt die russische Feldarmee und operirt dann ganz so weiter, wie im vorigen Falle.

3. Eine Hälfte der Armee, welche die Verbündeten für die Operationen im freien Felde verfügbar machen, wird bei Eupatoria, die andere wird in dem Winkel von Balaklava versammelt; beide schreiten gleichzeitig zum Angriff, indem sie als gemeinschaftliches Zentrum desselben Baktschisarai wählen, auf dieses los, die eine von Eupatoria über die Alma und Katscha nach Süden, die andere über die Tschernaja nach Osten vordringend.

Der dritte dieser Offensivpläne ist, wie es sofort in die Augen fällt, der am wenigsten zweckmäßige. Dieser Angriff wäre ein sogenannter konzentrischer, dessen Gelingen entweder ein sehr harmonisches Ineinandergreifen der beiden ganz von einander getrennten Korps oder eine solche Ueberlegenheit des Angreifers voraussetzt, daß jede seiner beiden Hälften allein, ohne die Unterstützung der anderen im Stande ist, der versammelten Kraft des Feindes die Spitze zu bieten. Da das verlangte harmonische Ineinandergreifen fast gar nicht vorauszusetzen, da seine Wahrscheinlichkeit eine äußerst geringe ist, so wird, wenn nicht die zweite Bedingung erfüllt wird, auf einen Erfolg schwerlich zu rechnen sein; nehmen wir z. B. in unserem Falle an, daß die Russen, wenn sie 20,000 Mann zur Vertheidigung Sebastopols bestimmten, noch 100,000 Mann zu den Operationen im freien Felde zurückbehielten, daß die Verbündeten, eben so stark, 20,000 Mann gegen die Südseite Sebastopols zurückließen, während 50,000 Mann über die Tschernaja und 50,000 Mann von Eupatoria aus gegen Baktschisarai operiren sollten. Der rechte Thalrand der Tschernaja von Inkermann bis oberhalb Tschorgun ist einer Vertheidigung äußerst günstig, die Ausläufer des Gebirges treten bald näher an den Fluß heran, bald entfernen sie sich weiter von ihm und bilden so eine natürliche Befestigungslinie in einem Wechsel von Bastionen und zurückgezogenen Mittelwällen, welchen die Tschernaja als Graben dient. Diese natürlichen Vortheile des Terrains waren nun von den Russen noch künstlich durch Anlage von Verschanzungen gehoben, und daß 30,000 Russen

diese vortreffliche Vertheidigungsposition einige Tage lang gegen den Angriff von 50,000 Verbündeten halten konnten, ist um so wahrscheinlicher und darf um so mehr als möglich angenommen werden, als das enge Terrain zwischen der Südseite Sebastopols im Norden und dem Meere bei Balaklava im Süden der Entwicklung großer Massen und der Anwendung taktischer Künste nicht günstig ist, also alles auf einen Frontalstoß herauskam, als ferner die Besatzung von Sebastopol nach wie vor durch Ausfälle die Vertheidiger des rechten Tschernajaufers wirksam unterstützen konnte. Unter diesen Voraussetzungen nun behielten die Russen noch 70,000 Mann übrig, mit welchen sie selbst den von Eupatoria herabkommenden 50,000 Verbündeten entgegen gehen konnten, und bei diesem Stärkeverhältniß lag doch die Möglichkeit einer Niederlage der verbündeten Eupatoriaarmee nahe. Nach derselben konnten dann die 70,000 siegreichen Russen an die Tschernaja zurückkehren und mit den dort zurückgelassenen 30,000 und der Besatzung Sebastopols vereint, vom Siege gehoben der verbündeten Armee von Balaklava das Schicksal derjenigen von Eupatoria bereiten.

Aus demjenigen, was wir über die Vertheidigungsfähigkeit des rechten Tschernajaufers, die Schwierigkeit der Entwicklung großer Massen am linken Tschernajaufer, den Einfluß der Besatzung Sebastopols so eben gesagt haben, ergibt sich nun sogleich auch, daß der zweite der Offensivpläne eben so wenig empfehlenswerth ist.

Es bleibt also der von uns zuerst aufgeführte: Vereinigung der gesammten Feldarmee der Verbündeten bei Eupatoria, während vor Balaklava gegenüber der Südseite Sebastopols nur die zur Behauptung dieser Position absolut nothwendigen Truppen zurückgelassen werden, noch allein übrig. Man sieht leicht ein, daß dieser Plan, im Allgemeinen betrachtet, eine Wiederaufnahme des ursprünglichen zum Angriffe auf die Krim ist. Der Unterschied bestände nur darin, daß man dießmal von Eupatoria, statt vom alten Fort ausginge, daß man statt früher unmittelbar an der Küste entlang, dießmal ins Innere

des Landes gegen Baktschisarai oder Simpheropol marschiren müßte, daß man endlich im Frühjahr 1855 bedeutend stärker sein müßte als im Herbste 1854. Aber auch hier würde derselbe Hauptgedanke zu Grunde liegen: zuerst mit gesammter Macht die russische Feldarmee zu schlagen, das Feld gänzlich von ihr zu säubern und dann unter dem Eindruck dieses Schlages zum Angriffe auf Sebastopol zu schreiten oder vielmehr denselben aufzunehmen.

Die Vorzüge, welche Eupatoria als Ausgangspunkt der Offensive vor Balakava hat, liegen auf der Hand. Zuerst hat man, um aus Eupatoria vorzubrechen, nicht unmittelbar, wie an der Tschernaja, schwierige Defileen im Angesicht des Feindes zu überwinden und hier den Durchbruch zu erzwingen. Zweitens ist die natürliche Frontrichtung der russischen Feldarmee mit dem Gesicht gegen die Tschernaja, weil ihre Aufgabe Unterstützung Sebastopols durch die Offensive gegen die rechte Flanke der Verbündeten bei Balaklava sein muß. Daraus geht hervor, daß ein Angriff der Alliirten von Eupatoria auf Baktschisarai oder Simpheropol gerichtet, die Natur eines einfachen Flankenangriffs, der vortheilhaftesten strategischen Form annimmt. Er gibt die größte Wahrscheinlichkeit, die russische Feldarmee zur Schlacht zu zwingen, ihr ein Ausweichen, sei es auf Arabat, sei es auf Perekop, unmöglich zu machen und wenn man siegt, ihre Trümmer entweder nach Sebastopol hineinzudrängen, wo sie nicht halb so schädlich sind als im freien Felde, oder in die unwirthbaren Gebirge der südlichen Kette zu versprengen.

Ueberschlagen wir die Kräfte, welche die Verbündeten in den ersten Monaten des Jahres 1855 theils in der Krim hatten, theils bereits für die Fortführung des Krieges im Orient bestimmt hatten.

Die neun französischen Divisionen vor Sebastopol zählten mit ihrer Kavallerie und Artillerie höchstens 70,000 Mann; für das Frühjahr konnte man hier ferner auf 25,000 Engländer und höchstens 15,000 Türken rechnen. In Eupatoria standen 30,000 Türken und eine Verstärkung der-

selben auf 40,000 Mann war in naher Aussicht. Das Lager von Maslak sollte vier frische französische Divisionen, 40,000 Mann einschließlich der Spezialwaffen, 15,000 Piemontesen, im Ganzen also 55,000 Mann enthalten, zu denen dann noch die 20,000 Türken gezählt werden müssen, welche England zur Verfügung gestellt werden sollten. Dieß gibt ein Total von 220,000 Mann, welche Seitens der Verbündeten für die Krim disponibel gemacht werden konnten.

30,000 Mann wären im Nothfall vollkommen hinreichend gewesen, um die Position von Balaklava gegen russische Angriffe zu behaupten. Da es aber für das Gelingen der Offensive, welche von Eupatoria ausgehen sollte, von großem Nutzen war, die Russen durch Demonstrationen an der Tschernaja möglichst lange und in möglichster Stärke festzuhalten, so war es zweckmäßiger, im Ganzen 50,000 Mann hier zurückzulassen. Die Besatzung von Eupatoria mußte nach dem Abmarsch der Offensivarmee mindestens noch 10,000 Mann stark bleiben. Nach Abzug dieser beiden Posten konnte also die Offensive noch mit 160,000 Mann auftreten.

Sehen wir nun, was die Russen dem entgegenzustellen hatten.

Dieselben zählten schon Mitte Februars in dem Dreiecke zwischen Eupatoria, Sebastopol und Simpheropol 120,000 Mann von allen Waffen, einschließlich der Marinetruppen, darunter 12,000 Reiter.

Bei Perekop standen theils und konnten theils in kurzer Zeit zusammengezogen werden 50,000 Mann, worunter 6000 bis 8000 Reiter.

Die Besatzungen im Osten der Krim waren unbedeutend und kamen für die Operationen so gut wie gar nicht in Betracht. Weitere Verstärkungen zu diesen 170,000 Mann heranzuziehen, war nicht unmöglich. Wie hoch dieselben sich belaufen konnten, das hing allerdings wesentlich von der Stellung ab, welche Oesterreich einnahm. Aber selbst wenn dieses entschieden gegen Rußland vorging, konnte nach dem Einrücken der

Reserven des zweiten, dritten und vierten Infanteriekorps doch immer bei der Wichtigkeit, die die Krim und Sebastopol erhalten, das ganz frische zweite Infanteriekorps in einer Stärke von gegen 50,000 Mann vom Dniester dorthin gezogen werden. Mit dessen Herankommen wurde das Gleichgewicht der beiderseitigen Kräfte hergestellt.

Ob dann noch die Offensive von Eupatoria mit 160,000 Mann Erfolg hatte, das hing von dem mehr oder minderen Geschick der beiden Feldherren ab. Die Russen legten einen großen Werth auf Perekop; man konnte mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie hier eine beträchtliche Truppenzahl zurücklassen würden, welche dann für die Kriegführung in der südlichen Krim ganz aus dem Spiele blieb, welche die Alliirten bei ihrer Offensive gar nicht zu beachten brauchten. Es fragte sich nur, ob sie das wagten. Die Russen mußten ferner Sebastopol besetzt lassen, sie mußten Truppen am rechten Tschernajaufer aufstellen, während sie sich mit ihrer Hauptmacht an den Belbeck oder die Katscha wandten, um hier die verbündete Armee von Eupatoria zu empfangen. Je mehr sie in Sebastopol und an der Tschernaja zurückließen, desto besser für die Alliirten. Je geschickter diese aber hier demonstrirten, desto mehr Russen blieben auch hier stehen. Für diese Demonstrationen war die beste Richtung diejenige in das Baidarthal, man konnte mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß die Russen hier an die Absicht einer Umgehung denken und sich links ausdehnen würden.

Angenommen, die Russen ließen 30,000 Mann bei Perekop und 50,000 in Sebastopol und an der Tschernaja, so kamen sie mit höchstens 140,000 gegen die 160,000 Verbündeten von Eupatoria zum Schlagen, zwang oder veranlaßte man sie gar 80,000 Mann in Sebastopol und an der Tschernaja zu lassen, was nicht außerhalb der Grenzen der Möglichkeit lag, so brachten sie nur 110,000 gegen 160,000, und die Wahrscheinlichkeit des Sieges für die Alliirten wuchs bedeutend.

Unter allen Umständen verspricht dieser Offensivplan den

Alliirten den meisten Erfolg. Aber er war allerdings nicht im Handumdrehen auszuführen; er mußte sorgsam vorbereitet werden, man durfte nicht wieder leichtsinnig mit der Ausführung beginnen, ehe man die Vorbereitungen vollendet hatte. Zu den Vorbereitungen gehörte die Anlage eines verschanzten Lagers bei Eupatoria, welches mindestens 100,000 Mann aufnehmen konnte, welches man aber nicht besetzt zu halten brauchte, sobald man die Offensive begann; ferner die Anlage von Magazinen für 100,000 Mann auf einen Monat und die Vorbereitungen zu deren regelmäßiger Ergänzung; drittens die Vereinigung von so viel Transportmitteln, um wenigstens acht Tage lang selbstständig und unabhängig vom Lande leben zu können, wozu etwa 3000 Pferde nothwendig waren. Auf eine viel längere Zeit brauchte man sich nicht einzurichten, da Baktschisarai von Eupatoria nur drei Tagemärsche entfernt ist und, sobald man einmal den ersten Schritt gethan hatte, d. h. aus Eupatoria debouschirt war, die Entscheidung ohne allen Verzug gesucht werden mußte. Alle diese Voranstalten konnten völlig genügend die Türken unter Omer Pascha theils treffen, theils decken. Das Vierte war nun die Konzentrirung der Truppen. Es lag nahe, die erst aus Europa erwarteten Verstärkungen, so wie die zunächst in der Türkei zu organisirenden Truppen anfangs in einem Lager bei Konstantinopel zu vereinigen. Von dort aus brachte man sie nun entweder mit dem ersten Frühjahr sofort nach Eupatoria hinüber, oder man beförderte sie zuerst über den Balkan und sprengte dabei das Gerücht von einem Angriff auf Bessarabien aus. Es scheint aber, daß die Aussprengung dieses Gerüchtes allein genügen konnte, wenn zugleich in Silistria, Varna und Schumla zum Schein Magazine angelegt und ein großes Geschrei von denselben gemacht wurde. Erst nachdem die Truppen des Lagers von Konstantinopel nach Eupatoria geschafft waren, mußten nun diejenigen, welche man bei Balaklava entbehren konnte und folglich mit der Offensivarmee vereinigen wollte, nachfolgen, eine Operation, welche bei guten

Anordnungen und mit Aufbietung aller Kräfte in vierundzwanzig Stunden auszuführen war. Eben deßhalb und weil eine Armee von 160,000 Mann doch nicht auf einem Haufen marschiren konnte, durfte der Ausmarsch der bei Eupatoria bereits versammelten 110,000 Mann gleichzeitig mit diesem letzten Transport erfolgen.

Statt Eupatorias konnte auch irgend ein anderer Punkt der Küsten in einiger Entfernung von Sebastopol zum Ausgangspunkt für die Offensive gewählt werden. Nur scheint es uns, daß derselbe immer an der Westküste der Krim liegen mußte, weil weder die südliche noch die östliche eine eben so günstige strategische Basis darbietet. Für Eupatoria aber spricht, wenn sonst nichts, doch immer der sehr bedeutende Umstand, daß man es bereits besaß, während an jedem anderen Punkt man sich erst eine neue Position hätte gründen und vielleicht erobern müssen.

Welchen Offensivplan man aber annehmen mochte, vor allen Dingen gehörte zu seiner Durchführung, daß man sich die Lage klar machte, endlich die Umstände nahm, wie sie sich einmal gestaltet hatten, daß man endlich zu einem männlichen Entschlusse kam. Die That kann immer nur eine sein; wer sich zu viel und in zu vielen Plänen umhertreibt, kommt eben darum nie zur energischen That. Aber wenn wir sehen, mit welcher Langsamkeit die Westmächte Entschlüsse fassen, wie sie den Winter hindurch sich eine Division nach der andern vom Drange der Umstände abquälen lassen, um sie dann sogleich in die unersättlichen Schlünde von Kamiesch und Balaklava zu werfen, wie sie mit Oesterreich unterhandeln, ohne ihm zu beweisen, daß und wie sie handeln wollen, ohne ihm Vertrauen einzuflößen und ohne sich von ihm loszusagen, wie sie fortwährend mit einem Auge auf die erwarteten Wiener Konferenzen, mit dem anderen auf den Kriegsschauplatz blicken, durch tausend Spielereien sich zerstreuen; wenn wir Alles dieß sehen, so drängt sich der Gedanke, der uns im Laufe des letzten Jahres oft heimsuchte, uns mit erneuter Kraft und Schärfe

auf, daß den Leitern der Westmächte dieser Krieg weit über den Kopf gewachsen ist, daß es ihnen vielleicht nicht an Schlauheit, aber an der wahren Größe gänzlich fehlt, welche allein der kolossalen Aufgabe gewachsen wäre, deren Lösung sie der Welt verheißen haben.

Auf den bevorstehenden Wiener Friedenskonferenzen beabsichtigten die Westmächte, Forderungen an Rußland zu stellen, welche kein Staat ohne die äußerste Noth einzugehen pflegt und welche in den bisherigen Erfolgen der Verbündeten nicht die geringste Stütze fanden. Andererseits mußten sie diese Forderungen an Rußland mindestens stellen, wenn sie nicht eingestehen wollten, daß sie an der Erreichung des Zieles bereits verzweifelten, das sie nach ihren früheren Ankündigungen verfolgten, das sie als so naheliegend bezeichnet hatten. In diesem Dilemma wurden sie unablässig von dem Gedanken gepeinigt, daß sie noch irgend einen kriegerischen Erfolg vor der Eröffnung der Friedenskonferenzen erringen müßten, wenigstens während des Verlaufs derselben. Die Offensive, von welcher wir oben geredet haben, welche wenn auch Rußland nicht demüthigen, doch immer zu einem Schlage führen konnte, der den Namen eines entscheidenden verdiente, bedurfte großer Vorbereitungen. Und bei der großen Entfernung des Kriegsschauplatzes vom Westen, dem monatelangen Hin- und Herschwanken, der Lässigkeit, mit welcher die darum nur doppelt kostspieligen Rüstungen betrieben wurden, war allerdings schon Ende Januars und Anfangs Februars mit großer Bestimmtheit vorauszusehen, daß diese Vorbereitungen unter den günstigsten Umständen kaum vor dem Mai beendet sein würden. So lange konnte man mit dem gewünschten Erfolge nicht warten. Man suchte ihn also nun auf dem Punkte, wo schon ein, allerdings bis jetzt ziemlich unglücklicher, Anfang gemacht war, in dem Angriffe auf die Südseite Sebastopols, und hoffte ihn hier durch unablässiges Zusammenpacken von Soldaten und Geschützen noch zur rechten Zeit zu erringen. Wie diese Hoffnung getäuscht ward, werden wir

sogleich sehen, zuvor müssen wir aber noch eine Episode abmachen, die mit den in der Ferne schwebenden Plänen einer Offensive im freien Felde in einigem Zusammenhange steht.

13. Das Gefecht von Eupatoria.

Die Russen hatten den ganzen Winter über von der Zentralstellung ihres Gros, den Kantonnirungen von Baktschisarai und Simpheropol, zwei schwache Beobachtungsdetaschements vorgeschoben, das eine westwärts an die Tschernaja nach Tschorgun, von wo es kleine Posten von Schützen und Kosacken nach den Höhen von Kamara entsendete, das andere nordwärts gegen Eupatoria. Das letztere bestand nur aus Kavallerie, Uhlanen und Kosacken, die in Sack, Treablann und Kabann kantonnirten und von dort aus ihre Vorposten vorschoben. Allmälig wurden diese Truppen verstärkt, so daß im Anfange des Jahres 1855 die ganze Ulanendivision des Generals Korff und eine Dragonerbrigade von der Division Wrangel in der nördlichen Krim und Eupatoria gegenüber standen. General Wrangel befehligte das Ganze, unter ihm General Korff das eigentliche Blokadedetaschement. Anfangs Februar gelangten wiederholte Meldungen des letztern über unablässige Ausschiffungen türkischer Truppen bei Eupatoria nach Simpheropol in das russische Hauptquartier. Fürst Mentschikoff beschloß, sich durch eine gewaltsame Rekognoscirung genauere Kunde von der Stärke des Feindes zu verschaffen und wo möglich sich des Postens zu bemächtigen. Er verstärkte zu dem Ende das Blokadedetaschement durch vier Regimenter Infanterie, welche theils der zwölften Division bei Simpheropol, theils den bei Perekop versammelten Truppen des dritten Infanteriekorps entnommen und unter den Oberbefehl des Generals Chruleff gestellt wurden. Sie vereinigten sich am 16. Februar auf den Höhen von Tip-Mamai an der Nordseite des Sasiksee's und östlich von Eupatoria, und entwickelten sich in der Nacht vom 16. auf den 17., die Flanken von Kavallerie gestützt, gegenüber der langen nach

Norden gerichteten Seite der Stadt, welche sich mit ihrer linken Flanke an das Meer, mit der rechten an den Sasiksee lehnt. Schon um 5 Uhr Morgens, ehe noch der Tag graute, begannen die Russen aus dieser Stellung eine lebhafte Kanonade gegen die ganze Nordfronte aus einer Entfernung von etwa 1500 Schritt. Die Türken waren bereits seit dem 15ten auf irgend ein Unternehmen des Feindes gefaßt und am 17ten seit 4 Uhr Morgens allarmirt und in den Werken aufgestellt, die gewöhnlich vor der Stadt lagernden Truppen waren mit Ausnahme einiger Posten in dieselbe zurückgezogen.

Chruleff wollte zunächst einen Angriff auf den linken Flügel der türkischen Front machen, wo die Werke sich in einem noch ziemlich unvollkommenen Zustande befanden, die Russen erhielten aber hier sogleich ein sehr lebhaftes Feuer in ihre rechte Flanke, welches von mehreren Kriegsschiffen der Verbündeten unterhalten ward, die Omer Pascha von der Rhede auf diesen Punkt zusamengezogen hatte. Der Angriff kam ins Stocken und ward ganz eingestellt; Chruleff konzentrirte nun seine ganze Macht gegenüber dem Zentrum und der rechten an den Sasiksee gelehnten Flanke der Türken; an ersterem Punkte namentlich gegenüber dem Kronwerke, welches westlich der Straße über Tip-Mamai nach Perekop einerseits, nach Simpheropol andererseits liegt. Nach einer lebhaften Kanonade aus dieser Stellung aus einer Entfernung von 500 bis 600 Schritt lösten sich um 7 Uhr zwei Bataillone der Regimenter Dniepr und Asoff, mit Sturmgeräth versehen, vom äußersten linken Flügel der Russen ab und gewannen den Schutz einer Kirchhofsmauer, welche kaum 500 Schritt von den nächsten türkischen Wällen zwischen dem Sasiksee und dem Kronwerk gelegen, von den Türken weder rasirt, noch in die Befestigungen mit hineingezogen war, obgleich das letztere sich sehr natürlich hätte thun lassen.

Von dieser Kirchhofsmauer aus gingen die erwähnten Bataillone zum Sturm auf die nächsten Werke vor, sie erhielten dabei ein lebhaftes Feuer von dem Kronwerk in ihre rechte,

von einem Kanonenboot, welches Omer Pascha, gleichzeitig mit der Linksbewegung der Russen an den Anfangspunkt der Landzunge, östlich von Eupatoria entsendet hatte, in die linke Flanke. Hiezu gesellte sich das Frontalfeuer von den unvollendeten Werken, auf welche sie losgingen. Trotzdem rückten sie bis an den Graben vor. Hier aber geriethen sie zuerst ins Stocken und machten dann plötzlich kehrt, um in Verwirrung den Schutz der Kirchhofsmauer wieder aufzusuchen; ein türkisches Bataillon ergriff diesen Moment, fiel aus und steigerte durch eine kecke Verfolgung die eingerissene Verwirrung. Ein zweiter Angriffsversuch hatte kein besseres Resultat.

General Chruleff hatte sich hinreichend überzeugt, daß bei dem Zustande der Werke und der Stärke der türkischen Besatzung nicht daran zu denken sei, Eupatoria durch einen Handstreich wegzunehmen. Die eilig herbeigezogene Infanterie war nur auf wenige Tage mit Lebensmitteln versehen, an denen in dieser Gegend der Krim kein Ueberfluß ist. Er mußte sich daher zum Rückzuge bequemen.

Doch hatte er, da die Türken ihre Truppen im Schutz der Wälle gehalten, auch noch nicht einmal den Zweck erreicht, ihre Stärke mit einiger Bestimmtheit kennen zu lernen. In der Hoffnung, sie dadurch in das freie Feld hinauszulocken, nahm er in beträchtlicher Entfernung von der Stadt auf den Höhen von Tip-Mamai noch einmal Stellung. Seine Hoffnung täuschte ihn nicht. Omer Pascha zog Alles, was zur Besetzung der Wälle nicht durchaus unentbehrlich war, aus Eupatoria ins freie Feld und entwickelte sich Chruleff gegenüber, so daß dieser eine ziemlich genaue Zählung vornehmen konnte, worauf er die Infanterie noch am gleichen Tage in ihre alten Kantonnirungen zurückmarschiren ließ. Omer Pascha, der seinerseits keinen Angriff beabsichtigt, sondern auf eine Wiederholung des russischen Angriffs gewartet hatte, zog, als dieser nicht erfolgte, im Triumph nach Eupatoria zurück, um sich von den Tataren bewundern zu lassen.

Die Türken hatten in dem Gefechte 114 Todte und 297

Verwundete; der russische Verlust betrug etwa das Doppelte, namentlich hatten die beiden Bataillone, welche den Sturmversuch auf die rechte türkische Flanke machten, beträchtlich gelitten.

In Petersburg hatte man, wie es scheint, den Versuch auf Eupatoria ernstlicher genommen, als derselbe von Fürst Mentschikoff angelegt war. Die Nachricht von dem Scheitern desselben traf den Kaiser Nikolaus bereits in seiner Krankheit und regte ihn dermaßen auf, daß sie möglicher Weise seinen Tod beschleunigt hat. Vielleicht bestimmte sie ihn auch schließlich zu der Abberufung des Fürsten Mentschikoff von dem Kommando in der Krim, welche am 1. März ausgefertigt ward. Mentschikoff, dessen Gesundheit allerdings schon seit längerer Zeit zerrüttet war, wurde durch Osten-Sacken ersetzt. Fürst Gortschakoff, derselbe, welcher im Anfange des Krieges die Okkupationstruppen in den Donaufürstenthümern befehligt hatte, erhielt den Gesammtbefehl über die Krimarmee und die Armee am Dniester, in Bessarabien, Podolien und Volhynien; welche letztere unter ihm General Lüders kommandirte

Bei der großen Bedeutung, welche Eupatoria für künftige Offensivunternehmungen der Alliirten hatte, wäre allerdings eine zeitige Wegnahme dieses Platzes, welcher mit jedem Tage stärker werden mußte, den Russen sehr nützlich gewesen. Sie wiederholten indessen ihren Versuch auf dasselbe nicht. Alle Ereignisse vor dem Orte beschränkten sich auf Plänkeleien zwischen der ausfallenden türkischen Reiterei und den Vorposten des russischen Blokadekorps. Unter diesen kleinen Gefechten verdient nur dasjenige vom 5. März allenfalls erwähnt zu werden.

Wir wenden uns nun zu der Belagerung Sebastopols.

14. Die Belagerung Sebastopols. Stand der Vertheidigungswerke und der Belagerungsarbeiten Anfangs Februar.

Das Terrain, auf welchem seit dem Oktober des Jahres 1854 der Kampf um Sebastopol sich bewegt, wird im Osten

von dem linken Thalrand der Tschernaja, im Westen oder vielmehr im Nordwesten vom Meere begrenzt und durch die von Süden nach Norden gerichtete Schlucht des Kriegshafens in zwei große Abschnitte zerlegt, den der Stadtseite, den westlichen, und den der Karabelnajaseite, den östlichen.

Auf dem westlichen Abschnitte bildete die schon seit langem bestehende, mit Schießscharten versehene Stadtmauer die Grundlage der russischen Vertheidigungslinie; sie läuft von der südlichen Spitze des Kriegshafens zuerst 1500 Schritt in ungefähr westlicher Richtung und wendet sich dann nordwärts, parallel dem östlichen Ufer der Quarantainebucht, von welchem sie 800 bis 1000 Schritt entfernt ist. Die Russen hatten schon vor dem Beginn der Belagerung diese Mauer durch verschiedene Erd- und Holzwerke verstärkt, welche während der Belagerung und den ganzen Winter hindurch vervollkommnet und vermehrt wurden. Unter diesen Verstärkungen, welche im Anfange des Februars vollendet waren, sind die hauptsächlichsten die drei Bastionen, welche aus dem Gesammtumzuge hervorspringen. Bastion Nr. 4 (IV)*, von den Belagerern das Mastbaum- oder Flaggenstockbastion genannt, liegt mit seiner Spitze 500 Schritt von der Südspitze des Kriegshafens entfernt auf der gegen Süden gekehrten Befestigungslinie, Bastion Nr. 5 (V) oder das Zentralbastion liegt an der Ecke, an welcher die Mauer die Richtung nach Norden annimmt, 1400 Schritt von dem vorigen; Bastion Nr. 6 (VI) endlich oder das Quarantainebastion noch 1500 Schritt weiter nördlich.

Mit einem fortlaufenden regelmäßigen Graben waren diese Werke nicht versehen, nur an einzelnen Stellen war derselbe vorhanden, wie es gerade die tiefere Bedeckung des Felsbodens mit einer Erdschichte zuließ; dagegen bildete vor der ganzen Front der Bastione 5 und 6, 100 bis 150 Schritt von ihnen und dem Mittelwalle entfernt, eine langgedehnte mäßige Schlucht einen natürlichen Graben.

* Hiezu der Plan der Belagerung von Sebastopol, auf welchen sich die in Parenthese geschlossenen Buchstaben und Zahlen beziehen.

Eben so wie der Graben fehlte der gedeckte Weg, welcher bei regelmäßigen Festungen außerhalb des Grabens sich findet und dessen niedrige Brustwehr, das Glacis, sich sanft in das Feld verläuft; aber auch dafür hatten die Russen einen Ersatz gesucht. 200 bis 400 Schritt vor ihren Werken hatten sie, je nachdem es das Terrain erlaubte und die Fortschritte der Belagerer, eine Reihe von sogenannten Jägergräben angelegt, bald wirkliche Gruben, deren Boden gegen den Feind zu eine deckende Brustwehr bildete, bald Haufen von zusammengetragenen Steinen; hie und da waren auch längst vorhandene Steinbrüche oder kleine Schluchten zu demselben Zwecke benutzt. In diesen Jägergräben [embuscades, logemens oder bei größeren Verhältnissen auch wohl places d'armes (Waffenplätze) von den Franzosen, rifle pits von den Engländern genannt] postirten sie ihre Schützen und ihre Fußkosaken vom schwarzen Meere, um den Feind beständig zu beobachten, seinen Batterieen keinen Augenblick Ruhe zu lassen; von diesen Verstecken gingen ihre Ausspäher aus, unter ihrem Schutze sammelten sie die Truppen zu ihren Ausfällen. Es war mit einem Worte ein System kleiner vorgeschobener Werke, wie es die neuere Befestigungskunst von Bauten, die in Ruhe und Frieden ausgeführt werden können, im Großen verlangt. Ueberhaupt zeigten die russischen Ingenieure, daß sie sich die Prinzipien der neuen deutschen Fortifikation, welche von den Franzosen so vielfach, namentlich auch von dem schweizerischen Geniehauptmann Maurice Sellon mit mehr Hartnäckigkeit als Verständniß angegriffen ist, nicht bloß ihren Formen, sondern ihrem innersten Wesen nach angeeignet hatten und wahrlich nicht zum Vortheile ihrer Gegner. Wo es die Umstände erlaubten, waren die Verstecke auch solider angelegt und nahmen die Gestalt kleiner Feldschanzen an, so namentlich vor der Bastion Nr. 5 und der Mauer zwischen diesem und Bastion 4, wo eine Anzahl kleiner Erdhügel Gelegenheit dazu bot.

In der Mauer zwischen den Bastionen 5 und 6 waren mehrere breite Oeffnungen gelassen, damit man desto größere Bequemlichkeit zu den Ausfällen habe.

Alle Erdwerke waren mit breiten Wallgängen versehen, auf denen die Geschütze schwersten Kalibers aufgestellt wurden. Um diese besser zu decken, legte man auf den Wallgängen, so weit Zeit und Mittel es zuließen, bedeckte Geschützstände aus starken Hölzern und Erde an; ebenso wurden innerhalb der Wallgänge, durch angelehnte, mit Erde beschüttete Balken, tüchtige Blendungen gebildet, welche den nicht eben im Dienste befindlichen, aber für denselben bereit gehaltenen Mannschaften ein bombensicheres Unterkommen gaben. Nicht bloß die Bastionen wurden mit Geschützen gespickt, auch zwischen ihnen hinter einzelnen Theilen der Mauer wurden Batterieen von derselben Einrichtung, wie die oben erwähnten, angeschüttet.

Die wichtigste dieser inneren Batterien ist die Gartenbatterie (g), nahe am Kriegshafen, hinter dem Bastion Nr. 4 und höher als dieses gelegen, so daß sie einerseits in Front über dasselbe hinwegfeuern, andererseits flankirend zur Vertheidigung Karabelnajas mitwirken konnte. In dem Bastion Nr. 5 lag ein gemauertes Werk (Reduit) und für den ganzen Umzug der Stadtseite, wie wir ihn bisher beschrieben haben, bildeten Barrikaden der Straßen und vertheidigungsfähige Häuser eine zweite Linie oder einen Hauptabschnitt A A.

Den Angriff gegen die Stadtseite hatten von Anfang an die Franzosen geführt; die Front, gegen welche sie ihren Angriff richteten, war diejenige, welche von den Bastionen 4 und 5 eingeschlossen ist. Das Terrain, auf welchem sie ihre Arbeiten ausführten, liegt zwischen der genannten Front im Nordosten und Quarantaineschlucht im Westen. Es steigt von dieser Schlucht ab, welche die Franzosen theilweise als einen gedeckten Verbindungsweg benutzten, gegen die Stadt zu, aber nicht gleichmäßig und ununterbrochen, vielmehr ist es häufig von Rinnen und kleinen Schluchten, von Hebungen und Senkungen durchsetzt.

Die Franzosen hatten ihre Arbeiten ganz nach dem Angriffssysteme geführt, welches von dem berühmten Vauban zwar nicht erfunden, aber doch zur höchsten Vollkommenheit gebracht

und für Jahrhunderte zu dem normalen der europäischen Völker gemacht worden ist.

Dieses System besteht im Wesentlichen in Folgendem. Nachdem man die Angriffsfront gewählt hat, wird gleichlaufend mit derselben und in einer angemessenen Entfernung von ihr, außerhalb des Kartätschenbereichs der Festungsgeschütze eine erste Parallele eröffnet, ein Graben von etwa 12 Fuß Breite, dessen Erde man als Brustwehr gegen den Feind hin aufwirft. Diese Parallele wird mit Infanterie besetzt, welche bestimmt ist, den Platz zu beobachten, die Parallele zu vertheidigen. In der letzteren, oder auch etwas vor ihr oder hinter ihr, aber mit ihr in Verbindung werden die Batterieen angelegt, theils Kanonenbatterieen, welche die Linien der Angriffsfront der Länge nach bestreichen, die auf denselben aufgestellten Geschütze demontiren, die Truppen vertreiben sollen, theils Mörserbatterieen, bestimmt, das Innere der Bastionen oder auch die Stadt zu bewerfen und die von oben bedeckten militärischen Etablissements, Kasernen, Pulvermagazine zu zerstören. Von der ersten Parallele nach rückwärts zu den Artillerie- und Genieparks werden Kommunikationen, ganz in der Art, wie die Parallele gebaut, ausgeführt, in welcher man allen Bedarf gedeckt aus den Parks nach vorwärts schaffen kann.

Man rechnet nun darauf, durch das Feuer der Batterieen einen Moment herbeizuführen, wo das Feuer der Festung wenigstens für einige Zeit schweigen muß. Diesen Moment benutzt man, um weiter vorwärts eine zweite Parallele auszuführen. Lag die erste z. B. 800 Schritt von den Werken, so wird man die zweite auf 500 oder 400 Schritt von denselben anlegen. Die zweite Parallele wird mit der ersten durch Annäherungsgräben, Approschen, verbunden, welche man nicht gerade auf die Festung los, sondern im Zickzack führt, damit der Feind sie nicht der Länge nach bestreichen könne. In ihnen kann man gedeckt aus der ersten in die zweite Parallele und umgekehrt aus dieser in jene kommen.

In der zweiten Parallele werden abermals Batterieen

angelegt, außer den schon früher erwähnten jetzt auch Demontirbatterieen, welche direkt gegen Alles, was von Geschützen auf dem Walle und hinter Scharten erscheint, feuern, die Wälle abkämmen, den Geschützen ihre Deckung nehmen sollen.

Die Batterieen der zweiten Parallele sollen nun den Voraussetzungen nach, welche dem System zu Grunde liegen, das Geschützfeuer der Vertheidigung so gut wie gänzlich dämpfen. Dem Vertheidiger sollen höchstens noch einige Geschütze übrig bleiben, mit denen er theils gegen die Ueberlegenheit des Angreifers gar nicht mehr aufkommen könnte, die er theils alle Ursache hat, sich für die letzten Momente der Gegengewehr zu sparen. Man hat es also von jetzt ab wesentlich nur noch mit dem Kleingewehrfeuer des Feindes zu thun. Aber auch dieses soll dem Angreifer so wenig Leute als nur immer möglich kosten.

Man nähert sich daher jetzt der Festung mittelst der förmlichen Sappe in zickzackförmigen Gängen, d. h. die Sappeurs, indem sie gegen die Festung zu allmälig einen großen, mit Strauchwerk ausgefüllten Zylinder, den sogenannten Wälzkorb, vor sich herrollen, führen einen schmalen Graben aus und füllen mit dessen Erde zunächst eine Reihe von Schanzkörben, die sie hinter dem Wälzkorbe, einen nach dem anderen gegen den Feind hin aufstellen, die nachfolgenden Arbeiter verbreitern den Graben und verstärken die Brustwehr der Approsche, indem sie den gewonnenen Boden über die Schanzkörbe hinwegwerfen. Die in der zweiten Parallele aufgestellte Infanterie ist in Bereitschaft, die Arbeiter gegen etwaige feindliche Ausfälle zu schützen.

Ist man mit der förmlichen Sappe auf diese Weise einige hundert Schritt vorgerückt und bis an den Fuß des Glacis gelangt, so wird hier eine dritte Parallele gleichfalls mit der förmlichen Sappe ausgeführt; aus dieser Parallele bricht man abermals vor, theils um sich dem höchsten Punkte des Glacis mit der förmlichen Sappe zu nähern, welches jetzt besonders künstliche Formen verlangt, da man sich in dieser Nähe der Werke nicht mehr durch bloße Zickzacks hinlänglich

gegen das bestreichende Feuer der feindlichen Infanterie decken kann, theils um die sogenannten Trenscheekatzen auszuführen, erhöhte Posten, welche in der Verlängerung des gedeckten Weges auf dem Glacis liegen und von denen man durch Schützenfeuer die Vertheidiger des gedeckten Weges vertreiben kann.

Hat man mit der Sappe die Höhe des Glacis erreicht, so geht man nun an der Krone desselben mit einer neuen Sappe entlang, welche gewissermaßen eine vierte Parallele bildet, aber nicht so, sondern die Krönung des Glacis genannt wird. In dieser Krönung legt man nun die Breschbatterieen, gegenüber den vorderen Seiten der Bastionen, den sogenannten Facen, an, um eine Bresche in den Wall zu legen, d. h. eine Lücke in denselben zu schießen, durch welche man ihn ersteigen, stürmen kann.

Nun ist es aber auch für den Vertheidiger Zeit, seine letzten, nach der Voraussetzung, ihm noch gebliebenen Geschütze zu verwerthen; er stellt dieselben auf den Flanken, d. h. auf den hinteren Seiten derjenigen Bastionen auf, welche selbst nicht angegriffen, dem angegriffenen zunächst liegen und nach ihm hinsehen. Er wirkt mit diesen Geschützen gegen die Breschbatterieen. Der Angreifer aber, um sich dieser Störung zu entledigen, legt neben seinen Breschbatterieen andere an, welche sich nur mit jenen Geschützen der Vertheidigung befassen und deßhalb Contrebatterieen genannt werden.

Gleichzeitig mit dem Bau der Breschbatterieen wird nun noch die Anlage eines Ganges (Descente) begonnen, welcher aus der Krönung des Glacis auf die Sohle des Grabens, wenn dieser ein trockener ist, auf den Wasserspiegel, wenn er ein nasser ist, hinabführt. Im letzteren Falle muß von der Mündung des Ganges nach der Bresche hin ein Damm erbaut werden.

Sind die Flankengeschütze zum Schweigen gebracht und ist die Bresche hergestellt, so erfolgt endlich der Sturm, zu welchem die Truppen in der Krönung des Glacis gesammelt, durch die Descente und den Graben vorgehen.

Dieß also ist im wesentlichsten das Vauban'sche Angriffssystem, wie es noch heut in allen Militärschulen gelehrt und bei Friedensübungen gemacht wird. Einige Modifikationen haben sich von selbst mit der Zeit eingefunden; sie thun aber wenig zur Sache. Um doch zu zeigen, welcher Art sie sind, wollen wir wenigstens einer erwähnen. Da neuerdings überall in den zurückspringenden Theilen des gedeckten Weges feste Blockhäuser, bisweilen gemauerte angelegt werden, so hielt man die Trenscheekatzen nicht mehr für geeignet, die Reinigung des gedeckten Weges zu erzielen; man ersetzte sie daher durch Batterieen, welche mit Haubitzen schweren Kalibers armirt wurden.

Denkende Ingenieure haben schon seit lange ernste Zweifel genährt, ob dieses Angriffssystem, so unfehlbar es auch gepriesen wurde, gegen die Festungen der neuern Zeit sich stichhaltig beweisen werde. Als der Marschall Vauban dasselbe aufbaute, hatte man es in der Regel nur mit kleinen Plätzen zu thun. Man wollte damals mit den Festungen direkt die Grenzen decken, man erbaute deren an allen Päßen und Flußübergängen, welche aus einem Lande in das andere führten. Man brauchte also sehr viele Plätze. Die Heere waren verhältnißmäßig nicht stark, Konskriptionsgesetze und Landwehrsysteme in der heutigen Ausdehnung bestanden nicht. Wollte man Truppen für die Operationen im freien Felde übrig behalten, so konnte man den Festungen nur schwache Besatzungen geben. Der Artilleriereichthum der Staaten stand in keinem Verhältniß zu dem heutigen, bei der großen Menge der Festungen und ihrer geringen Größe konnte jede einzelne nur mit einer geringen Zahl von Stücken bewaffnet werden. Der Kasemattenbau ward selten und dann nur für weniges Geschütz angewendet, die Masse des letzteren stand frei auf dem Wall. Die Kleinheit der Festungen gestattete es dem Angreifer leicht, eine überlegene Truppenmasse vor ihnen zu vereinigen und sie völlig einzuschließen, ihnen alle Verbindung mit dem umliegenden Lande abzuschneiden. Und da diese Festungen nach keiner Richtung hin eine ausgedehnte Front

bieten konnten, so war es leicht gegen eine dieser Fronten eine umfassende Stellung einzunehmen.

Aus diesem Allen folgt nun, daß in dieser Periode allerdings die Voraussetzung zulässig war, daß der Angreifer eine so bedeutende Ueberlegenheit seiner Artillerie gewinne, um diejenige der Vertheidigung wirklich gänzlich zum Schweigen zu bringen, ferner daß von der Anwendung des vortrefflichen Vertheidigungsmittels der Ausfälle nicht viel die Rede sein konnte, weil die Festungskommandanten mit ihren schwachen Truppenkräften sehr sparsam umgehen mußten.

In neuerer Zeit ist man von der Idee zurückgekommen, die Grenzen der Länder, wo das Terrain nicht der Vertheidigung an und für sich sehr günstig ist, durch förmliche Gürtel von Festungen decken zu wollen. Man befestigt dafür lieber die Herzpunkte der Länder, die großen Städte, welche der Feind nicht deßhalb angreifen muß, weil sie Land decken, sondern um ihrer selbst willen, welche er also gar nicht umgehen kann, wenn er entscheidende Erfolge erringen will. Diese Festungen übertreffen an Größe weit die alten; die neuen Staaten gebieten über viel bedeutendere Heereskräfte, als diejenigen der vergangenen Jahrhunderte, und weil man nun der Festungen viel weniger braucht, kann man jede einzelne mit einer starken Besatzung versehen. Man thut dieß, man rüstet sie mit einer Artillerie aus, von deren Stärke die frühere Zeit keine Ahnung hatte, man wendet den Kasemattenbau im ausgedehntesten Maße an. Es ist immer schwierig, diese Plätze völlig und hermetisch durch die Einschließung abzusperren, schwierig gegen die langen Fronten, welche sich nach allen Richtungen hin darbieten, umfassende Stellungen einzunehmen. Schwerlich darf man darauf rechnen, durch die Angriffsartillerie eine solche Ueberlegenheit über diejenige der Vertheidigung zu gewinnen, daß die letztere gänzlich zum Schweigen gebracht werde, ehe man nur erst die Belagerung eigentlich beginnt. Unter diesen Umständen kann von der Anwendung der förmlichen Sappe, wie man einsehen wird, eigentlich gar nicht

mehr die Rede sein, dieses Angriffsmittel fällt in sich zusammen, da die Voraussetzung fällt, auf welche sein Gebrauch basirt ist. Seine Parallelen oder ähnlichen gedeckten Aufstellungen muß man sich durch die gleichzeitige Arbeit vieler Leute unter dem Schutze der Nacht, mit Zuhülfenahme der Ueberraschung schaffen, so lange man noch in größerer Entfernung vom Platze ist, man muß dabei auf Opfer gefaßt sein. Ist man aber näher an den Platz herangerückt, so gibt es eigentlich kein anderes Mittel des Fortschreitens mehr als die Minen. Indem man mit Gängen unterirdisch vorrückt und an deren Enden starke Pulverladungen anbringt, diese endlich sprengt, erzeugt man eine Reihe von Trichtern, großen mehr oder minder regelmäßigen Gruben, die man nun durch Arbeiter, die in ihnen gedeckt sind, in haltbare und einigermaßen regelmäßige Verschanzungen verwandelt. Aus ihnen geht man mit neuen Gängen vor, um dasselbe Verfahren zu wiederholen. Eben so kann man kaum noch darauf rechnen, durch Batterieen Bresche legen zu wollen, man muß sich auch hier sehr stark geladener Minen bedienen.

Die starken Besatzungen gestatten nun ferner dem Vertheidiger, Ausfälle auch mit größeren Truppenmassen als ein normales Vertheidigungsmittel anzuwenden, die vorgeschobenen Werke geben die Möglichkeit, diese Ausfallstruppen gedeckt zu sammeln. Da man keineswegs dem Feinde an Artillerie so bedeutend überlegen ist, so muß man desto mehr besorgt sein, das Angriffsgeschütz wenigstens gegen Ausfälle sicher zu stellen. Wenn ein solcher Ausfall auch nur eine kleine Anzahl von Geschützen unbrauchbar macht, so kann diese Zahl doch sehr beträchtlich wachsen, wenn die Ausfälle sich mehrfach und mit Glück wiederholen. Die hinten offenen und niedrigen Batterieen geben nicht den gehörigen Schutz für die Stücke; man muß wo möglich förmliche und geschlossene Schanzen für sie bauen. Um den Ausfällen tüchtig zu wehren, geht man ihnen am besten gleichfalls mit Truppen im offenen Feld entgegen. Hat man aber lange zusammenhängende Parallelen, so kann man das gar nicht, diese hindern die Bewegungen der Angriffstruppen nicht minder,

ja vielleicht noch mehr, als diejenigen der ausgefallenen Verthei- digungstruppen. Kurze Stücke Parallele, von denen jedes einige Batterieschanzen mit einander verbindet, in deren jedem eine angemessene Zahl von Truppen aufgestellt ist, die in den Lücken zwischen je zwei solchen kurzen Stücken Parallele vorgehen können, scheinen daher zweckmäßiger. Um sich die Ueberlegenheit der Artillerie zu sichern, so weit und insofern dieß überhaupt ihm unter den gegenwärtig herrschenden Verhältnissen noch möglich ist, müßte der Angreifer erstens seinen Hauptangriff auf eine möglichst geringe Front beschränken, gegen das Feuer der neben der Angriffsfront liegenden Seitenwerke nur sparsam einzelne Batterieen und namentlich Mörserbatterieen anlegen, um sie zu beschäftigen, er müßte ferner suchen, so viel möglich dicht vor und hinter einander mehrere Batterieen an- zulegen, die trotzdem gleichzeitig und ohne sich zu hindern, wirken können. Hiezu gibt aber theils die Verbindung der Kanonenbatterieen mit den Mörserbatterieen, welche letzteren im hohen Bogen werfen, theils eine richtige Terrainbenutzung Gele- genheit. Ueberall, wo das Terrain Hebungen und Senkungen bildet, dort ist auch die Anlage von Etagenbatterieen möglich.

Wir hielten diese kurzen, hoffentlich Jedermann verständ- lichen Auseinandersetzungen hier für angemessen, weil sie, wie wir glauben, manches zum Verständniß der Begebenheiten bei- tragen und auch dem Laien einigen Anhalt für sein Urtheil in Streitfragen, wie sie gegenwärtig so häufig in allen Kreisen angeregt werden, geben mögen.

Die Franzosen hatten zu Anfang Februar folgende Arbeiten bereits vollendet. Ihre erste Parallele, mit dem linken Flügel 900 Schritt von der Bastion Nr. 5, mit dem rechten über 1300 Schritt von der Bastion Nr. 4 entfernt, (es sind, wenn es nicht anders bemerkt wird, hier immer die Spitzen der Bastione zu verstehen) erstreckte sich in einer Ausdehnung von mehr als 4000 Schritt von der Quarantaineschlucht bis zur Schlucht des Kriegshafens (a a a). Ihr linker Flügel gegenüber der Bastion Nr. 5 hatte die Gestalt einer bastionirten Front.

Die zweite Parallele, durchschnittlich 700 Schritt von den anzugreifenden Bastionen, 2000 Schritt lang (b b b), lehnte sich mit ihrem rechten Flügel gleichfalls an die Schlucht des Kriegshafens, ihr linker reichte nicht ganz bis gegenüber der Bastion 5, so daß die oben erwähnte mit fünf Batterieen versehene bastionirte Front der ersten Parallele völlig demaskirt war.

Die dritte Parallele endlich war nur erst in einer Länge von 800 Schritt (c c) gegenüber der Bastion 4 ausgeführt; von dessen Spitze sie noch 260 Schritt entfernt blieb. Von den russischen Logements vor der Bastion 4 war sie etwa noch 180 Schritt entfernt. In diesen Parallelen waren zahlreiche Batterieen angelegt.

Außerdem waren vollendet die Kommunikationen rückwärts aus der ersten Parallele (d d), die Approschen von der ersten zur zweiten (e e) und von der zweiten zur dritten Parallele (f f). Anfänge zu Fortsetzungen waren auf dem Kirchhofe und vor der dritten Parallele gemacht worden, aber während des Winters aufgegeben und verfallen.

Die schwache Bodenkruste hatte nicht überall eine regelmäßige Ausführung der Parallelen und sonstigen Laufgräben gestattet. Man mußte theilweise die Gräben sehr breit halten, um den nothwendigen Boden für die Brustwehren zu gewinnen, theilweise den ersteren in Sandsäcken aus weiteren Entfernungen herbeischaffen oder auch mit zusammengetragenen Steinstücken nachhelfen.

Auf dem östlichen oder Karabelnaja-Abschnitt wurden die russischen Vertheidigungswerke von der Kielbucht einerseits, von der Südspitze des Kriegshafens andererseits begrenzt. In der Hauptvertheidigungslinie haben wir zunächst wieder drei Bastionen zu unterscheiden: Bastion Nr. 1 (I) an der Kielbucht, Bastion Nr. 2 (II), von den Russen Bastion Korniloff, von den Belagerern der Malakoffthurm oder der weiße Thurm nach dem gemauerten thurmförmigen Reduit des Werkes genannt, und Bastion Nr. 3 (III), welches die Verbündeten zusammen mit den nächst anstoßenden zangenförmigen Linien

unter der Bezeichnung des Redan begreifen. Was wir im Allgemeinen von den Vertheidigungswerken des westlichen Abschnittes, von der Beschaffenheit der Bastionen, der zwischenliegenden Mauern, der zweiten oder inneren Vertheidigungslinie (AA), den vorgeschobenen Jägergräben und den neben den Bastionen hinter den Mauern aufgeführten Erdbatterien gesagt haben, Alles dieß gilt auch für den östlichen Abschnitt.. Von den zuletzt erwähnten Batterieen ist hier vorzugsweise die Kasernenbatterie (B) zwischen der Bastion Nr. 3 und dem Kriegshafen zu nennen. An der rechten oder östlichen Seite der Kielschlucht hatten die Russen Anfangs Februar noch keine Vertheidigungswerke.

Das Angriffsterrain der östlichen Seite ist im Osten vom linken Thalrand der Tschernaja, welcher gewöhnlich als die Höhen von Inkerman oder Karagatsch bezeichnet wird und im Westen von der Schlucht des Kriegshafens begrenzt. Dieses Terrain senkt sich von den genannten Höhen allmälig gegen die Vorstadt Karabelnaja und die große Bucht von Sebastopol hin ab. Es wird durch drei Schluchten, welche in der Richtung von Südosten gegen Nordwesten laufen, in vier Abschnitte zerlegt.

Jene drei Schluchten, deren Richtung zugleich die Hauptrichtung des Angriffes ist, sind: im Osten die Kielschlucht, welche in die gleichnamige Bucht einmündet, in der Mitte die Otschakoff oder Dockschlucht, welche in der Dockbucht mündet, und im Westen die Woronzoffschlucht, welche mit der Schlucht des Kriegshafens an der Mündung des letzteren zusammenläuft.

Zwischen dem Thalrand der Tschernaja und der Kielschlucht liegt der Abschnitt von Inkerman, das Terrain, auf welchem der blutige Kampf des 5. November ausgefochten wurde. Während er sich im Ganzen gegen die Kielbucht hin absenkt, erhebt sich dicht an dieser aus ihm ein bemerkbarer Hügel, der Sapunberg genannt.

Den zweiten wollen wir den Malakoff-Abschnitt nennen, weil die Malakoffbastion auf ihm das Hauptwerk der

Russen ist; er liegt zwischen der Kielschlucht und der Otschakoff-schlucht. Bemerkenswerthe Punkte auf ihm sind der Viktoria-hügel, 3000 Schritt nordöstlich von der Bastion Nr. 2, und der Kamschatkahügel (K R), 600 Schritt von derselben Bastion, näher der Otschakoffschlucht als der Kielschlucht.

Den dritten Abschnitt oder Abschnitt des Redan begrenzen die Otschakoff- und die Woronzoffschlucht; auf ihm liegt 1400 Schritt von der Bastion Nr. 3 der Franzosenhügel.

Endlich folgt zwischen der Woronzoff- und der Schlucht des Kriegshafens der Abschnitt des Grünenhügels als der vierte.

Die Angriffsarbeiten auf der ganzen Ostseite waren ursprünglich den Engländern zugefallen. Die Laufgräben derselben beschränkten sich aber auf das Terrain des dritten und vierten der eben genannten Abschnitte. Alle Arbeiten auf dem dritten Abschnitt zwischen der Otschakoff- und Woronzoffschlucht bilden die rechte englische, wie alle Arbeiten auf dem vierten Abschnitt zwischen der Woronzoff- und Kriegshafenschlucht die linke englische Attake; ist dagegen im Allgemeinen von der rechten oder der linken Attake der Verbündeten die Rede, so sind unter der ersteren alle Belagerungswerke östlich und unter der letzteren alle Belagerungswerke westlich der Schlucht des Kriegshafens zu verstehen.

Vollendet waren Anfangs Februar folgende englische Arbeiten.

Ihre erste Parallele in einer Längenausdehnung von 2500 Schritt (m m m), durchschnittlich 1800 Schritt von den russischen Bastionen Nr. 2 und 3 entfernt, war mit Batterieen versehen und armirt.

Die zweite Parallele (n n n) in einer Längenausdehnung von 3000 Schritt, 1200 Schritt von den russischen Werken, war noch nicht mit Batterieen versehen und armirt.

Auf dem linken Flügel waren die Schluchten als Approschen benutzt, auf dem rechten waren solche von der ersten zur zweiten Parallele (o o) kunstmäßig hergestellt.

Auf dem Malakoffabschnitte und demjenigen von Inkerman hatten die Engländer nur einzelne Batterieen und Redouten in sehr großer Entfernung von den russischen Werken, hauptsächlich nur zur Vertheidigung gegen Ausfälle angelegt; auf dem Malakoffabschnitte ist insbesondere die Viktoriaredoute (Vict. R) auf dem gleichnamigen Hügel zu erwähnen. Die Werke auf dem Abschnitte von Inkerman waren bis auf ein einziges sämmtlich erst nach dem Kampfe des 5. November erbaut worden.

An die englischen Angriffswerke schließen sich nun ostwärts und in der Hauptrichtung von Norden nach Süden die ausgedehnten Vertheidigungslinien an, welche die Position der Verbündeten gegen die russische Offensive von der Tschernaja her decken sollen und an denen im November und Dezember 1854 und, soweit es das Wetter zuließ, auch im Januar 1855 fleißig gearbeitet war. Sie krönen in ununterbrochenem Laufe zangen- oder bastionsförmig gebrochen den Rand der Höhen von Karagatsch und derjenigen im Osten von Balaklava in Gestalt einer riesenmäßigen bastionirten Front, deren sehr kurze Curtine in der Mulde von Kadikoi liegt (p p), deren rechtes Halbbastion (p q r) Balaklava, deren linkes (p s t) die Lager der Verbündeten deckt. Einzelne detaschirte Werke und Batterieen sind an dem Abhange der Höhen vor die Hauptlinie vorgeschoben.

15. Wiederaufnahme der Belagerungsarbeiten. Die Kämpfe vor Karabelnaja.

Sobald Ende Januars und Anfang Februars die ersten, wenn auch sehr vereinzelten, schönen Tage sich einstellten, wurden auf dringende Mahnungen von Paris her die Belagerungsarbeiten wieder aufgenommen. Es galt nicht bloß die Friedenskonferenzen, sondern auch irgend eine That des in der Krim erwarteten Kaisers von Frankreich angemessen vorzubereiten.

Wir haben bereits der Sendung des Generals Niel nach dem Kriegsschauplatze gedacht. Dort am 27. Januar angekommen, fand dieser General, nachdem er sich eine Uebersicht des Terrains und der Arbeiten verschafft hatte, daß die Führung des Hauptangriffes auf Karabelnaja größere Vortheile und eher einen Erfolg verspreche, als gegen die Stadtseite; namentlich bezeichnete er das bisher gänzlich vernachlässigte Terrain auf den Abschnitten von Malakoff und von Inkerman als ein solches, welches Berücksichtigung verdiene.

Diese Meinung des Generals Niel scheint auf den ersten Blick viel für sich zu haben, wenn man nur erwägt, daß das Vorterrain von Karabelnaja sich im Allgemeinen gegen diese Vorstadt hin absenkt, der Angreifer also ihr gegenüber in der Lage ist, höhere, beherrschende Stellungen einnehmen zu können, während gegen die Stadtseite seine Angriffsarbeiten fortwährend ansteigen müssen. Indessen andererseits durfte man nicht außer Acht lassen, daß die Beschaffenheit des Bodens von Karabelnaja der Herstellung der Laufgräben und Batterieen noch bedeutendere Hindernisse entgegenstellte, als auf der Stadtseite. Man durfte es keineswegs lediglich auf das Ungeschick und die schlechten Werkzeuge der Engländer schieben, daß diese gar nicht hatten vorwärts kommen können, sondern ihre Arbeiten im vorigen Jahre fast ganz einstellen mußten, während die Franzosen auf der Stadtseite noch fortschafften. Der Fels trat auf dem Vorterrain von Karabelnaja an manchen Stellen völlig kahl zu Tage, während es auf der Stadtseite doch nirgends ganz an einer Humusdecke fehlte. Dazu kommt nun noch, daß eine umfassende Stellung immer noch eher gegen die bisherige Angriffsfront der Franzosen, die Bastionen 4 und 5 zu gewinnen war als gegen Karabelnaja, daß ferner ein absteigendes Terrain keineswegs für alle Belagerungsarbeiten das günstigste ist; für die Anwendung der Minen z. B., um nur eines anzuführen, bietet ein sanft ansteigendes dem Angreifer viel mehr Vortheile. Endlich war nun auch auf etwaige Offensivoperationen der Russen von der Tschernaja her Rücksicht zu nehmen. Wenn

man auch voraussetzte, daß man dieselben abschlagen würde, so blieb es doch immer möglich, daß sie hier oder dort die Verschanzungen des Tschernajathalrands durchbrachen. Je entfernter denselben dann die Angriffsarbeiten gegen Sebastopol lagen, desto besser war es, desto weniger waren diese den Zerstörungen der eindringenden Russen ausgesetzt, abgesehen davon, daß ein rangirtes Gefecht mit beträchtlichen Massen zwischen den Laufgräben nicht eben bequem zu führen ist. Allerdings war von der Offensive der Russen von der Tschernajaseite her augenblicklich und so lange Versumpfungen und Ueberschwemmungen das Tschernajathal ungangbar machten, wenig zu fürchten. Doch wer durfte nach den bisherigen Erfahrungen noch auf einen so schnellen Erfolg der Belagerung hoffen, daß es erlaubt gewesen wäre, spätere Möglichkeiten ganz zu vernachlässigen.

In den Besprechungen der Generale wurden diese Dinge erwogen; die herrschende Unsicherheit aber, der bereits eingerissene Mangel an Selbstvertrauen hatten zur Folge, daß man sich über die gleichzeitige Aufnahme beider Angriffe, auf Karabelnaja und auf die Stadt, also über die Verbindung des Niel'schen Planes mit dem bisher befolgten einigte. Die ohnehin schon sehr weitläufigen Angriffsarbeiten sollten also eine noch größere Ausdehnung erhalten.

Die Engländer konnten höchstens die bisher mit Mühe von ihnen bewachten Laufgräben zwischen der Otschakoffschlucht und derjenigen des Kriegshafens weiter führen. Mehr war ihnen bei ihrer geringen Stärke nicht zuzumuthen. Die Franzosen mußten also außer den Belagerungsarbeiten gegen die Stadtseite auch die neu zu beginnenden auf den Abschnitten von Malakoff und Inkerman übernehmen. Die im Januar eingetroffenen, im Februar erwarteten Verstärkungen erlaubten ihnen dieß.

Die französische Armee erhielt im Februar eine neue Eintheilung in zwei Armeekorps und eine Reserve.

Das erste Armeekorps unter dem General Pelissier bestand aus den vier Infanteriedivisionen. 1. Forez, früher

Nr. 4; 2. Levaillant, früher Nr. 5; 3. Paté, früher Nr. 6, und 4. de Salles, nach der Folge der Absendung von Frankreich Nr. 7. Dieses Korps sollte den Angriff auf die Stadtseite oder die linke Attake weiter führen.

Das zweite Armeekorps unter dem General Bosquet zählte die vier Infanteriedivisionen 1. Bruat, früher von General Canrobert; 2. Camou, früher Napoleon, Nr. 3; 3. Mayran, früher Bosquet, Nr. 2 und 4. Dulac, nach der Folge der Absendung von Frankreich Nr. 8.

Die Reserve unter dem Spezialbefehl des Obergenerals Canrobert enthielt die Infanteriedivision Brunet, nach der Folge der Absendung von Frankreich Nr. 9, die Gardeinfanteriebrigade des General Ulrich und die Kavalleriedivision Morris.

Das zweite Armeekorps sollte die neuen Belagerungsarbeiten gegen Karabelnaja führen und den nördlichen Theil der Verschanzungen gegen die Tschernaja besetzen. Die Reserve blieb einstweilen bei Balaklava stehen, wirkte bei der Besetzung der Verschanzungen vor diesem Orte mit und war in Bereitschaft, das zweite Armeekorps zu unterstützen.

Diese neue Eintheilung war nichts weniger als rationell; sie entsprach in der Zahl ihrer Einheiten durchaus nicht der Zahl der Aufgaben, in deren Lösung die Armee nach der Lage der Verhältnisse sich theilen mußte. Das zweite Armeekorps hatte zwei ganz getrennte Aufgaben, die füglich auch zwei verschiedenen Heereskörpern zugewiesen werden mußten. Die beiden Armeekorps waren an bestimmte Terrainabschnitte gebunden und die dem Obergeneral zur freien Verfügung gebliebene Reserve war im Verhältniß zu der überhaupt vorhandenen Truppenzahl viel zu klein. Die Eintheilung mußte zur nächsten Folge die Schwächung des Einflusses des General Canrobert auf die Leitung der Angelegenheiten haben und man kann sie als ein Zeichen des Mißtrauens in die Fähigkeiten desselben betrachten.

Erwähnen wir sogleich noch, daß nach der Abberufung des General Forez der Brigadegeneral d'Autemarre von der Division Mayran in dessen Stelle trat.

Von den Engländern waren die leichte, die zweite und dritte Division, so wie die sich allmälig wieder formirende vierte zur Fortführung des Angriffs auf Karabelnaja zwischen der Otschakoffschlucht und der des Kriegshafens bestimmt. Die erste Division, von General Bentink statt des nach England zurückgekehrten Herzogs von Cambridge geführt, die Kavallerie unter Scarlett statt Lord Lucans, der ebenfalls nach England gegangen war, und eine Abtheilung Marinetruppen standen bei Balaklava zur Vertheidigung der dortigen Linien. Die leichte Division wurde einstweilen von General Buller für den verwundet nach England zurückgekehrten Brown, und die zweite von General Pennefather in Stelle des Sir de Lacy Evans kommandirt, der seinen Sitz im Parlament eingenommen hatte.

Die Türken waren zu einem Theil den Engländern und Franzosen zugetheilt, zum andern hielten sie unter Osman Pascha die Verschanzungen in der Mulde von Kadikoi besetzt.

Die Engländer begannen ihre Arbeiten in den Laufgräben mit der Beseitigung der Zerstörungen, welche der Winter angerichtet hatte, während rechts von ihnen die zweite und dritte Division des zweiten französischen Armeekorps bis zum 15. März die von ihnen verlassenen Verschanzungen und Batterieen auf dem Abschnitt von Malakoff und Inkerman besetzten und sich hier einrichteten.

Vom 15. Februar ab verlängerten die Franzosen die englische zweite Parallele auf den eben erwähnten Terrainabschnitten (uu ww); und trafen Anstalten gegenüber dem Malakoffthurm mit Approschen (x) vorzugehen.

Die Russen, sobald sie diese neuen Arbeiten bemerkten, beschlossen einen energischen Widerstand gegen dieselben zu organisiren. Sie wollten damit anfangen, sich auf dem Sapunberge, am rechten oder östlichen Rande der Kielschlucht fortifikatorisch festzusetzen. Zu dem Ende rückte in der Nacht vom 21sten auf den 22sten das Regiment Selenginsk von der Bastion Nr. 1 über die Kielschlucht und begann hier an dem nördlichen

Abhange des Sapunberges, durch diesen selbst gegen die Franzosen gedeckt, den Bau einer Lunette, welche von ihm ihren Namen erhielt (S). Kleine Posten, welche sich sofort eingruben, wurden zur Sicherung der Arbeit auf den südlichen Abhang des Hügels gegen die französische Parallele (ww) vorgeschoben. Die Idee, welche dieser russischen Anlage zu Grunde lag, war zunächst, die französischen Annäherungsarbeiten von der Parallele (uu) in ihre rechte Flanke zu nehmen und dadurch im Vorrücken aufzuhalten; zugleich konnte sie aber zum Kern- und Ausgangspunkt für andere Werke ähnlicher Art dienen, welche man allmälig über die Kuppe des Sapunberges hinaus schob; man konnte sich so nach und nach auf fortifikatorischem Wege jenes Terrains der Höhen von Inkerman bemächtigen, welches man am 5. November mit offener Gewalt zu erobern vergebens versucht hatte; einmal im Besitz dieses Terrains stand man im Rücken der Verschanzungslinien, welche die Verbündeten gegen das Tschernajathal errichtet hatten, man neutralisirte diese und hatte eine vortreffliche Vorbereitung zu einer großartigen Offensive gegen die Belagerungsarmee, sobald man glaubte, daß der günstige Moment für dieselbe gekommen sei.

In der Nacht vom 21. auf den 22. Februar bemerkten die Franzosen nichts von der Arbeit der Russen, im Laufe des 22sten erst entdeckten sie ihre Patrouillen. Canrobert gab dem General Bosquet Befehl, die Russen von diesem Punkte zu vertreiben, der Angriff sollte in der Nacht vom 23sten auf den 24sten ausgeführt werden. Bosquet bestimmte zu demselben drei Bataillone seiner zweiten Division unter General Monet, denen ein Detaschement des Genie und der Artillerie beigegeben ward, und zwei Bataillone der vierten Division unter Oberstlieutenant Dubos; Monet sollte den eigentlichen Angriff führen, Dubos die Reserve bilden, Mayran das Ganze kommandiren.

Die Russen hatten in der Nacht vom 22sten auf den 23sten ihre Arbeit fortgesetzt, aber da sie sahen, daß dieselbe bereits bemerkt war, nicht ohne entsprechende Vorsichtsmaßregeln. Sie waren auch jetzt noch nicht fertig geworden und mußten in der

Nacht vom 23sten auf den 24sten abermals an die Arbeit gehen. Zur Arbeit war das Regiment Selenginsk von der eilften Division, zu ihrer Deckung das Regiment Volhynien von der vierzehnten Division und einige Kompagnieen tschernomorische Kosakenschützen bestimmt. Um 2 Uhr Nachts waren zwei Bataillone des Regiments Selenginsk beim Bau beschäftigt, das eine im Graben, das andere auf der Brustwehr, die beiden übrigen Bataillone, die Arbeiterablösung, standen hinter dem Werke bei den Gewehren.

Vom Regimente Volhynien war das erste und zweite Bataillon rechts der Schanze, zwischen dieser und der Kielbucht, das dritte links oder östlich der Schanze aufgestellt, das vierte besetzte, in einzelne Kompagnieen aufgelöst, die Jägergräben vorwärts des Werkes; noch weiter vorgeschoben bildeten die Fußkosaken eine Schildwachenkette und patrouillirten gegen die feindlichen Werke. Der Mond war um 2 Uhr untergegangen, als sie die Annäherung feindlicher Kolonnen meldeten. Aber kaum war diese Meldung an den Befehlshaber bei der Lunette, General Chrustscheff, gelangt, als auch schon bei den Jägergräben Schüsse fielen.

Mit Ungestüm warfen sich zwei Zuavenbataillone der ersten französischen Linie auf die Jägergräben, vertrieben die Kompagnieen des vierten Bataillons von Volhynien und warfen sich dann, zugleich mit ihnen, auf die Arbeiter im Graben der Lunette, welche kaum Zeit hatten, zu ihren Gewehren zu greifen. In und an dem Graben entstand ein verwirrtes Handgemenge, die französischen Kolonnen stopften sich. Dieß benutzten die beiden ersten Bataillone von Volhynien, um sich durch eine Linksschwenkung den Franzosen in die linke Flanke zu werfen, ebenso fiel das dritte Bataillon Volhynien in ihre rechte Flanke. Die Zuaven, ohne die Möglichkeit sich zu entwickeln, wurden über den Sapunhügel und die Kielschlucht aufwärts zurückgetrieben. General Chrustscheff folgte ihnen.

Ein Bataillon der Arbeiterablösung unter Oberst Sabaschinski, dem sich die zurückgetriebenen Kompagnieen des vierten

Bataillons von Volhynien anschlossen, rückte während des Kampfes vor dem Graben von der Lunette rechts vor, um dem Regiment Volhynien die Flanke zu decken, es stieß dabei auf ein Bataillon französischer Marineinfanterie, welches durch die Kielschlucht die Schanze umgehen wollte, trieb dasselbe zuerst in diese Schlucht zurück in das Feuer einiger Dampfer, welche in der Bucht vor Anker lagen und dann gegen die Bastion 1 hin.

Die Franzosen machten noch einmal Miene, ihren Angriff zu erneuen, Dubos führte die Reserve vor; aber es war damit nicht mehr Ernst gemeint. Man hatte überraschen wollen und hatte die Russen wachsam gefunden; für die Fortsetzung des Angriffes fehlten alle Bedingungen des Erfolgs. General Bosquet sah dieß ein und zog seine Truppen zurück.

Die Franzosen hatten zwar ihren Berichten nach, aber nicht in der Wirklichkeit ihren Zweck erreicht. Wie wenig sie demselben nahe gekommen, dafür ist es der beste Beweis, daß wenige Tage später, in der Nacht vom 28. Februar auf den 1. März die Russen, gestützt auf die Lunette Selenginsk und 400 Schritt vor ihr, auf der Kuppe des Sapunberges selbst, ein neues Werk, die Redoute Volhynien (v) anfingen und ungestört von den Franzosen zu Ende führten.

Ueberhaupt trat nun auf dem Abschnitte von Inkermann im Allgemeinen Ruhe ein; dagegen arbeiteten die Franzosen mit verdoppeltem Eifer an den Approschen, welche sie von ihrer Parallele auf dem Malakoffabschnitt gegen den Kamschatkahügel vortrieben, die nächste Position, welche sie suchen mußten zu gewinnen. Die Russen kamen ihnen zuvor. In der Nacht vom 10. auf den 11. März begannen sie auf der Kuppe des Kamschatkahügels den Bau einer Lunette, kaum 500 Schritt von den Spitzen der französischen Laufgräben entfernt. Diese Lunette (K R) ward vom Regiment Kamschatka der eilften Division ausgeführt und erhielt von demselben ihren Namen. Ihre Spitze ist gegen Süden gerichtet; vor ihr, im Angesicht der französischen Approschen wurde eine Reihe von Jägergräben angelegt und besetzt, 1600 Schritt von der Redoute Volhynien

entfernt bildete sie nun mit dieser und der Lunette Selenginsk ein System von vorgeschobenen Werken. Schleunig vollendet und eben so in wenigen Tagen armirt, hielt sie direkt die französischen Annäherungsarbeiten gegen die Bastion Korniloff auf; sie mußte von den Belagerern auf eine oder die andere Weise weggenommen werden, ehe von einem Vorgehen gegen die Hauptumfassung Karabelnajas die Rede sein konnte. Die vorgeschobenen Jägergräben der Lunette Kamschatka wurden den Sappenarbeiten bald so lästig, daß man sich dazu bequemen mußte, ihre Wegnahme zu versuchen.

In der Nacht vom 14ten auf den 15ten wurden sie von der angemessen verstärkten Trenscheewache angegriffen, es gelang dieser die Russen aus ihnen zu vertreiben und hie und dort die Brustwehr zu zerstören, doch war es den Franzosen unmöglich, sich hier zu behaupten. In der folgenden Nacht wurde der Versuch wiederholt, ohne ein wesentlich günstigeres Resultat zu geben. Unter dem Schutze dieses Angriffes indessen führten die französischen Genietruppen ein neues Stück Parallele aus (y), in welchem man eine Batterie gegen die Lunette Kamschatka anzulegen beabsichtigte. Bei dieser Arbeit traten alle Nachtheile des Bodens in hohem Maße hervor; man war genöthigt, um sich überhaupt eingraben zu können, der Parallele eine Richtung zu geben, welche ihrem Zwecke durchaus nicht entsprach.

Die französischen Ingenieure warfen nun ihre Augen auf die russischen Jägergräben. Wenn man dieselben wegnahm, war es nicht schwer, sie in eine Parallele zu verwandeln, indem man sie mit einander verband und die Brustwehr von der südlichen nach der nördlichen gegen die Lunette Kamschatka gekehrten Seite hinüberwarf. Dieß sollte in der Nacht vom 17ten auf den 18ten versucht werden.

Die Lunette Kamschatka war in dieser Nacht von einem Bataillon des Regiments Volhynien unter Oberst Swischtscheffski besetzt, zwei Bataillone der Regimenter Tomsk von der zehnten und Jakutzk von der eilften Division standen in Reserve dahinter.

In Folge der früheren französischen Angriffe, welche es zweifelhaft erscheinen ließen, ob die Russen ihre vorgeschobenen Jägergräben würden behaupten können, hatten dieselben rechts von Kamschatka eine Art Parallele bis dicht an die Otschakoffschlucht geführt. Diese war in der Nacht von den Tirailleurs von Jakutzk besetzt.

Am 17ten von Sonnenuntergang ab unterhielten die französischen und die benachbarten englischen Batterieen ein lebhaftes Feuer gegen die Lunette Kamschatka und die russischen Jägergräben.

Nachdem es völlig dunkel geworden war, ging eine Brigade der dritten Division des zweiten Korps, das dritte Zuavenregiment an der Spitze zum Angriffe vor; die Russen wurden aus ihren Jägergräben vertrieben, die Franzosen setzten sich in denselben fest und drangen auf die Lunette Kamschatka selbst ein; aber die Russen waren bereits unter dem Gewehr. Oberst Swischtscheffski fiel mit drei Kompagnieen von Volhynien aus, nahm die Franzosen in die rechte Flanke und drückte sie gegen den von den Tirailleurs von Jakutzk besetzten Einschnitt, von wo sie mit einem mörderischen Kleingewehrfeuer begrüßt wurden.

Oberst Bialy rückte unterdessen mit der Reserve vor, warf nur zwei Kompagnieen des Regimentes Tomsk zur Verstärkung der Besatzung in die Lunette Kamschatka und folgte mit den übrigen sechs Kompagnieen dem Oberst Swischtscheffski. Dieser hatte aber die vorgeschobenen Jägergräben bereits zurück genommen und die Franzosen auf ihre letzte Parallele geworfen. Nach einer kurzen Pause wiederholten die Belagerer ihren Angriff, sie stießen aber jetzt auf die verstärkte Macht der Russen, wurden abermals geworfen und die Russen drangen selbst mit ihnen zugleich in ihre Parallele ein, wo es zu einem wilden Handgemenge kam. Der russische Verlust belief sich auf 15 Todte und 88 Verwundete, der französische wird ungefähr eben so hoch anzuschlagen sein.

Die Engländer benutzten dieses Gefecht, welches die

Aufmerksamkeit beider Theile vor der Lunette Kamschatka fesselte, um auf ihrem linken Flügel eine dritte Parallele, welche immer noch 700 Schritt von dem russischen Hauptwall in der Gegend der Bastion Nr. 3 entfernt blieb, bis nahe an den südwestlichen Rand der Woronzoffschlucht vorzuschieben (z). An der Vervollständigung derselben und ihren rückwärtigen Verbindungen mit der zweiten Parallele ward in den folgenden Nächten fortgearbeitet, und der Bau einer neuen Mörserbatterie in der dritten Parallele begonnen.

Am 21. März hatten die Russen die Artilleriearmirung der Lunette Kamschatka vollständig beendet; am 22sten verhinderte das Geschützfeuer derselben die Franzosen an jeder Arbeit in ihren Logements. Die Russen erhielten die Nachricht, daß in der Nacht vom 22sten auf den 23sten die Franzosen ihren Versuch vom 17ten wiederholen würden und zwar dießmal mit verstärkter Macht. Es war wahrscheinlich, da ein allmäliges Fortführen der Belagerungsarbeiten unter den obwaltenden Umständen gar keine Aussicht mehr auf Erfolg hatte. Die Russen beschlossen dem beabsichtigten Angriff des Feindes mit einem großen Ausfall zuvorzukommen und um den beträchtlichen Widerstand überwinden zu können, auf welchen er nach den ihm zugekommenen Nachrichten gefaßt sein mußte, zog General Chruleff alle Truppen, welche auf diesem Theile der Vertheidigungslinien verfügbar gemacht werden konnten, zu dem Unternehmen heran. Es waren eilf Bataillone der Regimenter Dniepr, Uglitzk, Volhynien, Minsk und Ochotsk, verschiedene Detaschements der Marine und vier Kompagnieen von dem Korps der griechischen Freiwilligen, welches im Jahre 1854 in Bulgarien aus christlichen Unterthanen der Pforte errichtet, als der Kampf um Sebastopol begann, eine entscheidende Wendung zu nehmen, gebeten hatte, daß man es bei der Vertheidigung dieses Platzes verwende. Das Korps hatte die albanesische Tracht und Bewaffnung, lange Flinte, Pistolen im Gürtel und krummen Säbel und zeichnete sich bei allen kühnen Unternehmungen durch seine Verwegenheit und Todesverachtung aus.

Die Hauptkolonne sollte sich zwischen der Lunette Kamschatka und der Bastion Nr. 1 sammeln und auf dem Terrain zwischen der Lunette und der Kielschlucht, unmittelbar auf die französische Parallele losgehen.

Zwei kleinere Ausfälle waren bestimmt, die Engländer zu beschäftigen. Der erste unter dem Hauptmann Budistscheff, bestehend aus den griechischen Freiwilligen und 260 Schützen der Marine und des sechsten (zweiten Reserve-) Bataillons vom Regiment Minsk sollte sich bei der Hauptkolonne versammeln, dann östlich der Lunette Kamschatka vordringen, die Otschakoffschlucht überschreiten und die englischen Arbeiten zwischen dieser und der Woronzoffschlucht überfallen.

Der zweite unter dem Lieutenant Birjuleff sollte sich im Schutz der Jägergräben vor der Bastion Nr. 3 aufstellen und von hier aus über die Woronzoffschlucht den linken Flügel der englischen Arbeiten angreifen. Birjuleff führte 475 Schützen der Marine, der Regimenter Ochotsk und Volhynien.

Gemäß diesen Dispositionen nahmen die Russen Abends um 10 Uhr ihre Stellungen ein und schritten um 11 Uhr zum Angriff. Die Nachrichten, welche sie erhalten hatten, waren nicht begründet gewesen, ihre Hauptkolonne fand die französische Parallele nur von einigen Kompagnieen des dritten Zuavenregiments besetzt, indessen wurden trotz der finsteren Nacht und des stürmischen Wetters die Franzosen nicht überrascht; die Zuaven hatten die Voranstalten des Feindes bemerkt, die Pikets der Laufgrabenwache waren verstärkt und die dritte Division des zweiten Korps, so wie die Division Brunet von der Reserve in solcher Verfassung, daß sie schleunig zu ihrer Unterstützung herangezogen werden konnten. Die letztere Division war schon am 6. März, als die Schwierigkeiten des Angriffs auf Karabelnaja zu Tage traten, aus ihrem Lager bei Balaklava in die Nähe der Viktoriaredoute verlegt worden.

Die Laufgrabenwache empfing den Frontangriff der russischen Hauptkolonne mit einem lebhaften Feuer. Die russischen Tirailleurs stutzten und erwiderten das Feuer. Während

hier das Gefecht gleich im Beginne zum Stehen kam, warf sich Hauptmann Budischtscheff mit seiner Abtheilung auf den rechten Flügel der englischen Arbeiten, die griechischen Freiwilligen drangen in die Parallele ein, bewältigten die Engländer und bahnten den übrigen Truppen den Weg; einige Bataillone der Hauptkolonne folgten dem Lärmen des dortigen Kampfes, stiegen in die Otschakoffschlucht hinab, brachen an dem Zusammenstoß der französischen und englischen Parallele durch und befanden sich nun im Rücken derselben. Aber schon rückten auch die französischen und englischen Reserven vor. Den griechischen Freiwilligen traten zwei Regimenter der englischen leichten Division, verstärkt durch das vierte Fußjägerbataillon von der Division Brünet, entgegen, der Hauptkolonne Chruleffs die Division Mayran. Es kam hier zu einem Feuergefecht in nächster Nähe, dann zum Handgemenge. Kaum war Freund und Feind von einander zu unterscheiden.

Sobald die Russen den Durchbruch erzwungen hatten, drängten sich alle ihre Bataillone nach diesem Punkte; für die Verwendung waren hier der Truppen zu viel, sie bildeten aber zugleich eine dichte Masse, in welcher die französischen Kugeln beträchtliche Verwüstungen anrichteten. Endlich wurden die Russen gezwungen zu weichen, die Franzosen folgten ihnen über die Jägergräben hinaus bis auf das Terrain zwischen diesen und der Lunette Kamschatka; die Russen setzten sich hier seitwärts der Schanze, diese selbst eröffnete ihr Feuer; die russischen Bataillone gingen zum neuen Angriffe vor und zwangen nun ihrerseits die Franzosen, die Jägergräben zu räumen und den Schutz ihrer Parallele aufzusuchen. Sie folgten ihnen aber nicht hinter dieselbe.

Als das Gefecht an der Otschakoffschlucht schon im Gange war, hatte Birjuleff diese Schlucht überschritten und die englische dritte Parallele angegriffen, es gelang ihm einen Mörser zu vernageln und die neue Batterie der Engländer zum guten Theil zu zerstören; bald aber kamen zwei Regimenter der dritten und vierten englischen Division heran und zwangen

ihn, seine Verwüstungsarbeit einzustellen. Der Kampf war auf allen Punkten eingestellt.

Die Russen hatten auf dem rechten Flügel der Engländer zwei zehnzöllige Mörser vernagelt, hatten sowohl in den französischen als in den englischen Arbeiten beträchtliche Zerstörungen angerichtet und im Ganzen 78 Gefangene gemacht. Aber diese Vortheile waren theuer erkauft. Sie hatten 387 Todte, worunter 8 Offiziere, und 982 Soldaten und 21 Offiziere an Verwundeten. Am folgenden Tage begehrten sie einen Waffenstillstand von einigen Stunden, um ihre Todten zu begraben. Der Verlust der Verbündeten wird schwerlich bedeutend unter dem russischen bleiben, obgleich dieser allerdings durch das Zusammendrängen an der Otschakoffschlucht ungemein gesteigert ward. Die Franzosen geben den ihrigen auf 182 Todte (13 Offiziere), 373 Verwundete (12 Offiziere) und 56 Vermißte (2 Offiziere) an, im Ganzen also auf 611 Mann.

Dieser Ausfall zeichnete sich durch seine Größe vor allen denjenigen aus, welche den Winter über von ihnen unternommen waren und deren wir nur im Allgemeinen erwähnt haben, weil die Anordnung sowohl als die Resultate im Wesentlichen immer dieselben sein müssen und die fortwährende Wiederholung der gleichen Dinge nur ermüden würde. Es sei jedoch hier bemerkt, daß die Russen bei ihren Ausfällen einige vortreffliche Maßregeln anwendeten. Ihre Fußkosacken führten außer der sonstigen Bewaffnung noch den Arkan, eine Schlinge, welche sie besonders nach den feindlichen Offizieren warfen, um diese einzufangen. Die russischen Offiziere ferner waren neben ihrem Seitengewehr noch mit langen Handwaffen, Partisanen oder Spontons, versehen, welche es ihnen begreiflicher Weise erleichterten, ihren Mannschaften im Handgemenge mit gutem Beispiel voranzugehen, und sie doch nicht so von ihren Führerpflichten abzogen, wie eine Feuerwaffe dieß nothwendig thun muß.

Der große Ausfall in der Nacht vom 22. auf den 23. März wurde in seiner Einleitung sehr begünstigt durch das

Vorhandensein der Lunette Kamschatka. Der Erfolg desselben wäre trotz der errungenen Vortheile wegen des großen Menschenverlustes fast geeignet, gegen dergleichen Massenausfälle einzunehmen. Indessen fällt es sehr bald auf, daß die Russen nur ihre Zeit nicht richtig gewählt hatten. Große Ausfälle sollten immer nur bei Tagesanbruch unternommen werden. Die Einleitung, die erste Ueberraschung fällt dann noch in das Dunkel der Nacht, der folgende Kampf mit den Massen aber schon in die Tageshelle, welche die nothwendige Uebersicht zuläßt und bei welcher dergleichen Uebelstände, wie das Zusammendrängen in der Otschakoffschlucht, nicht so leicht vorkommen können.

Nach dem 23. März wurden auf dem Terrain vor Karabelnaja keine nennenswerthen Fortschritte mehr gemacht. Die Belagerer hatten genug mit der Wiederherstellung derjenigen Werke zu schaffen, welche bei dem Ausfalle vom 22. gelitten, mit der Vollendung der Batterieen, deren Bau in den vorhandenen Parallelen schon vorher angefangen war. Die Engländer vervollständigten die dritte Parallele ihres linken Flügels, indem sie am 1. April ein Stück an dieselbe ansetzten, welches bis zur Woronzoffschlucht reichte und 660 Schritt von dem Bastion Nr. 3 entfernt blieb; hier sollte eine Batterie schweren Kalibers erbaut werden, um über die Südspitze des Kriegshafens hinweg die 1600 Schritt entfernte Gartenbatterie in die Flanke zu nehmen.

Auf der linken Attake gegen die Stadtseite hatte während der eben erwähnten Kämpfe und Arbeiten Bosquets und der Engländer General Pelissier die Vervollkommnung und die Anlage von Batterieen in der zweiten und dritten Parallele betrieben. In den Nächten vom 14. auf den 15. und vom 15. auf den 16. März, also in derselben Zeit, als auf dem Abschnitt vor Malakoff hartnäckig um die Jägergräben vor Lunette Kamschatka gefochten ward, ließ Pelissier eine Verlängerung der zweiten Parallele (β β) gegenüber dem Bastion 5 um 500 Schritt ausführen.

In der ersten Nacht störten die Russen diese Arbeit nur

durch das Feuer des Bastion 5, der daneben gelegenen Batterieen und der vorgeschobenen Jägergräben, in der zweiten Nacht aber machten 700 Freiwillige aus der Gegend des Bastion 6 her einen wüthenden Ausfall auf den linken Flügel der Arbeiten, wurden indessen von zwei zur Bedeckung aufgestellten Kompagnieen des zehnten Fußjägerbataillons und des zweiten Regiments der Fremdenlegion bald aufgehalten und von den nachrückenden Reserven der Division Paté zurückgetrieben. In den folgenden Nächten fuhr man mit Verbreiterung der zweiten Parallele und der Anlage von Batterieen in derselben fort.

Auf der Tschernajaseite, auf den Höhen von Kamara, verstärkten allerdings die Russen allmälig ihre Posten wieder, und deren Bewegungen allarmirten zu verschiedenen Malen die Besatzung von Balaklava und der dasselbe deckenden Verschanzungen. Großer Unternehmungen gegen den Rücken und die rechte Flanke der Belagerer enthielten sie sich aber gänzlich. Noch immer bot die augenblickliche Beschaffenheit des Tschernajathals nicht die nothwendige Freiheit der Bewegungen dazu; abgesehen davon aber wurden im russischen Hauptquartier neue beträchtliche Verstärkungen, und außer ihnen auch wohl der Augenblick erwartet, in welchem ihrerseits die Verbündeten aus dem Stadium der Vorbereitungen heraus zu irgend einem entscheidenden Versuche übergingen, der nun einen großen Theil ihrer Kräfte für den positiven Zweck binden mußte, den sie sich steckten, somit desto geringere für die Abwehr der russischen Offensive übrig ließ.

Je näher der Termin der Eröffnung der Wiener Konferenzen rückte, desto dringender wurden die Mahnungen von Paris, die Arbeiten gegen Sebastopol zu beschleunigen. Der Plan einer großartigen Offensive von Eupatoria aus, um die russische Feldarmee zu schlagen und die Belagerungsarmee der Verbündeten zu entsetzen, mußte schon im Anfang des März ganz in den Hintergrund treten, weil die Eröffnung der Friedenskonferenzen vor der Thür stand und die Vorbereitungen zu

jener Offensivoperation voraussichtlich, selbst bei eifriger Aufnahme des Plans noch Monate wegnehmen würden. In demselben Maße trat nun der Plan, die Belagerung Sebastopols in dem Gange, den sie einmal angenommen hatte, aber mit verdoppelter Kraft fortzuführen, in den Vordergrund. Das Armeekorps von Eupatoria konnte dabei immer noch eine unterstützende Rolle spielen, aber diese mußte nothwendig eine sekundäre bleiben.

Es gab zwei Möglichkeiten, Omer Pascha zur Mitwirkung heranzuziehen, entweder nämlich brach derselbe aus Eupatoria hervor, um einen Theil der russischen Streitkräfte auf sich zu lenken und von der Tschernaja wegzuziehen; oder er behielt Eupatoria nur mit einem Theil seiner Streitkräfte besetzt und sandte Alles, was zur Vertheidigung des Platzes entbehrlich war, nach dem Winkel von Balaklava, um hier die Vertheidigungslinie der Verbündeten am linken Tschernajaufer gegen die Offensivversuche der Russen vom rechten her, welche man erwarten mußte, zu verstärken.

Wenn man den ersten Plan adoptirte und wenn dabei nicht auf ein weites Vorgehen Omer Pascha's gerechnet ward, derselbe sich vielmehr immer in der Nähe dieses Platzes halten sollte, so gewann man den Vortheil, Eupatoria's ziemlich sicher zu bleiben, welches festzuhalten nach unseren früheren Betrachtungen unzweifelhaft von Wichtigkeit blieb, so lange eine Entscheidung noch nicht erzielt war. Dagegen war nun zu erwägen, daß, wenn Omer Pascha, sei es wegen Mangel an Truppen überhaupt, sei es wegen Mangel an Reiterei, allzu vorsichtig verfahren mußte, seine Demonstration möglicherweise gänzlich ihres Zweckes verfehlte, die Russen nicht bewog, sich an der Tschernaja zu schwächen. Dieß zu bedenken, lag um so näher, als die Russen für ihre Offensive an der Tschernaja nicht viel Gebrauch von Reiterei machen konnten. Sie war ihnen hier ein reiner Luxus; sie konnten sie also zum bei weitem größten Theile in der nördlichen Krim vor Eupatoria stehen lassen, ohne an der Tschernaja an Kraft zu verlieren. Gegen Omer Pascha

bei Eupatoria angewendet, wurde aber nun diese überflüssige Kraft allerdings sehr nutzbar.

Wählte man den zweiten Plan, so wuchs die Wahrscheinlichkeit, daß die Russen sich Eupatoria's bemächtigten, während Omer Pascha mit dem größten Theile seiner Truppen an der Tschernaja stand; sie wurde aber doch wieder durch den Umstand gemindert, daß die Russen, wenn sie einen ernsten Offensivstoß auf die Verbündeten vor Sebastopol beabsichtigten, Ursache hatten, ihre Kraft zusammenzuhalten und sie nicht auf Unternehmungen von sekundärer Wichtigkeit zu zersplittern; außerdem brauchte nun Omer Pascha in rein defensivem Verhältniß an der Tschernaja nicht so nothwendig Reiterei, als er ihrer für eine Offensivdemonstration von Eupatoria aus bedurft hätte.

Man sieht wohl, daß sich für und gegen beide Pläne ungefähr gleich viel vorbringen läßt, wie es immer zu sein pflegt, wenn man einmal erst auf halbe Maßregeln reduzirt ist.

Omer Pascha kam schon am 12. März in das Lager vor Sebastopol hinüber, um mit General Canrobert und Lord Raglan die Maßregeln zu besprechen, die er zu ihrer Unterstützung etwa zu ergreifen hätte. Die Verbündeten neigten sich auf die Seite des ersten Plans; aber Omer Pascha setzte die Schwierigkeiten auseinander, mit denen er bei dessen Durchführung zu kämpfen haben würde. Er verlangte vor allen Dingen Verstärkungen; von den Truppen vor Sebastopol aber glaubten die Verbündeten nichts entbehren zu können und über diejenigen, welche für das Lager von Maslak bestimmt waren, konnten sie nicht verfügen. Einstweilen ward daher gar kein Entschuß gefaßt; wir werden sehen, wie man vier Wochen später sich zur Annahme des zweiten Planes bequemte.

Die am 15. März eröffneten Wiener Konferenzen machten in der Feststellung der beiden ersten Punkte schnelle Fortschritte; die Berathungen über den dritten Punkt rückten heran; sollten die Forderungen der Westmächte in Betreff dieses Punktes noch durch einen Erfolg auf dem Kriegsschauplatze unterstützt werden,

so war es die höchste Zeit, diesen zu erringen. Er war aber, wie wir gesehen haben, für den Augenblick nur in der Fortführung der Belagerung zu suchen, und eine solche mußte selbstverständlich, wenn sie überhaupt Erfolge gab, die augenfälligsten, bestechendsten auf denjenigen Punkten geben, wo man sich bereits in der Nähe der russischen Vertheidigungslinie befand. Die Kämpfe vor Karabelnaja hatten alle Schwierigkeiten dieses Terrains ins Licht gestellt, wo man am weitesten vorgeschritten war, befand man sich immer noch in einer Entfernung von achthundert bis tausend Schritten vom Hauptwall, die Aussicht auf ein rasches Vorschreiten war hier ganz verschwunden. Die Verbündeten mußten also nothgedrungen das Terrain für ihre weiteren Fortschritte wieder auf dem ursprünglichen Hauptangriffspunkt, vor der großen Stadtseite gegen die Bastionen 4 und 5 suchen; die Parallelen gegen Karabelnaja konnten nur theils die Befestigungen dieser Vorstadt beschäftigen, theils den Angriff auf die Stadtseite durch ihre flankirenden Batterieen unterstützen.

Zur kräftigen Fortführung der linken Attake entschlossen sich denn auch in der letzten Hälfte des Mai die Generale der Verbündeten; zu dieser wurden alle Vorbereitungen: die Ausrüstung der Batterieen, die Herbeischaffung der Munition, eifrig betrieben, und am 2. April glaubte man damit so weit fertig zu sein, daß am 3ten Morgens der Angriff mit neuer Gewalt aufgenommen werden könne.

Es ist nicht unwichtig, daß wir uns schon hier klar machen, was unter der Wiederaufnahme des Angriffes zu verstehen sei und was die Regierungen der Westmächte und ihre Generale darunter verstehen konnten und darunter verstanden haben, weil dieß nicht ohne Einfluß ist auf die Berechnung der Zeit, die günstigen Falles zwischen dem Wiederbeginn des Angriffs vor der Stadtseite und dem Sturm einer Bresche im Hauptwall verfließen mußte, eine Berechnung, die ihrerseits wieder bei den Wechselbeziehungen der Diplomatie und der Kriegführung ins Spiel kommt.

Wenn man nun die Arbeiten betrachtet, welche in den ersten drei Monaten des Jahres vor der Stadtseite von den Belagerern unternommen waren, so sieht man, daß sie sich auf die Vervollständigung ihrer zweiten Parallele und die Anlage von Batterieen in ihr und in der kurzen dritten Parallele vor der Bastion 4 beschränken. Legen wir also das Vauban'sche Schema zu Grunde, wie dasselbe augenscheinlich die Ingenieure der Belagerer geleitet hat, und bringen wir gegen den Nachtheil der großen Entfernung ihrer zweiten Parallele vom Platze den Vortheil ihrer großen Kaliber in Anschlag, so können wir den dritten April vorläufig als den Termin bezeichnen, an welchem die Armirung der Demontirbatterieen der zweiten Parallele vollendet ist und diese nun ihre Wirkungen beginnen. Auch die kühnste Phantasie wird wohl bei den Verhältnissen vor Sebastopol zwischen diesem Zeitpunkte und dem des Sturmes ein Intervall von drei bis vier Wochen zulassen.

Wir kehren jetzt vorläufig zu dem diplomatischen Verkehr der europäischen Mächte zurück.

16. Die Wiener Konferenzen. Feststellung des ersten und zweiten Garantiepunktes.

In der ersten Konferenzsitzung am 15. März vereinigten sich die Bevollmächtigten der fünf vertretenen Mächte zunächst über die Form der Verhandlungen, worauf Graf Buol-Schauenstein, welchem einstimmig der Vorsitz zuerkannt ward, dieselben mit einer Ansprache eröffnete. Er mahnte in dieser zu friedlichen Gesinnungen, wie der Zweck des Zusammenseins sie erfordere; er wies auf die Stellung Oesterreichs hin, welches fest entschlossen sei, den Verpflichtungen nachzukommen, die es gegen seine Verbündeten übernommen; er erklärte sodann das Protokoll vom 28. Dezember 1854 für die Grundlage der Verhandlungen und schloß, indem er die große Bedeutung derselben für die Welt hervorhob und ihre Geheimhaltung anempfahl. Herr v. Bourqueney sprach seine Zustimmung

aus, machte jedoch ausdrücklich darauf aufmerksam, daß seine Regierung die vier Punkte selbst als außer aller Diskussion betrachte und an ihrem Vorbehalt, über diese hinaus weitere Bedingungen zu stellen, auch jetzt festhalte. Die englischen Gesandten traten dieser Erklärung einfach bei, ebenso der türkische; auch die russischen hatten nichts gegen dieselbe einzuwenden, doch bemerkte Fürst Gortschakoff, daß seine Regierung, falls ihr, was sie nicht erwarte, Bedingungen gestellt würden, die sie mit ihrer Ehre nicht für verträglich halte, auf dieselben nicht eingehen werde; daß er zwar den übrigen Regierungen das Recht, weitere besondere Bedingungen zur Erörterung zu bringen, nicht bestreite, er selbst aber seiner Vollmacht gemäß sich streng innerhalb der Grenzen der vier Punkte halten werde.

Graf Buol erwiderte hierauf, daß auch seine Regierung immer mit Wahrung ihres vorbehaltenen Rechtes, für jetzt nicht die Absicht habe, über die Grenzen der vier Punkte hinauszugehen; er schlug sodann vor, nun sofort zur Erörterung der Garantieen und zwar ihrer Reihenfolge nach zu schreiten, die Entwicklung der einzelnen Festsetzungen aber durch Ausschüsse vorbereiten zu lassen.

Da dieß angenommen ward, verlas Herr v. Prokesch einen Entwurf, welcher, wie beschlossen ward, dem Ausschusse für die Frage der Donaufürstenthümer als Anhalt dienen sollte.

In der vorläufigen Diskussion über diesen Entwurf, welche sich sofort entspann, erkannte Fürst Gortschakoff an, daß keiner der früheren Verträge Rußlands mit der Pforte in Betreff der Donaufürstenthümer fernerhin Geltung haben solle, forderte aber, daß alle diejenigen Vortheile, welcher die Fürstenthümer in administrativer, kommerzieller und finanzieller Beziehung bisher genossen hätten, ihnen auch ferner als ein Minimum bleiben müßten. Die übrigen Gesandten erhoben in der ersten Sitzung dawider keinen Einspruch.

In der zweiten Sitzung am 17. März kam Fürst

Gortschakoff auf seine letzten Bemerkungen zurück, um sie weiter zu entwickeln. Er legte zu diesem Zwecke der Konferenz drei Arbeiten vor. Die erste derselben enthielt eine Uebersicht der bisherigen Privilegien der Moldau und Walachei, die zweite ebenso eine Uebersicht der bisherigen Privilegien Serbiens, die dritte war ein Parallelentwurf zu dem von Herrn v. Prokesch in der ersten Sitzung verlesenen. Im Anschluß an die erste dieser Arbeiten stellte der russische Gesandte die Ansicht auf, daß man der definitiven Regelung der inneren Zustände der Donaufürstenthümer am füglichsten das bisher gültige organische Statut zu Grunde legen werde, daß diese Regelung zweckmäßiger Weise unter Zuziehung von Abgeordneten jener Länder selbst stattzufinden habe und wahrscheinlich eine längere Zeit in Anspruch nehmen werde, weßhalb er vorschlug, bei der gegenwärtigen Berathung des abzuschließenden Friedensvertrages sich mit der Aufstellung allgemeiner Prinzipien zu begnügen.

In diesem Schriftstücke hatte Fürst Gortschakoff den Ausdruck „die fünf Mächte“ gebraucht, was ihm Gelegenheit gab, sein Bedauern über die Nichtbetheiligung Preußens und die Hoffnung auszusprechen, daß sobald Preußen der Basis der gegenwärtigen Unterhandlungen beistimme, nichts seinem Eintritt in dieselben entgegenstehen werde. Die übrigen Gesandten theilten sein Bedauern, wollten jedoch ihre Regierungen von der Schuld dieser Nichtbetheiligung freigesprochen wissen. Graf Buol schlug vor, anstatt des Ausdrucks „die fünf Mächte“ den anderen „die kontrahirenden Mächte“ zu gebrauchen, da die Konferenz allerdings nicht das Recht habe, für Preußen mit zu stipuliren, worauf Gortschakoff erklärte, daß er den weiteren Gang der Friedensunterhandlungen nicht von Preußens Betheiligung abhängig zu machen denke, aber immer noch auf dessen Zutritt in einer oder der andern Weise rechne.

In der Erörterung des ersten Garantiepunktes selbst, welche hierauf weiter fortgeführt wurde, erkannte auch Russel an, daß man sich zunächst über allgemeine Prinzipien zu einigen habe

und fügte hinzu, daß man in diesem Sinne, ehe man alle bisherigen Privilegien der Fürstenthümer als denselben unentziehbar hinstelle, zuerst werde untersuchen müssen, ob sich nicht unter denselben einige befänden, welche der Pforte in Folge unglücklicher Kriege lediglich zu einem politischen Zwecke abgedrungen wären. Ebenso wolle die englische Regierung, daß die Abfassung der neuen Konstitution der Fürstenthümer nicht stattfinden solle, ohne daß der Pforte hinreichende Zeit gegeben werde, sich zu erklären.

Man schritt nun zur vergleichenden Vorlesung und Diskussion der beiden Stipulationsentwürfe, des von Prokesch und des von Gortschakoff vorgelegten, wobei Herr v. Bourqueney in den Ausdrücken die Möglichkeit einer etwaigen Vereinigung der Moldau und Walachei gewahrt wissen wollte, insofern dieselbe der besseren Verwaltung förderlich sein sollte.

In der dritten Sitzung am 19. März ward die Erörterung des ersten Punktes fortgesetzt und beendet und derselbe schließlich in folgender Fassung angenommen:

„1. Die Donaufürstenthümer Moldau, Walachei und Serbien werden auch ferner gemäß den alten Kapitulationen und kaiserlichen Hats, welche die Rechte und Immunitäten, deren sie genießen, feststellen und bestimmen, von der Pforte abhängig sein. Fortan wird keine ausschließliche Protektion über diese Provinzen ausgeübt werden können."

„2. Die Hohe Pforte wird in ihrer oberlehnsherrlichen Machtvollkommenheit den besagten Fürstenthümern ihre unabhängige und nationale Verwaltung und in Folge dessen die volle Freiheit des Kultus, der Gesetzgebung, des Handels und der Schifffahrt belassen. Alle in den kaiserlichen Hats enthaltenen Klauseln, welche die innere Organisation dieser Fürstenthümer betreffen, dürfen nur in einem mit diesem Grundgedanken übereinstimmenden Geiste und nach den gebührend festgestellten Bedürfnissen des Landes entwickelt werden. Das Gebiet der besagten Fürstenthümer wird keine Schmälerung erleiden können."

„3. Indem die Hohe Pforte in ihrer Weisheit erwägt, daß die politische Lage der drei Fürstenthümer, um welche es sich handelt, die allgemeinen Interessen Europa's sehr nahe berührt, wird sie sich auf die freundschaftlichste Weise mit den kontrahirenden Mächten sowohl über die Aufrechthaltung der in diesen Provinzen in Kraft stehenden Gesetzgebung, als auch über die an derselben vorzunehmenden Modifikationen verständigen. Zu diesem Ende wird sie die Wünsche des Landes zu Rathe ziehen und in einem feierlichen Hatischerif die Gesammtheit der Verfügungen verzeichnen, welche die Rechte und Immunitäten der besagten Fürstenthümer betreffen. Vor der Veröffentlichung dieses Aktes wird sie denselben den Mächten mittheilen, welche ihrerseits nach vorgängiger Prüfung die Garantie dafür übernehmen werden."

„4. Die bewaffnete nationale Macht, welche zu dem Zwecke organisirt werden wird, die Sicherheit im Innern aufrecht zu erhalten und die Sicherheit der Grenzen zu bewahren, kann nöthigen Falls im Verhältnisse zu den Hülfsmitteln des Landes vermehrt werden. Die Bedingungen eines Defensivsystems werden im gemeinsamen Interesse der Hohen Pforte, der Fürstenthümer und Europa's in Erwägung gezogen werden."

„5. Falls Zweifel über die Auslegung des konstitutiven Hat erhoben werden sollten, werden die garantirenden Mächte in Vereinigung mit der Hohen Pforte die Begründung und die Tragweite der Reklamation erörtern. Sie werden kein Mittel vernachlässiigen, um ein Einverständniß dießfalls herbeizuführen."

„6. Falls die innere Ruhe der besagten Donaufürstenthümer gefährdet werden sollte, wird keine bewaffnete Intervention auf ihrem Gebiet stattfinden, ohne der Gegenstand einer Verständigung zwischen den hohen kontrahirenden Parteien zu sein oder zu werden. Die Höfe verpflichten sich in den Fürstenthümern keinen Schutz Fremden zu gewähren, deren Umtriebe der Ruhe dieser Länder oder den Interessen der benachbarten Staaten nachtheilig werden

könnten. Indem sie ein solches Verfahren mißbilligen, verpflichten sie sich gleichzeitig, die Reklamationen in Betracht zu ziehen, welche dießfalls von den Mächten oder auch nur von den lokalen Behörden erhoben werden könnten. Die Hohe Pforte wird ihrerseits die Fürstenthümer anhalten, auf ihrem Boden keine Fremden zu dulden, wie sie oben bezeichnet wurden, noch den Eingebornen zu gestatten, daß sie sich in Umtriebe einlassen, welche für die Ruhe des eigenen Landes oder die der Nachbarstaaten gefährlich werden könnten."

Der türkische Gesandte, Arif Effendi, hatte bei Eröffnung der dritten Sitzung bemerkt, daß die Pforte gegenwärtig gleichfalls mit einer Denkschrift über die Fürstenthümer beschäftigt sei, welche wahrscheinlich der in Wien nächstens erwartete neue Bevollmächtigte, Ali Pascha, schon werde vorlegen können. Da die Vertreter der übrigen Mächte hierin keinen Grund sahen, ihre Erörterungen auszusetzen, so reservirte schließlich Arif dem mit ausgedehnteren Vollmachten versehenen Ali in Bezug auf die Artikel 3 bis 6 der obigen Stipulationen das Recht freier Würdigung.

In der vierten und fünften Sitzung, am 21. und 23. März, ward der zweite Punkt erörtert. Wir stellen der Kürze und des Verständnisses halber die Redaktion desselben voran, wie sie schließlich in der fünften Sitzung angenommen ward.

„1. Nachdem die Wiener Kongreßakte, an deren Feststellung die Hohe Pforte keinen Theil genommen hat, in ihren Artikeln 108 bis 116 die Grundsätze für die Regelung der Schifffahrt auf Strömen, welche durch mehrere Staaten fließen, bestimmt hat, so kommen die kontrahirenden Mächte mit einander überein, zu stipuliren, daß künftig diese Grundsätze in gleicher Weise auf den untern Lauf der Donau angewendet werden sollen von dem Punkte an, wo dieser Strom Oesterreich und dem osmanischen Reiche gemeinsam wird, bis zum Meer. Diese Anordnung wird fortan einen Theil des öffentlichen europäischen Rechts ausmachen und von allen kontrahirenden Mächten garantirt werden."

„2. Die Anwendung dieser Grundsätze muß ganz in dem Sinne statthaben, Handel und Schifffahrt zu erleichtern, dergestalt, daß die Schifffahrt auf diesem Theile der Donau keinem Hemmniß und keiner Gebührenentrichtung unterzogen werden kann, die nicht ausdrücklich in den nachfolgenden Stipulationen vorhergesehen sein würden, und daß von da ab auch die Privilegien und Immunitäten, welche in den ehemaligen Verträgen und ehemaligen Kapitulationen mit den Uferstaaten an dem in Rede stehenden Theil des Stromes begründet sind und nicht im Widerspruch mit dem Grundsatz der freien Schifffahrt stehen, unversehrt aufrecht erhalten werden. Demgemäß wird auf der ganzen erwähnten Strecke der Donau kein Schiffszoll, welcher einzig und allein auf die Thatsache der Beschiffung basirt war, und keine Gebühr von den an Bord der Schiffe befindlichen Waaren erhoben werden, auch kein wie immer geartetes Hinderniß der freien Schifffahrt in den Weg gelegt werden. Die Vorsichtsmaßregeln, welche man bezüglich der Douanen und Quarantänen könnte adoptiren wollen, werden auf das streng Nothwendige beschränkt sein und mit dem, was die Freiheit der Schifffahrt erheischt, in Einklang gebracht werden müssen."

„3. Behufs Beseitigung des bedeutendsten Hindernisses, welches auf der Schifffahrt der unteren Donau lastet, wird man in kürzester Frist diejenigen Arbeiten unternehmen und zu Ende führen, welche einerseits nöthig sind, den die Donaumündung verstopfenden Sand wegzuräumen, andererseits die übrigen physischen Uebelstände zu entfernen, welche die Schiffbarkeit des Stroms an anderen Punkten stromaufwärts vermindern, so daß der Verkehr bis Galacz und Braila für Handelsschiffe vom stärksten Tonnengehalt aller der Gefahren, Hemmnisse und Verluste enthoben wird, mit denen er bis auf den heutigen Tag zu kämpfen hat. Behufs der Deckung der Kosten dieser Arbeiten und Etablissements zur Sicherung und Erleichterung der Schifffahrt werden fixe Gebühren von angemessener Höhe von den die untere Donau befahrenden Schiffen

unter der ausdrücklichen Bedingung erhoben werden können, daß in dieser, wie in jeder anderen Beziehung die Flaggen aller Nationen auf den Fuß vollkommener Gleichstellung werden behandelt werden."

„4. Behufs der Verwirklichung der im vorhergehenden Artikel enthaltenen Stipulationen werden die kontrahirenden Mächte in Anbetracht des europäischen Interesses, welches sich an die vollständige Eröffnung der Donau auf ihren schiffbaren oder schiffbar zu machenden Armen bis ans Meer knüpft, in gemeinsamer Uebereinkunft innerhalb der von der Wiener Schlußakte vorgezeichneten Grenzen die Leitung und Garantie der Ausführung übernehmen, sowie sie auch die oberste Kontrole für die Aufrechthaltung des Prinzips der Eröffnung der Donau auf sich nehmen. Daher werden sie mittelst einer europäischen, aus Delegirten einer jeden von ihnen gebildeten Kommission die Ausdehnung der auszuführenden Arbeiten und die Mittel bestimmen, welche zur Beseitigung der physischen und anderen Hindernisse, die gegenwärtig der freien Schifffahrt auf der Donaustrecke von Galacz bis zum Meer entgegenstehen, angewendet werden sollen. Diese europäische Kommission, die nur nach gemeinsamer Uebereinkunft aufgelöst werden wird, wird die Grundlagen eines auf die oben erwähnte Donaustrecke anwendbaren Schifffahrts-, sowie Strom- und Seepolizeireglements ausarbeiten und die Instruktionen abfassen, welche einer aus den Delegirten der drei Uferstaaten, nämlich Oesterreichs, Rußlands und der Türkei, gebildeten exekutiven Uferkommission zur Norm und Richtschnur dienen werden."

„5. Die im Namen Europa's zur Thätigkeit als Exekutivbehörde berufene Uferkommission wird permanent sein. Sie wird mit den nöthigen Vollmachten versehen sein, um ihre Aufgabe in der wirksamsten und vollständigsten Weise zu lösen."

„6. Rußland wird einwilligen, die Quarantainelinie, welche es ehemals am Sulinaarm etablirt hatte, nicht wieder herzustellen. Es wird darüber wachen, daß keines seiner mili-

tärischen Etablissements vom Zusamenfluß des Pruth mit der Donau bis zu dem Punkte, wo sich die Georgsmündung vom Sulinaarm abzweigt, die den Strom befahrenden Schiffe belästigen könne. Auf dem Theile des Stroms von dem Punkt der erwähnten Abzweigung bis zu den Mündungen des Sulina- und Georgsarmes wird sich keine Befestigung befinden. Da Rußland seinerseits die Sicherstellung der freien Beschiffung der Donau nicht minder eifrig als die anderen kontrahirenden Mächte wünscht, so verpflichtet es sich, die Wirksamkeit der permanenten Kommission mit allen seinen Mitteln zu unterstützen."

Im Anfange der vierten Sitzung am 21. März verlas Herr von Prokesch einen Entwurf, welcher den Erörterungen zu Grunde gelegt wurde und bis auf weniges mit der eben gegebenen Redaktion des zweiten Garantiepunktes übereinstimmte.

Fürst Gortschakoff suchte darauf den Vorwurf von der russischen Regierung abzuschütteln, welcher aus dem Entwurfe deutlich genug herauszulesen war, als habe es der freien Donauschifffahrt Hindernisse in den Weg gelegt. Rußland habe immer die Absicht gehabt und habe sie immer noch, diese Hindernisse so vollständig zu beseitigen, als die Natur es gestatten würde; Herr von Prokesch erwiderte, daß er an den guten Absichten der russischen Regierung nicht zweifle, die Resultate denselben aber thatsächlich nicht entsprochen hätten.

Bei dem vierten Artikel erhob Fürst Gortschakoff Einspruch gegen den Gebrauch des Ausdrucks „Syndikat", welcher in dem Entwurf von Prokesch an Stelle des später eingeführten europäische Kommission stand, weil mit jenem Ausdruck kein klarer und bestimmter Sinn zu verbinden sei; solle er die Ausübung irgend eines Souveränetätsrechtes in sich begreifen, so müsse sich Rußland dem widersetzen.

Der letzte Absatz des Artikel 4 lautete in dem Entwurfe des Herrn v. Prokesch:

„Jede der kontrahirenden Mächte wird das Recht

haben, ein oder zwei Kriegsfahrzeuge an den Mündungen des Stromes stationiren zu lassen."

Auch dagegen verwahrte sich Fürst Gortschakoff, weil bis jetzt laut dem Vertrage vom 13. Juli 1841 das Prinzip der Schließung der Dardanellen bestehe, welches erst bei den Erörterungen über den dritten Garantiepunkt der Revision unterzogen werden solle. Die Gesandten Englands und Frankreichs hielten es für nützlich, schon hier das Prinzip der Kontrole der Donaumündungen aufzustellen, immerhin unter dem Vorbehalt, daß es mit den Verträgen in Einklang zu bringen sei. Auch Oesterreich trat dieser Meinung bei, indem es bemerkte, daß österreichische Kriegsschiffe ohne die Dardanellen zu passiren, bis an die Mündungen der Donau gelangen könnten.

Bei Besprechung des fünften Artikels forderte Lord J. Russel für seine Regierung die Vertretung in der Uferkommission. Dieß ward von den Gesandten Oesterreichs und Rußlands als widersprechend den Bestimmungen der Wiener Schlußakte, welche die Vertretung in derartigen Kommissionen nur den Uferstaaten zubilligen, abgewiesen.

Eine weitere Debatte erhob sich über das im Artikel 6 ausgesprochene Prinzip, das Donaudelta insoweit zu neutralisiren, als es die Wirksamkeit der permanenten Kommission erheischen würde. Fürst Gortschakoff wies dasselbe zurück, weil es den Anschein einer Expropriation habe, wogegen er nichts gegen eine genaue Aufzählung der Eigenschaften und Rechte der permanenten Uferkommission einzuwenden hatte.

Arif Effendi wollte auch für die Stipulationen über die freie Donauschifffahrt dem Ali Pascha die volle Freiheit eigener Würdigung vorbehalten wissen.

In der fünften Sitzung wurden zunächst die drei ersten Artikel mit einer geringen Einschaltung in den zweiten endgültig angenommen; beim vierten Artikel wurde auf wiederholte Einsprache des Fürsten Gortschakoff gegen den Ausdruck „Syndikat" an dessen Stelle „europäische Kommis-

sion“ gesetzt. Dem Anspruch Russel's auf eine Vertretung der englischen Regierung in der permanenten Uferkommission trug man Rechnung, ohne daß Oesterreich und Rußland das von ihnen aufgestellte Prinzip aufgaben. Es ward nämlich auf den Antrag Westmoreland's die Bestimmung aufgenommen, daß die europäische Kommission, in welcher ohnehin sämmtliche kontrahirenden Mächte, nicht bloß die Uferstaaten, vertreten sein sollten, nur in gemeinsamem Uebereinkommen aufgelöst werden könne.

Der letzte Absatz des Artikels 4 im Prokesch'schen Entwurf, betreffend die Stationirung von Kriegsschiffen an den Donaumündungen ward einstweilen beseitigt.

Bei der Erörterung des sechsten Artikels standen die Gesandten der Verbündeten von dem Verlangen einer Neutralisirung des Donaudelta ab, wogegen die russischen in die Beseitigung der Quarantainelinie, wenn auch nicht ohne Widerstreben einwilligten; sie sprachen die Besorgniß aus, daß diese Maßregel dem gleichfalls europäischen Interesse der öffentlichen Gesundheit gefährlich sein werde, wogegen Herr von Prokesch nachwies, daß die freie Donauschifffahrt sich mit dem Bestehen der Quarantainelinie durchaus nicht vereinigen lasse.

Von den Gesandten Englands und Frankreichs wurde bei Gelegenheit des Artikel 6 auch die Wünschbarkeit einer Grenzberichtigung an der Donau zwischen dem russischen und türkischen Gebiet und verschiedener Modifikationen des Vertrags von Adrianopel, welche mit diesem Gegenstande zusammenhingen, zur Sprache gebracht. Obgleich die russischen Bevollmächtigten Erörterungen darüber nicht von der Hand wiesen, hielten sie doch dieselben im gegenwärtigen Augenblicke für verfrüht. Man ließ die Sache fallen und nahm schließlich die Entwicklung des zweiten Garantiepunktes in der oben von uns gegebenen Fassung an.

In der sechsten Sitzung, am 26. März, wünschte zunächst Baron Bourqueney eine Denkschrift zu den Protokollen zu legen, welche einige Gesichtspunkte in Betreff der endlichen

Regulirung des Verhältnisses der Donaufürstenthümer entwickelte, die der französischen Regierung von besonderer Bedeutung zu sein schienen. Diese Denkschrift verbreitete sich im wesentlichen über die Vortheile, welche der Moldau und Walchei aus einer Vereinigung ihrer Gebiete zu einem Staate und unter einem erblichen Lehnsfürsten der Pforte erwachsen würden. In letzterer Beziehung stellte sie die beiden Möglichkeiten auf, das erbliche Fürstenhaus entweder aus den Familien der beiden Länder oder aus den regierenden Familien Europa's hervorgehen zu lassen, und gab dem letzteren Vorschlage den Vorzng.

Auf eine Diskussion dieser Frage ward nicht eingetreten, da sowohl die englischen, als die österreichischen und der türkische Gesandte der Ansicht waren, daß sie die Interessen der Pforte zu nahe berühre, als daß man dieser nicht das Recht der Initiative wahren sollte.

Fürst Gortschakoff wollte die Erörterung der angeregten Fragen nicht von der Diskussion ausschließen, stellte indessen fest, daß nur die bisher in Bezug auf den ersten Garantiepunkt angenommenen sechs Artikel einstweilen für bindend erachtet werden könnten.

Es sollte nun zur Erörterung des dritten Garantiepunktes geschritten werden. Graf Buol zerlegte denselben in zwei Theile, einen allgemeinern: bessere Verknüpfung des osmanischen Reiches mit dem Systeme des europäischen Gleichgewichts, und einen spezielleren: gerechte Abwägung der Seestreitkräfte im schwarzen Meer. Er sprach die Meinung aus, daß zweckmäßiger Weise zuerst von dem zweiten Theil die Rede sein würde und die zumeist bei demselben interessirten Staaten Rußland und die Türkei die Initiative bezüglich der Vorschläge von Mitteln zum Zweck ergriffen. Er entwickelte darauf seine Ansicht von der Sache.

Er sah das Mittel zum Zweck in der Beschränkung der Seestreitkräfte auf dem Pontus, in der unbeschränkten Vermehrung derselben Anlaß zur Beunruhigung Europa's;

Grund zu jener könne bei den Verhältnissen des Pontus, welcher mit Ausnahme der russischen und türkischen allen europäischen Kriegsflaggen verschlossen sei, nicht vorliegen.

Der französische Gesandte, indem er dem Vorschlage des Grafen Buol betreffs der Ordnung der Diskussion beitrat, sprach zugleich die feste Hoffnung aus, daß man auch über diesen dritten Punkt zu einem vollständigen Einverständniß gelangen werde, weil hier gerade Jeder Beweise seiner Loyalität geben könne und Rußland dem Prinzip des dritten Punkts seine moralische Zustimmung bereits ertheilt habe. Das Sachliche schiene ihm keine Schwierigkeiten zu haben; es käme ja nur darauf an, in einem Binnengewässer, welches dadurch wesentlich für den Handelsverkehr und den Frieden bestimmt sei, den Apparat des Friedens an die Stelle des Kriegsapparates zu setzen.

Lord Russel gab indirekt dem Gefühle Worte, welches doch wohl einen jeden der Gesandten jetzt unwillkürlich beschlich, daß man nämlich hier an einen Ehrenpunkt für Rußland gelangt sei. Er erklärte, daß in den Augen Englands und seiner Verbündeten die besten und einzig zulässigen Friedensbedingungen diejenigen sein würden, welche der Ehre Rußlands völlig entsprechend, gleichzeitig für die Sicherheit Europa's und für die Verhinderung der Wiederkehr von Verwickelungen wie die gegenwärtige ausreichend sein würden.

Die russischen Gesandten hörten alle diese friedlichen und versöhnlichen Versicherungen mit vollkommener Befriedigung an, lehnten es aber als mit ihren Vollmachten im Widerspruch entschieden ab, in der Aufstellung von Vorschlägen über den dritten Garantiepunkt die Initiative zu ergreifen. Auf die Vorstellungen der übrigen Bevollmächtigten willigten sie jedoch ein, über diesen Punkt Instruktion von Petersburg einzuholen.

Graf Buol machte hierauf den Vorschlag, in Erwartung der Antwort des Petersburger Kabinets einstweilen zur Erörterung des vierten Garantiepunktes überzugehen, und Fürst

Gortschakoff griff denselben eifrig auf, indem er bemerkte, daß er an diesen Punkt keine politische Idee knüpfe, aber überzeugt sei, daß nichts mehr dem Sultan die Regierung seines Reiches erleichtern werde, als Alles, was er für die Vermehrung des Glücks und der Zufriedenheit seiner christlichen Unterthanen thue.

Die Gesandten der Westmächte indessen waren der Meinung, daß alle weiteren Erörterungen bis zur Ankunft der Antwort von St. Petersburg auszusetzen seien. Dem stimmte auch Arif Effendi bei, welcher wünschte, daß man die Diskussion des vierten Punkts bis zur Ankunft des vollständiger instruirten Ali Pascha aufschiebe.

In der siebenten Sitzung, am 29. März, theilten die Gesandten der Westmächte mit, daß sie nach so eben ihnen zugegangenen Instruktionen von der ursprünglich festgesetzten Ordnung der Diskussion nicht abgehen dürften; auf die dringenden Vorstellungen der Bevollmächtigten Oesterreichs und Rußlands erklärten sie sich aber schließlich bereit, von ihren Regierungen auf telegraphischem Wege die Ermächtigung zu erbitten, von jetzt ab Theil zu nehmen an einer vorbereitenden Arbeit über den vierten Punkt, welche die Lösung keiner Frage präjudiziren würde. Arif Effendi war einverstanden, Konferenzen in diesem Sinne, sobald die Gesandten der Westmächte sich an ihnen betheiligen würden, gleichfalls beizuwohnen.

In der achten Sitzung, am 2. April, machten die Bevollmächtigten Englands und Frankreichs die Anzeige, daß sie die von ihnen nachgesuchte Ermächtigung nicht erhalten hätten, vielmehr angewiesen seien, sich jeder Diskussion über den vierten Punkt vor der Erledigung des dritten zu enthalten. Herr v. Bourqueney machte neben den andern Gründen für die Vertagung noch das nächstens zu erwartende Eintreffen des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und des Ali Pascha geltend.

Sowohl die russischen als die österreichischen Bevoll-

mächtigten drückten ihr Bedauern über die eintretende Verzögerung aus. Gortschakoff sagte, sein Bedauern sei um so lebhafter, als es sich hier um eine Gewissensfrage, um eine Ehrenverpflichtung der europäischen Mächte handle, welcher die Politik fremd bleiben solle. Die Gesandten der Westmächte beeilten sich, dem Vorwurf, der hierin für ihre Regierungen liegen konnte, als sei ihnen das Loos der Christen in der Türkei gleichgültig, entgegenzutreten. Da jedoch nun Fürst Gortschakoff nicht einsehen wollte, weßhalb nicht wenigstens nach dem Eintreffen Drouyn's und Ali Pascha's die Diskussion über den vierten Punkt aufgenommen werden solle, falls die Antwort von St.Petersburg noch nicht eingetroffen sei, so erwiderte ihm Lord Russell, daß der vierte Punkt die Souveränetätsrechte des Sultans sehr nahe berühre, und da die Verhandlungen über ihn mit einer Macht geführt werden müßten, die gegenwärtig mit der Pforte im Kriege stehe, fordere es von den Verbündeten des Sultans die Rücksicht auf diesen, jenen vierten Punkt nicht vor dem dritten, durch welchen die Sicherheit des osmanischen Reichs garantirt werden solle, in Erörterung zu nehmen. Um die neu eintretenden Gesandten Frankreichs und der Pforte zu erwarten und mit Rücksicht auf die heilige Woche wurden hierauf die Sitzungen bis zum 9. April vertagt.

17. Diplomatische Vorbereitungen der Westmächte für die Wiederaufnahme der Friedenskonferenzen.

Der versöhnliche Geist, in welchem die russischen Gesandten in den ersten Sitzungen der Wiener Konferenzen auftraten, erweckte in den Westmächten die Hoffnung, daß sie denselben auch für die Erörterung des dritten Punktes bewahren und auch hier auf halbem Wege entgegenkommen würden, wenn England und Frankreich ihre Forderungen nicht zu hoch schraub-

ten und solche Formen der Verhandlungen adoptirten, welche alle Zugeständnisse Rußlands in dem Lichte von freiwilligen erscheinen ließen. Deßhalb sollte Rußland die Initiative zugeschoben werden, was freilich für die Westmächte zugleich den kleinen Vortheil bot, daß Rußland, wenn es diese Initiative annahm und sie auch noch so vorsichtig gebrauchte, damit immer dem Vorwurfe Recht gab, der ihm aus seiner Stellung im schwarzen Meere und deren Anwendung gemacht ward, — deßhalb mußten die französischen Zeitungen all' ihren Geist und all' ihre Spitzfindigkeit zusammen nehmen, um haarklein zu beweisen, daß die Schleifung Sebastopols, deren Angebot man von der russischen Regierung allerdings nicht erwarten konnte, folglich auch die Wegnahme Sebastopols zur Herstellung des Friedens nicht nothwendig sei, um die Friedensliebe und die Mäßigung der westmächtlichen Regierungen in den Himmel zu erheben.

Alle diese Mühe machte nun der Verlauf der sechsten Konferenzsitzung am 26. März zu einer vergebenen. Es darf uns nicht wundern, daß die Nachricht von ihr in Paris wie in London unangenehm überraschte.

Rußland wollte also hinter demselben System der Defensive und des Abwartens, welches es seit dem Sommer 1854 auf dem militärischen Felde angenommen hatte, sich nun auch auf dem diplomatischen verschanzen. Allerdings bequemten sich die russischen Gesandten, neue Instruktionen von Petersburg einzuholen, aber daß diese ihnen gestatten würden, die Initiative hinsichtlich des dritten Punktes, entgegen den früheren Vollmachten, zu ergreifen, darauf war doch sehr wenig zu rechnen. Dann sahen sich die Westmächte gezwungen, selbst mit ihren Forderungen herauszurücken, es war ihnen nicht mehr vergönnt, um Anerbietungen der Russen zu feilschen und auf diese Weise vor der Welt zu verstecken, was von Rußland zu fordern sie sich nach den bisherigen kriegerischen und diplomatischen Erfolgen getrauten, wie sie *selbst* diese bisherigen Erfolge taxirten; sie *mußten* es sagen.

Der Kaiser von Frankreich beschloß, seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Drouyn de Lhuys, selbst nach Wien zu senden, um ihn dort bei den Verhandlungen über den dritten Punkt zu vertreten. Falls Rußland auf seiner Abweisung der Initiative beharrte, sollte der französische Minister Forderungen stellen, welche mäßig vom westmächtlichen Standpunkte aus, vor allen Dingen so mäßig wären, daß man glaubte, der Unterstützung Oesterreichs für sie sicher zu sein. Die Energie, welche das Volk in Frankreich und in England von seinen Leitern verlangte, sollte mehr in der Form als in der Sache gesucht werden. Der französische Minister sollte auf keiner andern Basis als der ihm vorgezeichneten verhandeln, jede andere mit Entschiedenheit zurückweisen. Um das volle Einverständniß der englischen Regierung mit sich zu nehmen, reiste er Ende März, bevor er nach Wien sich begab, erst nach London.

Nun mußte man sich aber auch auf den Fall eines baldigen Scheiterns der Friedensverhandlungen vorsehen, man mußte vor allen Dingen Rußland zeigen, daß man diesen Fall voraussehe und sich nicht vor ihm scheue, daß man nicht gesonnen sei, sich länger hinhalten zu lassen. Es mußte, wenn er eintrat, der Krieg wieder sein volles Recht erhalten. Napoleon entschloß sich also, sobald die Friedenskonferenzen kein Resultat mehr versprächen, seinen Plan, das Kommando in der Krim selbst zu übernehmen, sofort auszuführen. Zuvor wollte er indessen der Königin Viktoria in London einen Besuch abstatten, um mit ihr persönlich Rücksprache zu nehmen und den Bund der beiden Nationen desto fester zu knüpfen. Dieß war schon längere Zeit vorbereitet; jetzt wurde der Plan zum Abschluß gebracht und die Reise nach England auf die Mitte des Monats April angesetzt.

Nach der Krim erging der Befehl, die Wiederaufnahme des Angriffs auf Sebastopol um eine Woche zu verschieben, dafür aber Alles so vorzubereiten, daß er dann ohne Stocken und mit Aussicht auf wirklichen Erfolg fortgesetzt werden könne.

Wir haben gesehen, daß der früherhin angenommene Termin für den Wiederbeginn der ernsten Belagerung der 3. April war. Durch den erwähnten Befehl rückte er auf den 9. April vor. Er fiel dann zusammen mit dem muthmaßlichen Zeitpunkt der Wiederaufnahme der Friedenskonferenzen, welche freilich von dem Eintreffen der Antwort auf die nach Petersburg gerichtete Anfrage Gortschakoffs abhängig war. Außerdem war zu berechnen, daß die ersten Nachrichten von der energischen Eröffnung des Feuers ungefähr gleichzeitig mit dem Kaiser von Frankreich in London eintreffen und dessen Aufenthalt in der englischen Hauptstadt verherrlichen würden; endlich konnte Napoleon der Dritte, wenn er in London sich nur wenige Tage aufhielt, hier das Scheitern der Friedenskonferenzen erfuhr und dann sogleich die Reise nach dem Orient antrat, wenn überhaupt die Wiederaufnahme des Angriffs ein Resultat gab, allenfalls zu dem Momente des Sturmes dort eintreffen und bei der großen Masse der Menschen überhaupt und seines Heeres insbesondere das Ansehen gewinnen oder bekräftigen, daß er überall, wohin er auch komme, die Entschiedenheit und den Erfolg mit sich bringe.

Endlich kam es nun noch darauf an, den Gang, welchen man einzuhalten dachte, dem französischen Volke plausibel zu machen, vor ihm denselben zu rechtfertigen, ihm zu beweisen, daß diejenigen Forderungen, welche man hinsichtlich des dritten Punktes an Rußland stellen wollte, ausreichend seien. Dieß wurde in zwei Artikeln des Moniteur versucht, einem militärischen und einem politischen. Der erstere erschien in dem genannten Blatte am 11., der zweite am 16. April. Der militärische, welcher von Rechts wegen dem politischen hätte folgen sollen, war verrätherischer Weise vorangestellt; wir sagen verrätherischer Weise. Die französische Regierung konnte sich nicht verhehlen, daß sie mit ihrer Sprache gegen Rußland einen Schritt zurückthun wollte. Obgleich der diplomatische Artikel darthun sollte, daß eine Beschränkung von Rußlands Seekräften im Pontus für die Erfüllung des Kriegszweckes genüge, so lag den Franzosen doch die Frage zu nahe:

warum verlangen wir nicht mehr die Schleifung von Sebastopol? aber nach der Antwort brauchte nicht weiter gesucht werden: weil wir es noch nicht haben! Der militärische Artikel sollte erklären, weßhalb man Sebastopol noch nicht habe und was man statt dessen habe. Er wurde unwillkürlich eine Rechtfertigungsschrift des Kaisers von Frankreich für die Krimexpedition und seinen Antheil an derselben gegen die weiter oben von uns erwähnte Broschüre: „über die Führung des Krieges im Orient“.

Beide Artikel sind geschichtliche Dokumente und wir müssen hier eine kurze Analyse derselben geben, um unsererseits einige Bemerkungen daran zu knüpfen.

Der militärische Artikel gibt nach einer kurzen Einleitung über die Entstehung des Krieges, die dem Marschall St. Arnaud ertheilten Instruktionen vom 12. April 1854. Nach denselben sollte er sich auf der Halbinsel von Gallipoli basiren und von hier aus werden ihm nun drei Fälle für die Wahl weiterer Operationen hingestellt: ein Vorgehen über den Balkan, der Angriff auf die Krim und die Landung bei Odessa oder auf irgend einem andern Punkte an der Küste des schwarzen Meeres. Man erkennt in diesen Instruktionen ohne Mühe eine mißlungene Nachahmung der Instruktionen, wie sie Napoleon der Große in ähnlichen Fällen seinen Marschällen zu geben pflegte, an der Art, wie sie mit allgemeinen kriegswissenschaftlichen Sätzen gespickt sind. Aber Napoleon der Große stellte diese theoretischen Sätze in seinen Instruktionen nur auf, um entweder hervorzuheben, wie sie in dem bestimmten vorliegenden Fall besonders prägnant zur Anwendung kämen, oder um eine Ausnahme von der Regel zu konstatiren. Für die Instruktionen vom 12. April 1854 hätte sich zu einer gleichen Anwendung allgemeiner Sätze hinreichende und dringende Veranlassung gefunden, wie sie aber dastehen, machen sie entschieden genau den gleichen und keinen weiteren Eindruck, als den sie in irgend einem beliebigen strategisch-taktischen Handbuche auch machen würden.

Es folgt nun die geschichtliche Erzählung der Landung bei Gallipoli, dessen Vortheile mit großer Breite hervorgehoben sind, wie dann die Verbündeten auf Andringen Omer Pascha's, der den Fall Silistria's für unvermeidlich erklärte, nach Varna vorrückten, wie die Russen die Belagerung Silistria's aufhoben und über die Donau zurückgingen, wohin der Marschall St. Arnaud seinen Instruktionen gemäß ihnen nicht folgen durfte. Der Rückzug der Russen ist natürlich lediglich auf Rechnung der türkischen Tapferkeit und der Gegenwart der Verbündeten gestellt. Daß ihn allein die von Oesterreich angenommene Stellung entschied, davon kein Wort. Gegen einen Feldzug in Bessarabien, wie ihn namentlich die Broschüre: „über die Führung des Krieges im Orient" lebhaft vertrat, wird mit Recht geltend gemacht, daß ihn der gesunde Menschenverstand schon verbot. Man entschloß sich nun für die Krimexpedition; die für diese aufgeführten Gründe sind dieselben, welche wir früher für ihre Rechtfertigung im Allgemeinen, abgesehen vom Zeitpunkte des Unternehmens, und für ihre Erklärung im Besonderen und bei den einmal eingetretenen Verhältnissen angeführt haben. Der Marschall St. Arnaud erhielt außer den allgemeinen Instruktionen vom 12. April, welche sich gleichfalls schon über die Krimexpedition verbreiteten, nun noch besondere Rathschläge für dieselbe. In den ersteren war ihm angerathen, sich des Landungspunktes vor allen Dingen zu versichern, er dürfe nicht zu nahe bei Sebastopol, dem eigentlichen Objekt, gewählt werden und müsse leicht zu befestigen sein mit Rücksicht auf den Rückzug. Die Einnahme Sebastopols dürfe man nicht versuchen, ohne mindestens einen halben Belagerungstrain und eine große Menge von Sandsäcken zu haben. Im Bereiche Sebastopols angekommen, müsse sich der Marschall des Hafens von Balaklava versichern, der die Möglichkeit gewähre, mit der Flotte in Verbindung zu bleiben. In den besonderen Rathschlägen wird nun noch weiter Kaffa als Landungspunkt empfohlen. Von dort solle der Marschall auf dem inneren

Wege über Simpheropol, welcher durchschnittlich fünf deutsche Meilen von der Küste entfernt und durch das Gebirg von ihr getrennt ist, gegen Sebastopol marschiren. Bei Simpheropol würde es wahrscheinlich zu einer Schlacht im freien Felde kommen. Würde diese von den Verbündeten verloren, so zögen sie sich auf Kaffa zurück, würde sie gewonnen, so belagern sie Sebastopol, welches vollständig einzuschließen sei und dessen Uebergabe man nothwendig in kurzer Zeit erzwingen werde.

An die Mittheilung dieser Rathschläge schließt sich die Klage, daß sie nicht befolgt worden seien. Aber wenn sie befolgt wurden, besserte dieß etwas an der Sache? Man fragt sich mit Erstaunen, wie diese Armee, welche Mühe hatte, auf einen Platz, in den Winkel von Balaklava gebannt zu leben, es vermocht haben würde, ohne die nothwendigsten Transportmittel, fern von der Flotte, den neun Tagemärsche weiten Weg von Kaffa nach Sebastopol zu machen, zu welchem sie im Angesichte des Feindes mindestens achtzehn Tage gebrauchte. Für das Resultat der Schlacht von Simpheropol sind nur zwei Fälle als möglich angenommen: daß sie entweder verloren oder gewonnen ward; aber es gibt noch ein Drittes, daß man sie zwar gewann, aber nicht entscheidend; dieß Dritte trat ja an der Alma ein. War man dann nicht in derselben Lage, wie dort? Der Feind ging auf Sebastopol zurück oder er bog seitwärts aus. In beiden Fällen konnte man Sebastopol so wenig einschließen, wie nach der Almaschlacht. Im ersten Fall ward die Besatzung des Platzes so stark, daß die Russen stets mit 30,000 Mann durch die dünne Zernirungslinie durchbrechen und diese 30,000 Mann zu einem Entsatzheer im freien Felde machen konnten; im zweiten war dieß Entsatzheer von Anfang an da. Die Wahrscheinlichkeit, bei Simpheropol entscheidend zu siegen und vernichtend zu treffen, war viel geringer als an der Alma. An die letztere konnte man fast in einer Kolonne marschiren, es war hier leicht, die taktischen Maßregeln so zu treffen, daß sie gehörig in einander griffen, wenn es irgendwo leicht ist. Den Marsch von Kaffa nach Simpheropol aber konnte

man unmöglich in einer Kolonne machen; man mußte sich nothwendig ziemlich in die Breite ausdehnen, um zu leben. Obgleich nun daraus große Feldherren, welche eine einheitliche Armee kommandiren, gerade neue Hülfsquellen für die Schlacht zu schöpfen wußten, die Vernichtung des Feindes eben durch die wohl in einander gepaßte Kombination dieser Märsche strategisch einleiteten, so fallen doch die Vortheile der Sache gänzlich weg und nur die Nachtheile der Trennung bleiben, wenn die Armee, wie jene der Verbündeten, weder einen Feldherrn noch einen großen Feldherrn an der Spitze hat. Aus unserer früheren Darstellung geht zu deutlich hervor, daß die wahren Fehler in der Anlage der Krimexpedition der übel gewählte Zeitpunkt, die mangelhafte und leichtsinnige Vorbereitung, das getrennte Kommando gewesen sind, als daß wir nöthig hätten, dabei noch länger zu verweilen.

Daß die Schlacht an der Alma nicht entscheidend gewonnen wurde, daß also den Russen entweder eine Armee im freien Felde oder eine starke Besatzung übrig blieb, aus welcher eine Feldarmee sich in jedem Augenblick abscheiden konnte, vergißt der Moniteur zu sagen, vielleicht deßhalb, weil er begreift, daß eine Schlacht bei Simpheropol mit dem gleichen Resultat auch nur die gleichen Folgen gehabt haben würde. Dagegen gibt er nun in Beziehung auf den seiner Zeit viel gepriesenen „Flankenmarsch" nach Balaklava der Wahrheit die Ehre, indem er sagt, daß die verbündete Armee ihn antrat, getrieben von „jenem unwiderstehlichen Selbsterhaltungstrieb, welcher niemals irre führt". Es wird dann die Frage erörtert, ob in jener Zeit nicht ein Handstreich auf die Südseite Sebastopols mit Aussicht auf Erfolg unternommen werden konnte. Der Moniteur verneint sie nicht, erklärt aber den Handstreich für ein verwegenes Unternehmen und billigt das Verfahren der Generale, welche es nicht versuchten. Nun geht er zu der Belagerung selbst über und, um deren Schwierigkeiten auch dem Laien verständlich zu machen, gibt er eine Uebersicht der Belagerungsoperationen unter gewöhnlichen Umständen und vergleicht mit diesen die vor Seba-

stopol bestehenden Verhältnisse. Er legt hier ganz die Anschauungen der Vauban'schen Zeit zu Grunde und gesteht damit gewissermaßen ein, daß sie auch für die Führer der Belagerungsarmee die leitenden gewesen sind. Wie wenig sie das aber heute der Regel nach sein dürfen, darüber haben wir uns oben schon so hinreichend ausgesprochen, daß wir uns ein tieferes Eingehen auf die Darstellung des Moniteur hier ersparen können. Endlich heißt es am Schlusse: „Wir müssen hoffen, daß der Zweck ihrer (der Armee) edlen Anstrengungen erreicht werden wird, aber schon jetzt wird die allgemeine Meinung sagen und die Geschichte wird es eines Tages bekräftigen, daß sie die Bewunderung und Dankbarkeit der ganzen Welt verdient hat.“ Diese Worte kündigen zugleich die kräftigere Wiederaufnahme der Belagerung an und bereiten doch auf die Möglichkeit vor, daß dieselbe resultatlos bleibe.

Der politische Artikel geht von dem Gesichtspunkte aus, daß Rußland im Jahre 1853 die Hand positiv nach den Dardanellen ausstreckte, malt die Gefahren, mit denen es ganz Europa bedrohte, sobald ihm erst das Mittelmeer offen stand, und rechtfertigt damit das Streben der Westmächte, dem Kaiser des Ostens eine allgemeine Koalition Europa's entgegenzustellen. Er erklärt dann das Zaudern Oesterreichs, mit gewaffneter Hand gegen Rußland in die Schranken zu treten und vertheidigt das Eingehen der Westmächte auf die Friedenskonferenzen, um entweder einen ehrenvollen Frieden zu gewinnen unter Bedingungen, welche Rußland noch vor vier Monaten nur nach einem zehnjährigen unglücklichen Kriege hatte annehmen wollen, oder den bewaffneten Beistand Oesterreichs. Darauf werden die vier Garantiepunkte aufgezählt und aus ihnen der dritte, der Stein des Anstoßes, zu näherer Erörterung ausgehoben. Als Verlangen der Westmächte wird verkündigt: Beschränkung der russischen Seemacht auf dem schwarzen Meere oder Neutralisation desselben, Verwandlung des Pontus in ein bloßes Binnenmeer.

Diese Forderungen könnten die Westmächte stellen, obwohl

sie Sebastopol noch nicht hätten, denn sie seien faktisch Herren des schwarzen Meeres und ohne dieß sei Sebastopol nichts für Rußland, sie seien im Besitz der Buchten von Kamiesch und Balaklava, Eupatoria's, alle russischen Häfen seien blokirt; Rußland könne diesen Zustand nicht lange aushalten — eine Behauptung, die des Beweises bedürfte —, und um ihn aufrecht zu erhalten, genügten zwölf Linienschiffe von Seiten der Alliirten — eine Behauptung, die noch mehr des Beweises bedürfte, der vielleicht nur deßhalb nicht geliefert ist, weil man einsah, daß er nicht zu liefern sei.

Die Frage ist erst klar, wenn wir vollkommen unzweideutig feststellen, was freilich der Moniteur aus guten Gründen nicht thut, obgleich er sich dazu verpflichtet hat: Europa ist in vollem Frieden, kein Heer Englands oder Frankreichs im Orient, nur im schwarzen Meere kreuzen zwölf Linienschiffe der Westmächte und der Türkei, um dessen Herrschaft zu wahren. Was wird nun nothwendig eintreten? Rußland setzt alle seine Kräfte daran, um in seinen Häfen, die es jeder feindlichen Flotte unnahbar macht, sich eine Flotte zu schaffen, die der Wachtflotte der Westmächte weit überlegen ist. Außerdem aber sammelt es ganz allmälig und unkontrollirt in Transkaukasien einige hunderttausend Mann und marschirt eines schönen Tages ohne Kriegserklärung — denn die Voraussetzung ist ja, daß gar kein Friedensvertrag zu Stande gekommen sei — fast unaufgehalten durch Kleinasien an den Bosporus, dessen es sich ebenso wie der Dardanellen bemächtigt, ehe ein Heer der Westmächte von nur einigermaßen genügende Stärke hier erscheinen kann. Dann ist also wieder der große Krieg da. England und Frankreich müssen die Kriegskosten der Jahre 1854 und 1855 verdoppeln, wenn sie nicht ihrem Schützling den Boden unter den Füßen wollen wegziehen lassen. Wird Oesterreich ihnen gleich zur Seite stehen, wenn Rußland ihm verbürgt, daß es auf die Donaufürstenthümer gründlich verzichte und sich völlig mit Konstantinopel, Gallipoli und Umgegend begnüge?

Anklage auf Anklage wird nun gegen Rußland geschleu-

dert werden. Aber dieses wird antworten: Ihr habt mich zu dem Streiche gezwungen; dießmal mußte ich mir den Schlüssel des Pontus holen. Warum wolltet ihr mich nicht einmal auf diesem Stückchen See Herr sein lassen? ihr, die ihr eure Kriegsflaggen auf allen Meeren der Welt wehen laßt, die ihr ein unendliches Geschrei erheben würdet, wenn es Jemandem einfiele, er wolle euch auf das Mittelmeer oder die Nordsee beschränken.

Der Moniteur erklärt, daß Niemand Rußland demüthigen wolle, wenn es aber den vollkommen berechtigten Forderungen nicht nachgebe, so müsse der Krieg fortdauern und entscheiden. Ob diese Nothwendigkeit eintrete, müsse sehr bald der Verlauf der Wiener Konferenzen ergeben. Eines Resultates derselben aber seien die Westmächte auch für den Fall des Scheiterns sicher: des bewaffneten Eintretens Oesterreichs für das Bündniß vom 2. Dezember

An dem gleichen Tage, an welchem der politische Artikel im Moniteur erschien, am 16. April, traf der Kaiser von Frankreich mit seiner Gemahlin in London ein. Er ward hier mit einem Feuer empfangen, welches man den kaltblütigen Engländern kaum hätte zutrauen sollen, von allen Klassen fast mit Jubel wie ein Retter und Erlöser begrüßt und von der Presse in einer Weise verherrlicht, welche einen sonderbaren Kontrast mit der Aufnahme machte, die sie dem Staatsstreiche einst hatte zu Theil werden lassen. Am 19ten von der Königin Viktoria mit dem Hosenbandorden geschmückt, schenkte er am 20sten auch der City die Ehre seines Besuches und hielt hier eine durch ihren Schluß höchst merkwürdige Anrede, in welchem er „den Eindruck des großartigen Schauspiels“ hervorhob, „das England bietet, wo die Schicksale des Landes, das ohne Gefahr für seine Größe unter der Herrschaft der Freiheit steht, von der Tugend auf dem Throne geleitet werden“. Wir verstehen den französischen Charakter zu wenig, um beurtheilen zu wollen, welchen Eindruck diese Ansprache in Frankreich machte; wir würden es aber wenigstens schwer begreifen, wenn er ein sehr günstiger gewesen wäre. Jedenfalls konnte Napoleon

der Dritte, äußerst befriedigt von dem Empfange, welchen er in England gefunden, über den Kanal zurückkehren, obgleich man behaupten wollte, daß er mit seinem Antrage, sich auch das Kommando der englischen Armee in der Krim übertragen zu lassen, nicht vollkommenen Erfolg gehabt hätte, weil sich in den höheren Schichten des englischen Heeres Zweifel an seiner Befähigung zum Kommando erhoben. Dieß wäre wirklich unbegreiflich. Der gemeinsame Oberbefehl war an und für sich ein so unzweideutiger Vortheil, daß er immer noch überwiegen mußte, auch wenn Napoleon der Dritte nur eine mittelmäßige Befähigung bewies. Aber, welches Recht hatte man denn, sofort so vollständig an seiner Befähigung zu zweifeln? Ein General, der eine Division gut geführt hat, weiß darum noch gerade ebenso wenig, ob er zum Oberbefehl über eine Armee taugt, als ein Offizier, der nie mehr als eine Kompagnie kommandirt hat. Wenn der Kaiser von Frankreich es wagen wollte, so war dieß schon halb gewonnenes Spiel, denn Proben richtiger Berechnung im Allgemeinen hatte er doch in der That schon abgelegt. Man konnte also wohl sicher sein, daß er nicht aus thörichter Eitelkeit eine Verantwortlichkeit und ein Amt über sich nehmen werde, bei dem er am meisten riskirte. Verlangte er dieses Amt, so hatte er gewiß auch das Vertrauen zu sich selbst, ihm einigermaßen genügen zu können.

Als der Kaiser von Frankreich am 22. April wieder in Paris eintraf, hatte die mörderische Kanonade Sebastopols nicht bloß längst schon begonnen, sie war sogar schon im Sinken und die Friedenskonferenzen, seit fünf Tagen wieder aufgenommen, drohten bereits ein unerwünschtes Ende zu nehmen. Wir müssen uns jetzt zu diesen Gegenständen wenden.

18. Wiederaufnahme und Fortführung des Angriffs auf die Stadtseite von Sebastopol.

Am 8. April Abends hatten die Verbündeten auf ihrer gesammten 12,000 Schritt langen Angriffslinie von der soge-

nannten Sternbatterie am westlichen Ufer der Quarantainebucht bis zu den Höhen von Inkermann und dem östlichen Ende der großen Bucht von Sebastopol 508 Geschütze schwersten Kalibers in Batterie; die Engländer hatten selbst ihre 24Pfünder nicht für ausreichend gehalten und sie überall durch 32Pfünder ersetzt. Eine große Zahl der Stücke überschritt aber auch dieses Kaliber; man fand bei den Engländern 64Pfünder, bei den Franzosen Bombenkanonen von 24 und 30 Centimeter Bohrung, welche Vollkugelgewichten von 100 und 200 Pfunden entspricht. Weitaus die Hauptmasse dieses Belagerungsgeschützes, welches man in solcher Zahl, geschweige denn bei solchen Kalibern, noch auf keinem Schlachtfeld, sei es auf offenem Kampfplatz, sei es vor einer Festung beisammen gesehen, konzentrirte sich im Zentrum der Angriffslinie zwischen der Kielschlucht im Osten und der Quarantaineschlucht im Westen. Hier kam etwa auf je 20 Schritt der Länge ein Geschütz.

Für jedes der Geschütze waren im Durchschnitt gegen 700 Schüsse in den Batteriemagazinen und den Artillerieparks bereit; wie die Zahl der Stücke sich auf das Fünffache desjenigen belief, was sonst nach französischen Normen auf einen Belagerungspark gerechnet wird, so kam die Zahl der Schüsse für jedes Geschütz dem sonst für die ganze Dauer einer gewöhnlichen Belagerung angenommenen ungefähr gleich. Der gesammte aufgespeicherte Munitionsvorrath repräsentirte einen Werth von mindestens 7 Millionen Franken.

Am 9. April Morgens um 4¾ Uhr eröffnete die ganze Artillerielinie der Verbündeten ein mörderisches Feuer auf die russischen Vertheidigungswerke. Es war ein stürmischer, regnichter Tag; schon die ganze Nacht hindurch hatte es in Strömen geregnet und ein dichter Nebel hinderte auch fast den ganzen Tag über an der Aussicht und einem gehörigen Zielen. Die Russen antworteten auf der Stadtseite sehr bald, auf der Karabelnajer Seite dauerte es dagegen fast eine halbe Stunde, ehe sie zum Feuern kamen. Ihr Feuer war indessen auch, als sie es aufnahmen, sehr mäßig, es suchte in der Zahl der Schüsse

nicht mit jenem der Verbündeten zu rivalisiren. Der Admiral Nachimoff, welchem Osten-Sacken die spezielle Leitung der Vertheidigung übertragen, hatte in einem eigenen Tagsbefehl vor jeder Munitionsverschwenduug gewarnt und die größte Sparsamkeit empfohlen, durch ruhiges Zielen sollte die Zahl der Schüsse ersetzt werden und die Verbündeten selbst ertheilen den Russen das Zeugniß, daß sie diese Regel strenge befolgten.

Die am 9. April begonnene Kanonade wurde zwei Wochen lang bis zum 22sten mit ungeschwächter Heftigkeit in den Tagesstunden forgesetzt; man verbrauchte täglich, so lange es hell war, gegen 20,000 Projektile. In den Nachtstunden ruhte das Horizontalgeschütz, dagegen ward nun ein lebhaftes Vertikalfeuer unterhalten. Es sollte die Russen an der Ausbesserung der Beschädigungen hindern, welche ihren Werken das Feuer während der Tagesstunden zugefügt hatte; dieser Zweck ward aber sehr unvollkommen erreicht; an jedem neuen Morgen war wenigstens in den ersten Tagen der Zustand der Werke fast derselbe, wie am Abend vorher. Das Feuer der Verbündeten war während der ganzen Dauer der Kanonade dem russischen nur insofern überlegen, als den Russen allerdings bei weitem mehr Leute außer Gefecht gesetzt wurden wie den Verbündeten. Während der tägliche Verlust durch das Feuer sich bei den Franzosen durchschnittlich auf wenig über 100 und bei den Engländern auf 40 Mann an Todten und Verwundeten belief, wenigstens nach ihren eigenen Angaben, verloren die Russen am 9. und 10. April lediglich durch das feindliche Feuer 145 Todte und 688 Verwundete, auf jeden Tag also etwa dreimal so viel als die Verbündeten. In den sieben Tagen vom 9. bis zum 15. April stieg der russische Verlust auf 598 Todte und 2617 Verwundete; er war hier indessen nicht mehr rein durch das Feuer veranlaßt, da es bereits zu einigen nächtlichen Kämpfen auf dem Raume zwischen den Vertheidigungslinien und den Angriffswerken gekommen war. Das Verhältniß der Verwundeten zu den Todten gleich 4 : 1 ist viel größer als bei den Verbündeten, wo es sich etwa gleich 3 : 1 verhält. Darf man sich auf die Angaben der

letzteren verlassen, so ist der Umstand vielleicht aus dem energischen nächtlichen Arbeiten der Russen zu erklären, bei welchen sie durch das Feuer der feindlichen Mörser behelligt wurden und die umherfliegenden Bombensplitter verhältnißmäßig viele Verwundungen herbeiführten. Vom 22. April ab verringerte sich der russische Verlust auf täglich 100 bis höchstens 175 Mann.

Der größere Menschenverlust der Russen im Allgemeinen hat bei der größeren Freigebigkeit der Verbündeten nichts Auffallendes. Aber er konstatirt nicht die Ueberlegenheit des Feuers der letzteren über das russische. Er würde wahrscheinlich noch größer gewesen sein, wenn die Russen nicht am Tage alle Mannschaften, die auf den Wällen augenblicklich nichts zu thun hatten, unter dem Schutze der Blendungen gehalten hätten. Die Ueberlegenheit des Feuers der Verbündeten, welche, wie sich von selbst versteht, in den Berichten ihrer Generale eine große Rolle spielt, würde nur anzuerkennen sein, wenn sie es vermocht hätten, russische Batterieen auf längere Zeit zum Schweigen zu bringen. Dieß gelang ihnen aber nicht, die Sparsamkeit der Russen war ein vollkommen freiwilliger Akt, jedes Geschütz, welches ihnen demontirt ward, ersetzten sie fast ohne Aufenhalt durch ein schon bereit stehendes anderes und die Verbündeten konnten ihre Gegner nicht einmal hitzig machen. Nur bei heiterem Wetter oder bei außerordentlichen Gelegenheiten steigerten auch die Russen ihr Feuer und dann gelang es ihnen selbst, Batterieen der Verbündeten auf längere Zeit zum Stillschweigen zu zwingen, wie z. B. am 10., 13. und 14. April.

Sehr empfindlich für die Franzosen und die gesammte Belagerungsarmee war die tödtliche Verwundung des Geniegenerals Bizot, welcher die sämmtlichen Angriffsarbeiten vom Beginn der Belagerung ab geleitet hatte; er starb kurze Zeit nach dieser Verwundung an ihr.

Die Flotten, noch eingedenk des üblen Erfolges, welchen ihre Beschießung der Hafenbatterieen am 17. Oktober für sie gehabt hatte, betheiligten sich dießmal nicht an der Kanonade.

Am 9. April heizten sie, blieben aber in See, am 10ten stellten sie sich in drei Linien vor der Mündung der Sebastopoler Bucht auf, hielten sich aber außer Schußweite; dieß wiederholten sie später noch einige Male, in der Regel aber hielten sie sich ruhig in der Kamiesch- und Streletskabai, nur einige Fregatten und leichtere Schiffe gingen bisweilen nach Sonnenuntergang in die Mündung der großen Bucht vor und thaten ein Paar Schüsse gegen die Hafenbatterieen, um diese zu alarmiren.

Man hat von Anbeginn der Belagerung Seitens der Westmächte in der Versenkung der russischen Schiffe an der Mündung der großen Bucht eine äußerst störende Maßregel sehen wollen. So wenig wir zu bestreiten gedenken, daß sie den Russen nützlich gewesen, können wir ihr doch unmöglich das Gewicht beilegen, welches ihr beigelegt worden ist. Es scheint uns vielmehr, als wäre von Seite der Belagerer der Werth dieser Maßregel übertrieben, um den Nichterfolg der Belagerung zu entschuldigen. Man sagt: hätte diese Versenkung nicht stattgefunden, so konnten die verbündeten Flotten in den Hafeneingang eindringen und so jene Isolirung des südlichen belagerten Theils von dem nördlichen nicht belagerten Theile der Werke hervorbringen, welche den Angriff erst in eine Belagerung im eigentlichen Sinne des Wortes verwandelt haben würde. Aber hat man sich eine klare Vorstellung von dem gemacht, was man hier als möglich hinstellt und fordert? Wohl kaum! Um nur bis zum Fort Paul zu gelangen, mußten die verbündeten Flotten das Kreuzfeuer von 10 Batterieen, welche nach den mäßigsten Angaben auf 500 Geschütze erbaut sind, in einem Fahrwasser von höchstens 1000 Schritt Breite passiren. Wie groß war da die Wahrscheinlichkeit, daß auch nur ein einiges Schiff durchkam? Daß nun die Flotte der Uferbatterieen Herr ward und sich in der Bucht behauptete, davon darf vollends wohl gar nicht die Rede sein. Was als möglich übrig bleibt, ist lediglich dieß, daß allnächtlich einzelne Schiffe in die Bucht einfuhren und diese für die Russen unsicher machten,

sie allarmirten. Sollten dagegen nicht einfachere und weniger kostspielige Mittel, z. B. Sperrbäume und Ketten ausreichend gewesen sein? Wir glauben es; aber allerdings die Sicherheit stieg mit der Versenkung jener Schiffe, die Bucht ward den Alliirten ein völlig unzugängliches Terrain; die Russen gewannen eine Menge Geschütz von den versenkten Schiffen, welches sie freilich auch nehmen konnten, ohne diese zu versenken; ihr Hauptgewinn war, daß sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Befestigungen der Landseite konzentriren und im Nothfall zum Ersatze selbst aus den Uferbatterieen an der Bucht eine Menge Geschütz für jene ziehen konnten.

Da nach vierzehn Tagen das unausgesetzte und mit gleicher Kraft fortgesetzte Feuer den Erfolg nicht zeigte, welchen man sich von ihm versprochen hatte, da außerdem die Munition sehr zu schwinden anfing, so ließen die Verbündeten vom 23. April an in ihren artilleristischen Anstrengungen nach und suchten ihren Vortheil nun auch, wie die Russen es von Anfang an gethan, in einem ruhigen und mäßigen, nur momentweise, wie die Umstände es erforderten, verstärkten Feuer.

Wir haben seither nur von der am 9. April begonnenen Kanonade und dem mit ihm verbundenen Bombardement geredet. Die gewöhnliche Vorstellung von der Wiederaufnahme des Angriffs gegen die Stadtseite, welcher man begegnet, ist, daß dieselbe eben in dieser Kanonade und diesem Bombardement allein bestanden habe, daß die Alliirten darauf gerechnet hätten, durch ein vierzehn Tage lang fortgesetztes mörderisches Feuer die Besatzung zur Verzweiflung und ihre Generale zum Entschluß einer Kapitulation zu bringen, woran sich dann allerdings sehr naturgemäß der Gedanke knüpft, daß mit der Einstellung der heftigen Beschießung am 23. April abermals ein Moment der Erschlaffung und der Unschlüssigkeit und die Aussicht auf eine Ruhepause ungefähr derselben Art gekommen sei, wie sie der Winter brachte.

Diese Vorstellung ist nun irrig. Allerdings haben die Verbündeten einen hohen Werth auf ihre mit so viel Mühe und

Kosten vorbereitete anhaltende Beschießung gelegt und wahrscheinlich viel größere Hoffnungen daran geknüpft, als von ihr erfüllt wurden, Hoffnungen, die einer weniger heldenmüthigen Vertheidigung gegenüber keineswegs ohne Berechtigung waren, aber sie haben die Beschießung nicht als den einzigen Akt und das einzige Moment des wieder aufgenommenen Angriffes angesehen, vielmehr ist von Anbeginn der Beschießung mit ihr die Annäherung an den Platz verknüpft worden, welche jene vorbereiten und ermöglichen sollte. An derselben ward auch noch fortgearbeitet, als das erste Feuer der Kanonade erloschen war, und erst vom 6. Mai ab tritt wieder auf Seiten der Alliirten ein Stocken ein, welches von Unschlüssigkeit zeigt und wie ein Verzweifeln in Folge getäuschter Hoffnungen aussieht.

Wenn wir oben zunächst das Wesentlichste, was auf die Kanonade und das Bombardement Bezug hat, im Zusammenhange voranstellten, so geschah dieß, um alle Wiederholungen zu vermeiden. Jetzt aber haben wir von den Geniearbeiten zu reden, durch welche die Deckungen der Belagerer dem Platze genähert wurden, von den Kämpfen zwischen den beiderseitigen Werken, durch welche die Verbündeten sich des Terrains zu bemächtigen suchen, auf dem das Genie vorschreiten soll, indem sie theils die Jägergräben und sonstigen Posten der Russen angriffen, welche die vorrückenden Geniearbeiten in die Flanke nehmen und behindern, theils diejenigen, welche durch Umkehren ihrer Brustwehren sofort selbst in Parallelen und Approschen der Belagerer umgewandelt werden konnten. Wir haben ferner von den Anstrengungen der Russen zu reden, die dem Feinde immer neue Schwierigkeiten in den Weg legen, Anstrengungen, die fast immer der Erfolg krönte, indem sich dicht unter den Augen der Belagerer neue Vertheidigungswerke erhoben.

Die Zeit dieser Arbeiten und Kämpfe ist die Nacht, wie jene der Kanonade der Tag, sie fallen gleichzeitig mit dem Bombardement oder unterbrechen dasselbe für einige Stunden

und auf einigen Punkten. Der Hauptschauplatz ist der Raum zwischen den Parallelen der linken Attake und den Bastionen 4 und 5 und ihrem Mittelwall. Auf diese Front der Vertheidigungslinie vereinigt sich am Tage nicht bloß das Feuer der ihr gegenüberliegenden französischen, sondern auch des äußersten linken Flügels der englischen Batterieen, während die anderen rechts und links von diesem Zentrum die nächstgelegenen russischen Werke beschäftigen und an der Unterstützung der Hauptangriffsfront verhindern sollen. Wenn dann die Kanonade schweigt und die Russen an der Ausbesserung ihrer Wälle arbeiten, treibt auch das Geniekorps der Belagerer seine Approschen vor und allarmiren ihre Angriffe und Ueberfälle die vorgeschobenen Posten der Vertheidiger.

In der Nacht vom 7. auf den 8. April führten die Franzosen ein Stück zweite Parallele dicht am Kirchhofe aus und verlängerten dasselbe so weit rechts (ostwärts), daß es gegenüber dem Bastion 5 fast mit dem in den Nächten vom 14. auf den 15. und vom 15. auf den 16. März ausgeführten zusammenstieß. Aber das Feuer der russischen Schützen, welche kaum 200 Schritt entfernt in den Jägergräben vor dem Bastion 5 lagen, hinderte die völlige Herstellung der Verbindung. In der Nacht vom 11. auf den 12. und in der folgenden ließ General Pelissier diese Jägergräben angreifen. Unter dem Schutz dieser Angriffe wurde die Parallele völlig zusammengehängt, dagegen gelang es, da dieselben mit unzureichenden Kräften unternommen wurden, den Franzosen nicht, sich in den Besitz der Jägergräben zu setzen; in der ersten Nacht wurden sie schon beim Anrücken von den russischen Logements vor der Kurtine 4—5 in die Flanke genommen und dann von einem Bataillon des Regiments Kolywan der zehnten Division mit dem Bajonnet zurückgetrieben. In der zweiten Nacht richteten sie ihre Angriffe gleichzeitig auf die Jägergräben vor dem Bastion 5 und vor der Kurtine 5—4. Aber mehrere Bataillone der zehnten Division von den Regimentern Kolywan und Jekaterinburg nahmen sie in Empfang und trieben sie gleichfalls zurück.

Die völlige Herstellung der zweiten Parallele war, wie gesagt, gelungen; indessen nun sollte auch hier aus ihr mit Approschen vorgegangen werden, um, wenn man auch die dritte Parallele (bis jetzt erst auf 800 Schritt Länge gegenüber dem Bastion 4 vollendet) gleichfalls bis gegenüber dem Bastion 5 würde verlängern können, sogleich eine Verbindung zwischen ihr und der zweiten eröffnen zu können. Die beabsichtigte Arbeit war aber ganz unausführbar, wenn man nicht zuvor die russischen Jägergräben vor dem Bastion 5 nahm. General Pelissier bereitete daher für die Nacht vom 13. auf den 14. April einen ernsteren Angriff auf dieselben vor.

Die Russen ihrerseits, wohl wissend, daß die Franzosen jetzt alsbald versuchen würden, aus ihrer zweiten Parallele vorzugehen, unternahmen in der gleichen Nacht eine Arbeit, durch welche sie sich in den Stand setzen wollten, dieses Vorgehen wirksam aufzuhalten. Sie besaßen bereits auf dem Terrain zwischen dem Kirchhof und dem Grunde, welcher sich vor der Kurtine 5—6 hinzieht, mehrere Jägerlogements, welche in der linken Flanke der zu erwartenden neuen französischen Approschen lagen. Diese beschlossen, sie solider einzurichten und gehörig mit einander zu verbinden. Sie waren bei dieser Arbeit beschäftigt, als der französische Angriff in zwei Kolonnen erfolgte. Die Kolonne des rechten Flügels unter General Rivet bestand aus einem gemischten Detaschement von vierzehn Kompagnieen, von denen fünf zum eigentlichen Angriffe verwendet wurden und der Rest in Reserve blieb. Die linke Flügelkolonne, acht Kompagnieen vom achtundneunzigsten Linienregiment und neunten Fußjägerbataillon, befehligte General Breton. Rivet ging von dem rechten Flügel der zweiten Parallele auf die Jägergräben vor dem Bastion 5 los, es gelang ihm dieselben zu nehmen und zum Theil einzuebnen, behaupten konnte er sich in ihnen nicht; das heftige Kartätschenfeuer von dem Bastion 5 zwang ihn bald, sich in die zweite Parallele zurückzuziehen. General Breton sammelte seine Truppen hinter dem Kirchhofe und ging gegen die russischen Arbeiten zwischen

diesem und dem Grunde vor. Er verhinderte sie, ihre Arbeit fortzusetzen und bemächtigte sich einiger Jägergräben auf dem Kirchhofe selbst, die er auch behauptete; die weiter nach dem Grunde zu gelegenen konnte er nicht behaupten, da die Russen mehrere Bataillone aus der Festung entsendeten, er mußte sich begnügen, sie theilweise zuzuwerfen. Die genommenen Jägergräben auf dem Kirchhofe wurden in der folgenden Nacht zu einem Stück Parallele verbunden, diese Arbeit aber durch das Kartätschenfeuer des Bastion 5 sehr gestört.

Die Russen waren indessen noch nicht Willens, ihre Position vor dem Bastion 5 definitiv aufzugeben. In der Nacht vom 24. auf den 25. April begannen sie den Bau einer Batterie (P) unmittelbar neben der rechten Face und Flanke von dem Bastion 4, um von hier aus das Terrain vor dem Bastion 5 wirksam bestreichen und die Franzosen vorerst an der Festsetzung auf demselben hindern zu können. Zur Deckung dieser Arbeit waren drei Bataillone des Regiments Jekaterinburg von der zehnten und zwei Bataillone des Regiments Alexopol von der achten Division, welche erst kürzlich bei der Armee von Sebastopol aus der Gegend von Perekop eingerückt war, unter dem Befehle des General Chrustscheff bestimmt. Um 8 Uhr Abends am 24sten stellten sich diese Truppen auf: das Regiment Jekaterinburg außerhalb des Hauptwalls, seine Schützen in den Logements vor dem Bastion 4. Sobald die Franzosen es bemerkten, eröffneten sie aus ihrer dritten Parallele ein lebhaftes Gewehrfeuer und brachen nach einiger Zeit zum Angriffe vor; sie wurden aber, obgleich schon zwischen die russischen Arbeiter eingedrungen, von den Jekaterinburgern alsbald zurückgeworfen und vom Kartätschenfeuer des Bastion 4 in ihre Parallele getrieben. Um 9 Uhr erneuerten sie ihren Angriff noch einmal, aber nicht mit besserem Erfolg; sie beschränkten sich nun darauf, die Arbeiten nur durch fortgesetztes Gewehrfeuer zu stören, die Russen brachten jedoch ihr neues Werk bis zum Morgen glücklich so weit zu Stande, daß sie fortan gedeckt dessen Vollendung weiter betreiben konnten.

Kaum hiemit fertig, gingen sie in der Nacht vom 27. auf den 28. April auf das Terrain vor dem Bastion 5 hinaus, wo die von den Franzosen am Abend des 13ten eingeebneten Jägergräben lagen, mit der Absicht, dieselben in vollendeterer Form wieder herzustellen; in der That legten sie in dieser Nacht über 200 Schritt vor dem genannten Bastion und kaum ebensoweit von den Spitzen der Approschen, welche die Franzosen bereits von ihrer zweiten Parallele vorgetrieben hatten, eine zusammenhängende Verschanzungslinie (O) an, welche, sich mit ihrem rechten Flügel an den Grund vor der Kurtine 5—6, mit dem linken an die Lehne der Höhe stützte, auf dem Bastion 5 erbaut ist. Diese Arbeit wurde in der erwähnten Nacht so weit vollendet, daß sie Deckung gab, ohne daß die Franzosen es bemerkt hatten. In den drei folgenden Nächten wurde sie vervollständigt, 60 Schritt hinter ihr und parallel mit ihr eine zweite innere Linie angelegt, eine gedeckte Verbindung mit dem Bastion 5 nach rückwärts eröffnet und die vordere Linie mit neun kleinen Coehorn'schen Mörsern armirt, um die Annäherungsarbeiten der Franzosen zu bewerfen.

Die Franzosen sahen mit Erstaunen diese neue und stärkere Verschanzung an der Stelle der von ihnen weggenommenen Jägergräben aufwachsen; bemächtigte man sich ihrer, so konnte man sie durch Verlegung der Brustwehr gegen den Platz hin in ein Stück dritte Parallele verwandeln, welches nachher mit dem schon ausgeführten vor dem Bastion 4 zu vereinigen war. General Canrobert befahl deßhalb, besonders durch die wiederholten Vorstellungen des Generals Pelissier bewogen, den Angriff für die Nacht vom 1. auf den 2. Mai. General Pelissier übertrug die Leitung desselben dem Divisionsgeneral de Salles.

Der Angriff sollte in drei Kolonnen erfolgen. Die Kolonne des Zentrums unter General Motterouge bestand aus zwei Bataillonen (1400 Mann) des sechsundvierzigsten Regiments von der Division Levaillant.

Die Kolonne des rechten Flügels unter der Leitung des

Oberstlieutenant Raoult bestand aus einer Kompagnie vom neunten Fußjägerbataillon und zwei Kompagnieen des zweiundvierzigsten Regiments (300 Mann), ebenfalls von der Division Levaillant.

Die Kolonne des linken Flügels, General Bazaine, zählte 24 Kompagnien (2200 Mann) von dem ersten Regiment der Fremdenlegion, Division Paté, dem dreiundvierzigsten und neunundsiebenzigsten Regiment von der Division de Salles.

Diesen insbesondere für den Angriff bestimmten 4000 Mann diente eine etwa eben so starke Abtheilung von der Garde und der Division Paté unter dem Kommando des General Rivet zur Reserve. Außerdem waren den Truppen Arbeiterabtheilungen von verschiedenen Regimentern zugetheilt.

Auf russischer Seite hielten die Logements besetzt und standen hinter ihnen in Reserve vier Bataillone der Regimenter Volhynien und Uglitsch von der vierzehnten und sechszehnten Division.

Um 10 Uhr Abends ging der Mond auf und beleuchtete hell das ganze Terrain zwischen den russischen Werken und der französischen Parallele. Bald nach 10 Uhr schritten die Kolonnen zum Angriff.

Die Centrumskolonne ging gerade auf die Front des russischen Logements los; das erste Bataillon des sechsundvierzigsten Regiments, obgleich mit einem lebhaften Feuer von den Russen empfangen, überstieg doch die erste Verschanzungslinie, zwischen dieser und der zweiten ward es mit dem Bajonet angegriffen. Das zweite Bataillon des Regiments sah sich bereits angegriffen, ehe es die erste Verschanzungslinie erreichte; doch warf sich das achtundneunzigste Regiment von der Reserve aus den Trancheen sofort auf die Angreifer und das zweite Bataillon des sechsundvierzigsten Regiments folgte dem ersten.

Da nun gleichzeitig einerseits die linke Flügelkolonne unter General Bazaine gegen die rechte Flanke der russischen Position vom Kirchhofe her vordrang und andererseits die rechte Flügelkolonne in der linken Flanke der Position

auf die Redoute Schwarz (N), auf einem zungenförmig vorspringenden Hügel zwischen Bastion 4 und Bastion 5 losging, so räumten die Russen auch ihre zweite Linie und zogen sich in das Bastion 5 zurück. Dadurch wurde dessen Feuer und dasjenige der nächstanliegenden Batterieen demaskirt, und alle machten von diesem Vortheile Gebrauch, indem sie die eben verlassenen Jägergräben und das nächst anliegende Terrain mit einem Kartätschenhagel überschütteten. Besonders litten unter demselben die beiden Flügelkolonnen.

Das sechsundvierzigste Regiment besetzte die zweite Verschanzungslinie und die Arbeiterabtheilungen gingen sofort ans Werk, um die Brustwehren derselben, so wie der ersten gegen das Bastion 5 hinüber zu werfen und die Kommunikation mit rückwärts nach der zweiten Parallele zu eröffnen, eine Arbeit, die selbstverständlich nicht ohne Menschenverlust stattfinden konnte; sie wurde indessen bis zur Morgendämmerung fortgesetzt. Zu dieser Zeit wurden die Arbeiter zurückgezogen und das Werk blieb mit zwei Elitekompagnieen des zweiten Regiments der Fremdenlegion, einer Elitekompagnie des dreiundvierzigsten und zwei Bataillonen vom sechsundvierzigsten und achtundneunzigsten Regiment besetzt, eine Truppenkraft, die man mindestens auf 1200 Mann wird veranschlagen müssen, wenn auch die beiden zuletzt erwähnten Bataillone, wie der Bericht bemerkt, sehr geschwächt waren. Die Besatzung war also für einen so exponirten Posten sehr stark, zumal in den hinterliegenden Parallelen noch starke Pikets der Divisionen Levaillant und de Salles, so wie der Garde bereit gehalten wurden.

Am 2. Mai Nachmittags um 3 Uhr machten die Russen von Bastion 5 mit 180 Freiwilligen und zwei Bataillonen der Regimenter Kolywan der zehnten und Wladimir der sechszehnten Division einen Ausfall auf den in der vorhergehenden Nacht verlorenen Posten. Sie überraschten die Besatzung und bemächtigten sich der der Festung zunächst gelegenen Linie. Die Pikets aus der zweiten Parallele, voran zwei Kompagnieen vom ersten Voltigeurregiment der Garde, rückten indessen sofort zur

Unterstützung der Linie vor und zwangen die Russen zum Rückzuge.

Diese beiden Gefechte kosteten den Franzosen nach ihrer eigenen Angabe, deren Richtigkeit aber dahingestellt bleiben muß, 169 Todte, worunter 11 Offiziere, und 622 Verwundete, worunter 22 Offiziere. Die Russen hatten 293 Todte, worunter 10 Offiziere, und 555 Verwundete, worunter 15 Offiziere; außerdem verloren sie die neun kleinen Mörser, mit denen ihre Verschanzung bewaffnet gewesen war.

Endlich also nach zwanzigtägigen Kämpfen und Arbeiten hatten die Franzosen auch vor dem Bastion 5 den Weg von der zweiten zur dritten Parallele zurückgelegt, denn die eroberten Verschanzungen liegen ungefähr auf gleicher Höhe mit der dritten Parallele vor Bastion 4. Am 3ten zogen sie die starke Besatzung von diesem immer noch isolirten und exponirten Posten zurück und ließen nur einige Kompagnieen Infanterie in demselben; seine Verbindung mit der Parallele vor Bastion 4 blieb noch herzustellen.

Einen anderen Charakter trug der Kampf, welchen die Franzosen gleichzeitig mit dem oben erzählten um die Annäherung an Bastion 4 zu führen hatten. Hier hatten sie schon im Winter von ihrer dritten Parallele aus den Bau von Minengallerieen begonnen, welche mit ihren Spitzen am 7. April noch ungefähr hundert Schritt von dem zusammenhängenden russischen Logement vor Bastion 4 entfernt waren. Die Russen hatten nicht minder von ihrem Logement aus Gallerieen entgegengetrieben, am 7. April hörte man in diesen deutlich die unterirdische Arbeit der Franzosen, die Gegner mochten noch dreißig bis vierzig Schritt von einander entfernt sein. Die Russen begannen nun sogleich den Bau von Zweiggängen, um dem Feinde näher zu kommen und ihn am richtigen Punkte fassen zu können. Am 12. April glaubten sie nahe genug heran zu sein, luden an der Spitze einer ihrer Gallerieen und sprengten um 4 Uhr Morgens.

Die Gallerieen der Franzosen litten indessen keinen Scha-

den; dagegen waren sie aufmerksam geworden und konnten jetzt genau schätzen, wie weit sie noch vom Feinde entfernt wären. Es ist immer ein Fehler, wenn der Vertheidigungsmineur zu früh sprengt; er sollte in der letzten Zeit wo möglich ganz still liegen, den Feind kommen lassen und nicht eher sprengen, als bis er bemerkt, daß der Feind anfängt zu laden, was man sehr gut unterscheiden kann.

Die Franzosen hatten versucht, über der Erde gegen Bastion 4 zu approschiren, sie überzeugten sich aber bald, daß dieß wegen des Feuers der Festung fast unmöglich sei; sie beschlossen also jetzt eine Anzahl von Trichtern zu sprengen, die in einer Reihe parallel der dritten Parallele lägen und demgemäß ein neues Logement, eine vierte Parallele (*δδ*) abgeben könnten. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, wurden am 15ten Morgens fünf Minenkammern stark geladen (wahrscheinlich jede mit 2000 Pfund) und am Abend gesprengt. Die Sprengung gab fünf Trichter von etwa 13 Fuß Tiefe und gegen 40 Fuß Durchmesser, welche indessen nicht mit einander zusammenhingen, da ihre Mittelpunkte 50 bis 60 Fuß von einander entfernt waren. Es gingen sogleich Arbeiter vor, um einerseits die Trichter zu krönen, das heißt sie mit einer einigermaßen geordneten Brustwehr gegen Bastion 4 hin zu versehen, und andererseits ihren Grund zu ebnen und Verbindungen mit rückwärts zu eröffnen. Diese Arbeit wurde von den russischen Batterieen sehr gestört, aber doch so weit gebracht, daß am 17ten die fünf Trichter mit einer stehenden Besatzung von 100 Mann versehen werden konnten; auch wurde eine, wenn auch sehr unvollkommene Verbindung zwischen den Trichtern hergestellt. Von nun an aber kamen die französischen Arbeiten hier völlig in Stillstand; die Russen engagirten hier einen energischen Minenkrieg, welcher besonders Ende des Monats April und Anfangs Mai mit großer Lebhaftigkeit und allen Chikanen geführt ward.

Wenn der Belagerer eine Reihe von Trichtern gesprengt hat, so kann der Belagerte wesentlich zweierlei unternehmen;

er kann nämlich einmal durch schwach geladene Minen fortwährend die Trichter selbst beschädigen, unter ihnen sprengen und ihre Brustwehren umwerfen, wobei er sich nur hüten muß, seine Ladungen so stark zu wählen und so anzubringen, daß er dem Belagerer selbst seine Logements wesentlich vergrößert und seine Brustwehren selbst gegen den Platz vorschiebt. Er kann zweitens mit Quetschminen, d. h. mit solchen, welche gar keine oder so gut als gar keine oberirdische Wirkung haben, gegen die Gänge wirken, welche der Belagerer aus seinen Trichtern weiter gegen die Festung vortreibt, dieselben einwerfen, also ihren Fortschritt aufhalten.

Wenn der Belagerer eine Reihe von Trichtern gesprengt hat und er würde nun vom Belagerten gar nicht gestört, so würde er in diesen neue Gallerieen ansetzen und dieselben mindestens 60 bis 80 Fuß gegen den Platz hin führen, ehe er wieder sprengt, damit er sich nicht seine eigenen Trichter einwerfe. Wendet nun aber der Belagerte seine oben erwähnten Mittel an, so kann der Belagerer dieß nicht, er kommt niemals 60 Fuß weit, ehe ihm der Belagerte seine Gallerieen schon eingeworfen hat. Er muß also nun zu denselben Waffen greifen, welche der Belagerte auch hat; er muß mit Quetschminen oder schwach geladenen Minen, die nur eine geringe oberirdische Wirkung haben, gegen die Gänge des Belagerten kämpfen und diese einzuwerfen suchen, um Ruhe für das weitere Vortreiben der eigentlichen Angriffsgänge zu gewinnen. Bisweilen, wenn nämlich das Minenfeld des Belagerten keine große Frontausdehnung hat, kann der Belagerer sich auch damit helfen, daß er von seinen äußersten Trichtern auf beiden Seiten neue Gallerieen nach seitwärts und und zugleich nach vorwärts vortreibt, so nicht aufhört, Terrain zu gewinnen und zugleich dem Belagerten in die Flanken kommt. Ist dieser unaufmerksam, so kann es dann wohl gelingen, daß man ihm seine Gallerieen mittelst stark geladener Minen in der Mitte durchschneidet, so daß er von deren Eingängen nicht mehr bis an die Spitze gelangen, sie folglich nicht mehr benutzen kann.

Dieß zum Verständniß der Einzelheiten, welche wir aus dem Minenkriege hervorheben, der sich in Front der Bastion 4 zwischen den Russen und den Franzosen entspann. Vom 18. April ab ließen die ersteren eine schwach geladene Mine nach der anderen gegen die französischen Trichter los und zwangen zu fortwährenden Reparaturen derselben; die Franzosen setzten nun neue Gallerieen an, um diesen Zerstörungen ein Ende zu machen, erst am 24sten kamen sie dazu, eine Mine gegen eine russische Gallerie zu sprengen; die Belagerten hatten es von da ab nicht mehr bloß mit Zerstörung der Trichter, sondern auch der neuen Gallerieen zu thun. Am 30. April um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags ließen sie zwei Quetschminen auf einmal los, sie beschädigten dadurch nicht bloß die Trichter, sondern verschütteten auch die Gallerieeingänge der Franzosen, welche diese erst wieder aufräumen mußten. Die dadurch gewonnene Zeit benutzten nun die Russen, um sogleich wieder fünf neue Minen zu laden. Als sie damit fertig waren, machten sie einen kleinen Ausfall gegen die Trichter, um aus der dritten Parallele Truppen dorthin zu locken. In der That rückte eine Abtheilung der Trenscheewache vor, um die Besatzung der Trichter zu verstärken. Die Russen hatten somit ihren Zweck erreicht und ließen nun ihre fünf Minen zu gleicher Zeit auf ein Signal spielen, was gegenwärtig, wo man sich des galvanischen Stromes zur Zündung bedient, keine Schwierigkeiten macht. Am 2. Mai um 11 Uhr Abends wurden wieder zwei Minen von den Russen gesprengt.

Die Franzosen hatten gegen diese Thätigkeit bis dahin gar nicht aufkommen können; sie waren in der schlimmen Lage, ihre Gallerieen erst beginnen zu müssen, während diejenigen des Feindes zum großen Theil fertig und bereit waren. Dabei war die Verbindung zwischen ihren Trichtern noch äußerst mangelhaft und ein Versuch in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai, sie durch oberirdische Arbeit zu vervollständigen, war von dem russischen Feuer und durch einen Ausfall verhindert worden. Sie bewerkstelligten die Verbindung daher durch

Minen, indem sie in der Nacht vom 3. auf den 4. Mai zwei Trichter zwischen dem mittelsten der älteren und den beiden nächst anstoßenden sprengten; aber noch im Laufe des Tages ließen die Russen schon wieder sieben Quetsche gegen diese neuen Trichter los und beschädigten sie.

Fassen wir nun das Ergebniß der Kämpfe und Arbeiten auf der linken Attake während der vier Wochen vom 9. April bis zum 6. Mai kurz zusammen, so stellt es sich dahin heraus, daß der Belagerer sich dem Bastion 5 in der genannten Zeit um 250 Schritt und bis auf 200 Schritt, dem Bastion 4 um ungefähr 100 Schritt und bis auf 150 Schritt, dem vorgeschobenen Logement vor Bastion 4 aber bis auf 75 Schritt genähert hatte. Die Resultate waren auf verschiedene Weise erreicht worden, das geringere vor Bastion 4 erzielte gibt ungefähr einen Maßstab dafür, wie mit jedem Schritte der Annäherung die Schwierigkeiten derselben zunehmen. Die Russen hatten nichts versäumt, um dieselben zu steigern; sobald vom 23. April ab das Feuer schwächer zu werden anfing, begannen sie auf der Front 4—5 den Bau von vier neuen Batterieen, welche am 4. und 5. Mai glücklich vollendet und armirt wurden.

Neben den Ereignissen auf dem westlichen Abschnitte des Kampfterrains sind diejenigen auf dem östlichen von keiner Erheblichkeit. Die französischen Batterieen auf den Höhen von Inkerman brachten hier am 15ten die Redoute Volhynien (von den Verbündeten bisweilen gemeinschaftlich mit der Lunette Selenginsk unter dem Namen der „weißen Werke" begriffen) zum Schweigen, wenn auch nur vorübergehend, und das Genie benutzte diese Pause, um neue Approschen in der Richtung auf den Sapunhügel anzulegen. Die Russen aber stets besorgt, sich nirgend die geringste Blöße zu geben und den Verbündeten kein Vergnügen zu gestatten, erbauten sogleich in den Nächten vom 20. auf den 21. und vom 21. auf den 22. April eine neue Batterie rechts (westlich) neben der Lunette Selenginsk.

Die Batterieen der Franzosen auf dem Malakoffabschnitt konzentrirten ihr Feuer lediglich auf die Kamschatka-

lunette, nicht auf die hinterliegenden Werke der Umfassung von Karabelnaja. Sie legten in den ersten Tagen der Kanonade in dem am meisten vorgeschobenen Parallelenstück eine neue Batterie an, worauf indessen die Russen gleichfalls mit der Anlage einer neuen Batterie neben der Kamschatkalunette antworteten.

Auf dem Abschnitte des Redans hatten die Engländer zunächst der Woronzoffschlucht am 18. April ihre Approschen bis auf 200 Schritt gegen die russischen Jägergräben vorgetrieben, welche 600 Schritt von der Spitze des Bastions 3 entfernt liegen. Durch das Feuer der russischen Schützen sehr gestört, beschlossen sie sich jener Gräben zu bemächtigen. In der Nacht ging eine Abtheilung des siebenundsiebenzigsten Regiments auf die Linie vor, vertrieb die Russen und nahm sie fort. Sie erhielt aber alsbald ein lebhaftes Feuer aus einem Steinbruch, der sich parallel der Linie der Jägergräben, nur 150 Schritt hinter ihr befindet und in welcher die Russen die Reserve ihrer Jägerposten aufzustellen pflegten. Die Engländer griffen auch diesen Steinbruch an nnd nahmen ihn gleichfalls, erhielten aber nun vom Redan ein so gut genährtes Kartätschfeuer, daß sie ihn alsbald wieder aufgeben mußten. Auf der zuerst genommenen Linie behaupteten sie sich. Sobald sie aber den Steinbruch verlassen hatten, setzten sich die russischen Schützen wieder in ihm fest. Am 21. April in der Morgendämmerung machten sie daher den Versuch, jenen Steinbruch so zuzuwerfen, daß er den Russen keine Deckung mehr gewähre. Kaum hatten sie indessen die Schützen verjagt und waren die Arbeiter ans Werk gegangen, als eine Kompagnie des Regimentes Ochotsk vom Redan ausfiel und sie angriff. Die Engländer wurden dieses Ausfalles Herr, konnten aber doch ihre Zerstörungsarbeit nur sehr unvollkommen ausführen.

Wie wir schon früher darauf hingewiesen haben, mußten die Verbündeten darauf gefaßt sein, daß die russische Feldarmee, sobald sie selbst den Angriff auf die Stadt energisch aufnahmen und bedrohliche Erfolge erzielten, einen Offensivstoß von der Tschernajaseite her versuchte. Um sich nun gegen einen

solchen in vollkommen genügende Verfassung zu setzen, zogen sie am 7. April die türkische Division Ismail von Eupatoria nach der Kamieschbucht, welcher am 11ten noch die ägyptische Division Menekli folgte, die am 9ten in Konstantinopel nach Eupatoria eingeschifft, von letzterem Orte sofort in das Lager vor Sebastopol entsendet ward. Am 13. April marschirten diese Truppen nach Kadikoi.

Die Russen unternahmen indessen nichts. Sie benutzten die große Truppenmasse, welche ihnen im Felde zu Gebote stand, vielmehr, um die Wälle von Sebastopol täglich mit neuen Truppen zu besetzen, die Vertheidigung durch diese beständigen Ablösungen frisch zu erhalten, woher es kommt, daß wir bei den verschiedenen Gefechten auf den einzelnen Punkten fortwährend andere Regimenter und dieselben Regimenter zu verschiedenen Zeiten bald vor Karabelnaja, bald vor der Stadtseite auftreten sehen. Wenn die Russen freilich erst dann gegen Balaklava vorgehen wollten, wenn die Verbündeten bereit waren, zum Sturm zu schreiten, so hatten sie noch keine Eile, ihre Stunde war dann noch nicht gekommen. In der ganzen ersten Hälfte des Monats April war übrigens von der Offensive auf Balaklava auch schon deßhalb nichts zu hoffen, weil seit dem 8ten strömender Regen das Tschernajathal versumpfte und am 12ten, angeschwellt durch die Gebirgswasser, der Fluß selbst austrat. Doch als nun der Regen am 17ten nachließ, verzog sich auch schnell das Wasser und wie immer trocknete der Boden bald so auf, daß er Truppenbewegungen kein Hinderniß mehr entgegensetzte.

Die Verbündeten hielten daher eine größere Rekognoszirung gegen Kamara und Tschorgun für gerathen, um sich zu überzeugen, ob die Russen nach dem Ablaufen des Wassers hier größere Kräfte versammelt hätten. Dieselbe ward am 19ten von Omer Pascha ausgeführt, welcher selbst von Eupatoria herübergekommen war und dazu zwölf türkische Bataillone verwendete; diese schlugen die Wege durch die Berge auf Kamara ein; in ihrer linken Flanke, in dem niederen Terrain auf den

Straßen von Balaklava nach dem Wirthshaus (Traktir) und nach Tschorgun begleiteten sie fünf Eskadrons französischer und englischer Kavallerie mit neun Geschützen der reitenden Artillerie. Unter der englischen Kavallerie befanden sich auch zwei Schwadronen des kürzlich aus Indien angelangten zehnten Regiments leichte Dragoner (Husaren).

Die Rekognoszirung stieß nirgend auf nennenswerthe russische Truppenmassen, nur einigen kleineren Abtheilungen Kosacken und griechischer Freiwilliger, welche sich ohne Widerstand zurückzogen, begegnete sie. Omer Pascha kehrte am Nachmittag von Kamara nach dem Lager von Kadikoi zurück und schiffte sich am 22. auf das Gerücht, daß die Russen einen Angriff auf Eupatoria beabsichtigten, mit dem größten Theil seiner Truppen wieder ein, um nach jenem Platze zurückzukehren.

19. Die Friedenskonferenzen. Verhandlungen über den dritten Garantiepunkt.

In der neunten Sitzung der Friedenskonferenzen am 9. April beschäftigten sich die Gesandten lediglich mit der Vorstellung und der Prüfung der Vollmachten der neu angekommenen Bevollmächtigten Drouyn de Lhuys und Ali Pascha, da die russischen Gesandten die Antwort auf ihre Anfragen nach St. Petersburg noch nicht empfangen hatten und diejenigen der Westmächte instruirt waren, nur nach der ursprünglich festgestellten Reihenfolge zu verhandeln.

Das lange Ausbleiben der russischen Instruktionen kann unmöglich aus den materiellen Hindernissen erklärt werden, welche allerdings zu seiner Erklärung herbeigezogen sind: die Telegraphenleitungen sollten unterbrochen sein und dergleichen ähnliche Dinge mehr. Man kann mit Bestimmtheit annehmen, daß die russische Regierung durch ihre lange Zögerung den Versuch machen wollte, ob sich die Westmächte nicht doch am Ende herbeiließen, den vierten Garantiepunkt vor dem dritten zu verhandeln, und daß sie, im Fall diese hartnäckig blieben, das

Recht gewinnen wollte, ihnen neben ängstlicher Besorgniß für den Sultan und den Islam Gleichgültigkeit gegen die Lage der Christen im Orient vorwerfen zu können.

Endlich in der zehnten Sitzung am 17. April konnte Fürst Gortschakoff erklären, daß die erbetenen Instruktionen von Petersburg eingetroffen seien; dieselben ermächtigten ihn jedoch so wenig als die früheren, seinerseits Vorschläge zu machen. Dagegen werde er Alles, was die Verbündeten vorzubringen hätten, ernst und aufrichtig prüfen, vorausgesetzt nur, daß nicht Bedingungen zur Sprache gebracht würden, welche die Souveränetätsrechte des Kaisers von Rußland verletzten. Er acceptire in dieser Beziehung vollständig die Aeußerungen Lord Russell's in der Sitzung vom 26. März.

Dieser Erklärung des russischen Gesandten folgte ein allgemeiner Ausdruck des Bedauerns über die lange Verzögerung, welche nun doch gänzlich ihren Zweck verfehlt habe. Der französische Minister des Auswärtigen nahm darauf das Wort, um geltend zu machen, daß nun zunächst eine besondere Vorberathung der Verbündeten nothwendig sei, damit sie sich über den Ausdruck ihrer Bedingungen einigen könnten. Es ward darauf eingetreten, obgleich die russischen Bevollmächtigten Alles thaten, um eine solche Vorberathung zu beseitigen. Sie behaupteten, daß dieselbe gegen die Präliminarien sei, nach denen jeder Theil die Freiheit seiner Meinung in die Konferenzen mitbringen solle; durch die Vorberathung würden aber die Meinungen gebunden; sie hoben den Unterschied hervor, welcher in der Stellung Oesterreichs einerseits, in der der übrigen Verbündeten andererseits gegen Rußland bestehe. Oesterreich sei nicht der Gegner Rußlands; Herr v. Titoff suchte zu beweisen, daß die am nächsten betheiligte Partei der Verbündeten, die Pforte, zweckmäßiger Weise die Initiative ergriffe, während die übrigen nun unterstützend oder vermittelnd eingriffen. Alle diese Vorstellungen blieben indessen ohne Erfolg.

Um sich zu versichern, was man nun bei wirklicher Aufnahme der Erörterung etwa von Rußland zu erwarten habe,

that der französische Minister vor Schluß der Sitzung an Fürst Gortschakoff noch die Frage: ob Rußland seine Souveränetätsrechte verletzt glauben würde, wenn es sich selbst der Freiheit begäbe, eine unbeschränkte Zahl von Kriegsschiffen auf dem schwarzen Meere zu bauen und zu halten. Gortschakoff erwiderte darauf, daß Rußland nicht einwilligen werde, sei es durch Vertrag oder sonstwie, seine Seemacht auf eine bestimmte Zahl von Schiffen zu beschränken; dieß sei aber das Einzige, was er absolut von der Diskussion ausschließe. Späterhin gab er aber selbst zu, daß auch die Beschränkung der Seemacht Rußlands im schwarzen Meer zur Sprache gebracht werde, und behielt sich nur vor, seine Zustimmung zu verweigern.

Nachdem nun die Vorberathung der Verbündeten stattgefunden, schritt man am 19. April zur eilften Sitzung. Zu Beginn derselben forderte Drouyn de Lhuys Ali Pascha auf, sich zunächst über den allgemeinen Theil der Frage zu äußern, welche der dritte Garantiepunkt umfaßt, nämlich über die bessere Verknüpfung des Bestandes der Pforte mit dem System des europäischen Gleichgewichts. Nach kurzer Debatte einigte man sich in dieser Beziehung über zwei Artikel, welche von dem französischen Minister vorgeschlagen wurden. Durch den ersten derselben verpflichten sich die kontrahirenden Parteien, die Unabhängigkeit und die Integrität des osmanischen Reiches zu achten, sie übernehmen die Garantie desselben und wollen jede Verletzung als eine Frage des europäischen Interesses ansehen. Durch den zweiten Artikel wird bestimmt, daß im Fall eines Mißverständnisses zwischen der Pforte und einer der kontrahirenden Parteien, diese beiden Staaten, bevor sie zur Anwendung von Gewalt schreiten, immer erst die Vermittlung der übrigen Theilnehmer des Friedensschlusses nachsuchen sollen.

Fürst Gortschakoff bemerkte zu dem ersten Artikel nur, daß Rußland keine aktive und materielle Garantie für das Gebiet der Pforte übernehme. Dieß wurde für jetzt nicht weiter ein Gegenstand der Debatte, kam aber späterhin zu wiederholter Erörterung.

Man ging nun zu dem zweiten Theil des dritten Garantiepunktes, dem speziellen, über. Herr Drouyn de Lhuys entwickelte seine Ansicht über denselben: Das einfachste Mittel, Rußlands Uebergewicht im schwarzen Meere fortzuschaffen, sei Beschränkung der Seekräfte dieser Macht. Den Grundsatz habe Rußland anerkannt, Frankreich erwarte, daß es auch das Hauptmittel, dem Grundsatz Körper zu geben, nicht verwerfen werde. Der französische Minister formulirte die Frage in einer Weise, welche man schon aus dem Moniteurartikel vom 16. April herauslesen konnte: faktisch beherrschten jetzt die Westmächte und die Türkei das schwarze Meer; Rußland habe diese zu fragen, unter welchen Bedingungen sie geneigt seien, diesem ihm lästigen Zustande ein Ende zu machen. Gehe Rußland auf diese Bedingungen ein, so erhalte es einen ihm jetzt ganz verlornen Theil seines Souveränetätsrechtes, wenn auch unter Beschränkungen, zurück. Rußlands Ehre könne dabei unmöglich verletzt erscheinen. Er faßt darauf die Pontusfrage in sechs Artikel zusammen, welche mit den schon beschlossenen zwei und einem neunten, welcher Amnestie für alle Bewohner des Kriegsschauplatzes verheißt, endlich einem zehnten, welcher Sardinien in den Frieden einschließt, den dritten Garantiepunkt erledigen sollten.

Der erste Artikel über die Pontusfrage (Nr. 3 des dritten Garantiepunktes) setzt fest, daß sowohl Rußland als die Türkei jedes ihre Seemacht im schwarzen Meere auf vier Linienschiffe, vier Fregatten und eine entsprechende Anzahl kleinerer Fahrzeuge beschränken. Nach dem zweiten (Nr. 4) wird das Prinzip der Schließung der Meerengen aufrecht erhalten. Der dritte (Nr. 5) bestimmt, daß der Sultan durch einen Ferman jede der kontrahirenden Mächte (außer Rußland und der Türkei) berechtigen kann, fünf Tage nach gemachter Anzeige halb so viel Kriegsschiffe im Pontus zu bewaffnen, als jeder der Uferstaaten dort besitzt. Nach dem vierten (Nr. 6) sollen im Frieden zu gleicher Zeit nie mehr als vier Kriegsschiffe von allen Kontrahenten zusammen genommen vor Konstantinopel vor Anker

liegen, wobei die türkischen Schiffe natürlich ausgenommen sind. Der fünfte Artikel (Nr. 7) behält dem Sultan das Recht vor, im Kriegsfall die Meerengen unbedingt denjenigen Mächten zu öffnen, welche es ihm beliebt herbeizurufen. Endlich wird durch den sechsten Artikel (Nr. 8) stipulirt, daß die beiden Uferstaaten Konsuln der übrigen Kontrahenten in ihren Häfen aufzunehmen haben.

England und Oesterreich traten dieser Auffassung bei. Lord Russel bemerkte ausdrücklich, daß England in Rußlands starker Pontusflotte eine beständige Drohung gegen Konstantinopel erblicke, und daß, da die Türkei ihre Seekräfte nicht vermehren könnte, Rußland die seinigen reduziren müsse.

Auf eine Anfrage an den österreichischen Gesandten, zu welcher Fürst Gortschakoff sich veranlaßt fand: ob Oesterreich der Meinung sei, daß Rußland durch Anwendung von Gewaltmaßregeln jene Beschränkung aufgezwungen werden solle, antwortete Graf Buol ausweichend, daß sich in dieser Beziehung der Kaiser Franz Joseph die vollkommene Freiheit der Entschließung vorbehalten müsse. Nun erklärte Fürst Gortschakoff, daß er sich erst in der nächsten Sitzung über die ihm vorgeschlagene Lösung aussprechen könne.

Die Gesandten Englands und Frankreichs suchten diesen Aufschub zu verhindern. Drouyn de Lhuys meinte unter Anderem, wenn die russischen Bevollmächtigten nur an der Zahl der Schiffe, welche in seinem Entwurf stipulirt wären, Anstoß nähmen, so könnten sie ja darüber in Gegenwart der Konferenz unmittelbar mit Ali Pascha in Erörterung eintreten. Herr von Titoff griff dieß auf, um geradezu eine Separaterörterung zwischen Rußland und der Pforte als Grundlage für die weiteren Diskussionen der Konferenz zu beantragen.

So hatten es aber die Gesandten der Verbündeten nicht verstanden wissen wollen, sie beeilten sich geltend zu machen, daß die Pforte ihren Alliirten gegenüber sich verpflichtet habe,

in kein Sonderabkommen einzutreten, was dann zum Austausch einiger spitziger und bitterer Bemerkungen über den Zustand der Freiheit, in welchem die Pforte sich befinde, Veranlassung gab. Die russischen Bevollmächtigten bestanden auf einer Frist, um ihre Erklärung auf die gemachten Vorschläge vorzubereiten.

In der zwölften Sitzung, am 21. April, verlangte Gortschakoff bei der Vorlesung des Protokolls in Bezug auf den Artikel 1, daß ausdrücklich zu demselben bemerkt werde, eine aktive Garantie für die Integrität des türkischen Gebietes übernehme Rußland nicht. Er erklärte darauf, daß er die ihm in der letzten Sitzung vorgeschlagene Lösung der Pontusfrage nicht annehmen könne, weil dieselbe der Erhaltung des europäischen Gleichgewichts bedrohlich sei und die Souveränetätsrechte verletze. Er hatte seine Meinung des weiteren in einer Denkschrift entwickelt, welche der Konferenz mitgetheilt ward. Hier war es hervorgehoben, daß die Pforte alle die natürlichen Vortheile, welche ihr die Pontusküsten böten, um sich eine tüchtige Seemacht zu schaffen, gute Häfen u. s. w., welche diejenigen Rußlands weit überwögen, durchaus nicht benutzt habe, obgleich sie von Niemandem daran verhindert sei. Es ward ferner der Beweis angetreten, daß die russische Flotte, bei dem Stande, den sie zuletzt vor dem Kriege gehabt und den sie wahrscheinlich nach der Lage des Reiches, welches seine Flotten auf vier von einander durchaus getrennten Meeren, dem weißen und dem schwarzen, der Ostsee und dem stillen Ozean, halten müsse, jemals erreichen würde, keine positive Gefahr für Konstantinopel einschließe. Endlich ward geltend gemacht, daß Rußland keineswegs die einzige Macht sei, welche möglicher Weise die Pforte bedrohen könnte, daß die Gefahr auch von einer anderen Seite herkommen könne, und daß dann eine starke Seemacht Rußlands im Pontus der Pforte ein sehr wünschenswerther Schutz werden könne.

Gestützt auf diese Erörterungen und auf die Thatsache,

daß das Erscheinen der westmächtlichen Flotten im schwarzen Meere hingereicht habe, Rußlands Marine dort gänzlich außer Thätigkeit zu setzen, schlug nun Fürst Gortschakoff zur Erledigung der Pontusfrage in einer Weise, die ebenso sehr für die Sicherheit des osmanischen Reiches genüge, als sie mit der Ehre Rußlands vereinbar sei, vier Artikel vor, nach deren erstem das Prinzip der Schließung der Meerengen aufgehoben sein sollte, der Sultan vielmehr dieselben den Kriegsflaggen aller Nationen öffne. Der zweite Artikel bestimmmt, daß durch ein Reglement die Normen für die Durchfahrt von Kriegsschiffen durch den Bosporus und die Dardanellen festgestellt werden. Der dritte Artikel behält dem Sultan das Recht vor, Ausnahmen von diesem Reglement zu Gunsten der einen oder andern Macht zu statuiren, der vierte ebenso das Recht, im Kriegsfall die Durchfahrt ganz oder zum Theil zu suspendiren.

Fürst Gortschakoff bedauerte es bei dieser Gelegenheit, wo er eine völlige Aufhebung des Vertrags vom 13. Juli 1841 befürwortete, lebhaft, daß Preußen, welches jenen Vertrag mit garantirt hatte, in den Konferenzen nicht vertreten sei.

Die Gesandten Englands, Frankreichs und der Türkei erklärten sofort, daß sie auf die Erörterung des russischen Vorschlages gar nicht eintreten könnten; sie müßten an dem Prinzip der Schließung der Meerengen, einem vielverbrieften Rechte der Pforte festhalten — der russische Vorschlag hätte allerdings der russischen Pontusflotte das Mittelmeer geöffnet, — ihre Regierungen wollten der Möglichkeit ähnlicher Verwicklungen, wie die gegenwärtige vorbeugen, der russische Vorschlag gebe nur die Möglichkeit der Repression, wenn die Verwicklung schon da sei. Daß die Pforte nur von Rußland und nicht etwa statt dessen einmal zur Abwechslung von England oder Frankreich oder von beiden bedroht werden könne, nahmen sie als selbstverständlich an.

Herr von Titoff bemerkte mit Recht, daß in der That und Wahrheit auch der Vorschlag des französischen Ministers

der auswärtigen Angelegenheiten das Prinzip der Schließung der Meerengen keineswegs festhalte, daß vielmehr der Artikel Nr. 6 (und vielleicht auch Nr. 5) jenes Vorschlags dieses Prinzip verletze.

Auch Oesterreich stimmte den Westmächten bei. Fürst Gortschakoff verlangte, indem er sich dabei vornehmlich an die Gesandten Oesterreichs wendete, daß man nach den Grundsätzen der Billigkeit die Souveränetätsrechte Rußlands nicht minder in Erwägung ziehe und achte, als jene der Türkei; worauf Herr von Prokesch erwiderte, das Verhältniß Oesterreichs zu den Verbündeten bestimme dessen Stellung gegen Rußland, d. h. mit anderen Worten, wenn Oesterreich hier fordern solle, so könne es nur für seine Verbündeten fordern. Es ward damit jede Vermittlungsstellung Oesterreichs abgewiesen.

Vor dem Schlusse der Sitzung kam man noch einmal auf den Vorbehalt zurück, welchen Fürst Gortschakoff in Betreff der aktiven Gebietsgarantie beim Artikel 1 des dritten Punktes gemacht hatte. Ali Pascha fand, daß bei dem Bestehen dieses Vorbehaltes jener Artikel seinem Zwecke nicht mehr entspreche, und forderte, daß bei schließlicher Redaktion und Annahme solche Modifikationen in Betracht zu ziehen seien, welche den Sinn wieder herstellten, in welchem der Artikel ursprünglich von den Verbündeten verstanden und eingeführt worden sei.

Indessen erklärte Lord John Russel seine Instruktionen für erschöpft und kündigte seine Heimreise nach England an, die er auch zwei Tage später wirklich antrat. Graf Buol sprach seine Meinung dahin aus, daß noch nicht alle Wege, eine Lösung der Pontusfrage zu gewinnen, erschöpft seien, und der französische Minister Drouyn de Lhuys, obgleich er für den Augenblick auch nichts weiter zu sagen hatte, als daß er neue Befehle seines Kaisers einholen müsse, ließ sich doch durch die Rücksicht auf das österreichische Bündniß, welches seit zwei Jahren den Mittelpunkt der von ihm vertretenen Politik bildete, bestimmen, noch länger in Wien zu verweilen.

Am 26. April berief Graf Buol die Gesandten der Mächte auf den Wunsch der russischen Bevollmächtigten zu einer neuen, der dreizehnten Sitzung. Fürst Gortschakoff hatte einen neuen Vorschlag zu machen, der in zwei Artikel zusammengefaßt war. Der erste bestimmt, daß das Prinzip der Schliessung der Meerengen, welches von den übrigen Mächten den früheren russischen Vorschlägen gegenüber als unumstößliche Grundlage der Verhandlungen hingestellt war, auch ferner festgehalten werde. Der zweite Artikel gibt dem Sultan das Recht, zeitweilig die Meerengen denjenigen fremden Flotten zu öffnen, welche er für gut hält herbeizurufen, im Fall er die Sicherheit seines Reiches bedroht glaubt. Dieser Vorschlag ließ, wie man sieht, im Wesentlichen die Dinge in den gleichen Verhältnissen, wie sie vor dem Kriege bestanden hatten; es war nur dem Sultan das Recht der Oeffnung der Meerengen auch ohne vorgängige Kriegserklärung zugestanden.

Der türkische, der französische und der englische Gesandte, Westmoreland, lehnten jedes Eintreten auf diesen neuen russischen Vorschlag ab, welcher ebenso wenig als der erste im Stande sei, der Wiederholung von ähnlichen Verwicklungen, wie die gegenwärtigen, vorzubeugen. Graf Buol dagegen erklärte, daß er in diesem Vorschlag, der freilich so skizzenhaft sei, daß er für einen eigentlichen Entwurf nicht gelten könne, dennoch die Keime zu einem solchen, eine Basis weiterer Erörterungen sehe und daß Oesterreich es sich würde angelegen sein lassen, auch jetzt noch an der Herstellung des Friedens fortzuarbeiten.

Durch die ganze Sitzung zog sich nebenher eine wiederholte Diskussion des russischen Vorbehaltes zu Artikel 1 des dritten Garantiepunktes. Während der französische Minister den russischen Gesandten ziemlich unverblümt vorwarf, daß ihre Regierung den Frieden vereitle, da sie, nachdem sie zuerst die Prinzipien des Protokolls vom 28. Dezember angenommen, nun alle annehmbaren und praktischen Mittel der Verwirklichung verwerfe, da sie zuerst die Gebietsintegrität der Pforte garantire

und dann sofort durch einen Vorbehalt die Garantie wieder aufhebe, versicherte Fürst Gortschakoff, daß er mit seinem Vorbehalt keineswegs habe sagen wollen, Rußland werde sich immer nur begnügen, seine „guten Dienste“ anzubieten, wenn die Integrität des osmanischen Gebietes gefährdet sei, aber Rußland wolle sich in jedem einzelnen Falle die Entscheidung darüber vorbehalten, ob Veranlassung vorliege, mit den Waffen in der Hand für diese Integrität einzutreten. Schon die Unbestimmtheit der Grenzen des türkischen Gebiets rechtfertige diese Vorsicht Rußlands.

Mit der Sitzung vom 26. April waren die Konferenzverhandlungen abgebrochen, aber damit war keineswegs gesagt, daß nun der Krieg in sein unverkürztes Recht trete. Die Konferenzen waren nur „auf unbestimmte Zeit (sine die) vertagt“, wie die englische Regierung sich diplomatisch ausdrückte, „und ihre Elemente (d. h. die Gesandten der Mächte, welche Konferenzen halten konnten, wenn ihre Regierungen es wollten) waren noch in Wien vorhanden“. Oesterreich hielt überdieß nicht alle Versuche zur Herstellung des Friedens für erschöpft und kündete damit wenigstens an, daß es auch jetzt noch keineswegs Willens sei, mit bewaffneter Hand für den Bund vom 2. Dezember 1854 einzutreten.

Am 22sten war der Kaiser von Frankreich wieder in Paris eingetroffen, seine Abreise nach der Krim schien jetzt fester als je beschlossen; am 24sten traf ein Theil der Hofdienerschaft in Marseille ein, um die Einschiffung der Bagage zu besorgen. Indessen schon am 27sten erfolgte ein neuer Aufschub in Folge der Nachricht von der Sitzung vom 26. April und der Erklärungen Oesterreichs. Mehrere nebensächliche Gründe traten hinzu. Am 1. Mai sollte eine große Weltindustrieausstellung in Paris eröffnet werden und es lag nahe, daß der Kaiser bei der Eröffnung selbst zugegen sein wollte; es zeigte sich aber nun, daß die Vorbereitungen noch sehr im Rückstande seien und daß man den Eröffnungstermin bis auf den 15. Mai verschieben müsse. Am 28. April Nachmittags

um 5 Uhr schoß ein Mensch, welcher sich Pianori nannte und für einen italienischen Schuster ausgab, auf den Kaiser, der eben einen Spazierritt machte, ohne ihn zu treffen. Dieses Attentat war geeignet genug, alle Mächte Europa's mit Lebhaftigkeit daran zu erinnern, wie sehr der bestehende Zustand Frankreichs an dem Leben eines Mannes hänge und bei diesem Manne selbst die Besorgnisse über etwa während seiner Abwesenheit eintretende Unruhen schärfer hervortreten zu lassen. Für die Anschauung, welche von dem französischen Gouvernement vielfach gehegt wird, sind manche Meinungsäußerungen charakteristisch, welche bei Gelegenheit dieses Attentates zum Vorschein kamen. Einige Stimmen hielten dafür, daß die französische Regierung dem versuchten Verbrechen nicht völlig fremd sei; über den Zweck, der damit erreicht werden solle, gingen sie dann freilich wieder auseinander; die einen behaupteten, der Zustand Frankreichs gestattete dem Kaiser überhaupt nicht, das Land zu verlassen, um aber auch der Armee, welche seine Anwesenheit im Orient verlange, dieß plausibel zu machen, hätte am 28. April jener Schuß fallen müssen; andere sagten, er solle strengere Maßregeln der Polizei im Allgemeinen und gegen die Presse insbesondere rechtfertigen, die man beabsichtige während der Abwesenheit Napoleon's des Dritten ins Leben treten zu lassen. Und noch, nachdem die offiziellen und offiziösen Blätter Frankreichs angekündigt hatten, daß Pianori am 14. Mai hingerichtet worden sei, läugnete dieß eine englische Zeitung und behauptete, daß es schwer sein werde, auch nur einen Augenzeugen der Hinrichtung aufzutreiben.

Getreu ihren angekündigten Absichten machte noch im April die österreichische Regierung den Westmächten einen neuen Vorschlag zur Lösung der Pontusfrage. Sowohl England als Frankreich fanden denselben, auf welchen wir erst später zurückkommen werden, nicht entsprechend; das englische Kabinet, welches sich der kriegerischen Stimmung der Nation beugen mußte, welche nachgerade mit diesem Kampfe gegen außen den Gedanken innerer Reform aufs engste verknüpft hatte, verwarf den Vor-

schlag sogleich; in Frankreich fand er an Herrn Drouyn de Lhuys einen Vertheidiger, der, wenn auch nicht seine unbedingte Annahme, so doch das Eintreten auf ihn wünschte. Napoleon der Dritte war indessen einverstanden mit dem englischen Kabinet und Herr Drouyn de Lhuys forderte und erhielt seine Entlassung, um durch den Grafen Walewski, bisherigen Gesandten in England, ersetzt zu werden. Eine Erkältung des Verhältnisses der Dezemberverbündeten, der Westmächte auf der einen, Oesterreichs auf der anderen Seite war damit unbedingt eingetreten, wenn es auch auf Seiten der Westmächte nicht bloß an der nöthigen Entschlossenheit, sondern selbst an der Möglichkeit eines völligen Bruches mit Oesterreich fehlte.

Verschiedene Anzeichen lassen jene Abkühlung noch außer dem Abtritte des Herrn Drouyn de Lhuys deutlich genug erkennen. In den ersten Tagen des Mai nahm Napoleon der Dritte verschiedene polnische Adressen an, welche, indem sie ihn wegen des Mißlingens des pianorischen Attentates beglückwünschten, voll der schmeichelhaftesten Ausdrücke für ihn, nicht minder voll der übertriebensten Hoffnungen für eine Wiederherstellung Polens waren, und die Antworten des Kaisers, wenn sie auch nicht in ihrer völlig unverfälschten Fassung ins Publikum kamen, waren doch jedenfalls nicht ganz abweisend und konnten füglich in keine andere Klasse gebracht werden, als die jener Demonstrationen, mit welchen die Westmächte von Anbeginn dieses Krieges ab ein so leichtsinniges und übel berechnetes Spiel getrieben hatten, welches um nichts desto weniger ihnen sehr theuer zu stehen kam.

Zu gleicher Zeit deuteten die Zeitungen in mysteriöser Weise darauf hin, daß der Kaiser von Frankreich seine Reise nach dem Orient nur deßhalb aufgeschoben oder aufgegeben habe, weil er die Eröffnung eines anderen Kriegsschauplatzes im Sinne habe, und sprachen mit vielem Geräusch von der Absicht, 25,000 bis 30,000 Mann auf der Ostseeflotte einzuschiffen, denen bald Finnland, bald die Südküsten des baltischen Meeres als Ziel angewiesen wurden.

Gegenüber diesen Demonstrationen ließen sich in der österreichischen Presse einige Stimmen vernehmen, welche, indem sie die Westmächte der Unentschlossenheit und Unentschiedenheit anklagten, mit dieser die letzten friedlichen Neigungen Oesterreichs rechtfertigten, verlangten, daß Frankreich erst nur einige hunderttausend Mann am Rhein aufstelle und seine Vorbereitungen zu dem „großen Kriege“ in Polen treffe, dann würde auch Oesterreich da sein. Aber so lange die Westmächte an ihrem Krimfeldzuge festhielten und nur an diesen dächten, stehe ja Oesterreich ganz allein den russischen Heeren in Polen gegenüber, habe es ja gar keine Bürgschaften, daß seine Verbündeten ihm auch nur im Geringsten Unterstützung gewähren würden.

Wenn man sich einen Augenblick die Annahme gestattet, daß diese Zeitungsartikel von der österreichischen Regierung inspirirt gewesen seien, so kann man sich einer gewissen Heiterkeit unmöglich erwehren; man müßte denn ein äußerst schwaches Gedächtniß haben. Aus unseren früheren Auseinandersetzungen geht einmal deutlich genug hervor, daß die von Oesterreich angenommene Stellung im Sommer und Herbst 1854 durchaus nicht ohne Einfluß gerade auf die Wahl des Kriegstheaters in der Krim bleiben konnte. Zweitens hatten sich nun, wie die Verhältnisse einmal gekommen waren, die Westmächte dort so stark engagiren müssen, daß für den „großen Krieg“ in Polen — mit allem, was noch darum und daran hängt, da er zugleich ein Krieg mit Norddeutschland werden mußte — ihnen nicht eben so sehr reiche Kräfte übrig blieben. Nimmt man dann noch hinzu, daß Oesterreich unmöglich eine Revolutionirung Polens wünschen kann, so klingen jene Aufforderungen an Frankreich sehr stark wie eine Verhöhnung der Demonstrationen, zu welchen man sich in den Tuilerieen hatte fortreißen lassen. Um der Wahrheit ihr Recht zu geben, müssen wir übrigens bemerken, daß selbst in der polnischen Emigration es nur einzelne Parteien waren, welche durch ihr Entgegenkommen zeigten, daß sie auf Napoleon dem Dritten irgend eine Hoff-

nung der Wiederherstellung eines polnischen Reiches gründeten. Die zahlreich vertretene demokratische Partei der Emigration glaubt nicht an Napoleon den Dritten, und in der That muß man gestehen, daß der Kaiser von Rußland viel eher, ohne aus seiner Rolle zu fallen und ohne Gefahr zu laufen, die Revolution als Kriegsmittel anwenden kann, als der gegenwärtige Kaiser von Frankreich. Daß es nicht bloß zwecklos sei, daß es sogar gefährlich werden könne, mit Demonstrationen zu spielen, wenn man nicht die entscheidende That unmittelbar neben oder hinter sie stellen kann, scheint dieser Monarch noch immer nicht begriffen zu haben, obgleich die letzten Jahre doch ihr möglichstes gethan haben, ihm diese Wahrheit klar zu machen.

Aber die demokratische Partei wandte sich nicht allein von den Hoffnungen auf Napoleon den Dritten ab; aus den Reihen der Aristokratie protestirte der Graf Gurna-Klecza in einem mit der hinreißenden Kraft der Wahrheit geschriebenen Briefe an den General Rybinski gegen die speichelleckerischen Beräucherungen, mit denen sich einzelne Polen im Namen, aber ohne Auftrag ihres Volkes dem Throne des zweiten Dezember genaht hatten, gegen den Leichtsinn, mit welchem man Versprechungen von dort her, wenn sie überhaupt gemacht wären, vertraue und gegen die Täuschung, als werde der Kaiser von Frankreich jemals um Polens willen Polen in Waffen bringen.

Ein Ereigniß, welches mit den eben erzählten Dingen im Zusammenhange steht, müssen wir hier noch erwähnen: es ist die Abberufung des Generals Canrobert vom Oberkommando der französischen Orientarmee. Wir bemerkten schon, daß die neue Eintheilung dieser Armee im Anfange des Jahres 1855 als ein Zeichen des Mißtrauens in die Fähigkeiten oder Charaktereigenschaften ihres Obergenerals betrachtet werden mußte. So lange der Kaiser von Frankreich von einem Tage zum andern selbst nach der Krim zu gehen gedachte, sah er indessen den General Canrobert gern an der Spitze des Heeres; derselbe würde auch unter ihm fortkommandirt haben. Er war eine gefügige Natur; man erinnere sich nur des Dankschreibens

für das wunderthätige Amulet, welches ihm die Kaiserin Eugenie geschenkt hatte. Ein echter Charakter würde sich nie zu einem solchen Schritte herbeigelassen haben; dergleichen kleine Züge sprechen mehr als lange Geschichten. General Canrobert wäre in des Kaisers Gegenwart sein Werkzeug und doch zugleich geeignet gewesen, im Falle eines Nichterfolges den Sündenbock abzugeben. Als aber ein Hinderniß der Krimreise nach dem andern eintrat, als die Erfolge des Angriffes auf Sebastopol trotz aller aufgewendeten Mühe und Kosten den Vorbereitungen nicht entsprachen, als dann vollends Oesterreich nach der Vertagung der Konferenzen neue Vorschläge machte, die allerdings hinter demjenigen zurückbleiben, was die Westmächte von Rußland glaubten fordern zu müssen, aber wesentlich deßhalb, weil sie auf der Basis der bisherigen kriegerischen Erfolge der Alliirten ruhten, da wünschte Napoleon der Dritte eine entschlossenere, selbstständigere, aktivere Natur, als General Canrobert, an die Spitze seines Heeres. Mitte des Monats Mai theilte der Moniteur mit, daß General Canrobert, weil seine Gesundheit sehr gelitten, um die Enthebung vom Oberbefehl, zugleich aber um das Kommando einer Division gebeten habe. Die Geschichte bietet Beispiele, daß in einem kranken und schwachen Körper ein Geist lebte, kräftig und gesund genug, um einem ganzen Heere den Weg zum Siege zu bereiten. Wir erwähnen hier nur Eumenes und Torstenson, die sich ihren Heeren in Sänften nachtragen ließen. Aber der Divisionskommandant muß eben körperlich vor seiner Division thätig sein, wenn er etwas leisten soll. Wahrscheinlich wollte man doch den General Canrobert von der Gesundheit seines Körpers reden lassen, um seine Abberufung zu motiviren! Nun dann, wir müssen es gestehen, ist es sehr stark, ganz Europa einen solchen Gesundheitszustand seines Geistes zuzutrauen, daß man es wagt, ein solches Motiv für eine solche Sache ihm aufzutischen.

Ob dem General Canrobert von Paris direkt der Wunsch ausgedrückt sei, daß er seine Entlassung fordere, oder ob er indirekt dazu veranlaßt worden sei durch die Stellung, welche

man ihm anwies, durch eine unablässige Einmischung in die Angelegenheiten des Kommando's, welche die Herstellung des unterseeischen Telegraphen zwischen Varna und Balaklava seit Ende Aprils sehr erleichtert, — dieß ist ganz gleichgültig. Kurz, dem Gesuche des General Canrobert wurde sofort gewillfahrt; nur sollte er statt des Befehles über eine Division denjenigen des ersten Armeekorps übernehmen.

Der bisherige Chef dieses Korps, General Pelissier, aber erhielt den Oberbefehl. Es versteht sich von selbst, daß an diese Ernennung neue und glänzende Hoffnungen geknüpft wurden. Jeden neuen Namen, der in diesen letzten Jahren hervorgetreten ist, hat die öffentliche Meinung bekränzt, ehe sie ihn kannte, um ihn, wenn er dann — vielleicht ungerechtfertigte — Erwartungen täuschte, nicht bloß laufen zu lassen, sondern möglichst in den Schmutz zu ziehen. Seit dem Jahre 1814 Soldat, hat der General Pelissier in der Infanterie und der Kavallerie gedient und während einer langen Laufbahn als Generalstabsoffizier Gelegenheit genug gehabt, alle Zweige des Dienstes und ihre Verbindung kennen zu lernen und seinen Blick für die größeren Verhältnisse des Krieges zu schärfen. Dazu genießt er des Rufes der höchsten Entschlossenheit und vollkommener Rücksichtslosigkeit, Eigenschaften, welche allerdings sehr ins Gewicht fallen gegenüber dem defensiven Verhalten, welches die Russen seit dem 5. November 1854 beobachtet haben und welches nicht außer Zusammenhang gedacht werden kann mit den Charakteranlagen ihrer Generale. Der Befehlshaber, welcher stets dahin strebt, seinem Gegner das Gesetz des Krieges vorzuschreiben, immer aus eigener Bestimmung heraus zu handeln, erlangt allerdings durch diese Geistesrichtung allein schon ein Uebergewicht über den Gegner, wenn er nicht die gleiche bei ihm findet. Aber wir müssen doch sogleich bemerken, daß die Entschlossenheit, welche wir dem Feldherrn wünschen, ganz anderer Natur ist als diejenige, welche einen ausgezeichneten Husarenoffizier schaffen mag und daß der europäische Ruf des Generals Pelissier sich bisher vorzugsweise an die Ausräuche-

rung der Kabylen in den Grotten von Dahra knüpft, eine That, welche auch ganz gut geeignet sein würde, den Ruf eines großen Räuberhauptmanns zu begründen, der darum noch kein Feldherr zu sein brauchte.

Wie der neue Obergeneral den Hoffnungen, welche seine Ernennung erweckte, in der That entsprach, das wird der weitere Verlauf der Dinge und unserer Erzählung zeigen.

Dritter Abschnitt.

Von der Vertagung der Friedenskonferenzen bis zum Sturme auf Karabelnaja.

Anfang Mai bis 18. Juni 1855.

(Geschrieben im Juli 1855.)

---

1. Oesterreichs Vermittlungsversuch.

Sobald in der Sitzung vom 21. April die Friedenskonferenzen eine Wendung nahmen, welche ihr gänzliches Scheitern in nahe Aussicht brachte, mußte Oesterreich an die Stellung denken, welche es in diesem Falle zu den Westmächten einerseits, zu Rußland andrerseits einnehmen solle. Obgleich durch seinen Vertrag mit den Westmächten keineswegs verpflichtet, ihnen für ihre Offensive thätige Hülfe mit den Waffen zu leisten, wenn der Frieden in Wien nicht zu Stande käme (siehe S. 78), hatte doch Oesterreich Hoffnungen dieser Art erweckt, und die Westmächte hatten solche mit großer Bestimmtheit gehegt, worüber der Artikel des Moniteur vom 16. April (siehe S. 219) keinen Zweifel gestattet. Ein plötzliches Verschwinden dieser Hoffnungen mußte nothwendig bei den Westmächten eine Verstimmung gegen Oesterreich hervorrufen, die dieses nicht wünschen konnte. Der Bund vom 2. Dezember behielt einen unverkennbaren Werth für Oesterreich, so lange es das bestimmte Interesse behielt, Rußland an der Verfolgung seiner Zwecke im Orient zu hindern und seine Kraft zu lähmen, und so lange ihm nicht die innige Verbindung mit Deutschland jede fremde Unterstützung entbehrlich machte. Andrerseits traten nun am Scheidewege alle Bedenken gegen ein aktives Vorgehen wider Rußland mit doppelter Schärfe in den Vordergrund.

Um seine Position in Deutschland zu wahren und zu befestigen, welche mindestens ebenso viel Werth hatte als die Verbindung mit den Westmächten, mußte Oesterreich, wie es schien, Billigkeit gegen Rußland, Selbstständigkeit des Willens gegen die Westmächte zeigen.

In diesem Sinne stellte Graf Buol den Gesandten der Westmächte die Cooperation Oesterreichs in Aussicht, falls dieselben einer Proposition des Wiener Hofes die Zustimmung ihrer Regierungen verschafften, welche den dritten Garantiepunkt etwas günstiger für Rußland interpretirte, als es von London und Paris bis dahin geschehen war, und falls diese Proposition, als österreichisches Ultimatum nach St. Petersburg geschickt, von Rußland abgelehnt würde. Graf Buol brachte in den vertraulichen Unterredungen mit Herrn Drouyn de Lhuys und Lord Russel zwei Vorschläge zur Sprache. Nach dem ersten sollten die Alliirten stets eine der aktuellen russischen Seemacht im Pontus entsprechende Schiffszahl in demselben Meere halten, welche vermehrt würde, so oft Rußland eine Vergrößerung seiner Flotte vornähme. Ueberschritte die letztere aber den Stand, welchen sie vor dem Beginn des Krieges gehabt hätte, so sollte dieß für die Dezemberverbündeten, mit Einschluß Oesterreichs, den Kriegsfall gegen Rußland ohne Weiteres konstatiren. Schloß also Rußland auf diesen Vorschlag hin den Frieden ab, so legte ihm dieser keinen direkten Zwang zur Beschränkung seiner Seemacht im schwarzen Meere auf, aber allerdings einen indirekten von großer Bedeutung. Der zweite Vorschlag Oesterreichs schloß sich im Wesentlichen an den ersten französischen an, wie er in der eilften Konferenzsitzung zur Sprache gebracht worden war (siehe S. 243), und wich nur insofern ab, als er für die russische Seemacht im schwarzen Meere nicht eine bestimmte Schiffszahl, sondern denjenigen Stand, welchen die russische Flotte beim Friedensabschluß haben würde, als Maximalnorm feststellte, und als er die nähere Regulirung des Verhältnisses der Uebereinkunft Rußlands mit der Pforte anheim gab. Oesterreich war geneigt, Rußland die Wahl zwischen diesen beiden Vorschlägen zu lassen. Die Gesandten der Westmächte hielten die Proposition Oesterreichs für beherzigenswerth und versprachen, sie zu empfehlen. Oesterreich versah demgemäß nach ihrer Abreise seine Gesandten in London und Paris mit den erforderlichen Instruktionen, um die Ansichten der dortigen Kabinette über die Sache einzuholen.

Die Absichten Oesterreichs wurden indessen von allen Seiten durchkreuzt. Lord Russel fand bei seiner Rückkunft nach England im Volke dort eine so kriegerische Stimmung und namentlich auch ein solches Mißtrauen in Oesterreich vor, daß er es für gerathen hielt, auch seinerseits für die energische Fortführung des Krieges zu sprechen. Der Kaiser von Frankreich, der die Allianz mit Oesterreich mit so auffallender Vorliebe gepflegt hatte, war schon deßhalb nicht abgeneigt, auf den Vorschlag des Grafen Buol, welcher von Herrn Drouyn de Lhuys warm empfohlen ward, einzugehen, weil er nur ungern die Hoffnung aufgab, Oesterreichs Waffen den französischen zur Seite zu sehen. Indessen wich er doch endlich der kriegerischen Stimmung Englands. Es konnte nicht fehlen, daß bei Gelegenheit der österreichischen Propositionen auf die unvollkommenen Erfolge hingewiesen ward, welche die alliirten Waffen bis jetzt errungen hatten. Dieß konnte aber unmöglich einen günstigen Eindruck auf den französischen Kaiser hervorbringen. Es bestimmte ihn theilweise mit, die Entlassung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten anzunehmen, Befehle zur entschiedenen Fortführung der Operationen nach der Krim zu senden und die österreichischen Vorschläge von der Hand zu weisen, ja zu jenen demonstrativen Aeußerungen bei Gelegenheit der polnischen Adressen, von welchen schon des Weiteren die Rede gewesen ist. Obwohl das Eingehen in die österreichischen Propositionen von den Westmächten abgelehnt werden konnte, ohne daß dieß nothwendig verstimmend auf das Verhältniß der Dezemberverbündeten zu einander wirken mußte, blieb doch eine derartige Wirkung nicht völlig aus und die Zirkularnote des neuen französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Walewski, vom 9. Mai, konnte nicht vom Gegentheil überzeugen.

Mit der ersten Abweisung des Vorschlages Oesterreichs war übrigens diesem noch nicht jeder Boden zu weiteren Vermittlungsversuchen genommen, es konnte neue Vorschläge machen, es konnte aber auch nur die alten wiederholen, da es dieselben

bisher nur im Wege mündlichen Verkehrs gemacht, nicht in förmlicher Weise vorgebracht hatte. Oesterreich entschloß sich, den letzteren Weg einzuschlagen, es sandte am 21. Mai seine Propositionen, bestimmt formulirt und in offizieller Form, mit einer nachdrücklichen Motivirung an die Kabinette von Paris und London. Indessen sollte auch dieser Schritt ohne die gewünschten Folgen bleiben.

Obgleich die westmächtlichen Regierungen selbst, nachdem sie die österreichische Proposition ein erstes Mal zurückgewiesen hatten, doch noch immer erklärten, daß die Wiener Konferenzen nur vertagt, nicht geschlossen seien, daß sie von Oesterreich Vorschläge erwarteten, welche eine Wiederaufnahme derselben möglich machen würden, ward doch von allen Seiten so gehandelt, als sei wirklich der definitive Schluß der Konferenzen erfolgt und die Waffen hätten fortan allein zu entscheiden. Nur Oesterreich machte eine Ausnahme.

In England legte die Regierung am 9. Mai dem Parlament die Protokolle der Konferenzen bis zur dreizehnten Sitzung einschließlich vor. An diese Vorlegung knüpfte sich unmittelbar eine Anzahl von Anträgen, welche, obwohl in ihren Zielen weit aus einander gehend, doch alle darin übereinstimmten, daß sie dem Palmerston'schen Kabinet eine falsche Leitung der Angelegenheiten zum Vorwurf machten. Diejenigen, welche eine kräftige Fortführung des Krieges, die Verbannung alles Zauderns, alles österreichischen Einflusses verlangten, waren weit überwiegend. Schon bevor die Protokolle dem Parlamente mitgetheilt waren, am 7. Mai, kündigte Graf Ellenborough im Oberhause eine Motion auf eine Adresse an die Königin an, durch welche dieselbe des kräftigen Beistandes der Nation zur Fortführung des Kampfes versichert, zugleich aber Klage über die Art der Kriegführung erhoben werden sollte, wie sie bisher sich gestaltet; diese Motion kam am 14. Mai zur Diskussion. Im Unterhause ward am 24. Mai die Debatte über den Antrag d'Israelis eröffnet: „daß das Haus sich nicht über Pfingsten vertagen könne, ohne seine Unzufriedenheit über die

zweideutige Sprache und unsichere Haltung der Minister Ihrer Majestät in Bezug auf die große Kriegs- und Friedensfrage auszusprechen und daß unter diesen Umständen das Haus sich zu der Erklärung verpflichtet glaube: es wolle nach wie vor Ihrer Majestät jeglichen Beistand zur Fortführung des Krieges leisten, bis Ihre Majestät in Verbindung mit ihren Alliirten dem Land einen sicheren und ehrenvollen Frieden errungen haben würde".

Beide Schläge parirte das Ministerium, wenn auch nicht ohne Anstrengungen, doch glänzend, den von d'Israeli durch ein Amendement, welches aus jenem das Mißtrauensvotum entfernte, ihn jedoch sonst vollständig adoptirte und von einem Herrn Baring eingebracht ward.

Einen viel leichteren Stand hatte das palmerston'sche Kabinet gegen die Anträge, welche die Ansicht der Friedensfreunde vertraten und behaupteten, daß sich auf Grund der russischen Vorschläge ganz wohl ein ehrenvoller und angemessener Friede hätte schließen lassen. Herr Gibson im Unterhaus zog seinen Antrag dieser Art zurück, ohne ihn zur Diskussion zu bringen, und Lord Grey im Oberhaus nach einer kurzen Debatte, die ihn hinreichend von dem geringen Anklange überzeugte, auf den seine Ansicht hoffen durfte.

Von tieferer Bedeutung war die Anschauung, welche im Verlaufe dieses Krieges im brittischen Volke immer mehr Boden gewonnen, daß die mangelhafte Verwaltung in allen Fächern, so wie der obersten Leitung des Staates in dem aristokratischen Systeme wurzele, welches alle Aemter, wie die Plätze im Parlamente zum Eigenthum gewisser Familien mache und vor dem Partei- und Familieneinfluß die wahre Befähigung nirgend aufkommen lasse. Diese Anschauung, wiewohl sie in der Tagespresse überall und immer durchschaut und in Reformmeetings ihren Ausdruck fand, konnte doch begreiflicher Weise im Parlamente um so weniger eine nennenswerthe Vertretung finden, je richtiger sie war. Im Unterhause machte sich Layard zu ihrem Sprecher; da er sie aber in ihrer ganzen Bedeutung auf-

faßte, wollte er sie nicht mit einer Tagesfrage von mehr vorübergehender Bedeutung zusammenwerfen und verschob daher seine Anträge, bis die Dinge in der orientalischen Frage in irgend einen bestimmten Gang gebracht worden wären.

Die russische Regierung hatte kein Parlament, dem sie die Konferenzprotokolle hätte vorlegen können; kein Ministerium war hier bedroht. Dieß hinderte nicht an einer Thätigkeit, welche theils die Schuld an dem Scheitern der Friedensverhandlungen von Rußland abwälzen, theils auf Grund des scheinbar oder wirklich in Wien Erreichten möglichst günstige Chancen für die Fortführung des Krieges schaffen sollte.

In letzterem Sinne sollte eine Depesche des russischen Staatskanzlers Nesselrode vom 30. April wirken, welche von dem Gesandten am deutschen Bundestag, Herrn von Glinka nicht der Bundesversammlung als solcher, sondern den Gesandten der einzelnen deutschen Regierungen mitgetheilt ward. Diese Depesche wies darauf hin, daß auf den Wiener Konferenzen die Frage der beiden ersten Garantiepunkte, welche bekanntlich von der Bundesversammlung als zunächst deutsche Interessen betreffend bezeichnet waren (siehe S. 75, 92), unter allgemeiner Zustimmung der verhandelnden Parteien gelöst sei. Um den darauf bezüglichen Feststellungen bindende Kraft zu geben, müßten sie in Vertragsform gebracht werden. Dieß würde unmöglich, wenn die Konferenzen nicht wieder aufgenommen würden und nicht zum Frieden führten. Rußland aber lege diesen beiden Punkten eben darum doppelten Werth bei, weil sie die deutschen Interessen zunächst berührten, und werde an denselben auch dann festhalten, wenn selbst die Vertragsform nicht erzielt werden könnte, vorausgesetzt nur, daß die deutschen Regierungen die neutrale Stellung, welche sie bis dahin bewahrt hätten, auch ferner einhielten.

Eine Zirkulardepesche vom 10. Mai an sämmtliche Gesandte Rußlands war bestimmt, Europa's öffentliche Meinung über die Absichten Rußlands aufzuklären oder vielmehr sie für Rußland zu gewinnen. Mit großer Ruhe geschrieben, gibt sie

im Allgemeinen den Gang der Konferenzen und bestrebt sich dabei, Rußland einerseits als überrascht von den Forderungen der Westmächte bezüglich des dritten Punktes darzustellen, andrerseits Zweifel an den ernsten Friedensabsichten der Westmächte zu erregen. In ersterer Beziehung wird besonders darauf hingewiesen, wie der russische Konferenzgesandte wiederholt erklärt, daß Rußland nur auf Friedensbedingungen eingehen werde, die mit seiner Ehre verträglich wären, wie die Gesandten der Westmächte dieß Prinzip von freien Stücken anerkannt und wie sie dennoch schließlich mit Verlangen hervorgerückt seien, die Rußland unmöglich hätte eingehen können, ohne seiner Ehre etwas zu vergeben, wie die Westmächte sicherlich bei diesen Verlangen nicht einmal stehen geblieben sein würden, wenn nicht die tapfere Vertheidigung Sebastopols die Resultate ihrer kriegerischen Anstrengungen auf ein so bescheidenes Maß reduzirt hätte. In letzterer Beziehung wird den Westmächten zum Vorwurf gemacht, daß sie auf eine Behandlung des vierten Garantiepunktes vor dem dritten gar nicht hätten eingehen wollen, die Behandlung jener Frage der religiösen Freiheit, der Zivilisation und der sozialen Ordnung, welche, von dem natürlichsten Interesse für die ganze Christenheit, nach der Ansicht der Kaiser Nikolaus und Alexander, wie des russischen Kabinets, an die Spitze eines allgemeinen Friedensvertrages gestellt werden müßte, der der Sanktion aller Herrscher Europa's würdig sein sollte.

Wer die Geschichte der Wiener Konferenzen auch nur oberflächlich verfolgt hat, dem wird eine Grundverschiedenheit in den Anschauungen der Vertreter Rußlands einerseits, der Westmächte andrerseits doch aufgefallen sein. Die Westmächte sehen die Verhandlungen in Wien als einen Akt an, bei welchem Rußland gewisse einschränkende Vorschriften gemacht werden sollen, Rußland aber betrachtet sie als einen Kongreß, auf welchem die Großmächte Europa's, und unter ihnen auch Rußland auf völlig gleichem Fuße mit den andern, über das Schicksal gewisser Völkerschaften und Gebietstheile entscheiden wollen. Dieser Grundzug der russischen Ansicht geht auch durch die

ganze Zirkulardepesche vom 10. Mai; Rußland pocht überall auf das Prinzip der Gegenseitigkeit, und daß es dazu ein größeres Recht hatte als die Westmächte zu ihrer Ansicht, folgt aus dem einfachen Umstande, daß diese Sebastopol noch nicht eingenommen hatten.

Die fortwährende Erinnerung an diesen Umstand war aber allerdings nichts weniger als angenehm für die Engländer und Franzosen, sie konnte dieselben unmöglich einem Eingehen auf die österreichischen Vorschläge günstig stimmen und die Gereiztheit darüber spricht sich in einem Rundschreiben des Grafen Walewski an die französischen Gesandten vom 23. Mai sehr deutlich aus. Dasselbe weist den Vorwurf, als hätten die Westmächte Rußland mit ihren Forderungen bezüglich des dritten Garantiepunktes überrascht, zurück, indem es geltend macht, daß Fürst Gortschakoff am 28. Dezember 1854, als er die Interpretation der Westmächte über den dritten Punkt ablehnte und ihr eine andere gegenüberstellte, wohl gewußt haben müsse, was die Westmächte verlangen würden, und wenn er dann am 7. Januar 1855 jene zuerst abgelehnte Auslegung dennoch angenommen habe, so sei vorauszusetzen, daß er dieß in vollkommener Kenntniß der Sache gethan habe. Ueber den vierten Punkt spricht sich Graf Walewski unumwunden dahin aus, daß Rußland ganz vergessen zu haben scheine, um was es sich dabei handle. Es handle sich hier nicht wesentlich darum, mit Rußland gemeinschaftlich Maßregeln gegen die Pforte zu Gunsten ihrer christlichen Unterthanen, sondern Maßregeln gegen Rußland zum Schutz der Pforte in ihrem rechtlichen Verhältniß zu ihren christlichen Unterthanen zu treffen.

So richtig dieß vom Standpunkte der Westmächte auch ist, so kann man diese unumwundene Erklärung doch keineswegs für klug halten. Denn sie gibt Rußland unbedingt eine Waffe gegen die Westmächte in die Hand, deren es sich unfehlbar zur Aufregung der Gemüther der griechischen Christen in der Türkei bedienen wird, sobald es dazu Spielraum und Gelegenheit gewinnt.

Die französische Note ward, erst nach dem formellen Schluß der Konferenzen, durch einen Artikel des Journals von St. Petersburg vom 12. Juni beantwortet, welcher natürlich viele Wiederholungen enthält, wie alle diese hin- und hergeschleuderten Streitschriften, und aus dem wir als wichtig nur erwähnen, daß er unverblümt die Westmächte des bösen Willens, zum Frieden zu gelangen, beschuldigt, während Rußland die Verhandlungen mit dem größten Ernst und den friedlichsten Absichten begonnen und geführt habe.

Oesterreich, welches allein noch mit Eifer an dem Friedenswerke arbeitete, sah dieß ganze Gebahren seiner Verbündeten und Rußlands mit ausgesprochenem Mißvergnügen an. Da das englische Kabinet, obgleich die Verhandlungen noch nicht zum formellen Abschluß gebracht waren, dem Parlament doch schon die Konferenzprotokolle vorgelegt hatte, fand sich auch Oesterreich veranlaßt, den deutschen Regierungen dieselben offiziell mitzutheilen, unterließ aber nicht, in dem Begleitschreiben vom 14. Mai ausdrücklich zu bemerken, daß es dieß bloß aus Rücksichten der Konvenienz thue, daß Oesterreich, da es die Unterhandlungen noch als schwebend ansehe, noch nicht in der Lage sei, seinen deutschen Bundesgenossen Nachricht von seinen eigenen Absichten zu geben und daß es bis zum Abschluß der Angelegenheit auch die Konferenzprotokolle zurückgehalten haben würde, wenn sie nicht durch die Vorlage ans brittische Parlament doch vorzeitig bekannt geworden wären.

Die Depesche Nesselrode's vom 30. April war zwar nur den einzelnen deutschen Regierungen, nicht der Bundesversammlung bestimmt, und sie war daher auch nicht Gegenstand einer Berathung derselben. Indessen hielt Oesterreich, welches in dieser Depesche einen Versuch Rußlands erblickte, die deutschen Regierungen zu veruneinigen, es doch nicht für unmöglich, daß auf den Antrag eines oder des anderen Bundesgliedes eine Debatte über dieselbe veranlaßt werden könnte, in welcher es nur Verlegenheiten für seine eigenthümliche Stellung zu erwarten hatte. Um dem vorzubeugen, richtete Graf Buol eine

Zirkulardepesche vom 17. Mai an die österreichischen Gesandten an den deutschen Höfen, in welcher er erklärte, daß das Wiener Kabinet, obgleich es den Werth der Feststellungen über die beiden ersten Garantiepunkte nicht verkenne, doch nach wie vor die vier Punkte als ein zusammengehöriges unzertrennbares Ganze betrachte, und die Hoffnung aussprach, daß die deutschen Regierungen, ehe sie irgend einen Entschluß faßten, die Aeußerungen abwarten würden, welche Oesterreich nach dem Abschluß der Krisis ihnen über seine Stellung machen würde, daß sie sich nicht zu Anträgen am Bundestage bestimmen lassen würden, welche Oesterreich neue Schwierigkeiten bereiten könnten. In einer besonderen Depesche an den Grafen Esterhazy in Berlin war geradezu gesagt, daß Rußland trachte, in Deutschland Uneinigkeit zu stiften.

Die preußische Regierung fand sich bewogen, durch ein Schreiben an ihren Gesandten in Wien, Grafen Arnim, vom 23. Mai, dieser Auffassung entgegen zu treten. Während sie versicherte, daß es ihre Absicht keineswegs sei, für jetzt an die russische Note vom 30. April Anträge beim Bunde zu knüpfen, behielt sie sich doch ausdrücklich die Freiheit ihrer Entschließungen und Auffassungen vor und erinnerte daran, daß das ganze Verhältniß Oesterreichs zu den Dezemberverbündeten für Preußen lediglich als eine geschichtliche Thatsache existire und folglich auch nur als solche, aber nicht etwa rechtlich einen Einfluß auf Preußens Entschlüsse haben könne; das rechtliche Verhältniß der beiden deutschen Großmächte zu einander beruhe in Betreff der orientalischen Frage einzig und allein auf dem Vertrage vom 20. April 1854. Wir haben gesehen, wie früherhin selbst dieser in Frage gestellt worden war (siehe S. 94).

Unterdessen hatte Oesterreich am 21. Mai seine Vorschläge zu einem an Rußland zu stellenden Ultimatum nach London und Paris abgehen lassen und sprach sich in einer vertraulichen Mittheilung vom 24sten über die Stellung aus, welche es im Fall der Ablehnung oder der Annahme von Seiten der Westmächte zu diesen einnehmen würde. Im ersteren Fall werde

Oesterreich seine abwartende Stellung beibehalten, es werde fortfahren, den Schutz der Integrität der Türkei als seine Aufgabe zu betrachten und an den vier Garantiepunkten auch fernerhin festhalten, es werde den Westmächten nicht das Recht bestreiten, Forderungen an Rußland zu stellen, welche über die vier Punkte nach der Interpretation, welche ihnen Oesterreich geben müsse, hinausgingen, müsse es aber diesen Mächten überlassen, sich durch ihre kriegerischen Erfolge die Rechtstitel zu diesen Forderungen selbst zu erringen. In seiner abwartenden Haltung würde Oesterreich den Moment zu ergreifen wissen, in welchem die Friedensunterhandlungen wieder aufgenommen würden, um zur Durchführung der vier Garantieen mitzuwirken. Nehmen die Westmächte Oesterreichs Vorschläge an, so hinge die Frage von Krieg oder Frieden lediglich an Rußland. Oesterreich werde, sobald von London und Paris eine bestimmte Antwort eingetroffen sei, seine Anträge an den deutschen Bund stellen und hoffe bei diesem volles Vertrauen und Entgegenkommen zu finden.

Auf diese vertraulichen Mittheilungen konnte sich Graf Buol berufen, als er am 31. Mai das Schreiben des preußischen Ministerpräsidenten vom 23sten beantwortete. In dieser Antwort verwahrt er sich vornehmlich gegen den Vorwurf, als habe Oesterreich irgendwie den freien Entschluß Preußens beeinträchtigen wollen, und, ohne etwas von dem zurücknehmen zu können, was er über die Absichten Rußlands gesagt, hofft er, daß durch die letzten vertraulichen Mittheilungen ein völliges Einverständniß der deutschen Mächte erzielt und Oesterreich künftig nicht mehr in der Lage sein werde, über schwebende Verhandlungen irgend eine Zurückhaltung gegen seine deutschen Bundesgenossen beobachten zu müssen.

2. Schluß der Friedenskonferenzen.

Die Formulirung und Motivirung der österreichischen Vorschläge stimmte die Westmächte nicht günstiger für deren Annahme, wie es nach allem Vorhergehenden begreiflich ist. Der

erste österreichische Vorschlag beruhte ganz und gar auf dem Prinzipe der Repression Rußlands, nicht auf dem der Prävention, welches letztere die Kabinette von Paris und London zu dem ihrigen gemacht hatten (siehe S. 246). Der zweite Vorschlag huldigte allerdings diesem Prinzip, aber er wollte ja auch die Zahl der russischen Schiffe auf ein gewisses Maß beschränken, und Rußland hatte so oft erklärt, daß es sich eine Beschränkung dieser Art nicht werde gefallen lassen, daß es reiner Zeitverlust schien, wenn man wieder darauf zurückkam. Man fragte sich in den Hauptstädten des Westens, was Oesterreich dabei nur für eine Absicht haben könnte; je sicherer man sich im April geglaubt, seinen bewaffneten Beistand jedenfalls zu gewinnen, desto größer war jetzt das Mißtrauen, Oesterreich werde auch dann wieder eine eigene Auslegung der Situation zu finden wissen, wenn man ihm wirklich auf seinem Wege folge. Dazu kam nun die immer wachsende kriegerische Stimmung in England und die Besorgniß des brittischen Kabinets, sie werde sich mit aller Kraft auf das gefürchtete Terrain der inneren Reformen werfen, wenn man ihr den Ableiter des Krieges nehme; dazu kamen die gegenseitigen Erklärungen zwischen Rußland und den Westmächten, zwischen Oesterreich und den Westmächten, welche bei aller äußeren Politur doch namentlich den Stolz und die Eitelkeit Frankreichs verletzt hatten; endlich trafen gleichzeitig mit den motivirten Vorschlägen Oesterreichs Nachrichten aus der Krim in London und Paris ein, welche große Hoffnungen erweckten.

Man war hier also bald entschlossen, auf Oesterreichs Vorschläge nicht einzugehen. Aber andererseits kam es darauf an, Oesterreich durch die Ablehnung nicht zu verletzen. Die Demonstrationen mit Polen und dem Gerede vom großen Kriege, mit denen man in der ersten Hitze so unvorsichtig gespielt hatte, thaten den Westmächten bald leid. Unter den griechischen Unterthanen der Pforte zeigten sich wieder einmal bedenkliche Symptome, welche, wenn sie zum Ausbruche kamen, der Fortführung des Krieges in der Krim wenigstens eine unangenehme Diver-

sion bereiten konnten. Oesterreich konnte einem Aufstande auf der Balkanhalbinsel Halt gebieten und es blieb dadurch allein schon ein wünschenswerther Bundesgenosse. Um nun das Bundesverhältniß durch die Ablehnung der österreichischen Vorschläge möglichst wenig zu verletzen, kam man überein, eine Schlußsitzung der Konferenz zu veranstalten, für welche die Gesandten der Westmächte gar keine Instruktionen erhalten sollten, so daß sie resultatlos bleiben müßte und damit der Abbruch der Unterhandlungen thatsächlich festgestellt werde.

Diese Sitzung, die vierzehnte in der Reihenfolge, fand am 4. Juni statt. Graf Buol eröffnete sie mit einer Erörterung des eigentlichen Streitpunktes. Ueber drei Prinzipien sei man bezüglich des dritten Garantiepunktes bereits zu völliger Einigung gelangt: daß der Bestand des ottomanischen Reiches vollständiger mit dem europäischen Gleichgewicht verknüpft werden solle, daß ein billiges Gleichgewicht der Seekräfte der Uferstaaten des schwarzen Meeres hergestellt werde, daß die Schließung des Bosporus und der Dardanellen von Neuem anerkannt, dem Sultan aber das Recht zugestanden werde, falls er sich bedroht glaube, sie seinen Verbündeten zu öffnen. Dagegen habe Rußland sich nicht durch Vertrag eine einseitige Beschränkung seiner Pontusflotte wollen auferlegen lassen; es habe aber nicht absolut sich gegen eine Beschränkung seiner Flotte im schwarzen Meere gesträubt, wenn dieselbe aus einer Uebereinkunft mit der Pforte hervorgehe. Andrerseits hätten auch die Westmächte wiederholt es ausgesprochen, daß sie keine Forderungen stellen wollten, welche der Ehre Rußlands zu nahe treten. Auf die Zugeständnisse, welche man sich gegenseitig gemacht, auf die Lage der Dinge und die wahren Interessen Europa's basirte Oesterreich seinen Vorschlag.

Und nun brachte Graf Buol denjenigen Vorschlag Oesterreichs ein, welcher von uns oben (siehe S. 260) als der zweite bezeichnet worden ist. Er war in fünf Artikel formulirt. Der erste derselben behandelte die Frage der bessern Verknüpfung des ottomanischen Reichs mit dem europäischen Gleichgewicht oder der

Integrität des türkischen Gebiets; die vier übrigen die Pontusfrage. Der zweite Artikel lautet wörtlich: „Die Bevollmächtigten Rußlands und der Hohen Pforte werden nach gemeinsamer Uebereinkunft der Konferenz den gleichen Bestand der Seekräfte vorschlagen, welchen die beiden Uferstaaten im schwarzen Meere unterhalten sollen und welcher den gegenwärtigen Bestand der im schwarzen Meer flotten russischen Schiffe nicht überschreiten darf. Die Uebereinkunft, welche sie in dieser Beziehung mit einander getroffen, wird einen integrirenden Bestandtheil des allgemeinen Friedensvertrages ausmachen. Gleicher Weise wird in diesen Vertrag die Uebereinkunft über die Mittel aufgenommen werden, über welche sich dieselben Bevollmächtigten einigen und welche zum Zweck haben, die genaue und beständige Beobachtung der Verfügungen des gegenwärtigen Artikels zu kontroliren."

Der dritte Artikel hält den Schluß der Meerengen als Regel fest, der vierte und fünfte statuiren Ausnahmen von dieser Regel. Zufolge dem vierten soll jede der kontrahirenden Mächte, welche keine militärische Stellung am schwarzen Meere hat, durch einen Ferman des Sultans autorisirt werden, dort zwei Fregatten oder kleinere Fahrzeuge zu stationiren. Der fünfte berechtigt den Sultan, im Fall er bedroht ist, seinen Verbündeten die Meerengen ohne Einschränkung zu öffnen.

Graf Buol fügte hinzu, daß Oesterreich in diesem Vorschlage die vollständigen Grundlagen einer wirksamen und doch für alle Theile ehrenhaften Lösung sehe.

Darauf nahm Herr von Bourqueney das Wort, um zu erklären, daß der österreichische Vorschlag das von Rußland wiederholt verworfene Prinzip der Beschränkung seiner Seekräfte enthalte, daß es also an Rußland sei, sich zuerst über diesen Vorschlag auszusprechen. Weniger vorsichtig sagte der englische Gesandte Westmoreland, daß er zwar gekommen sei, um der Einladung des Grafen Buol zu entsprechen, daß er aber gar keine Instruktionen habe. Fürst Gortschakoff bestritt darauf, daß Rußland das Princip der Beschränkung absolut verworfen

habe und schob dem französischen Gesandten das erste Wort zu. Herr von Bourqueney erklärte nun, daß bei der wiederholten Weigerung Rußlands, das Prinzip der Beschränkung seiner Seekräfte zuzulassen, die französische Regierung gar nicht habe annehmen können, daß Rußland auf den österreichischen Vorschlag eingehen werde. Seine Regierung habe ihn daher für diesen Fall auch nicht mit Instruktionen versehen. Er stehe also noch auf dem Standpunkte seiner früheren Instruktionen und da der österreichische Vorschlag mit denselben nicht vollkommen übereinstimme, so müsse er die Mission der Konferenzen für beendet ansehen.

Fürst Gortschakoff hatte nun allerdings keine Veranlassung mehr, sich über den österreichischen Vorschlag seinerseits auszusprechen. Er zeigte indessen an, daß er denselben seiner Regierung zur Erwägung vorlegen werde. Er behalte dieser die volle Freiheit des Entschlusses vor, aus Rücksicht auf Oesterreich aber, welches so viele Mühe auf die Herstellung des Friedens verwendet habe, halte er es für angemessen, seine persönliche Ansicht über dessen Vorschlag zu sagen. Das Resultat seiner Analyse war nun allerdings, daß der österreichische Vorschlag eine mögliche Lösung enthalte. Sieht man aber diese Analyse im Einzelnen an, so ergibt sich sehr bald, daß diejenigen in einer argen Täuschung gewesen sein würden, welche meinten, Rußland werde diesen Vorschlag als Ultimatum Buchstabe für Buchstabe angenommen haben. Von dem zweiten Artikel nahm Gortschakoff den Grundsatz der Verständigung zwischen den beiden Uferstaaten bereitwilligst an, dagegen war er der Ansicht, daß diese Verständigung vollkommen frei sein müsse, daß ihr nicht von außen her eine bestimmte Grenze für die Feststellung ihrer Schiffszahl gesteckt werden dürfe. Gegen den dritten Artikel hatte er nichts einzuwenden, von dem vierten und fünften hatte er die Ansicht, daß sie in die Kategorie fielen, welche der zweite Artikel des in der dreizehnten Sitzung vorgelegten russischen Entwurfes (siehe S. 248) aufgestellt hatte.

So sehr also der russische Bevollmächtigte mit kluger Rück-

sicht auf Oesterreich die ihm genehme Seite des Vorschlags ans Licht stellte, konnte er es doch nicht vermeiden, zu zeigen, daß vom russischen Standpunkte angesehen, jener Vorschlag wohl eine Basis für Unterhandlungen abgeben könne, daß er aber als Ultimatum auf einen entschiedenen Widerstand gestoßen sein würde.

Deßhalb ist nun auch mehrfach die Meinung ausgesprochen worden, die Westmächte hätten nicht klug gehandelt, als sie Oesterreichs Proposition abwiesen. Wären sie auf dieselbe eingegangen, so hätten sie die aktive Mitwirkung Oesterreichs gewonnen, da Rußland gewiß das österreichische Ultimatum nicht angenommen haben würde. Um zu entscheiden, welche Berechtigung diese Meinung hat, müßte man vor allen Dingen wissen, wie weit die Bedenken Oesterreichs gegen ein bewaffnetes Einschreiten wider Rußland gingen, oder, was dasselbe heißt, inwieweit es eine Verpflichtung zu demselben eingegangen sein würde, die keine doppelte Auslegung möglich machte. Da wir jene Bedenken Oesterreichs sehr hoch anschlagen, so können wir das Verhalten der Westmächte nicht unrichtig finden, und der Verlauf der Dinge wird wahrscheinlich diese Ansicht rechtfertigen.

Nachdem im weiteren Fortgange der Konferenz Ali Pascha sich übereinstimmend mit Herrn von Bourqueney ausgesprochen hatte, machte Herr von Prokesch, man möchte sagen, der Form wegen, noch einen Versuch, die westmächtlichen Botschafter zu einer Uebermittlung des österreichischen Vorschlages an ihre Regierungen zu bestimmen. Dieß ward, wie sich von selbst versteht, abgelehnt, worauf Graf Buol den Schluß der Konferenzen — nicht aussprach — sondern als Thatsache konstatirte. Er gab seine Befriedigung über die Zusage des Fürsten Gortschakoff zu erkennen, dem es allerdings schwer geworden sei, nach den Erklärungen der übrigen Gesandten tiefer auf die Erörterung der österreichischen Proposition einzugehen, dankte den Bevollmächtigten, daß sie bereitwillig seiner Einladung gefolgt seien und es so möglich gemacht hätten, den Konferenzen einen

„passenden“ Schluß zu geben. Oesterreich habe weitere Vorschläge nicht zu machen, werde aber stets bereit sein, die Eröffnungen einer oder der anderen der kriegführenden Mächte, zumal wenn sie im Interesse des Friedens gemacht würden, entgegen zu nehmen und der Gegenpartei zu übermitteln.

Schließlich wurden zwischen den Gesandten der Westmächte und Rußlands noch einige Bemerkungen ausgetauscht, welche wesentlich den Zweck hatten, ihre betreffenden Regierungen in den Augen der Welt von der Schuld an dem Scheitern der Konferenzen zu reinigen.

Oesterreich trat mit dem 4. Juni in eine ganz neue Stellung zu den kriegführenden Parteien. Dieselbe war bezeichnet durch die vertrauliche Mittheilung vom 24. Mai, welche wir oben erwähnt haben (siehe S. 268). Es nahm den ersten dort aufgestellten Fall als eingetreten an; es wollte augenblicklich nicht gegen Rußland einschreiten, sondern in eine abwartende Stellung zurücktreten; es wollte aber an den vier Garantiepunkten als einem Ganzen und dem Vertrage vom 2. Dezember festhalten.

Daß es im Jahre 1855 auf keinen Fall mehr gegen Rußland einschreiten wollte, darüber ließen die Ereignisse bald nicht den mindesten Zweifel.

Rußland, welchem die am 4. Juni von Oesterreich gemachte Proposition, nicht offiziell von diesem, weil dazu nach den Erklärungen der Westmächte kein Grund vorhanden war, sondern nur von seinem Gesandten Gortschakoff, zur Kenntnißnahme, mitgetheilt war, hatte eigentlich keine Veranlassung, sich über sie zu äußern. Dennoch nahm es die Gelegenheit dazu in einer Zirkularnote an seine Gesandten bei den deutschen Höfen und sprach sich in einer Weise über den Vorschlag aus, die hinreichend zeigte, daß es denselben als Ultimatum nicht angenommen haben würde. Als aber die Westmächte gleichzeitig dem österreichischen Kabinet ihre Ansicht aussprachen, daß nun der Zeitpunkt für Oesterreich gekommen sei, seine Waffen mit den ihrigen zu verbinden, erwiderte dasselbe, daß es diese

Ansicht nicht theile, vielmehr, abgesehen von seinem Vorschlag vom 4. Juni, immer noch andere Mittel der Lösung auf der Basis seines früher von uns als ersten bezeichneten Vermittlungsvorschlags (siehe S. 260) und namentlich in einer Tripelallianz Oesterreichs und der Westmächte zum Schutze der Türkei erblicke — außerdem hatte es unmittelbar nach dem 4. Juni eine — Reduktion des Heeres beschlossen, welche, wenn nicht zugeschlagen werden sollte, allerdings eine durch die finanzielle Lage des Staates dringend gebotene Maßregel war, aber zugleich Rußland bis zum Frühjahr 1856 vollkommen über seine an Oesterreich grenzenden Länder beruhigte. Die Reduktion sollte freilich nur die Infanterie betreffen, diese Waffe, welche sich am leichtesten von Neuem organisiren läßt, und die Mannschaften sollten unter dem Vorbehalt vierzehntägiger Kündigung des Urlaubs entlassen werden, aber es versteht sich von selbst, daß man nicht einige hunderttausend Mann von ihren Regimentern heute in die bürgerlichen Verhältnisse zurückschickt, um sie morgen wieder einzuberufen.

Die neue Stellung Oesterreichs lokalisirte den Krieg einstweilen in für Rußland vortheilhafter Weise und die Armeereduktion gab ihm neue Kräfte für die Krim. In dieser Weise faßte auch Rußland die Sache auf. Sobald im Verlauf der unbestimmten Vertagung der Friedenskonferenzen (siehe S. 249) das Resultat sich als wahrscheinlich voraussehen ließ, welches der 4. Juni späterhin feststellte, erhielt der größte Theil des Kerns der Armee von Podolien und Polen, nämlich die 4. und 5. Infanteriedivision und die leichte Kavalleriedivision des 2. Armeekorps und die 2. und 3. Infanteriedivision des Grenadierkorps Befehl, sich marschbereit zu halten, und als die Wahrscheinlichkeit des Eintrittes jenes Resultates wuchs, wurden sie am Ende des Mai allmälig gegen Westen, d. h. auf den Straßen, die an den Dniester und in die Krim führen, in Bewegung gesetzt; (siehe S. 141, 145) da die Entscheidung Oesterreichs bald erfolgen mußte, war keine Gefahr vorhanden, daß sich bis zu ihr jene 60,000 Mann so weit von den

österreichischen Grenzen entfernten, daß man sie nicht hätte zurückrufen können, falls Oesterreich sich anders entschied, als Rußland es hoffte.

Soll man nun unter solchen Umständen glauben, daß die Westmächte von Oesterreichs Verhalten sehr erbaut waren, daß der Vertrag vom 2. Dezember gar keinen Riß erhalten hatte. Unmöglich kann man das glauben, so viel es in Staatsschriften versichert werden mag Die Wiederholung ist allerdings die imposanteste Redefigur, wie Napoleon der Große sagt, und sie eignet sich deßhalb vorzüglich für Parteischriften und für Volksreden, überhaupt für Alle, denen es nur darauf ankommt, zu überreden, nicht darauf, zu überzeugen. Aber sie kann doch die Unwahrheit nicht zur Wahrheit machen. Wie konnte es mit der völligen Einigkeit Oesterreichs und der Westmächte beschaffen sein, wenn jenes wiederholt erklärte, daß es an den vier Garantiepunkten festhalte, und wenn im brittischen Parlamente die Minister erklärten, daß für die Westmächte die vier Punkte nicht mehr existirten? Wir wollen keinen besondern Werth auf die Aeußerungen der englischen Presse legen, deren Organe Oesterreich geradezu beschuldigten, daß es mit Rußland lange im Geheimen einig sei. Diese Beschuldigung wurde vom Lord Clarendon im Parlament sehr treffend mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß Oesterreich, wenn es die Westmächte habe hintergehen wollen, billiger dazu kommen konnte, als mit der Aufstellung von 360,000 Mann an den russischen Grenzen. „Aber", fragte die englische Presse, „wie reimt sich Oesterreichs Verhalten? Es will die vier Punkte festhalten, auf sie zurückkommen und läßt Rußland völlig freie Hand, so viel es vermag, uns in der Krim so zuzurichten, daß wir vielleicht nicht im Stande sein werden, späterhin die vier Punkte festzuhalten. Will es dann allein dafür auftreten? Man sollte meinen, vereint handle sich besser. Viribus unitis ist ja der österreichische Wahlspruch." So sprach sich der englische Hochmuth, der einen Sieg Rußlands natürlich gar nicht als möglich annehmen kann, zwar nicht unverblümt aus, aber dieß war doch der Kern seiner Gedanken.

Wir sind überzeugt, wenn die Westmächte im Stande gewesen wären, einen Krieg gegen Rußland und gegen Deutschland zu führen, sie hätten im Juni an Oesterreich den Krieg erklärt. Ein wenig beachteter Umstand ist es, daß im Juni plötzlich die Sendung von Ergänzungen nach der Krim für mehrere Wochen eingestellt wurde. War dieß nicht einer jener Ansätze zu einer Demonstration, wie wir sie so oft plötzlichen Zornanfällen in den Tuilerien haben folgen sehen? Freilich mußte dann die Abkühlung bald folgen. Wir wissen, daß Frankreich und England mit dem Krieg in der Krim vollauf zu thun und gar keine Veranlassung hatten, sich weitere Arbeit aufzuladen (siehe Seite 140, 251 ff.). Folgt aber nun aus der Schwäche der Einen nothwendig die Stärke des Andern? Die zudringlichen Lobredner Oesterreichs, welche österreichischer sein wollen als der Kaiser Franz Joseph, sein Kabinet und die österreichischen Völker sehen in der neuen Stellung des Kaiserstaats und in der Armeereduktion einen Beweis seiner Stärke. Wir wollen diese Meinung nicht prüfen, sondern begnügen uns, hier kurz die Gründe hinzustellen, welche in unsern Augen das Verhalten Oesterreichs vollständig erklären: Oesterreich muß gegen Rußland stehen wegen der Interessen, die letzteres an der Donau bedroht. Oesterreich hatte Bedenken, sich den Westmächten aktiv anzuschließen, wegen seiner unsichern Stellung zu Deutschland. Oesterreich ist in jedem Krieg zwischen dem Osten und Westen, an welchem es theilnimmt, gleichgültig, welcher Partei es sich anschließe, in einer bedenklichen Lage, weil es nicht von einem Volke bewohnt ist und weil seine mannigfaltigen Völker nicht einmal durch das Band der materiellen Interessen auf natürliche Weise an einander gefesselt werden. Oesterreich endlich muß den Krieg überhaupt scheuen und es entwaffnete wegen der Bedingungen, die ihm seine Finanzlage auferlegte.

Wenn nun Oesterreich mit dem 4. Juni in eine Mittelstellung trat, die es Rußland dem Wesen der Dinge nach nicht näherte, aber von den Westmächten entfernte, so lag es in seinem

dringenden Interesse, nach einer engern Verbindung mit dem übrigen Deutschland zu streben, die, wenn sie in idealer Weise erreicht ward, ihm allerdings die Sicherheit gab, wann auch die Verhandlungen zwischen den kriegführenden Parteien wieder aufgenommen werden möchten, bei diesen eine entscheidende Stimme zu führen.

Die diplomatische Arbeit Oesterreichs in Deutschland können wir indessen einer spätern Betrachtung aufbehalten. Hier kam es uns vor allen Dingen darauf an, zu zeigen, wie und aus welchen Gründen der Krieg für die nächste Zukunft auf das Kriegstheater der Krim, oder, wenn man allgemeiner reden will, dasjenige der Pontusküsten beschränkt ward; und diesem wollen wir uns nun zuwenden.

3. Verstärkung der Krimarmee. Wechsel im Oberbefehl des französischen Heeres. Absichten und Anstalten des neuen Obergenerals.

Der Krieg ist die Durchführung der Politik auf dem Wege der Gewalt. Er ist also ein Mittel der Politik, das andere ist die friedliche Verhandlung. Beide sind ihrer Natur nach durchaus verschieden; sie lassen sich deßhalb nicht wohl gleichzeitig und zu dem gleichen Zweck anwenden, ohne daß eines von ihnen eine Nebenrolle spiele, auf einen ganz sekundären Platz zurückgedrängt werde. Entweder man gibt dem Kriege sein volles Recht, bis ein gewisser kriegerischer Zweck völlig erreicht oder vereitelt ist und die friedliche Verhandlung tritt dann nur hinzu, um die Folgen des Sieges zu sichern oder diejenigen der Niederlage abzuwenden. Oder die friedliche Verhandlung tritt in den Vordergrund; dann wird stets die Gefahr nahe liegen, daß der Krieg zu einem Mittel nicht mehr der Politik, sondern der Diplomatie hinabsinke. Dieß muß aber seine eigenthümliche Kraft nothwendig lähmen und es ist zu besorgen, daß er nun selbst als Mittel der Diplomatie nur sehr schlechte Dienste leiste. Ist ein Staat oder ein Staatenbund

unschlüssig, welchem von beiden, der friedlichen Verhandlung oder dem Kriege er den Vorrang einräumen solle, so hängt es meist von zufälligen Umständen ab, welches von beiden den Vorrang gewinne. So kann es sein, daß, man gestatte den Ausdruck, der Feldherr mit dem Heere durchgeht und Erfolge erzielt, die man zur Unterstützung der Verhandlungen gar nicht für nothwendig hielt, die aber nun nicht ohne Einfluß auf diese bleiben können. Es kann aber auch das Umgekehrte eintreten.

Die Verbündeten befanden sich in dem Falle, nicht zu wissen, ob sie Krieg oder Verhandlung wollten; die Häufung militärischer Demonstrationen zu Beginn des Krieges zeigt dieß genügend. Die zufälligen Umstände: der Winter, welcher die Belagerung Sebastopols unterbrach, der Mangel eines großen Feldherrn, der unerwartete Widerstand der Russen, das Bündniß mit Oesterreich entschieden, daß mit dem beginnenden Frühling 1855 die Verhandlung die Oberhand gewann und der Krieg zum diplomatischen Mittel ward. Die Westmächte ließen nicht den Krieg los, um erst einen großen militärischen Erfolg von allgemeiner Bedeutung zu erringen, sondern sie versuchten nur einzelne militärische Stöße zur Unterstützung der Unterhandlungen, denen Zeit und Ort durch die Phasen der Verhandlungen angewiesen ward, und da es sich bei letzteren wesentlich um Sebastopol handelte, waren die militärischen Stöße — im Februar vor Karabelnaja vor dem Beginn der Konferenzen, im April auf der Stadtseite zwischen dem ersten und zweiten Akt der Konferenzen — auf Sebastopol gerichtet. Zu der Offensive gegen die russische Feldarmee konnte man sich nicht aufschwingen, man gewann nie die Zeit zu ihrer Vorbereitung, weil man dem Kriege nicht das ihm durchaus nothwendige Maß der Unabhängigkeit, nicht das eigene Leben, in welchem seine Kraft liegt, zugestehen wollte, weil es an Einsicht in die Natur des Krieges fehlte.

Wenn man sich aber auch in sechs Monaten nicht zu dem Entschlusse aufraffte, mit vereinigter Macht von einem neuen

Ausgangspunkte auf die Verbindungen der russischen Feldarmee mit dem Rumpfe des russischen Reiches zu marschiren, jene zur Schlacht zu zwingen und die Schlacht so entscheidend als möglich, durch den Sieg in ihr aber Sebastopol zu einem isolirten Punkte zu machen, so kam man doch allerdings auf die Idee, die russische Feldarmee in einer sekundären Weise in ihren Verbindungen anzugreifen. Die Russen bezogen ihre Verpflegung zwar nicht vollständig, aber doch zum Theil aus den Häfen des asoff'schen Meeres. Hier waren den Winter über Getreidevorräthe aufgespeichert, die, meist zu Lande aus den Gouvernements Poltawa, Jekaterinoslaw, Woronesch gekommen, wenn das asoff'sche Meer aufginge, theils an die Küste der tschernomorischen Kosaken, an den Kuban und an die festen Plätze, welche Rußland noch im Lande der Tscherkessen behauptete, theils aber auch nach Arabat und Kertsch und von hier aus zu Lande ins Innere der Krim geschafft werden sollten. Durch das asoff'sche Meer, die Landzunge von Genitschi und Arabat entlang lief auch eine der Landverbindungen der russischen Krimarmee. Die Alliirten beabsichtigten nun, sich des asoff'schen Meeres zu bemächtigen und den Russen die dortigen Verbindungen abzuschneiden, die Vorräthe, deren sie habhaft werden könnten, zu zerstören. Zu diesem Zwecke verließ am 3. Mai ein beträchtlicher Theil der Flotte mit 15,000 Mann Landungstruppen an Bord die Buchten von Balaklava und Kamiesch und schlug die Richtung nach der Meerenge von Kertsch ein.

Wir haben gesehen, wie die Regierungen der Westmächte in derselben Zeit den Entschluß faßten, die Unterhandlungen einstweilen ganz aufzugeben und den Krieg mit aller Entschiedenheit fortzusetzen. Kaum war die nach dem asoff'schen Meer bestimmte Expedition unter Segel gegangen, als von Paris auf telegraphischem Wege der Befehl an General Canrobert gelangte, sofort sämmtliche Truppen, die im Lager von Maslak bereits vereinigt seien und welche dort durch neue Sendungen aus Frankreich ersetzt werden sollten, nach der Krim hinüberzuziehen und durch diese beträchtlich verstärkt, den Angriff auf

Sebastopol mit aller Entschiedenheit zu führen, damit man bald ein zufriedenstellendes Resultat dort erhalte.

Dieser Befehl war so bestimmt, daß General Canrobert wenigstens dem ersten Theil desselben, dessen Ausführung kein unübersteigliches Hinderniß im Wege stand, sogleich nachkommen mußte. Um aber die Truppen des Lagers von Maslak in kürzester Zeit nach der Krim zu ziehen, bedurfte man einer größeren Anzahl Schiffe als nach dem Abgange der asoff'schen Expedition in den Buchten von Kamiesch und Balaklava noch zu Gebote standen. Es blieb daher dem General Canrobert nichts weiter übrig, als die asoff'sche Expedition zurückzurufen. So geschah es denn auch, ohne noch den Anfang zur Lösung ihrer Aufgabe gemacht zu haben, kam sie am 6. und 7. Mai zurück und der größte Theil der Schiffe wurde nach Konstantinopel entsendet. In den Tagen vom 12. bis zum 16. Mai wurden hier die Divisionen Herbillon und d'Aurelle, nach der Reihenfolge ihrer Absendung von Frankreich die zehnte und eilfte, ferner die Division der Kaisergarde unter Regnault de St. Angely und die Reiterdivision d'Allonville eingeschifft und landeten in den folgenden Tagen im Hafen von Kamiesch.

Die ersten Truppen des Kontingents von Sardinien hatten den Hafen von Genua am 24. April, nachdem die Erfolglosigkeit der Friedensverhandlungen ziemlich zur Gewißheit geworden war, verlassen — unter bösen Vorzeichen; das erste englische Schiff, welches mit einem sardinischen Transport abging, gerieth in Brand, die Mannschaft ward jedoch gerettet. Vom 6. Mai ab kamen die Sardinier im Bosporus an. Hier erhielten sie den Befehl, nicht, wie es zuerst im Plane gelegen hatte, das Lager von Maslak zu beziehen, sondern sofort nach Balaklava weiter zu segeln. Sie trafen dort am 9ten ein, wegen des ungünstigen Wetters konnte jedoch ihre Ausschiffung nicht vor dem 12ten beginnen und ein Theil von ihnen ward wegen der Enge des Hafens von Balaklava und des gehäuften Verkehrs in ihm bei Kamiesch gelandet. Sie bezogen zunächst das Lager von Karani, westlich Balaklava.

Das Lager von Maslak war nun fast ganz verlassen, nur wenige Bataillone blieben in ihm zurück. Denn die englisch-türkische Legion, welche einen Bestandttheil desselben hatte bilden sollen, existirte immer erst auf dem Papier. Die Engländer machten überhaupt mit ihren Werbungen im Auslande wenig Glück. Sie nahmen Ende April den Plan von Werbungen in Deutschland und in der Schweiz wieder auf, sie errichteten für jene ein Hauptdepot auf Helgoland, für diese in Schlettstadt im Elsaß. Es ward von dem Erfolge viel Lärm gemacht und der Unterstaatssekretär Peel kündigte am 18. Mai im Unterhaus an, daß man auf dem Kontinent schon 3000 bis 4000 Mann in sicherer Aussicht habe und bei dem guten Fortgang des Geschäftes die Legion auf 10,000 Mann zu bringen beabsichtige, die vorzugsweise Deutschland liefern sollte, daß man in der Schweiz auf 3000 Mann rechne. Aber die Thatsachen standen mit diesem Lärmen und diesen Ankündigungen wenig im Einklang. Auf Helgoland z. B. zählte man Anfangs Juni erst 250 Mann. Auch in Amerika waren Agenten thätig, deren Berichte, wie sich von selbst versteht, gleichfalls günstig lauteten, aber eben so wenig zuverlässig waren als die andern. In der Türkei hatten die Muselmänner wenig Lust, sich freiwillig unter das Kommando englischer Offiziere zu begeben. General Vivian, der die türkische Legion zu Fuß bilden sollte, hatte Ende Mai erst einige Mann, General Beatson, der ein türkisches Reiterkorps organisiren sollte, hatte in derselben Zeit etwa 250 Baschi Bozuks, und beim Oberst Walpole, der in Damaskus gleichfalls Reiterei warb, stand es nicht besser. Man sieht hieraus, daß Anfangs Mai eine englisch-türkische Legion weder das Lager von Maslak beziehen, noch nach der Krim hinüber gezogen werden konnte. Dem Uebelstand wäre zwar abzuhelfen gewesen, wenn die Pforte ein Korps ihrer organisirten Truppen den Engländern zur Verfügung gestellt und zum Ersatz ihrerseits neue Aushebungen angeordnet hätte, wie es nach der Konvention vom 12. März (siehe S. 136) wohl ursprünglich im Plane lag. Aber diesem Auskunftsmittel setzte

die Abneigung der türkischen Generale, welche keine Truppen hergeben wollten, und der Minister von Tage zu Tage neue Schwierigkeiten entgegen. Unter diesen Umständen kamen die Engländer auf den Gedanken, die Pforte zu einem Erlaß zu bewegen, welcher die Dienstpflichtigkeit der christlichen Unterthanen ausspräche. Dieser Erlaß erschien dann auch wirklich am 10. Mai und ordnete in höchst verzwickter Weise zunächst eine außerordentliche Aushebung der Christen in Rumelien und Anatolien an. Es wurden nun auch sogleich Anstalten getroffen, ihn in Ausführung zu bringen, ein türkischer Offizier ging nach Kleinasien, um dort vier armenische Reiterregimenter zu organisiren, und andere nach Rumelien, um 6 christliche Infanterieregimenter zu formiren. Zu gleicher Zeit traf General Vivian Anstalten, auf der asiatischen Seite bei Unkhiar Skelessi ein Lager für 25,000 Mann einzurichten, Alles in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, aber allerdings noch in weiter Ferne lagen. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß die griechischen Christen in der Türkei, wenn möglich, noch weniger Neigung zeigten als die Türken, sich unter englisches Kommando zu stellen.

Statt der englisch-türkischen Legion, die in der Krim im Mai nicht verwendet werden konnte, weil sie nicht existirte, wurde der größte Theil des türkischen Korps von Eupatoria unter Omer Pascha nach dem Lager vor Sebastopol gezogen; nur etwa 10,000 Mann unter Menekli Pascha blieben in Eupatoria zurück.

Die Vereinigung dieser beträchtlichen Truppenzahl auf dem Plateau vor Sebastopol und der Befehl, etwas Entscheidendes gegen die Festung zu unternehmen, sagt genugsam, in welcher Weise die verlangten Unternehmungen zu verstehen waren. Die Armee ward nun stark genug, um große Menschenverluste ertragen zu können, es sollte also nicht mehr das Bombardiren als die Hauptsache betrachtet werden, es sollte nicht mehr auf die langsamen Annäherungen durch die Arbeiten des Genie gerechnet werden. Die Kanonade sollte den Sturm vorbereiten,

der Sturm sollte eine Position nach der andern gewinnen, dem Genie das Terrain vor den letzten Angriffswerken erobern, auf welchem neue Angriffswerke errichtet werden konnten, von denen dann eine neue Kanonade begann, der ein neuer Sturm folgen sollte.

In gewissen Grenzen muß dieses System gegenüber den neueren Plätzen mit starker Artilleriearmirung und starken Besatzungen immer zur Anwendung kommen, wie wir dieß weiter oben bereits erwähnt haben (siehe S. 170, 171). Es fragt sich nur, wie weit es ausreicht, namentlich ob man es bis zur Erstürmung des Hauptwalles nach einer bloßen vorbereitenden Kanonade treiben kann, oder ob man in einer gewissen Entfernung vom Hauptwall seine Anwendung aussetzen und zu andern Mitteln, namentlich den Minen, um sich eine gangbare Bresche zu eröffnen, seine Zuflucht nehmen muß. Gegenüber von Festungen, welche mit allem Apparat der neueren Fortifikation, Kasematten, kasemattirten Bekleidungsmauern, Batterieen im Graben, versehen sind, wird immer das Letztere nothwendig sein. Vor Sebastopol, welches obwohl im Geiste der neuen deutschen Befestigungskunst geschaffen, mit Artillerie armirt, besetzt und trefflich vertheidigt, doch immer seine Hauptstärke in bloßen Erdwerken und keine regelmäßigen und regelmäßig vertheidigten Gräben hatte, war es vielleicht möglich, das Sturmsystem bis zur Wegnahme des Hauptwalls zu treiben. Aber ein Hazardspiel bleibt es immer und nur die subjektive Ansicht des Generals von den zu überwindenden Schwierigkeiten kann darüber entscheiden, ob er es wagen will, ob er die Opfer, welche er nothwendig bringen muß, für erlaubt hält. Man kann den General weder verdammen, wenn er es thut, noch wenn er es nicht thut. Im ersteren Fall wird er sich des Erfolges für sicher halten, und erringt er ihn, rechnet ihm Niemand die Opfer nach, im letzteren Fall zweifelt er am Erfolg und muß dann nothwendig die Opfer scheuen.

General Canrobert hielt die Anwendung des Sturmsystems nicht für erlaubt, General Pelissier hielt sie für er-

laubt. In einem Kriegsrathe am 13. Mai kamen diese beiden abweichenden Ansichten zur Sprache. General Canrobert wollte die Verantwortlichkeit für ein Unternehmen nicht tragen, welches er für ein Wagniß ohne Aussicht hielt und sie demjenigen überlassen, der am entschiedensten glaubte, sie auf sich nehmen zu können. Er forderte seine Entlassung vom Oberkommando und empfahl für dasselbe den General Pelissier, dessen Ansichten den Wünschen der Kabinette von Paris und London entsprachen. Wenn wir sagen: „er empfahl", so geben wir damit den öffentlichen Verlauf der Dinge. Die geheime Geschichte des Kommandowechsels mag sehr interessant sein, sie wird aber jedenfalls erst von einer spätern Zeit enthüllt werden.

Durch Tagesbefehl vom 19. Mai übernahm General Pelissier das Oberkommando der französischen Armee, General Canrobert aber, der sich beharrlich geweigert hatte, den Befehl eines Korps zu führen (vergl. S. 255), trat an die Spitze seiner alten Division zurück.

Pelissier war von Anfang an bemüht, sich denjenigen Einfluß auch auf die Truppen der Verbündeten zu schaffen, welcher dem Befehlshaber der stärksten Armee naturgemäß zukam, und er ward in diesem Bestreben vom Kaiser Napoleon unterstützt. Wir können ihn daher thatsächlich nahezu als den Führer des gesammten Heeres in der Krim betrachten; als solchem stand ihm nun eine sehr beträchtliche, auf einen Punkt vereinigte Macht zu Gebote.

Die **französische Armee** zählte folgende Truppen:

Erstes Armeekorps: de Salles.

1. Infanteriedivision d'Autemarre; Brigaden: Niol und Lebreton. 9 Bataillone.

2. Infanteriedivision Levaillant; Brigaden: Motterouge und Couston. 9 Bataillone.

3. Infanteriedivision Paté; Brigaden: Beuret, Bazaine. 11 Bataillone.

4. Infanteriedivision Bouat; Brigaden: Faucheux und Duval. 9 Bataillone.

Kavalleriedivision Morris; Brigaden: Cassaignolles und Feray. 4 Regimenter afrikanischer Jäger zu Pferd.

Zweites Armeekorps: Bosquet.

1. Infanteriedivision Canrobert; Brigaden: Espinasse und Vinoy. 10 Bataillone.

2. Infanteriedivision Camou; Brigaden: Wimpffen und Vergé. 12 Bataillone.

3. Infanteriedivision Mayran; Brigaden: Lavarande und Failly. 10 Bataillone.

4. Infanteriedivision Dulac; Brigaden: St. Pol und Bisson. 9 Bataillone.

5. Infanteriedivision Brunet; Brigaden: Coeur und Lafont de Villiers. 9 Bataillone.

Kavalleriedivision d'Allonville; Brigaden: d'Allonville und Champeron. 4 Regimenter Husaren und Dragoner.

Reservekorps: Regnault de St. Angely.

1. Infanteriedivision Herbillon; Brigaden: Marguenat und Cler. 9 Bataillone.

2. Infanteriedivision d'Aurelle; Brigaden: Montenard und Perrin Jonquier. 9 Bataillone.

Gardedivision Mellinet; Brigaden: Ulrich und Pontevès. 14 Bataillone.

Reservekavalleriebrigade Forton. 2 Regimenter Kürassiere.

Im Ganzen 120 Bataillone, 10 Regimenter Reiterei und 40 Feldbatterieen. Rechnet man die Bataillone durchschnittlich zu 700 Mann und die Reiterregimenter zu 600 Pferden, was trotz des eingetretenen Abganges statthaft erscheint, da in der Summe eine Anzahl ganz frischer Truppen ist, und bringt man Genie und Artillerie mit 10,000 Mann in Anschlag, so erhält man ein Total von 100,000 Mann.

Die **englische Armee** unter Lord Raglan bestand aus nachfolgenden Truppen:

1. Infanteriedivision Colin Campbell; Brigaden: Rockeby und Cameron. 9 Bataillone.

2. Infanteriedivision Pennefather; Brigaden: Trollope und Tokyer. 7 Bataillone.

3. Infanteriedivision England; Brigaden: Barnard und Eyre. 10 Bataillone.

4. Infanteriedivision John Campbell; Brigaden: Macpherson und Garret. 7 Bataillone.

Leichte Infanteriedivision Brown; Brigaden: Codrington und Buller. 10 Bataillone.

Kavalleriedivision Scarlett; Brigaden: Paget und Hodge. 12 Regimenter.

Im Ganzen 43 Bataillone, 12 Reiterregimenter nebst 10 Batterien Feldartillerie. Die Bataillone kann man höchstens zu 600 Dienstfähigen im Durchschnitt rechnen, von der Kavallerie haben nur zwei aus Indien herbeigeholte Regimenter: das 10. Husaren und 12. Lanzenreiter je 600 Pferde, die übrigen 10 durchschnittlich 200 Pferde, meist in sehr schlechtem Zustande. Nimmt man für Genie und Artillerie 3000 Mann, so kommt das Total der englischen Truppen auf 32,000 Mann.

Das **sardinische Kontingent** unter Alfons della Marmora bestand aus:

1. Infanteriedivision Johann Durando; Brigaden: Fanti und Cialdini. 10 Bataillone.

2. Infanteriedivision Alexander della Marmora; Brigaden: Montevecchio und Mollard. 10 Bataillone.

Reservebrigade Jaillet; 5 Bataillone, 1 Reiterregiment.

Im Ganzen 25 Bataillone zu 500 Mann, ein Reiterregiment zu 600 Pferden, 6 Batterieen mit 1400 Mann Artillerie und Genie. Total 14,500 Mann.

Das **türkische Kontingent** vor Sebastopol unter Omer Pascha zählte 4 Divisionen oder 28,000 Mann.

Das ganze Heer der Alliirten kommt demnach auf 175,000 Mann, wobei allerdings die höchsten zulässigen Zahlen angenommen sind, da z. B. von der brittischen Armee berichtet wurde, daß sie nur 18,000 Streitbare bei den Fahnen habe, während anderntheils freilich offizielle Angaben einschließlich der Kranken

über 50,000 Mann herausrechneten. Wollten wir statt der größten die kleinsten zulässigen Zahlen einführen, so würde doch der Heeresstand unter 150,000 Mann keinesfalls hinabsinken.

Die **russische Krimarmee** ausschließlich der bei Perekop sich neu ansammelnden Truppen war folgendermaßen zusammengesetzt:

Infanterie. Die 8., 9., 10., 11., 12., 14., 16., 17. Division zu je 16 Bataillonen.

Die 3 Scharfschützenbataillone des 3., 4. und 6. Infanteriekorps.

Die 1. und 2. Reservebrigade der 13. und ebenso der 14. Division; jede dieser vier Brigaden zu 4 Bataillonen.

Zum Infanteriedienst verwendbare Marinemannschaft 5000 Mann. Tschernomorische Fußkosacken und griechische Freiwillige 5000 Mann.

Im Ganzen 165 Bataillone mit 113,000 Mann, wenn die Bataillone, deren Stärke nicht in Pausch und Bogen angegeben ist, durchschnittlich zu 700 Mann gerechnet werden, was erlaubt ist, da sich unter ihnen nicht bloß frische Truppen befanden, sondern auch mit dem Frühjahr Ergänzungsmannschaften für die alten eingetroffen waren.

Kavallerie. Die Husarenbrigade der sechsten Kavalleriedivision, die kombinirte Reserveulanenbrigade Ruischoff, die Reserveulanendivision Korff, zusammen 8 Regimenter zu 800 Pferden.

6 Dragonerregimenter der Divisionen Wrangel und Montresor zu je 1000 Pferden mindestens.

15 Kosackenpulks zu 600 Pferden.

Total 29 Regimenter mit 22,000 Pferden.

Artillerie. Die Feldartillerie der oben aufgezählten Truppen mit 12,000 Mann. Die Garnisonsartillerie einschließlich 5000 Mann zur Geschützbedienung verwendbarer Marinemannschaft 7000 Mann; Total 19,000 Mann.

Genie. 3 Bataillone mit 2000 Mann.

Die ganze russische Armee in der südlichen Krim kommt

demnach auf 156,000 Mann. Rechnet man hiezu noch die 6. Infanteriedivision — vom 2. Infanteriekorps — welche um diese Zeit vom Dniester her bei Sebastopol einrückte, so war sie also jener der Verbündeten höchstens an Stärke gleich, aller Wahrscheinlichkeit nach aber etwas geringer.

Man könnte fragen, weßhalb bei diesen Stärkeverhältnissen nicht ein Schlag gegen die russische Feldarmee versucht ward, ehe man zur Belagerung Sebastopols mit neuer Kraft schritt. Die Antwort darauf ergibt sich aus unseren früheren Betrachtungen, daraus, daß jetzt so wenig als im Februar oder April eine großartige Offensive von Eupatoria aus begonnen werden konnte, weil man sie nicht vorbereitet hatte, weil jetzt, im Mai begonnen, die Vorbereitungen wahrscheinlich nicht vor dem Herbst beendet wurden, den man nicht erwarten wollte, weil bis dahin die Russen das Gleichgewicht ja wieder vollkommen herstellen konnten, ferner aus den Schwierigkeiten, die ein Angriff von Balaklava aus auf die Hauptstellung der Russen bei Mekensia am rechten Tschernajaufer in taktischer Beziehung bot (vergl. S. 149 ff., 191 ff.). Ehe aber General Pelissier sein System des Angriffes gegen die Mauern und Wälle von Sebastopol erprobte, kam er mit den Generalen der Verbündeten überein, die Expedition in das asoff'sche Meer sofort auszuführen, und es wurden die Anstalten zu ihr ohne Säumen getroffen. Zu dieser Expedition muß sich auch unsere Erzählung zunächst wenden. Wir haben zuvor nur noch eines zu erwähnen, was sich auf das Lager vor Sebastopol bezieht: im Anfange des Mai nämlich begannen die Franzosen ihren Landungsplatz am Hafen von Kamiesch mit Befestigungen zu umgeben. Die ganze militärische Welt in Europa hatte angenommen, daß dieß, als sich von selbst verstehend, längst in aller Stille geschehen sei. Denn wenn die Russen thatsächlich auch nicht offensiv aufgetreten sind, so war doch eine solche Offensive eine naheliegende Möglichkeit und ebenso war es möglich, daß sie mit Erfolg gekrönt, d. h. daß die Verbündeten zur Einschiffung gezwungen wurden. Wie nun diese bewerk-

stelligen, wenn man nicht einen befestigten Einschiffungsplatz hatte? Um Balaklava bilden die nächsten Höhen einen Kranz, der eine große natürliche Festigkeit hat. Hier war die Nachhülfe der Kunst also allenfalls zu entbehren, aber nicht ebenso auf dem ganz offenen Terrain an der Kamieschbucht. Ohne Befestigungen hier verlor man wenigstens in hohem Grade die freie Verfügung über die Flotte, man mußte sie gewissermaßen immer in Bereitschaft halten, sich jeder größeren Entsendung enthalten, um immer Schiffe genug zu einer Einschiffung über Hals und Kopf zu haben. Auch die Freiheit, mit dem Gros der Belagerungsarmee das Plateau vor Sebastopol zu verlassen, um zum Beispiel von einem anderen Küstenpunkte aus die Offensive gegen die russische Feldarmee zu ergreifen, gab man auf, wenn nicht wenigstens die Einschiffungsplätze befestigt waren; man zwang sich selbst, immer mindestens so viel Truppen auf jenem Plateau, dem herakleotischen Chersones, wie es die Alten nannten, zu haben, um der ganzen russischen Armee hier eine offene Feldschlacht mit großer Wahrscheinlichkeit des Erfolges liefern zu können. Aber diese einfache militärische Anschauung von der Nothwendigkeit einer befestigten Position an der Kamieschbucht war der französischen Regierung zu niedrig, wenigstens ließ sie der Welt erzählen, daß es sich hier um nichts weniger als eine permanente französische Niederlassung handle, in dem Sinne, in welchem der Moniteur am 16. April die Möglichkeit behandelt hatte, den Krieg auf dem Punkte, auf welchem er sich befand, abzubrechen, ohne daß zugleich die Verbündeten gezwungen wären, die eroberte Herrschaft über das schwarze Meer aufzugeben oder nennenswerthe Kräfte auf deren Behauptung zu verwenden (siehe S. 218).

4. Die Expedition in das asoff'sche Meer. Festsetzung der Verbündeten an der Straße von Kertsch.

Das asoff'sche Meer im Osten der Krim hat ungefähr die Gestalt einer Nachtkappe, deren etwas nach hinten über-

hängenden Zipfel im Norden der asoff'sche Busen bildet, in welchen der einzige bedeutende Zufluß dieses Meeres, der Don, mündet. Die östliche Grenze macht die Küste der tschernomorischen Kosacken, die nordwestliche das Land der donischen Kosacken und die nogaische Steppe, die westliche die Landzunge von Arabat, welche das asoff'sche von dem faulen Meere oder Siwasch trennt. Letzterer begleitet die ganze nordöstliche mannigfach gezackte Küste der Krim bis zu der Landenge von Perekop und steht an seiner nordöstlichsten Ecke nur durch die schmale und flache Straße von Genitschi mit dem asoff'schen Meer in Verbindung. Beide haben eine ungefähr gleiche Beschaffenheit, geringe Tiefe, welche im asoff'schen Meer bis auf höchstens 40 Fuß steigt, aber nach den Küsten hin so abnimmt, daß z. B. der Hafen von Taganrog nur 10 Fuß Wasser hat, schlammigen Grund, ein faules und dickes Wasser von grüngelber Färbung. Trotz diesen ungünstigen Verhältnissen hatte sich an den Küsten des asoff'schen Meeres in den letzten Jahrzehnten ein lebhafter Handel mit Getreide, Leder und Wolle entwickelt, deren Hauptstapelplätze Rostoff, Taganrog, Mariupol, Berdiansk und zum Theil Jeiskoe und Genitschi sind.

Den südlichen Abschluß des asoff'schen Meeres gegen den Pontus bilden zwei Halbinseln, deren westliche, die Halbinsel von Kertsch, von der Krim ausgesendet wird, während die östliche, die Halbinsel Taman, die niedere Verlängerung der kaukasischen Gebirgskette bildet. Zwischen beiden hindurch führt die Straße von Kertsch * aus dem schwarzen Meer in das asoff'sche.

Der südlichste Punkt an der westlichen Küste dieser Straße ist das Kap Takli; von hier aus zieht diese Küste, gebildet von vielen niedrigen Kuppen, die durch Schluchten und Seen dicht am Meeresstrande von einander geschieden werden, in ziemlich gerader Linie $2\frac{1}{2}$ geographische Meilen weit gegen Norden bis zum Kap Kamiesch-Burnu; nörd-

* Man sehe das Kärtchen der Straße von Kertsch.

lich von ihm macht sie eine Einbucht, in deren Hintergrund am Abhang der Höhen das Dorf Ambelaki liegt, im Norden dieser Bucht springt sie wieder ostwärts vor und bildet zwei dicht neben einander liegende Vorgebirge, das Paulskap und das Kap Ak Burnu. Nördlich von letzterem findet sich eine zweite tiefere Bucht, in deren Hintergrund die Stadt Kertsch liegt. Auf dem Vorsprunge aber, mit welchem nördlich der Bucht von Kertsch die Küste sich dem asoff'schen Meere zuwendet, liegt Jenikale, und nördlich von diesem das Kap Fanar.

Die Halbinsel Taman hat die Gestalt eines gegen die Straße von Kertsch hin geöffneten Thierrachens, dessen beide Kiefer den Meerbusen von Taman einschließen. Von der nördlichsten Spitze des nördlichen Kiefers erstreckt sich in der Richtung gegen Südwesten eine schmale Landzunge, die sogenannte Nordzunge, parallel der Küstenlinie von Kap Fanar und Jenikale. Zwischen ihr und dieser Linie liegt die sogenannte nördliche Durchfahrt, welche eine Gesammtbreite von 6000 Schritten hat. Von dem südlichen Kiefer der Halbinsel Taman erstreckt sich ebenso in der Richtung gegen Nordwesten und auf das Paulskap zu eine schmale Landzunge, die Südzunge genannt. Zwischen ihrer nordwestlichsten Spitze und dem Paulskap, welche beiden Punkte 9000 Schritt von einander entfernt sind, befindet sich die südliche Durchfahrt.

Die Wassertiefe der Straße von Kertsch ist an ihren beiden Enden am größten und verringert sich von diesen beständig gegen die Mitte, die beiden Durchfahrten, zu. An dem Eingange in das schwarze Meer auf der Höhe des Kap Takli beträgt sie in der Mitte 60 Fuß, an dem Eingang ins asoff'sche Meer 30 Fuß; an der südlichen Durchfahrt ist die größte Wassertiefe nur zwischen 19 und 24 Fuß, aber selbst diese findet sich nur dicht an der westlichen Küste, in wirksamer Kanonenschußweite vom Kap Paul und Ak Burnu und in einem sehr schmalen Striche. Seitwärts demselben bringen Sandbänke und Klippen die Wassertiefe bis auf 15, 12 Fuß und noch weiter herunter. Umgekehrt läuft in der nördlichen Durchfahrt die Rinne des

tiefsten Wassers nicht unter Jenikale, sondern dicht an der Nordzunge entlang, sie hat hier 14 bis 18 Fuß, und über den Sandbänken in der Mitte findet man nur 7 Fuß Wasser. Der Kanal, welcher westlich der Sandbänke dicht unter Jenikale vorbei ins asoff'sche Meer führt, ist etwas flacher als der östliche, aber von Fahrzeugen mit geringem Tiefgang viel benutzt.

Es ist unverkennbar, daß es für die Russen einen großen Werth hatte, das asoff'sche Meer zu einem den Verbündeten unnahbaren Gebiet zu machen. Sie waren mit ihrer Verpflegung allerdings nicht auf dessen Küsten angewiesen, aber je mehr Linien man besitzt, auf denen man seine Verpflegung herbeiziehen kann, desto vortheilhafter ist unzweifelhaft die Lage. Eine Landstraße führt über die Landenge von Arabat-Genitschi; sie war eine Rückzugslinie mehr; die Russen waren auch auf diese nicht nothwendig angewiesen, aber je mehr Rückzugslinien man hat, desto größer ist die Freiheit der Bewegung, desto kühner kann man auch offensiv auftreten. Das asoff'sche Meer war also wohl werth, behauptet zu werden, und die Terraingestaltung der Straße von Kertsch erleichterte ungemein seine Absperrung.

In der That hatten auch die Russen im Jahre 1854 durch Versenkung von Fahrzeugen in der nördlichen und der südlichen Durchfahrt, durch Vorbereitung unterseeischer Minen an dieser Absperrung gearbeitet. Diese passiven Absperrungsmittel allein konnten nun allerdings die Verbündeten nicht aufhalten, sie konnten von diesen beseitigt werden, wenn dieß nicht gestört ward; ihr Dasein konnte den Einbruch in das asoff'sche Meer verzögern, aber nicht verhindern. Man mußte also an den Ufern der Straße und namentlich der beiden Durchfahrten Batterieen erbauen, deren Feuer jede Aufräumungsarbeit unmöglich machte und den Schiffen, welche nach ihrem Tiefgange überhaupt im Stande waren, aus dem schwarzen in das asoff'sche Meer zu gelangen, die Passage verbot. Auch solche Batterieen waren von den Russen angelegt: eine beim Kap Paul, eine zweite beim Kap Ak Burnu; sie vertheidigten die südliche Durchfahrt, nördlich von Kap Burnu schlossen sich noch zwei kleinere an, um

die Einfahrt in die Bucht von Kertsch zu sichern. Die nördliche Durchfahrt ward von einer Batterie auf der Südspitze der Nordzunge vertheidigt und ihr gegenüber bei Jenikale unterhalb des alten Forts befand sich eine weitere, welche den kleineren Fahrzeugen, die an der westlichen Küste ins asoff'sche Meer zu kommen suchten, den Paß sperren konnte. Alle diese Batterieen waren hinreichend armirt und zum Theil mit Geschützen schweren Kalibers, aber es fehlte ihnen eins: sie konnten gegen eine überlegene Zahl von Landtruppen, die der Feind ausschiffte, nicht gehalten werden, weil sie hinten offen, d. h. nicht von allen Seiten mit Wällen umschlossen waren; sie waren nur auf die Wirkung gegen die Seeseite, gar nicht auf einen Angriff zu Lande berechnet. Wir wissen, daß die Entscheidung der Dinge bei Sebastopol lag, und aus den Stärkeverhältnissen ergibt sich, daß die Russen Ursache hatten, ihre Kräfte nicht durch Detaschirungen zu schwächen; indessen geringe Besatzungen hielten sie trotzdem an der Straße von Kertsch, und dieselben wären vielleicht im Stande gewesen, in geschlossenen Werken einem feindlichen Landungskorps eine Woche Widerstand zu leisten, wenn dasselbe auch sechsfach so stark war. Die Russen hatten bei Sebastopol gezeigt, was die Befestigungskunst schaffen kann, wenn ihr auch nicht Jahre zu Gebote stehen, einige Arbeit und einige tausend Mann Besatzung war die Behauptung der Straße von Kertsch werth. Wenn wir nun trotzdem hier bloß offenen Batterieen begegnen, so wird es schwer, die Russen von dem Vorwurf einer Versäumniß frei zu sprechen und zu ihrer Entschuldigung kann man höchstens anführen, daß die Lokalität der westlichen Küste der Anlage von Werken, welche zugleich nach der Meerseite hin wirken und gegen ein Landangriff haltbar sein, welche aber nicht viele Besatzung erfordern sollen, nicht besonders günstig ist. Um auf das Meer zu wirken, muß man Batterieen dicht am Ufer haben, um gegen das Land hin sich zu vertheidigen, muß man festen Fuß auf den Höhen haben, deren Abhänge die Ufer bilden, und die Positionen hier und dort am Meer und auf den Höhen, welche mehr oder minder

weit von einander entfernt sind, müssen in ein und dasselbe geschlossene Werk vereinigt werden; dieß kann also unter Umständen eine unbequeme Größe erhalten.

Im März hatten die Russen an der Straße von Kertsch nur schwache Detachements von den Regimentern der 17. Infanterredivision, der 17. Artilleriebrigade und Kosacken, im Ganzen wenig über 2000 Mann, zu denen dann für den Nothfall noch die Marinemannschaften der Flottille des asoff'schen Meeres kamen, deren Stärke sich mindestens eben so hoch belief. Als Ende März das Eis des asoff'schen Meeres aufging und dem Pontus zutrieb, wurden die in den Durchfahrten versenkten Schiffe zum großen Theil auseinander getrieben; die Expedition der Verbündeten vom 3. Mai, welche Gegenbefehl erhielt, ehe sie zum Handeln kam, machte die Russen erst auf die Gefahr aufmerksam, welche hier drohte. Indeß wurde die Wiederherstellung der Sperrungen nur lau betrieben, an die Anlage geschlossener Werke nicht gedacht und der Oberbefehlshaber der Krimarmee hielt es in diesem Zeitpunkt so wenig für gerathen, von Sebastopol zu detaschiren, daß er nur dem General Wrangel vom Dragonerkorps den Auftrag ertheilte, mit einem Regimente seiner Division und einer Abtheilung Kosacken nach der Halbinsel Kertsch abzurücken. Die russischen Dragoner sind bekanntlich mit Bajonnetflinten bewaffnet und können als Infanterie gebraucht werden, aber es versteht sich von selbst, daß das Absitzen der Dragoner nur im offenen Felde anwendbar ist, daß abgesessene Dragoner keine Truppen sind, um Verschanzungen zu vertheidigen. Zu einer wirksamen Behauptung der Küste konnte also der General Wrangel abgesehen von der Schwäche seiner Truppen, schon ihrer Natur wegen, wenig beitragen.

Die Alliirten hatten schon seit dem Februar durch die Kreuzer, welche sie an der tscherkessischen Küste und vor der Einfahrt in die Straße von Kertsch hielten, möglichst genaue Nachrichten über Alles, was für die Expedition zu wissen nöthig schien, einziehen lassen, über das Fahrwasser, die Beschaffenheit der Küste, Landungspunkte, die Lage und Art der russischen

Batterieen. Am 20. Mai ward die Unternehmung angeordnet und sofort die Einschiffung begonnen, welche am 22sten beendet war. Das Geschwader stand unter dem Oberbefehl der beiden Höchstkommandirenden im Pontus, der Admirale Lyons und Bruat. Es zählte 33 englische und 24 französische, im Ganzen 57 Kriegsdampfer, unter diesen 6 englische und 3 französische Linienschiffe, den Rest machten einige Fregatten, dann aber vor allen Dingen kleinere Schiffe: Korvetten, Aviso's, und Kanonenboote aus; hiezu kam endlich eine Anzahl von Transportschiffen.

Die Landungstruppen, welche diese Flotte an Bord nahm, standen unter dem Oberbefehl des englischen Generals Brown. Es waren von der englischen Armee die Hochländerbrigade unter Cameron nebst einer Batterie und einer halben Schwadron Husaren, von der französischen Armee die Division d'Autemarre mit 3 Batterieen, von der türkischen die schwache Division Redschid mit einer Batterie, im Ganzen 3000 Engländer, 7000 Franzosen, 5000 Türken.

In der Nacht vom 22. auf den 23. Mai ging die Flotte in See, das Rendezvous war ihr für den 24sten Morgens im Süden des Kap Takli gegeben. Bei Tagesanbruch des genannten Tages war sie auf dem bezeichneten Punkte vereinigt und trat ihre Fahrt gen Norden an; man sah an der westlichen Küste nichts als einzelne Posten und eine Kosackenbatterie, welche dem Ufer entlang den Bewegungen der Alliirten folgte. Halbwegs zwischen Kap Takli und Kamiesch Burnu warfen die Linienschiffe, auf denen die zweite französische Brigade und die Türken untergebracht waren, bei 36 Fuß Wassertiefe Anker, die leichteren Fahrzeuge steuerten Kap Kamiesch Burnu zu und rangirten sich um 11 Uhr Morgens gegenüber dem niedrigen Strande zwischen diesem und dem Dorfe Ambelaki. Die Aviso's und Kanonenboote warfen 2400 Schritt und näher am Ufer Anker. die Korvetten und Fregatten mußten sich in größerer Entfernung halten, einige Kanonenboote wendeten sich gegen das Paulskap. Von den Russen war nichts zu sehen.

Die Hochländerbrigade und die erste französische Brigade bestiegen sogleich die Boote und landeten, die erstere links (südlich), die andere rechts (näher an Ambelaki) um 12 Uhr Mittags; einige Raketengeschütze wurden zu gleicher Zeit an den Strand gebracht, während eine Abtheilung von Korvetten und Avisoschiffen zu den Linienschiffen zurückkehrte, um die zweite französische Brigade und die Türken heranzuholen. Vorzurücken wagte Brown noch nicht, da er die Stärke der Russen nicht kannte und nicht genug Truppen zu haben glaubte; die Landung der zweiten französischen Brigade und der Türken verzögerte sich ziemlich lange; die letzteren waren noch am nächsten Morgen nicht vollständig ausgeschifft. Genral Brown ließ also nach der Landung der ersten Truppen nur einige französische Bataillone die Höhen von Ambelaki besetzen und Patrouillen in der Richtung auf die Paulsbatterie vorschicken.

General Wrangel, der sich am Morgen des 24sten in Kertsch befand, erhielt dort erst nach 9 Uhr Morgens vom Kap Takli her die Meldung über die Einfahrt der feindlichen Flotte in die Straße von Kertsch; in der Frühe hatte ein starker Nebel gehindert, sie auf größere Entfernung zu bemerken. Bald darauf trafen von zwei anderen Seiten Nachrichten ein: eine Meldung des Kommandanten von Kaffa, daß die verbündete Flotte an diesem Orte vorbeigesteuert, und eine Mittheilung vom Chef des Generalstabs der Krimarmee, nach welcher sich auf den feindlichen Schiffen 25,000 Mann Landungstruppen befinden sollten, eine Angabe, welche, wie wir wissen, übertrieben war. General Wrangel konnte mit seinen geringen Kräften nicht einmal den wirklich vorhandenen 15,000 Verbündeten Widerstand im offenen Felde leisten, viel weniger den 25,000 Mann, welche ihm angemeldet wurden. Die Verschanzungen der Batterieen waren nicht gegen einen Landangriff eingerichtet. Der russische General ertheilte daher den Kommandanten der Batterieen den Befehl, falls sie sich gezwungen sähen, jene zu verlassen, erst die Geschütze unbrauchbar zu machen und die Munition, so wie die sonstigen Kriegsvorräthe zu vernichten. Diesem Befehl ward mit einem

Eifer und einer Eile nachgekommen, welche übertrieben genannt werden müssen.

Der Kommandant der Batterie am Kap Paul vernagelte, sobald die gegen ihn detaschirten Kanonenboote im Angesicht der Batterie erschienen, sofort die Mehrzahl seiner Geschütze, während er mit einigen das Feuer unterhielt, sprengte gegen $1^3/_4$ Uhr, als er die französischen Patrouillen auf den Höhen von Ambelaki bemerkte, also zu einer Zeit, in welcher die Verbündeten an ein ernstliches Vorgehen noch nicht dachten, das Pulvermagazin und zog sich mit seiner Mannschaft nach Sultanofka an der großen Poststraße von Kertsch nach Simpheropol und 5 Stunden von ersterem Orte zurück. Die Kommandanten der Batterie von Ak Burnu und der nächst benachbarten folgten um $2^1/_4$ und $2^1/_2$ Uhr dem gegebenen Beispiel.

Damit war den kleinen Schiffen der Verbündeten die südliche Durchfahrt geöffnet, ein Resultat, welches sie mit so leichter Mühe und ohne die Thätigkeit ihrer Landtruppen nicht zu erreichen gehofft hatten; ihrer Einfahrt in die Bucht von Kertsch stand nichts mehr im Wege, sie besorgten, einen desto nachdrücklicheren Widerstand an der nördlichen Durchfahrt zu finden, deren Wasser- und Vertheidigungsverhältnisse ihnen überdieß nur sehr unvollkommen bekannt waren.

Nach dem Aufgeben der Paulsbatterie ordnete indessen General Wrangel die Zerstörung der Getreidevorräthe in Kertsch, die Versenkung der Privatschiffe, darunter auch zweier Dampfer und eines Regierungsdampfers, der wegen Unbrauchbarkeit seiner Maschine nicht in See gehen konnte, an. Vier andere Dampfer, worunter die Kriegsdampfer Argonaut und Molodez, von denen das erstere den Stabschef der tschernomorischen Küstenlinie trug, welcher sich eben in Kertsch befunden hatte und nun seinem General, dem Hetman Chomutoff, die Kunde von der drohenden Gefahr überbringen sollte, sollten versuchen, in das asoff'sche Meer, nach Taganrog zu entkommen. Um 3 Uhr ward von den Russen auch das Pulvermagazin in Kertsch in die Luft gesprengt.

Sobald die Batterieen vom Kap Paul und Ak Burnu von ihrer Besatzung verlassen waren, ging ein englisches Kanonenboot, die „Snake", um das Vorgebirg in die Bucht von Kertsch, und da es hier den „Argonaut" bemerkte, der eben die Stadt verlassen hatte und der Nordzunge zusteuerte, um durch die nördliche Durchfahrt ins asoff'sche Meer zu gehen, so griff es keck denselben an. Der „Argonaut" stellte sich und ward bald von dem „Molodez" unterstützt, welcher sich zu ihm gesellte. Die „Snake" erhielt allerdings gleichfalls Hülfe, da ihr die Admirale einige Schiffe nachsandten; indessen da sich die Uferbatterieen von Jenikale und die von Tschuschka auf der Nordzunge am Kampfe betheiligten und überdieß die vier russischen Dampfer das Fahrwasser besser kannten als die Verbündeten, so konnten sie das Entkommen jener ersteren nicht verhindern. Sie schossen sich mit der Batterie von Jenikale noch bis zum Einbruche der Nacht herum. Diese schwach besetzte Batterie konnte aber unmöglich allein behauptet werden, da am Abend auch die ganze Besatzung von Kertsch nach Sultanofka abgezogen war; auch ihre Geschütze wurden daher beim Dunkelwerden vernagelt und um 9 Uhr Abends auch ihr Pulvermagazin gesprengt. Der Kommandant, welcher besorgte, daß die Straße nach Sultanofka schon in den Händen der Franzosen sein möge, zog sich nächst dem asoff'schen Merre auf einem Seitenwege, der nach Arabat führt, zurück. Von allen Batterieen an der Straße von Kertsch war jetzt, am Abend des 24sten, nur noch diejenige auf der Nordzunge übrig, welche allerdings zunächst die große nördliche Durchfahrt vertheidigt, aber eine Landung unmöglich verhindern und sich bei ihrer schwachen, fast nur aus Artilleristen bestehenden Besatzung noch weniger gegen einen Landangriff behaupten konnte. Sie machte zwar am 25sten Morgens noch einmal Miene, ihr Feuer gegen die Schiffe, welche in ihre Nähe kamen, zu eröffnen, stellte es aber sehr bald ein und ward aufgegeben.

Am 25sten Mittags stand somit auch die nördliche Durchfahrt den Verbündeten offen, nichts hinderte sie mehr, in das asoff'sche Meer einzulaufen und die Engländer konnten sich rühmen,

den 24sten, den Geburtstag ihrer Königin, ganz anständig gefeiert zu haben, wenn sie auch allerdings sich kein großes Verdienst dabei zumessen durften.

Die Landtruppen ließ General Brown, obgleich die Türken erst die Hälfte ihrer Batterie und ihre Bagage noch gar nicht gelandet hatten, um 6 Uhr Morgens aus dem Biwak von Ambelaki gegen Kertsch aufbrechen.

Die Franzosen marschirten auf dem Wege zunächst an der Küste, ihnen folgten die Türken; die Engländer schlugen den Weg über die Höhen ein, um die linke Flanke der Hauptkolonne zu decken. Die Truppen litten auf ihrem Wege viel von der Hitze, sie erreichten am Mittag Kertsch, welches sie von dem größten Theil der Einwohner und den Behörden verlassen fanden, und ihre Avantgarde rückte eine Stunde später in Jenikale ein. Die 50 englischen Husaren, welche dem Korps beigegeben wurden, landeten erst am 28sten und rückten in Kertsch ein.

General Brown beschäftigte sich nun sofort mit der Aufnahme der Beute, welche die Russen zurückgelassen, der Auftreibung von Lebensmitteln, an welchen kein Mangel war, und mit der Befestigung der gewonnenen Position von Kertsch und Jenikale, damit man sie selbst mit geringer Macht gegen überlegene Kräfte der Russen vertheidigen könne. Eine solide Festsetzung zu Lande an diesem Punkte war unerläßlich. Hätte man sie unterlassen, so konnten möglicherweise die Russen zurückkehren, neue Batterieen errichten und dem ins asoff'sche Meer bestimmten Geschwader den Rückweg verlegen oder ihm doch sehr schwer machen.

Die Verbündeten fanden in den genommenen Städten und Batterieen gegen 100 Geschütze und einen ansehnlichen Vorrath von Kohlen. Die Angaben, welche sie über die Verluste an Proviant machen, die die Russen erlitten haben sollen, wollen wir hier nicht wiederholen, weil sie dabei nicht bloß das in unbrauchbarem Zustande vorgefundene, sondern auch das nach den Magazinlisten vermuthlich am 24. Mai vorhanden gewesene und verbrannte oder ins Meer geworfene Getreide rechnen. Es ist

aber wahrscheinlich und wird durch die Andeutungen der Verbündeten selbst bestätigt, daß von diesen angeblichen Verlusten bei weitem das Meiste sich wohlversorgt bereits vor dem 24sten auf dem Wege nach Simpheropol, überhaupt ins Innere der Krim befand.

General Wrangel zog sich am 25. Mai nach Arghini an der Straße von Kertsch nach Kaffa zurück, 10 Stunden von ersterem Orte; hauptsächlich weil er näher an Kertsch kein Wasser fand, dann auch um nöthigenfalls Arabat und Kaffa unterstützen zu können. In dieser Stellung, von welcher er seine Vortruppen gegen Kertsch, Arabat und Kaffa vorschob, zog er noch das 5. Dragonerregiment, Prinz von Hessen, das 12. Husarenregiment, Sachsen-Weimar, und eine Batterie der reitenden Reserveartilleriedivision in den nächsten Tagen an sich und begnügte sich, den Feind durch Kosackendetaschements beobachten zu lassen.

5. Die Razzia an den Küsten des azoff'schen Meeres.

Das Geschwader, welches in das asoff'sche Meer selbst eindringen sollte, konnte bei der schwachen Wassertiefe der nördlichen Durchfahrt nur aus kleineren Fahrzeugen: Korvetten, Aviso's und Kanonenbooten zusammengesetzt werden. Es bestand aus 14 englischen und 5 französischen Fahrzeugen dieser Klassen und einer größeren Anzahl von Schiffsbooten und ward unter den Befehl des Kapitän Lyons, Sohn des Admirals, gestellt, der seine Flagge auf der Korvette Miranda von 14 Kanonen aufhißte. Ueber die französischen Schiffe hatte den Spezialbefehl der Kommandant Sedaiges. Kapitän Lyons ging schon am Nachmittag des 25. Mai mit dem Gros der Flotille ins asoff'sche Meer und erwartete hier die noch fehlenden drei französischen Schiffe, welche sich am 26sten Morgens vor Tagesanbruch ihm anschlossen. Die vereinigte Flotille steuerte darauf sofort gegen Berdiansk und ankerte um $3^1/_2$ Uhr Nachmittags gegenüber dem

Leuchtthurm an der Spitze der Landzunge von Berdiansk. Vom Ankerplatz entsendete Kapitän Lyons die Schiffsboote, um Jagd auf die kleinen Kauffahrer und Fischernachen zu machen, welche sich im Bereich der Flottille sehen ließen, und zu rekognosziren.

Am 27sten ging die Flottille in die Bucht von Berdiansk, dessen Hafen unter denen der asoff'schen Küsten der beste ist, und ankerte so nahe es die Wassertiefe gestattete, an dieser kleinen Stadt. Da sich russische Truppen durchaus nicht sehen ließen, so landete Kapitän Lyons eine Anzahl von Matrosen und Marinesoldaten und ließ alle vorgefundenen Küstenfahrzeuge und die Getreidemagazine in Brand stecken. Nachdem dieß Geschäft zu seiner Zufriedenheit ausgeführt war, ging er mit dem Gros der Flottille nach Arabat ab; zwei Schiffe entsendete er nach der Straße von Genitschi, um zu rekognosziren und den russischen Fahrzeugen, welche sich etwa von den verschiedenen Küstenpunkten in den Siwasch retten wollten, den Weg zu verlegen, ein drittes sollte eben so den Eingang in den asoff'schen Busen und den Don versperren und zu diesem Zwecke zwischen den Landzungen Kriwaja und Sasanizkaja kreuzen.

Am 28. Mai Morgens erschien die Flotille im Busen von Arabat. Das dortige Fort war von den Russen ausreichend besetzt und mit Artillerie armirt. Die Verbündeten versuchten daher hier keine Landung, sondern begnügten sich, einige Schüsse mit der Besatzung zu wechseln und mit der Vorstellung von den Verwüstungen, welche ihre Kugeln möglicherweise in dem Werke angerichtet haben konnten. Diesen Besuch vor Arabat hatte man übrigens nur im Vorbeigehen abgestattet; nach den Nachrichten, welche man über die Beschaffenheit der Küsten erhalten und nach demjenigen, was man selbst von ihnen gesehen, schien es wünschenswerth, noch eine Anzahl von flachen Fahrzeugen heranzuziehen, ehe man das Zerstörungswerk fortsetzte und sich namentlich gegen Taganrog wendete. Der Kommandant Sedaiges sollte diese Fahrzeuge herbeiholen. Er trennte sich daher noch am Vormittag des 28. Mai von der Flottille

und steuerte nach Kertsch, während sich Kapitän Lyons nach der Straße von Genitschi wendete; am 2. Juni wollte man sich auf der Rhede von Taganrog wieder zusammenfinden.

Kapitän Lyons stieß am 28sten Abends zu den beiden Schiffen, welche er am Tage vorher nach der Straße von Genitschi detaschirt hatte. Russischerseits stand bei der elenden Ortschaft dieses Namens am nördlichen Rande der Straße nebst einigen Kosacken ein Bataillon Infanterie nebst zwei Feldgeschützen, welches auf den Befehl des Fürsten Gortschakoff Fürst Labanoff Rostoffski dorthin geführt. Alle Küstenfahrer und Fischerboote der Gegend hatten sich durch die nur 300 Fuß breite Meerenge in das faule Meer oder den Siwasch geflüchtet und lagen hier im Westen der Stadt zwischen den niedrigen Klippen des Ufers, an welchem sich auch mehrere mit Korn gefüllte Magazine befanden.

Am 29sten Morgens um 6 Uhr sendete Kapitän Lyons einen Parlamentär ans Land, um die Auslieferung sämmtlicher Schiffe und Kornvorräthe zu fordern, mit dem Versprechen, falls auf diese Bedingung eingegangen würde, den Ort zu schonen. Als der russische Befehlshaber auf diese Forderungen eine abschlägige Antwort ertheilte, sich auch trotz mehrstündiger Bedenkzeit nicht eines Besseren besann, ging die Flottille um 9 Uhr Morgens so nahe es möglich war an das Ufer heran und begann eine lebhafte, aber bei der großen Entfernung wirkungslose Kanonade gegen den Ort, der überdieß nichts Zerstörenswerthes enthielt. Diese Kanonade beschäftigte wenigstens die Aufmerksamkeit der Russen, und Lyons benutzte dieß, um den Lieutenant Mackenzie mit einigen Booten durch die Meerenge in den Siwasch zu entsenden, damit er dort die russischen Fahrzeuge anzünde. Es gelang diesem Offizier wirklich, die Durchfahrt zu passiren und von den dort befindlichen 90 Booten und Nachen eine große Anzahl in Brand zu stecken. Da aber unterdessen die Russen auf ihn aufmerksam geworden waren und Anstalten trafen, ihre Artillerie gegen ihn aufzustellen, kehrte er um, ohne sein Tagewerk vollständig vollbracht zu haben. Indessen über-

zeugten sich die Engländer bei dieser Gelegenheit, daß es den Russen unmöglich sei, ihr Geschütz nahe an das Ufer der Durchfahrt zu bringen, so daß ihr Kartätschenfeuer, wenn man sich nahe an deren südlichem Ufer hielt, keine besondere Wirkung thun konnte. Die Boote wurden daher noch einmal durch die Meerenge entsendet, setzten im Siwasch auch die noch übrigen russischen Boote in Brand und landeten selbst einige Wagehälse, denen es gelang, Feuer an die Getreidemagazine zu legen. Als diese in Flammen standen, kehrten die Boote zur Flottille zurück. Ihr ganzer Verlust bestand in einem Mann, welcher bei der Durchfahrt von einer Kartätschkugel verwundet ward.

Nachdem die Flottille am 30. Mai noch vor Genitschi geblieben war, steuerte sie am 1. Juni nach der Rhede von Taganrog, wo sie am Abend ankam. Während der Nacht erhob sich ein starker Ostwind, das Wasser fiel, wie es in solchen Fällen in dem östlichen Theile des asoff'schen Meeres zu thun pflegt, während es im Siwasch steigt und dessen niedrige Ufer weithin überfluthet, um 3 Fuß und die Eskadre mußte um 4000 Schritt westwärts gehn, um tieferes Wasser aufzusuchen. Den 2. Juni benutzte Kapitän Lyons zur Rekognoszirung der Stadt und der Küste in Erwartung der Verstärkung, welche Kommandant Sedaiges ihm zuführen sollte. Letzterer war am 1sten Morgens mit 6 französischen und 3 englischen Dampfern und 24 Linienschiffsschaluppen und Booten von Jenikale abgegangen und vereinigte sich bei Sonnenuntergang am 2. Juni mit dem Lyons'schen Geschwader.

Am 3ten Morgens um 3 Uhr verließ die Flottille ihren Ankerplatz und steuerte nach Taganrog; von den Dampfern konnten sich aber nur fünf, drei englische und zwei französische, dem Ufer der westlichen Rhede bis auf 1500 Schritte nähern; den übrigen war das Wasser zu seicht. Jene mit den Booten gingen bis auf die genannte Entfernung heran und Kapitän Lyons und Kommandant Sedaiges sendeten einen französischen und einen englischen Offizier nach der Stadt, um die Zurückziehung der russischen Truppen aus der Stadt, die Uebergabe sämmtlichen

Staatseigenthums, sowie sämmtlicher Kriegskontrebande, wozu auch die Kornvorräthe von Privatleuten gerechnet werden sollten, zu fordern, wogegen das übrige Privateigenthum geschont werden sollte.

Die Stadt Taganrog, früher mit Festungswerken umgeben, welche aber gegenwärtig zerfallen sind, zählt 22,000 Einwohner und hat einen für diese Gegenden äußerst blühenden Handel. Reiche Lager von Theer, Holz und Korn befanden sich in der Stadt, das Letztere allein ward auf 15,000 Tschetwert (31,000 Hektoliter oder 57,000 Berliner Scheffel), also etwa 1,200,000 Brodportionen geschätzt, wovon aber der kleinste Theil nur der Krone gehörte.

Der höchste Offizier in der Stadt war der Generallieutenant Krasnoff, Chef des vierten Bezirks des donischen Kosackenheeres; ihm standen zur Verfügung ein halbes Garnisonsbataillon, ein Lehrbataillon und ein Pulk Kosacken, denen sich noch 200 bewaffnete Einwohner der Stadt anschlossen. Mit diesen 2500 Mann im Ganzen konnte General Krasnoff zwar sehr wohl die Stadt gegen einen Landungsversuch der Verbündeten vertheidigen, aber bei dem Mangel aller Artillerie war er völlig außer Stande, einer Beschießung aus der Ferne, die vollkommen hinreichen konnte, um sämmtliche Vorräthe zu zerstören, ein Hinderniß in den Weg zu legen. Er hatte daher auch, sobald er die Kunde von dem Erscheinen der feindlichen Flottille erhalten, am 2. Juni schon die Fortschaffung alles transportabeln Staatseigenthums, namentlich auch des Korns, nach dem 3 Stunden landeinwärts gelegenen Nikolajewka angeordnet, so daß sich von der Krone gehörigem Getreide am 3. Juni Morgens nur etwa 1200 Tschetwert in Taganrog befanden.

Als nun nach 8 Uhr früh die Parlamentäre der Verbündeten erschienen und ihre peremtorischen Forderungen stellten, indem sie eine Stunde Bedenkzeit bewilligten, antwortete ihnen der liebenswürdige Barbar: da sie die gute Absicht hätten, Privateigenthum zu schonen, so möchten sie ans Land kommen

und dort auf ebenem Feld bei gleicher Sonne und gleichem Wind die Sache mit ihm ausfechten, behaupteten sie dann den Kampfplatz, so sei die Stadt ihre und sie könnten darin schalten nach Belieben, behaupte er ihn, so sei Taganrog sein und der Feind verbunden, das Recht des Siegers zu achten.

Den Vertretern der Zivilisation schmeckte indessen die Herausforderung zu einem Turnier mit den Kosacken zu sehr nach dem Mittelalter. Sie beschlossen, den Prinzipien des Fortschrittes und der Neuzeit ihr volles Recht widerfahren zu lassen. Die Dampfer, welche nahe genug herankonnten, die Schaluppen und Boote, mit Geschützen und Raketengestellen armirt, rangirten sich in Front gleichlaufend mit dem westlichen Quai und eröffneten um $9^1/_2$ Uhr ein mörderisches Feuer, welches alsbald mehrere Holzlager, Getreidemagazine und andere Gebäude in Flammen setzte.

Gegen diese Kanonade konnte es nichts nützen, daß General Krasnoff seine Infanterie unter dem Militärgouverneur General Tolstoi und einem alten verabschiedeten Oberstlieutenant, der sich ihm zur Verfügung stellte, Position nehmen ließ, ihre Plänkler in die Häuser und Gärten am Quai warf und die Kosacken zur Unterstützung des Fußvolks in Bereitschaft hielt. Jene Maßregeln riefen nur das Verderben auf einzelne Gebäude herab, welche sonst vielleicht verschont geblieben wären.

In den ersten Nachmittagsstunden schien den Verbündeten trotz der Wirkung, welche ihr Geschütz gethan, der Erfolg doch noch nicht vollständig genug; obwohl manches Haus brannte, auf welches sie es nicht eben abgesehen hatten, standen doch andere Gebäude noch unversehrt, welche Kriegskontrebande zu enthalten schienen. Kapitän Lyons und Kommandant Sedaiges beschlossen daher, einen Landungsversuch zu machen; eine Abtheilung von leichten Booten mit 100 Matrosen bemannt und von einer zweiten mit Raketengestellen und einem Geschütz armirten Bootsabtheilung gestützt, näherte sich dem Lande und die Matrosen wurden ausgeschifft. Ihr Versuch war aber nicht besonders glücklich; ehe sie ihr Geschäft nach Wunsch beendigen

konnten, wurden sie von einer Kompagnie des halben Garnisons-bataillons in die Fahrzeuge zurückgetrieben. Dieß geschah um $3^1/_2$ Uhr. Die Flottille unterhielt darauf noch eine Viertelstunde mit verdoppelter Heftigkeit ihr Feuer. Als sie es um 4 Uhr einstellten, lagen 148 Magazine und andere Gebäude in Schutt und Trümmern und 60 weitere hatten erhebliche Beschädigungen erlitten.

Die Verbündeten gingen am Abend auf den Ankerplatz zurück, welchen sie am Morgen verlassen hatten. Am 4. Juni in der Frühe brachen sie von hier auf, um Mariupol, einem Handelsplatz an der Mündung des Küstenflusses Kalmius, von weit geringerer Bedeutung als Taganrog, aber mit reichen Getreidespeichern angefüllt, das gleiche Schicksal zu bereiten. Am Abende trafen sie auf der Rhede von Mariupol ein und näherten sich am 5. Morgens der Stadt; ein Parlamentär ward in dieselbe abgeschickt, um dieselben Forderungen zu stellen, wie bei Taganrog und mit dessen Schicksal zu drohen. Obgleich ein Pulk donischer Kosacken in und bei der Stadt stand, ward der Parlamentär doch von einem Zivilbeamten, dem Hafeninspektor empfangen, der natürlich keine bindenden Verpflichtungen eingehen konnte.

Der Kommandant des Kosackenpulks benutzte die Zeit, welche über dem Parlamentiren zugebracht wurde, um so viel als möglich von dem in der Stadt befindlichen Getreide verladen und nach dem 4 Stunden landeinwärts am Kalmius gelegenen Dorfe Sartany schaffen zu lassen. In dem südlichen, am Meeresufer gelegenen Theile der Stadt ließ er nur einen geringen Theil seiner Kosacken zurück, mit dem Rest ging er vor die Stadt, an das landwärts gekehrte Nordende derselben, um hier den Transport des verladenen Getreides zu decken, die Verbündeten an einer Landung zu hindern und vor allen Dingen zu erwarten, was sie unternehmen würden.

Da Kapitän Lyons auf seine Forderungen eine offizielle Antwort gar nicht erhielt, so begann er um $9^1/_2$ Uhr die Beschießung der Stadt. Der Hafeninspektor hatte versichert, daß

die Kosacken die Stadt geräumt hätten, und da man in der That nichts von ihnen bemerkte, so entsendete Kapitän Lyons eine Abtheilung leichter Boote, um den Kalmiusfluß hinaufzufahren, an dessen rechtem Ufer zu landen und die hier befindlichen, wohl gefüllten Magazine in Brand zu stecken. Dieses Unternehmen ward von dem entschiedensten Erfolge gekrönt. Die Kosacken machten zwar Miene, von der Nordseite her diesem Beginnen entgegenzutreten, thaten aber offenbar nicht, was sie hätten thun können, sondern zogen nach einigen Schüssen wieder ab und bald stand eine lange Reihe von Getreidespeichern, zum bei weitem größten Theile Privateigenthum, den Quai entlang in Flammen. Der Verlust an Getreide war in Mariupol viel beträchtlicher als in Taganrog, namentlich litt auch eine Anzahl dort etablirter österreichischer Häuser bedeutend. Die Flottille der Verbündeten unterhielt bis 1 Uhr Mittags ihr Feuer nur so weit, um die Einwohner oder Kosacken am Löschen der brennenden Speicher zu verhindern, und verließ am Abend um 6 Uhr die Rhede, um sich nach der Ostküste des asoff'schen Meeres zu wenden; ein Theil trennte sich schon hier von ihr, um direkt nach Kertsch zurückzukehren.

Am 6. Juni Morgens näherte sich die Eskadre dem kleinen Hafen Jeiskoe im Lande der tschernomorischen Kosacken, und sendete einen Parlamentär mit denselben Forderungen, wie bei Taganrog und Mariupol an's Land. Oberst Borsikoff, der Kommandirende des jeiskoe'schen Bezirks der tschernomorischen Kosacken, welcher nur wenige Leute zu seiner Verfügung hatte, ging auf diese Forderungen ein und bezeichnete einer Kommission von englischen und französischen Offizieren die Regierungsmagazine. Eine Quantität Gedreide, welche die Russen auf einige hundert, die Verbündeten auf zweitausend Tschetwert angeben, ward im Orte und eine große Anzahl von Heuschobern in dessen Umgebung verbrannt. Die Eskadre ging darauf am 7. Juni gegen Temrjuk auf der Halbinsel Tamann, konnte sich aber wegen eines Sturmes am erwähnten Tage der Küste nicht nähern, sondern erst am folgenden 8. Juni. Auch hier und in der Um-

gebung wurden noch einige Vorräthe vernichtet, und am 11. Juni schloß sich das Gros des Geschwaders der Flotte bei Kertsch wieder an, nur einige leichte Kreuzer, welche auch während der eben erzählten Unternehmungen dort ihr Wesen getrieben, namentlich die Süßwasserbrunnen auf der Landzunge von Arabat verschüttet hatten, blieben im asoff'schen Meere zurück.

Die am 24. Mai bei Ambelaki ausgeschifften Landtruppen waren unterdessen beschäftigt gewesen, eine haltbare Position gegen etwaige Angriffe des Generals Wrangel zu schaffen. Die Lage von Kertsch selbst schien zu einer Befestigung gegen die Landseite hin nicht geeignet. Anders aber verhielt es sich mit Jenikale (Neuenburg) und mit der Paulsbatterie. Nordwestlich des Dorfes Jenikale und der dortigen Strandbatterie erhebt sich eine elliptische Höhe, von Norden nach Süden gestreckt, auf welcher das alte Schloß steht und welche auf Kanonenschußweite das ganze umgebende Terrain landeinwärts dominirt. Die Befestigung dieser Höhe ward am 26. Mai sofort in Angriff genommen: eine solide Erdbrustwehr mit Graben und bedecktem Wege nach den Linien des Terrains geführt und auf das alte Schloß als Reduit gestützt, sollte sie krönen, und die Arbeit war am 8. Juni so weit vorgeschritten, daß die Generale Brown und d'Autemarre glaubten, diesen Punkt einer Besatzung von 5000 Türken überlassen zu können, der immerhin die in der Straße von Kertsch zu stationirende Flottille zur Unterstützung und als letzter Rückzugspunkt blieb.

Aehnliche Befestigungsarbeiten gegen die Landseite hin, wie bei Jenikale, erkannte man am Paulskap für ausführbar. Zur Betreibung der letzteren, zur Vollendung der ersteren, überhaupt zur Unterstützung der Türken sollte ein englischer und ein französischer Genieoffizier, ein französisches und ein englisches Infanterieregiment zurückgelassen werden; die Flotten aber mit dem Reste der Landtruppen wollten noch einen Handstreich gegen Anapa versuchen, ehe sie nach Sebastopol zurückkehrten, als sie am 10. die Nachricht überraschte, daß Anapa von den Russen geräumt sei.

Die Russen besaßen bekanntlich früherhin an der ganzen Nordostküste des schwarzen Meeres entlang eine große Anzahl kleiner militärischer Posten, welche zusammen unter den Namen der Linie des schwarzen Meeres begriffen wurden und für deren Besatzung ein eigenes Korps von zwölf Garnisonsbataillonen bestimmt war. Alle diese Posten, eingeklemmt zwischen das Meer einerseits und die kaukasischen Gebirge andrerseits, waren von sehr geringer fortifikatorischer Bedeutung. Ein schlechter Erdwall, der einige Baracken, wenn es hoch kam, eine gemauerte Kaserne und einige gemauerte Magazine umschloß, machte den ganzen Posten aus. Er genügte gegen einen Anfall der Tscherkessen, zur Ueberwachung des Verkehrs an der Küste; gegen den Angriff einer europäischen Macht, selbst wenn er nur ein improvisirter gewesen wäre, aber nicht. Die Landverbindung zwischen diesen einzelnen Posten war äußerst dürftig; so viel man von einer großen Militärstraße reden hört, welche an dieser Küste entlang die transkaukasischen Provinzen Rußlands mit den europäischen verbinde, so wenig existirt doch eine solche. Die beiden großen Militärstraßen Rußlands nach Transkaukasien führen: die eine grade über das Zentrum der Gebirge von Jekaterinograd über Wladikaukas und durch den Dariel nach Tiflis, sechszig Stunden von der Küste des schwarzen Meeres entfernt, was beiläufig der beste Beweis gegen den oft wiederholten, aber dadurch keineswegs bewiesenen Satz ist, als würden die Verbündeten in Transkaukasien glücklicher gewesen sein, wie in der Krim, — die andere am kaspischen Meere entlang von Kisljar über Derbent nach Baku. Die Dampfschifffahrt auf dem kaspischen Meere bildet eine Nebenlinie dieses Landweges. Aber die Posten der Küste des schwarzen Meeres sind mit einander nur durch schlechte Fußsteige und Saumpfade verbunden, und der regelmäßige Verkehr zwischen ihnen ward nicht zu Lande, sondern mittelst einer besondern Abtheilung der Flottille des asoff'schen Meeres, bemannt mit asoff'schen Kosacken, zur See unterhalten. Ein Seemann, der Vizeadmiral

Serebriakoff, führte auch das Oberkommando der Küstenlinie des schwarzen Meeres.

Aus den erörterten Verhältnissen ergibt sich leicht, wie einerseits die Russen, als sie nicht bloß gegen die türkische Armee in Kleinasien Front machen mußten, als auch die Verbündeten unbestreitbar das schwarze Meer zu beherrschen anfingen, Veranlassung hatten, ihre Posten an dessen Küste zu räumen, andrerseits, wie wenig daraus geschlossen werden darf, daß die Verbündeten, wenn sie Transkaukasien zum Ziel ihrer Operationen gewählt haben würden, dort nun weitere und tiefergreifende Erfolge erzielt haben würden. In der That gaben die Russen im März, April und Mai des Jahres 1854 (siehe S. 43, 59) nach und nach ihre einzelnen Posten auf und behielten nur die beiden nördlichsten besetzt, welche eine sichere Landverbindung mit der Linie des Kuban hatten: Sudschuk Kale (Nowo Rossiisk) und Anapa, wo sich das Generalkommando der Linie des schwarzen Meeres befand. An letzterem Orte wurde nach und nach der größte Theil der Besatzungsbataillone vereinigt.

Auf die Nachricht von der Landung der Verbündeten bei Kertsch faßte General Chomutoff, der Ataman der donischen Kosacken, welcher das Oberkommando über alle Truppen an der Nord- und Ostküste des asoff'schen Meeres und auf der Halbinsel Taman führte, den Entschluß, auch diese beiden letzten Punkte zu räumen. Anapa war zwar gegen einen Handstreich allenfalls sicher, es hatte einen zangenförmigen Wall gegen die Seeseite, neun Bastionen gegen die Landseite, ziemlich erhaltene Gräben und schwierige Landungsplätze in der Nähe, es war auch mit 94 Kanonen und 14 Mörsern armirt und hatte eine reichliche Besatzung. Aber eben diese Besatzung, jetzt 7000 bis 8000 Mann stark, konnte der Platz nicht ertragen. Süßes Wasser zum Trinken und Kochen war allenfalls für die wenigen Bataillone vorhanden, welche die gewöhnliche Garnison bildeten, aber nicht für 8000 Mann. Diese mußten sich von außen versorgen, und wenn eine Einschließung des Platzes, welche

auch nur wenige Tage dauerte, dieses Aushülfsmittel abschnitt, so wurde der Platz unhaltbar, während seine Vertheidigungsfähigkeit andrerseits wieder nicht so groß war, daß eine schwache Besatzung ausgereicht hätte. Obgleich der Wassermangel bereits ein hinreichender Grund für das Aufgeben des Platzes gewesen wäre, mag doch auch die Aussicht auf Proviantmangel hinzugetreten sein, was wir allerdings aus den russischen Berichten nicht erfahren. Die großen Kornvorräthe an den Küsten des asoff'schen Meeres waren gewiß zum Theil für die Verproviantirung der nördlichen kaukasischen Linie am Kuban und Anapa's bestimmt.

Der Ataman Chomutoff legte seinen Entschluß der Räumung von Sudschuk Kale und Anapa einem Kriegsrath zur Begutachtung vor und erhielt dessen Zustimmung. Zuerst wurde am 29. Mai das entferntere Sudschuk Kale geräumt; dann wurden in den Tagen vom 3. Juni ab, nachdem alle Zweifel überwunden waren, ob auch Anapa wirklich aufzugeben sei, die Geschütze dieses Platzes unbrauchbar gemacht, die Militärgebäude niedergebrannt, die Wälle an mehreren Stellen gesprengt, die Vorräthe, welche fortzuschaffen waren, aus der Stadt gebracht, die nicht transportabeln vernichtet und am 9. Juni zog die Garnison nach dem Kuban ab, indem sie noch die Kosackenweiler der Umgegend niederbrannte. Am rechten Ufer des Kuban angekommen, steckte sie auch die Brücke in Brand, welche sie eben passirt hatte.

Als die Admirale der Verbündeten diese Nachrichten erhielten, sandten sie die Vizeadmirale Charner mit zwei französischen und Stewart mit drei englischen Schiffen von Kertsch nach Anapa, um sich Gewißheit zu verschaffen. Am 13ten kam die Bestätigung. Die Admirale verabredeten, mit ihrer ganzen Flotte, ausschließlich des vor Kertsch zu stationirenden Geschwaders nach Anapa hinüber zu steuern, theils um etwa nothwendige Anordnungen an Ort und Stelle zu treffen, theils um den Gebirgsbewohnern die Macht Englands und Frankreichs zu zeigen; von dort wollten sie sich dann nach

Sebastopol zurückbegeben, wo eben ein Hauptschlag vorbereitet ward.

Admiral Bruat mit der französischen Flotte ging schon am 13ten nach Anapa ab, Lyons mit der englischen folgte am 14. Juni. Sie fanden den Platz bereits von einer türkischen Reiterschaar besetzt, welche der in Gurien kommandirende General der Pforte unter dem tscherkessischen Häuptling Sefer Pascha, gegenwärtig in türkischen Diensten, dorthin entsendet hatte. Sie verließen noch am Abend des 14ten die Rhede von Anapa und trafen am 15. Juni wieder in den Buchten von Kamiesch und Balaklava ein.

Ueber den Werth des ganzen Unternehmens gegen die Straße von Kertsch und die Küsten des asoff'schen Meeres sind von den verschiedenen Seiten die abweichendsten Urtheile gefällt worden. Wir haben uns schon darüber ausgesprochen, daß es einen entscheidenden Einfluß auf den Feldzug in der Krim nicht haben konnte, weil die Hauptverbindung der Russen über Perekop geht und die Verbündeten so wenig mit ihren Flotten als mit der schwachen Landmacht, welche sie auf die Expedition verwendeten, ihre Vortheile ins Innere des Landes verfolgen konnten. Das Triumphgeschrei englischer Blätter bei dieser Gelegenheit, als seien die Russen dem Verhungern nahe gebracht, zum Rückzug gezwungen und dieser ihnen schon verlegt, mußte also jedem Unbefangenen lächerlich erscheinen. Andererseits war aber doch die Vernichtung des ganzen Handels in dem asoff'schen Becken auf längere Zeit, die Wegnahme eines Verbindungsweges, der allerdings der russischen Krimarmee für ihre Verpflegung zu Gute kommen konnte, wenn sie auch nicht von ihm abhing, auf den auch in zweiter Reihe wahrscheinlich immer gerechnet war, die Zerstörung aller Transportmittel für diesen Weg, kein so unbedeutender Gegenstand, wie man ihn von russischer Seite hat darstellen wollen. Es ist richtig, daß unter den zerstörten Gütern die meisten Privateigenthum und die wenigsten Staatseigenthum waren; es ist erwiesen, daß viele österreichischen Häusern gehörten, und es ist nicht unwahrschein-

lich, daß selbst englischen Spekulanten, wie behauptet worden ist, ansehnliche Verluste durch ihre eigenen Landsleute bereitet worden sind. Die Friedensluft des Winters kann wohl dahin gewirkt haben, daß westeuropäische Kaufleute Waaren an den Küsten des asoff'schen Meeres aufstapeln ließen, welches sie sich als ein völlig sicheres Becken vorstellten, in dem man mit dem Frühling auch den Friedensschluß in Seelenruhe abwarten konnte. Alles dieß mag sein, aber es hindert durchaus nicht, daß alle Verluste lediglich auf den russischen Handel zurückfallen. Man kann daher auch nicht glauben, daß die Russen gewissermaßen mit gutem Willen die Meerenge von Kertsch den Verbündeten überlassen haben, sondern muß den gänzlichen Mangel ausreichender Vertheidigungsanstalten nothwendig als einen Fehler ansehen, ob derselbe nun aus bloßer Nachlässigkeit oder aus wirklicher Kopflosigkeit begangen worden sei, ist gleichgültig. Durch die Befestigungen gegen die Landseite bei Jenikale und am Paulskap liefern die Verbündeten den Beweis, daß deren Anlage auch den Russen möglich gewesen wäre.

Da dieser Krieg einmal zu einem Kriege der Zivilisation gegen das Barbarenthum erklärt worden ist und da zumal die Engländer bei jeder nicht ganz zu rechtfertigenden Handlung des untergeordnetsten russischen Offiziers ein enormes Geschrei erheben, sie dem gesammten russischen Reiche und der Regierung ohne Weiteres in die Schuhe schieben, so liegt es sehr nahe, daß man auch einen Blick auf die moralische Seite des Unternehmens werfe. Es wird den Verbündeten zum Vorwurf gemacht, daß sie an den asoff'schen Küsten gegen wehrlose Städte gewüthet, daß sie neben einigem Krongut eine Masse Privateigenthum zerstört, auch solches, welches nicht Kriegskontrebande war. Alle diese Vorwürfe fallen in unseren Augen in sich zusammen. Im Kriege schadet einfach jede Partei dem Feinde, soviel sie vermag, und wenn die Städte des asoff'schen Meeres wehrlos waren, so ist das die Sache der Russen, nicht die der Verbündeten. Dieser Vorwurf klingt gerade so, als wenn man einem Feldherrn, der 100,000 Mann, seine ganze

Armee, auf einem Schlachtfelde zu vereinigen weiß, den Sieg über seinen Gegner nicht zum Verdienst anrechnen wollte, welcher letztere auch eine Armee von 100,000 Mann auf dem Kriegsschauplatze hat, aber so ungeschickt operirt, daß er nur 50,000 Mann davon auf das Schlachtfeld bringt. Was die Zerstörung von Privateigenthum betrifft, so wollen wir gar nicht geltend machen, daß die Bomben sich ihre Ziele bisweilen mit einiger Willkür suchen und, wenn neben einem brennenden Kronmagazin ein Privatspeicher steht, Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß auch dieser brennen werde. Wir können einfach diese Trennung von Regierung und Volk nicht zugeben, welche der Vorwurf voraussetzt. Es hat eine Zeit gegeben, wo sie existirte, diese ist aber längst dahin. Gegenwärtig führen immer die Völker Krieg, es kann gar nicht anders sein, und wie die Engländer sich sehr verwundern würden, wenn ihnen Jemand mit dürren Worten sagte, daß dieser Krieg rein die Sache der Königin Viktoria und des Lord Palmerston sei und sie eigentlich gar nichts angehe, so haben wir von Rußland zu hundert Malen hören müssen und glauben es auch, daß der Krieg gegen den Halbmond und seine Verbündeten ein durchaus nationaler sei.

Humanität, auch im Kriege, ziert eine jede Armee, sie ist selbst ein Mittel der Eroberung; sie sollte vor allen Dingen in einer Armee gefunden werden, welche die Zivilisation vertreten und verbreiten will, und deßhalb könnte man allerdings über die Gräuel in Kertsch den Stab brechen, wo am 25. Mai nach dem Durchmarsch der Landtruppen englische Matrosen an's Land kamen und mit Marodeurs aller Nationen und tartarischem Gesindel plünderten, nothzüchtigten, sengten und brannten, auf dem Mithridatesberg das werthvolle Museum von Alterthümern vandalisch vernichteten, kurz eine ganz nutzlose Zerstörung anrichteten, die späterhin kunstmäßig vollendet ward, so daß man sich veranlaßt sah, die zurückgebliebenen, obdachlosen Einwohner nach Konstantinopel zu senden. Aber wir können auch diesen Ausschreitungen nicht eine so große Bedeutung

beilegen, am wenigsten möchten wir sie der ganzen englischen Nation zur Last legen. Die Mannszucht ist ein vortreffliches Ding und sie zu erhalten, darnach wird wohl in jeder Armee gestrebt, aber in keiner wird wohl das Ziel vollkommen erreicht, und es möchte schwer sein, jedesmal den eigentlichen Schuldigen zu entdecken, wo gegen sie verstoßen ist.

Wir möchten die Aufmerksamkeit unserer Leser auf einen andern Punkt lenken. Die Entscheidung der Kriege liegt in den Schlachten oder, um allgemeiner zu reden, in den Zusammenstößen der Heere. Unternehmungen gegen den Volkswohlstand können in zweiter Linie ganz nützlich sein, aber sie bleiben doch in zweiter Linie. Wenn nun eine Armee im Siegesmarsch das feindliche Heer vor sich her treibt und daneben immerhin plündert und brennt, um zu leben, und zum Theil nur zu verwüsten, so deckt jener Sieg auf dem Felde der Entscheidung alle diese Gräuel zu. Der einfache Verstand gibt sich damit zufrieden, daß der Krieg ein rauhes Handwerk sei, daß man in ihm nicht mit Glacehandschuhen anfassen könne. Richtet eine Armee aber auf dem Punkte, wo die Entscheidung fallen soll, wenig oder nichts aus, kann sie dem feindlichen Heere nichts anhaben und zeigt dann eine ausnehmende Bravour an solchen Punkten, wo sie feindliche Truppen nicht gegen sich hat; so nehmen die Dinge einen andern Charakter an, die Raubzüge gegen die friedlichen Bürger des gegenüberstehenden Volks sehen aus wie eine kleinliche Schadloshaltung oder Rache, sie erinnern an den Spießbürger, der in der Gemeinderathswahl gegen seinen Nachbar durchgefallen ist und nun dafür Abends im Wirthshause liebreiche Geschichten von des Meister Nachbars holder Ehehälfte erzählt.

Die Franzosen, welche für dergleichen Dinge ebenso wie die Deutschen den richtigen Takt besitzen, haben sich deßhalb auch bei der ganzen asoff'schen Expedition sehr im Hintergrunde gehalten und den Ruhm derselben gern den verbündeten Briten überlassen, welche, ob Gentlemen oder Mob, Krämer oder Soldat, doch immer ächte Spießbürger bleiben und den Sinn

für Unterscheidungen, wie sie hier zu machen gewesen wären, nicht haben.

6. Die Belagerung von Sebastopol. Die Kämpfe des 23. und 24. Mai.

Die letzten Wochen, in denen General Canrobert den Oberbefehl führte, vergingen aus leicht begreiflichen Gründen vor Sebastopol ziemlich ruhig. Die Belagerer arbeiteten an der Vervollständigung ihrer am meisten vorgeschobenen Parallelen und Batterieen, die Belagerten beschäftigten sich gleichfalls mit der Herstellung und Verstärkung ihrer Werke und unterbrachen die Ruhe nur hin und wieder durch kleine Ausfälle von Freiwilligen, welche sie bald gegen die Arbeiten der Engländer beiderseits der Woronzoffschlucht richteten, wie in der Nacht vom 11. auf den 12. und am Morgen des 19. Mai, bald gegen die französischen Linien vor der Stadtseite, wie am 9ten, am 13ten Abends und am 14ten Morgens.

Selbst im Minenkriege trat mit den ersten Tagen des Mai ein Stillstand ein, man beschränkte sich beiderseits auf kleine Neckereien, beschädigte hie und da eine Gallerie des Feindes, ein ernstes Fortschreiten des Belagerers fand aber nicht statt. Unter diesen Umständen waren denn jetzt auch die Verluste beider Theile mäßig und einander ungefähr gleich. Sie beliefen sich täglich für jede Partei auf 30 bis 50 Mann, je nachdem sie bloß durch das Feuer verursacht waren oder auch ein Ausfall seinen Antheil an ihnen gefordert hatte.

Sobald General Pelissier den Oberbefehl übernahm, sollte diese Ruhe ihr Ende erreichen. Wie wir schon erwähnt haben, hatte er sich für das System der Stürme nach kurzem vorbereitenden Artilleriefeuer entschieden, um durch jene nach und nach den Russen ihre einzelnen Werke oder ihre hintereinanderliegenden Vertheidigungslinien zu entreißen und dem jedesmaligen Sturm erst die nun auf dem eroberten Terrain mit größerer Sicherheit auszuführenden Geniearbeiten folgen zu

lassen. Er wählte für die Anwendung des Systemes die Seite von Karabelnaja. Nicht ohne Einfluß auf diese Wahl wird der Umstand gewesen sein, daß nach dem Tode des Generals Bizot der General Niel die oberste Leitung der Geniearbeiten übernommen hatte, welcher, wie wir wissen, immer für den Angriff auf Karabelnaja gewesen war (siehe S. 177).

So wenig wir der Karabelnajaseite Vorzüge vor der Stadtseite zuzuerkennen vermögen, wenn es sich um einen methodischen Angriff nach allen Regeln der Kunst handelt, so hatte sie doch einen gewiß für das in möglichster Reinheit durchgeführte Sturmsystem. Vor der Stadtseite nämlich waren die Belagerer dem Hauptwall bereits so nahe, daß sich ein Sturm sogleich an diesem selbst erproben mußte. Dabei war nun ein sehr hartnäckiger Widerstand zu erwarten, der Erfolg ward im höchsten Maße unwahrscheinlich, und der General Pelissier konnte unmöglich wünschen, daß seine Verfahrungsweise, gegen welche ohnehin schon mehrere Generale eingenommen waren, von vorne herein in Mißkredit komme, daß ihre Gegner durch die Erfahrung Recht erhielten oder zu erhalten schienen, und das Vertrauen des Soldaten in sie, dessen er für ihre Durchführung so nothwendig bedurfte, beim ersten Versuche erschüttert werde. Anders standen die Dinge vor Karabelnaja; hier bot der große Raum, welcher die Belagerer noch von der russischen Hauptvertheidigungslinie trennte, den ersteren ein weites Anlaufsterrain, wie man es für die Entwicklung von Massen niemals entbehren kann, und auf diesem Raume selbst lagen zwischen dem Haupwall und den Angriffsarbeiten noch jene vorgeschobenen Werke, welche die Russen erst im Februar und März angesichts des Feindes erbaut hatten: die Lunetten Kamschatka, Volhynien und Selenginsk (siehe S. 180, 183). An diesen, die an Vertheidigungsfähigkeit dem Hauptwall nicht gleich kamen, konnte und mußte vor Karabelnaja der erste Versuch gemacht werden.

Vielfach ist als ein Vorzug der Angriffsseite von Karabelnaja auch hervorgehoben worden, daß, wenn die Belagerer sich

nur erst im Osten der Kielbucht, also am Fuße des Sapunberges, dicht am Ufer der großen Bucht, festgesetzt hätten, was doch jedenfalls leichter sei, als in den Platz zu kommen, sie im Stande wären, durch das Feuer ihrer schweren Geschütze den Russen die Ueberfahrt über die große Bucht von der Nordseite her zu verwehren, also auf diese Weise die Isolirung der südlichen Werke von denen im Norden der Bucht und von der russischen Feldarmee zu bewerkstelligen, welche durch eine wirkliche Einschließung nicht zu erzielen gewesen war. Wenn dergleichen Aeußerungen sich breit machen, wenn sie selbst in militärischen Blättern Raum finden und aus diesen als gläubig angebeteten Autoritäten in alle anderen übergehen können, so sollte man fast auf den Gedanken gerathen, daß in manchen Gegenden Europa's Zirkel und Maßstäbe noch völlig unbekannte Dinge sind. Die gewöhnliche Ueberfahrtslinie der Russen über die große Bucht geht von der trocknen Bai am nördlichen Ufer nach der Artilleriebai im südlichen und ist vom östlichen Rande der Kielbucht, — wir wollen einmal annehmen, daß sich die Belagerer unmittelbar an diesem festsetzen, — nicht weniger als 4000 Schritt entfernt. Daß dieß trotz aller möglichen Kaliber und Künste keine wirksame Schußweite ist, hat aber nun mit der Zeit wohl schon ein jeder Zeitungsleser gelernt.

Wenn man die *ganze Karabelnaja* im Besitz hat, so kann man allerdings, soweit dieß durch Artilleriefeuer überhaupt möglich ist, den Verkehr der Stadt mit dem nördlichen Ufer der großen Bucht unterbrechen; aber auch erst dann. Andrerseits kann man ebensowohl den Verkehr von Karabelnaja mit dem Nordufer der Bucht unterbrechen, wenn man die Stadtseite im Besitz hat. Der Besitz des einen Stadttheils, sei es der großen Stadt, sei es der Vorstadt Karabelnaja, wird also immer die Wegnahme des andern Theils erleichtern; es kann sich bei der Frage, auf welchen man zuerst den Hauptangriff richten solle, immer nur darum handeln, welcher der leichter wegzunehmende sei. Aber den Vortheil, *schon beim Angriff selbst* die südlichen Werke vom Nordufer der Bucht zu isoliren,

kann man ebensowenig erzielen, wenn man die Karabelnaja, als wenn man die Stadtseite angreift.

Um den Angriff auf Karabelnaja gegen Beunruhigungen durch die Russen in höherem Maße zu sichern, als es bei den bisherigen Aufstellungen der Fall war, zugleich aber auch, um für die bedeutend verstärkte Armee einen größeren Lagerraum, für die Reiterei Wasser und Futter zu gewinnen, beschloß General Pelissier, sich an der Tschernajalinie festzusetzen und sich den Eingang in das Baidarthal zu eröffnen. Ueber alle diese Dinge setzte er sich mit den Befehlshabern der Verbündeten in's Einvernehmen und das Genie und die Artillerie erhielten Befehl, die auf den Abschnitten von Inkerman und Malakoff gegen die Redouten Volhynien und Kamschatka begonnenen neuen Parallelen ihrer Vollendung zuzuführen und neue Batterieen in denselben schleunigst zu errichten.

Ehe aber General Pelissier zur Ausführung des von ihm angenommenen Planes schreiten konnte, fand er Veranlassung, mit seinem Systeme eine kleinere Probe auf der Stadtseite zu machen und der Armee wenigstens einen Vorgeschmack von den Opfern zu geben, welche es verlangen würde.

Wenn man von dem russischen Mittelwall zwischen den Bastionen 5 und 6 aus in der Richtung gegen Südwesten vorgeht, so überschreitet man zuerst eine langgedehnte Schlucht, welche sich vor dem ganzen genannten Mittelwall wie ein Graben hinzieht und endlich gegen die Quarantainebucht öffnet; man steigt dann einen sanften Abhang hinauf und erreicht bald, 400 Schritt von den Werken der Stadt, dessen Höhe. Auf dieser Höhe angekommen, hat man grade vor sich, gegen Südwesten, den großen Kirchhof, welcher etwas tiefer liegt, zu dem man also hinabsteigen müßte; zur rechten Hand, gegen Nordwesten, sieht man die Quarantainebucht, und zur linken Hand, gegen Südosten, die französischen Belagerungsarbeiten, namentlich die gegen Bastion 5 gerichteten, welche sich mit dem von uns eben gewählten Standpunkte ungefähr in derselben horizontalen Ebene befinden.

Auf der erwähnten Höhe nun, und zwar nahe der Kuppe, aber an dem gegen den Kirchhof gerichteten Abhange, besaßen die Russen seit lange her einzelne Jägergräben, andere mit ihnen in gleicher Linie erstreckten sich mehr nach der Quarantainebucht hin. Früher waren vor diesen Hinterhalten, welche für die Ausfälle so oft treffliche Sammelpunkte abgegeben hatten, noch andere näher am Kirchhof und zum Theil auf demselben vorhanden gewesen; sie waren aber in früheren Gefechten, namentlich in der Nacht vom 13. auf den 14. April, verloren gegangen (siehe S. 228).

Seit der Nacht vom 1. auf den 2. Mai, in welcher die Franzosen die Kontregarde O vor Bastion 5 wegnahmen (siehe S. 230 ff.), und namentlich seit sie deren äußere Linie für sich eingerichtet und mit der dritten Parallele $\gamma\gamma$ in Verbindung gesetzt hatten, welche Arbeit bis zum 11. Mai vollendet ward, erlangten die russischen Jägergräben gegenüber dem Kirchhof für beide Theile einen höheren Grad von Wichtigkeit. Wie man sieht, liegen dieselben ungefähr in der Verlängerung der dritten französischen Parallele und zum Theil der Approschen, welche aus der zweiten in dieselbe führen. Wenn die Russen in ihrem südöstlichsten Theile Artillerie aufstellten, so konnten sie die französische dritte Parallele und einzelne Approschen der Länge nach bestreichen, den Verkehr in denselben äußerst beschwerlich machen und jedem Vorschreiten ein ernstes Hinderniß in den Weg setzen. Sie erhielten hier eine großartige Kontreapprosche.

Kontreapprosche nennt man im eigentlichen Sinne des Wortes einen Laufgraben, welchen der Belagerte von seinen Werken aus vortreibt, um von ihm aus irgend eine ungeschickt geführte Angriffslinie des Belagerers der Länge nach zu fassen; im weiteren Sinne kann man darunter jedes Vertheidigungswerk verstehen, von dem aus man die vorschreitenden Belagerungsarbeiten in die Flanke zu nehmen vermag, und in diesem Sinne wendeten die Russen den Ausdruck ja selbst auf ihre während der Belagerung angelegten vorgeschobenen Werke vor Karabelnaja an.

Im Interesse der Franzosen lag es, die Logements der Russen gegenüber dem Kirchhofe wegzunehmen, damit die letzteren nicht den erwähnten gefährlichen Gebrauch von ihnen machten, im Interesse der Russen sie zu behaupten. In der Nacht vom 18. auf den 19. Mai unternahmen die Franzosen vom Kirchhofe aus einen Angriff auf dieselben, bei dem es indessen nicht rechter Ernst war und der auch nur von wenigen Truppen geführt ward. Die Russen hatten ihre Logements lediglich mit Schützen besetzt, diese zogen sich, ohne Widerstand zu leisten, in die Schlucht vor dem Hauptwalle zurück; dafür aber eröffneten sämmtliche Batterieen des letzteren, welche Aussicht auf den bedrohten Punkt hatten, ein mörderisches Kartätschenfeuer auf denselben und bewogen durch dieses die Franzosen zum schnellen Rückzuge.

Dieser Angriff hatte wesentlich nur den Erfolg gehabt, die Russen auf die Wichtigkeit des angegriffenen Punktes, zugleich aber auf dessen gegenwärtige Schwäche aufmerksam zu machen. Sie beschlossen, ihm denjenigen Grad der Stärke zu geben, dessen er fähig wäre, zugleich aber dann ihn so einzurichten, daß er alle Vortheile gewähre, welche man aus ihm ziehen konnte. Zu dem Ende sollten diejenigen Logements, welche gegenüber dem Kirchhofe lagen, durch weitere Ausführung von Gräben mit einander in Verbindung gesetzt werden, so daß sie eine zusammenhängende Verschanzungsfront von ungefähr 500 Schritt Länge bildeten, die Gräben sollten vertieft und verbreitert, die Brustwehren erhöht und verstärkt werden; von dem südöstlichsten Punkte der Linie sollte ein Kommunikationsgraben nach rückwärts, nach dem Bastion 5 geführt und in der Ecke, welche dieser mit der Linie bildete, eine Batterie errichtet werden, welche Front gegen Südosten, gegen die französischen Angriffsarbeiten vor Bastion 5 mache.

In der Nacht vom 21. auf den 22. Mai wurden unter Begünstigung der Dunkelheit und eines starken Morgennebels die Verbindung zwischen den einzelnen Logements und der Kommunikationsgraben nach Bastion 5 unbe-

merkt und ungestört vom Feinde hergestellt, aber in sehr unvollkommener Gestalt, da der steinige Grund die Arbeit sehr erschwert hatte. Die Russen mußten sich daher die Vervollständigung des Werkes für die nächsten Nächte vorbehalten; sie ließen einstweilen in demselben nur eine Besatzung von Büchsenschützen zurück. Sobald am Morgen des 22sten der Nebel fiel, bemerkten die Franzosen die nächtliche Arbeit und begannen gegen dieselbe ein heftiges Kartätschen- und Büchsenfeuer, welches den ganzen Tag über unterhalten wurde.

In der Nacht vom 22. auf den 23. Mai sollte die Arbeit fortgeführt werden; die Russen waren aber darauf gefaßt, daß sie diese Nacht nicht ohne Störung von Seiten der Franzosen davonkommen würden und vereinigten daher eine starke Abtheilung zur Bedeckung der Arbeiter, welche sich um 9 Uhr Abends in der Schlucht vor Bastion 6 sammelte. Sie bestand aus dem Regiment Fürst von Warschau, von der 9. Division, welche erst kürzlich von Perekop bei der Armee von Sebastopol eingerückt war und an diesem Tage hier zuerst Truppen in's Feuer brachte, aus dem Regiment Podolien von der Jägerbrigade der 14. Division, deren Musketierbrigade allerdings von Anbeginn des Feldzugs in der Krim an demselben Theil genommen hatte, deren Jägerbrigade aber gleichfalls erst im Frühjahr über Perekop eingerückt war, endlich aus 2 Bataillonen des Regiments Schitomir von derselben Division, im Ganzen aus 10 Bataillonen oder 7000 Mann.

Die beiden Regimenter Minsk von der 14. und Uglitsch von der 16. Division, zusammen 8 Bataillone oder 5600 Mann wurden von der Nordseite der Bucht nach der Stadt herübergezogen, um den obengenannten Truppen als Reserve zu dienen.

Den Oberbefehl über die Deckungsmannschaft übernahm General Chruleff, welcher seit der Mitte des Monats das Kommando über alle gegen das Land gekehrten Vertheidigungswerke der Stadt übernommen hatte. Früher war nämlich die ganze landwärts gekehrte Vertheidigungslinie in vier von ein-

ander unabhängige Abschnitte getheilt gewesen, deren jeder seinen eigenen Chef hatte: den ersten oder die Linie der Bastionen 6, 5; den zweiten oder die Linie der Bastionen 5, 4; den dritten oder die Linie der Bastionen 3, 2 und den vierten oder die Linie der Bastionen 2, 1.

Diese Abschnitte blieben auch jetzt, aber wie die beiden der Stadtseite, der erste und zweite, unter dem Oberbefehl Chruleffs, wurden die beiden der Karabelnajaseite, der dritte und vierte, unter den Oberbefehl des Generals Fürsten Urussoff vereinigt.

Noch waren die Russen von ihrem Sammelpunkte bei Bastion 6 nicht in die Logements abgerückt, als man von denselben her, die nur ihre gewöhnliche Besatzung von einigen Kompagnieen hatten, ein lebhaftes Kleingewehrfeuer vernahm.

In der That hatte General Pelissier für dieselbe Nacht einen allgemeinen Angriff auf die neuen russischen Arbeiten angeordnet. Obgleich er gegen die Stadtseite ein Vorgehen nicht beabsichtigte, mußte es ihm doch wünschenswerth erscheinen, wenn er sich gegen die Karabelnaja wendete, dort die Dinge in einem solchen Zustande zurückzulassen, daß die verwendbaren Truppen des ersten Armeekorps hinreichten, ohne einen besonderen Aufwand an Kraft die Russen auf diesem Punkte im Zaum zu halten, was desto eher möglich war, je weniger die Belagerten hier Posten außerhalb des Hauptwalles besaßen, von denen aus sie größere, gehörig vorbereitete Ausfälle unternehmen und den Angreifern andere Verlegenheiten bereiten konnten.

Der Angriff, vom General de Salles, dem neuen Chef des ersten Korps geleitet, sollte in zwei Kolonnen erfolgen. Das Kommando beider Kolonnen ward dem Divisionsgeneral Paté übertragen: unter ihm befehligten die Brigadegenerale Motterouge, von der Division Levaillant, die des rechten, und Beuret, von der Division Paté, die des linken Flügels. Die erstere bestand aus den 6 Elitenkompagnieen des ersten Regiments der Fremdenlegion, 2 Bataillonen des 28. Linienregiments, 1 Bataillon des 18. Linienregiments und 2 Bataillonen

Garde-Voltigeurs, im Ganzen $5^3/_4$ Bataillonen. Sie sollte aus dem südöstlichen Winkel des Kirchhofes hervorbrechen und die diesem grade gegenüber befindlichen Logements, also den linken russischen Flügel angreifen, wobei die Elitenkompagnieen der Fremdenlegion und das 28. Regiment in erster Linie vorzugehen, die 3 übrigen Bataillons die Reserve zu bilden hatten.

Die Kolonne des linken Flügels bestand aus 3 Kompagnieen des 10. Fußjägerbataillons, den 3 Bataillonen des zweiten Regiments der Fremdenlegion und einem Bataillon des 98. Linienregimeuts, zusammen $4^3/_8$ Bataillons. Sie sollte von der Quarantainebucht gegen die dort zunächst gelegenen Logements vorgehen, also gegen den rechten Flügel der Russen.

Die Hauptreserve des Angriffes bildeten das 9. Fußjägerbataillon, das 80. Linienregiment, 2 Bataillone Gardevoltigeurs und Abtheilungen vom ersten Regiment der Fremdenlegion, zusammen 7 Bataillons. Sie stellte sich in der zweiten Parallele hinter dem Kirchhof auf und blieb hier zur Verfügung des Generals de Salles.

Auf ein gegebenes Signal erfolgte bald nach 9 Uhr Abends die Vorrückung der Kolonnen Motterouge und Beuret. Die Eliten des ersten Fremdenregiments, welche in Kette formirt der Kolonne Motterouge voraufgingen, erhielten, sobald sie vom Kirchhofe her den Abhang zur Hälfte erstiegen hatten, Feuer aus den russischen Einschnitten. Sie hielten sich nicht viel mit Antworten auf, griffen die russischen Schützen an, indem sie die Brustwehr erstiegen und drangen in das Werk ein; das 28. Linienregiment folgte ihnen.

Indessen hatte das lebhafte Feuer von der Verschanzung alsbald den General Chruleff beim Bastion 6 aufmerksam gemacht. Er ließ die Truppen sogleich abrücken. Das Regiment Podolien marschirte auf der äußersten Linken gegen die südöstlichste Ecke der Logements, an welcher nach ihrer Vollendung die Batterie angelegt werden sollte; rechts von ihm gingen die 2 Bataillone von Schitomir in der Richtung auf die Nordwestecke des Kirchhofs vor; noch weiter rechts rückten die

drei ersten Bataillone des Regiments Fürst von Warschau nach den Logements näher der Quarantainebucht ab, von denen her man unterdessen gleichfalls Gewehrfeuer vernahm. Das vierte Bataillon Fürst von Warschau folgte den beiden von Schitomir, um als Reserve zu dienen.

Die beiden Bataillons des ersten Treffens von Podolien stießen im Vorrücken bald auf die eingedrungenen Eliten des ersten Fremdenregiments, warfen sie durch ihre Uebermacht gegen den Graben des Logements und auf das 28. Linienregiment zurück. Die Franzosen, überrascht und noch wenig orientirt, wichen, die Russen benutzten ihre Ueberraschung, griffen sie mit dem Bajonnet an und warfen sie aus der Verschanzung, welche sie sogleich besetzten. Kaum aber hatten sich hier die Podolier etablirt, als sie von der Reserve Motterouge's, welche dieser heranführte, um das Sammeln seiner geworfenen Truppen zu decken, einen neuen Angriff auszuhalten hatten. Nach lange unentschiedenem Kampfe schlugen sie, unterstützt von den zwei Bataillonen Schitomir auf ihrer Rechten, auch diesen Angriff zurück und zwei Bataillone verfolgten selbst die Franzosen bis zu ihrer zweiten Parallele und drangen theilweise in dieselbe mit ein, wurden aber von der hier bereitstehenden Reserve herausgeschlagen.

Es trat nun eine kurze Pause des Kampfes ein, welche beide Theile dazu benutzten, sich von Neuem zu sammeln und in Verfassung zu setzen. Alsbald aber wurde der Kampf erneut; dießmal rückte die französische Hauptreserve vom Kirchhofe gegen den linken Flügel der Russen vor. Die Letzteren hatten indessen schon mehrere Bataillone von den Regimentern Minsk und Uglitsch herangezogen, so daß die frischen französischen auch auf frische russische Truppen stießen. Das Gefecht entbrannte mit neuer Erbitterung, die Logements wurden von den Franzosen an einzelnen Stellen, namentlich den Schitomir'schen Bataillonen gegenüber, noch mehrere Male genommen; aber auch jedesmal mußten sie, wüthend von einzelnen Bataillonen der Reserve angefallen, ihre Beute bald wieder fahren lassen.

Zu einem erbitterten Kampf kam es bei einer solchen Gelegenheit zwischen den französischen Gardevoltigeuren und einem Bataillon des Regimentes Uglitsch. Man schlug sich hier lange mit dem Bayonnet herum, bis endlich die Franzosen weichen mußten. Als die Morgendämmerung anbrach, waren beide Theile ermüdet, aus einander gekommen, dezimirt. Die Franzosen, welche die positiven Anstrengungen zu machen hatten, um den erstrebten Erfolg zu erzielen, fühlten sich denselben nicht mehr gewachsen, sie gaben den Kampf auf und zogen sich in ihre Parallelen zurück. So auf dem rechten Flügel.

Auf dem linken Flügel an der Quarantänebucht hatte die Kolonne des Generals Beuret einen minder hartnäckigen Widerstand gefunden. Das Gefecht war hier vorherrschend durch das Feuergewehr entschieden, das Regiment Fürst von Warschau hatte nicht die Zähigkeit der Bataillone der 14. Division gezeigt und bereits vor Mitternacht befand sich General Beuret im unbestrittenen Besitz der Logements an der Quarantaine, welche auch den nächsten Tag über behauptet wurden. Auffällig muß es erscheinen und spricht nicht sehr für die obere Leitung, an welcher es liegt, den Zusammenhang zwischen den einzelnen Abtheilungen zu erhalten, daß die linke Flügelkolonne nach ihrem leicht errungenen Siege nichts that, um diejenige des rechten Flügels in ihren Anstrengungen zu unterstützen. Nur einige Feldgeschütze, welche die französische Artillerie hier aus der Quarantaineschlucht vorbrachte, griffen in den Kampf ein und beschossen die Schlucht vor Bastion 6, aus welcher die Russen ihre Reserven entwickelten, während von der andern Seite eine Batterie der zweiten Parallele dieselbe Schlucht ihrer Länge nach in der Richtung von Bastion 5 gegen Bastion 6 fegte.

Nachdem am Morgen des 23sten die Franzosen in ihre Parallele zurückgegangen waren, ließen auch die Russen nur 150 Schützen in den von ihnen behaupteten Logements zur Besatzung und zogen das Gros der verwendeten Truppen hinter den Hauptwall zurück. Ihr Verlust betrug an Todten 765, worunter 19 Offiziere und unter ihnen der General Adlerberg,

Kommandant der zweiten Brigade der 9. Division, an schwer und leicht Verwundeten und Kontusionirten 1750 Mann, worunter 58 Offiziere, im Ganzen also 2515 Mann oder ein Fünftel der verwendeten Truppen. Es kam sehr in Frage, ob die fernere Behauptung der Position gegenüber dem Kirchhofe einen weiteren eben so beträchtlichen Aufwand an Menschen werth sei. Ein solcher war vorauszusehen, wenn die Franzosen in der nächsten Nacht ihren Angriff mit bedeutenden Kräften wiederholten und die Russen ebenfalls eine entsprechende Zahl von Truppen entgegenstellten. Wenn man die eben gestellte Frage unbefangen erwägt, so muß man sie verneinen; man kann noch hinzufügen, daß es in einem späteren Zeitpunkt vielleicht leichter war, durch Ueberraschung den Franzosen jenen Punkt wieder abzunehmen, wenn er ihnen jetzt überlassen ward, als ihn gerade jetzt zu behaupten. Wir dürfen nicht annehmen, daß die Russen diese letztere Ueberlegung angestellt haben, da sie uns in dem ganzen Verlauf der Belagerung nur wenige schwache Versuche zu solchen Rückeroberungen, den von den Franzosen sogenannten und ihrem Charakter ganz entsprechenden retours offensifs zeigen; trotzdem waren sie auch der Meinung, daß die Behauptung der Logements am Kirchhofe Opfer genug gekostet habe. Als daher am 23sten der Abend herankam verstärkten sie die Besatzung derselben nur mit zwei Bataillonen des Regiments Schitomir. Diese sollten Stand halten, falls nur ein schwacher französischer Angriff erfolge, erschienen die Franzosen dagegen mit großer Ueberlegenheit, so sollten sie sich auf ein vom Hauptwall zu gebendes Signal auf allen Punkten gleichmäßig zurückziehen.

General Pelissier hatte nun in der That beschlossen, in der Nacht vom 23sten auf den 24sten seinen Angriff mit gleicher oder stärkerer Kraft, wie am vorigen Tage zu wiederholen. In erster Linie sollten 10 Bataillone unter General Levaillant wirken; vier von diesen unter dem Brigadegeneral Couston sollten auf dem linken Flügel die in der vorigen Nacht bereits genommenen Einschnitte zunächst der Quarantainebucht behaupten, sechs andere, je eins vom 14., 46., 80. und 98. Linienregiment und zwei von den Garde-

voltigeurs sollten unter General Duval von der Division Bouat die Logements am Kirchhofe angreifen; zahlreiche Reserven erhielten Befehl, sich hinter jenem Punkte aufzustellen. Nach Einbruch völliger Dunkelheit rückte die Kolonne des Generals Duval vom nordwestlichen und südöstlichen Ende des Kirchhofs zugleich vor. Da die Ueberlegenheit dieser Truppen über die zwei Bataillone von Schitomir unzweifelhaft war, so zogen sich diese alsbald allmälig gegen den Platz zurück. Die Franzosen besetzten die von ihnen verlassenen Logements, aber nicht den Kommunikationsgang, welcher von ihrem Südostende nach dem Bastion 5 führt; und das Genie und die Arbeiter gingen sofort daran, die russischen Einschnitte in eine französische Parallele umzuwandeln. Sie mußten dieß im heftigsten Kartätschfeuer der russischen Artillerie ausführen, welches von allen Werken, die Aussicht auf die Position hatten, namentlich von der Redoute Schwarz, den Bastionen 5 und 6 und dem Walle zwischen ihnen begann, sobald die Bataillone von Schitomir sich hinter den Hauptwall zurückgezogen hatten und die ganze Nacht hindurch unterhalten ward. Obwohl mit schwerem Verluste brachten die Franzosen ihre Arbeit doch zu Stande. Am 25. Mai ward auf Ansuchen der Russen ein mehrstündiger Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten geschlossen, einem Geschäfte, welches bei den Verhältnissen vor Sebastopol, wo beide Theile einander so nahe, durch die Erfordnisse des Kampfes überdieß für lange Zeit auf denselben Punkt gebannt sind, für Belagerte und Belagerer von gleicher Wichtigkeit ist. Die im Mai beginnende Hitze beschleunigte auf dem taurischen Chersones die Verwesung der zahlreichen und schlecht verscharrten Leichen von Menschen und Thieren, welche der Riesenkampf schon gefordert hatte, die Cholera wüthete in allen Lagern, die verpestete Luft nährte sie, und sollten überhaupt noch Kämpfer übrig bleiben, so mußte man wenigstens alle Vorsichtsmaßregeln anwenden, die sich anwenden ließen, und deren ohnedieß wenige genug waren.

Erwähnen wir noch, daß in der Nacht vom 26. auf den

27. Mai die Russen den Kommunikationsgraben, welcher die verlornen Logements mit Bastion 5 verband, zuschütteten, was ihnen gelang, ohne daß sie von den Franzosen bemerkt wurden, so haben wir alle bemerkenswerthen Momente dieses Kampfes zusammengefaßt, mit welchem General Pelissier als Oberbefehlshaber der französischen Armee debutirte.

Es ist verlockend, aus diesem ersten Akte seines Kommando's Schlüsse auf die weiter von dem neuen Obergeneral zu erwartende Thätigkeit zu ziehen. Wie man aus dem Flankenmarsche von Otarkoi nach Balaklava um der eigenen Sicherheit willen allenfalls auf die defensiven Neigungen Canroberts schließen konnte, so würde uns nun in den Gefechten der Nächte des 23. und 24. Mai Pelissiers Vorliebe für die Offensive als das Nächste und Allgemeinste auffallen; die Wiederholung des Angriffes in der zweiten Nacht, nachdem in der ersten kein Erfolg erzielt worden war, spricht für Zähigkeit im Verfolgen des vorgesteckten Ziels, eine meist unschätzbare Eigenschaft des Feldherrn, weil oft das bloße längere Ausharren der Sieg ist. Wir vermissen diese Zähigkeit in hervorstechender Weise bei den Russen, die weder errungene Vortheile mit Hartnäckigkeit verfolgt haben, noch, wenn ihnen irgend ein Versuch mißlungen war, auf denselben zurückgekommen sind. Durch seinen Trieb zu aktiver Thätigkeit, zur Offensive, entspricht General Pelissier offenbar besser als Canrobert, den Neigungen und Anlagen des französischen Heeres und findet in diesem unzweifelhaft ein geeigneteres Werkzeug als der Letztere. Der Drang zu selbstständiger Thätigkeit ist groß in der französischen Armee und findet sich in allen Schichten derselben bis auf den subalternsten Offizier, bis auf den letzten Soldaten hinab. Bei diesen untersten Gliedern der militärischen Hierarchie findet er nun sicher auch Befriedigung; Gelegenheit zur Auszeichnung, nach welcher sie streben, wird ihnen selbst bei der kunstlosesten Anordnung des Gefechtes, wenn es überhaupt nur zum Draufgehen kommt, geboten. Der subalterne Offizier, der Soldat braucht also keine kunstmäßige Anordnung des Kampfes, aber in ihr bethätigt sich

doch nicht bloß die wahre Befähigung des obersten Feldherrn, auch die höheren Unterbefehlshaber, die Divisionskommandanten, bei kleineren Verhältnissen die Brigadegenerale und Bataillonskommandanten finden nur in ihr, zu deren Durchführung sie beizutragen, welche sie aufrecht zu erhalten haben, ihre Befriedigung, und es ist für den Oberfeldherrn gewiß nicht weniger werth, ihr Interesse an seine Person zu knüpfen, als dasjenige der niederen Offiziere und Soldaten. Durch die kunstmäßige Anordnung ist es nun zugleich, daß der Oberbefehlshaber suchen muß, das erstrebte Ziel mit dem geringsten Aufwande, mit den kleinsten Opfern zu erringen. Ein Sieg von den gleichen Resultaten ist doppelt so viel werth, wenn er nur 1000 Todte gekostet hat, als wenn er 2000 gekostet hat.

Von kunstmäßiger Anordnung finden wir nun in dem Gefechte vom 22. auf den 23. Mai auch nicht einmal einen Anflug; es ist das kunstloseste Drauflosgehen, welches nur gedacht werden kann. Das Drauflosgehen steht in unseren Augen sehr hoch und es ist für jeden Erfolg unentbehrlich, weil man durch das Schießen aus der Ferne nie einen Erfolg erringen wird, wie weittragende Gewehre und Kanonen man auch habe, man müßte denn gegen einen Feind stehen, der bloß einen Vorwand zum Ausreißen sucht. Aber für das Drauflosgehen wird doch immer dasselbe Gesetz gelten, welches für jede Kraftanwendung besteht, welcher Art sie immer sein möge: daß es nämlich nicht gleichgültig ist, welchen Angriffspunkt man für die Applikation der Kraft wählt, nicht gleichgültig, ob man den Hebelsarm nur einen Fuß oder ob man ihn vier Fuß vom Unterstützungspunkt angreift.

Der ganze stratego-dynamische Apparat ist ein unendlich beschränkter, man möchte fast sagen, simpler. Alle seine Mittel kommen immer wieder auf drei zurück: Verbindung eines bloß demonstrativen oder defensiven Verhaltens mit dem aktiven Auftreten, Verbindung der Wirkung gegen Flanke und Rücken des Feindes mit der Wirkung gegen die Front, Abwägen derjenigen Theile der überhaupt gegebenen Streitkraft, welche für die ein-

zelnen Aufgaben zweckmäßiger Weise zu verwenden sind. Aber diese wenigen Elemente lassen zahllose Kombinationen je nach Ort, Zeit und Kräften zu, und in der Auffindung der jedes Mal geeigneten offenbart sich eben der Feldherr.

Es ist nicht unsere Sache, hier nachzuweisen, in welcher Art General Pelissier bei dem Angriff auf die russischen Logements speziell hätte verfahren können, um mit weniger Blut schon in der ersten Nacht das gleiche Resultat zu erkämpfen, welche ihm jetzt mit vielem Blut in der zweiten Nacht doch eigentlich nur von den Russen überlassen ward; wir wollen nur auf das Eine hinweisen, was wir schon früher andeuteten: die Unthätigkeit des linken Flügels an der Quarantaine, während ein massenhaftes Vorgehen von hier aus, zu dem die Quarantaineschlucht die geeignetste Gelegenheit bot, wie es scheint, von entscheidender Wirkung sein mußte. Statt dessen sehen wir alle Massen am Kirchhof auf dem rechten Flügel zu dem reinen Frontalstoß aufgestellt und vereinigt.

Wir konnten um so eher und passender diese Bemerkungen hier anknüpfen, als dieses erste Auftreten des Generals Pelissier außer allem Zusammenhange mit seiner planmäßigen Thätigkeit steht, die sich, wie bereits erwähnt, gegen die Karabelnaja richten sollte. Es ist ein isolirter Akt, der sich auch unabhängig betrachten läßt.

Daß der neue Obergeneral es verstand, seine Erfolg geltend zu machen, zeigte er alsbald durch seine sehr geschickt redigirten Depeschen und den nicht minder geschickt redigirten Bericht über die Tage vom 22. bis 24. Mai. In den ersteren hatte er die russischen Logements einen „großen Waffenplatz" zwischen dem Zentralbastion und dem Meere genannt. Bis zum Eintreffen des Berichtes war alle Welt sehr geneigt, in dem großen Waffenplatze einen integrirenden Theil der Stadtbefestigung von Sebastopol zu sehen. Waffenplatz (place d'armes) ist ein sehr allgemeiner Ausdruck und kann gebraucht werden und wird von den Franzosen von jedem von Natur oder durch die Kunst festen Punkt gebraucht, der entweder die Vertheidi-

gung begünstigt oder von dem aus man offensive Unternehmungen bequem einleiten kann; im engern Sinne bedeutet es allerdings bei regulären Festungen besonders verstärkte Erweiterungen des gedeckten Weges. Da Sebastopol keine reguläre Festung ist, so gibt dieß einen gewissen Grad von Freiheit für die Bezeichnung seiner einzelnen Theile, welche dann allerdings unter Umständen auch gemißbraucht wird.

Nicht besonders geschickt erschien es, daß General Pelissier in seinem Berichte die Zahl der Todten und Verwundeten nicht angab, unter dem Vorwande, daß ihm die Rapporte darüber noch nicht zugegangen seien, während er sich doch zugleich eine Schätzung des russischen Verlustes erlaubte. Jene Rapporte sind auch später nicht eingegangen und die geschäftige Fama konnte so ungestört enorme Zahlen für den französischen Verlust verbreiten. Wahrscheinlich ist, daß derselbe um Nichts hinter dem russischen zurückblieb. Wäre er auch in der ersten Nacht um etwas geringer gewesen, so mußte er dagegen in der zweiten, in welcher die Russen nur wenige Leute verloren, eine weit höhere Ziffer erreichen, als der russische.

7. Die Besetzung der Tschernajalinie am 25. Mai.

Sobald die russischen Logements am Kirchhofe in seinen Händen waren, schritt General Pelissier zur Durchführung seines eigentlichen Angriffsplanes und zwar zunächst zur Besetzung der Tschernajalinie.

Wir wollen uns zunächst auf dem neuen Terrain, welches wir nun betreten und mit dem wir noch nicht bekannt sind, ein wenig orientiren.

Im Osten von Balaklava unmittelbar am Meere beginnt eine schmale Bergkette, welche von hier aus zuerst eine Strecke weit ostwärts, dann bis zum Kap Aja * gegen Süden zieht,

* Man vergleiche das Wegenetz der Tschernajagegend. — Wir benutzen diese Gelegenheit, unseren Lesern dringend die Petermann'schen Kriegskarten (Verlag von J. Perthes in Gotha) zu empfehlen. Die neuerdings erschienene

an dem letztgenannten Punkte wieder nach Osten abbiegt und diese Richtung nun die ganze Küste der Halbinsel entlang beibehält. Von Balaklava bis zum großen Paß (Büjük Boghas), über welchen man von Laspi an der Meeresküste nach Kaitu im Baidarthal gelangt, fällt die Bergkette steil und unvermittelt unmittelbar in die Wellen des Pontus ab, vom großen Paß ostwärts aber bleibt zwischen dem Südabhange der Kette und dem Ufer des schwarzen Meeres ein schmaler Küstensaum, welcher auf der uns interessirenden Strecke zwischen 800 und 2500 Schritte breit ist und Aehnlichkeit mit der Corniche hat, welche die ligurischen Appenninen von dem Busen von Genua scheidet.

Landeinwärts oder gegen Norden fällt die Bergkette viel allmäliger in sanften Terrassen und mit mannigfaltigen Bergbildungen ab. Ihr Rücken ist auf der ganzen Erstreckung, mit welcher wir es hier zu thun haben, von sehr geringer Breite, weiter gegen Osten verbreitert er sich beträchtlich bis zu 4000 Schritte und darüber, und diesem Umstande verdankt das ganze Gebirg den Namen des Plateau's (Jaïla).

Nördlich vom Orte Skelia zweigt sich von der Jaila eine wild zerklüftete, aber doch in ihrer Hauptrichtung von Osten gegen Westen deutlich zu verfolgende zweite Kette ab; wir wollen sie die Kette von Chamli nennen; aus ihr erhebt sich westlich der Tschernaja der Tschirkojasi Berg, und sie schließt sich in niedrigeren Höhen über Kamara fortziehend bei Balaklava wieder an die Jaila an.

Auf den Höhen der Jaila östlich von Skelia entspringt aus mehreren Quellflüssen die Tschernaja (Schwarzwasser), von den Tartaren Büjük-Usen oder Kasikli-Usen genannt; sie

Karte der Krim im Maßstab von $1/_{740000}$ ist beispielsweise ein Muster von Deutlichkeit und Vollständigkeit, und liefert fast den Beweis, daß dieser Maßstab selbst für Gebirgsterrain bei geringer Bevölkerung zu Uebersichtskarten für Operationen ausreicht. Wenn wir noch einige Wünsche auszusprechen hätten, so müssen doch diese gegenüber den fabelhaft billigen Preisen der genannten Karten allerdings schweigen.

durchströmt zuerst auf eine kurze Strecke von Skelia bis Tiule das Hochthal von Baidar, welches zwischen Skelia im Osten und Kutschuk-Miskomia im Westen, von der Jaila im Süden und der Kette von Chamli im Norden begrenzt wird. Diese letztere Kette durchbricht dann die Tschernaja, immer in der Richtung gegen Nordwesten ihren Lauf fortsetzend, in einem engen und wilden Thale, welches nicht einmal für einen Saumweg Raum läßt, von Tiule bis Tschorgun. Von Tschorgun abwärts erweitert sich das Thal der Tschernaja und wird äußerst wegsam, wenn auch nur auf eine kurze Strecke. Links bilden seinen eigentlichen Thalrand die Höhen von Karagatsch, gekrönt von den Vertheidigungslinien der Verbündeten (tsppqr); von ihnen zieht sich eine dammartige Erhebung in östlicher Richtung zu den Höhen von Kamara, welchen sie sich mit dem Canrobertshügel (C) anschließt, und trennt das Thal von Kadikoi von dem eigentlichen Tschernajathal, aus welchem beiderseits der Straße nach Simpheropol dicht am linken Flußufer sich nur einige niedrige Hügel erheben. Der rechte Thalrand der Tschernaja, näher an den Fluß herantretend als der linke, wird von dem südlichen Abfalle des weiten Plateau's gebildet, welches sich nordwärts bis an den Belbeck ausdehnt.

Die Höhen von Karagatsch nähern sich vermöge ihrer Richtung von Südwesten nach Nordosten mit ihrer nordöstlichen Ecke der Tschernaja und treten, nachdem sie weiter oberhalb ihrem Thale einen weiten Raum gegönnt, dort, wo der Fluß in die Bucht von Sebastopol einmündet, wieder dicht an denselben heran. Steigt man nun von dieser nordöstlichen Ecke zur Tschernaja hinab und geht an ihr rechtes Ufer hinüber, so sieht man unmittelbar vor sich neue Höhen. Diese eben sind der südliche Abfall des Belbeckplateau's. Sie würden eigentlich mit Recht den Namen der Höhen von Inkerman verdienen, da am rechten Ufer der Tschernaja die Ruinen der genannten Stadt nahe der Wurzel der Bucht von Sebastopol liegen. Wir wollen ihnen diesen Namen fortan auch geben,

welcher fälschlicher Weise häufig der Nordostecke der Karagatscher Höhen in der Nähe des Sapunberges ertheilt wird. Ersteigt man die Höhen von Inkerman in der Nähe der Bucht von Sebastopol, und wendet den Blick ostwärts, so hat man vor sich auf 6000 Schritte weit ein offenes Plateau, welches sich auch südwärts von der Gesichtslinie um 3000 Schritte gegen die Tschernaja hinauswölbt. Weiter nach Osten aber bemerkt man eine lange Bergkette mit schmalem Rücken, welche die Fortsetzung des südlichen Randes des Belbeckplateau's bildet. Dieß ist die Kette von Tscherkeß Kerman, welche sich von der Meierei Mekensia im Westen bis zu dem alten genuesischen Fort Mangup Kale im Osten erstreckt, ungefähr parallel läuft mit der Jaila sowohl als der Kette von Chamli, sanft gegen Norden, mit einem steilen Rande nach Süden hin abfällt und in ihrem westlichen Theile einige niedrige Ausläufer gegen das rechte Ufer der Tschernaja hinabsendet.

Die hauptsächlichsten Zuflüsse der Tschernaja sind auf der rechten Seite der Bach von Riukasta, der Bach von Chamli und der Tschuliu.

Der Riukasta entspringt auf der Südseite der Chamlikette und mündet bei Tiule; der Chamli entspringt auf der Nordseite derselben Kette und mündet, nachdem er die Richtung gegen Süden angenommen hat, bei Kutschka. Gegenüber diesem Dorfe liegt am linken Ufer der Tschernaja das Dorf Alsu und der Diamupaß am Fuße des Tschirkojasiberges.

Der Tschuliu, auch Bach von Ai-Todor (Sankt Theodor) genannt, entspringt an den Verzweigungen der Chamlikette mit derjenigen von Tscherkeßkerman im Osten von Mangup Kale, zuerst in westlicher Richtung fließend und in einem Thale mit sanften Hängen, wird er unterhalb des Dorfes Tschuliu von den Ausläufern der beiden genannten Ketten in ein wildes Thal mit steilen Rändern eingeengt, nimmt eine südliche Richtung an und mündet bei Tschorgun.

Links nimmt die Tschernaja den Baidar und die Warnutka auf. Beide entspringen auf der Jaila; der

erstere im Osten, aus mehreren Quellflüssen, theils südlich des Ortes Baidar, theils in der Nähe von Kaitu entspringend, durchströmt das Thal, welchem er den Namen gibt, von Süden nach Norden und fällt oberhalb Tiule in die Tschernaja. Die Warnutka entspringt südlich des gleichnamigen Ortes, fließt zuerst gleichfalls von Süden nach Norden durch das Baidarthal und zwar in seinem westlichen Theile und drängt sich dann zwischen den Höhen von Kamara zur Linken und dem Tschirkojasiberge zur Rechten hindurch, um bei Karlofkapus, gegenüber Tschorgun, in die Tschernaja zu münden.

Alle diese Gewässer, die Tschernaja wie ihre Zuflüsse, haben den gleichen Charakter, den der Torrenten; bald völlig trocken oder so wasserarm, daß sie die wenigen Mühlen, welche an ihren Ufern erbaut sind, nicht zu treiben vermögen, schwellen sie zu anderer Zeit, wenn im Gebirge der Schnee schmilzt, oder nach starken Regen plötzlich so stark an, daß jede Passage über sie unmöglich wird, reißen große Steine mit sich fort und treten, wo die zurückweichenden Thalränder ihnen dieß gestatten, aus ihren Ufern, überschwemmen und versumpfen die Thalebenen.

Während die Höhen links der Tschernaja durchweg von einer mächtigen lockeren Kreideschicht gebildet werden, findet man rechts der Tschernaja unter dieser Schicht in sehr geringer Tiefe die solide Unterlage eines dichten Kalkfelsens, welcher das eigentliche Gerippe der ganzen taurischen Halbinsel bildet.

Versuchen wir uns nun einen Ueberblick über das Wegenetz zu verschaffen, welches das eben geschilderte Terrain durchzieht, die Höhen und Flüsse überschreitet oder sich in den Thälern der letzteren entlang windet. Es wird aber zweckmäßig sein, daß wir uns zum Eingang die Grundzüge der Stellung vergegenwärtigen, welche die beiden feindlichen Armeen in der Gegend von Sebastopol am 24. Mai einnahmen.

Von der russischen Armee stand ein beträchtlicher Theil in den Werken der Stadt Sebastopol und der Vorstadt Karabelnaja im Süden der Bucht; ein anderer im Norden derselben

in dem verschanzten Lager, er kommunizirt mit dem erstgenannten Theil durch die Ueberfahrt über die große Bucht und ist so im Stande, die von der Vertheidigung erschöpften Truppen abzulösen, die Munitions- und Lebensmittelvorräthe zu ergänzen, die Verwundeten in Empfang zu nehmen, um sie in sichere Hospitäler unterzubringen, ja auch wohl die Todten, um sie zu begraben. Der dritte Theil, die eigentliche russische Feldarmee, stand auf dem Plateau des Belbeck, Front gegen Süden, die südliche Hauptgrenzlinie ihrer Stellung wird durch den mittäglichen Abfall des genannten Plateau's, also durch die Höhen von Inkerman und die Kette von Tscherkeß Kerman bezeichnet. Die Feldarmee steht, wie man sieht, in ungehinderter Verbindung mit dem verschanzten Lager im Norden der Bucht.

Von den Verbündeten machte der eine Theil, die eigentliche Belagerungsarmee, entwickelt zwischen der Streletskabai im Westen und den Höhen von Karagatsch im Osten, Front gegen Norden gegen Sebastopol und die Karabelnaja. Einzelne Detaschements bewachen rückwärts dieser Aufstellung die beiden Häfen und Rückzugspunkte an der Kamieschbai und bei Balaklava. Ein zweiter Haupttheil endlich steht Front nach Osten hinter den Vertheidigungslinien (tsppqr) der Höhen von Karagatsch.

Wie man sieht, schließen diese letzteren mit der Hauptstellung der russischen Feldarmee auf dem Belbeckplateau ungefähr einen rechten Winkel ein, dessen Spitze an der Wurzel der Bucht von Sebastopol liegt und welcher gegen Süden und Osten geöffnet ist. Das Terrain zwischen den beiden Schenkeln des rechten Winkels gehört den Vortruppen der beiden Armeen an. Auf ihm haben bis an die Tschernaja und zum Theil auf deren linkem Ufer, sowie im Baidarthal die Russen ihre vorgeschobenen Posten; auf ihm haben aber auch die Verbündeten, seit sie am 25. Oktober 1854 sich ganz auf ihre Hauptstellung beschränkten, wenigstens einzelne Rekognoszirungen vorgenommen.

Die Gesichtspunkte, unter denen wir das Wegenetz anzu-

sehen haben, sind im Wesentlichen folgende: auf welchen Straßen könnten möglicher Weise die Verbündeten gegen die Hauptstellung der russischen Feldarmee vordringen? auf welchen anderen könnten sie dieselbe umgehen? welche Straßenverbindungen müssen also die Russen in defensiver Rücksicht besonders beachten? Es sind dieß die gleichen Verbindungen, auf denen auch ihrerseits die Russen zu einem Angriff auf die Vertheidigungsstellung der Verbündeten übergehen, auf denen sie ihre Vortruppen, wenn dieselben gedrängt werden, in die Hauptstellung zurücknehmen können. Welche Wege führen ferner die Verbündeten in das Baidarthal? welche Punkte müssen sie besetzt halten, um diese Straßen zu decken? auf welchen Wegen können sich die russischen Vortruppen aus dem Baidarthal theils in die Hauptstellung auf den Höhen von Tscherkeß Kerman, theils auf den Küstensaum am schwarzen Meere zurückziehen? welche endlich sind die hauptsächlichsten Transversalverbindungen zwischen den verschiedenen Angriffs- und Rückzugslinien?

Von Balaklava aus haben wir zunächst drei große Haupt- und Kunststraßen; die erste führt nordwestlich und dann nördlich durch die Mulde von Kadikoi in einer Einsattlung der Höhen von Karagatsch auf das Plateau von Sebastopol, und am westlichen Rande der Schlucht des Kriegshafens nach dieser Festung. Die zweite geht am Nordfuße der Jaila über die südlichen Höhen von Kamara gegen Osten und senkt sich, indem sie die Warnutkaquellen erreicht, bei Kutschuk-Miskomia in das Baidarthal hinab, welches sie fast seiner ganzen Erstreckung nach durchläuft; bei Baidar theilt sie sich und biegt nach Süden ab; ihre beiden Zweige überschreiten die Jaila und führen in den Küstensaum: der westliche über den Phorospaß, der östliche über die Leiter (Merdwen, auch Teufelspaß genannt). Die dritte Straße endlich ist die Gouvernementsstraße nach Simpheropol, sie liegt zwischen den beiden zuvorgenannten und läuft in nordöstlicher Richtung zuerst durch die linke Thalseite der Tschernaja, dann überschreitet sie diesen Fluß mittelst einer steinernen Brücke und windet sich an

dem östlichen Rande der Höhen von Inkerman zwischen diesen und den Ausläufern der Kette von Tscherkeß Kerman auf das Belbeckplateau empor.

Von Sebastopol führt noch eine andere fahrbare Straße in das Baidarthal, es ist die Woronzoffstraße, sie läuft von der Festung am westlichen Theile von Karabelnaja vorbei in grader Richtung über die Höhen von Karagatsch nach Kamara, umgeht die dortigen Höhen im Osten in einem weiten, gegen die Warnutka ausgebauchten Bogen und vereinigt sich bald mit der früher erwähnten Baidarthalstraße.

Die sämmtlichen übrigen Wege sind in einem schlechten Zustande, diejenigen im Gebirge sind nur von Fußgängern oder zu Pferde zu passiren, die in der Ebene sind zwar fahrbar, werden aber bei jedem einigermaßen bedeutenden Regen unbrauchbar. Allerdings trocknen sie schnell wieder ab.

Von Pässen, welche aus dem Baidarthal über die Jaila führen, haben wir außer dem Phoros und der Leiter, so wie dem schon früher beiläufig erwähnten großen Paß noch den Schaburlipaß zu nennen, über welchen man vom Orte Baidar direkt nach Laspi gelangt.

Eine Umgehung der russischen Hauptstellung auf den Höhen von Inkerman und Tscherkeß Kerman ist aus dem Baidarthal auf drei Wegen denkbar. Der eine führt von Skelia nordostwärts an den Belbeck und dann in dessen Thale abwärts nach Kulle, von hier endlich auf einem kleinen Umwege nach Tscherkeß Kerman. Die ganze Strecke von Balaklava bis Tscherkeß Kerman beträgt aber 14 französische Stunden zu 6000 Schritt, also bei dem Gebirgsterrain, welches man zum großen Theil zu überschreiten hat, mindestens drei Tagemärsche.

Die beiden andern gehen von Baidar aus, der eine östlich über Tiule, wo er die Tschernaja überschreitet, und Chamli, der andere westlich über den Tschirkojasiberg, durch den Diamupaß bei Alsu, über die Tschernaja und Kutschka nach Tschuliu, wo er sich mit dem vorigen wieder vereinigt; beide vereint

gehen dann am rechten Ufer des Tschuliubaches nach Ai Todor (Sankt Theodor), um von hier aus über den leicht zu sperren-Paß von Mangup Kale die Höhen von Tscherkeß Kerman zu erreichen, an deren Fuße der Weg eine Stunde lang fortläuft. Die Strecke von Baidar bis Mangup Kale beträgt 4½ Stunden auf einem durchweg äußerst schwierigen Terrain.

Für eine Forcirung der Kette von Tscherkeß Kerman hat man östlich der Gouvernementsstraße nach Simpheropol mehrere Uebergänge über die Tschernaja, einen bei Karlofkapus und Tschorgun, einen zweiten (Furth) zwischen Tschorgun und der steinernen Brücke auf der Gouvernementsstraße. Von Tschorgun führen zwei beschwerliche Pfade auf die Terrasse, welche unter der Kette von Tscherkeß Kerman an deren Südfuße liegt: der eine nordöstlich den Tschuliubach aufwärts nach dem gleichnamigen Dorfe, der zweite nördlich unmittelbar auf die Terrasse; von der letzteren gelangt man dann mittelst zweier Pässe, des einen 2000, des andern 6000 Schritt östlich der Gouvernementsstraße über die Kette von Tscherkeß Kerman ins Innere der russischen Hauptstellung. Der letzte der beiden Pässe ist bequemer als der erstere, aber vielfach gewunden und von Norden her durchaus beherrscht. Beide sind am Südfuß der Kette durch einen Transversalpfad mit einander und mit dem Orte Tschuliu verbunden.

Die Ersteigung der Höhen von Inkerman von der Tschernaja her bietet zwar anscheinend nicht die gleichen Schwierigkeiten, wie diejenige der Kette von Tscherkeß Kerman. Jene sind niedriger und sanfter als diese, aber ihr dichtes Herantreten an die Tschernaja schafft wieder Hindernisse anderer Art. Dort wo an der Wurzel der Bucht von Sebastopol die Höhen von Karagatsch von Südwesten und die Höhen von Inkerman von Nordwesten dicht zusammentreten und die Tschernaja, nachdem sie sich von Tschorgun ab eben von den Fesseln der Berge etwas befreit gesehen, wieder in ein schmales Rinnsal zusammenpressen, liegt jene späterhin zerstörte Brücke, über welche die Kolonne des Generals Pawloff am 5. November 1854 zum

Kampfe vorrückte. Man erinnert sich der großen Schwierigkeiten, welche die Entwicklung dieser Kolonne fand. Dieselben Schwierigkeiten würden aber die Verbündeten zu überwinden haben, wenn sie auf der Straße, welche von Karani auf dem Rücken der Höhen von Karagatsch hinter ihrer Vertheidigungslinie entlang läuft oder auf der von den Russen angelegten Sappeurstraße am Südufer der Bucht von Sebastopol vordringend in der Gegend jener Brücke die Tschernaja überschreiten und die Höhen von Inkerman ersteigen wollten; ja noch größere, da die englische Aufstellung am 5. November wenigstens den Uebergang über den Fluß nicht hinderte, die verschanzte russische Stellung ihn aber unter dem Feuer ihrer Kanonen hat. Bequemer würde der Flußübergang an der Furth sein, welche etwa 3000 Schritt nordwestlich der steinernen Brücke auf der Gouvernementsstraße sich befindet, weil hier die Höhen von Inkermann schon um 2000 Schritt vom Flußufer zurücktreten; aber für die Entwicklung von Massen ist auch hier der Raum sehr beschränkt und unter allen Umständen bleibt die Ersteigung der Höhen, welche, weil den Verbündeten ähnliche Positionen gegenüber fehlen, gar nicht durch ein wohlgeleitetes Artilleriefeuer vorbereitet werden kann.

Wir sind auf die taktischen Verhältnisse eines Angriffs auf die russische Feldarmee am rechten Tschernajaufer hier etwas eingegangen, weil bereits öfter von einem solchen die Rede gewesen ist und die Masse der Truppen, welche die Verbündeten in der letzten Hälfte des Mai auf dem Plateau von Balaklava vereinigten, in der That leicht auf den Gedanken bringen konnte, daß ein solcher Schlag beabsichtigt werde. Indessen wie schon erwähnt, lag ein solcher nicht im Plane des Generals Pelissier. Nach getroffener Abrede mit Lord Raglan, Omer Pascha und General Lamarmora ließ derselbe am 24. Mai den Generalstabschefs der verschiedenen Armeen die Generaldisposition zu den Bewegungen des 25sten zugehen, um dieselben in angemessene Uebereinstimmung mit einander zu bringen. Man erwartete einen beträchtlichen Widerstand von Seite der Russen,

und es wurde demgemäß eine bedeutende Anzahl von Truppen zur Forcirung der Tschernaja bestimmt. Dieselben sammelten sich am 25sten um Mitternacht in der Mulde von Kadikoi und bei Balaklava und traten vor Tagesanbruch ihren Marsch an.

Auf der äußersten Rechten ging General Colin Campbell mit einigen englischen Bataillonen (2000 Mann) auf der großen Straße ins Baidarthal vor; links von ihm die piemontesische Division Joachim Durando, verstärkt durch das 10. englische Husaren- und 12. englische Ulanenregiment (7000 Mann) gegen die Höhen von Kamara, links von diesen beiderseits der Gouvernementsstraße nach Simpheropol die beiden französischen Kavalleriedivisionen Morris und d'Allonville (4800 Pferde), gestützt von der ersten Infanteriedivision, Canrobert, der fünften Infanteriedivision, Brunet, des zweiten Armeekorps (13,300 Mann) und drei türkischen Divisionen unter Omer Pascha (20,000 Mann). Diese 47,000 Mann fanden von Seite der Russen nirgend einen nennenswerthen Widerstand, die Posten der letzteren zogen sich von den Höhen von Kamara theils über die Tschernaja, theils in das Baidarthal zurück. Bei Tagesanbruch hatten die Piemontesen das linke Ufer des Warnutkabaches und den Eingang in das Baidarthal besetzt, und General Lamarmora, der selbst mit seiner Division marschirt war, ging mit der englischen Kavallerie, nachdem er sich mit Colin Campbell in Verbindung gesetzt, im Laufe des Vormittags über die Warnutka vor. Er traf nur auf Kosackenposten, welche sich sogleich zurückzogen und kehrte um Mittag auf die Höhen von Kamara zurück. Die Franzosen hatten bei Tagesanbruch ohne Widerstand die steinerne Brücke auf der Straße von Simpheropol und die Furth südöstlich derselben besetzt. Nur als sie diese überschritten, stießen sie bei Tschorgun auf ein russisches Piket von einigen Bataillonen, welches Miene machte, sich zu behaupten, aber nachdem einige Schüsse gewechselt waren, sich gleichfalls auf die Terrasse am rechten Ufer des Tschuliu zurückzog.

Die Franzosen ließen am rechten Ufer der Tschernaja nur einige Feldwachen stehen, um unter deren Schutz an der Furth zwischen der steinernen Brücke und Tschorgun, so wie bei Tschorgun selbst solide Uebergänge herzustellen, womit in den nächsten Tagen begonneu wurde; das Gros des Korps der Tschernajalinie blieb aber am linken Ufer des Flusses stehen und bezog auf den Höhen, welche sich aus dessen Thalniederung erheben, bequeme Lager, von denen aus es ebensowohl zu Demonstrationen oder Rekognoszirungen an das rechte Ufer übergehen, als die Belagerungsarmee vor Sebastopol direkt unterstützen konnte, wenn es die Umstände zu verlangen schienen. Wenn auch nicht für einen Angriff auf die russische Hauptstellung der Höhen von Tscherkeß Kerman, so war doch die Besetzung der Tschernajalinie unzweifelhaft ein Gewinn für die Sicherung des Vorgehens der Alliirten gegen die Wälle von Sebastopol.

Die Leichtigkeit, mit welcher die Russen ihren Gegnern alle vorgeschobenen Posten an der Tschernaja überließen, ohne auch nur zu ihrer Vertheidigung Miene zu machen, zeigt, daß sie wenig Werth auf dieselben legten, und hier kommen wir auf ein falsches Prinzip der Russen, welches sich durch ihren ganzen Kampf um Sebastopol zieht, das der sogenannten reinen Defensive.

Der beständige Gedanke des Feldherrn soll die Vernichtung des Feindes sein, dessen Vertilgung vom Erdboden; dieser Gedanke soll alle seine Pläne durchdringen und beleben. Die Vertilgung des Gegners kann er aber durch nichts anderes herbeiführen, als durch die Offensive, durch den Gebrauch seiner Waffen aus eigener Bestimmung heraus, nicht nach einem Zwange, welchen der Angriff des Feindes auferlegt. Man kann sagen, daß möglicher Weise Krankheiten das gegnerische Heer dezimiren, daß man dieß abwarten könne. Aber das heißt auf Wunder warten. Krankheiten und Drangsale der Witterung können ganze Armeen aufreiben, es ist wahr, aber sie thun es mit verhältnißmäßiger Langsamkeit, nicht mit einem großen imponirenden Schlage. Der Feind hat die Möglichkeit,

den Abgang zu ersetzen, er hat sie um so mehr, wenn seine Armee auf demselben Flecke bleibt, wenn der Krieg stabil ist und sie nicht in kurzer Zeit über weite Räume hinführt. Außerdem greifen die Krankheiten selten nur die eine Armee an; während man auf den Untergang der feindlichen wartet, sieht man auch die eigene schwinden und dieß tritt um so gewisser ein, wenn die Bedingungen des Klima's, der Unterkunft, der Verpflegung für beide Heere ungefähr die gleichen sind, in der Regel also, wenn beide sich in ziemlicher Nähe auf einem beschränkten Raume gegenüber stehn. Hieraus folgt, daß die Russen sehr wenig das Recht hatten, auf den Untergang des verbündeten Heeres durch Mangel, Krankheit und Witterung zu warten. Man hat dem Fürsten Mentschikoff im Jahre 1854 die Worte in den Mund gelegt: „Rußland habe zwei vortreffliche Generale: Januar und Februar, sie würden ihre Schuldigkeit thun.“ Nun, diese Generale sind gekommen und sie haben es wahrlich nicht an sich fehlen lassen, und doch, was ist der Erfolg gewesen? Trotz ihrer Strenge stand im Frühling 1855 eine doppelt so starke Armee der Verbündeten auf dem Boden der Krim als sie jemals im Jahre 1854 gewesen war. Bedürfte es noch eines besseren Beweises für unseren Satz: daß der Feldherr den Untergang des Feindes nur von dem aktiven Gebrauch seiner Waffen erwarten soll?

Wenn man daher auch so schwach ist, daß man augenblicklich nicht offensiv auftreten kann, so muß man doch in der Defensive beständig daran denken, daß man einmal wieder die Offensive ergreifen wolle und wie man es wolle. Man wird dann aber auch stets sich die Mittel und Wege zu erhalten streben, auf denen man in die Offensive übergehen kann, wenn die Zeit gekommen ist; und der Offensivweg der Russen ist, so lange die Buchten von Kamiesch und Balaklava die Stütz- und Rückzugspunkte der verbündeten Armee bleiben, immer noch derselbe: vom Weiler Mekensia über die Brücke beim Wirthshause und über Tschorgun und aus dem Baidarthal. Man kann auf beiden Linien vorgehn, man muß sich nur darüber

entscheiden, auf welcher die Hauptsache geschehen soll. Alle Ausfälle aus der Festung sind ihrer ganzen Natur nach grundverschieden von einer Offensive, welche die Vernichtung des Gegners herbeiführen soll, und können wegen der materiellen Schwierigkeiten, welche dabei der Entwicklung der Massen entgegen stehn, schwerlich dieses Resultat haben. Für die Offensive auf jenen Hauptzugangswegen war nun der Besitz einiger Höhen am linken Tschernajaufer allerdings den Russen unbezahlbar. Wenn sie trotzdem nichts thaten, um die Höhen von Kamara, die beim Wirthshause und an der Furth haltbar zu machen und am 25. Mai zu vertheidigen, so ist dieß ein Beweis, daß sie auf die Offensive verzichten.

Man wird sagen, die Vertheidigung am 25. Mai würde gegen die Ueberlegenheit der Verbündeten, zumal jene Höhen in deren natürlichen Grenzen liegen, doch nichts genützt haben. Das ist sehr möglich, aber hätte der russische General die Absicht gehabt, auf diesen Wegen einmal wieder als der Engel der Vernichtung aufzutreten, so würden mehr russische Truppen dort gestanden haben und sie hätten nicht den Befehl gehabt, sich ohne allen Widerstand zurückzuziehen. Wir würden es dem russischen General nicht vorwerfen, die Tschernajalinie nicht behaupten zu können, wir machen es ihm hier nur zum Vorwurf, daß er sie nicht behaupten wollte, wegen der Dinge, die daraus nothwendig folgen.

Freilich könnten die Russen das linke Tschernajaufer wieder nehmen und ihre Stellung am rechten Thalrand des Flusses, auf den Höhen von Tscherkeß Kerman und im Baidarthal ist dazu allerdings eine viel günstigere, als diejenige der Alliirten zu einem Angriff auf den rechten Thalrand der Tschernaja und die Stellung der Russen. Aber, wenn sie dieß in dem Augenblicke thun wollen, wo sie voraussetzungsweise die Offensive mit der ausgesprochenen Absicht der Vernichtung des Gegners nehmen wollten, so würde im günstigsten Fall dann die Wegnahme des linken Ufers der Tschernaja die Sache eines ersten, der Angriff auf die Höhen von Karagatsch und das

Lager der Verbündeten erst die Sache eines zweiten Schlachttages sein, die Chancen für die Letzteren ständen also um hundert Prozent günstiger.

Alles dieß erwogen, liefert der 25. Mai fast den mathematischen Beweis, daß sich die Russen auf eine reine Defensive absichtlich beschränken wollen, daß sie, wenn sie auch vielleicht nicht unter allen Umständen auf die Ergreifung der Offensive verzichten mögen, doch den Moment zu ihr von einem Wunder, von einer unmittelbaren Eingebung des Himmels erwarten, nicht daran arbeiten wollen, ihn herbeizuführen. Das große Wort heißt aber: Bete und arbeite! — nicht bloß: Bete!

Ist nun vielleicht ein stichhaltiger Grund für ein solches rein defensives Verhalten der Russen vorhanden? In den Stärkeverhältnissen kann derselbe nicht gefunden werden; denn diese schwanken derart, daß jede der Armeen immer auf einen Zeitpunkt rechnen kann, in welchem sie für acht oder vierzehn Tage die Ueberlegenheit der Zahl über den Feind haben wird. Man sagt vielleicht, die russische Armee will sich nicht zersplittern. Aber dann kommt es vor allen Dingen darauf an, daß man sich die Begriffe klar mache. Wenn die Russen mit 100,000 Mann von den Höhen von Chamli, also von Osten her über die Tschernaja zum Angriff auf die Lager der Verbündeten vorschreiten, so ist von einer Zersplitterung ihrer Kraft gar nicht die Rede. Ihr Schlachtfeld von Kamara bis zu den Ruinen von Inkerman 15,000 Schritt in Front, so daß von 100,000 Mann fast 7 auf den Schritt der Front kommen, eine sehr starke Besetzung, lehnt sich mit dem rechten Flügel unmittelbar an die Festung und endlich kann deren ganze Garnison an der Schlacht mit Theil nehmen. Also auch hier liegt nichts Stichhaltiges gegen die Offensive vor.

Ein Drittes wäre nun endlich, daß es die Russen im offenen Felde mit den Verbündeten nicht aufnehmen könnten, daß sie namentlich in der Offensive nicht gegen sie zu bestehen vermöchten. Darin liegt nun gewiß ein Theil Wahrheit, aber es ist hier doppelt wichtig, von dieser

das Falsche zu sondern. Mehrfach ist die Ueberlegenheit der Verbündeten aus der im Vergleich zu der russischen viel besseren Bewaffnung hergeleitet worden. Man hat in den Schlachten an der Alma und bei Inkerman gewissermaßen den praktischen Beweis für die Unbesieglichkeit des Miniégewehres finden wollen. Dieß ist nun gewiß sehr weit gegangen und sehr fehlgegriffen. Der Sieg der Verbündeten an der Alma erklärt sich zur Genüge aus ihrer Ueberlegenheit an Zahl und aus der Einsicht, die dem Fürsten Mentschikoff unmöglich lange ausbleiben konnte, daß er den Zweck eigentlich besser ohne Schlacht hätte erreichen können. Will man im Ernste etwas darauf geben, daß Fürst Mentschikoff selbst in seinem Bericht das mörderische Feuer der feindlichen Miniégewehre hervorhebt? Der General muß oft etwas sagen, um etwas Anderes verschweigen zu können. Wie war es nun bei Inkerman? Sind die großen Verluste der Russen etwa ein Wunder, das nur aus den Miniégewehren zu erklären wäre? Die Russen übertreiben das Massensystem; und man kann von ihm nicht behaupten, daß es in der Uebertreibung noch schön sei. Der Kaiser Nikolaus hatte gewisse Normalformen für die Aufstellung der Armeetheile eingeführt. In der Normalform nun für das selbstständige Auftreten nimmt die Infanteriedivision mit ihren 4 Batterieen, im Solletat auf 17,000 Mann berechnet, eine Front von nur 840 Schritt ein, so daß auf jeden Schritt der Front nicht weniger als 20 Mann in die Tiefe kommen und selbst dann noch 12 Mann, wenn die Division auf zwei Drittel ihrer Sollstärke zusammengeschmolzen ist, während man in allen übrigen Armeen Europa's sich unter ähnlichen Verhältnissen mit 6 bis 8 Mann Tiefe auf jeden Schritt der Front begnügt. Bei solcher Anwendung des Massensystems geht nun nicht bloß der Vortheil der Entwicklungsfähigkeit, und folglich der Möglichkeit eines tüchtigen Plänkler- oder Linienfeuers, je nach den Umständen, es geht selbst der Vortheil der Beweglichkeit verloren. Man denke sich nun noch, daß zwei solche Massen von 840 Schritt Front, die ursprünglich nach der Disposition auf getrennten Räumen han

delnd auftreten sollen, auf einen Haufen zusammengedrängt werden, wie es bei Inkerman durch das Versehen des Generals Soimonoff geschah, der nach dem Plane am westlichen Rande der Kielschlucht auftreten sollte und seine Truppen an den östlichen hinüberführte, auf dasselbe Terrain, welches dem General Pawloff zum Kampfplatz angewiesen war; — man denke sich ferner, daß diese Massen einen zerklüfteten mit Buschwerk bewachsenen Abhang hinaufklettern müssen, wie bei Inkerman die Nordostecke der Karagatscher Höhen über dem Sapunberg, — und man vergesse endlich nicht, daß die Russen unerschrocken ihren Feinden bis dicht an den Leib gingen, daß das Tirailliren bei ihnen über Gebühr vernachlässigt war; — wir denken, man wird uns dann wohl zugeben, daß die Verluste der Russen bei Inkerman erklärlich sind, mochten ihre Gegner mit welchem Gewehre immer bewaffnet sein, und daß man im Grunde kein unglücklicheres Beispiel für die Ueberlegenheit des Miniégewehres zu wählen vermöchte, als gerade den Kampf des 5. November 1854.

Wir haben gar nichts dagegen, daß man der Masse der Infanterie ein gutes Gewehr gebe, namentlich ein solches, welches auf mäßige Entfernungen, 300 bis 400 Schritt, eine rasirende Flugbahn hat; und da das Miniégewehr * dieser

* Das Miniégewehr, wie es in der Krim zur Anwendung gekommen, ist ein Gewehr mit vier sogenannten Progressivzügen d. h. solchen, welche am Pulversack tiefer sind als an der Mündung und von jenem nach dieser hin sich allmälig verflachen. Die Züge haben einen geringen Wund, etwa einen Umgang auf 6 Fuß oder einen halben auf die Länge des Laufs. Das Geschoß hat eine zylindrisch-ogivale Gestalt, d. h. sein hinterer Theil ist zylindrisch, äußerlich mit rundumlaufenden Reifen versehen, um es besser in der Bahn zu halten, der vordere Theil ist spitzbogenförmig gestaltet. Der hintere Theil ist unten ausgehöhlt; in die Höhlung ward ursprünglich eine Platte eingepreßt. Geschoß und Ladung sind in einer Patrone vereinigt; die Ladung geschieht auf gewöhnliche Weise von oben, mittelst des Ladstocks, der die Kugel bei einem mäßigen Druck hinabtreibt. Das Einpressen ihrer Wände in die Züge, so daß die Kugel diesen folgt, geschieht erst beim Abfeuern durch die Wirkung des Pulvers; dieß drängt die Platte in die Höhlung, wodurch der Durchmesser

Forderung entspricht und außerdem eine Waffe von genügender Einfachheit ist, wodurch sie sich vor dem preußischen Zündnadelgewehr z. B. höchst vortheilhaft auszeichnet, so scheint seine allgemeine Einführung bei der Infanterie eine ganz zweckmäßige Maßregel. Wir werden dagegen wohl niemals einsehen lernen, daß es irgend einen Werth haben könne, die Masse der Infanterie mit Gewehren zu bewaffnen, die auf 1000 Schritt weit tragen. In kultivirten Ländern sind schon außer den Schießbahnen die Oertlichkeiten ziemlich selten, wo man auf 1000 Schritt einen freien Ueberblick hat; dazu kommt nun noch, daß 100,000 Mann, welcher Art auch die Einrichtungen der Armee sein mögen, der sie angehören oder die sie bilden, wenn man ihnen sämmtlich Gewehre gibt, mit denen sich auf 1000 Schritt treffen läßt, darum noch nicht 100,000 Schützen sind, welche auf 1000 Schritt treffen. Man fragt: wenn die Artillerie auf 1600 Schritt weit trifft, warum soll die Infanterie nicht auf 1000 Schritt treffen? Abgesehen davon, daß das weite Schießen der Artillerie auch noch nirgends glorreiche Resultate gegeben hat, läßt sich darauf antworten: weil die Waffe der Artillerie, das Geschütz, auf festem Grund und Boden steht, die Waffe der Infanterie aber von einem — nicht immer vollkommen ruhigen — Manne gehalten werden muß.

Daß die Bewaffnung der ganzen Masse der Infanterie

des untern Theils des Geschosses vergrößert, der Spielraum völlig aufgehoben und das Blei des Geschosses in die Züge getrieben wird. Neuerdings hat man die Platte gänzlich weggelassen. Gehen die Spitzkugeln aus, so verliert deßhalb das Gewehr seine Brauchbarkeit noch nicht; man kann mit gewöhnlichen Rundkugeln laden. Jedes gemeine Rollgewehr, welches nicht eine allzu schwache Wandstärke an der Mündung hat, kann durch Anbringung der Züge in ein Miniégewehr umgewandelt werden, mit verhältnißmäßig geringen Kosten, wie dieß in allen europäischen Staaten, die das Miniégewehr annehmen, geschieht. Dabei ist nur eins zu beachten. Da eine Spitzkugel bei gleichem Kaliber stets viel schwerer ausfällt als eine Rundkugel und die bisher gebräuchlichen Rollgewehre alle sehr bedeutende Kaliber haben, so fällt die Munition für die Miniégewehre sehr schwer aus. Man erhält für ein Gewehr, von dessen Rundkugeln 17 bis 20 aufs Pfund gehen, nur etwa 12 bis 14 Miniékugeln auf das Pfund Blei.

mit Gewehren von einer sehr bedeutenden Tragweite nun auch geradezu schädlich werden kann, obwohl nicht nothwendig werden muß, unterliegt in unseren Augen keinem Zweifel. Sicher Treffen auf weite Entfernungen und sich bewegen sind zwei Dinge, die sich nicht vereinigen lassen. Legt man Werth auf das weite Schießen, so wird man die Bewegung nothwendig im Preise herabsetzen, und doch kann man ihrer, um wirkliche Entscheidungen herbeizuführen, gar nicht entbehren. Außerdem wird man unfehlbar mehr Patronen verschießen, wenn man auf 1000 Schritt schon zu feuern anfängt, als wenn man erst auf 300 oder 400 Schritt beginnt. Von rechtswegen müßte also der Infanterist beim weittragenden Gewehr mehr Patronen erhalten als beim kurztragenden. Aber wenn nun das Geschoß zu jenem viel schwerer ist als zu diesem — und es sind z. B. bei gleichem Kaliber alle Spitzgeschosse schwerer als Rundkugeln — so entsteht daraus wieder eine Mehrbelastung des Mannes, die man nicht gern annehmen wird. Es muß also bei den weitschießenden Gewehren öfters Munitionsmangel eintreten, als bei den kurztragenden. An einer Armee, die Jahre lang auf demselben Fleck stehen bleibt, wie die der Verbündeten, kann man das freilich nicht sehen.

Indessen, wir wollen auf diese Nachtheile weittragender Gewehre, deren Register wir wohl vermehren könnten, gar keinen besonderen Nachdruck legen; es kommt uns nur darauf an, den übertriebenen Einfluß auf die Kriegführung zu bestreiten, der jetzt so vielfach, und, wie es natürlich stets heißt, vom Standpunkt der Praxis und Erfahrung, der Einführung der verbesserten Handfeuerwaffen zugeschrieben wird. Unserer Ueberzeugung nach liegt die wahre Ueberlegenheit der Heere, liegt die Entscheidung in ganz anderen Dingen.

Man erlaube uns nur eine Frage. Wenn die Armee der Verbündeten an der Alma dem Fürsten Mentschikoff tausend Mann weniger todtschoß, als sie wirklich gethan, dafür aber in der Nacht vom 20. auf den 21. September ihm auf den Fersen an die Katscha folgte, würde das Resultat nicht ein wenig

besser ausgesehen haben, als es thatsächlich ausgesehen hat? Oder, — wenn die 30,000 Engländer, welche in derselben Schlacht Nachmittags um 2 Uhr mit Miniégewehren bei Burliuk der Stärke Mentschikoff's frontal gegenüberstanden, statt dessen Vormittags um 10 Uhr mit dem alten Kuhfuß, der braunen Lise, in seiner rechten Flanke auf den Höhen südlich von Tarkhanlar gestanden hätten —, würde Fürst Mentschikoff dann in Seelenruhe an die Katscha marschirt sein und die ruhmreiche Vertheidigung Sebastopols vorbereitet haben? Diese Fragen sind, wie es scheint, ziemlich praktische, obwohl man, um sie thun zu können, nicht nothwendig Experimente auf dem Schießstand mit der braunen Lise und ihrem stolzen Rivalen gemacht zu haben braucht.

Das Endresultat von dem Allen ist, daß wir in der unvollkommenen Bewaffnung der Russen die Unmöglichkeit für sie, es mit den Alliirten im offenen Felde aufzunehmen, nicht zu finden vermögen. Worin sie gegen die Verbündeten im Nachtheil sind, das ist, wie es uns vorkommt, das Heerdenmäßige, welches in ihrer Nationalität liegt und sich auch in allen ihren Einrichtungen wiederspiegelt. Wir brauchen wohl kaum ausdrücklich zu versichern, daß wir mit dem Ausdrucke keinen boshaften Nebensinn verbinden. Wir wissen eben keinen passenderen für den Mangel an Selbstbewußtsein und an Selbstthätigkeit, für diesen Gehorsam zu finden, welcher immer auf ein Kommando, auf einen Antrieb wartet, und sollte dieser selbst vom Feinde kommen. In dieser Hinsicht haben die Verbündeten unendlich viel voraus: die Franzosen sowohl, welche es für ganz selbstverständlich halten, daß sie jeder für die unvergleichbare, große Nation halte, in deren Reihen jeder Soldat nach einem Stückchen Ruhm und Ehre lechzt, und es sich auf eigene Faust suchen möchte, als die Engländer mit ihrer hochmüthigen, weniger liebenswürdigen Selbstüberschätzung und mit ihrem Pochen auf die beefsteakgenährte überlegene Körperkraft. Man sollte meinen, daß deutsche Offiziere an der Spitze russischer Bataillone die Sache einigermaßen ausgleichen müßten. Aber

freilich mag für sie jetzt gerade nicht viel Raum sein, wo das russische Volk in der Vertheidigung gegen halb Europa nothwendig in eine abgeschlossene nationale Richtung gedrängt wird. Die ausgezeichneten deutschen Namen in der Armee von Sebastopol sind selten: Osten-Sacken, der kommandirende General des vierten Armeekorps und vom Fürsten Gortschakoff, seit dessen Ankunft mit der Spezialleitung der Vertheidigung beauftragt, und der junge General Tottleben, welcher in echt deutschem Geiste aus den verlornen einzelnen Schanzen, welche er um Sebastopol vorfand, im Angesicht des Feindes eine Festung schuf und mit Recht in sechs Monaten vom Hauptmann zum General aufrückte, sind die einzigen Sterne erster Größe, welche neben den echt russischen Namen der Gortschakoff, Chruleff, Chrustscheff, Urussoff, Semjakin, Nachimoff, Panfiloff, Budistscheff und Birjuleff glänzen. In den unteren Stellen mögen Deutsche genug sein, welche aber in russischen Militärschulen ihre Nationalvorzüge vollständig verloren haben und zu Russen im verwegensten Sinne des Wortes geworden sind.

Wie sich nun die Dinge verhalten mögen, dieß steht fest: wenn zwei Generale einander gegenüberstehen, von denen der eine sich völlig passiv in der Defensive hält, der andere aber fortwährend offensiv auftritt, einen Versuch nach dem anderen macht und sich durch kein Mißlingen abschrecken läßt, so ist die höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der letztere endlich sein Ziel erreiche. Der erstere kann gar nie vorwärts kommen, er kann immer nur zurückgehen, wenn er nicht eben seinen Posten behauptet; dem letzteren kann aber das Glück, welches er beständig aufsucht, voraussichtlicher Weise wohl hin und wieder lächeln. Wir können uns daher mit dem rein defensiven Verhalten der Russen selbst in dem Falle nicht befreunden, daß wir zugeben müßten, die Aussicht des Erfolges der Offensive sei für sie nur gering. Der Stoß von Kamara am 25. Oktober 1854 war ein schwacher, gar nicht in seinem Resultate benutzter Versuch; den Tag von Inkerman mag man immerhin als eine Niederlage der Russen bezeichnen, und doch!

wie schüchterten jener schwache Versuch und diese Niederlage die Gegner ein! Waren sie es nicht, welche die Verbündeten veranlaßten, sich vom November 1854 bis zum Mai 1855 hinter den Panzer von Verschanzungen zu flüchten, mit welchem sie die Höhen vor Karagatsch und Balaklava umgürteten? Wenn der Sieg solche Resultate für die Sieger hatte, welche würde erst eine Niederlage haben? Sollte nicht für den in der Offensive zuerst Besiegten der Sieg in der Offensive, wie unbestimmt er immer schimmere, ein Preis sein, der es verdient, daß man mit aller Kraft nach ihm ringe, nach dem zu streben er am allerwenigsten freiwillig aufgeben darf?

8. Die Erstürmung der Vorwerke von Karabelnaja am 7. Juni.

Seit dem 24. Mai setzten die Franzosen ihre Belagerungsarbeiten gegen die Stadtseite von Sebastopol fort, ohne sich dem Hauptwalle zu nähern; gegenüber dem Bastion 4 (Mastbastion) beschäftigten sie sich damit, durch kleinere Sprengungen die Verbindung zwischen ihren größeren Trichtern zu vervollständigen, und neckten mittelst Steinminen oder Erdmörsern: Minen mit kleinen Ladungen, über welchen ungefähr faustgroße Steine aufgeschichtet werden, die Vertheidiger des Mastbastions, ohne ihnen großen Schaden zu thun. Gegenüber dem Bastion 5 (Zentralbastion) und der Redoute Schwarz bauten sie an ihren schon früher begonnenen Batterieen der dritten Parallele, und am Kirchhofe schoben sie in den Nächten Approschen vor, um die dortige zweite Parallele mit den Logements zu verbinden, welche ihnen am 24. Mai die Russen überlassen hatten; in einzelnen Zeitmomenten unterhielten sie dabei eine starke Kanonade gegen die Bastionen 5 und 6.

Diese Geschäftigkeit der Franzosen auf der Stadtseite lenkte die Aufmerksamkeit der Russen fast ausschließlich auf sich; sie besserten emsig die Schäden aus, welche die Redoute Schwarz und die Bastionen 5 und 6 erlitten; sie arbeiteten an der

Vervollständigung ihres Minensystems, an der Vermehrung ihrer Batterieen auf den gleichen Punkten: kurz, sie handelten in der Voraussetzung, daß der neue Obergeneral den Angriff gegen die Stadtseite fortführen werde, daß er mit dem Angriff gegen die Front der Bastionen 4 und 5 einen solchen auf die Front der Bastionen 5 und 6 verbinden werde. Der Umstand, daß sie auf der Stadtseite das meiste Terrain verloren und Pelissier seine Thätigkeit auf derselben Angriffsseite begonnen, auf welcher sie Canrobert beschlossen, schienen ausreichenden Grund für diese Voraussetzung zu geben.

Dieß begünstigte die Absichten der Verbündeten: sie schoben, wenig gehindert von den Russen, ihre Approschen gegen die Vorwerke der Karabelnaja. Auf dem Abschnitte von Inkerman (s. S. 174) legten die Franzosen in den Tagen vom 21. Mai bis zum 2. Juni vor der dortigen Parallele (w w, s. Plan der Belagerung von Sebastopol) eine zweite, um 300 Schritte gegen die Redoute Volhynien (v) vorgeschobene, auf dem Rande des Grundes an, welcher im Südosten den Sapunberg begrenzt; sie dehnten dieselbe nach rechts gegen die Sappeurstraße und die Bucht von Sebastopol hin aus und setzten sie mit der ersten Parallele (w w) durch Zickzacks in Verbindung.

Die glückliche Ausführung dieser Arbeiten veranlaßte die Russen, auf dem Malakoffabschnitte die Jägergräben zu räumen, welche sie noch vor der Redoute Kamschatka zwischen dieser und der französischen Parallele (y) innegehabt hatten, weil dieselben von der zweiten Parallele auf dem Abschnitt von Inkerman in die Flanke und in den Rücken genommen waren; sie legten dafür aber eine neue Batterie links (östlich) neben der Kamschatkaredoute (K. R.) an. Die Franzosen verlängerten die Parallele (y) ostwärts, bemächtigten sich der von den Russen aufgegebenen Jägergräben und verbanden dieselben zu einer dritten Parallele, am Fuße des grünen Hügels (Mamelon vert, nicht zu verwechseln mit dem Grünhügel, Greenhill, der Engländer, s. S. 175) und nur 300 Schritte von der auf ihm liegenden Kamschatkaredoute.

Auf dem Abschnitte des Redan waren in Folge der mannigfachen, früher erwähnten Kämpfe (S. 238) und der Vollendung der dritten Parallele (z) auf dem Abschnitte des Grünhügels die Jägergräben vor dem Steinbruche definitiv von den Russen aufgegeben, und die Engländer gestalteten alsbald den nächst der Woronzoffschlucht gelegenen Theil derselben zu einer dritten Parallele östlich der genannten Schlucht um. Den Steinbruch jenseits der Logements aber (auf dem Plane durch mehrere horizontale Striche angegeben) besetzten die Russen wieder und richteten sich in ihm solider ein, als es früher der Fall gewesen war.

Bei ihren Arbeiten auf dem Abschnitte von Inkerman trafen die Franzosen nahe der Kielschlucht auf eine Reihe großer Mordschläge oder Selbstschüsse, wie sie die Russen vor ihren Logements vielfach angelegt hatten, um in die Kolonnen des Feindes bei unvorhergesehenen Angriffen Verwirrung zu tragen und jene zugleich zu signalisiren. Es waren Pulverkasten von verschieden starker Ladung; die an der Kielschlucht ohne Unfall beseitigten vierundzwanzig Stück waren jeder mit hundert Pfund geladen und hatten bei kubischer Form etwa zwölf Schweizerzoll Seite. Sie wurden je nach der Größe der Ladung einen oder mehrere Fuß unter den Erdboden versenkt, und aus ihrer obern Fläche ragte eine dünne blecherne Röhre hervor, gefüllt mit Knallpulver, dessen Hauptbestandtheil bekanntlich chlorsaures Kali ist. In der Blechröhre saß oben ein Glasröhrchen, welches einen Tropfen Schwefelsäure enthielt. Ward dieses zerbrochen, wie es durch das Herüberlaufen einer Kolonne geschehen mußte, so lief die Schwefelsäure auf das Knallpulver und bewirkte durch dessen Zersetzung seine Explosion, sowie die der ganzen Pulverladung. Es ist ein Irrthum, wenn diese Mordschläge jakobische Höllenmaschinen genannt werden; er beruht auf einer Verwechslung. Professor Jacobi hat in Rußland die galvanische Minenzündung zuerst in Anregung gebracht; er hat namentlich deren Anwendung zur Zündung unterseeischer Minen, wie dieselben zur Vertheidigung des Kronstädter Hafens benutzt werden,

gezeigt; er hat sie allerdings auch auf Selbstschüsse angewendet, indem durch über die Mine laufende Menschen und Thiere die galvanische Kette geschlossen werden soll, deren Schluß die Zündung zur Folge hat. Aber dieß letztere ist in Rußland selbst immer nur als ein Paradestück betrachtet worden und hat mit den einfacheren Apparaten, welche vor Sebastopol gebraucht wurden, nichts zu thun.

Gegenüber dem Vorschreiten der französischen Parallele auf dem Abschnitte von Inkerman und namentlich ihrer Verlängerung gegen die Sappeurstraße hin legten die Russen am östlichen Fuße des Sapunberges sieben neue Logements für Schützen an, um die Lunette Selenginsk (S) gegen einen Angriff von dieser Seite zu decken, und setzten das genannte Werk außerdem durch einen Kommunikationsgraben mit der Redoute Volhynien in Verbindung. Am 29. Mai kam es darüber zwischen einer Abtheilung der französischen Laufgrabenwache, welche die neu angelegten Logements angriff, und den russischen Schützen, welche sie besetzt hielten, unterstützt von einer halben Kompagnie des Regiments Diebitsch-Sabalbanski von der achten Division zu einem unbedeutenden Scharmützel, in welchem die Russen ihr Logement behaupteten. *

Das Feuer war in den Tagen vom 24. Mai bis 3. Juni beiderseits mäßig und dem entsprechend auch der Verlust nicht beträchtlich. Am 29. Mai z. B. hatten die Russen nur 6 Todte und 12 Verwundete.

Mit dem 3. Juni konnte in den neu angelegten Parallelen der Verbündeten gegen die Karabelnaja der Batteriebau beginnen, und ward so rüstig betrieben, daß am 5. Juni die Geschützarmirung derselben bewerkstelligt werden konnte. Die Russen setzten ihm, gespannt auf dasjenige, was sich vor der

* Es wird unsern Lesern leicht sein, nach den obigen Angaben die neuen Arbeiten der Russen sowohl als der Verbündeten auf dem der zweiten Lieferung beigegebenen Plan der Belagerung von Sebastopol mit einer für das Verständniß des Folgenden hinreichenden Genauigkeit nachzutragen.

Stadtseite ereignen würde, fast keine Schwierigkeiten entgegen. Sie sollten dießmal wirklich überrascht werden.

Im Tagesbefehl vom 28. Mai belobte General Pelissier zuerst das tapfere Verhalten der Truppen, welche an dem Kampfe vom 23. und 24. Mai theilgenommen hatten, wies dann auf die Besetzung der Tschernajalinie hin und kündigte der Armee an, daß der Augenblick nahe sei, wo sie „dem Feinde ins Herz" treffen werde. Damit ist der Standpunkt genügend bezeichnet, von welchem aus der französische Oberbefehlshaber den Angriff auf Karabelnaja betrachtete und ihn von der Armee betrachtet wissen wollte.

Für den 3. Juni ordnete er eine Rekognoszirung des Baidarthales an, welche Auskunft darüber verschaffen sollte, ob man in dem Vorgehen gegen Karabelnaja von jener Seite her Störungen zu besorgen habe, und zugleich dazu dienen konnte, die Aufmerksamkeit der Russen dahin zu lenken, wenn sie überhaupt von Sebastopol abzulenken war. Am genannten Tage Morgens bei Tagesanbruch brach General Morris mit der Division der afrikanischen Jäger zu Pferd, einigen Bataillonen und Batterieen aus dem Lager am linken Tschernajaufer auf, marschirte über Kamara und erschien mit seiner Avantgarde um 6 Uhr bei Warnutka im Angesichte der russischen Vorposten, welche vom sechsundfünfzigsten donischen Kosackenregimente besetzt waren. Die Kosacken gingen auf Baidar und Tiule zurück. General Morris folgte ihnen gleichfalls in zwei Kolonnen. Diejenige, welche auf Baidar marschirte, traf auf gar keinen Widerstand, die andere stieß, als sie bei Tiule die Brücke der Tschernaja passirte, am rechten Ufer des Flusses auf ein Piket von einigen hundert Pferden; die Avantgarde der Kolonne ward mit demselben handgemein und zog sich Nachmittags, da ihr Zweck erreicht war, ans linke Ufer zurück. Am Abend marschirte General Morris mit seinem ganzen Detaschement an die Warnutka zurück und rückte am 4. Juni Morgens wieder ins Lager ein. Die Kosacken folgten und bezogen ihre frühere Vorpostenstellung. Die Rekognoszirung zeigte, daß die

Russen jenseits der Jaila, über dem Phoros- und Merdwenpaß gar keine Streitkräfte hatten, daß auch im Baidarthal selbst solche nicht bereit standen, die Kosacken entweder von der Terrasse von Chamli und Tschuliu oder aus dem Belbeckthale an die Warnutka vorgeschoben waren.

Da am 5. Juni kein Zweifel mehr darüber war, daß man am folgenden Tage aus den neuen Batterieen das Feuer gegen die Vorwerke von Karabelnaja werde eröffnen können, so verständigte sich General Pelissier mit Lord Raglan und Omer Pascha über seinen Plan. Am 6. Juni sollte ein heftiges Feuer gegen die ganze Front der Karabelnaja beginnen, es sollte unterhalten werden, bis man einen Erfolg desselben verspüre; man wollte die feindliche Artillerie nicht völlig zum Schweigen bringen, denn man wußte aus Erfahrung, daß man darauf bei der Armirung Sebastopols nicht rechnen dürfe. Sobald man bemerke, daß die feindliche Artillerie einigermaßen erschüttert sei, sollte vielmehr gleichzeitig der Sturm sämmtlicher Vorwerke von Karabelnaja unternommen werden.

Am 6. Juni Nachmittags um 3 Uhr begann die Kanonade aus sämmtlichen Batterieen der rechten Attake der Verbündeten, welche Aussicht auf die Werke von Karabelnaja hatten und ward unterstützt von denjenigen Batterieen gegen die Stadtseite, welche der rechten Attake, also dem westlichen Rande der Schlucht des Kriegshafens zunächst lagen. Die Truppen, welche den Sturm unternehmen sollten, wurden bestimmt und erhielten den Befehl, sich für den nächsten Tag in Bereitschaft zu halten, die Dispositionen für den Sturm wurden ihren Befehlshabern mitgetheilt. Am Abende des 6ten verstummte die Kanonade, dafür wurden aber sämmtliche Wurfgeschütze in Thätigkeit gesetzt und überschütteten die ganze Nacht hindurch die Redouten Volhynien, Selenginsk und Kamschatka, und den Steinbruch, so wie das Terrain zwischen ihnen und dem Hauptwall von Karabelnaja mit einem Hagel von Hohlgeschossen. Am Morgen des 7. Juni begann die Kanonade von Neuem und mit verstärkter Gewalt. Um Mittag glaubte Ge-

neral Pelissier zu bemerken, daß sie den gewünschten Eindruck hervorgegracht habe. Sämmtliche Batterieen vor der Stadtseite erhielten daher Befehl, Nachmittags um 3 Uhr gleichfalls eine lebhafte Kanonade zu beginnen, um die Russen über die eigentliche Absicht der Belagerer irre zu führen. Die zum Sturm bestimmten Truppen sollten um 4½ Uhr die ihnen durch die Disposition bezeichneten Stellungen einnehmen. Diese Befehle wurden pünktlich vollzogen.

Wir haben drei Angriffe zu unterscheiden, den des rechten Flügels oder auf die Redouten von Volhynien und Selenginsk auf dem Abschnitt von Inkerman, den des Zentrums oder auf die Redoute Kamschatka auf dem Malakoffabschnitt, endlich den des linken Flügels oder auf den Steinbruch auf dem Abschnitte des Redans. Jeder dieser Angriffe war selbstständig, ihre Gleichzeitigkeit aber verhinderte die Russen, von nicht angegriffenen Werken aus die angegriffenen zu unterstützen und erhöhte die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs, indem sie jedem der angegriffenen Werke mit sich selbst genug zu thun gab. Die beiden ersterwähnten Angriffe sollten von französischen, der dritte von englischen Truppen geführt werden.

Der **Angriff des rechten Flügels** ward den Divisionen Mayran und Dulac zugewiesen. Die Division Mayran soll in erster Linie attakiren, die Division Dulac soll ihre Reserve bilden. Die Division Mayran theilt sich in drei Kolonnen: Die Kolonne des rechten Flügels, General Lavarande mit einer Hälfte des 19. Fußjägerbataillons, dem zweiten Zuavenregiment und dem vierten Marineinfanterieregiment, stellt sich in der zweiten Parallele des Abschnitts von Inkerman (vor ww siehe S. 356) und zwar in dem gegen die Sappeurstraße zu gelegenen Theil derselben auf und greift von hier aus auf das gegebene Signal die Redoute Volhynien und die neu angelegten russischen Logements an, welche den östlichen Fuß des Sapunberges decken.

Die Kolonne des Zentrums, General de Failly mit einer Hälfte des 19. Fußjägerbataillons, dem 95. Linien-

regiment und einem Bataillon des 97. Regiments, stellt sich gleichfalls in der zweiten Parallele des Abschnitts von Inkerman, aber zunächst der Kielschlucht, also links von Lavarande auf. Sie greift von dort aus die Lunette Selenginsk an, indem sie zwischen der Redoute Volhynien auf ihrer Rechten und dem östlichen Rande der Kielschlucht zu ihrer Linken durchgeht.

Die Kolonne des linken Flügels, Oberstlieutenant Larrouy d'Orion mit dem zweiten Bataillon des 97. Regiments und einem Bataillon des 61. Regiments, letzteres von der Division Dulac, stellt sich in Bataillonsmassen im Grunde der Kielschlucht, ungefähr auf der Höhe der ersten Parallele (ww) des Abschnitts von Inkerman auf. Sie geht, sobald der Angriff von Lavarande und Failly erfolgt, die Kielschlucht bis an die Bucht hinab, um den Besatzungen der Redouten Volhynien und Selenginsk den Rückzug abzuschneiden, welchen sie etwa auf der Sappeurstraße an der Kielbucht entlang oder auch über die Brücke, welche die Russen neuerdings über die genannte Bucht geworfen hatten, nach dem Hauptwall von Karabelnaja versuchen könnten.

Die Division Dulac, Hauptreserve für den Angriff des rechten Flügels, stellt sich mit ihrer ersten Brigade, St. Pol, bei der ersten Parallele (ww) des Abschnitts von Inkerman auf und rückt von hier in die zweite Parallele vor, sobald Lavarande und Failly zum Angriff aus derselben herausgebrochen sind; die zweite Brigade, Bisson, nach Abgang eines Bataillons vom 61. Regiment noch $3^1/_2$ Bataillone stark, bleibt in der Kielschlucht, hinter Larrouy d'Orion, zur Verfügung für unvorhergesehene Umstände.

Für den **Angriff des Zentrums** sind die Divisionen Camou, verstärkt durch ein Bataillon Grenadiere und ein Bataillon Gendarmen der kaiserlichen Garde, und Brünet bestimmt, jene in erster Linie, diese als Reserve.

Die Brigade Wimpffen der Division Camou besetzt die vorgeschobene Parallele am Fuße des Kamschatkahügels,

rechts das Regiment der algierischen Tirailleurs zunächst dem westlichen Rande der Kielschlucht, im Zentrum der Redoute Kamschatka gegenüber das 50. Linienregiment, links, zunächst dem östlichen Rande der Otschakoffschlucht — von den Franzosen Karabelnajaschlucht genannt — das dritte Zuavenregiment. Jedes dieser drei Regimenter formirt eine selbstständige Angriffskolonne; die drei Kolonnen sollen, aus der Parallele vorbrechend, die Redoute Kamschatka zu gleicher Zeit und von beiden Flanken angreifen.

Die zweite Brigade der Division Camou unter General Bergé, durch die obenerwähnten Bataillone der Garde auf die Stärke von 7 Bataillonen gebracht, nimmt links rückwärts der Brigade Wimpffen in der Otschakoffschlucht, etwa in gleicher Höhe mit der französischen zweiten Parallele (y) Stellung. Sie soll, sobald Wimpffen zum Angriff vorgerückt ist, die von ihm verlassenen Laufgräben besetzen.

Die Division Brünet stellt sich hinter der Brigade Bergé gegen die Viktoriaredoute zu gleichfalls in der Otschakoffschlucht auf.

Französischer Seits wurden also zu dem beabsichtigten Sturm 42 Bataillone oder gegen 30,000 Mann verwendet, sämmtlich unter dem Chef des zweiten Armeekorps, welchem sie bis auf die zwei Gardebataillone angehörten, General Bosquet. Diese Stärke, in welcher einige Tausend Arbeiter enthalten sind, ist sicherlich bedeutend, aber gerechtfertigt durch den Umstand, daß der Kampfplatz durch die Schluchten in Abschnitte getheilt ist, die als selbstständig betrachtet werden müssen und deren jeder seine eigene Reserve erfordert, während unter andern Umständen für die beiden französischen Angriffe eine und dieselbe Reserve ausgereicht haben würde. Die trennenden Schluchten gewährten übrigens andrerseits den Vortheil, die Reserven verdeckt aufstellen, ja selbst in ihre Positionen führen zu können.

Die sechs Kolonnen der Franzosen: Lavarande, Failly, Larrouy d'Orion, Oberst Rose mit den algierischen Tirailleurs, Oberst Brancion mit dem 50. Regiment, Oberst Polhés mit

dem 3. Zuavenregiment, welche den ersten Angriff führen sollten, erhielten den Befehl, die Kehlen, d. h. die der Festung zugekehrten Linien, der zu stürmenden Vorwerke nicht zu überschreiten, nicht über diese Linie weiter gegen den Hauptwall von Karabelnaja vorzudringen, sondern dort Halt zu machen und in defensiver Haltung die Anlage der neuen Parallele zu decken, welche daselbst angelegt werden sollte. Zu letzterem Zwecke und um etwaige Hindernisse des Sturms wegzuräumen, war jeder Sturmkolonne eine Abtheilung Sappeurs und Arbeiter aus den Regimentern beigegeben. Sturmgeräth: Leitern, Faschinen und sonstige Ausfüllungsmittel mitzuführen, war bei den unbedeutenden Profilen, der Gräben sowohl als der Brustwehren der russischen Werke, nicht nothwendig. Die Leitung der auszuführenden Arbeiten auf dem gesammten Terrain, dessen Eroberung beabsichtigt wurde, ward dem General Frossard vom Genie und unter ihm dem Bataillonschef Chareton auf dem Abschnitt von Inkerman, dem Bataillonschef Préserville auf dem Malakoffabschnitt übertragen.

Für die vorkommenden Artilleriearbeiten waren jeder Sturmkolonne 15 Kanoniere unter einem Hauptmann zugetheilt; sie sollten die Geschütze in den eroberten Werken, insofern sie von den Russen unbrauchbar gemacht wären, wo möglich wieder schußfertig machen, sie gegen den Hauptwall von Karabelnaja richten, die Vorbereitungen zu ihrer Deckung treffen. Die Batterieen in den älteren Parallelen, welche während des Sturmes selbst ihr Feuer fortsetzen konnten, ohne die französischen Kolonnen zu belästigen oder zu hindern, sollten dasselbe gegen den Hauptwall von Karabelnaja richten, sobald das Signal zum Angriff gegeben würde; in den andern Batterieen sollten alle Voranstalten getroffen werden, um die Schießscharten der Art zu verlegen, daß man nach dem Gelingen des Sturms aus ihnen die eroberte Position vertheidigen und auf den Hauptwall von Karabelnaja wirken könnte. Alle Artilleriearbeiten auf dem Terrain der Abschnitte von Inkerman und Malakoff leitete der Oberstlieutenant La Boussinière.

Den **Angriff des linken Flügels** hatten die Engländer zu führen. Der Steinbruch, gegen welchen er gerichtet wurde, war weder durch seine Befestigung noch durch seine Besetzung von gleicher Stärke und Bedeutung, wie die Redouten Volhynien, Selenginsk und Kamschatka, er war nur von Infanterie vertheidigt, Artillerie befand sich gar nicht in ihm. Die Aufgabe der Engländer stand daher in keinem Verhältnisse zu derjenigen der Franzosen, und sie bestimmten auch nur eine unbedeutende Anzahl von Truppen für dieselbe. Aus den Regimentern der leichten Division: königliche Füsiliers, Nr. 7, 23, 33, 34, 88 und 90, und der zweiten Division Nr. 47 und 49 wurden Detaschements in der Stärke von zusammen etwa 2000 Mann gezogen und unter das Kommando des Obersten Shirley vom 88. Regiment gestellt. Die Hälfte dieser Truppen unter Oberstlieutenant Campbell vom 90. Regiment sollte in erster Linie vorrücken und nahm Stellung in der Parallele und den Approschen gegenüber dem Steinbruch (vor **nn**) auf dem Abschnitt des Redans. Die andere Hälfte unmittelbar zur Verfügung des Obersten Shirley bildete die Reserve und stellte sich in der Woronzoffschlucht auf. Der Oberstlieutenant Tylden vom Geniekorps, Dirigent sämmtlicher Laufgrabenarbeiten auf dem Abschnitte des Redan, ward mit der Leitung der technischen Anstalten auf dem zu erobernden Terrain beauftragt.

Die **allgemeine Reserve des Angriffs** bildete die türkische Division Osman Pascha, 7000 bis 8000 Mann; sie ward auf den Höhen von Karagatsch, nordöstlich der Viktoriaredoute, aufgestellt. Die Gesammtzahl der Truppen, welche demnach die Verbündeten am 7. Juni zu dem Angriff auf die Vorwerke von Karabelnaja verwendeten, blieb nicht viel unter 40,000 Mann.

Gegen 6½ Uhr Abends begab sich General Pelissier in die Verschanzung unmittelbar vor der Viktoriaredoute; in der weiter vorwärts am westlichen Rande der Kielschlucht gelegenen, zu Anfang der Belagerung von den Engländern er-

bauten Lancasterbatterie befand sich General Bosquet; rückwärts und westlich der Viktoriaredoute auf dem englischen Observationsposten hielt sich Lord Raglan auf. Nach 6 Uhr hatte General Bosquet die letzten Meldungen von den Divisionskommandanten erhalten, daß ihre Kolonnen in völliger Gefechtsbereitschaft seien. Er erstattete dem General Pelissier Bericht, sobald dieser vor der Viktoriaredoute eingetroffen war. Um $6^1/_2$ Uhr gab der französische Oberbefehlshaber das verabredete Raketensignal und der Angriff der Franzosen begann.

Die Russen waren auf den Sturm nicht vorbereitet. In Karabelnaja und seinen Vorwerken standen zu dieser Stunde nicht mehr als 16 Bataillone, dabei auch 4 des zweiten Infanteriekorps, welches an diesem Tage zuerst Truppen bei Sebastopol ins Gefecht brachte, das Regiment Murom. In den Vorwerken: der Lunette Kamschatka, Volhynien, Selenginsk, in der Batterie östlich von Kamschatka und mit dieser zusammenhängend, in der Batterie an der Südspitze der Kielbucht (Batterie vom 2. Mai), in diesen fünf Werken zusammen genommen befanden sich 72 Geschütze, von denen aber nur noch 43 brauchbar und dienstfähig waren. Wir haben früher (S. 237) erwähnt, daß in den Nächten vom 20. auf den 21. und vom 21. auf den 22. April die Russen den Bau einer neuen Batterie westlich der Lunette Selenginsk begannen. Die Schwierigkeiten des Bodens, man stieß alsbald auf kahlen Fels, waren indessen hier so bedeutend, daß die Sache aufgegeben, die Arbeit verschüttet und statt dessen weiter rückwärts in den ersten Nächten des Mai eine andere Batterie angelegt ward, welche auf dem Abhang gegen die Kielbucht hin gelegen und zum Theil in ihn eingeschnitten das südliche Ende der Bucht und die Sappeurstraße deckt. Dieß ist die Batterie vom 2. Mai.

Ist es sehr wunderbar, daß die Russen sich durch den Angriff vom 7. Juni überraschen ließen? Wir haben gesehen, wie sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Stadtseite richteten; hier hatte ja auch General Pelissier seine erste Waffenthat als Oberbefehlshaber verrichtet. Konnten sie nicht annehmen, daß

der Belagerer vor Karabelnaja nur, wenn auch etwas gewaltthätig, demonstrire? konnten sie nicht darin durch das heftige Feuer bestärkt werden, welches die Franzosen am 7. Juni Nachmittags auch gegen die Stadtseite eröffneten? Aber vor allen Dingen erinnere man sich, daß sie am siebenten ein ganz neues System gegen sich hatten. Bis dahin hatte das System der Kanonade vorgeherrscht, der Kampf Mann gegen Mann hatte eine Nebenrolle gespielt; die Franzosen hatten zu ihm immer nur verhältnißmäßig unbedeutende Truppenabtheilungen vorgeführt, immer erst nach einer langen Kanonade und meistentheils herausgefordert durch neue Arbeiten, welche die Russen in ihrem Angesicht unternahmen (siehe S. 180 ff. u. 227 ff.). Dieß findet selbst seine Anwendung auf das Gefecht vom 23. und 24. Mai, welches doch schon unter das Kommando des Generals Pelissier fiel. Welcher Grund war also für die Russen vorhanden, am 7. Juni anzunehmen, daß nach einer erst seit 36 Stunden begonnenen Beschießung, die an Heftigkeit hinter der vom 9. April eher zurückblieb als sie übertraf, ein Sturm erfolgen würde, nicht auf gewöhnliche Jägergräben, sondern auf jene Vorschanzen der Karabelnaja, welche, an sich elende Werke, doch durch ihre Geschützarmirung und noch mehr durch die Ehrfurcht, mit welcher sich seit einem Vierteljahre die Verbündeten von ihnen ferne gehalten hatten, in den Augen der Russen an Bedeutung gewonnen haben, ihnen großes Vertrauen einflößen mußten; daß endlich dieser Sturm nicht, wie es sonst Regel gewesen, mit einigen Bataillonen, höchstens Brigaden, sondern mit 40,000 Mann unternommen werden würde? Wir wollen nicht entscheiden, ob nicht auch die Stimmung der russischen Truppen, wie es behauptet worden ist, in Folge der Nachrichten vom asoff'schen Meer, welche eben in diesen Tagen eintrafen, und des ersten Erfolges des General Pelissier am 24. Mai, etwas gedrückt gewesen sei. Möglich ist dieß, aber Thatsache ist, daß die Russen durch den Sturm vom 7. Juni überrascht wurden, daß sie nicht auf ihn vorbereitet waren; und diese Thatsache, welche nach unsern obigen Bemerkungen

um so weniger etwas Auffälliges hat, je mehr begründet ist, was wir im vorigen Kapitel über die Eigenthümlichkeit der russischen Armee im Allgemeinen sagten, erklärt den leichten Erfolg der Verbündeten bei dem Sturm der Vorwerke von Karabelnaja vollkommen ausreichend. Wir können nun zur Erzählung des Verlaufes des Sturmes selbst übergehen.

Gleichzeitig brachen auf das Raketensignal des Generals Pelissier die Sturmkolonnen der Division Mayran gegen die weißen Werke d. h. die Redouten Volhynien (Werk vom 27. Februar) und Selenginsk, diejenigen der Division Camou gegen den grünen Hügel d. h. die Redoute Kamschatka aus ihren Parallelen und sonstigen Aufstellungen vor, Tirailleurketten an der Spitze, hinter diesen Unterstützungstrupps, dann die Bataillone des ersten, endlich die des zweiten Treffens in geschlossenen Massen. Das Vorgehen aus Parallelen ist, wie der Leser sich leicht vorstellen kann, immer schwierig, und wenn die vorrückenden Truppentheile bedeutend sind, nicht bloß zeitraubend, sondern erfordert auch besondere technische Vorkehrungen und eine gute Disposition der Truppen. Da der in Rede stehende Gegenstand noch öfter im Verlauf unserer Erzählung zur Sprache kommen wird und wir nicht bloß für Militärs, sondern für das ganze gebildete Publikum schreiben, so erscheint es angemessen, daß wir dabei ein wenig verweilen.

Man stelle sich einen Laufgraben vor von 1000 Schritt Länge, der fünfte Theil dieser Länge ist von Batterieen eingenommen, in ihm können keine Truppen aufgestellt werden; es bleiben also für diese 800 Schritt; an allen Stellen, wo in dem Laufgraben keine Batterieen liegen, ist derselbe ungefähr nur 12 Fuß breit. Es leuchtet ein, daß man in ihm nicht eine Kolonne von 20 Schritt Tiefe mit Front gegen den Feind postiren kann. Man kann die Infanterie nicht anders als in Linie, 3 Mann, mit den schließenden Offizieren und Unteroffizieren 4 Mann hoch aufstellen. Ein französisches Bataillon in Linie nimmt bei 700 bis 800 Mann Stärke ungefähr eine Länge von 200 Schritt ein. Der Laufgraben hat gegen den

Feind zu eine ungefähr 4 Fuß hohe Brustwehr; sollte also das Bataillon in Linie herausbrechen, wie es im Graben steht, so müßte es diese Brustwehr überklettern, eine Arbeit, die schwierig genug ist, um die Ordnung im Bataillon beträchtlich zu stören Um nun das Hervorbrechen zu erleichtern, bringt man in den Laufgräben sogenannte Ausfallstufen an, d. h. breite Treppen, gewöhnlich von Strauchwürsten (Faschinen), welche von der Sohle des Grabens bis zur Höhe der Brustwehr hinaufführen. Es würde aber nicht zweckmäßig sein, diese Ausfallstufen auf der ganzen Länge einer Parallele anzulegen, weil sie die Aufstellung der Posten der gewöhnlichen Laufgrabenwache und diese im bequemen Gebrauche des Feuergewehrs hindern. Man begnügt sich daher, sie nur an einzelnen Stellen anzubringen; mindestens auf die Länge von ein Achtel Bataillonsfront (die Front einer französischen Kompagnie) für jede 400 Schritt Laufgrabenlänge (zwei Bataillonsfronten). Was die Disposition der Truppen anbetrifft, so stellt man nun diejenige Kompagnie von dem Bataillon des ersten Treffens, welche die Jägerkette bilden soll, unmittelbar hinter den Ausfallstufen auf, dann folgen links von ihr die übrigen Kompagnieen desselben Bataillons und zwar zunächst diejenige Kompagnie, welche die Unterstützung der Jägerkette d. h. für den Angriff auf Schanzen die eigentliche Sturmkolonne machen soll, endlich folgt links vom Bataillon des ersten Treffens dasjenige, welches ihm als zweites Treffen folgen soll. Soll vorgebrochen werden, so rückt zuerst die Kompagnie der Jägerkette gradaus die Ausfallstufen herauf und dehnt sich dann sogleich aus, alle übrigen Kompagnieen machen rechts um, marsch! dann, sobald sie den Ausfallstufen gegenüberstehn, front! und rücken nun diese, eine nach der andern, hinauf, worauf sie eine jede und die Bataillone im Ganzen die ihnen vorgeschriebene Formation annehmen.

Bei den Franzosen waren am 7. Juni diese Anordnungen gut getroffen.

Die Brigade Lavarande ging kräftig und ungestüm

auf die Redoute Volhynien und die Logements los, welche zwischen dieser und der Sappeurstraße liegen. Trotz des lebhaften Kartätschen- und Kleingewehrfeuers, mit welchem sie unmittelbar beim Herauskommen aus der Parallele und in der Formation von den nicht volle 300 Schritt entfernten Werken empfangen wurde, rückte sie entschlossen vor, die Jägerkette, gefolgt von den Unterstützungstrupps der Grenadierkompagnieen, warf sich in den unbedeutenden äußeren Graben von Volhynien und drang durch die Lücken, welche die Kanonade gerissen und durch die Schießscharten der russischen Geschütze ins Innere des Werkes ein. Hier erst und an den Logements kam es zu einem wüthenden Gefechte, Mann gegen Mann, in welchem die Russen, ein Bataillon, sich gegen eine fünffache Uebermacht löwenmäßig wehrten.

Aehnlich verhielt es sich mit der Brigade de Failly. Sie hatte bis zur Lünette Selenginsk einen doppelt so weiten Weg zurückzulegen als Lavarande nach Volhynien, sie erhielt außerdem, während sie dicht unter der rechten (westlichen) Flanke dieses letzteren Werkes vorbeistürmte, von demselben ein mörderisches Seitenfeuer; indessen auch sie löste ihre Aufgabe und drang ins Innere der Lünette Selenginsk ein.

Noch dauerte das Handgemenge in beiden Werken fort, schon wurden die Russen matter, die Matrosen, welche die Geschütze bedienten, dachten nur noch daran, dieselben zu vernageln oder sonst unbrauchbar zu machen, die Infanterie wehrte sich nur noch verzweifelt, um diese Arbeit zu decken, als plötzlich in ihrem Rücken die Kolonne Larroux d'Orion aus der Kielschlucht auftauchte.

Diese Kolonne war die genannte Schlucht hinabgegangen bis zu dem Punkte, wo eine kleine Brücke auf der Sappeurstraße über die Wasserleitung führt, welche am linken Ufer der Tschernaja entlang von Tschorgun her das Wasser jenes Flusses und der nächsten Höhen den Kalfaterbecken in Karabelnaja an der Dockbucht zuleitet; * hier wandte sie sich rechts und erstieg

* Die Wasserleitung ist auf unserm Plan bis nach Karabelnaja hinein durch eine starke schwarze Linie bezeichnet.

an dem rechten (östlichen) Abhange der Kielschlucht empor den Sapunberg.

Ihr Erscheinen entschied die Niederlage der Russen; sie wichen in Unordnung, die Einen nordwärts nach der Brücke über die Kielbucht, die Andern westwärts nach der Batterie vom 2. Mai. An der Brücke verlegte ihnen Larrouy den Weg, Lavarande drückte im Rücken nach, 400 Russen wurden hier gefangen gemacht.

Nach der Batterie vom 2. Mai folgten dem fliehenden Feind die Plänkler der Brigade de Failly. Aber dort setzten sich die Russen, außerdem war bereits die ganze Besatzung von Karabelnaja allarmirt und Fürst Urussoff, der daselbst kommandirte, hatte einige frische Bataillone zusammengerafft, die er zur Unterstützung der vertriebenen Besatzung von Volhynien und Selenginsk aus dem östlichen Theile der Vorstadt entsandte. Die Franzosen kamen hier ins Gedränge. General Mayran nahm den noch zusammengehaltenen Theil der Brigade de Failly und schickte ihn gegen die Batterie vom 2. Mai; es entspann sich hier ein verwirrtes, kurzes Gefecht, in welchem beide Theile Gefangene machten und verloren, welches aber von den Russen bald aufgegeben ward. Die Franzosen waren im Besitz der Batterie, aber ein mörderisches Feuer, welches die nächsten Werke des Hauptwalls von Karabelnaja eröffneten, sobald die Ausfallsbataillone zurückgezogen waren, nöthigte sie, dieselbe zu verlassen, nachdem das Artilleriedetaschement der Brigade de Failly einige Geschütze in ihr vernagelt hatte.

Mehrere Bataillone der Division Dulac waren Mayran nachgerückt und besetzten die eroberten Werke, während dieser seine Truppen sammelte; zu ihnen gesellte sich auch ein türkisches Regiment der Division Osman Pascha.

So der Kampf bei dem Angriffe des rechten Flügels. Bald nach 7 Uhr war hier Alles entschieden und die Russen machten keinen Versuch, die verlornen Punkte zurückzuerobern; auch die Batterie vom 2. Mai besetzten sie nicht wieder. Hitziger ging es bei dem Angriffe des Zentrums zu und hart-

näckiger war hier der Kampf, zweifelhafter der Sieg für die Franzosen.

Von den Kolonnen der Brigade Wimpffen packte Oberst Brancion mit dem fünfzigsten Regiment die Redoute Kamschatka wie den Stier an den Hörnern an; der Graben dieses Werkes war tiefer, die Brustwehr höher, die Geschützzahl größer als bei den vorerwähnten Schanzen. Trotzdem ward auch hier die Brustwehr erstiegen; Oberst Brancion war unter den ersten auf ihrer Krone und pflanzte den Adler seines Regiments auf derselben auf. Aber nun im Innern der Schanze begann der Kampf erst recht; Brancion ward von einer Flintenkugel tödtlich verwundet, die russischen Matrosen wehrten sich bei ihren Kanonen wie Verzweifelte, die Infanterie drängte sich auf einen Haufen zusammen und fiel nach allen Seiten hin aus. Ein Pulvermagazin flog im Werke auf und vermehrte die Verwirrung, ringsum lagen brennende Balken von Blendungen, Geschützbettungen; in jedem Augenblick mußte man auf eine neue Explosion gefaßt sein. Die Russen wichen, aber auch für die Franzosen war der Aufenthalt kaum erträglich, und bald sollte ein neuer Umstand hinzutreten, welcher für das Aufgeben der eben gemachten Eroberung entschied.

Während des hartnäckigen Kampfes des fünfzigsten Regimentes hatten die beiden Flügelkolonnen leichtere Arbeit gehabt. Oberst Rose rechts griff die Batterie östlich Kamschatka zwischen dieser und der Kielschlucht an, Oberst Polhés links das Logement westlich der Schanze zwischen dieser und der Otschakoffschlucht (auch Dockschlucht oder Karabelnajaschlucht genannt). Beide hatten ein heftiges Feuer vom Bastion Korniloff und dem Bastion 3 (Redan) auszuhalten; dessenungeachtet waren sie bald im Besitz der angegriffenen Werke. Aber nun vergaßen ihre Soldaten, da sie die Russen auf den Hauptwall zurückziehen sahen, des Befehls, die Kehle der Kamschatkaredoute nicht zu überschreiten. Sie verfolgten bis zum Graben des Bastion Korniloff. Aber nicht bloß, daß dieser ihnen Halt gebot, ein mörderisches Kartätschen- und Kleingewehrfeuer des

Bastions zwang sie zum Weichen. In wilder Verwirrung warfen sie sich beiderseits der Redoute Kamschatka theils in den Schluchten, welche den Malakoffabschnitt begrenzen, theils unmittelbar auf die dritte französische Parallele am Fuße des Kamschatkahügels zurück. Die Russen ergriffen den Augenblick und ein Regiment machte vom Bastion Korniloff her einen *Ausfall*, es folgte den fliehenden Franzosen auf dem Fuße. Das fünfzigste Regiment gab die Kamschatkaredoute auf und wich gleichfalls gegen die französische Parallele zurück. Die Russen besetzen ihr verlorenes Werk wieder und dringen über dasselbe vor; wären sie stärker gewesen, hätten sie ihren Vortheil behaupten können, so stand der ganze bisherige Erfolg des Angreifers auf dem Spiele. Aber selbst bei ihrer Schwäche war ihr Vorgehen bedrohlich, weil sie unmittelbar sich gegenüber keine einzige gesammelte Kompagnie mehr hatten: die ganze Brigade Wimpffen war aufgelöst.

Doch die Franzosen hatten zahlreiche Reserven; sobald die Verwirrung der Brigade Wimpffen erkannt wurde, ertheilt General Camou der Brigade *Vergé* den Befehl, aus der Parallele vorzurücken, in Bataillonskolonnen die ausgefallenen Russen anzugreifen, dadurch der Brigade Wimpffen die Zeit zum Sammeln zu verschaffen. General Bosquet ließ die Division *Brunet* nachrücken; deren erste Brigade, kommandirt vom Oberst *Duprat de la Roquette* des hundertsten Regiments, soll die von Vergé verlassene Parallele besetzen. Im Vorrücken in der Otschakoffschlucht stößt sie auf die vorgedrungenen Russen; hier fällt der Chef des sechsundachtzigsten Regiments, Oberst Hardy; die Brigade besetzt indessen die Parallele und die zweite Brigade *Lafont de Villiers* stellt sich links rückwärts von ihr in der Otschakoffschlucht auf.

Unterdessen ist Vergé entschlossen den Russen auf der Höhe auf den Leib gegangen, ihre Flügel werden zurückgeworfen; sie verlassen in Folge dessen auch die Redoute Kamschatka wieder und die Franzosen setzen sich zum zweiten Mal in deren Besitz. Es war $7^1/_2$ Uhr Abends und die Dunkelheit begann anzubrechen.

Zu dem Angriffe des linken Flügels verließen die Engländer etwas später als die Franzosen ihre Parallele. In drei kleinen Kolonnen griffen sie den Steinbruch an. Ihr Hauptgegner dabei war das Feuer vom Redan, den westlich von diesem gelegenen Werken, welche die Otschakoffschlucht bestreichen und von der rechten (westlichen) Flanke des Bastion Korniloff, welches sie in ihre rechte Seite erhielten. Die schwache russische Infanteriebesatzung des Steinbruchs ward indessen schnell überwältigt und die von den Logements vor dem Redan vorrückende Reserve gleichfalls zurückgetrieben. Der Kampf war für die Engländer entschieden, ehe die Franzosen rechts von ihnen zum zweiten Male Herren der Kamschatkaredoute wurden.

Es begann nun ein zweiter Akt: die fortifikatorische Festsetzung auf dem Terrain. Die nothwendigste Arbeit war die Umkehrung der Brustwehren der eroberten Werke gegen den Platz hin, wodurch man einzelne neue Stücke Parallele, — nun bereits eine vierte auf dem linken Flügel und im Zentrum — erhielt, welche auf dem linken Flügel noch 400 Schritte, im Zentrum (Kamschatkaredoute) noch 500 Schritte und auf dem rechten Flügel (Selenginsk und Volhynien) noch 800 Schritte vom Hauptwall entfernt blieb. Die Arbeit wurde sogleich nach dem ausgesprochenen Erfolg in Angriff genommen, sie mußte unter dem lebhaften Feuer des Platzes ausgeführt werden, Verluste waren also unvermeidlich; sie konnte aber außerdem durch russische Ausfälle gestört werden, man durfte deßhalb die Arbeiter nicht ohne starke Bedeckung lassen. Nur die hart im Gefechte gewesenen Truppen der Divisionen Mayran und Camou wurden zurückgenommen und andere von Dulac und Brunet traten an ihre Stelle. Die Russen unterhielten bis Mitternacht ein lebhaftes Kartätschenfeuer auf die Arbeiter und Belagerungstruppen der Verbündeten, namentlich am Steinbruche und an der Kamschatkaredoute, dem diese wegen der vorwärts vorzunehmenden Arbeiten nur mit Wurffeuer aus den hinteren Batterieen antworten konnten; außerdem waren nach dem Beginn des Kampfes neue Truppen von Seiten der Russen nach der

Karabelnaja gezogen worden; diese frischen Truppen störten durch wiederholte Ausfälle die Arbeiten an der Kamschatkaredoute und am Steinbruch; indessen ohne Erfolg; da sie immer nur in geringer Zahl in Karabelnaja ankamen und dann sogleich vorgehen mußten, so konnten sie weder den Franzosen noch den Engländern das gewonnene Terrain streitig machen, sondern nur die Arbeiten stören und die Belagerer zwingen, bedeutendere Massen, als unter anderen Umständen nöthig gewesen wären, bei den Arbeiten zu halten und folglich dem wirksamen Feuer der russischen Werke auszusetzen. Die Engländer, obwohl nur durch kleine Ausfälle beunruhigt, mußten nicht bloß ihre ganze verfügbare Reserve ins Gefecht bringen, sondern auch noch das zweiundsechszigste Regiment zu deren Unterstützung heranziehen. Als der Morgen dämmerte, hatten die Franzosen und Engländer auf dem Abschnitte von Malakoff und demjenigen des Redan ihre Arbeiten so weit vollendet, daß sie eine nothdürftige Deckung gewährten. Sie blieben nur mit Schützen besetzt, die Kanonade aller nicht maskirten Batterieen begann von Neuem und mit der gleichen Heftigkeit, wie an den vorigen Tagen.

An den Lünetten Volhynien und Selenginsk nahmen die Belagerer keine Umänderungsarbeiten vor, wie bei Kamschatka und am Steinbruch, oder wenigstens nur in der nothdürftigsten Weise. In der That waren diese Werke keine Eroberung, welche ihrer Bedeutung nach mit jener von Kamschatka verglichen werden konnte. Sie waren eben ihrer vorgeschobenen Lage wegen eine vortreffliche Position für die Russen gewesen, sie waren ihrer Entfernung vom Hauptwall der Karabelnaja wegen nicht so viel werth für die Franzosen. Die Feststellung des Standpunktes, von welchem nach dem Pelissier'schen System der Erfolg des 7. Juni angesehen werden mußte und von welchem ihn der General Pelissier angesehen hat, zeigt dieß mit hinreichender Deutlichkeit, und wenn noch ein praktischer Beweis nothwendig war, so hat ihn der 18. Juni eilf Tage später geliefert.

Der 7. Juni sollte eine neue Parallele geben, diese

neue vorgeschobene Parallele sollte mit neuen, um den gemachten Fortschritt näher an Karabelnaja gelegenen Batterieen versehen werden; diese Batterieen sollten eine eben so heftige Wirkung gegen den Hauptwall thun, als die früheren gegen Kamschatka, Selenginsk und Volhynien gethan. Dann sollte der Sturm auf den Hauptwall erfolgen.

Aber die Wirkung der Batterieen und namentlich derjenigen, die an Befestigungswerken einen materiellen Schaden anrichten, auf eine Besatzung demoralisirend wirken sollen durch ein heftiges Kartätschenfeuer, hängt sehr wesentlich von ihrer Nähe an den zu beschießenden Werken ab. Die Größe der Kaliber wird stets nur einen sehr unzureichenden Ersatz geben für die Nähe an den Werken. Nun waren die in der Nacht vom 7ten auf den 8ten neben der Lünette Kamschatka eröffneten französischen Laufgräben nur noch zwischen 400 und 500 Schritte von dem Hauptwall des Bastions Korniloff entfernt, kaum so weit die englischen am Steinbruch vom Redan. Dagegen befanden sich die Lünetten Volhynien und Selenginsk noch zwischen 800 und 1000 Schritte von den zunächst gelegenen Theilen des Walles von Karabelnaja an der Kielbucht. Unmöglich konnte also die Wirkung der französischen Artillerie von ihnen aus die die gleiche sein, wie von der Redoute Kamschatka. Dazu kommt aber noch etwas Weiteres. Zwischen der Kamschatkalünette und dem Bastion Korniloff lag ein ziemlich übersichtliches und freies Terrain, welches man beherrschte; die Lünetten Volhynien und Selenginsk dagegen wurden vom russischen Hauptwall an der Kielbucht nicht bloß durch die größere Entfernung, sondern auch durch die Kielschlucht und einige kleinere an dem Thalrand südlich der Kielbucht getrennt. Man begreift leicht, daß die neue Basirung der Verbündeten gegen die Karabelnaja nicht vollständig, weil nicht gleichmäßig war. Um sie zu vervollständigen, mußten die Franzosen sich nothwendig erst am linken (westlichen) Rande der Kielschlucht festsetzen.

Wir sind nicht der Meinung, daß dieß mit einer langen Parallele geschehen mußte; einige geschlossene Batterieen

in derselben Weise, wie die vorgeschobenen Werke der Russen, die am 7ten erobert waren, genügten dem Zwecke vollkommen; sie deckten das Debouschee über die Kielschlucht, sie beherrschten das Terrain bis an die Südspitze der Kielbucht hinab, so daß sich hier die Russen nicht unbemerkt regen konnten, sie beschäftigten mindestens den ihnen gegenüberliegenden Hauptwall von Karabelnaja.

Diese Festsetzung vorwärts der Lünetten Selenginsk und Volhynien am westlichen Rande der Kielbucht, auf gleicher Höhe mit den Parallelen an der Kamschatkaredoute, hätte aller Wahrscheinlichkeit nach ein neues Gefecht nothwendig gemacht, und es würde nicht weniger blutig gewesen sein, als jenes vom 7. Juni, zumal die Russen jetzt gewarnt waren. Indessen diese Opfer mußten gebracht werden, wenn man einen Sturm auf Karabelnaja selbst wirksam vorbereiten wollte, so daß man — nicht die Gewißheit, aber die möglichste Wahrscheinlichkeit des Gelingens erhielt. Indessen jene Festsetzung wurde unterlassen, man versäumte es, dieses nothwendige Zwischenglied in die Kette der Unternehmungen einzufügen.

General Pelissier oder vielmehr der Offizier, welcher den ersten Bericht über den 7. Juni verfaßte, drückt sich in Betreff der Hoffnungen, welche er an diesen Erfolg knüpft, sehr bescheiden aus: der Feind sei nun überall in den Platz zurückgedrängt, auf der rechten wie auf der linken Angriffsfront; er könne keine großen Ausfälle mehr machen, welche geeignet seien, die Belagerungsarbeiten zu stören, ja unter Umständen die Positionen von Kamiesch und Balaklava, d. h. die Rückzugspunkte zu bedrohen. So spricht etwa ein Feldherr, der durch einen beiläufigen offensiven Ausfall seine Defensivstellung gesichert hat. Aber die wahre Ansicht des Generals Pelissiers über das Resultat des 7. Juli muß man in seinem Tagesbefehl vom 8ten suchen, in welchem er zu seinen Soldaten spricht, den Werkzeugen, mit denen seine Pläne erreicht werden sollen, denen er eine allgemeine Auskunft über seine nächsten Absichten nicht gut vorenthalten konnte. Hier wird der 7. Juni nur

als der erste Schritt zu einem Ziele bezeichnet, welches beharrlich verfolgt werden soll und dessen Erreichung in bestimmte Aussicht gestellt wird. Dieses hier gemeinte nächste Ziel konnte aber kein anderes sein, als die Eroberung von Karabelnaja.

Die Russen eröffneten am Morgen des 8ten eine heftige Kanonade nicht bloß von dem Hauptwalle Karabelnaja's, sondern auch von den Batterieen an der Holländer- und Zwiebacksbucht, im Norden der großen Bucht von Sebastopol gegen die von den Franzosen besetzten Lünetten Volhynien und Selenginsk. Trotz der großen Entfernung — 1600 Schritte und darüber — blieb dasselbe nicht völlig unwirksam. Hier fiel von einer Kanonenkugel getroffen der General Lavarande, der nicht auf diesem Posten beschäftigt, dorthin geritten war, um sich seine gestrige Eroberung bei Tage zu besehen. Der General Pelissier ordnete am 14ten an, daß die Lünette Volhynien und Selenginsk von nun an den Namen der Lavarandeschanzen, wie die Kamschatkaredoute den Namen Redoute Brancion führen solle. Wir werden von nun ab diese Bezeichnungen gleichfalls gebrauchen, da es das Recht des Siegers ist, seinen Eroberungen einen Namen zu geben.

Die Tagesordnung vom 8. bis 11. Juni war folgende: Am Tage heftige Kanonade der Verbündeten gegen den Hauptwall von Karabelnaja, Nachts Wurffeuer, während zugleich an den neuen Parallelen bei der Redoute Brancion und dem Steinbruch und an den Approschen von denselben nach rückwärts gearbeitet wird; die nördliche Seite der Redoute Brancion wird durch Erhöhung und Verbreiterung ihrer Brustwehr verstärkt. Die Russen wirken diesen Arbeiten durch ihr Geschütz kräftig entgegen; sie tödten den Verbündeten viele Leute, können sie aber nur aufhalten, nicht hindern, ihre Befestigung auf dem gewonnenen Terrain zu vervollständigen. Sie bessern die Beschädigungen an den Wällen von Karabelnaja aus und legen neue Batterieen seitwärts des Bastions Korniloff und des Redan an, um die Linien dieser Werke und das Terrain

vor ihnen wirksam bestreichen zu können. Auf allen Linien werden Querwälle (Wälle senkrecht zur Richtung der Hauptlinien) angelegt, um vollkommnere Deckungen für Mannschaft und Geschütz gegen das feindliche Feuer zu gewinnen, welches diese Werke der Länge nach bestreichen könnte, Einschnitte zu demselben Zwecke und, um gedeckte Aufstellungen für die Reserven zu erhalten, werden rückwärts der Bastionen und Kurtinen von Karabelnaja ausgehoben. Diese Tagesordnung blieb auch vom 11. Juni ab im Wesentlichen dieselbe, nur wurde an diesem Tage das Feuer der Alliirten schwächer, weil die Munition in den Batterieen und selbst in den Artillerieparks auszugehen begann und erst neue aus den großen Depots der Häfen von Kamiesch und Balaklava herangeschafft werden mußte. Wie die Verbündeten, mäßigten am 11ten, 12ten und 13ten auch die Russen ihr Feuer, und die Verluste auf beiden Seiten wurden geringer als bis dahin.

Am 9ten wurde der regelmäßige Gang der Dinge durch einen Waffenstillstand, über welchen man zum Begraben der Todten übereingekommen war, für einige Stunden unterbrochen.

Die Verluste beider Theile am 7. Juni lassen sich nach den von ihnen gemachten und nicht gemachten Angaben nur unvollständig bestimmen.

Lorg Raglan gibt in einer Liste, welche er selbst nicht ganz vollständig nennt, für den englischen Verlust folgende Zahlen: 31 Todte (einschließlich 6 Offiziere), 64 gefährlich Verwundete (6 Offiziere), d. h. solche, welche aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Wunden erliegen, mindestens Krüppel bleiben, 206 schwer Verwundete (15 Offiziere), solche, die mindestens für längere Zeit keinen Dienst thun können, 193 leicht Verwundete (9 Offiziere), welche entweder ihren Dienst fortthun oder ihm doch nur kurze Zeit entzogen werden; im Ganzen 494 Mann (36 Offiziere).

General Pelissier hatte gar keine Verlustangaben gemacht, wie nach dem Kampfe vom 23. und 24. Mai. Nehmen wir an, daß die Franzosen sechs Mal so viel Truppen in einem gleich

scharfen Kampfe hatten, wie die Engländer, so stellt sich als wahrscheinlich heraus, daß sie mindestens 3000 Mann verloren. Jene Annahme ist aber gewiß gerechtfertigt, da wir die beiden Reservedisionen Dulac und Brunet dabei fast gänzlich aus dem Spiel lassen, welche doch während der Nacht vom 7ten auf den 8ten zum Theil auch noch im Feuer waren. Schlagen wir einen andern Weg für unsere Bestimmungen nach der Wahrscheinlichkeit ein, so können wir von der verbürgten Nachricht ausgehen, daß die beiden Bataillone des fünfzigsten Linienregiments, welche die Kamschatkaredoute stürmten, 19 Offiziere und ungefähr 300 Mann verloren haben, der Verlust der fünf übrigen Bataillone der Brigade Wimpffen, welche in ungefähr gleichen Verhältnissen kämpften, wird hienach nicht unter 600 Mann anzunehmen sein. Außer der Brigade Wimpffen kamen noch 18 Bataillone in erster Linie ins Gefecht, deren Verlust wir nur auf die Hälfte desjenigen vom fünfzigsten Regiment, also auf 1350 Mann anschlagen wollen; wir haben daher auf die Nacht bei den Arbeiten und für die Divisionen Dulac und Brunet nur noch 750 Mann im Ganzen zu berechnen, um unsere Gesammtsumme von 3000 Mann herauszubekommen. Der Gesammtverlust der Engländer und Franzosen vor Karabelnaja am 8., 9. und 10. Juni kann nach einzelnen Daten auf zusammen 1000 Mann veranschlagt werden. Der 7. Juni und die Festsetzung auf dem an diesem Tage eroberten Terrain hätte somit den Verbündeten etwa 4500 Mann gekostet.

Der russische Verlust vom 7ten bis zum 10ten einschließlich wird vom Fürsten Gortschakoff auf 533 Todte, worunter 32 Offiziere, und 2314 Verwundete, worunter 80 Offiziere, angegeben. Doch fehlt hiebei der Verlust eines Regimentes — Murom —. Da im Ganzen vom 7. bis 10. Juni neun russische Regimenter, nämlich außer dem eben genannten noch Feldmarschall Diebitsch, Pultava und Krementschuck von der achten, Briansk von der neunten, Kamschatka und Ochotsk von der eilften, Volhynien von der vierzehnten und Wladimir von der sechszehnten Division in der Karabelnaja verwendet wurden, so

kann man den Verlust der Russen in den erwähnten vier Tagen, einschließlich 500 Gefangene, welche ihnen am 7ten abgenommen wurden, auf 3700 Mann ungefähr berechnen. Am 7. Juni selbst mußten sie nothwendig mit geringern Opfern davonkommen als ihre Gegner, denn sie hatten viel weniger Truppen im Gefecht als diese, und während die Batterieen der Verbündeten zum großen Theil ihre Wirkung einstellen mußten, sobald die Sturmkolonnen vorgegangen waren, konnten die meisten Geschütze des Hauptwalles von Karabelnaja in einer fortwährenden Thätigkeit bleiben.

Am 24. Mai hatten die Russen den Waffenstillstand zum Begraben der Todten nachgesucht; der General Pelissier war ihnen dabei nicht in der Weise entgegengekommen, wie es bei ähnlichen Gelegenheiten wohl Sitte ist, zumal wenn der Vortheil für beide Theile besteht: er hatte warten lassen; er hatte einen Werth darauf gelegt, durch dieses Verhalten seinen Sieg zu konstatiren. Dießmal hielten die Russen nicht um den Waffenstillstand an; General Pelissier hatte gleichfalls keine Neigung, es zu thun; so verging der 8. Juni: Todte und zum Theil schwer Verwundete lagen namentlich zwischen der Redoute Brancion und dem Graben von Karabelnaja. Ihre Anwesenheit wurde bei den Arbeiten am erstgenannten Ort endlich doch den Franzosen lästig und General Pelissier mußte sich bequemen, dießmal von den Russen den Waffenstillstand zu erbitten.

9. Der Sturmversuch auf den Hauptwall von Karabelnaja am 18. Juni.

I.

Der Erfolg des 7. Juni hatte die Armee vor Sebastopol, namentlich die Franzosen, gehoben; er und sein Vorgänger, jener des 24. Mai, verschafften dem General Pelissier das Vertrauen der Soldaten. Vielleicht noch größer aber war die Wirkung dieser Tage in weiterer Ferne, in Paris auf den Kaiser Napoleon. Dieser sah im Geiste vor dem Glück und dem Un-

gestüm seines neuen Obergenerals bereits die Wälle von Karabelnaja fallen; der 18. Juni war nahe, der Jahrestag der Schlacht von Waterloo, in welcher die beiden Mächte, welche gegenwärtig neben einander kämpften, einander wüthend entgegen gestanden hatten. Neben dieses Waterloo sollte ein Karabelnaja des 18. Juni gestellt werden, ein Tag des Sieges für England und Frankreich, während an jenen ersten diese beiden sich in die Loose des Sieges nnd der Niederlage theilen mußten.

Wenn Napoleon der Große einst mit Freuden die Gelegenheit ergiff, welche seine Gegner ihm boten, seinen Krönungstag durch die Dreikaiserschlacht zu feiern, wer möchte etwas dagegen haben? Er war auf dem Schlachtfeld und theilte das Biwak seiner Soldaten, er hatte längst diesen Kampf vorbereitet, den ihm der Feind nun entgegentrug, alle Anstalten waren getroffen, er harrte nur auf den Gegner und — der zweite Dezember war ein Glückstag.

Napoleon der Dritte „wünschte" den Angriff auf die Karabelnaja für den 18. Juni aus seinem Kabinet in den Tuilerieen, er hatte nichts für den Sieg vorbereitet, er stand mit seiner Armee nur durch den dünnen Faden des elektrischen Telegraphen in Verbindung, er konnte nicht wissen, inwiefern es möglich war, bis zu jenem Tage den Sieg vorzubereiten, nicht wissen, inwiefern sein General etwa, um jenem Wunsche zu entsprechen, sich Schwierigkeiten verhehlen würde, welche vorhanden waren, oder sie für überwunden halten, wenn sie es noch nicht waren; endlich aber war der 18. Juni für Frankreich, mindestens für das Kaiserreich, kein Glückstag.

General Pelissier ging auf den Wunsch des Kaisers ein, Lord Raglan, wahrscheinlich von seinem Hofe angewiesen, gab seine Zustimmung. In der That, wenn Napoleon der Dritte jenen Gedanken äußerte, war es unter den herrschenden Verhältnissen eine Sache der Höflichkeit für England, ihn wenigstens äußerlich mit Eifer zu ergreifen. Es ist leicht erklärlich, daß unter den höheren Offizieren der französischen Armee sich

einiger Widerstand gegen die Waterloo-Karabelnajaidee kundgab, und eben so leicht erklärlich, daß derselbe dem Gelingen des Unternehmens nicht förderlich war; er mußte den Obergeneral verstimmen, konnte ihn unsicher machen, entzog ihm die nothwendige freiwillige und selbstthätige Unterstützung seiner nächsten Gehülfen, veranlaßte ihn vielleicht zur Ergreifung unzweckmäßiger Maßregeln in Augenblicken des Unmuths.

Die Vervollständigung der Parallelen beim Steinbruch und der Redoute Brancion wurde mit verdoppeltem Eifer betrieben, neue Batterieen wurden vom 14ten ab in ihnen angelegt und am 16. Juni war deren Armirung vollendet; am 17ten (Sonntags) konnten sie ihr Feuer gegen den Hauptwall von Karabelnaja beginnen. Dieß genügte den Generalen der Verbündeten, sie sahen darüber hin, daß die neuen vorgeschobenen Batterieen weniger an Zahl, verhältnißmäßig nicht stark armirt seien, daß es auf dem rechten Flügel, an der Kielbucht, noch ganz an ihnen und einer den Positionen am Steinbruch und der Redoute Brancion entsprechenden Festsetzung fehle. Sie beschlossen, am 17ten Morgens das Feuer zu eröffnen, die Kanonade den Tag über fortzusetzen, die Nacht hindurch ein heftiges Bombardement zu unterhalten und am Morgen des 18. Juni nach einer mindestens zweistündigen Kanonade zu stürmen. Die Franzosen sollten die Werke an der Kielbucht und das Bastion Korniloff, die Engländer das Redan angreifen.

General Pelissier bestimmte von französischen Truppen zum Sturme die Divisionen Mayran und Brunet des zweiten Armeekorps, die Division d'Autemarre des ersten Armeekorps, welche so eben von der Expedition nach Kertsch zurückgekehrt war, und die Division der Kaisergarde. Da er bei dem bevorstehenden wichtigen Unternehmen einen Störungsversuch der Russen durch eine Offensive von den Höhen von Inkerman gegen die Tschernajalinie mit gutem Grunde für sehr wahrscheinlich hielt, so ließ er durch zwei Divisionen noch am 16ten die Höhen von Karagatsch und das Terrain zunächst vor ihnen

im Tschernajathal besetzen, sie sollten der Division Canrobert zum Stützpunkt und zur Reserve dienen; er entnahm sie dem zweiten Korps, es waren die Divisionen Camou und Dulac, und stellte die ganze französische Streitmacht an der Tschernaja unter den Befehl des General Bosquet, welcher, wie es scheint, mit dem Angriff auf Karabelnaja — schon am 18. Juni — nicht völlig einverstanden war. General Pelissier selbst wollte sich die Leitung des Sturmes persönlich vorbehalten.

Mit Omer Pascha und General La Marmora kam Pelissier dahin überein, daß die Türken, unterstützt von der französischen Reiterei, und die Piemontesen am 17ten gleichzeitig mit der Eröffnung der Kanonade eine Rekognoszirung ins Baidarthal und auf die Höhen am Tschuliu unternehmen und in den gewonnenen Stellungen verharren sollten, bis eine Entscheidung des Sturmes auf Karabelnaja erzielt sei. Da diese Rekognoszirung ohne allen Einfluß auf das Resultat des 18. Juni blieb, so können wir hier sogleich das wenige Thatsächliche anführen, was über sie zu bemerken ist, um nachher uns ohne Unterbrechung mit den Wechselfällen des Sturmes zu beschäftigen.

Am 17ten rückte die Brigade Cialdini des piemontesischen Korps von den Höhen von Kamara über Karlofkapus nach Tschorgun ans rechte Ufer der Tschernaja und besetzte die Terrasse am rechten Tschuliuufer unterhalb der Höhen von Tscherkeß Kerman; sie stieß dabei nur auf schwache Abtheilungen des Regimentes Borodino von der 17. Division, wechselte mit denselben einige Flintenschüsse und nahm ihnen einige Gefangene ab *. Am 18ten Morgens ging General La Marmora

* Es wird bei dieser Gelegenheit von mehreren Blättern als eine allerneueste Neuigkeit, die man erst von jenen Gefangenen erfahren, und mit gesperrten Lettern hervorgehoben, daß nicht mehr General Liprandi, sondern der jüngere Gortschakoff das Detaschement der Tschernajalinie befehlige. Diese Neuigkeit war am 17. Juni fast acht Monate alt — schon während der Schlacht von Inkerman kommandirte der jüngere Gortschakoff an der Tschernaja — und man findet sie bereits in meiner Anfangs Dezember 1854

selbst mit der Brigade Fanti ans rechte Tschernajaufer hinüber; er ließ Karloffkapus und Tschorgun mit einem Bataillon besetzt und folgte mit dem Reste der Brigade Cialdini nach. Die Vortruppen der letzteren drangen ohne Widerstand zu finden bis Ai-Todor vor.

Gleichzeitig mit Cialdini ging am 17ten Morgens die französische Kavallerie ins Baidarthal, eine türkische Division folgte ihr; das Gros derselben stellte sich bei Kutschuk-Miskomia auf, Detaschements wurden links nach Issartschik, im Zentrum auf Tiule und Baidar, rechts über den großen und den Schaburlipaß über die Jaila in den Küstensaum von Laspi vorgeschoben. Außer einigen Kosacken fand man keinen Feind. Eine andere türkische Division überschritt die Tschernaja bei Alsu Diamu und besetzte die Höhen von Kutschka zwischen dem Tschulin und dem Chamlibach. Auch sie traf auf keinen Widerstand. Am Abend des 18ten gingen sämmtliche vorgeschobene Detaschements des Zentrums und des rechten Flügels wieder auf die Hauptstellungen am Tschirkojasiberg und bei Warnutka zurück; nur die Piemontesen blieben bis zum 22. Juni auf der Terrasse zwischen den Dörfern Tschorgun und Tschuliu stehen, dann ward auch ihr Gros ans linke Ufer der Tschernaja nach den Höhen von Kamara zurückgezogen.

II.

Am 17. Juni Morgens um $3^1/_2$ Uhr eröffneten sämmtliche vorgeschobene Batterieen der Engländer und Franzosen und alle diejenigen von den rückwärtigen, welche ein freies Schußfeld hatten, eine mörderische Kanonade gegen die Werke von Karabelnaja; um 2 Uhr Nachmittags begannen auch die Batterieen der linken Attake gegen die Stadtseite ihr Feuer;

erschienenen Broschüre: „der Angriff auf die Krim und der Kampf um Sebastopol“, während freilich die „Originalkorrespondenzen vom Kriegsschauplatz“, welche in gewissen Blättern ihr Wesen treiben, den General Liprandi bei Kamara einbalsamirt haben. Fast bei jedem Bogen, den ich schreibe, hätte ich Veranlassung zu ähnlichen Bemerkungen.

nach dem Dunkelwerden ward die Kanonade eingestellt und ein die ganze Nacht hindurch unterhaltenes, mit Bomben und Raketen genährtes Wurffeuer löste sie ab. Auch die Flotte betheiligte sich an der Beschießung; sie begnügte sich dabei nicht mit der Vertretung, die sie in den an das Land gesendeten Matrosen schon besaß; in den Nächten vom 16ten auf den 17ten und vom 17ten auf den 18ten gingen Abtheilungen von Schiffen der verbündeten Flotten und von mit Raketengestellen armirten Booten gegen den Eingang der großen Bucht von Sebastopol vor und unterhielten auf dieselbe ein heftiges Feuer, namentlich in der Absicht, die russischen Schiffe zu beschädigen, welche von ihren früheren östlicheren Aufstellungen sich weiter nach Westen gegen den Eingang der Bucht hin hatten begeben müssen, seit am 7. Juni die Franzosen die Lavarandeschanzen und die Position an der Kielbucht genommen hatten. Die Beschießung von den Flottenabtheilungen erfüllte ihren Zweck nicht. Die russischen Uferbatterieen an der Mündung der Bucht erwiderten ihr Feuer, auch sie thaten den feindlichen Schiffen wenig Schaden. Diese hatten nur wenige Verwundete, unter ihnen aber einen, welcher erwähnt zu werden verdient, Kapitän Lyons. Eben war er von der Verwüstung der asoff'schen Küsten zurückgekehrt, er erhielt hier eine gefährliche Verletzung am Bein, mußte nach Therapia zurückgebracht werden und starb dort in Folge der Amputation. Die Russen konnten dieß ein Strafgericht des Himmels nennen; die Engländer wenigstens würden nicht verfehlt haben, es zu thun, wenn der Fall umgekehrt war.

Die russischen Batterieen der Landseite erwiderten die Kanonade der Verbündeten anfangs mit gleicher Heftigkeit. Aber schon Nachmittags um 2 Uhr wurden einzelne Batterieen stiller oder schwiegen ganz; gegen Abend des 17ten trat dieß Verhältniß noch schärfer hervor. General Pelissier wurde zum Theil in Folge davon um diese Zeit unsicher, ob er seinen Plan für den 18ten festhalten oder ihn ändern solle. Er entschloß sich zu letzterem. Statt am 18ten zuerst von Morgens 3 Uhr bis 5 Uhr die Kanonade zu wiederholen und dann um

5 Uhr den Sturm zu beginnen, sollte die Kanonade wegfallen und der Sturm schon um 3 Uhr unternommen werden. Das russische Feuer schien ihm so hinreichend gedämpft, daß der Wahrscheinlichkeit nach das nächtliche Bombardement genügen werde, um eine belangreiche Wiederherstellung der russischen Batterieen, einen vollständigen Ersatz der demontirten Geschütze in ihnen bis zum nächsten Morgen zu verhindern. Dann schien die frühere Morgenstunde für den Sturm den Vortheil der Ueberraschung zu sichern, da wahrscheinlich die Russen erwarten würden, zuerst, wie am 7. Juni, durch eine längere Kanonade am 18ten auf ihn aufmerksam gemacht zu werden. Außerdem würde Morgens um 3 Uhr noch das Dunkel der Dämmerung die erste Entwicklung der Kolonnen decken und die Wirkung des russischen Feuers schwächen.

General Pelissier änderte demgemäß die Befehle für die französischen Divisionen ab und machte dem Lord Raglan Mittheilung von seinem neuen Plane, ohne sich jedoch seiner Uebereinstimmung gehörig zu versichern. Lord Raglan war mit der beabsichtigten Aenderung nicht einverstanden, er hatte die Kanonade am 18ten Morgens als Einleitung zum Sturm für unerläßlich gehalten, namentlich um zunächst noch die Verhaue zu zerschießen, welche das Bastion 3 (Redan) deckten und mit denen man sich am Tage vorher nicht beschäftigen wollte, weil die Russen sie doch in der Nacht leicht wieder hätten in Ordnung bringen können. Indessen schien es ihm zu spät, noch Einreden zu erheben und denselben Wirkung zu verschaffen, er machte daher einfach dem Generallieutenant Brown, welchem er das Kommando über die zum Sturme bestimmten Truppen übertragen hatte, von dem veränderten Entschlusse Pelissiers Mittheilung. Bei den früheren Verabredungen zwischen den beiden Obergeneralen war eine absolute Gleichzeitigkeit des Angriffes der Franzosen und Engländer nicht vorausgesetzt, es war stillschweigend angenommen, daß die Franzosen den Angriff beginnen und die Engländer dann den rechten Moment ergreifen sollten, ihrerseits vorzurücken. In der That aber kam auf

eine ungefähre Gleichzeitigkeit oder wenigstens auf die Möglichkeit einer solchen viel an. Eine genaue Verständigung über den Zusammenhang und Einklang der Bewegungen wäre daher höchst wünschenswerth gewesen; sie ward durch das Verhältniß der beiden Oberbefehlshaber, die — nothwendigen — Usurpationen Pelissiers, welche nicht verfehlen konnten, die Eigenliebe Lord Raglans ein wenig zu verletzen, wie sehr dieser auch geneigt sein mochte, sich in die Bedingungen der Lage zu fügen, zum Nachtheile des Ganzen erschwert.

III.

Auf russischer Seite nahmen am 14. Juni Fürst Gortschakoff und General Osten-Sacken eine Besichtigung der Position vor, welche die Verbündeten am 7ten erobert hatten; es kam der Plan zur Sprache, einen großen Ausfall gegen dieselbe zu machen; man gab ihn indessen sogleich wieder auf und beschloß, die weiteren Unternehmungen des Feindes zu erwarten.

Am 16ten Abends meldeten die Observationsposten, daß eine ungewöhnliche Bewegung im Lager der Verbündeten herrsche, beträchtliche Truppenmassen ins Tschernajathal und auf die Höhen von Karagatsch zögen — es waren die Divisionen Camou und Dulac —, andere — die Division d'Autemarre — in die Laufgräben rückten, ebendahin würde Munition geschafft. Von diesem Augenblick an waren die Russen auf die Erneuerung der Kanonade und einen Sturm auf Karabelnaja im Gefolge derselben gefaßt. Alle Anstalten, um diesem zu widerstehen, wurden getroffen; 49 Bataillone wurden noch in der Nacht vom 16ten auf den 17ten und am 17ten Morgens in der Schiffervorstadt vereinigt, die Batterieen der Wälle verstärkt, mit reichlicher Munition versehen, alle unbrauchbaren Geschütze ausgewechselt. Gleicherweise ward auf der Stadtseite verfahren und auch deren Besatzung verstärkt. Da Fürst Gortschakoff nach den Bewegungen der Franzosen zugleich einen Angriff auf die Höhen von Inkerman und Tscherkeß Kerman erwartete, so überließ er dem General Osten-Sacken das Kommando der

Stadt und Vorstadt und begab sich für seine Person auf die Höhen von Inkerman.

Am 17ten Vormittags, als die Kanonade schon aufs heftigste im Gange war, erhielt die Besatzung in Sebastopol eine kleine Verstärkung in 2000 Matrosen, welche die Bemannung der asoff'schen Flottille gebildet hatten und, in Kertsch zurückgelassen, von dort nach der angegriffenen Festung entsendet waren. Sie wurden sofort zur Bedienung der Geschütze bei den Batterieen eingetheilt. Von diesen letzteren waren am 17ten Nachmittags einige in der That hart mitgenommen, aber nicht so hart und nicht so viele, als die Verbündeten nach der Schwäche des russischen Feuers glaubten annehmen zu dürfen. Die Russen wollten Munition und Geschütze für die Abwehr des Sturmes sparen, sie mäßigten deßhalb ihre Kanonade auch dort, wo es keine Nothwendigkeit für sie gewesen wäre. Sie wünschten den Sturm so früh als möglich, um ihm desto kräftiger begegnen zu können, und zeigten dem Feinde Schwäche, um ihn hervorzulocken. Ihre Berechnung täuschte sie nicht.

In der Nacht vom 17. auf den 18. Juni bezogen die Truppen in Karabelnaja die Stellungen, welche sie zu vertheidigen bestimmt waren. Die Werke wurden angemessen besetzt, der Rest der Truppen lagerte in Reserve, bereit, bei dem ersten Allarm ins Gewehr zu treten. Der Oberbefehl war seit dem 8ten dem General Chruleff übertragen, welcher vorher auf der Stadtseite kommandirt hatte (S. 324); unter ihm befehligten den rechten Flügel beim Redan der Vizeadmiral Panfiloff und den linken Flügel bei der Kielbucht Fürst Urussoff.

Bevor wir die Aufstellung der Truppen im Einzelnen angeben, müssen wir noch unsere Kenntniß von den Werken Karabelnaja's vervollständigen. Wir haben früherhin in dem Hauptwalle Karabelnaja's drei Bastionen erwähnt, die Russen unterscheiden aber deren jetzt vier: nämlich Nr. 1 * un-

* Man vergleiche zu dem Obigen S. 173. Alle auf dem Plane nicht angegebenen oder nicht benannten Gegenstände wollen wir hier durch ein beigesetztes † kenntlich machen.

mittelbar an der Kielbucht, Nr. 2 (auf unserem Plane mit I bezeichnet), Korniloff, ohne Nummer (II) und Nr. 3 (III) Bastion Nr. 1 wird von den Franzosen die Batterie der Spitze (batterie de la pointe), Bastion Nr. 2 das Redan der Kielschlucht (redan du carenage) genannt. Zwischen den Bastionen Nr. 1 und Nr. 2 liegt eine zur Vertheidigung eingerichtete Kaserne †; rechts (westlich) vom Bastion Korniloff, zwischen diesem und der Otschakoffschlucht, die Batterie Gervais †, welche den Raum vor dem Bastion Nr. 3 (Redan) bestreicht. Dicht an der südwestlichen Ecke des Kriegshafens, zwischen derselben und der Woronzoffstraße, wo diese letztere zur Gartenbatterie (g) hinauf und in die Stadt führt, befindet sich ein mit einer Mauer umfriedeter Kirchhof †, östlich von diesem, nach der Karabelnajaseite hin, aber gleichfalls noch in der Schlucht des Kriegshafens, welche in diesem Theile auch die Laboratorienschlucht genannt wird, liegt ein Teich † oder Sumpf, der von der Woronzoffstraße durchschnitten ist und einen Abfluß nach dem Kriegshafen hat. In der Schlucht an der Woronzoffstraße, um den Teich, den Kirchhof und am Abhange der Gartenbatterie liegen mehrere einzelne Häuser, welche hier eine kleine Vorstadt bilden.

Es waren nun zur Vertheidigung in Bereitschaft:

1. Für Bastion Nr. 1, die Kaserne und überhaupt die ganze Strecke zwischen Bastion 1 und 2, von der zweiten Brigade der 8. Division das Regiment Krementschuk und von der zweiten Brigade der 9. Division das Regiment Orloff (Fürst Paskiewitsch), im Ganzen 8 Bataillone.

2. Für Bastion Nr. 2 und den Mittelwall zwischen diesem und Bastion Korniloff: die erste Brigade der 16. Division: die Regimenter Wladimir und Susdal; 8 Bataillone; das zweite Bataillon des letztgenannten Regiments hielt den Mittelwall besetzt.

3. Für Bastion Korniloff und die Batterie Gervais: die erste Brigade der 8. Division, Regimenter Tschernigoff (Feldmarschall Diebitsch) und Pultawa, und von der

ersten Brigade der 9. Division das Regiment Seffsk, im Ganzen 12 Bataillone.

4. Für Bastion Nr. 3 und die anstoßenden Batterieen, d. h. für die Vertheidigungsstrecke zwischen der Otschakoffschlucht im Osten und der Schlucht des Kriegshafens im Westen: die zweite Brigade der 11. Division: Regimenter Ochotsk und Kamschatka, von der zweiten Brigade der 9. Division das Regiment Briansk und von der 14. Reservedivision ein kombinirtes Bataillon der Regimenter Minsk und Volhynien, im Ganzen 13 Bataillone.

5. In der Hauptreserve standen die erste Brigade der 11. Division: Regimenter Selenginsk und Jakutsk und 18 Feldgeschütze von der 11. und 17. Artilleriebrigade.

Zu diesen Truppen wurden im Verlaufe des Kampfes noch mehrere Bataillone der Regimenter Jeletz von der 9., Odessa von der 12. und Minsk von der 14. Division aus der Stadt herangezogen.

Die Kanoniere wachten mit Ablösungen bei ihren Geschützen und zahlreiche Patrouillen durchstrichen die ganze Nacht das Terrain vor den Wällen, namentlich an der Kielbucht und in der Schlucht des Kriegshafens, wo der Feind am fernsten war.

So bei den Russen.

IV.

Die zum Sturm bestimmten Truppen der Verbündeten begannen von 1 Uhr Morgens am 18ten ab ihre Stellungen in den Laufgräben einzunehmen. Den äußersten rechten Flügel hatte wie am 7. die Division Mayran, verstärkt durch 2 Bataillone vom 1. Gardevoltigeurregiment.

Ihre erste Brigade, an Stelle des gefallenen Generals Lavarande kommandirt vom Oberst Saurin des 2. Zouavenregiments — $5^1/_2$ Bataillone — stellte sich an der Sappeurstraße, wo diese von der Wasserleitung durchschnitten wird, auf; sie sollte auf das Signal zum Angriff von hier aus am Ufer der Kielbucht entlang gegen das Bastion Nr. 1 vorrücken

und versuchen, dieses Werk, welches nur unvollkommen an die genannte Bucht angelehnt war, in die Kehle zu nehmen, d. h. seitwärts in dasselbe einzudringen und die Besatzung in den Rücken zu fassen. Da diese Brigade in der Tiefe vorrückte, so konnte man annehmen, daß sie durch den Abfall der Höhen zur Kielbucht gegen das Feuer von Bastion 2 (I) geschützt sein werde, welche sie unter andern Umständen in die linke Flanke genommen haben würde.

Die zweite Brigade der Division Mayran, de Failly — 4½ Bataillone — sollte sich links von Saurin, weiter oberhalb in der Kielschlucht, aufstellen und von hier aus gradeaus auf Bastion Nr. 2 (I) losgehen und dieses Werk in seiner rechten (südwestlichen) Flanke angreifen, um es zugleich an einer Unterstützung des Bastions Korniloff durch sein flankirendes Feuer zu verhindern.

Die ganze Reserve der Division Mayran machten die beiden Gardevoltigeurbataillone aus, welche die Lavarandeschanzen besetzten.

Im Zentrum sollten die Divisionen Brunet und d'Autemarre das Bastion Korniloff angreifen, jener die linke (nordöstliche), dieser die rechte (südwestliche) Seite.

Die erste Brigade der Division Brunet, Oberst Duprat, — 5 Bataillone — stellte sich in der Parallele rechts (östlich) und etwas vorwärts der Redoute Brancion auf. Diese Parallele war aus der hier am 7ten genommenen russischen Batterie umgeschaffen und ein Stück weit ostwärts verlängert; sie genügte indessen ihrer Kürze wegen nicht zur bequemen Aufstellung von fünf Bataillonen, die Truppen mußten zum Theil in den rückwärtigen Approschen Platz suchen.

Die zweite Brigade von Brunet, Lafont de Villiers, — 4 Bataillone — bildete die Reserve der ersten, und stand hinter ihr in der Parallele rechts (östlich) und rückwärts (südlich) der Redoute Brancion.

Die Division d'Autemarre hatte ihre erste Brigade, Niol, — 5 Bataillone — in der neuen Parallele links (westlich) und vorwärts (nördlich) der Redoute Brancion. Auch hier

gebrach es an Raum; General Niol stellte deßhalb einen Theil seiner Brigade — das fünfte Fußjägerbataillon und das erste Bataillon des neunzehnten Linienregiments — weiter links hinter einer Einbucht der Woronzoffschlucht auf.

Hinter Niol, links und rückwärts (südlich) der Redoute Brancion, stand in den älteren Parallelen in Reserve die Brigade Breton — 4 Bataillone.

Hinter der Redoute Brancion waren verdeckt zwei leichte unbespannte Batterieen (12 Stücke) Artillerie und dabei die hinreichende Mannschaft aufgestellt, um sie mittelst Schleppriemen (à la bricole) * den Sturmkolonnen nach auf die feindlichen Werke zu führen, sobald diese genommen sein würden, und dort sogleich in Batterie zu stellen.

Die Kaisergarde unter Regnault de St. Angely, nach Abzug der zwei dem General Mayran beigegebenen noch 15 Bataillone, — drei waren seit Anfangs Juni hinzugekommen, bildete die Generalreserve der ganzen französischen Angriffslinie. Sie stand in Divisionsmasse hinter der Redoute Viktoria über 3000 Schritte von der Front der Divisionen d'Autemarre und Brunet und fast 4000 Schritte von der Division Mayran.

Stellte sich demnach bei den beiden erstgenannten Divisionen die Nothwendigkeit eines Eingreifens der Reserven heraus, so mußte zwischen dem Moment, wo sie erkannt wurde, und dem, wo die Unterstützung eintraf, über Meldung, Befehl, Vormarsch bei den Schwierigkeiten des Terrains eine Zeit von mindestens 45 Minuten vergehen, ebenso konnte die Division Mayran erst in 60 Minuten Unterstützung erhalten.

Nur ein Gardegrenadierbataillon stand seit dem Abend des 17ten um etwa 1500 Schritte weiter vorwärts in der Kielschlucht auf Piket.

* Erklärende Parenthesen in manchen Blättern haben irrigerweise hier den Brikol- (Dublir-) Schuß herbeigezogen; daß an denselben hier nicht zu denken ist, ergibt sich sowohl aus dem vorliegenden Zweck dieser Geschütze, als aus den Worten des Pelissier'schen Berichtes: **pouvant se manoeuvrer à la bricole.**

Die gesammte Macht, welche hienach französischer Seits am 18ten zum Angriff verwendet wurde, belief sich auf 44 Bataillone, zwei mehr als am 7. Juni, der Mannschaftszahl nach ungefähr eben so viel, d. h. etwa 30,000 Mann. Die Verluste vom 7ten konnten durch die Ankunft von Abtheilungen der dritten Bataillone, welche zwischen dem 7ten und 18ten eintrafen, ersetzt sein.

Alle Kolonnen waren mit Sturmleitern zum Ersteigen von Mauern und steilen Graben und Brustwehrwänden, mit Seilen zum Umwuchten von Pallisaden und Verhauen, mit Faschinen zum Ausfüllen von Gräben, mit allem nothwendigen Schanzzeug, um sich auf den eroberten Wällen sofort fortifikatorisch festzusetzen, ausgerüstet. Diese Gegenstände wurden von besonderen Arbeiterabtheilungen geführt, welche den vorgehenden Jägerketten unmittelbar folgen sollten.

Den Angriff des linken Flügels auf dem Abschnitte des Redans sollten die Engländer führen. Es waren zu demselben drei Kolonnen bestimmt, deren jede von einer Division gestellt ward. Jede der drei Kolonnen zerfiel in zwei Abtheilungen: die eigentliche Sturmkolonne und deren Reserve; die erstere ward von der ersten Brigade, die letztere von der zweiten Brigade der betreffenden Division gegeben. Die Brigaden zählten jetzt meistens fünf schwache Regimenter, von denen jedes für den Sturm 350 Mann stellte. Jeder Sturmkolonne wurden noch 60 Matrosen von der ans Land kommandirten Flottenmannschaft beigegeben.

Die demnach 1810 Mann starke Sturmkolonne sollte sich folgendermaßen formiren: 100 Schützen in Kette nehmen die Spitze; ihnen folgen 60 Matrosen und 50 Infanteristen mit Leitern, Wollsäcken und Tauen; dann 400 Mann, welche die erste Unterstützung der Kette bilden; diesen andere 400 Mann mit Schanzzeug und Faschinen neben ihren Waffen, um nach gelungenem Sturm die Festsetzungsarbeiten im Innern der feindlichen Werke auszuführen; endlich der Rest 800 Mann, welche zur Verfügung des Kommandanten der Sturmkolonne unmittelbar in dessen Hand bleiben sollten.

Die leichte Division sollte die linke (nordöstliche) Flanke des Bastion 3 (Redan) angreifen; ihre Sturmkolonne stellte sich auf dem rechten Flügel der Engländer zunächst der Otschakoffschlucht und in den zunächst dahinter gelegenen Approschen auf, sie ward von Oberst Yea vom siebenten (königliche Füsilere) Regiment kommandirt; ihre Reserve in den rückwärtigen Laufgräben kommandirte Oberst Shirley vom fünfundachtzigsten Regiment.

Die vierte Division, General John Campbell, sollte die rechte Flanke des Redan angreifen; ihre Sturmkolonne, kommandirt von Oberst Shadford des siebenundfünfzigsten Regiments, stellte sich in der vordersten Parallele auf dem linken Flügel am Steinbruch und den hinter ihm befindlichen Approschen zunächst der Woronzoffschlucht auf. Die zweite oder Reservebrigade hinter ihr in den rückwärtigen Parallelen.

Die Sturmkolonnen der beiden genannten Divisionen sollten auf das Signal zum Angriff sofort vorbrechen.

Die zweite Division, Pennefather, war bestimmt, die Spitze des Redans anzugreifen; ihre Sturmkolonne stand auf dem wenigen Raum, welcher in der Parallele zwischen den Sturmkolonnen der leichten und der vierten Division übrig blieb, und in den rückwärtigen Approschen. Dieß hatte insofern weniger zu bedeuten, als die Sturmkolonne der zweiten Division nicht gleichzeitig mit denen der leichten und vierten, sondern etwas später, als sie vorbrechen sollte. Ihre Reserve hatte sie hinter sich in den älteren Parallelen, wie die beiden anderen.

Die Mannschaft der drei oben aufgeführten Divisionen, im Ganzen etwa 11,000 Mann, war dem Kommando des General Brown unterstellt. Dieser nahm seine Aufgabe etwas leicht; das Eindringen in die russischen Werke sah er wie eine Sache an, welche sich von selbst verstände und nicht gut fehlschlagen könne. Er empfahl daher seinen Divisions- und Kolonnenkommandanten nur: daß die Leute, welche zuerst eindringen würden, sich ganz still verhielten, bis eine solche Anzahl nachgekommen wäre, daß man der Ueberzahl über die Russen sicher sei. Die Ueberrumpelungsidee des General Pelissier hatte also

auch hier Wurzel geschlagen, und ein blutiger Empfang der Russen ward nicht erwartet. Wenn man die ganze zum Sturme bestimmte Mannschaft der Räumlichkeit nach in einer fortlaufenden Parallele aufstellen kann, so vermag man sie durch eine einfache, für alle gleiche Evolution aus der Parallele in derjenigen Ordnung herauszubringen, in welcher sie draußen in Wirksamkeit treten soll, wie wir dieß weiter oben (S. 368) gezeigt haben. Verbietet aber die Räumlichkeit eine solche einfache Aufstellung, müssen die Approschen (Zickzacks) weiter rückwärts mit ihren mannigfachen Ecken und Wendungen zu Hülfe genommen werden, so ist auch die Anwendung der einfachen Evolution nicht mehr möglich. Man sieht leicht ein, daß z. B. während der in der Parallele aufgestellte Theil der Kolonne durch rechts- oder linksum an die Ausfallstufen gelangt, der in den Approschen postirte Theil zu demselben Zwecke vorwärts marschiren muß. Es ist daher in diesem Falle eine sehr genaue Instruktion der Offiziere und eine sorgsame Anordnung der Truppen nothwendig, um so weit es in menschlicher Berechnung liegt, aller Verwirrung vorzubeugen, zu vermeiden, daß Truppen, welche später herauskommen sollen, früher antreten, und umgekehrt. Für die Aufstellung der Engländer war nun ebenso wie für die französische Division Brunet die Räumlichkeit äußerst beschränkt. Die englische vorderste Parallele auf dem Abschnitte des Redans hatte eine Länge von höchstens 700 Schritte, genügte also im günstigsten Fall, wenn die Engländer sich mit doublirten Rotten aufstellten und auf's engste zusammenpreßten zur Unterbringung von 4000 Mann. Da die drei Sturmkolonnen der leichten, zweiten und vierten Division zusammen gegen 5500 Mann zählten, mußten mindestens 1500 Mann noch in den rückwärtigen Approschen aufgestellt werden, wobei ganz davon abgesehen ist, daß ein großer Theil der Mannschaft noch Leitern, Faschinen, Schanzzeug führte, und daß dieser unmöglich so zusammengepreßt werden konnte, wie wir es angenommen haben. Es wäre also für den General Brown alle Veranlassung zu den sorgsamsten Anordnungen und der genausten Instruktion

namentlich der einzelnen Regimentskommandanten vorhanden gewesen. Der Umstand, daß der Angriff im ersten Dämmern des Morgens, welches der Erhaltung der Ordnung keineswegs günstig sein konnte, erfolgen sollte, war nur ein Grund mehr dazu. Aber es fehlte an dieser Sorgfalt. Bemerken wir nun noch, daß bei der Uebereilung, mit welcher man bestrebt gewesen war, sich auf dem am 7ten eroberten Terrain eine Basis für den Sturm zu gründen, die schon am 18ten benützt werden sollte, die Parallelen sich in einem sehr unvollkommenen Zustand befanden, daß es in den englischen z. B. ganz an Ausfallstufen fehlte, so wird auch hier klar, worauf wir schon bei Gelegenheit der Vernachlässigung der Lavarandeschanzen hingewiesen haben, daß von Seiten der Belagerer selbst in den Grenzen der einfachsten Regeln und der handwerksmäßigsten Voraussicht nicht dasjenige zur Sicherung der Wahrscheinlichkeit des Erfolges geschehen war, was verlangt werden konnte und was bei einem so wichtigen Unternehmen mit doppeltem Rechte verlangt werden mußte.

Die dritte englische Division, Richard England, erhielt eine besondere Aufgabe. Ihre erste Brigade, Barnard, nahm Stellung in der Woronzoffschlucht auf gleicher Höhe mit der Reservebrigade der vierten Division, und sollte von hier, während die Sturmkolonne der letztgenannten Division die rechte Flanke des Redans angriffe, die Woronzoffschlucht bis gegen deren Einmündung in die Schlucht des Kriegshafens hinabgehen, dort rechtsum machen, den rechten (nördlichen) Rand der Woronzoffschlucht ersteigen und die über demselben gelegene Kasernenbatterie angreifen. Ihre zweite Brigade, Eyre, sollte sich westlich des Grünhügels (Greenhill) in der Schlucht des Kriegshafens aufstellen, dieselbe hinabgehen, den Kirchhof zwischen der Woronzoffstraße und dem Hafen, sowie die russischen Werke östlich von Bastion 4 (Mastbastion) und an der Gartenbatterie angreifen und so verhindern, daß sie die gegen das Redan bestimmten Sturmkolonnen in die Flanke nähmen. Die Truppen des französischen ersten Korps, de Salles,

welche, wie wir wissen, die Belagerung der Stadtseite führten, hatten keinen Befehl zu einem Scheinangriff gegen diese oder auch nur zu einer durchgreifenden Unterstützung von General Eyre's Brigade.

Erst nach Beginn des Kampfes gab Lord Raglan der ersten Division, Garde- und Hochländerbrigade, Befehl, von Balaklava heranzurücken, um als allgemeine Reserve zu dienen. Ausschließlich derselben wurden von den Engländern 14,000 Mann zum Angriff verwendet, im Ganzen also etwa 44,000 Mann, wenig mehr als am 7. Juni.

V.

Am 18. Juni Morgens um $2^1/_2$ Uhr waren die Truppen der Verbündeten sämmtlich auf den ihnen angewiesenen Posten eingetroffen, aber noch keineswegs zweckmäßig geordnet; am meisten blieb in letzterer Beziehung aus den von uns erwähnten Gründen noch bei der Division Brunet und den Engländern zu thun.

Die Brigade Saurin der Division Mayran hatte sich vorwärts (westlich) der Brücke, auf welcher die Sappeurstraße den Aquäduat überschreitet, aufgestellt, um keine Zeit mit dem Defiliren zu verlieren, sobald das Angriffssignal erfolge; sie stand also ganz auf einem Terrain, welches den Russen eben so gut gehörte als den Franzosen, über welches die einen eben so wenig als die anderen in ausgesprochener Weise geboten. Die Russen hatten in der That auf diesem Terrain einen vorgeschobenen Posten unter einem Offiziere, welcher schon um 2 Uhr die Aufstellung der Franzosen entdeckt hatte und darüber sofort an den Fürsten Urussoff Meldung machte, worauf die Russen überall der Disposition gemäß ihre Stellungen einnahmen.

Gegen $2^3/_4$ Uhr stößt eine starke russische Patrouille, welche vom Bastion 1 aus am Ufer der Kielbucht entlang in Folge jener Meldung entsendet ist, auf das halbe neunzehnte Fußjägerbataillon der Brigade Saurin, welches am meisten gegen

das genannte Werk vorgeschoben ist. Es entspinnt sich alsbald ein Feuergefecht, die Russen werden allarmirt, General Mayran, der den Vortheil der Ueberraschung verloren gehen sieht, auf welchen nach der ganzen Disposition des Obergenerals ein so großes Gewicht gelegt ist, hält es für das Gerathenste, sogleich zum Sturm zu schreiten, obgleich weder das Signal des Generals Pelissier erfolgt, noch die Zeit herangekommen ist, in welcher es erwartet werden darf. Es fehlt noch eine Viertelstunde an 3 Uhr, als General Mayran seinen Brigaden den Befehl zum allgemeinen Vorrücken gibt.* Mit Entschlossenheit geht Saurin am Ufer der Kielbucht entlang auf Bastion 1 los und de Failly links von ihm taucht aus der Kielschlucht auf und rückt gradaus auf Bastion 2 los. Sobald der erstere den Schutz des Abhanges verläßt, hinter welchem er bisher gestanden, und der letztere jenen der Kielschlucht, werden sie von einem mörderischen Kartätschen- und Kleingewehrfeuer in

* So ist der wahrscheinliche Hergang der Sache. Die Angabe des General Pelissier, daß Mayran die Feuerspur einer Bombe für das verabredete Sternraketensignal gehalten und dadurch irregeleitet zu frühe angegriffen habe, klingt doch fast zu unglaublich, als daß wir ihr Gewicht beilegen dürften. Andererseits ist auch die Angabe von Privatberichten, daß die Russen vom Bastion 1 einen Ausfall gemacht, jedenfalls irrig; die russischen Rapporte — und wir haben deren über diesen Tag von allen Längen und Arten, während über den 7. Juni fast völliges Schweigen beobachtet ist — erwähnen kein Wort davon. Von einer Patrouille brauchen sie nicht zu sprechen; Patrouillen, wenn man einen Sturm erwartet, und insbesondere, wenn schon Meldungen über die Aufstellung des Feindes eingelaufen, sind Dinge, die sich von selbst verstehen; ein förmlicher Ausfall dagegen ist immer ein außerordentliches Unternehmen, welches auch in der Regel besonders erwähnt wird. Ist übrigens unsere Annahme richtig, so erscheint das Verfahren des Generals Mayran vollkommen gerechtfertigt. Wenn einmal überrumpelt werden sollte, so mußte er es auf seine Faust versuchen, sobald er entdeckt war, und war die Voraussetzung richtig, daß die russischen Batterieen in schlechtem Zustande und die Russen auf den Sturm nicht gefaßt seien, so konnte der verfrühte Angriff des Generals Mayran eigentlich wenig schaden, vielleicht sogar Vortheil bringen, indem er die ganze Aufmerksamkeit der Russen für's erste auf sich und von dem Hauptangriffspunkt, Bastion Korniloff, ablenkte.

Front empfangen. Noch bleiben sie im Marsch; nun aber gesellt sich zu dem Frontalfeuer ein Flankenfeuer, welches durch seine moralische Wirkung den materiellen Eindruck des ersteren verdoppelt. Die in Front noch durch keinen Angriff beschäftigten Batterieen der linken Flanke des Bastions Korniloff und des Mittelwalls zwischen ihm und Bastion 2 feuern auf die linke Seite der Brigade de Failly, die Batterieen auf der Nordseite der großen Bucht an der Holländer- und Zwiebacksbucht, geweckt durch das Feuer im Süden, nehmen die Brigade Saurin in die rechte Flanke und in den Rücken. Die russischen Dampfer, welche die ganze Nacht geheizt hatten, Wladimir, Gromonossetz, Chersones, Krim, Bessarabien und Odessa, eilen vom Fort Paul herbei an die Mündung der Kielbucht und geben volle Lagen auf die Brigade Saurin und den noch in der Kielschlucht befindlichen Rückhalt der Brigade Failly. Weit entfernt, von der am 7ten eroberten Position der Lavarandeschanzen die russischen Schiffe in ihren Aufstellungen zu beunruhigen, was freilich nicht gut erreichbar war (siehe S. 320), hat man sich nicht einmal gegen die Beunruhigung durch sie gesichert, was wohl zu erreichen gewesen wäre, wenn man die Lavarandeschanzen nicht gänzlich vernachlässigt und am Ufer der Kielbucht an der Sappeurstraße eine Batterie angelegt hätte.

Die Jägerketten der Division Mayran sind bis an den Graben der russischen Werke vorgedrungen, aber die Division trägt bereits die Keime der Auflösung in sich. Da trifft den General Mayran, der bereits zweimal verwundet ist, eine dritte tödtliche Kugel und er muß vom Schlachtfelde gebracht werden. Dieß wirkt entscheidend, die Bataillone sind gänzlich auseinander, die Leute suchen zum Theil Schutz in der Kielschlucht, zum Theil in einer Falte des Terrains zwischen dieser und den russischen Werken. General de Failly, welcher an Stelle Mayran's das Kommando übernommen hatte, sucht hier die ganze Division zu sammeln, in der Hoffnung, wenn das Signal gegeben wird, den Angriff erneuern zu können. Doch als um 3 Uhr die Sternraketen von der Lancasterbatterie vor

der Viktoriaredoute aufsteigen, hat er sich bereits überzeugt, daß er an eine Wiederholung des Angriffs nicht denken darf. Nur ein Bataillon seiner Brigade, das zweite des 95. Linienregiments, ist von der ganzen Division noch zusammen, die ganze Reserve derselben besteht aus den zwei Gardevoltigeurbataillonen an den Lavarandeschanzen. General de Failly hat mehr Veranlassung, an seine eigene Sicherheit als an den Angriff zu denken. Wenn die Russen jetzt einen Ausfall von Bastion 1 machten, würden sie kaum einen Widerstand finden. General de Failly stellt das zweite Bataillon des 95. Regiments in der Kielschlucht auf und läßt eines der Gardevoltigeurbataillone heranholen, um es rechts von jenem zu postiren und sich durch diese schwache, noch unberührte Macht wenigstens einigermaßen zu sichern; außerdem sendet er an General Pelissier, um diesen von seiner Lage in Kenntniß zu setzen. Die Russen machen indessen keinen Ausfall, sie vermuthen nicht, daß die Division de Failly (Mayran) ganz ohne Reserve ist, sie erwarten vielmehr, in jedem Augenblick die letztere zu einem neuen Angriffe vorbrechen zu sehen. Für dessen Abwehr wollen sie ihre Kräfte frisch und bereit erhalten und begnügen sich, die Vertiefung, in welcher sich ein Theil der Division de Failly geborgen hat, zu bewerfen und jeden Franzosen, der sich ungedeckt blicken läßt, aufs Korn zu nehmen.

General Pelissier war um $2\frac{3}{4}$ Uhr auf dem Wege aus seinem Hauptquartier nach der Lancasterbatterie, die er sich zum Standort gewählt hatte, als er gegen Norden hin ein heftiges Feuer vernahm, welches immer stärker ward, je mehr er sich der Batterie näherte. Er beeilte sich, diese zu erreichen. Als er gegen 3 Uhr dort ankam, fand er bereits einen Adjutanten des Generals d'Autemarre mit der Meldung vor, daß dieser zum Angriff bereit sei. Der Rapport des General Brunet fehlte noch; auch von der Division Mayran war ein solcher nicht eingetroffen, doch konnte kein Zweifel darüber sein, daß diese sich seit einer Viertelstunde im Gefecht befinde. General Pelissier gab unverweilt das Signal zum allgemeinen Angriff.

Kurze Zeit nachher traf ein Adjutant des General de Failly ein und stattete Bericht ab über den vorzeitigen Angriff Mayrans, den Tod dieses Generals, die bedrängte Lage, in welcher die Division sich befinde, die Unmöglichkeit, daß sie für jetzt und ohne Unterstützung den Angriff wiederhole. Pelissier ertheilte dem General Regnault de St. Angely den Befehl, vier Bataillone Gardevoltigeurs aus der Hauptreserve der Division de Failly zu Hülfe zu senden. General Mellinet, der gleichfalls in der Lancasterbatterie anwesend war, eilte sogleich persönlich in die Kielschlucht, nahm das dort auf Piket gestandene Gardegrenadierbataillon, sammelte mit demselben, was er von den zersprengten Truppen de Failly's auf seinem Wege nach der Kielbucht antraf, und langte etwa um $3^1/_2$ Uhr hinter der Brigade Saurin an; erst um 4 Uhr traf auch General Uhrich mit den vier Gardevoltigeurbataillonen dort ein. Man hätte nun im Nothfall acht noch ganz oder beinahe ganz unberührte Bataillone zusammenbringen und mit diesen eine Wiederholung des Sturmes versuchen können. Indessen, da alle russischen Linien wachsam befunden und jetzt vollends zum kräftigen Empfange bereit waren, so hätte dieß vorausgesetzt, daß gleichzeitig die Division Brunet zum Sturme vorgegangen oder bereits einen Erfolg erzielt gehabt hätte. Indessen diese Division war jetzt um 4 Uhr in demselben Zustande, in welchem die von de Failly sich bereits um 3 Uhr befunden hatte.

Als General Brunet das Feuer auf seiner Rechten bei der Division Mayran beginnen hörte, war er noch mit den Anordnungen beschäftigt, welche eine möglichst schnelle Entwicklung seiner Sturmkolonne aus der Parallele verbürgen sollten. General d'Autemarre befand sich zwar in Bereitschaft, aber er wollte nur gleichzeitig mit Brunet vorbrechen, er glaubte wenigstens das Signal abwarten zu müssen oder einen speziellen Befehl. Dieser konnte nur vom General Pelissier eingeholt werden, welcher sich die Leitung des Sturmes vorbehalten hatte und, wie wir wissen, um diese Zeit sich noch gar nicht auf

seinem Posten befand. Endlich erfolgte um 3 Uhr das Signal, General Brunet ward davon überrascht, seine Voranstalten waren noch nicht beendet, er hatte auch noch gar keine Meldung erstattet, daß dieß der Fall sei, er beeilte jene, aber trotzdem konnte er erst 10 Minuten nach 3 Uhr und auch dann nicht mit der Ordnung und Sicherheit, welche er gewünscht hätte, aus der Parallele vorgehen. Es erging seiner Division ebenso wie der von Mayran. Ein Hagel von Kartätschen und Flintenkugeln begrüßte sie, sobald sie die Laufgräben verließ, in der Front und von beiden Seiten. General Chruleff, welcher eben auf dem Mittelwalle zwischen den Bastionen 2 und Korniloff gegenwärtig war, als sich 25 Minuten vor dem Angriffe Brunets das Gefecht bei Mayran an der Kielbucht entsponnen, hatte damals sofort 600 Büchsenschützen (zwei kombinirte Tirailleurbataillone aus den Regimentern Jakutsk und Selenginsk) aus der Reserve auf diesen Mittelwall gezogen, sie kamen zu spät, um noch gegen Mayran in Thätigkeit zu treten, waren aber nun bereit, die Division Brunet in Front zu empfangen, die linke Flanke des Bastion Korniloff und die rechte des Bastion 2 nahmen diese Division in die Seiten. Ihre Unerschrockenheit war umsonst, es half nichts, daß auch ihre Jägerketten durch ein von Wasserrinnen und alten russischen Verstecken zerrissenes Terrain bis in den Graben des Hauptwalls drangen, nachdem sie spanische Reiter und andere Hindernisse in einem Vorgraben durchbrochen, daß die ersten Unterstützungen ihnen auf dem Fuße folgten. Die zur Hauptunterstützung nachrückenden Kolonnen wurden von den russischen Kugeln förmlich niedergemäht. Die Tirailleure, welche die Leitern anlegen und sie ersteigen, werden von den auf die Brustwehrkrone getretenen Russen von oben mit Kugeln, großen Steinen, dem Bajonet empfangen. Die Brigade Duprat geräth in Auflösung, die Brigade Lafont de Villiers, welche ihr nachrücken will, um an ihre Stelle zu treten, wird von den mörderischen Lagen der russischen Batterieen sogleich in die Parallele zurückgetrieben, die Fahnenstange des 91. Regiments

von einer Kanonenkugel zersplittert. General Brunet selbst, der die Parallele verlassen hat, um wo möglich die Ordnung herzustelleu, wird von einer Kugel mitten in die Brust tödtlich getroffen. Als General Lafont de Villiers an seiner Stelle das Kommando übernimmt, es ist kaum $3^1/_2$ Uhr, ist hier bereits Alles entschieden. Die Truppen, bunt durch einander, suchen zum Theil Schutz in Vertiefungen des Terrains zwischen der Parallele und dem Walle von Karabelnaja, zum Theil sind sie in die Parallele geflüchtet, und die Offiziere sind bemüht, sie zu sammeln. Lafont de Villiers übergibt den Befehl der erstern dem Oberst Lorencez, welcher mit einer schnell zusammengerafften Abtheilung noch einen, aber nicht glücklicheren Sturmversuch macht, während er selbst sich in die Parallele begibt, um hier wenigstens die Ordnung herzustellen.

General d'Autemarre bricht genau auf das Sternraketensignal, 10 Minuten vor der Division Brunet, mit der Brigade Niol aus seiner Aufstellung vor; das fünfte Fußjägerbataillon und das erste Bataillon des 19. Linienregiments folgen dem rechten (nordöstlichen) Rande der Otschakoffschlucht, durch ihn gedeckt; das zweite Bataillon des 19. und das 26. Regiment gehen aus der Parallele querfeldein, rechts von jenen vor. Die Jägerketten dieser letzteren drei Bataillone kommen ohne großen Verlust an den Rand des Grabens unmittelbar neben der rechten (westlichen) Flanke des Bastion Korniloff. Sie steigen in denselben hinab, die Leiterträger folgen ihnen auf dem Fuße nach und in einem Winkel des Walles, welcher gegen das Feuer von der rechten *

* Die Ausdrücke rechts und links werden, wo von Werken oder Aufstellungen die Rede ist, immer mit Bezug auf die Front der Armee oder der Partei angewendet, um deren Werke oder Aufstellungen es sich handelt. So ist die Front der Russen in Sebastopol gegen Süden, im Allgemeinen wird also rechts mit westwärts, links mit ostwärts übereinstimmen, wo von den Russen geredet wird. Umgekehrt bei den Verbündeten gegen Sebastopol, ihre Front ist nach Norden gerichtet, also ist in Bezug auf sie rechts ostwärts und links westwärts. Bei natürlichen Objekten werden die Bezeichnungen

Flanke des Bastion Korniloff gedeckt ist, werden die Leitern angesetzt, die Mannschaft beginnt sie zu ersteigen, die einzelnen Leute finden aber oben angekommen einen hartnäckigen Widerstand von den Russen, welche die Brustwehr besetzen und jeden, der dieselbe erreicht, mit dem Bajonet niederstoßen.

Unterdessen ist das 5. Fußjäger- und das erste Bataillon des 19. Regiments die Otschakoffschlucht hinabgegangen, sie werfen sich in den flachen Graben der Batterie Gervais, der Wall dieses Werkes ist weder so hoch noch so steil aufgeführt als jener der älteren; die Jäger ersteigen ihn, vertreiben die Schützen vom ersten Bataillon des Regiments Pultawa, welche ihn besetzt halten, und nisten sich in den nächsten Häusern zwischen der Woronzoffschlucht und dem Malakoffhügel ein, auf welchem das Bastion Korniloff steht. Das erste Bataillon des 19. Regiments folgt ihnen, läßt seine Fahne auf der Batterie Gervais wehen und dringt dann möglichst gesammelt zwischen den Häusern gegen die Reserve des dort aufgestellten Bataillons Pultawa vor, welche es glücklich zurückwirft. Die Franzosen sind also auf dieser Stelle innerhalb des Hauptwalls, es ist kaum $3^1/_2$ Uhr, als sie dort festen Fuß fassen; das zweite Bataillon des 19. und das 26. Regiment geben ihre vergeblichen Anstrengungen an dem höheren und steileren Walle auf und folgen nach der Batterie Gervais hin und auf dem Wege, welchen ihnen die Jäger gebahnt haben. Aber die Division d'Autemarre hat in diesem Augenblicke nur noch von einer

rechts und links zum Theil unabhängig von der Stellung der Partei gebraucht, mit welcher sie eben in Zusammenhang gebracht werden; so namentlich von fließenden Gewässern und auch von Schluchten. Man versetzt sich in Gedanken an die Stelle, wo jene entspringen, wo diese auf der Höhe ihren Ursprung nehmen und sieht nach den Mündungen der Flüsse oder nach den Thälern und Niederungen hinab, in welche die Schluchten auslaufen, und nennt dann rechts und links, was man bei dieser Stellung zur rechten oder linken Hand hat. Bei den Schluchten vor Karabelnaja, die von den Höhen von Karagatsch kommen und zur großen Bucht von Sebastopol sich niedersenken, ist die rechte Seite die östliche oder nordöstliche und die linke Seite die westliche oder südwestliche.

Seite, von den Engländern, Beistand und Mitwirkung zu hoffen. Die Division Mayran und Brunet sind schon außer Gefecht und noch nicht wieder gefechtsfähig. Man vermag auch kaum zu beurtheilen, wann und ob sie es wieder werden. Und auch die Hoffnung auf die Engländer sollte sehr bald schwinden.

Lord Raglan hatte die Gefechtsbereitschaft für 3 Uhr Morgens befohlen, er hatte auch nicht die Wiedereröffnung der Kanonade für diese Zeit angeordnet; er begab sich aber auf den von ihm gewählten Standpunkt beim englischen Observationsposten hinter dem Franzosenhügel, von wo er das Signal zum Angriffe aufsteigen lassen wollte, doch mehr mit der Absicht, den Gang der Dinge zu erwarten, als die Engländer gleichzeitig mit den Franzosen zum Sturme schreiten zu lassen. Wie erwähnt, war er mit der ganzen Anordnung nicht einverstanden; als er aber sah, wie die Franzosen, namentlich die Division Brunet, von einem mörderischen Feuer der Russen empfangen wurden, da schien es ihm sich von selbst zu verstehen, daß England seine Bundesgenossen nicht im Stiche lasse, uud wenn nicht den Erfolg, doch das Mißgeschick ehrlich mit ihnen theile. Nach kurzem Zögern gab er gegen $3^1/_2$ Uhr das Signal. Wir wissen, daß um diese Zeit die Division d'Autemarre im Erfolge, Brunet und Mayran bereits vorerst außer Thätigkeit waren.

Auf das Signal Lord Raglans verließen die beiden Sturmkolonnen der leichten und der vierten Division, wie es befohlen war, gleichzeitig die Laufgräben. Wegen des Mangels der Ausfallstufen mußten die Leute mühsam herausklettern, sie kamen in vereinzelten kleinen Gruppen hervor und es war schwer, sie sogleich zu ordnen. Dieß stellte sich namentlich bei der leichten Division heraus. Hier kam noch etwas anderes hinzu. Das 7. Regiment (königliche Füsiliers) und das 34. Regiment sollten die Spitze nehmen und waren deßhalb in der Parallele selbst aufgestellt, während aber das 34. Regiment vorrückte, drängten zugleich die Abtheilungen, welche die Re-

serve der Sturmkolonne bilden sollten und in den rückwärtigen Approschen aufgestellt waren, vorwärts und kamen mit jenem Regiment durch einander. Die Unordnung war so groß, daß Oberst Yea, der Kommandant der Kolonne, ein Vorrücken auf diese Weise fast für unmöglich hielt und die Leute, welche bereits die Parallele verlassen hatten, zurückrufen wollte. Er sah sich nach einem Hornisten um, den er merkwürdiger Weise nicht zur Seite hatte, und suchte ihn vergebens, einer der vielen Beweise, wie wenig in Folge der eigenthümlichen Stellung der Offiziere das Detail des Dienstes in der englischen Armee geregelt ist. Aber abgesehen davon war das Zurückrufen jetzt eben so schwierig als das Vorgehen. Die Sache mußte ihren Verlauf haben. Ein mörderisches Kartätschenfeuer vom Redan und den nächstgelegenen Batterieen auf dessen linker Seite: Janoffski und Budistscheff, wüthete auch hier unter Allem, was sich auf dem offenen Terrain sehen ließ und erschwerte die Herstellung der Ordnung. Stehen bleiben war sichrerer Tod als Vorgehen; die königlichen Füsiliers und das 34. Regiment fingen an „nach vorwärts auszureißen". Oberst Yea, um in dieses Durchgehen wenigstens einige Ordnung zu bringen, verließ die Parallele und suchte durch Wink und Zuruf die einzelnen Abtheilungen, an ihrer Fronte entlang eilend, zu formiren. Zwei Kartätschenkugeln, die ihn zugleich trafen, streckten ihn todt nieder, und entmuthigt suchte alsbald seine Kolonne den Schutz der Laufgräben auf. Kleine Abtheilungen von Braven, welche trotz des Todes ihres Führers noch einmal vorgingen, blieben theils an den Verhauen, theils mußten sie versprengt vor dem Kartätschenfeuer der russischen Batterieen Schutz in der Dockschlucht suchen.

Bei der vierten Division ging das Herauskommen der Mannschaft aus der Parallele besser von Statten als bei der leichten. General Campbell benutzte die Woronzoffschlucht dazu. Er sollte die rechte Seite des Redans angreifen; um dieß zu thun, hätte er die Woronzoffschlucht hinabgehen müssen, indessen diese war schon der Brigade Barnard zum Vorgehen

angewiesen, er mußte also weiter rechts bleiben und über das freie Feld gradeaus vorrücken. Wie man sieht, führte ihn dieser Weg direkt auf die Spitze des Redan los, welche, nachdem sich der Angriff der leichten und vierten Division entwickelt haben würde, zwischen beiden von der zweiten angegriffen werden sollte. General Campbell stellte sich selbst an die Spitze des 57. Regiments, er fiel, als er kaum vorzurücken begonnen. Dennoch drangen seine Leute vorwärts und gelangten zum Theil bis an die Verhaue, welche den Redan decken; hier aber aufgehalten, wurden ihre Reihen von dem russischen Kartätschenhagel dezimirt, sie machten kehrt und die Ueberlebenden gelangten von einem mörderischen Feuer, namentlich der Batterie Potemkin auf der rechten Seite des Redan, verfolgt in die Parallele und die Woronzoffschlucht zurück.

Der Angriff dieser englischen Divisionen war das Werk von kaum einer Viertelstunde gewesen, um 3¾ Uhr war alles beendet; ein neuer Versuch wurde nicht gemacht; die zweite Division hatte die Parallele gar nicht verlassen; sie hätte ja, abgesehen von allem Anderen, auch gar keinen Raum für sich zwischen der leichten und der vierten gefunden. Auch die Brigade Barnard war gar nicht in Thätigkeit gekommen. Als sie dazu in Bereitschaft war, war der Angriff Campbells bereits abgeschlagen, und ihr vereinzeltes Vorgehen schien zu nichts Anderem führen zu können, als zu unnützem Blutvergießen.

Kehren wir nun zur Division d'Autemarre zurück, welche — eine Stunde, nachdem an der Kielbucht das Feuer begonnen hatte — auf der Hauptfront allein noch den Kampfplatz behauptete. Wir verließen sie, als um 3½ Uhr das fünfte Fußjägerbataillon und das erste des 19. Regiments sich innerhalb der Batterie Gervais festgesetzt; das zweite Bataillon des 19. und das 26. Regiment geben eben ihre Versuche der Leitererersteigung weiter rechts auf und drängen den ersterwähnten beiden Bataillonen folgend nach der Batterie Gervais. Die Batterieen der rechten Flanke von Bastion Korniloff werden

dadurch frei und richten ihr Flankenfeuer gegen den eben beginnenden englischen Angriff.

General Chruleff, den wir Anfangs auf dem Mittelwall zwischen den Bastionen Nr. 2 und Korniloff beschäftigt fanden, erhält hier die Meldung, daß der Feind bei der Batterie Gervais durchgebrochen sei; er eilt in Person auf den gefährdeten Punkt, unterwegs begegnet er der zweiten Musketierkompagnie des zweiten Bataillons vom Regiment Seffsk, welche die Nacht über an der Herstellung der beschädigten Werke gearbeitet hat, durch den Beginn des Kampfes von dieser Arbeit frei geworden ist und zur Aufstellung ihres Regiments zurückkehrt. Er marschirt mit dieser nach der Batterie Gervais, findet das Bataillon Pultawa, welches letztere besetzt gehalten, zurückgeschlagen, aufgelöst und vom ersten Bataillon des 19. französischen Regiments bedrängt; er fällt mit seiner Kompagnie diesem in die Flanke und bringt es wenigstens zum Stocken. Das Bataillon Pultawa gewinnt Zeit Athem zu schöpfen, und beginnt sich wieder zu sammeln. Indessen stehen die Dinge hier für die Russen noch sehr übel, die 5. Fußjäger halten nach wie vor die Häuser besetzt und frische französische Kräfte vom 19. und 26. Regiment dringen über die Brustwehr der Batterie Gervais und durch eine Oeffnung im Walle an der Otschakoffschlucht nach. Chruleff sendet zur Hauptreserve im Innern von Karabelnaja um Unterstützung. Nach 4 Uhr kommen von dieser sechs Kompagnieen des Regiments Jakutsk, vom Kommandanten der Hauptreserve, Generallieutenant Pawloff, selbst herbeigeführt. Nun nimmt der Kampf hier bald eine andere Wendung. Der Angriff der Engländer auf das Redan ist um diese Zeit bereits vollständig abgeschlagen, man sieht zu einer Erneuerung desselben keine Anstalten treffen. Admiral Panfiloff läßt daher eine Anzahl Geschütze von den Wällen zurückziehen und Front gegen Osten machen, er feuert auf die Massen des 19. und 26. Regiments, welche noch nicht in die Batterie Gervais eingedrungen sind, sondern sich im Graben dieses Werkes stopfen. Er schneidet damit den eingedrungenen

Franzosen den Zufluß von Verstärkungen ab und isolirt sie. Zugleich greifen das wieder gesammelte Bataillon von Pultawa und das neu angekommene von Jakutzk die Franzosen innerhalb des Walles zwischen den Häusern an. Der Kampf dauert lange und unentschieden fort. Die Franzosen schlagen sich in Erwartung von Verstärkungen, denen sie dieses Thor offen halten wollen, mit verzweifelter Tapferkeit.

Unterdessen bleibt General d'Autemarre gänzlich ohne sichere Nachrichten über das Schicksal der Brigade Niol. Hält sich dieselbe wirklich im Innern? Soll er mit seiner Reserve, der Brigade Breton, vorgehen, um sie zu unterstützen? Auf seinen beiden Flügeln bei der Division Brunet und bei den Engländern sieht er keine Anstalten zu einer Mitwirkung, ja selbst keine Möglichkeit; er weiß nicht, ob er sich nutzlos opfern wird oder ob er einen Erfolg erringen kann. In diesen Zweifeln wartet er bis nach 5 Uhr. Um diese Zeit ist endlich der Kampf im Innern der Batterie Gervais — beinahe völlig — und zu Gunsten der Russen entschieden. General d'Autemarre sieht verwirrte Haufen von allen Abtheilungen der Brigade Niol von der Batterie Gervais hinabkommen und zum Theil in die Otschakoffschlucht flüchten. Russische Bataillone folgen ihnen. General Chruleff hat neue Verstärkungen herangezogen und eben die Franzosen, welche nicht in den Häusern stecken, zum Weichen gebracht, als ein frisches, das dritte Bataillon des Regimentes Jeletz von der Stadtseite her eintrifft. Dieß muß sogleich ausfallen und die geworfenen Franzosen verfolgen; die bereits im Gefecht gewesenen Russen schließen sich ihm an.

General d'Autemarre führt das 39. Regiment von der Brigade Breton aus der Parallele vor, um den ausgefallenen Russen Halt zu gebieten, zwischen der Batterie Gervais, dem Bastion Korniloff, der Otschakoffschlucht und einem alten russischen Logement* dicht an deren rechtem Rande trifft er

* Dieses Werk durch einen nun verschütteten Graben in Verbindung mit Bastion Korniloff ist auf unserem Plane angegeben.

mit ihnen zusammen und wirft sie nach einem kurzen Gefecht, während dessen das Feuer der nächsten feindlichen Werke schweigen mußte, weil beide Parteien nahe bei einander und zum Theil unter einander waren, in den Platz zurück. Er kann ihnen aber nicht dorthin folgen, das Feuer der russischen Werke beginnt von Neuem mit verdoppelter Heftigkeit, und General d'Autemarre sucht seine ins Gefecht verwickelten Truppen, um ihnen zugleich einigen Schutz gegen dieses Feuer zu verschaffen, hinter dem alten russischen Logement zu sammeln. Dieß gelingt dann auch, die Ordnung wird allmälig wieder hergestellt, obgleich die Schutzwehr sehr wenig ausreichend ist und die Truppen vom Feuer der Russen bedeutend zu leiden haben. Hier erfährt nun auch General d'Autemarre Näheres über den Stand der Dinge: daß man an der Batterie Gervais auf beträchtliche passive Hindernisse nicht gestoßen sei, daß man, wenn mehr Truppen nachgerückt wären, wenn man im Stande gewesen wäre, sich mehr auszubreiten, namentlich um die Wirkung des Redans zu dämpfen, sich wohl hätte behaupten und auf diesem Punkte durchdringen können, daß ein Theil des fünften Fußjägerbataillons noch immer die Häuser festhalte. Es war 6 Uhr vorbei, als General d'Autemarre seine Truppen gesammelt hatte. Er machte Meldung an den Oberbefehlshaber, ließ anfragen, ob er den Angriff erneuern solle; machte aber zugleich bemerklich, daß er nur noch zwei frische Bataillone habe, die des 74. Regimentes der Brigade Breton, alle anderen Truppen seien hart mitgenommen und ohne einige Verstärkung sehe er sich außer Stande, etwas zu unternehmen.

General Pelissier hatte, als er diese Meldung erhielt, keinen vollständigen Ueberblick über den Stand der Dinge. Er wußte aus den Meldungen der Divisionen de Failly (Mayran) und Lafont de Villers (Brünet), daß diese bereits seit $3^1/_2$ Uhr das Gefecht aufgegeben hatten. Er hatte der Division de Failly eine Verstärkung von fünf Gardebataillonen zugesendet; einen Ausfall hatten die Russen außer bei der Batterie Gervais nirgends gemacht. Die Möglichkeit war also vorhanden,

daß de Failly und Lafont de Villiers ihre Truppen wieder gesammelt, deren Gefechtsfähigkeit hergestellt hatten. Es kam im Wesentlichen darauf an, welcher Art die Stimmung der Truppen war, ob sie in sicherer Aussicht auf die schon einmal erprobten Schwierigkeiten noch Lust bezeigten, wieder anzubeißen. So sah wenigstens der General Pelissier die Sache an. Ueber jene Frage nun war er durch die späteren Meldungen der Generale de Failly und Lafont de Villiers nicht genügend aufgeklärt. Man kann sich denken, wie ungern er den Erfolg, namentlich an diesem Tage, wo er durch Uebernahme des Spezialkommando's doppelte Verantwortlichkeit auf sich geladen, aufgeben mochte. Er griff mit Begierde selbst nach dem Strohhalm der Hoffnung, und der Rapport des Generals d'Autemarre reichte ihm diesen hin.

General Pelissier nahm die Garde-Zuaven aus der Hauptreserve, so daß in dieser bei der Viktoriaredoute nur noch acht Bataillone blieben, und sendete sie als Verstärkung d'Autemarre zu, zugleich aber diesem den Befehl, mit der Wiederholung des Angriffes bis auf weitere Benachrichtigung zu warten. Er forderte hierauf von den Generalen de Failly und Lafont de Villiers unzweideutige Auskunft über den Zustand der Truppen ein: ob sie sich getrauten, mit denselben den Sturm zu erneuern. Die Antworten lauteten kläglich: die französischen Bataillone mochten zwischen 6 und 7 Uhr höchstens noch halb so viel werth sein, als zwischen 2 und 3 Uhr Morgens, und, kann man hinzufügen, für die russischen galt wahrscheinlich das umgekehrte Verhältniß. Daß auf die Engländer nicht zu rechnen sei, darüber blieb auch kein Zweifel; General Pelissier mußte sich also, wohl oder übel, entschließen, auf jedes weitere Unternehmen für heute zu verzichten. Er zog um 8 Uhr alle Divisionen bis auf die gewöhnlichen Laufgrabenwachen aus den vorderen Parallelen und den Aufstellungen, welche sie theilweise vor denselben noch behauptet hatten, zurück und ließ die Kanonade wieder mit ihrer gestrigen Heftigkeit beginnen. Am 17ten waren aus den englischen und französischen

Batterieen nahe an 20,000 Geschosse auf Karabelnaja geschleudert worden, und nicht viel weniger suchten es am 18ten heim.

Die wenigen hundert Fußjäger des fünften Bataillons, welche sich auch nach dem Rückzuge des Restes der Brigade Niol noch in den Häusern innerhalb der Batterie Gervais behauptet hatten, mußten endlich trotz aller Tapferkeit, die sie bewiesen, vor der russischen Uebermacht, welche sie von allen Seiten einschloß, das Gewehr strecken. Ihr Kampf war aber ein wirklich ruhmvoller gewesen; jedes Haus, jede Hütte mußten die Russen besonders angreifen und mit Sturm nehmen; sie erlitten dabei ungeheure Verluste. Die Kompagnie des Regiments Seffsk zählte nach dem Kampfe nur noch 33 Streitbare von einem Stande von 150 Mann, den sie vor dem Beginn mindestens gehabt.

VI.

Ein Stück ganz für sich führte neben dem Hauptkampfe die Brigade Eyre auf. Trotz der blutigen Arbeit, welche auch sie zu verrichten hatte, kann man wohl sagen, daß sie in dem Drama des 18. Juni das komische Element zur Geltung brachte. Ihr ganz abgesondertes Auftreten, die burlesken Zwischenfälle des Gefechtes und der Umstand, daß die Iren hier die Hauptrolle spielen, berechtigen dazu.

General Eyre führte Morgens zwischen 1 und 2 Uhr seine Brigade aus ihrem Lager am östlichen Rande der Kriegshafenschlucht in diese hinab und folgte ihrem Laufe. Um 3 Uhr näherte er sich einem russischen Logement, welches auf einer kleinen Höhe mitten in der Thalsohle 800 Schritte seitwärts des Bastion 4 (Mastbastion) und der französischen Arbeiten gegen dasselbe angelegt war. Während er sich anschickte, diesen Punkt anzugreifen, überfiel denselben bereits ein französisches Detaschement vom ersten Armeekorps (de Salles) in Flanke und Rücken. General Eyre war demnach hier der Mühe überhoben; die Franzosen hatten keine Anweisung,

mit ihm in Gemeinschaft zu handeln, und er schickte sich an, seine Aufgabe weiter auf eigene Faust zu lösen.

Zweihundert Freiwillige, aus allen Kompagnieen der Brigade ausgelesen, bildeten unter Major Fielden vom 44. Regiment die Avantgarde und die Jägerkette. Das „königlich irische" Regiment (Nr. 18) folgte dem linken, das 38. der Mitte, das 44. Regiment dem rechten Flügel dieser Kette als Unterstützung, und das 9te und 28ste bildeten die Reserve.

Man mußte auf einem schwierigen, mit Gartenmauern durchschnittenen und mit einzelnen Häusern besetzten Terrain vorschreiten. Das 18. Regiment griff zuerst den Kirchhof an der Woronzoffstraße an, welcher von den Russen besetzt war; es bemächtigte sich desselben nach kurzem Gefechte und drang nun links (westwärts) gegen den Abhang vor, welcher im Rücken des Mastbastions von der Südspitze des Kriegshafens zu der Gartenbatterie (g) hinaufführt, die ihn krönt. Am Abhange stehen unten einzelne Landhäuser, welche von ihren Bewohnern verlassen waren. In diese nisteten sich die irischen Schützen ein und versuchten, die Höhe aufwärts zu schießen; die kleine Kolonne des 18. Regiments machte hinter den Häusern Halt und sahe sich die Gartenbatterie an, überlegend, ob sie nicht den Angriff versuchen sollte. Es war etwa 4 Uhr. Die Gartenbatterie konnte ihre Geschütze nicht so tief herunterdrücken, um die kaum 300 Schritte in horizontaler Richtung entfernten, aber fast 200 Fuß tiefer befindlichen Iren zu treffen. Dagegen unterhielten nun zwei am rechten Ufer des Kriegshafens zwischen diesem und dem Redan gelegenen Batterieen, welche, wie wir wissen, zu dieser Zeit schon gar keinen Feind mehr unmittelbar gegenüber hatten, ein wirksames Feuer auf den Kirchhof, auf die von ihnen besetzten Häuser und Alles, was sich außerhalb derselben blicken ließ.

Das 44. Regiment nistete sich gegenüber den östlicheren dieser Batterieen, welche noch auf den Kirchhof wirken konnten, in mehreren Gebäuden an der Woronzoffstraße ein, um nach

den Schießscharten zu feuern und die russischen Artilleristen vom Kirchhofe und den Iren abzulenken. Ebenso ließ sich zwischen dem 18. und 44 Regiment oder zwischen dem Kirchhofe und dem Sumpfe am Südostende des Kriegshafens das 38. Regiment in den Häusern nieder und beschäftigte die westlichere jener Batterieen, welche gerade auf den Kirchhof sieht. Da sie mit dem Hauptwall nicht in gehöriger Verbindung steht *, so versuchte das 38. Regiment selbst, sich ihrer zu bemächtigen, und ward bei diesen Versuchen, welche indessen von den Russen abgewiesen wurden, vom 9. Regiment aus der Reserve unterstützt.

Das 18. Regiment, nachdem es sich eine Weile die Gelegenheit der Gartenbatterie beschaut hatte, kam zu dem Entschlusse, sie anzugreifen. Die kecken Irländer kletterten in der That den Abhang hinauf, wurden aber dabei nicht bloß von einem tüchtigen Flintenfeuer empfangen, sondern die Russen rollten ihnen auch von oben her große Steine auf die Köpfe, und die vom 38. und 44. Regiment nicht völlig beschäftigten Batterieen auf dem rechten Abhange der Kriegshafenschlucht nahmen obenein die Kletterer, welche gegen alle diese Angriffe sehr wenig thun konnten, in den Rücken. Ein unerhörter Verlust (das 18. Regiment verlor an diesem Tage 250 Mann, fast zwei Drittel der Bajonnete, die es in Front gestellt, und davon den größten Theil hier an der Gartenbatterie), überzeugte endlich die tollen Bursche von der Nutzlosigkeit weiterer Anstrengungen, und es ward beschlossen, das eroberte Terrain lediglich besetzt zu halten. In diesem guten Vorsatze wurden die Irländer durch den Umstand bestärkt, daß ihre in den Häusern zur Deckung der Kletterübungen zurückgelassene Reserve in diesen sehr wohl bestellte Weinkeller entdeckt hatte. Der Rest des Regimentes ließ sich also hier förmlichst häuslich nieder und schonte den russischen Wein nicht; nur hin und wieder trat ein Schütze vor

* Sie ist auf dem Plane der Belagerung von Sebastopol deutlich zu erkennen.

die Thür und feuerte sein Gewehr nach der Gartenbatterie hinauf ab. Um 11 Uhr Vormittags erhob sich ein heftiger Sturm, der unangenehm durch die Schlucht pfiff und auch dieses Vergnügen störte. Als er sich nach einigen Stunden legte, fehlte es einerseits der Mannschaft an der nothwendigen Fähigkeit, aufrecht zu stehen, andererseits an Munition, und drittens zeigte sich, daß die neuen Enfieldbüchsen — nach dem Prinzip des Miniégewehrs konstruirt, nur leichter als dieß und von kleinerem Kaliber —, mit denen das Regiment erst am Tage zuvor ausgerüstet war, verbleit seien.

Aehnlich ging es bei den anderen Regimentern der Brigade zu, nur mit dem Unterschiede, daß sie keine solchen Wagnisse unternahmen, wie das 18te an der Gartenbatterie, und bedeutend geringere, obwohl immer noch namhafte Verluste hatten.

Die Brigade war förmlich vergessen. General Eyre, der schon am Vormittag eine Kopfwunde erhalten hatte, welche ihn außerordentlich belästigte, wartete vergebens auf einen Befehl. Endlich gegen 5 Uhr Nachmittags erhielt er die Nachricht, daß der ganze Sturm gescheitert und aufgegeben sei. Die Behauptung der gewonnenen Position, welche mitten zwischen den russischen Werken lag, konnte unter diesen Umständen nichts nützen. General Eyre übertrug dem Oberstlieutenant Adams vom 28. Regiment das Kommando über die Brigade, um sich ins Lager zurückzubegeben und für seine Wunde zu sorgen. Er befahl ihm, die Truppen zu sammeln und ins Lager zu führen. Dieß war indessen weit schwieriger, als sie in den Häusern zu lassen; nur in dem wirksamsten Kreuzfeuer der nächsten russischen Batterieen, völlig ungedeckt gegen dasselbe, hätten sie die Schlucht des Kriegshafens aufwärts ihren Rückweg antreten können. Außerdem waren die Leute zum größten Theile in sehr heiterer Stimmung. Oberstlieutenant Adams wartete daher die völlige Dunkelheit ab und die Offiziere benutzten diese Zeit, um ihre Mannschaft so weit möglich zu ernüchtern. Erst 9 Uhr Abends wurde der eroberte und 17 Stunden lang behauptete Posten aufgegeben.

VII.

Wie am 7. Juni, überließen es auch dießmal die Russen den Verbündeten, den Waffenstillstand zum Begraben der Todten und Zurückschleppen der schwer Verwundeten, welche in der Nähe des Grabens von Karabelnaja liegen geblieben waren, nachzusuchen. Am 19ten Vormittags ward von den Verbündeten die weiße Fahne aufgesteckt und die Unterhandlung begonnen; Nachmittags bewilligte Fürst Gortschakoff den Waffenstillstand, er sollte um 4 Uhr anfangen. Das Begraben der Todten, bei welchem man sich beiderseits sehr ernst verhielt und die feindlichen Parteien jene freundschaftlichen Berührungen mit einander vermieden, welche früher wohl bei gleichen Gelegenheiten vorgekommen war, konnte am 19ten nicht beendigt werden und man mußte am 20sten den Rest nachholen.

Suchen wir uns nun einen Ueberblick über die Opfer zu verschaffen, welche der Sturm auf Karabelnaja kostete.

Die englische Landarmee verlor an Todten: 21 Offiziere, 18 Sergeanten, 1 Tambour, 211 Mann, Summa 251; Verwundeten: 70 Offiziere, 82 Sergeanten, 8 Tambouren, 1080 Mann, Summa 1240; vermißt: 2 Offiziere, 20 Mann, Summa 22. Die Kolonnen der Leitern tragenden Matrosen, von denen nur zwei, also 120 Mann, aus den Parallelen herauskamen, hatten 10 Todte (1 Offizier) und 47 Verwundete (6 Offiziere), ferner einen Vermißten.

Der Gesammtverlust der Engländer beläuft sich somit auf 1570 Mann. Zieht man davon den Verlust der Matrosen mit 57 und den gleichfalls besonders bekannt gewordenen der Brigade Eyre mit 562 Mann (einschließlich 31 Offiziere) ab, so bleiben für den Rest noch 951 Mann, und diese müssen bis auf einen sehr kleinen Bruchtheil auf die beiden Sturmkolonnen der leichten und vierten Division fallen. Da nun diese zusammen ungefähr 3500 Mann stark waren, so kann man ihren durchschnittlichen Verlust auf ein Viertel der Stärke annehmen. Das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten

ist wie 1 zu 5, also kleiner, als wir es sonst gewöhnlich bei ähnlichen Gelegenheiten der Belagerung von Sebastopol angegeben finden, was sich durch den Umstand leicht erklärt, daß die Russen gegen den Sturm fast ausschließlich sich des Klein- gewehr- und Kartätschenfeuers bedienten.

General Pelissier, welchen wir früher in Hinsicht auf Verlustangaben so zurückhaltend gefunden, befolgte dießmal ein ganz anderes System. Um Uebertreibungen über die Opfer des 18. Juni, wie er selbst sagt, entgegenzutreten, berichtete er dießmal auf Grund von Rapporten, welche nothwendig ganz unvollständig sein mußten. Er zählt todt oder vermißt: 54 Offiziere, 1544 Mann; bis zum 18ten Abends in die Ambulancen eingetreten: 96 Offiziere, 1644 Mann. In die Rubrik „vermißt“ sind nach den russischen Rapporten nur 17 Offiziere und 270 Mann zu rechnen, welche in der Batterie Gervais gefangen gemacht wurden; es bleiben also an Todten 37 Offiziere und 1274 Mann. Wie aus der Meldung des Generals Pelissier hervorgeht, hat er alle Verwundeten, welche erst in der Nacht vom 18ten auf den 19ten und am 19ten Morgens in die Ambulancen aufgenommen wurden, sowie alle diejenigen leicht Verwundeten, welche gar nicht ins Spital einzutreten brauchten, gar nicht berechnet. Deren Zahl könnte man nach den obigen Angaben, vorausgesetzt sie wären richtig, ungefähr und nach der Wahrscheinlichkeit auf 900 Mann veranschlagen. Auf Grund des verfrühten offiziellen Rapportes ergäbe sich somit ein Gesammtverlust der Franzosen von 4300 Mann als wahrscheinlich. Es ist aber zu vermuthen, daß die nicht offizielle Wahrheit eine viel höhere Ziffer herausbringen würde. Vergleichen wir z. B. das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten bei den Engländern mit demjenigen bei den Franzosen! Dort ist es, sowie 1 zu 5, hier, selbst wenn wir unsere vom General Pelissier nicht berechneten 900 Mann Pauschaufschlag hinzuzählen, sowie 1 zu 2. Und doch hatten die Franzosen wesentlich dieselben Waffen gegen sich, wie die Engländer. Wollte man für erstere das gleiche Verhältniß gelten lassen, wie für letztere, so würde

der wahrscheinliche Gesammtverlust der Franzosen einschließlich der Gefangenen auf 6600 Mann kommen.

Oder vergleichen wir die Zahl der verwendeten Truppen mit der Zahl der Todten und Verwundeten! Die englischen Sturmkolonnen der leichten und vierten Division verloren ungefähr ein Viertel ihrer Mannschaft. Qualitativ mindestens eben so scharfem Widerstand ausgesetzt waren von französischer Seite die ganze Division Mayran, fast die ganze Division Brunet nnd fast die ganze Division d'Autemarre, zusammen mindestens 18,000 Mann. Nach dem englischen Verhältniß müßten also die Franzosen mindestens 4500 Mann, ohne die Gefangenen, verloren haben. Nun kommt aber noch hinzu, daß der größte Theil der französischen Truppen viel länger außerhalb der Parallelen war, als die englischen, die Division d'Autemarre sogar fünf volle Stunden; daß die Franzosen durchweg dichtere Tirailleurschwärme anwenden, als die Engländer, daß die Brigade Saurin das Flankenfeuer der russischen Dampfer erhielt. Wahrscheinlich wäre also, daß die Franzosen in stärkerem Verhältniß gelitten hätten als die Engländer. Erwägt man, daß von den 120 Leiterträgern der englischen Flottenbrigade, welche zum Sturm unmittelbar hinter den Tirailleurs vorgingen, fast die Hälfte blieben, 51 Mann ausschließlich der Offiziere, so wird die Annahme, daß von jenen 18,000 Franzosen ein Drittel verwundet wurde oder blieb, nichts sehr Unwahrscheinliches haben. Glaubwürdige Privatberichte geben den französischen Gesammtverlust auf 5000 Mann, wovon 2000 auf die Division d'Autemarre, je 1500 auf Brunet und Mayran gerechnet sind.

Auf russischer Seite konnten die Opfer, welche die Abwehr des Sturmes selbst kostete, nur geringe sein. Aber die Beschießung der Karabelnaja am 17ten und 18ten; das Bombardement in der zwischenliegenden Nacht mußten auch den Russen bei der Masse der Truppen, welche sie auf dem engen Raum vereinigt hatten, und bei der unerläßlichen Arbeit an Herstellung der Werke, welche ohne Rücksicht auf das feindliche Feuer mit

bedeutenden Kräften betrieben ward und bei der sich besonders das Regiment Seffsk durch Kaltblütigkeit auszeichnete, große Verluste bereiten. Sie hatten am 17ten und 18ten todt: 16 Offiziere, 781 Mann; verwundet: 47 Offiziere, 3132 Mann; kontusionirt: 35 Offiziere, 815 Mann; leicht verwundet, ohne dienstunfähig zu sein: 71 Offiziere, 879 Mann; Totalverlust: 169 Offiziere, 5607 Mann. Bei den Engländern kommt auf 16 Mann Verlust ein Offizier; bei den Franzosen, wenn Pelissier's Angaben richtig wären, auf 22 Mann; bei den Russen, wenn auch diejenigen mitgezählt werden, welche ihren Dienst trotz der Verwundung fortgethan haben, auf 33 Mann, oder, wenn diese bei den Russen eben so wenig gezählt werden als bei den Franzosen, gar erst auf 48 Mann. Dieß geringere Verhältniß der getödteten oder verwundeten Offiziere zu den Soldaten erklärt sich nur zu einem sehr kleinen Theile aus dem geringeren Offiziersetat der Russen. Auf die gleiche Anzahl Mannschaft nämlich, auf welche die Franzosen 26, die Engländer 35 Offiziere im Etat haben, führen die Russen nur ungefähr 19. Dagegen werden wir nichts Auffälliges mehr in dem minderen Verluste der Russen an Offizieren finden, wenn wir in Betracht ziehen, daß bei der Abwehr des Sturmes die russischen Offiziere keine große Veranlassung hatten, sich zu exponiren, weil ihre Leute nur zu schießen brauchten, und daß allen Arbeitskommando's zum Batteriebau, zum Schanzen u. s. w. immer nur eine geringe Zahl von Offizieren beigegeben wird. Leicht ward am 18ten auch der General Tottleben verwundet.

VIII.

Nach dem 24. Mai genoß General Pelissier der vollen Zufriedenheit der Tagespresse, welche doch im Ganzen die öffentliche Meinung vertritt; man ließ den Kaiser von Frankreich sagen: daß er nun den rechten Mann gefunden habe; man schrieb dem französischen Obergeneral gewisse lakonische Depeschen und energische Behauptungen zu, die ihm nach der

Absicht der Berichterstatter Relief geben sollten, die ihn freilich in unseren Augen nur lächerlich machen würden, wenn wir ihn nicht für vollkommen unschuldig an denselben hielten. Der 7. Juni erhöhte die allgemeine Zufriedenheit; nur machten jetzt schon einige Blätter bedenkliche Gesichter zu dem Menschenaufwand, den das System Pelissier's erforderte, und ließen den Kaiser Napoleon den Dritten seinem General telegraphisch zuschreien: Schonen Sie das kostbare Leben meiner Soldaten! Derselbe Kaiser hatte freilich seine volle Zustimmung dazu gegeben, daß auf dem Plateau vor Sebastopol gegen 200,000 Mann zusammengepackt wurden, wobei einzig und allein der Gedanke leiten konnte, daß man Leute genug da haben wollte, um unbeschadet aller Verluste immer wieder nachstoßen zu können. Der 18. Juni, das erste Unternehmen, welches dem General Pelissier mißglückte, hat ihm auch schon alle Gunst der öffentlichen Meinung wieder entzogen, welche ihn beglückte; die großen Opfer an Menschen geben nun zu Klagen aller Art Anlaß, und sogleich wird davon gesprochen, daß entweder dem General Pelissier das Kommando entzogen werden solle, oder daß er es niederlegen werde. Sollte man nicht meinen, mitten in der großen französischen Revolution zu sein, wo der General für den Verlust einer Schlacht unter der Guillotine büßen muß?

Wir haben uns in diesen Blättern schon wiederholt dahin ausgesprochen, daß wir mit diesem fortwährenden Lauern vor und den fortgesetzten Bocksstößen gegen Sebastopol vor der Offensive gegen die russische Feldarmee gar nicht übereinstimmen, wir haben unsere Meinung über die zweckmäßigste Führung jener Offensive entwickelt, wir haben aber auch dasjenige, was sich wirklich ereignet, genügend aus den politischen Verhältnissen, dem Mangel von Kapazitäten an der Spitze und dem Spiel der diplomatischen Verhandlungen erklärt. Nehmen wir nun die Kriegführung wie sie ist, lassen wir den Gang derselben zu, welcher sich einmal gestaltet hat, so müssen wir vor allen Dingen zugestehen, daß das System des Generals Pelissier nach unserer

Meinung im Allgemeinen den Forderungen und Bedingungen des neueren Festungskrieges weit mehr entspricht, als das vom General Canrobert angewendete. Das Richtige liegt in der Mitte; aber wenn man die rechte Mitte nicht zu finden weiß, so verdient das Extrem des reinen Sturmsystems jedenfalls den Vorzug vor dem anderen Extrem der Kanonaden, welche die Festungsgeschütze zum Schweigen bringen und das kunstmäßige Approschiren ohne Menschenopfer möglich machen sollen.

Der thätige unternehmende Mann setzt sich immer mehr der Kritik aus, als derjenige, welcher ganz still sitzt. Ueber die vollendete That, welche immer den Stempel der Einseitigkeit tragen muß, kann ein jeder herfallen, und wenn der Erfolg sie nicht krönte, nun hervorsuchen, was versäumt ward und was hätte geschehen sollen, um den Erfolg zu erzielen. Wenn man den ganz still sitzenden kritisiren will, so muß man sagen, was er unternehmen soll, und vielleicht sogar, wie er es unternehmen soll, das Ganze liegt jetzt vor, nicht Einzelnes, an dem das kritische Messer mit einiger Leichtigkeit zu probiren wäre, wie es der Fall ist, wenn die vollendete That schon den Umriß im Ganzen gegeben hat. Nun wird die Aufgabe schwieriger; und so kommt es, daß in unserer Zeit, wo die Kritik so viel Jünger und Organe hat, zuletzt kein Mensch mehr den Ruf eines Generals wird bewahren können, der etwas thut. Um für einen guten General zu gelten, wird man still sitzen müssen. Die Kritik, die aus Trägheit sich gern an die vollendeten Thatsachen hält, knüpft nun an diejenige des Stillsitzens an, und indem sie sich dasselbe zu erklären sucht, findet sie immer eine Schlauheit nach der andern, die sie dem weisen Kunktator unterlegt. Sie macht ihn ganz unter der Hand zu einem Genie, während, bei Lichte besehen, das Stillsitzen sich in den meisten Fällen aus der geistigen Faulheit und Unfähigkeit des gepriesenen Helden auf die einfachste Weise erklären würde. So ist es dem famösen Omer Pascha mit seinen lackirten Glanzstiefeln ergangen, so wird mit der Zeit auch der amulet-

beschützte General Canrobert noch zu einem großen Feldherrn gestempelt werden.

Wir unsererseits neigen uns auf eine ganz andere Seite; wir haben von vorn herein eine Vorliebe für den unternehmenden General, selbst wenn wir das, was er unternimmt, und die Art, wie er es unternimmt, nicht für richtig halten können. General Pelissier steht daher für uns schon in einer ganz anderen Kategorie, wie die Omer Pascha und die Canrobert; er kann unseres Erachtens mit diesen gar nicht verglichen werden, selbst wenn er vollkommen scheitern sollte und durch seine Schuld scheitern sollte. Omer Pascha, der im November 1853 statt mit einer Armee mit drei Bataillonen über die Donau geht, Canrobert, der vor Sebastopol die Belagerungsbatterieen schießen läßt, wobei er nichts zu thun hat, der mit ganz kleinen Detaschements aus einzelnen Elitekompagnieen bunt zusammengestoppelt höchstens ganz kleine russische Jägergräben angreift, machen genau den Eindruck, wie ein alter schweizerischer Hauptmann oder Major, der aus neapolitanischen Diensten in seine Heimat zurückkommt, nie über seine Kompagnie oder sein Bataillon hinaus gedacht hat, nun plötzlich eidgenössischer Oberst wird und nach dem Willen des neckischen Schicksals eine Armeedivision führen soll. Er wird diese, so weit es geht, wie eine Kompagnie oder ein Bataillon behandeln; wo das aber ganz unmöglich wird, da nimmt er ein Bataillon nach dem andern aus seiner Division heraus und verwendet dieß nach bestem Wissen jedesmal unter seiner allerhöchsten Spezialleitung.

General Pelissier hat wenigstens den Muth und das Selbstvertrauen, über Divisionen zu verfügen, er will wirklich General, nicht Bataillonskommandant sein. Dieser Vorzug wiegt in unsern Augen schwer, und nachdem wir ihn konstatirt haben, können wir mit gutem Gewissen an die Kritik des 18. Juni gehen.

Das Unternehmen dieses Tages ist von einigen Seiten als ein vollständig wahnsinniges behandelt worden, wel-

ches, abgesehen von den Anordnungen zu ihm, welche thatsächlich getroffen wurden, gar keine Aussicht auf Erfolg gehabt habe. Diese Meinung verliert allen Boden, wenn man zweierlei erwägt: erstens, daß ein großer Theil der Brigade Niol wirklich innerhalb des Hauptwalles bei der Batterie Gervais gewesen ist, zweitens, daß die Russen von vornherein 49 Bataillone zur Abwehr des Sturmes konzentrirt hatten. Nimmt man die Bataillone auch noch so schwach an, 600 Mann, so gibt dieß immer einschließlich der Artillerie eine Summe von mehr als 30,000 Mann. Die Linie von Karabelnaja von der Südspitze der Kielbucht bis zur Südspitze des Kriegshafens ist ungefähr 4000 Schritt lang. Es kommen also auf jeden Schritt der Vertheidigungsfront 8 Mann. Napoleon der Große hat seine schönsten Schlachten im freien Felde mit nicht mehr als 5 bis 6 Mann auf jeden Schritt der Front geschlagen. Wären die Werke von Karabelnaja wirkliche Festungswerke oder kämen sie in ihrer Eigenschaft als passive Hindernisse diesen gleich oder auch nur nahe, so würden nicht die Russen eine Streitmacht konzentrirt haben, die für diesen Raum mehr als vollkommen ausreichte, um eine Feldschlacht zu liefern. Sie hielten das Eindringen für möglich und wollten den Raum von Karabelnaja dann mit ihren Leibern schützen. Wie also könnte man den General Pelissier tadeln, daß er das Eindringen auch für möglich hielt? Und war es möglich, so durfte er in dem gleichen Kampfe innerhalb doch wohl seinen Franzosen die Ueberlegenheit zutrauen.

Wenn also gegen den General Pelissier Vorwürfe zu erheben sind, so müssen sie in den getroffenen Anordnungen für das Unternehmen gefunden werden, nicht darin, daß dieß gewagt ward. In jener Beziehung kann nun Folgendes geltend gemacht werden:

1. Die technischen Vorbereitungen waren mangelhaft. Dieser Vorwurf ist vollkommen begründet, die Parallelen waren unvollständig ausgeführt, es fehlte an den nothwendigsten Vorkehrungen zum schnellen und ordnungsgemäßen Heraus-

kommen der Mannschaft. Die Schuld daran trägt die unglückliche Idee des Waterloo-Karabelnaja, welche Alles übereilen ließ, und man müßte die Vorgänge im Innern des General Pelissier kennen, um zu ermessen, inwiefern man ihn dabei als Mitschuldigen betrachten darf.

2. Die artilleristische Vorbereitung war mangelhaft. Hiebei kommt zweierlei in Betracht. Was von der Unvollständigkeit der letzten Parallelen gilt, gilt ebenso von den in ihnen angelegten Batterieen. Sie blieben ihrer Zahl und Armirung nach hinter billigen Wünschen zurück und man mußte bedeutend auf die Mitwirkung der früheren in den älteren Parallelen gelegenen, also entfernteren rechnen, mehr als dieß angemessen erschien; an den Lavarandeschanzen war gar nichts geschehen, eine Uferbatterie zur Abwehr der feindlichen Dampfer, welche am 18ten so unangenehm wirkten, fehlte ganz. Hatten das Genie und die Artillerie diese Mängel dem General Pelissier gehörig zu Gemüthe geführt? Ein Zweites ist nun: daß Pelissier den Sturm am 18. Juni nicht durch eine zweistündige Kanonade vorbereiten ließ, wie es doch ursprünglich beabsichtigt war. Hierüber mit dem General rechten, heißt im Grunde, es ihm zum Vorwurf machen, daß er eine Ueberrumpelung für möglich hielt. Durfte er dieß gar nicht? Am 7. Juni waren die Russen wirklich überrascht worden; am 7. Juni war vor dem Angriff die Kanonade zwei Tage lang fortgesetzt worden. Um zu überraschen, mußte man am 18. Juni anders verfahren, also z. B. am Tage des Sturmes gar nicht kanoniren. Thatsache ist, daß General Pelissier sich in seiner Rechnung auf die Ueberrumpelung geirrt hat. Aber wir meinen, daß dieser Irrthum sehr verzeihlich war. Nur gegebene Größen, mit denen man rechnen könnte, hat man einmal im Kriege nicht; die Wahrscheinlichkeiten spielen in der Rechnung die Hauptrolle. Ganz unwahrscheinlich war es aber nicht, daß man durch den Angriff vor Tagesanbruch „in der Schäferstunde der Ueberfälle“ die Russen überraschte. Um dem General Pelissier hier einen Fehler vorzuwerfen, muß man die Sache

von einem ganz anderen Standpunkt ansehen: man muß seine Absicht zu überrumpeln ganz ignoriren und muß ihn nur deßhalb am 18ten Morgens ohne Kanonade angreifen lassen, weil er glaubte, daß diejenige vom 17. Juni bereits eine vollkommen ausreichende, keiner Ergänzung bedürfende Wirkung gethan habe. Dann wird allerdings aus der Sache ein Fehler. Denn wenn eine zweistündige Kanonade auch keine großen materiellen Wirkungen auf die russischen Wälle und Batterieen hervorbringen konnte, war sie doch allerdings im Stande, ihnen jene erste Frische zu nehmen, mit welcher sie am 18. Juni thatsächlich die Verbündeten empfingen, das Gefechtsfeld einzuhüllen, den Ueberblick zu beschränken. Daß unter den gegebenen Umständen die frühzeitige Entdeckung der Division Mayran das Vorgehen der übrigen Divisionen erschwerte, kann keinem Zweifel unterliegen. Ein Vorwurf bleibt nun freilich in Bezug auf den eben besprochenen Punkt stets für den General Pelissier übrig: das ist die späte Aenderung der Disposition. Die Erfahrung hat tausendmal gelehrt, daß es besser sei, selbst nach einer mangelhaften Disposition unbeirrt zu handeln, als plötzlich eine bessere an ihre Stelle setzen zu wollen. Die Erfahrung ist auch, wie immer, mit der Theorie — mit derjenigen nämlich, die nicht gleichbedeutend mit dummem Zeuge ist — in vollkommener Uebereinstimmung; diese letztere begründet die Richtigkeit der Erfahrung aus dem Gesetze der Trägheit der Massen; und hier war es nicht einmal eine und eine gleichartige Masse, welcher plötzlich eine andere Richtung angewiesen werden sollte, sondern es waren zwei verschiedene: Franzosen und Engländer, und auf die Masse der letzteren konnte Pelissier nicht einmal direkt wirken, sondern nur durch das Zwischenglied des englischen Obergenerals.

3. Die taktische Vorbereitung war mangelhaft. In dieser Beziehung haben wir bereits darauf hingewiesen, daß eine fortifikatorische Festsetzung des französischen rechten Flügels am westlichen Rande der Kielschlucht uns, wenn nicht unerläßlich, doch äußerst wünschenswerth erschiene. Man hat auch ge-

sagt, daß überhaupt die letzten französischen Parallelen noch zu entfernt von den Graben der Karabelnaja gewesen seien, um schon den Sturm zu wagen. Sie hätten höchstens so weit entfernt sein dürfen, daß die russischen Batterieen nur einmal feuern konnten, während die Franzosen den Weg von ihren Parallelen bis zu den Wällen von Karabelnaja zurücklegten. Indessen diese Forderung erscheint nicht bloß übertrieben, sondern auch gar nicht zu verwirklichen. Mehr als die Zurücklegung des Weges von den letzten Parallelen zu den anzugreifenden Werken hält die Entwicklung, das Herauskommen aus jenen ersteren halten ferner die Hindernisse auf, welche man zwischen Parallele und feindlichem Wall zu überschreiten hat. Und wäre die Parallele nur 20 Schritt vom Graben entfernt, so wird ein Feind, der sich nicht gänzlich überrumpeln läßt, immer mehreremal laden und feuern können, ehe die ersten Angreifer die Brustwehr seiner Werke erstiegen haben. Je näher übrigens die letzten Parallelen den feindlichen Werken liegen, desto unwahrscheinlicher wird jede Ueberraschung. Es scheint daher hier in der That mehr auf eine gute technische Einrichtung der Parallelen als auf hundert Schritt mehr oder weniger Entfernung anzukommen.

4. Wie stand es nun mit den taktischen Anordnungen?

Hier fällt uns vor allen Dingen auf, daß General Pelissier offenbar zu wenig Truppen zum Sturm auf Karabelnaja verwendet hatte. Der Erfolg zeigte, daß an eine Erneuerung des Versuchs gar nicht zu denken war, als der erste mißlungen. Es fehlte an Reserven. Aber wir wollen nicht nach dem Erfolge urtheilen; auch ohne diesen bleiben Beweise genug für unsere Behauptung.

General Pelissier verwendete von den Franzosen auf gleicher Front am 18. Juni nicht mehr Truppen gegen den Hauptwall von Karabelnaja, als er am 7ten gegen die vereinzelten vorgeschobenen Werke verwendet hatte. War dieß gerechtfertigt? Gewiß nicht, der Widerstand des Hauptwalls mußte nothwendig

größer vorausgesetzt werden, als jener der Vorwerke. Hatte sich etwa am 7ten ein Ueberfluß an Truppen gezeigt? Man konnte das nicht behaupten. An der Redoute Brancion hatte sich das Dasein der Reservedivision Brunet als sehr nothwendig erwiesen.

Am 7. Juni hatte General Pelissier jedem der beiden Hauptangriffe eine besondere Reserve gegeben, eine für den Abschnitt von Inkermann, eine für den Malakoffabschnitt; am 18ten hatte er nur eine Generalreserve für alle drei in erster Linie angreifenden Divisionen. Am 7ten war die Aufstellung der Spezialreserven dadurch motivirt, daß die Kielschlucht die beiden französischen Hauptangriffe von einander trennte und eine Unterstützung der einen Seite von der andern her erschwerte. Nun könnte man sagen, am 18. Juni existirte dieß Verhältniß nicht; sobald die Division Mayran sich zum Angriff aus der Kielschlucht entwickelte, befanden sich alle drei Angriffsdivisionen auf demselben Terrainabschnitte zwischen der Kielschlucht und der Otschakoffschlucht vereinigt. Indessen, dieß heißt die Sache ganz verkehrt ansehen. Die Wahrscheinlichkeit einer Trennung der Angriffe war am 18. Juni größer als am 7ten. Man denke sich, daß sämmtliche Angriffe durchdrangen, ins Innere von Karabelnaja gelangten, so waren sie hier durch Gebäude, durch Gärten, durch feindliche Werke völlig von einander getrennt, mehr als auf dem Vorterrain durch die Schluchten. Aber, mag man einwenden, wenn die vorausgesetzte Ueberraschung gelang, so war es ja für die eingedrungenen Franzosen leicht, sich mit einander in Verbindung zu setzen. Auch dieser Einwand ist nicht stichhaltig.

Die Russen hatten in Karabelnaja eine zweite Vertheidigungslinie. Konnten etwa die Franzosen diese mit der ersten zugleich fortnehmen? Ganz sicher nicht. Wenn ihr Angriff auf den Hauptwall gelang, so war nun die erste Nothwendigkeit, sich auf diesem, auf der äußern Vertheidigungslinie festzusetzen, sich diesen ersten Gewinn zu sichern. Jede Kolonne, die eingedrungen war, mußte sich hier vor allen Dingen sam-

meln, neu formiren, dann die Anlage von Logements decken und durfte an keine weite Ausbreitung nach seitwärts, noch weniger an ein bruskes Vorgehen auf die innere Vertheidigungslinie denken.

Daß auch General Pelissier die Sache so aufgefaßt hat, das unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Am 7. Juni war auf dem Malakoffabschnitt die Linie auf der Höhe der Redoute Brancion diejenige gewesen, welche erobert werden sollte. Hier hätten sich also die französischen Truppen nach ihrer Wegnahme sammeln sollen. Statt dessen gingen sie, wie wir wissen, zum großen Theil auf den Graben der Bastion Korniloff los und erlitten dabei große Verluste. In einem Tagesbefehl vom 17ten machte nun General Pelissier ausdrücklich auf das Unzweckmäßige eines solchen Verfahrens aufmerksam und hielt es in Vorbereitung auf den 18ten für angemessen, daran zu erinnern, daß das Sammeln und die Herstellung der regelmäßigen Formation nach jedem Kriegsakt unerläßlich sei.

Nun bieten sich, dieß vorausgeschickt, sofort zwei Möglichkeiten dar: entweder es zeigt sich, daß man allerdings auch die zweite Vertheidigungslinie der Russen würde fortnehmen können. Dieß wäre ein solcher Vortheil, daß man allerdings wünschen muß, ihn ergreifen zu können. Man darf es aber unter keinen Umständen mit derselben Kolonne, welche die äußere Linie genommen hat und sich auf dieser festsetzt; man braucht also frische Truppen. Oder die innere Vertheidigungslinie ist von den Russen stark besetzt und diese machen einen Ausfall; um sich gegen ihn sicher zu stellen, braucht man nothwendig frische Truppen.

Wir können also sagen, auf jedem Punkte, wo eine der Angriffskolonnen eingedrungen ist, braucht man s o f o r t zwei verschiedene Abtheilungen für zwei verschiedene Aufgaben. Erhält aber die Aktion Dauer, so braucht man nun mindestens noch eine solche Abtheilung als Reserve zur Unterstützung, zur Erneuerung der Kräfte. Reicht für jede dieser Aufgaben eine

Brigade hin, welches man annehmen kann, so waren für jeden Durchbruchspunkt drei Brigaden nothwendig.

Man wird sich aber alsbald überzeugen, daß auch dieß noch nicht ausreichte, sondern nun noch besondere Abtheilungen für eine Besetzung der Parallelen bestimmt werden mußten, wenn man sich denkt, daß von den verschiedenen Angriffen nur einer oder zwei durchdringen, dagegen zwei oder einer scheitern, und daß die Russen auf diesen Punkten nachstoßen, d. h. ausfallen. Alles erwogen, kann man sagen, daß General Pelissier, wenn wir drei Hauptdurchbruchspunkte annehmen, nicht wohl weniger als sechs französische Divisionen zum Angriff verwenden durfte. Dieß gibt ungefähr 18 Mann auf jeden Schritt seiner Entwicklungsfront. In einer offensiven Feldschlacht rechnet man auf jeden Schritt desjenigen **Theils der Front**, auf welchem der Hauptangriff geführt werden soll, 6 bis 7 Mann in erster Linie und ebensoviel in Reserve. Für den General Pelissier und nach seinen ganzen Anordnungen trug die **ganze** Entwicklungsfront seines Angriffs von 2300 Schritt Länge diesen Charakter; erwägt man nun noch, daß es sich hier um eine durch ihre Armirung äußerst starke Stellung und außerdem um eine zweite Linie handelte, die man ebenfalls stark voraussetzen konnte, so wird unsere Forderung wohl keineswegs übertrieben erscheinen.

Fehlte es etwa an Leuten? Man kann das nicht eben sagen. General Pelissier gebot im Ganzen über 12 Infanteriedivisionen. Rechnen wir davon drei auf die Stellung vor der Stadtseite, zwei auf das Tschernajathal, wo außerdem die ganze türkische Macht und die Piemontesen zur Verfügung waren, eine auf die Befestigungen der Kamieschbai, so blieben sechs für den Angriff von Karabelnaja übrig.

Wenn wir sagen, General Pelissier verwendete am 18. Juni nicht Leute genug, so versteht es sich wohl von selbst, daß wir damit meinen: für sein System, das der kunstlosesten, gleichzeitigen, frontalen Bocksstöße. Am 18. Juni war die Kunst-

losigkeit auf die Spitze getrieben, im Großen wie im Kleinen. Eine Demonstration gegen die Stadtseite wäre vielleicht nicht ohne Wirkung gewesen; indessen, wenn einmal überrumpelt werden sollte, konnte sie allerdings nicht viel helfen. Am 7. Juni sehen wir wenigstens in den Einzelheiten keine vollständige Vernachlässigung kunstmäßiger Anordnung: die Reserven sind angemessen aufgestellt, sie sind wirklich sofort in Bereitschaft, als man ihrer bedarf, und die treffliche Verwendung der Kolonne Larroux d'Orion trägt ihre Früchte. Aber diese zweckmäßigen Anstalten kommen nicht dem General Pelissier, sondern dem unter ihm kommandirenden General Bosquet zu Gute, welchem die Detaildisposition zufiel. Am 18. Juni, wo General Pelissier auch über das Detail verfügt, findet sich auch nicht eine Spur von Kunst.

Welche Rolle hat freilich überhaupt in diesem Kriege der beherrschende Blick des Feldherrn gespielt? Keine! Man glaubt sich in die rohesten Zeiten zurückversetzt. Auf beiden Seiten fließt das Blut tapferer Soldaten, aber auf keiner von beiden ist ein Geist, der mit diesem Blute und für dasselbe zu rechnen wüßte. Wie der Kaiser in Paris sich um Ort und Tiefe der Abgründe nicht kümmert, in welche er das Geld und die Arbeit Frankreichs wirft, so lange nur noch freiwillige Anleihen — und mehr als verlangt ist — gezeichnet werden, ebensowenig kümmern sich seine Generale in der Krim darum, ob sie den Werth des vergossenen Blutes auch wirklich herausschlagen, wenn nur noch Menschenleben genug da sind, die verbraucht werden können. Und wie bei den Verbündeten, so bei den Russen: eine Mauer von Leibern machen, das ist die Kunst ihrer Generale, eine lebendig wirkende Maschine mit hundert Gliedern und einem tüchtigen Schlagwerk verstehen sie aus diesen Leibern nicht zu bauen.

Für den Charakter des General Pelissier muß der 18. Juni zu einem Prüfstein werden; läßt er sich durch das Mißgeschick dieses Tages in eine Unthätigkeit ohne weitere Motive oder in ein System hineinschrecken, welches von dem bisher

befolgten wesentlich verschieden ist, so wird man ohne Weiteres annehmen dürfen, daß seine Energie die rein äußerliche des Bramarbas ist, welche mit Uebermuth nur auf den syrupsdicken stillen Wogen des Glückes schwimmt, nicht die selbstständige einer mit sich fertigen hartgesottenen Seele.

Vierter Abschnitt.

Von dem abgeschlagenen Sturm auf die Karabelnaja bis zum Falle Sebastopols.

18. Juni bis Mitte September.

(Geschrieben im September und Oktober 1855.)

---

1. Fortgang der Belagerung von Sebastopol in der letzten Hälfte des Juni und im Juli.

I.

Der Tag des 18. Juni ward von den Russen wie ein Sieg mit großen positiven Resultaten gefeiert. Die Stimmung der Krimarmee war gehoben und Kaiser Alexander dankte dem Fürsten Gortschakoff, als sei kein Feind mehr auf Rußlands Boden, indem er — eine seltene Auszeichnung — bestimmte, daß das Regiment Briansk, welches an dem verhängnißvollen Tage gültige Proben seiner Tapferkeit abgelegt, für alle Zeiten den Namen Gortschakoff führe. Und doch war der 18. Juni nichts als ein abgeschlagener Sturm, die Parade des Fechters, welcher das Nachhauen folgen muß, soll ein wirklicher Sieg errungen werden. Die Offensive also! auf sie kam man schließlich doch als auf das einzige tüchtige Rezept zurück (siehe S. 345 ff.) Das fühlten auch Alle im russischen Heere, sobald der erste Rausch der Freude vorüber war und schon in seinem Tagesbefehl vom 19ten, datirt von den Höhen von Inkerman, mußte Fürst Gortschakoff dem Gedanken der Massen seinen Ausdruck geben. Er verhieß die Offensive: „wie Spreu sollten die Heere des Feindes vom Boden des russischen Reiches weggefegt werden“; aber er schob sie zugleich hinaus, der Parade sollte nicht unmittelbar das Nachhauen folgen, dieses ward vielmehr vertagt; denn Fürst Gortschakoff verwies auf die heranrückenden Verstärkungen. Deren waren nun allerdings beträchtliche in Marsch: die 7. Infanteriedivision zog aus Bessarabien heran, die 4. und 5. kamen aus Polen herbei, ihr folgten auf dem Fuße zwei Grenadierdivisionen aus denselben

Gegenden, und 45 Druschinen aus der wohlorganisirten Reichswehr, mindestens brauchbar, um den Dienst auf den Wällen Sebastopols zu versehen, wodurch eben so viele Linientruppen für die Offensive frei werden mußten, waren von den südlichen Gouvernements Großrußlands her in Bewegung. Das Ganze repräsentirte eine Streitmacht von mindestens 90,000 Mann und konnte die Krimarmee, da zugleich Rekrutentransporte den Abgang in den alten Regimentern derselben deckten, auf 250,000 Mann bringen. Aber der Kern dieser Truppen kam aus Polen und hatte sich erst Ende Mai in Marsch gesetzt (v. S. 276). Von Warschau bis Sebastopol beträgt der Weg 200 Meilen, und eine Armeeabtheilung, welche gewöhnliche Etappen macht, braucht zu ihm nicht weniger als 90 Tage. Vor Ende August konnten die Grenadiere nicht eintreffen, Anfangs August die ersten Schaaren der 4. und 5. Infanteriedivision. Daß man Wagen zum Transport der Truppen benutzte, war allerdings in gewissen Grenzen möglich, es konnte aber wenig zur Beschleunigung des Marsches, wesentlich nur dazu beitragen, daß man die Kräfte der Soldaten schonte und die Bataillone möglichst vollzählig auf den Schauplatz ihrer Thätigkeit brachte.

Die Verbündeten hatten demnach noch eine lange Frist vor sich, und es kam nur darauf an, wie sie dieselbe benutzen würden. Jedenfalls konnte sich ihr Muth wieder aufrichten, wenn er gesunken gewesen, manches wieder ins Geleise gebracht werden, was hinausgekommen sein mochte. Fürst Gortschakoff tröstete sich damit, daß Jahreszeit und Krankheiten, Mißstimmung und Zwiespalt die Thätigkeit der Verbündeten hemmen würden, und der Metropolit Innocenz von Taurien suchte alle Heiligenbilder Rußlands zusammen, um durch sie die Wälle Sebastopols noch fester zu machen, als General Tottleben es gekonnt und erschien zuletzt selbst auf den Höhen von Inkerman, um die Tapferkeit der russischen Krieger durch geistlichen Zuspruch zu erhöhen und ihren Werken den Segen und die Weihe der orthodoxen Kirche zu geben: militärische Vorberei-

tungen, gegen welche man nichts einwenden kann, als daß sie der beabsichtigten That zu weit in der Zeit vorausgingen.

Im Lager der Verbündeten standen unmittelbar nach dem Sturme vom 18. Juni die Dinge keineswegs tröstlich. Wie immer nach einem mißlungenen Unternehmen, an welchem mehrere Verbündete betheiligt waren, fehlte es auch hier nicht an gegenseitigen Beschuldigungen und Vorwürfen zwischen Engländern und Franzosen. Der General der ersteren zog sich niedergedonnert und verzweifelt ganz auf sich selbst zurück. Der 18. Juni war bisher der Ehrentag Englands und des alten Lord Raglan selbst gewesen. Gegen die Franzosen kämpfend hatte er bei Waterloo in einem zerschossenen Arm sich den Orden der Tapferkeit geholt. Und nun im Jahre 1855 an der Seite der Franzosen kämpfend, was konnte er von dem 18. Juni erzählen? Hier der Sturm auf Karabelnaja, den er nicht gewollt, den er zu schwach gewesen war, zu verhindern, der an dem Mangel des Einverständnisses zwischen den Obergeneralen vielleicht mit gescheitert war. Dort in der Heimat brachte am gleichen Tage Roebuck den Bericht des Untersuchungsausschusses, eine Anklage gegen die gesammten englischen Armeezustände vor das Parlament, in welchen der General zum Mann geworden und zum Greise. Was war die englische Armee in der Krim? Eine französische Division, eingekeilt zwischen Franzosen rechts und links, Franzosen, die nicht als Hülfstruppen der Engländer, wie einst Deutsche, Niederländer, Spanier, Portugiesen, von Engländern geleitet und ausgebeutet, ins Feld gezogen waren, sondern die selbst das Kommando führten. Eine schlecht organisirte, schlecht kommandirte französische Division war die englische Armee, weil sie eine englische Armee sein sollte. Ein starker, gesunder Körper läßt geistigen Leiden Trotz bieten, der hinfällige Leib des alten Lord Raglan mußte ihrem Ansturm erliegen. Nachdem kurz vor ihm sein Generaladjutant Estcourt eine Beute der Cholera geworden, starb er selbst schon am 28. Juni, von Allen wegen seiner liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften, seines edlen Herzens be-

trauert. General Pelissier machte keine Ausnahme. Mit dem Eifer des Waffengefährten für den Waffengefährten, nicht dem des bundesgenössischen Generales für den bundesgenössischen General traf er die Anstalten, der Leiche Raglans, die am 3. Juli auf dem Caradoc nach England eingeschifft ward, die letzten Ehren zu erweisen, und die Russen ehrten die Trauerstunde ihrer Feinde, indem sie während der Feierlichkeit alle ihre Batterieen schweigen ließen, eine Aufmerksamkeit, welche die Verbündeten bald vergelten mußten, als am 11. Juli eine ihrer Kugeln den Sieger von Sinope, den stets im heiteren Rausche befindlichen Admiral Nachimoff auf Bastion Korniloff tödtlich verwundete und er am folgenden Tage an dieser Wunde starb.

Der Tod Raglans hatte eine tiefgreifende Veränderung in den oberen Kommando's der englischen Armee zur Folge, welche nicht von sehr wohlthätigen Folgen für dieselbe sein konnte. Den Oberbefehl übernahm durch Tagsbefehl vom 29. Juni General Simpson, auch schon ein alter Mann, und schon seit längerer Zeit dem Verstorbenen als Gehülfe zur Seite gestellt. Nach dem Dienstalter hätte ihm Generallieutenant Brown, Chef der leichten Division, folgen sollen; indessen er war mit Recht für die Stelle nicht geeignet befunden worden und kehrte jetzt „aus Gesundheitsrücksichten“ nach England zurück. Ebendahin ging General Pennefather, Kommandant der zweiten Division. Die leichte Division übernahm nun General Codrington, die zweite General Barnard; die vierte, welche bis zum 18. Juni der an diesem Tage gefallene John Campbell befehligte, trat unter die Befehle des Generals Bentink, der schon früher für sie bestimmt und kurz vorher aus England eingetroffen war. An die Stelle Barnard's, welcher zum Chef des Stabes ernannt ward, trat schon am 19. Juli General Markham. Von sämmtlichen Divisionen hatte jetzt nur noch eine, die dritte, ihren ursprünglich mit nach der Krim herübergekommenen Chef, Richard England. Aber auch dieser zögerte nicht, sich nach der Heimat zurückzubegeben. In den ersten Ta-

gen des August verließ er die Armee und übergab seine Division dem General Eyre, welchen wir am 18. Juni an der Spitze der Irländer sahen. Diese Rückkehren nach England beschränkten sich aber in der brittischen Armee nicht bloß auf die höheren Grade, sondern auch von den niederen Offizieren erhielten viele zu verschiedenen Zeiten einen längeren Urlaub. Es haben sich Leute gefunden, welche dieß ganz zweckmäßig fanden und bedauerten, daß bei der französischen Armee nicht ein Gleiches stattgefunden; manches kostbare Leben habe erhalten werden können, wenn bei leichten Verwundungen oder längerer Kränklichkeit, die doch nicht gerade am Dienst hinderte, solche Beurlaubungen eingetreten wären. Wir wollen hiezu weiter nichts bemerken, als daß wir daran zweifeln, daß französische Offiziere, die ihren Dienst noch versehen konnten, von einem Urlaube Gebrauch gemacht haben würden, der ihnen, während sie vor dem Feinde standen, selbst angetragen wurde. Es gehört eben eine eigene Ansicht von militärischen Dingen dazu, einen solchen Urlaub zu nehmen, eine Ansicht, die in der französischen Armee so wenig wie in einer deutschen existirt.

Die Cholera richtete gerade in der Zeit des Sturms auf die Karabelnaja traurige Verwüstungen in dem Heere der Verbündeten an. Bei den Piemontesen war sie schon während der Ueberfahrt ausgebrochen; kaum gelandet in der Krim erlag ihr Mitte Mai der Chef der zweiten Division, Alexander Lamarmora, Bruder des Korpskommandanten. Unvernunft verstärkte das Uebel. Es gibt Leute, welche immer das Wort Kriegserfahrung im Munde führen, welchen wo möglich die Kriegserfahrung erst beweisen soll, daß der Soldat, der einen Schlitz in der Hose hat, bequemer sein Wasser lösen kann, als der andere mit dem breiten Latz; gerade diese Leute sind es aber auch, welche durch alle Erfahrung nie belehrt werden. Daß ein Kleiderwechsel bei jeden paar Grad Temperaturwechsel für den Soldaten so wenig tauge, wie für jeden anderen Menschen, daß eine warme, aber möglichst leichte, für alle Jahreszeiten gleiche Tracht die beste Soldatenkleidung sei, hat die Erfahrung

aller Zeiten gelehrt. Die Piemontesen aber scheinen es nicht gewußt zu haben. Sie ließen ihre Soldaten der drückenden Hitze halber in dünnen Leinwandkitteln einhergehen; der drückenden Tageshitze aber folgt eine — vielleicht scheinbar angenehme, — nichts desto weniger für die Unvernünftigen tödtliche Nachtkühle; so kam es, daß schon bis zum 8. Juni das kleine sardinische Korps 900 Mann, ungefähr den sechszehnten Theil seines Bestandes an der Cholera verloren hatte. Nicht viel minder hausete sie unter den Engländern, bedeutend schwächer dagegen, obgleich auch nicht unerheblich bei den Franzosen, welche die Erfahrungen Algiers für sich hatten und bei denen auch wohl ohnedieß die vernünftige Sorge der Offiziere für ihre Leute, mit welchen sie leben und leiden, einem größern Umsichgreifen der Seuche vorgebeugt hätte, und bei den Türken, deren Gewöhnung an das Klima durch ihre Mäßigkeit unterstützt wurde. Ein Glück für die ganze Armee war es, daß sie durch die Einnahme des Tschernajathales am 25. Mai sich einen freiern Spielraum für ihre Lagerung und die Möglichkeit gewonnen hatte, jenes Plateau zum Theil zu verlassen, auf welchem Massen schlecht verscharrter Menschen und Thiere einen pestilentialischen Gestank zu verbreiten anfingen, als der erste Strahl der Frühlingssonne auf sie niederfiel. Die eigentliche Tschernajaniederung ist zwar nichts weniger als ein gesunder Aufenthalt, aber, wie wir wissen, erhebt sich aus ihr eine Anzahl von Höhen, welche gesunde und bequeme Lagerplätze von genügender Ausdehnung darbieten. (S. 336.)

Trotzdem verspürte man erst Anfangs Juli ein Abnehmen der Krankheit, und erst um die Mitte des Monats, als kühleres Wetter eintrat, durfte man sich der Hoffnung hingeben, ihrer gänzlich Herr zu werden. Aber auch von da verlangten Ruhr und Fieber und böse Augenkrankheiten, veranlaßt durch den feinen Kalkstaub, dessen Einwirkung namentlich die Arbeiter in den Laufgräben ausgesetzt werden mußten, täglich ihre Opfer.

Unter allen diesen Umständen, bei der drückenden Hitze, welche auch die Gesunden müde und matt machte, war an eine

schnelle Betreibung der Belagerungsarbeiten nicht zu denken. In dieser bösen Zeit sehen wir doch den General Pelissier den Kopf nicht verlieren. Das Schmollen der Engländer, der Jammer der ruhmlos dahin sterbenden Soldaten, vielleicht der Spott manches Neiders, der ihm den Nichterfolg seines Sturms von Herzen gönnte, selbst die hochmüthigen und eitlen Redensarten des Renegaten Omer, der aus seiner friedlichen Niederlassung bei Kutschuk-Miskomia hinter dem Schirme der französischen Kavalleriedivision d'Allonville es an einer eben so hämischen als läppischen Kritik nicht fehlen ließ, störten Pelissier nicht in seinem Vorhaben. In dieser Leidenszeit erwarb er sich, der erste von allen Generalen, die in diesem Kriege aufgetreten sind, durch die Festigkeit seines Willens den Anspruch auf den Namen eines Feldherrn, und es fehlte nur, daß der Erfolg seine Mühen krönte, um ihn auch von seinen Soldaten mit diesem Namen begrüßen zu lassen. Wir haben gesehen, wie der französische General noch am 18ten selbst, sobald er sich überzeugen mußte, daß sein Vorhaben gescheitert sei, das Feuer der französischen Batterieen von Neuem beginnen ließ. Er that aber noch mehr, indem er gegenüber dem Bastion Korniloff einige Schützenlogements vor seiner letzten Parallele und gegenüber Bastion 2 (I) einzelne der Verstecke, welche die Truppen der abgeschlagenen Division Brunet aufgesucht hatten, schon in den nächsten Nächten besetzen ließ, um sie zu behaupten und späterhin zu einer neuen Parallele zu verbinden. So konnte er mit Recht in seinem Tagsbefehl vom 22. Juni seinen Soldaten zurufen, daß sie trotz allem Unglück Terrain gewonnen hätten, und wenn er auf der einen Seite die Niederlage zugeben mußte, konnte er die Franzosen doch daran erinnern, daß in der That ihre Fahnen auf den russischen Werken geweht hatten, und damit ihnen die Hoffnung erwecken, daß sie ein anderes Mal wohl nicht gezwungen sein würden, ihren Platz wieder zu räumen.

Jene Thatsache der sofortigen Besetzung vorgeschobener Logements, wie unwichtig immer an sich, ist doch darum von Bedeutung, weil sie zeigt, daß Pelissier keinen Augenblick

schwankte; er ward nicht irre an der Angriffsfront, nicht irre an seinem System; er erkannte nur seinen Fehler der unvollkommenen Vorbereitung des Sturms. Diesen wollte er verbessern. Es ist ganz gleichgültig, ob man mit den Operationen von Anbeginn ihrer Gesammtanlage einverstanden ist oder nicht: das konsequente Verfolgen eines Plans ist im Kriege der halbe Erfolg, daher Haupteigenschaft eines guten Generals. Je weniger wir von Anbeginn und ehe er gehandelt dem General Pelissier schon die Feldherrnkrone aufs Haupt gedrückt, je rücksichtsloser wir seine Fehler im Einzelnen nachgewiesen haben, desto mehr ist es unsere Pflicht, immer wieder hervorzuheben, was wir schon an frühern Orten gethan, daß er im Ganzen und in der Hauptsache weit über allen Andern steht, die vor ihm, neben ihm und ihm gegenüber kommandirt haben.

Um seinen Fehler gut zu machen, brauchte General Pelissier Zeit und Soldaten. Zeit, um die Laufgraben- und Batteriearbeiten zu vollenden, welche ihm insbesondere auf seinem rechten Flügel (vergl. S. 377) eine sicherere Basis für die Wiederholung des Sturms bieten mußten, um so mehr, da die herrschende Hitze die Arbeitskraft schwächte und fast nicht daran zu zweifeln war, daß die Russen im Siegesbewußtsein nicht bloß durch ihr Artilleriefeuer, sondern auch durch Ausfälle die Arbeit stören und ihren Fortgang aufhalten würden, Soldaten, um den Abgang im Belagerungsheere zu decken, den schon Zeit und Krankheit allein mit sich brachten, um den von den Russen erwarteten Verstärkungen gegenüber das Gleichgewicht zu erhalten und es herstellen zu können. Er brauchte aber auch französische Soldaten, über die allein er frei verfügen konnte, da ihn die Erfahrung gelehrt, daß er bei allen verbündeten Truppen auf einen Widerstand stieß, der darum nichts an seiner Kraft verlor, weil er ein geheimer und nichtamtlicher war.

Pelissier verlangte daher in seinen Depeschen an den französischen Kriegsminister wiederholt Soldaten. In Paris hatte man vielleicht manche Gründe, die Ansichten und Absichten des Generals nicht zu theilen oder, wenn man sie theilte, doch seinen

Wünschen nicht sogleich zu entsprechen. Der Pariser Hof ist der eigentliche Herd weitgehender Plane, die nicht selten wie ein Ei dem andern jenen Feldzugsplanen der Ungarn vom Jahre 1849 gleichen, Feldzugsplanen, die, wenn es darauf ankam, den Feind mit einer reellen Armee an der Donau zu packen, ihn mit einem Phantasieheer am adriatischen Meere vernichten wollten.

„Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Schöne liegt so nah,"

könnte man in solchen Fällen oft genug ausrufen.

Die russischen Verstärkungen zogen aus Polen an den Pontus herab? Konnte man sie nicht aufhalten, indem man eine Diversion an den Pruth von der Donau her machte? Sollte man sie ruhig ihres Weges ziehen lassen, um sie bei Sebastopol in Empfang zu nehmen? Als im Juli die Hoffnung auf die Einnahme des Platzes wieder in eine weitere Ferne zu rücken schien, stellte ein schlauer Kopf die Theorie auf, daß, je länger der Kampf um Sebastopol daure, desto besser es für die Verbündeten sei. Dort hätten sie den Punkt gefunden, nach welchem hin Rußland all seine Schaaren ergieße, dort brauche man diese nur zu erwarten, um Rußlands Kraft zu brechen, um gewissermaßen alle Russen allmälig und einzeln dort todt zu schlagen. Es ist jedoch zweifelhaft, ob diese Ansicht vor den Augen des Kaisers Napoleon des Dritten Gnade gefunden hatte, als General Pelissiers Mahnungen um Verstärkung in Paris eintrafen. Wenigstens wurde wieder viel von einer Diversion an den Pruth geredet, um die Grenadiere und die Truppen des zweiten russischen Korps von ihrem Marsche nach der Krim abzulenken. Daß es beim Reden sein Bewenden hatte, brauchen wir wohl kaum zu sagen, die Schwierigkeiten der Sache sind von uns oft genug hervorgehoben, und das eine türkische Korps, welches sich augenblicklich an der untern Donau befand, war am wenigsten im Stande, etwas zu unternehmen; so hätte man denn wohl Franzosen an Ort und Stelle schaffen müssen, wenn man hier im Ernste etwas thun wollte, und daß und

wie viel Zeit dazu gehöre, um über See von Frankreich her beträchtliche Streitkräfte, die zugleich bewegungsfähig seien, bei Varna zu vereinigen, hatte nun doch nachgerade die Erfahrung gelehrt.

Andrerseits drang seit den ersten Tagen des Juni General Murawieff im türkischen Kleinasien vor und ging auf Kars los. Obgleich in der That, wie wir dieß später erkennen werden, nicht der mindeste Grund zu der Annahme vorlag, daß er seinen Siegeslauf mit Schnelligkeit bis an die Dardanellen und den Bosporus fortsetzen werde, riß doch hie und da die Phantasie zu solchen Gedanken fort. Der elende Zustand der türkischen Armee in Anatolien ließ einen nennenswerthen Widerstand nicht erwarten, und derjenige, welchen das Terrain und die allgemeine Lage leisten mußten, ward gar nicht oder zu geringe angeschlagen. Wer sollte in Kleinasien die Russen aufhalten? Zunächst hätte es wohl der Pforte obgelegen, aber diese hatte weder Truppen noch Geld. Der Plan, die Rajahs auszuheben, war bereits halb gescheitert, von der Donau konnte man selbst dann nicht viele Truppen wegnehmen, wenn man auch dort an eine Unternehmung nicht dachte. Und was halfen die Truppen am Ende, wenn man sie nicht bezahlen, nicht verpflegen konnte? Leihen wollte ihr Niemand; um elende 125 Millionen Franken aufzutreiben, mußte die Pforte England und Frankreich bitten, daß diese Bürgschaft für sie leisteten. Frankreich übernahm diese schon im Anfang des Juli, in England vollendete die betreffende Bill ihren Lauf durch die Häuser erst im August. Bei dieser Gelegenheit kam auch die Leistung einer Gegenbürgschaft der Pforte zur Sprache; diese, hieß es, wäre von den Seemächten aufgefordert worden, ihnen provisorisch die Dardanellen und den Bosporus, die Rückzugslinie aus dem schwarzen Meere, mit ihren Befestigungen zu überliefern, da die eigene Kraft der Pforte keine hinreichende Garantie für die sichere Behauptung dieser wichtigen Punkte darbiete. Wie viel oder wie wenig Wahres daran sein mochte, ob man das Verlangen nur aufgab, als die Kleinheit der Gefahr in Asien sich

herausstellte, oder ob man es gar nicht vorbrachte, es ist gleichgültig. Daß von der Sache nur überhaupt geredet werden konnte, ist aber wichtig, weil es zeigt, wie das Verhältniß der Pforte zu ihren Schutzmächten bereits allgemein angesehen ward.

Der nächst Interessirte an Anatolien wäre nun England gewesen. In Europa hatten sich die Franzosen eingenistet, Konstantinopel hatten sie zu einem französischen Lagerplatz gemacht. Ihren Einfluß zeigen und wahren konnten die Engländer neben den Franzosen nur, wenn sie in gleicher Weise sich in Kleinasien einnisteten, abgesehen davon, daß sie dorthin auch ihre merkantilischen Interessen und die Rücksicht auf Indien zogen. In Asien gegen die Russen aufzutreten, das wäre also ganz passend für sie gewesen. Sie mußten dann freilich Truppen dahin schicken. Vor Sebastopol etwas wegnehmen, das war nicht recht rathsam, weil doch dort immer die Hauptentscheidung lag, an der ein Jeder, der es vermag, gern Theil haben will. Nun hatten sie das türkische Kontingent in der Nähe; aber damit sah es allerdings schlecht aus; es bot sich freilich mit der Zeit einige Hoffnung, dasselbe, indem die Pforte eben Truppen stellte, zusammenzubringen. Im Anfang Juli waren 4000 Mann im Lager bei Bujukdere vereinigt und es war mit ziemlicher Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß sie sich binnen vier Wochen um 6000 bis 8000 Mann vermehren würden. Aber die Organisation war damit bei weitem nicht vollendet, und auf welche Schwierigkeiten sie stoßen mußte, ist leicht zu beurtheilen, wenn man nur erwägt, daß die Offiziere die Sprache ihrer Mannschaft nicht verstanden und über Alles und Jedes durch Dollmetscher mit ihr verkehren mußten. Dazu stellte sich im Juli noch die Cholera ein. Indessen zeigten doch bei den Fußtruppen des General Vivian die Soldaten einige Fügsamkeit. Dagegen brach bei Beatsons berittenen Baschi Bozuks in den Dardanellen eine förmliche Meuterei aus. Dieß Gesindel ward im Anfang Juli der Schrecken der asiatischen Küste und die türkische Regierung mußte Linientruppen gegen sie entsenden, um die Ruhe herzustellen. Der Hauptsache nach

war das nun auch in der letzten Hälfte des Juli gelungen, aber eine große Zahl der Meuterer hatte sich aus dem Staube gemacht und trieb in kleinen Banden das Räuberhandwerk fort.

Das Resultat der Werbungen in Deutschland und der Schweiz rechtfertigte vollkommen, was wir früher über diesen Gegenstand gesagt haben (S. 100, 135), obgleich England kein Mittel scheute, sich Rekruten zu verschaffen und zur Unterstützung der Werber und zum Hohne Deutschlands selbst ein Kriegsschiff in der Mündung der Elbe hielt. Würde es dieß wohl gekonnt haben, wenn statt der „konservativen" im Jahre 1848 die „destruktiven" Tendenzen gesiegt hätten? Am 9. August, fast vier Monate nach dem ernsten Beginne der Werbungen, hielt die Königin Viktoria eine Revue über den Stamm der Fremdenlegion, zu welcher man Alles, was bis dahin nur irgend verfügbar gemacht werden konnte, zusammengetrieben hatte. Es waren ungefähr 2000 Deutsche und 1000 Schweizer, halbwegs genug, um den Abgang in einer soliden Schlacht bei einer Armee von 30,000 Mann zu decken. Und eine verhältnißmäßige Vermehrung des Zulaufs zeigte sich nicht; im Gegentheil, er ward mit der Zeit noch geringer. Diese Aussichten waren also nicht die besten; die Engländer sahen das auch ein und bemühten sich, ihr Werbegebiet in Europa möglichst zu vergrößern, zumal es ihnen in Amerika durch die Union bedeutend verkürzt ward. Es sollte demgemäß eine italienische Legion errichtet werden, zu deren Hauptdepot Novara bestimmt ward und die man im Voraus sogleich wieder auf 4000 Mann veranschlagte. Abgesehen von der geringen Ausbeute, welche erfahrungsmäßig die verschiedenen Werbungen gaben, wirkten sie auch noch unendlich langsam. Die Engländer beschlossen daher Truppen aus Indien, 7 königliche Infanterieregimenter, 1 Dragonerregiment und 1200 Mann eingeborner Reiterei, welche sich freiwillig meldeten, im Ganzen etwa 9000 Mann zunächst nach Cairo zu ziehen, um sie von dort je nach den Umständen auf den einen oder andern der Kriegsschauplätze zu entsenden. Denn diese Truppen konnten vor Ende Oktobers

auf dem erwähnten Sammelplatze nicht eintreffen. Und was konnte bis dahin nicht Alles sich ereignen!

Faßt man diese verschiedenen Dinge ins Auge, so erhält man das Resultat, daß am Ende doch wieder Frankreich eintreten mußte, falls in nicht zu langer Zeit die Russen in Kleinasien eine drohende Stellung einnahmen.

Nun aber war die Aufmerksamkeit des Kaisers Napoleon außerdem in viel größerer Nähe gefesselt. In Neapel regte sich eine muratistische Partei und der wahnsinnige König gab derselben, so viel in seinen Kräften stand, Nahrung, indem er auf unerhörte Weise gegen Alles wüthete, was irgend einmal und irgend wie sich einer freien Bewegung schuldig oder verdächtig gemacht hatte. Auch im übrigen Italien gährte es; Einheitsgedanken wurden wieder laut; Erhebungen wurden hier und dort vorher verkündigt. Oesterreich war aufmerksam und schickte die Regimenter des 6. und 7. Armeekorps, welche es bei der Aufstellung an der galizischen Grenze aus der Lombardei und dem Venetianischen gezogen hatte, bei der Reduktion wieder dorthin zurück. Was nun auch an den Dingen allen sein und was aus ihnen werden mochte, jedenfalls hatte der Kaiser Napoleon nicht Unrecht, an seinen eigenen Grenzen in Bereitschaft sein zu wollen.

Die Verhältnisse waren so verwickelt, daß Niemand sie übersehen, Niemand die Möglichkeiten oder deren Tragweite vorausbestimmen konnte, nur Eins unterlag keinem Zweifel: der Moment, in welchem Frankreich seine Kriegskraft abspannen durfte, lag voraussichtlich in weiter Ferne. Napoleon hatte den Ertrag seiner Anleihe vom Januar 1855 in den letzten sechs Monaten verbraucht, seine Armeen forderten nicht minder neue Menschennahrung. Er berief daher auf den Anfang Juli den gesetzgebenden Körper, um sich eine neue Anleihe, dießmal von 750 Millionen, und die Konskription von 1855 mit 70,000 Mann, sowie diejenige von 1856 mit der gleichen Stärke im Voraus votiren zu lassen. Die Rekruten der Klasse von 1856 sollten statt sonst im Februar des Stellungsjahres,

dießmal schon im Oktober 1855 ausgeloost und statt im März schon im Januar eingereiht werden. Die Anleihe ward, wie die früheren Male, auch jetzt wieder durch Nationalsubskription gedeckt. Man behauptete, daß das kleine Kapital sich bei derselben nicht so stark als sonst betheiligt habe. Doch war der Erfolg ein großartiger: binnen wenigen Tagen wurde der fünffache Betrag der verlangten Summe gezeichnet. Mit der Anleihe Hand in Hand ging eine Steuererhöhung, welche den allgemeinen Beifall nicht gewinnen konnte, aber natürlich mit hingenommen werden mußte.

Was nun die Operationen auf den Kriegsschauplätzen an den Pontusküsten betrifft, so gelangte Napoleon der Dritte bei ruhigerer Ueberlegung zu der Einsicht, daß allerdings eine Entscheidung, welche man bei Sebastopol erringe, die beste Parade gegen die russischen Operationen in Asien sein möge. General Pelissier erhielt daher die Zusicherung der verlangten Verstärkungen. Während des Juli ward Alles vorbereitet, um im August und September durch Ausziehen von Freiwilligen aus den in Frankreich zurückbleibenden Regimentern und durch die Einschiffung der dritten Bataillone 40,000 bis 50,000 Mann nach dem Orient und eintretenden Falls nach der Krim ziehen zu können, um die dortige Armee mindestens auf ihrem gegenwärtigen Stande zu erhalten, und eine Division ward bestimmt, das Lager von Maslak, welches seit dem Abgang der Reservearmee fast ganz von Truppen entblößt war, wieder zu besetzen. Die erste Brigade der Division, gebildet aus dem 30sten und 35sten Linienregiment unter General Sol ward bereits in der Mitte des Monats in Marseille eingeschifft und traf Ende Juli im Bosporus ein. Gleichzeitig mit ihr gingen großartige Transporte von Geschütz und Munition aus den französischen Häfen nach der Krim ab.

II.

Hier hatte unterdessen General Pelissier nicht gefeiert. Die ersten Arbeiten, welche nach dem 18. Juni begonnen wurden,

waren die Anlage einer Batterie zur Beherrschung der Kielbucht und die Anlage einer neuen Parallele gegen die Bastion Korniloff (II).

Die ersterwähnte Batterie ward am östlichen Rande der Kielbucht und am nordwestlichen Abfall des Sapunberges im Norden der Brücke, auf welcher die Sapeurstraße die Wasserleitung überschreitet, erbaut. Bei dieser Arbeit hatten die Franzosen beträchtlich von dem Feuer der russischen Batterieen am nördlichen Ufer der großen Bucht von Sebastopol, welche sie in Flanke und Rücken nahmen, und von demjenigen des Bastion Nr. 1 (batterie de la pointe) in Front zu leiden. Sie ging daher nur langsam von Statten. Die sehr exponirte Lage der Batterie veranlaßte das französische Genie, sie mit (oben) bedeckten Geschützständen zu versehen.

Gleichzeitig wurden die beiden Lavarandeschanzen, ehemals Selenginsk und Volhynien, durch einen soliden Laufgraben mit einander verbunden, welcher Front gegen den östlichen Rand der Kielschlucht machte und, wie wir sehen werden, den später auszuführenden Arbeiten zum Stützpunkt dienen sollte.

Der neuen Parallele gegen das Bastion Korniloff dienten die einzelnen Verstecke zur Grundlage, welche die Franzosen am 18. Juni besetzt gehalten oder in der Nacht vom 18ten auf den 19ten wieder besetzt hatten. Die allgemeine Richtung dieser Linie kann man sich leicht verdeutlichen. Der Hügel, auf welchem die Redoute Brancion (früher Kamschatka) liegt, fällt gegen Norden ab, der andere, auf welchem das Bastion Korniloff erbaut ist, gegen Süden. Beide Abfälle bilden, wo sie sich in der Mitte zwischen Redoute Brancion und Bastion Korniloff begegnen, einen Sattel, und dieser Sattel ist der eine Bestimmungspunkt unserer Linie. Der andere liegt am östlichen Fuße des Hügels, auf welchem Bastion 2 (I) steht; diesem Bastion gegenüber sollte die Parallele enden, hier war ihre rechte Flanke. Links ward sie in ziemlich gerader Richtung bis an den Rand der Otschakoffschlucht verlängert. Ihre Richtung war bereits durch die einzelnen von den Franzosen besetzten Verstecke vor-

gezeichnet. Es kam also darauf an, dieselben zu verbinden, sie gehörig zu vertiefen, mit tüchtigen Brustwehren zu versehen und endlich in ihnen an geeigneten Punkten Batterieen zu errichten. Dabei traf man auf bedeutende Schwierigkeiten. Das russische Feuer war von großer Wirksamkeit, da man sich auf den meisten Punkten der Linie kaum 300 Schritt von den Vertheidigungswerken befand. Um nicht zu große Verluste zu erleiden, durfte man die meisten Arbeiten nur des Nachts verrichten und nicht zu viele Arbeiter auf einem Punkte vereinigen. Außerdem hatte man es an einzelnen Stellen mit dem reinen Kalkfelsen zu thun und die Erddecke war überall von geringer Stärke. Auf dem linken Flügel der Parallele zwischen der Otschakoffschlucht und der Redoute Brancion benutzte man die dort vorhandenen Steinbrüche. Die Brustwehren derselben wurden aus mehreren Reihen Schanzkörben gebildet, welche man feindwärts aufstellte, mit losgebrochenen Steinstücken füllte und gegen den Feind hin und oben mit dem vorgefundenen Erdboden nur eben so weit bedeckte, um die Besatzung der Parallele einigermaßen gegen die Verwundungen durch die Steinsplitter ihrer eigenen Brustwehr sicher zu stellen. Den 10. Juli waren diese Arbeiten so weit vollendet, daß man überall gedeckt von dem äußersten linken Flügel der Parallele, welcher die Redoute Brancion gewissermaßen als Reduit diente, nach ihrem äußersten rechten gegenüber dem Bastion 2 gelangen konnte. Man schritt nun dazu, die beiden Flanken der Linie sicher zu stellen, auf der linken, welche am weitesten zurückgenommen war, geschah dieß durch Sturmpfähle — etwa 6 bis 8 Zoll starke, oben zugespitzte, über dem Boden 6 Fuß lange, schräg in denselben nebeneinander eingegrabene Pfähle —, welche man rückwärts der Parallele am östlichen Rande der Otschakoffschlucht entlang anbrachte, auf der rechten Flanke gegenüber Bastion 2 durch die Anlage einer vertheidigungsfähigen Laufgrabenlinie, welche noch weitere Zwecke zu erfüllen hatte. Den einen Bestimmungspunkt dieser Linie haben wir bereits, es ist eben der rechte (nordöstliche) Endpunkt der Parallele, den anderen finden

wir in der Mitte jener Trenschee, durch welche die beiden Lavarandeschanzen mit einander in Verbindung gesetzt waren. Die Linie bildet also eine angesetzte Flanke der Parallele, sie macht Front gegen das Bastion 1 und das Südende der Kielbucht; in ihr angelegte Batterieen können theils das Bastion 1 in die Flanke nehmen, also dessen Wirkung gegen die auf Bastion 2 (I) aus der Parallele vorgeführten Approschen oder auch gegen Sturmkolonnen, welche hier vorgehen, hindern und schwächen, theils mit der Uferbatterie am Fuße des Sapunberges gegen die russischen Dampfer zusammenwirken, welche sich in die Kielbucht wagen. Diese Arbeit, welche am 12. Juli am westlichen Rande der Kielschlucht begonnen ward, entspricht also unserer früherhin gestellten Forderung (S. 377). Am 11. Juli setzte sich außerdem ein französischer vorgeschobener Posten vor dem äußersten linken, wie wir gesehen, am weitesten zurückliegenden Flügel der Parallele in jenem alten russischen Logement fest, hinter welchem am 18. Juni ein Theil der Division Autemarre eine Zuflucht gesucht und gefunden hatte. Bis zum 14. Juli waren die Arbeiten an der französischen Parallele so weit gediehen, daß nun zum Batteriebau in ihr geschritten werden konnte; auch Approschen nach rückwärts zur Verbindung mit den schon am 18. Juni vorhanden gewesenen Stücken Parallele neben der Redoute Brancion wurden angelegt.

Die Engländer arbeiteten in der gleichen Zeit an der Vertiefung und besseren Einrichtung ihrer Parallele auf dem Abschnitte des Redan, welche mit der neuen französischen insofern in einer Linie liegt, als sie sich deren linkem Flügel ziemlich genau anschließt, sie begannen außerdem hier den Bau einer neuen schweren Batterie gegen Bastion 3.

Die Russen ihrerseits waren unmittelbar nach dem 18ten nur darauf bedacht, die Stärke ihrer Vertheidigungswerke zu erhöhen, die Beschädigungen, welche sie durch den Kampf des 18ten erlitten, auszubessern, den Fehlern der Anlage, welche ihnen z. B. das Eindringen Autemarre's bei der Batterie Gervais entdeckt hatte, abzuhelfen, wobei ihnen nicht minder als

den Verbündeten die herrschende Schwüle lästig war und die Trockenheit des von der anhaltenden Hitze ausgedörrten Bodens Hindernisse bereitete. An eine Benutzung des so hoch gefeierten Sieges durch einen kräftigen Nachstoß von der Tschernaja her ward auch nicht einmal gedacht. Ja die Russen nützten zunächst nicht einmal die gehobene Stimmung ihrer Truppen aus, um durch Ausfälle von ihren Werken die Belagerer beständig zu allarmiren und, wenn Niedergeschlagenheit in den verbündeten Armeen herrschte, diese auf ihrem gegenwärtigen Höhenpunkte zu erhalten. Sie beschränkten sich vielmehr, was den Gebrauch ihrer Waffen betrifft, lediglich auf das Feuer ihrer Artillerie, um den Fortschritt der feindlichen Arbeiten aufzuhalten. Dieß gelang ihnen, wie wir bereits gesehen haben, nur sehr theilweise. Am 9. Juli ward die Artillerie des Bastion 3 und der nächst anstoßenden Batterieen den Engländern allerdings bei dem Bau ihrer neuen Batterie so hinderlich, daß sie denselben einstellen und am 10. Juli aus allem Geschütz, welches gegen Bastion 3 überhaupt wirken konnte, ein heftiges Gegenfeuer eröffnen mußten. Selbst dessen Erfolg aber war nur ein scheinbarer; die russische Artillerie schwieg am Abend, aber nur um desto stärker von Neuem zu sprechen, sobald am nächsten Tage die Britten ihre Arbeit wieder aufnahmen. Dagegen hatten die französischen Arbeiten wenig aufgehalten werden können. Dieselben waren durch ihre Lage in dem Sattel zwischen dem Malakoff- und dem Kamschatkahügel und am Fuße der Höhe des Bastion 2 gegen die volle Wirkung des russischen Feuers einigermaßen gesichert.

Als nun die Russen die neue französische Parallele vollendet und Anstalten treffen sahen, um in ihr Batterieen anzulegen und aus ihr mit weiteren Laufgräben vorzugehen, entschlossen sie sich endlich, ihre Ausfälle wieder aufzunehmen. Unterstützt wurden sie dabei durch den Umstand, daß auch jetzt, obgleich die feindlichen Laufgräben ihnen so nahe gekommen, das Vorterrain ihrer Werke ihnen keineswegs verloren war. Sie hatten vielmehr auf allen Punkten der Linie noch einzelne Logements

außerhalb der Festungsgräben, beständig mit ihren Schützen besetzt, sowohl vor Bastion 3, als zu beiden Seiten des Bastion Korniloff, als vor Bastion 2.

In der Nacht vom 14. auf den 15. Juli griffen sie zuerst die englischen Linien auf dem Abschnitte des Redan an und warfen, als sie glaubten, hieher die Aufmerksamkeit des Feindes gelenkt zu haben, eine Abtheilung griechischer Freiwilliger, unterstützt von 3 Kompagnieen des Regimentes Seffsk auf das Logement vor dem äußersten linken Flügel der französischen Parallele, welches mit 40 Voltigeurs besetzt war. Diese wurden zurückgeworfen, allarmirten aber alsbald die ganze Linie, auf welcher an diesem Tage 4 Bataillone der Division Motterouge — früher Brunet — die Laufgrabenwache hatten, welcher 2 Bataillone der Garde als Reserve dienten. Die Russen, durch nachrückende Bataillone vom Bastion Korniloff verstärkt, wurden, als sie von dem eroberten Logement gegen die Parallele vordrangen, mit einem lebhaften Gewehrfeuer empfangen und traten alsbald den Rückzug an.

In der nächsten Nacht, vom 15ten auf den 16ten, hatten die Truppen der Division Canrobert die Laufgrabenwache, General Vinoy versah den Dienst des Laufgrabengenerals. Diese Division hatte bis zum 10. Juli im Tschernajathale gestanden und war dann auf das Andringen ihres Chefs auf die Höhen zum Dienste der Belagerung herangezogen, während an ihrer Statt die Division Faucheux — bis zum 18. Juni Mayran — in das Thal hinabstieg. Die Russen fielen in dieser Nacht abermals vom Bastion Korniloff aus. Um Mitternacht machten sie einen Scheinangriff auf den französischen linken Flügel, auf das vorgeschobene Logement, welches nach ihrem gestrigen Rückzuge sogleich wieder von den Franzosen besetzt worden war; drangen dann aber, als hier der Kampf im Gange war, mit mehreren Bataillonen von der linken Flanke des Bastion Korniloff und dem Bastion 2 (petit redan, redan du carénage) gegen den französischen rechten Flügel vor, es gelang ihnen, in die Parallele einzudringen und einige Zerstörungen anzu-

richten. Durch das Feuer der nächsten Batterieen und eine Abtheilung Garde-Zuaven, welche General Espinasse aus der Reserve sandte, wurden sie indessen zurückgetrieben, und als sie nun noch zweimal wiederkehrten, trafen sie auf einen organisirten Widerstand, welcher sie alsbald zwang, ihre Anstrengungen einzustellen und sich auf die Werke zurückzuziehen, wobei sie nicht bloß von dem Feuer der französischen, sondern auch von demjenigen der nächsten englischen Batterieen, welche Aussicht auf den Malakoffabschnitt hatten, mitgenommen wurden. Sobald die Russen ihre Truppen zurückgezogen hatten, eröffneten sie ein heftiges Artillerie- und Kleingewehrfeuer auf der ganzen Karabelnajalinie und ließen auch die Batterieen auf der Nordseite der großen Bucht spielen —, beim Dunkel der Nacht offenbar eine reine Munitionsvergeudung.

In der Nacht vom 17. auf den 18. Juli ward ein neuer Ausfall, dießmal gegen die englischen Linien unternommen. Eine Kompagnie Jäger von Ochotsk griff von der Kasernenbatterie her den sogenannten Zuckerhut an, eine isolirte Kuppe, welche auf gleicher Höhe mit der Spitze des Grünhügels sich mitten aus der Schlucht des Kriegshafens erhebt und auf welcher seit dem 18. Juni die Engländer einen detaschirten Posten aufgestellt hatten; sie warf diesen und zog dadurch die ganze Aufmerksamkeit der Britten auf die Kriegshafenschlucht, von woher man einen ernsteren Angriff erwartete. Unterdessen aber gelang es einem russischen Bataillon, welches gleichzeitig mit dem Vorgehen jener Kompagnie die Woronzoffschlucht hinaufgestiegen war, in die vorderste Parallele auf den Abschnitt des grünen Hügels und die aus ihr in neuester Zeit vorgetriebenen Approschen einzudringen und die letzteren zum Theil zu verschütten. Erst die sich sammelnden englischen Reserven zwangen die Russen zum Rückzug.

Diese kleinen Ausfälle, von denen man sich große Resultate allerdings von vorn herein nicht versprechen durfte, waren doch nicht einmal von einem verhältnißmäßigen Erfolge gekrönt worden; sie ermuthigten vielmehr die Franzosen und bestimm-

ten den General Pelissier, sich mit seiner Aufstellung abermals den russischen Werken zu nähern. Schon in der Nacht vom 17. Juli ließ er nach einem am Tage verstärkten Feuer gegenüber dem Bastion Korniloff einzelne neue Logements, gegen 100 Schritt vor der letzten Parallele, also kaum 200 Schritt von der Kontrescarpe des Bastions beginnen und die zu ihnen führenden Approschen eröffnen. In den nächsten Nächten wurden die Logements vertieft und in das eine von ihnen, sobald es dazu gehörig vorgerichtet war, zwei Feldgeschütze zur besseren Abwehr feindlicher Ausfälle gebracht. In der Nacht vom 21. auf den 22. Juli wurden ebenso zwei neue Logements gegenüber dem Bastion 2 (I) noch näher an diesem als jene vor Korniloff, glücklich zu Stande gebracht und die Approschen zu ihnen begonnen; gleichzeitig fingen die Franzosen an, die bereits fertigen neuen Logements vor Korniloff mit einander zu verbinden, um hier ein zusammenhängendes Stück Parallele herzustellen, und vom 22sten auf den 23sten ward die gleiche Arbeit auch bei den Logements vor Bastion 2 in die Hand genommen. In derselben Nacht entstand durch ein zufälliges Zusammengerathen der beiderseitigen Beobachtungsposten, welches bei der Nähe, in welcher die Parteien sich befanden, kaum ausbleiben konnte, auf der ganzen Karabelnajalinie ein Allarm und die Russen unterhielten eine halbe Stunde lang ein starkes Artillerie- und Gewehrfeuer. In der Nacht vom 24sten auf den 25sten machten sie von Bastion 2 aus einen Ausfall gegen den französischen rechten Flügel, um die dort im Gange befindlichen Arbeiten zur Verbindung der neuen Logements zu hindern. Die Brigade Bisson der Division Dulac hatte den Laufgrabendienst; die Nacht war dunkel und die Franzosen wurden durch den Angriff überrascht; indessen sammelten sich alsbald einige Kompagnieen des 10. Linienregiments und der Gardejäger, welche unter Oberstlieutenant Taxis diesen Theil der Linie besetzt hielten, die Arbeiter selbst griffen zu den Gewehren, und nachdem auf diese Weise der Feind schnell zurückgewiesen war, ward die Arbeit kräftig wieder aufgenommen.

Vor Bastion Korniloff ward schon in der Nacht vom 23sten zum 24sten das weitere Vorgehen mit Approschen vorbereitet, indem die Franzosen dort einen russischen Jägergraben wegnahmen, und vom 26. Juli ab konnte, nachdem in dem neuen Parallelestück Batterieen angelegt waren, die ein heftiges Feuer eröffneten, das weitere Approschiren wirklich begonnen werden.

Die Engländer hatten unterdessen ihre neue Batterie gegenüber dem Redan, an welcher sie seit dem Anfange des Monats arbeiteten, bis zum 20. Juli vollendet und armirt und den Bau einer neuen auf der äußersten Spitze des Grünhügelabschnittes angefangen, welche gegen Bastion 4, die Gartenbatterie und den Kriegshafen agiren sollte. Sie zogen ferner quer über die Woronzoffschlucht eine starke Pallisadirung, um die Arbeiten auf den verschiedenen beiden Abschnitten des Redans und des Grünhügels zu verbinden und der Wachsamkeit ihrer Schildwachen auf dieser Linie zu Hülfe zu kommen, auf welcher gewöhnlich die russischen Ausfälle sich entwickelten. In der Mitte der Schlucht ward an der Pallisadirung ein Piket aufgestellt.

Namentlich um jene zu zerstören, dann um den Bau der Batterie auf dem Grünhügelabschnitt aufzuhalten, machten die Russen in der Nacht vom 1. auf den 2. August einen Ausfall von Bastion 3. Die Hauptkolonne, aus 400 Freiwilligen der Regimenter Wladimir, Paskiewitsch und Gortschakoff und einer Arbeiterkompagnie des Regiments Susdal gebildet, ging die Woronzoffschlucht hinauf, zerstörte einen Theil der Pallisadirung, drang theils durch die Oeffnung, theils an den Rändern der Woronzoffschlucht in die Laufgräben auf dem Abschnitt des Redan, bei den Steinbrüchen ein, und wurde erst durch das Gewehrfeuer der englischen Reserven vertrieben, ohne indessen einen nennenswerthen Schaden angerichtet zu haben.

Die Nebenkolonne, etwa 200 Mann des Regiments Ochotsk stark, war die Schlucht des Kriegshafens hinaufgezogen und hatte von hier aus die Laufgräben auf dem grünen Hügel angegriffen, kam aber nicht zum ernsten Kampfe, sondern zog sich mit dem Weichen der Hauptkolonne gleichfalls zurück.

Während dieser Ereignisse auf der rechten Attake war vom General de Salles und dem ersten Armeekorps der Angriff gegen die Stadtseite nur eben so weit betrieben worden, um die Russen möglichst an jedem ernsten Versuche eines Ausfalles, an der Herstellung neuer Vertheidigungswerke zu hindern, um sie zur steten Bereithaltung beträchtlicher Truppenmassen auch auf dieser Seite zu veranlassen, um die eigenen Truppen ausreichend zu beschäftigen und um endlich die Einwirkung derjenigen Werke der Stadtseite, welche Aussicht auf das Terrain vor Karabelnaja hatten und demselben zunächst lagen, also namentlich des Bastion 4 und der Gartenbatterie gebührend zu verhindern. General de Salles deckte zugleich durch seine Aufstellung die französischen Befestigungsarbeiten an der Kamiesch- und Streletskabai, welche in den letzten Tagen des Juli bereits so weit vollendet waren, daß zu ihrer Armirung geschritten werden konnte.

Gegen die Bastione 5 und 6 und den zwischenliegenden Mittelwall beschränkte sich die Thätigkeit der Franzosen auf eine hin und wieder, wenn die Anlage neuer russischer Vertheidigungswerke bemerkt ward, verstärkte Kanonade, auf die Erbauung einzelner vorgeschobener Logements und die Verbindung derselben mit den alten rückwärtigen Parallelen. Vor Bastion 4 trat der Minenkrieg hinzu. Er bewegte sich ungefähr in demselben Geleise fort, in welchem wir ihn schon früher gefunden haben. Die Franzosen gewannen durch neue Trichter unbedeutend Terrain nach vorwärts, wurden aber im Ganzen durch die unterirdischen Gegenarbeiten der Russen erfolgreich aufgehalten. Den ganzen Juli hindurch blieb der Minenkrieg auf das Terrain unmittelbar gegenüber der Spitze des Bastions und vor der linken (östlichen) Seite desselben beschränkt, erst im Anfange des August eröffneten die Franzosen auch einige Gänge gegen die rechte Seite und gegen die zwischen den Bastionen 4 und 5 gelegene Redoute Schwarz.

Die Verluste der Verbündeten steigerten sich begreiflicher Weise in demselben Maße, als ihre Werke sich den feindlichen

näherten; jedoch stieg der tägliche Durchschnittsverlust während des Monats Juli bei den Engländern nicht über 30 bis 40 und bei den Franzosen nicht viel über 100 Mann, wobei etwa ein Viertheil Todte; der russische ist demjenigen der Verbündeten wenigstens gleich anzunehmen, da die Belagerten viel an ihren Werken ausbesserten und auf allen Punkten in und hinter der ersten Linie neue Batterieen errichteten.

III.

An der Tschernajalinie herrschte den Juni und Juli hindurch eine fast vollkommene, nur durch einige Rekognoszirungen unterbrochene Waffenruhe.

Die Russen standen mit dem Gros ihrer Entsatzarmee, welche keinen Entsatzversuch machte, einstweilen in Vertröstung auf die erwarteten Verstärkungen nach wie vor auf den Höhen von Inkermann und hinter der Kette von Tscherkeß Kerman; ihre Vortruppen schanzten an der Straße von Mekensia, an der Absenkung der erstgenannten Höhen gegen das Tschernajathal; sie standen am Flüßchen Tschuliu bei dem gleichnamigen Ort, beim Dorfe Chamli (Osenbasch), bei Riukasta (Urkusta) und an dem Passe von Kocklulus, der von Baga aus dem Baidarthal an den Belbeck führt. Das ganze Baidarthal war den Franzosen überlassen.

General Pelissier, der sich nicht vorstellen konnte, daß die Russen eine vollständige Ruhe beobachten würden, glaubte jedoch auf seiner Hut sein zu müssen und hielt es namentlich für nöthig, sich durch häufige Rekognoszirungen gegen die russischen Posten am Nordrande des Baidarthals überzeugen zu müssen, ob von dieser Seite etwas zu besorgen sei. Obgleich die Berge der Kette von Chamli die Entfaltung großer Truppenmassen schwierig machen, so ist doch einem unternehmenden Feinde, welches freilich die Russen nicht waren, Vieles möglich. Eine starke Diversion ließ sich auf dieser Seite sicherlich bewerkstelligen und dem General Pelissier mußte es schon von Wichtigkeit sein, genau zu wissen, welchen Grad von Bedeutung er derselben,

wenn sie einträte, beizulegen habe, um an der untern Tschernaja, wo wahrscheinlich der Hauptangriff der Russen erfolgte, so viel Truppen als möglich zusammenhalten zu können, so wenig als möglich von dort detaschiren zu dürfen. Er beauftragte mit den Rekognoszirungen den General d'Allonville, der mit seiner Kavalleriedivision das Baidarthal besetzt hielt; die Kavallerie mußte aber, wenn sie von den Russen wirklich etwas erfahren sollte, nothwendig von Infanterie unterstützt werden, da man zu diesem Zwecke die Pässe der Chamlikette zu überschreiten und in das Gebirge einzudringen hatte. Die Infanterie zu stellen, wäre an den Türken gewesen, welche die Position an der Varnutka inne hatten; aber Omer Pascha in seiner Trägheit und seinem Eigensinn befand sich in dem Lager von Kutschuk Miskomia zu wohl, als daß er Lust gezeigt hätte, sich irgend wie zu bewegen. Er kam den Anforderungen des Generals d'Allonville nicht im mindesten nach, spottete wohl gar der Besorgnisse des Generals Pelissier und zwang endlich diesen, französische Infanterie in das Baidarthal zu detaschiren. Vom 10. Juli ab wurden nun mehrere Rekognoszirungen über die obere Tschernaja und die Jailakette unternommen; dort wurde der Weg von Sawatka und Baga nach dem Dorfe Kocklulus und derjenige von Riukasta nach Osenbasch (Chamli), hier derjenige über den Phoros und den Merdwenpaß untersucht. Nirgends zeigten sich bei allen diesen Rekognoszirungen bis zum Ende des Juli beträchtliche russische Streitkräfte, meistens nur Kosackenposten, welche sich beim Vorgehen der Franzosen sofort auf ihre, wenige Sotnien starken Reserven bei Kocklulus und Osenbasch zurückzogen.

Omer Pascha, durch Pelissiers Verfahren sich verletzt fühlend, ging nach Konstantinopel, wie es hieß, um dort mit seiner Regierung über allgemeine Armeeangelegenheiten, Verpflegung und dergleichen zu konferiren. Es war indessen große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er überhaupt nicht nach der Krim zurückkehren werde, und dem General Pelissier konnte das nur angenehm sein; allerdings gewann er dabei nichts an

freierer Verfügung über das türkische Kontingent, denn Omer hatte dem Osman Pascha, welcher es in seiner Abwesenheit befehligen sollte, Instruktionen zurückgelassen, die jeden vernünftigen Gebrauch der Türken unmöglich machten und in deren Folge sie auch alsbald gänzlich aus dem Baidarthale zurückgingen und sich auf den sicheren Höhen unmittelbar im Osten von Balaklava von Neuem häuslich einrichteten. Aber es war schon ein Vortheil, diesen Omer mit seinen gepreßten Donaulorbeeren, an die er merkwürdiger Weise selbst glaubte, obgleich er es doch hätte besser wissen sollen und die er mit einer großen Beharrlichkeit wiederkäute, überhaupt los zu sein, zumal derselbe mit einer übermäßigen Vorliebe für die Engländer, welche dann auch durch den Bathorden belohnt wurde, eine ebenso übertriebene Abneigung gegen die Franzosen verband.

Die Vertheilung der Truppen an der Tschernajalinie gestaltete sich nun nach dem Abgange Omer Pascha's um die Mitte Juli so, daß auf dem rechten Flügel im oberen Baidarthale die Kavalleriedivision d'Allonville, gestützt von einigen Detaschements französischer Infanterie stand; an sie schlossen sich weiter links die Piemontesen, welche auf den Höhen von Kamara im Lager, Karlofkapu und die Brücke von Tschorgun stark besetzt hielten, und ihre Vorposten auf die Höhen von Tschuliu und um Kutschka vorschoben; hinter den Piemontesen standen die Türken, bloß der Form wegen hatten sie Vorposten bei Alsu, der Form wegen, da die Piemontesen das ganze Vorterrain dieses Postens besetzten. Im eigentlichen Tschernajathal links von den Piemontesen hatte das Gros des französischen Korps seine Stellung, gebildet aus den drei Infanteriedivisionen Herbillon, Faucheux und Camou und der Kavalleriedivision Morris, unter dem Oberbefehl des Generals Herbillon; die Hauptlager der Franzosen befanden sich auf der Höhenkette, welche den Rücken von Karagatsch mit Kamara verbindet, die Vortruppen standen im Brückenkopf jenseits der steinernen Wirthshausbrücke auf der Straße von Mekensia, und am linken Ufer der Tschernaja zur Unterstützung jenes Postens auf den Höhen

von Feduchene, welche beiderseits der genannten Straße sich erheben. Die englische Reiterei lagerte vor Balaklava und ging nur abtheilungsweise zum Fouragiren in das Baidarthal vor.

An allen Uebergangspunkten über die Tschernaja wurden sowohl von den Franzosen als den Piemontesen am linken Ufer Batterieen angelegt, um dieselben unter ein tüchtiges Kreuzfeuer nehmen zu können, falls die Russen einen Angriff versuchen sollten.

Außer von Omer Pascha ward General Pelissier bald auch von einer anderen unbequemen Größe befreit, dem General Canrobert, welcher Ende Juli über Konstantinopel nach Frankreich zurückkehrte, in Paris im August gerade erschien, als die Königin Viktoria zum Besuch sich dort aufhielt, nicht, wie es erwartet war, zum Marschall von Frankreich, sondern zum Senator ernannt ward, und um auszuruhen mit einem längeren Urlaub in seine Heimat ging. Unsere Begriffe von dem Aufgeben einer höheren Stellung und dem Zurücktreten in einen niederen Rang, während ein anderer, bisher Untergebener jene höhere Stellung einnimmt, sind einmal nicht mehr die Begriffe der Alten von solchen Dingen, am wenigsten in den Heeren, in welchen die Gemeinschaft der Offiziere sich zu einem eigentlichen Stande oder etwas diesem sehr Aehnlichen ausgebildet hat. Das Verhältniß der Generale Pelissier und Canrobert mußte auf die Dauer beiden unerträglich werden. Beide konnten es weniger fühlen, so lange der eine gewissermaßen detaschirt an der Tschernaja stand und mit dem Obergeneral in mindere Berührung kam. Sobald aber die Division Canrobert vor die Karabelnaja auf den eigentlichen Punkt des Wirkens rückte, hörte die wohlthätige Entfernung des ehemaligen und des jetzigen Obergenerals von einander auf und eine Menge nothwendiger Berührungen mit einander ließ beide das Unangenehme ihrer Stellung empfinden. Dieß mußte sich früher oder später immer herausstellen. So lange der Dienst an der Tschernajalinie eine Art Ruheposten blieb, konnte man nicht eine Division, nur um ihres Chefs willen, dort ewig stehen lassen. Ward aber die

Tschernajalinie die Hauptsache, wie es bei einem energischen Angriffe der Russen leicht sein konnte, so mußte sich auch hieher die hauptsächliche und tief eingreifende Thätigkeit des Obergenerals wenden.

In jeder Weise hatte mit dem Ablaufe des Juli der Horizont für den General Pelissier sich aufgehellt. Seine vorbereitenden Arbeiten auf der Angriffsseite hatten reißende Fortschritte gemacht; sie wurden allerdings von Tage zu Tage schwieriger, aber gingen der Vollendung entgegen. Das Wetter war kühler geworden, die drückende Hitze, welche die Menschen träge und unlustig macht, war verschwunden, die Cholera zeigte sich nur noch sporadisch in den Lagern; die Enthaltsamkeit, welche die Russen betreffs der Offensive bewiesen, konnte nur wohlthätig auf die Stimmung der Soldaten in den verbündeten Heeren wirken. Der Moment, in welchem ein neuer Sturm versucht werden konnte, nahte heran. Ob dieser gelingen würde oder wieder scheitern, wie jener des 18. Juni, wer konnte es mit Bestimmtheit entscheiden? Gelang er, was war dann die Folge? Vielleicht wurde das Resultat klein genug, wenn die Russen ihre rückwärtigen Vertheidigungswerke gut benutzten und dort einen eben so hartnäckigen Widerstand organisirten, wie sie ihn auf den ersten geleistet hatten. Es konnte aber eben so wohl ein großes werden durch den moralischen Eindruck, welchen das Gelingen machte. Würde man zum Sturme schreiten können, bevor die Russen, wenn sie dieß beabsichtigten, die Offensive ergriffen? Würde es zweckmäßig sein, zuvor zu stürmen oder zuerst den Angriff der Russen an der Tschernaja abzuwarten, alle Kraft für dessen Abwehr bereit und intakt zu erhalten und erst, wenn diese gelungen wäre, der Parade das Nachhauen folgen zu lassen? Dieß waren andere Fragen. Jedenfalls war Alles gethan, um den Russen bei ihrem Angriff auf die Tschernajalinie den äußersten Widerstand zu leisten; in erster Reihe standen dort die Batterieen des Flußufers selbst, es folgten weiter rückwärts die Verschanzungen der Höhen von Karagatsch, und endlich in letzter Instanz, hätte es darauf ankommen müssen,

nur auf die Sicherheit der Armee zu denken, deckten die soliden und gut mit Geschütz bewaffneten Befestigungen an der Kamiesch- und Streletskabai Rückzug und Einschiffung.

Große Hoffnungen auf einen Erfolg der Belagerung von Sebastopol wurden schon vom Ende des Juni ab auf die Schwierigkeiten der Verpflegung für die russische Armee gebaut. General Pelissier erwähnte derselben schon in seinem Tagesbefehl vom 22. Juni, indem er dagegen die Leichtigkeit stellte, mit welcher die Verbündeten alle ihre Bedürfnisse bezögen. Andere sprachen es bald darauf geradezu aus, die Russen würden selbst, wenn sie noch mehrere Stürme, wie den ersten, abschlügen, ihre Armee von Sebastopol und aus der Krim zurückziehen müssen, weil sie dieselbe dort nicht ernähren könnten. Worauf waren alle diese Annahmen gegründet? Zwar hatten die Verbündeten im Monat Juli eine englische Escadrille unter dem Kommander Osborne, welcher auch einige französische Schiffe sich anschlossen, in das asoff'sche Meer gesendet. Ihr ausgesprochener Zweck war es, sich der Meerenge von Genitschi zu bemächtigen, durch dieselbe wo möglich ins faule Meer einzudringen und die Kommunikationsbrücke zu zerstören, welche zwischen Genitschi und Perekop von der Halbinsel Tschongar und dem Festland des Gouvernements Taurien nach dem nordöstlichen Theile der Krim hinüberführt. Sie war am 4. Juli vor Genitschi erschienen, aber niedriger Wasserstand und ungünstige Windverhältnisse hatten sie nicht einmal ernstlich an die Lösung der Aufgabe denken lassen. Sie hatte nur die Taue der Fähre von Genitschi abgeschnitten und dadurch die Verbindung zwischen diesem und der Landenge von Arabat unterbrochen; sie war an der Küste der Landenge entlang gesteuert, hatte auf derselben alle Süßwasserbrunnen verschüttet, die Wachthäuser und Speicher zerstört und dadurch jeder Benutzung dieses Transportweges Seitens der Russen unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Die Engländer hatten auch einige Boote über die Landenge getragen und die russischen Schiffe zerstört, welche die Verbindung zwischen ihr

und der Krim an der Mündung des Salgir unterhielten, aber von hier aus mittelst Booten das faule Meer entlang nach der Halbinsel Tschongar zu gehen, das war als unthunlich erschienen. Im Wesentlichen beschränkte man sich also auch im Juli wieder darauf, die Küsten des asoff'schen Meeres abzusuchen, alle Fischereien, Boote, welche man vorfand, die Kornvorräthe und Fischvorräthe zu vernichten, Berdiansk, welches bei der früheren Razzia verschont war, anzuzünden, weil aus seinen Häusern auf englische Matrosen bei ihren „friedlichen" Beschäftigungen geschossen worden war und um es kurz zu sagen, eine durch den Kriegszustand gerechtfertigte Seeräuberei zu treiben, deren Resultate jetzt nothwendig von geringerer Bedeutung sein mußten als im Juni.

Durch das Erscheinen der Escadrille vor Genitschi war Fürst Gortschakoff veranlaßt worden, dem Kommandanten von Genitschi, Labanoff-Rostoffski, beträchtliche Verstärkungen unter dem Ulanengeneral Ruischoff zu senden, dabei auch eine starke Abtheilung der Kosacken des asoff'schen Meeres, welche, wie früher von uns erwähnt (S. 389), von Kertsch nach Sebastopol geschickt und daselbst am 17. Juni eingetroffen waren. Diese geübten Schiffer standen unter dem Befehle des Obersten Barachowitsch, welcher schon im Verkehr mit den Tscherkessen Proben von Kühnheit abgelegt und viele Erfahrungen in seichten Gewässern gesammelt hatte.

Wunderbar muß es erscheinen und spricht nicht sehr für ihre Brauchbarkeit und Kühnheit, daß die zahlreichen Kosackenschwärme an den nördlichen Ufern des asoff'schen Meeres den englischen Zerstörungen nirgends ein Hinderniß bereiteten. Wo immer die Engländer und in wie kleinen Abtheilungen sie landeten, an keiner Stelle stießen sie auf den geringsten Widerstand. Die Russen richteten freilich in diesen Gegenden wieder ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Mündung des Don und den asoff'schen Meerbusen — wohin die Engländer nicht gingen —; aber dieß konnte nicht hindern, einige Kosackenregimenter an der westlicheren Küstenlinie aufzustellen, welche jedes

in seinem Reviere schnell an diesem oder jenem Punkte erscheinen, überall die Augen haben konnte, und wo sie immer auftraten, der sehr beschränkten Macht der Engländer eine entschiedene Ueberlegenheit entgegensetzen konnten, welche wenigstens von allen Landungsversuchen hätte abschrecken müssen, wenn sie auch Bombardements von der Seeseite allerdings nicht verhindern konnte.

Das asoff'sche Meer war definitiv für die Russen verloren, viele Vorräthe an seinen Küsten waren zerstört, kein Transport über seine Fläche und über die Landenge von Arabat war ihnen mehr möglich. Alles dieß ist unbestreitbar. Aber brauchte es darum der russischen Armee an Verpflegungsgegenständen zu fehlen?

Hatte die reiche russische Ackerbauregion, die Kornkammer des Reiches, welche sich von den Grenzen der Moldau bis zu den Ufern des Ural, 300 Meilen weit in einer Breite von mehr als 50 Meilen erstreckt, nicht in diesem Jahre, wie in den früheren, vieltausendmal mehr Korn geliefert, als die Verbündeten an den Küsten des asoff'schen Meeres vernichtet haben konnten? Sagte man nicht, daß die sonst so einträgliche Getreideausfuhr stocke und dieß Stocken Rußland ruiniren müsse? Nun, so war doch gewiß ein Ueberschuß für die Verpflegung der Armee vorhanden, wenn auch ein Theil dieses Ueberschusses verloren ging. Fehlte es der russischen Krimarmee an Verpflegungswegen? Sie hatte ja noch die beiden Straßen über Perekop und die Halbinsel Tschongar und an denselben einen solchen Ueberfluß von Transportmitteln und von so genügsamem Transportvieh, als man ihn in keinem anderen Lande findet. Allerdings ist der Transport zur See bequemer und weniger schwierig als jener zu Lande. Aber das Unbequeme und Schwierige ist darum noch nicht unmöglich. Es läßt sich überwinden und muß im Kriege so oft überwunden werden. Möglicherweise konnten die Russen in der Krim, wenn sie stark auf die Benutzung des asoff'schen Meeres gerechnet hatten, unmittelbar nach dessen Verlust, im Juni in einige Verlegenheit kommen oder Verlegen-

heiten in Aussicht haben. Aber, wenn sie nun sogleich daran gingen, ihre Landverpflegungslinien dem neuen Bedürfnisse gemäß zu organisiren, nicht erst neu einzurichten — denn eingerichtet waren sie längst —, konnten sie mit jedem Tage mehr diesem Schaden abhelfen.

Und sollte man nicht annehmen müssen, daß sie selbst dieser Meinung waren, wenn man sieht, wie sie immer neue Divisionen nach dem Kriegsschauplatz der Krim entsendeten und den Marsch der unterwegs befindlichen auf die Nachricht von der Niederlage im asoff'schen Meer nicht aufhielten, sondern beschleunigten. Wozu noch neue Truppen, wenn man nicht einmal die Verpflegung der schon vorhandenen bestreiten kann? Die erste Bedingung der Wirksamkeit der Truppen ist doch am Ende, daß sie leben.

Wir werden sehen, wie die Hoffnung auf die unzureichenden Verpflegungsanstalten der Russen von Tage zu Tage in den öffentlichen Kundgebungen der Verbündeten eine größere Rolle spielte. Im Ernste durfte General Pelissier wenigstens nicht darauf seine Siegesaussichten bauen. Am Siege muß man immer selbst arbeiten; er kommt nicht von selbst. Einstweilen konnten die Erzählungen von dem Mangel im russischen Lager nur als Beschwichtigungen wegen der anscheinenden Ruhe der verbündeten Armeen erscheinen, ebenso wie manche höchst feierliche Berichte über einzelne russische Ausfälle und deren Abwehr, Berichte, welche sich alle Mühe geben, diese kleinen Scharmützel mit der Sorgfalt auszumalen, welche sie dem oberflächlichen Beschauer wie entscheidende Schlachten erscheinen ließ. Erst der Fortgang der Begebenheiten konnte nicht bloß der großen Menge der Zuschauer, sondern den handelnden Personen selbst im Lager der Alliirten, wie im Kabinet der Tuilerieen Licht darüber geben, ob das, was sie von den Schwierigkeiten der Verpflegung bei den Russen erzählten, reiner Wind, oder ob es vielleicht zufällig richtig war, weil die Russen äußerst ungeschickte Anordnungen getroffen hatten oder äußerst saumselig in der Sorge für das Nothwendigste gewesen waren.

Nachdem wir nun dem Fortgange der Begebenheiten auf

dem Kriegsschauplatze bis zum Ende des Juli gefolgt sind und die Lage in dieser Zeit, den Zustand der Unbestimmtheit und des Abwartens gezeichnet haben, in welchem beide Theile sich augenblicklich befanden, in welchem sie nicht verharren konnten, nachdem wir auch die Wege, auf welchen beide suchen würden, aus einer verhältnißmäßigen Ruhe zu entscheidendem Handeln überzugehen, angedeutet, wollen wir zuerst einen Blick auf die beiden anderen großen Kriegstheater werfen, um dann auf den Hauptschauplatz zurückzukehren und die Entwicklung der Dinge dort zu verfolgen.

2. Das baltische Kriegstheater vom Mai bis zum September 1855.

I.

Die englische Flotte, welche im Jahr 1855 die Ostsee beherrschen, den Russen allen Verkehr auf ihr untersagen und wenn irgend möglich mehr als das thun sollte, bestand aus 62 Wimpeln mit 1643 Geschützen, sollte aber außer den 7 Kanonenbooten, welche in diese Zahl bereits eingerechnet sind, noch 6 weitere Fahrzeuge dieser Art, 20 mit großen Mörsern bewaffnete Bombarden oder Bombardierschiffe und 5 schwimmende Batterieen zu 16 Kanonen erhalten. Letztere Fahrzeuge waren im Mai noch in der Ausrüstung begriffen.

Wie eine jede größere Flotte war auch diese in drei Divisionen eingetheilt; den Oberbefehl und zugleich das Kommando der ersten Division oder des Corps de bataille führte der Contreadmiral Dundas, welcher im vorigen Jahre im Pontus kommandirt hatte, unter ihm die zweite Division oder die Avantgarde der Contreadmiral Seymour und die dritte Division oder Arriergarde der Contreadmiral Baines. Unter allen Schiffen waren nur 4 auf die Segelkraft allein angewiesen, von den übrigen waren 31 Schrauben- und 27 Raddampfer.

Dundas hißte seine Flagge auf dem „Duke of Wellington", Seymour auf dem „Exmouth" und Baines auf der

„Retribution" auf. Wir haben bereits bis Ende April die beiden ersten Divisionen der Flotte auf die Rhede von Kiel laufen und dieselbe zum Theil wieder verlassen sehen.

Am 28. April erklärte Dundas den Eingang des finnischen Meerbusens von Hangöudd an der nordwestlichen Ecke bis Dagerort auf der Insel Dagen an der südwestlichen Ecke in strengen Blokadezustand und drei Schiffe des voraufgegangenen fliegenden Geschwaders der Avantgardedivision machten den Eintritt des Blokadezustandes schon an demselben Tage in Baltischport bekannt.

Vom 3. Mai ab verließ das Gros der englischen Flotte, die erste Division, die Rhede von Kiel, auf welcher nur einige Nachzügler bis zum 14. Mai noch verweilten, und warf schon am 16. Mai im Eingange des finnischen Meerbusens zwischen den Inseln Nargen und Wulf Angesichts des Hafens von Reval Anker, wo ein Theil der Avantgarde mit dem Contreadmiral Seymour sich mit ihr vereinigte, während der Rest derselben an den Küsten Kurlands und Lieflands und im bothnischen Meerbusen kreuzte, um hier das Blokaderecht zu üben, Fischerboote aufzufangen, Vorräthe zu zerstören, kurz im Wesentlichen ebenso zu verfahren, wie es im asoff'schen Meere geschehen war. Freilich brachten die Umstände einige Abweichungen zu Stande und es wurde mit mehr Rücksichten verfahren, sei es, daß diese durch Befehle des englischen Admirals selbst, sei es, daß sie nur durch die bessere Besetzung der baltischen Küsten von Seiten der Russen auferlegt waren.

Von Nargen entsendete Dundas einzelne Schiffe und Abtheilungen zum Rekognosziren und zur Beunruhigung der Küsten des finnischen Meerbusens und brach endlich am 26. Mai auf, um zunächst nach der Insel Seskär und von dort gegen Kronstadt vorzugehen. Angesichts des letzteren ging er am 31. Mai westlich vom Tolbukin-Leuchthurm vor Anker. Hier schloß sich Contreadmiral Penaud mit einem französischen Geschwader von 3 Linienschiffen und einer Korvette, welches am 14. Mai auf der Rhede von Kiel angekommen war und

dieselbe am 21sten wieder verlassen hatte, ihm an und es lagen nun 26 Wimpel in einer von Norden nach Süden gerichteten Linie formirt, Front gegen die drohenden Forts von Kronstadt, hier vereinigt; 4 andere waren in Station bei der Insel Nargen geblieben und der Rest kreuzte, wie gesagt, an den rückwärtigen Küsten.

Was sollte außer der Blokade, die allein namentlich die Engländer so wenig befriedigte, obgleich sie dann zur Abwechselung doch wieder behaupteten, daß durch sie Rußland ruinirt und zum Frieden gezwungen werden könne, — was sollte, außer dieser Blokade, sonst noch begonnen werden? Das war die große Frage.

Rußland hatte an dem 250 Meilen langen Küstensaum von Polangen über Dagerort Reval, Petersburg, Hangö Udd bis Torneå hinauf eine bedeutende Truppenmacht entfaltet. Außer der 1. Infanteriedivision des Gardekorps, der 1. Grenadierdivision, der 2. Infanteriedivision des 1. Infanteriekorps, dem sogenannten finnländischen Korps, dessen Hauptbestandtheil die 22ste Infanteriedivision ausmacht, der Kavalleriedivision des 1. Korps und einer leichten Kavalleriedivision des Gardekorps, waren noch 9 Reservedivisionen des Garde-, des Grenadier- und des 1. Infanteriekorps für diese Küstenstrecke in kurzem verfügbar zu machen, zum größten Theil schon jetzt disponibel, abgesehen von der Reichswehr der nördlichen großrussischen Gouvernements, von den Kosacken und Baschkiren, welche an die baltische Küste gerufen waren. Abgesehen von diesen letzteren Truppen kann man das Ganze auf 170,000 Mann veranschlagen. Zwar hatten diese nun eine lange Strecke zu bewachen, aber ihre Masse ließ sich an wenigen Hauptpunkten vereinigen.

Die 50,000 Mann des baltischen Korps unter Siewers konzentrirten sich bei Riga und Liebau; die Armee von Esthland und Ingermannland unter Rüdiger hatte 20,000 Mann unter Grabbe in Esthland um Reval und Narva, der Rest von 60,000 Mann war in den nächsten Umgebungen Petersburgs, in den Werken von Kronstadt, am südlichen Ufer der

Petersburger Bucht bis Ostrow, am nördlichen bis Wiborg in Finnland versammelt, die 40,000 des General Berg in Finnland fanden ihren Zentralpunkt in Helsingfors und Sweaborg. Kosacken und Baschkiren, unterstützt von schwachen Infanterieposten, bildeten die Wachtkette an der Küste, und eine ausgedehnte Telegraphenlinie vervollständigte das Nachrichtensystem und ließ jede Kunde mit Schnelligkeit nach den entferntesten Punkten tragen.

Landungen mit den wenigen Tausend Marinesoldaten, welche die Flotte an Bord hatte, Landungen mit einem weiteren Zweck als dem, an einzelnen unbesetzten Punkten ein paar Häuser oder ein paar Fischerboote in Brand zu stecken, waren natürlich unter solchen Umständen ganz unthunlich. Selbst mit den 25,000 Franzosen, von denen zu Ende Mai so viel gesprochen ward (S. 251), die, wie man sagte, von der noch immer in der Themsemündung ankernden dritten Division der englischen Ostseeflotte nach den baltischen Küsten gebracht werden sollten, wäre da schwerlich etwas Nennenswerthes anzufangen gewesen. Aber diese 25,000 Mann gehörten überhaupt zu den damals grassirenden Phrasendemonstrationen.

Entweder mußte also, damit die Ostseeflotte etwas einigermaßen Tüchtiges zu thun bekomme, die russische Flotte die sichere Bucht von Kronstadt verlassen, oder wenn dieß nicht geschah, mußte es versucht werden, einen der russischen Hauptkriegshäfen durch ein Bombardement für lange Zeit unbrauchbar zu machen, die in ihm aufgestellten Flotten und Arsenäle zu vernichten.

Daß die russische Flotte im Jahre 1855 ihren sicheren Versteck auf der Rhede von Kronstadt verlasse, hielt man nicht für ganz unwahrscheinlich; denn man wußte, daß die Russen seit dem vorigen Jahre ihre Ostseemarine bedeutend vermehrt, namentlich auch eine Anzahl neuer Dampfer und Kanonenboote gebaut hatten. Wozu alle diese Anstrengungen, wenn sie gar keinen Gebrauch von dem reichen Material machen wollten? Aber vergebens warteten die Verbündeten auf ein ihnen so er-

wünschtes Ereigniß, wie das Auslaufen der russischen Flotte gewesen wäre. Diese hielt sich unbeweglich zwischen den Forts von Kronstadt

Die Insel Kronstadt liegt mitten im finnischen Meerbusen, dort, wo sich dieser etwa 3 Meilen von Petersburg bis auf eine Breite von nur wenig über 2 deutsche Meilen verengt. Sie ist von Osten nach Westen gestreckt $1^1/_2$ Meilen lang. An ihrer westlichen Spitze liegt die Alexanderschanze und die Michaelredoute, vor diesen beiden noch das Fort Katharine, an ihrem breiteren östlichen Ende die Stadt Kronstadt, hauptsächlich aus Regierungsgebäuden und Kasernen bestehend und mit einer Umwallung umgeben; ihre nördliche Seite ist von dem Kap Lissii Nos, der äußersten Spitze des Festlands, $1^1/_4$ Meilen entfernt, diese ganze Strecke aber, welche durchschnittlich 17 Fuß Wassertiefe hat, durch eine doppelte Reihe starker eingerammter Pfähle, deren Zwischenräume mit Granitblöcken ausgefüllt sind, völlig gesperrt, so daß eine Durchfahrt nach St.Petersburg um die Nordseite von Kronstadt herum gänzlich unmöglich ist. Die Südseite Kronstadts ist von dem Festlande bei Oranienbaum nur $^3/_4$ Meilen entfernt, hier versieht die sogenannte Oranienbaumer Bank vom Festland bis auf etwa 1000 Schritt an Kronstadt heran, über welcher man durchschnittlich nur 6 Fuß Wassertiefe hat, denselben Dienst, wie im Norden der erwähnte Pfahl- und Steindamm. Das Fahrwasser aber, in welchem man um die Südseite von Kronstadt herum in die Bucht von St.Petersburg gelangt und welches eine Wassertiefe von durchschnittlich 36 Fuß hat, läuft dicht an dem Ufer der Insel entlang, und in ihm und an ihm sind die Häfen und Rheden der russischen Flotte angelegt. Der eigentliche Kriegshafen bildet die südöstlichste Ecke der Insel, er ist rings von starken granitenen Hafendämmen eingefaßt, um ihm von Westen her aber auch nur nahe zu kommen, muß man zwischen oder unter dem Feuer von 4 Forts passiren, welche westlich von ihm auf einzelnen Felsen mitten im Wasser erbaut und mit den schwersten Kalibern, bis 120 und selbst

250 Pfündern armirt sind. Diese 4 Forts bilden ein Trapez, dessen nördliche Parallelseite 3500, dessen südliche 6000, dessen beide nicht parallele Seiten gegen Westen und Osten jede 4500 Fuß lang sind. An der Nordwestecke liegt Fort Alexander, an der südwestlichen Risbank, an der nordöstlichen Peter und an der südöstlichen Kronschlott. Sie schließen zusammen die große Rhede ein. Segelt man von Westen her zuerst zwischen Alexander und Risbank, dann zwischen Peter und Kronschlott durch, so gelangt man auf die kleine Rhede und erst jenseits derselben zu dem Kriegshafen; den Weg über die kleine Rhede aber muß man unter dem Feuer der Batterieen zurücklegen, welche auf den, den Kaufmanns- und den Mittelhafen südlich begrenzenden breiten Molen angelegt sind und deren vorzüglichste den Namen Fort Mentschikoff führt. Fort Alexander ist in gerade nördlicher Richtung noch etwa 6000 Fuß von der sich hier beträchtlich verengenden, im östlichen Theil viel breiteren Insel Kronstadt entfernt. Auf der Insel selbst liegen nördlich von ihm noch die Keselbatterie und nordwestlich von ihm die Petersbatterie, zwischen dieser und Fort Alexander das Fort Konstantin.

Da die russische Flotte nicht die mindeste Bewegung machte, den Kranz der drohenden Werke zu verlassen, so machten die Verbündeten mehrere Rekognoszirungen gegen die Südseite, namentlich das Fort Risbank, um zu erfahren, in wie weit es möglich sein werde, mit flachgehenden Fahrzeugen, Kanonenbooten, Bombarden und schwimmenden Batterieen den Forts so nahe zu kommen, daß man sie und die zwischen ihnen ankernden Schiffe mit Erfolg bombardiren könne. Dabei wurden einige Fahrzeuge der Alliirten durch die Explosion unterseeischer Minen, denen sie zu nahe kamen, jedoch unerheblich, beschädigt. Zugleich aber gewannen die Admirale die Ueberzeugung, daß sie sich von einem Bombardement wenig zu versprechen haben würden, weil die Tragweite ihrer Geschütze diejenige der russischen entweder gar nicht oder so wenig übertraf, daß dadurch die Vortheile des sichereren Schusses von Landbatterieen gegenüber dem unsicheren

der Schiffsbatterieen nicht aufgehoben wurden. Jedenfalls konnten sie an dasselbe zu Anfang Juli noch nicht denken. Admiral Baines hatte mit seiner Division am 6. Juni die Themsemündung verlassen und in den ersten Tagen des Juli bei Nargen Anker geworfen, aber er brachte erst den kleinsten Theil der noch erwarteten Mörserschiffe und Kanonenboote mit und sammelte die einzeln nachfolgenden, englische und französische, von denen die letzten erst Ende Juli Kiel passirten, auf der genannten Station.

Sogleich in den ersten Tagen, nachdem die Verbündeten vor Kronstadt Stellung genommen, trug sich in ihrem Rücken ein Ereigniß zu, welches an sich ohne alle Bedeutung, doch durch den weitläufigen diplomatischen Verkehr, welchen es hervorrief, eine gewisse Wichtigkeit gewann. Am 5. Juni Mittags nämlich erschien auf der Rhede von Hangö-Udd die englische Schraubenkorvette Cossak, Kapitän Fanshawe, ankerte außer Kanonenschußweite und setzte ein Boot mit 3 Offizieren, 13 Matrosen und 5 gefangenen finnischen Schiffern aus, welches bei der Telegraphenstation Hangö-Udd landete. Der Zweck dieser Landung war nach den englischen Angaben lediglich, die fünf gefangenen Finnen wieder in ihrer Heimat auszusetzen. Ob der Cossak eine Parlamentärflagge gehißt habe, ist nie mit Sicherheit festgestellt worden, aber unzweifelhaft bleibt, daß die gebräuchlichen Formen des Parlamentirens nicht beobachtet wurden und daß die englischen Seeleute Waffen mit sich führten. An diesem Küstenpunkte stand auf weit und breit hin nur ein schwacher russischer Strandposten, der von einem ganz jungen Offizier kommandirt wurde. Ob nun auf dem Cossak eine Parlamentärflagge gar nicht wehte, ob der genannte Offizier sie nicht beachtete oder ob er ihre Bedeutung gar nicht kannte, was sehr wohl möglich ist, weßhalb auch aller Orten nur an gewissen Punkten mit stärkeren Besatzungen parlamentirt zu werden pflegt, kurz, er dachte nur daran, einen glücklichen Handstreich auszuführen, legte auf die Meldung seiner Schildwache von der Annäherung des Bootes seine Leute in einen Versteck, griff die gelandete

Mannschaft sofort an, wobei fünf von derselben getödtet und der Rest, zum Theil verwundet, gefangen genommen ward. Admiral Dundas berichtete über diesen Vorfall nach England auf die Aussagen eines schwarzen Schiffsjungen hin, welcher allein verwundet in dem Boote zurückgelassen war und denen zufolge die sämmtlichen Engländer von den Russen niedergemetzelt sein sollten. In England, in und außer dem Parlament, erhob sich über diesen Vorfall ein wüthendes Geschrei, man schob das Versehen eines untergeordneten Offiziers der russischen Regierung und dem ganzen russischen Volke zu und behandelte ihn als einen untrüglichen Beweis der unverbesserlichsten und verabscheuungswürdigsten Barbarei der Russen; die Presse vergaß, daß die englische Parlamentärflagge wirklich schon gemißbraucht worden war und daß sie Fälle dieser Art mit einer großen Genugthuung erzählt hatte.

Admiral Dundas wendete sich mit einer Beschwerde an den General Berg, welcher diese gänzlich abwies, indem er die Wahrheit der Aussagen des Kapitäns Fanshawe in Frage stellte. Im Verfolg des darauf eingeleiteten Briefwechsels zwischen Admiral Dundas und dem russischen Kriegsminister Dolgoruki, bestimmte der Letztere, daß künftighin Parlamentäre nur bei Kronstadt, Sweaborg und Reval angenommen werden sollten, und daß die Schiffe der Verbündeten, welche Depeschen und Aehnliches überbrächten, unter großer weißer Flagge außerhalb Kanonenschußweite beilegen und das Erscheinen eines russischen Bootes unter weißer Flagge abwarten müßten. Kurz der englische Admiral erhielt eine Lektion über die gewöhnlichsten Gebräuche des Parlamentirens von Flotten mit Landtruppen und erreichte durch seine weiteren Vorstellungen nur, daß Dolgoruki am 11. Juli mit Rücksicht auf die weite Ausdehnung der Küsten zu den drei früher bezeichneten Empfangspunkten noch Libau, Windau, Wasa und Torneå hinzufügte.

Während der Stationirung der Flotte vor Kronstadt wurden von ihr aus mehrere Exkursionen kleinerer Geschwader angeordnet, welche den Zweck hatten, die Küsten zu allarmiren,

die Russen von einigen von ihnen besetzten Inseln zu vertreiben, Regierungsgebäude und Befestigungen derselben zu zerstören. Am meisten der Erwähnung werth sind darunter die Expeditionen des Kapitän Yelverton, welcher seinen Kommodorewimpel am Top des Arrogant aufhißte.

Am 4. Juli erschien derselbe mit dem Arrogant von 46, der Magicienne von 16 Kanonen und dem Kanonenboot Ruby bei der Insel Swartholm, deren Befestigungen von den Russen verlassen waren und sprengte jene; am folgenden Tage landete er bei der kleinen hinter der Insel Swartholm gelegenen Stadt Lowisa, vernichtete in derselben die Kasernen und Regierungsmagazine. In der Nacht vom 5ten auf den 6ten brach in dieser Stadt, wie es jedoch scheint, ohne die Schuld der Engländer Feuer aus, welches sie fast ganz in Asche legte. Am 11. Juli machte Yelverton einen Versuch, in die Bucht von Wiborg einzudringen, gerieth jedoch unter das wirksame Feuer einer gutgelegenen Uferbatterie und mußte mit Verlust eines Bootes von seinem Vorhaben abstehen. Am 20sten ging er, nachdem er sich bei der Insel Hogland noch mit dem Kossak vereinigt, vor Fredrickshaw und schoß am 21sten diese Stadt in Brand, darauf holte er von der Insel Hogland 4 Mörser- und 2 Kanonenboote ab, um die befestigte Insel Kotka anzugreifen, welche in der Nähe von Rötschensalm gelegen, mit dem Festlande in Verbindung, schon im Juni von einigen alliirten Schiffen heimgesucht war, die aber auf derselben nur den kleinen festen Posten Slava zerstört hatten. Die Russen besaßen hier noch immer eine feste Station mit Kasernen, Magazinen und einem Vorrath von Bauholz. Yelverton dachte der Besatzung den Rückzug abzuschneiden, indem er die Insel umginge und die Brücke, welche sie mit dem Festlande verbindet, zerstörte. Die Russen aber warteten dieß nicht ab, sondern traten bei seinem Erscheinen am 26sten Abends sofort den Rückzug an und es blieb ihm nichts zu thun als die Magazine, Kasernen und Vorräthe auf der Insel zu zerstören, wobei auch das ganze Dorf Kotka mit abbrannte.

Auf der Südseite des finnischen Meerbusens begnügten sich die Alliirten mit einigen Allarmirungen. So erschien am 18. Juni Contreadmiral Seymour mit dem Exmouth von 90, dem Blenheim von 60 Kanonen und zwei Kanonenbooten angesichts der Narwamündung, rekognoszirte dieselbe und die dortigen Küstenbatterieen aus einer anständigen Entfernung und hielt aus derselben eine Uebung im Scharfschießen, welche den Russen keinen Schaden that; ebenso beschossen am 20sten zwei Kanonenboote das Dorf Groß Ischora westlich von Oranienbaum.

Bei der Ankunft der Verstärkungen, welche Admiral Baines der Flotte zugeführt hatte, wurde vom 12. Juli ab auch der bothnische Meerbusen in strengen Blokadezustand erklärt, auf welchem bisher noch die finnischen Schiffer einen ziemlich lebhaften und ungestörten Verkehr mit der schwedischen Küste getrieben hatten, und in derselben Zeit erschienen auch im hohen Norden im weißen Meere einige französische und englische Schiffe, um dessen wenige und arme Häfen zu sperren.

Je näher mit dem Erscheinen der dritten englischen Division bei Nargen und der allmäligen Ankunft der Kanonen- und Mörserboote der Augenblick rückte, in dem etwas gegen Kronstadt hätte unternommen werden können, wenn es überhaupt möglich war, desto größer erschienen den Admiralen die Schwierigkeiten, welche sich hier darboten. Doch mußte Etwas geschehen; in England und Frankreich wartete man auf mehr als bloße Blokadegeschichten, der Napoleonstag kam auch heran und forderte zu einer Feier auf. Dann sollte im August die Königin Viktoria nach Paris kommen. Um bei dieser Gelegenheit den Jubel der Pariser zu erhöhen, war es zweckmäßig, daß sie gerade dann die Erzählung von irgend einer Heldenthat erhielten, bei welcher die Engländer das Meiste gethan hatten. Dieß konnte aber nur in der Ostsee geleistet werden, wie sich von selbst versteht, und es war anzunehmen, daß der Kaiser Napoleon galant genug sein werde, auf eine blutige Feier des 15. August in der Krim zu verzichten, damit er nicht durch den überwältigenderen Ein-

druck, welchen Nachrichten von dorther immer machen mußten, den anderen der Kunde von irgend einem Unternehmen im baltischen Meere abschwäche. Die Rekognoszirungen, welche Ende Juni in den Gewässern vor Sweaborg und Helsingfors ausgeführt waren, ließen hoffen, daß man jener Feste gegenüber eher und sicherer zu einem befriedigenden Resultate gelangen werde, als vor Kronstadt. Die Russen hatten versäumt, Sweaborg mit eben so schweren Kalibern zu bewaffnen als jenes, es war also anzunehmen, daß die Alliirten mit ihren weittragenden Mörsern hier außer der Schußweite der russischen Kanonen würden bleiben können, ohne darum selbst jede Aussicht auf Wirkung aufgeben zu müssen. Das Bombardement Sweaborgs ward daher im Anfange des zweiten Julidrittels beschlossen; vor Kronstadt sollte nur eine Division der Flotte unter Kontreadmiral Baines beobachtend zurückbleiben; der ganze Rest ward von dieser Zeit ab allmälig wieder bei Nargen versammelt, wo man nur den Monat August und die Ankunft der letzten Bombarden erwarten wollte. Ein Geschwader von 2 Linienschiffen und 3 kleineren Dampfern ward sogleich nach der Insel Sandham, östlich von Sweaborg detaschirt, um hier zu kreuzen und die russische Seefestung zu beobachten.

II.

Die Festung Sweaborg schließt den Eingang in die Bucht von Helsingfors. Diese Bucht erstreckt sich in der Richtung von Süden nach Norden etwas über eine deutsche Meile landeinwärts, sie ist im Süden an ihrem Eingange am breitesten, etwa eine halbe Meile, und verengert sich gegen Norden. Ihr westliches Ufer wird durchaus vom Festlande Finnlands gebildet, das östliche nur im nördlichen Theil, im südlichen, zunächst am Festland von der Insel Degerö und noch weiter südlich von dieser von der Insel Sandham; am westlichen Ufer eine Viertelmeile landeinwärts liegt die Stadt Helsingfors und südwestlich der Landzunge, auf deren Ostseite sie erbaut ist, die Insel Drumsö.

Von der Südspitze der Insel Sandham ungefähr in westlicher Richtung zieht sich nun nach der Spitze des Festlandes südlich von Helsingfors eine Kette kleiner felsiger Inseln und diese tragen die Werke Sweaborgs. Die einzelnen Inseln sind, wenn wir von Osten nach Westen gehen, zuerst, zunächst Sandham, Backholmen, dann Gustavsswärd, weiterhin Wargon und hinter ihr, das heißt nördlich von ihr Oster Swartö. Westlich von Wargon folgt Wester Swartö und endlich Langörn zunächst an der Festlandsseite der Landzunge von Helsingfors. Einige kleinere vervollständigen das System. Alle diese Inseln erheben sich mit ihren steilen Abhängen 30 bis 40 Fuß über das Niveau des Meeres und bilden auf diese Weise natürliche Schutzwehren, welche noch weiter künstlich verstärkt waren. Die Festung Sweaborg im engeren Sinne ist auf den drei Inseln Gustavsswärd, Wargon und Oster Swartö erbaut und von ihnen trägt wieder Gustavsswärd die Zitadelle, den Kern des Ganzen; Backholmen, Wester Swartö und Langörn, so wie die übrigen kleineren sind als detaschirte Werke zu betrachten. Die drei Inseln der eigentlichen Festung sind durch mit Brustwehren und Batterieen versehene Dämme von Steinen mit einander verbunden, nördlich von ihnen und gedeckt durch sie liegt das Arsenal für eine russische Flottendivision.

Zwei Zugänge führen durch die Inselgruppe in die Bucht von Helsingfors; das östliche Fahrwasser zwischen Backholmen und Gustavsswärd, das westliche zwischen Wargon und Wester Swartö. Zwischen den sämmtlichen übrigen Inseln im Westen und der Landspitze von Helsingfors, so wie im Osten zwischen Backholmen und Sandham, zwischen Sandham und Degerö, zwischen Degerö und dem Festland des östlichen Ufers der Bucht hindern Untiefen und Klippen die Einfahrt. In der östlichen Durchfahrt hatten die Russen den Dreidecker „Rußland“ so vor Anker gelegt, daß er das Fahrwasser der Länge nach von Norden gegen Süden bestrich, in der westlichen Durchfahrt ebenso den „Hesekiel“; außerdem hatten sie nicht

bloß auf dem Festlande, südlich von Helsingfors, sondern auch auf den Inseln Sandham und Drumsö Uferbatterieen erbaut und dieselben gehörig besetzt. Sweaborg ist ein rein militärisches Etablissement, die Befestigungen der drei Inseln Gustavsswärd, Wargon und Oster Swartö schlossen zusammen etwa 30 Regierungsgebäude, Kasernen und Magazine ein, von denen einige nur von Holz, andere von Stein, aber mit hölzernen Dächern versehen waren; diese allein konnten das eigentliche Objekt eines Bombardements sein, bei welchem man sich selbst wenig exponiren und auf ein direktes Feuer keine bedeutende Rechnung machen wollte, welches doch allein im Stande gewesen wäre, Batterieen zu demontiren und den Werken einen erheblichen Schaden zuzufügen.

Die englischen bei Nargen vereinigten Flottenabtheilungen verließen am 6. August Morgens ihre dortige Station und warfen am Abend bei den Inseln Renskär und Grochar, drei Viertel deutsche Meilen südlich von Sweaborg Anker; zum einen Theil noch am 6ten, zum andern am 7ten vereinigte sich hier mit ihnen die französische Division.

Am 7. August Abends lagen im Angesichte von Sweaborg 75 Wimpel der Verbündeten versammelt, darunter 10 Linienschiffe, 6 Fregatten, 22 Kanonenboote und 21 Bombarden, — 16 englische mit je einem und 5 französische mit je 2 Mörsern zu 100 und 200 Pfund Gewicht der entsprechenden eisernen Vollkugel. Die Dampfer Euryalus, Magicienne, Vulture und Dragon bugsirten noch vor Dunkelwerden die englischen Mörserboote in ihre Stellung. Dieselbe war 4000 Schritt von den feindlichen Werken entfernt, ihr Zentrum lag gerade dem Fort Gustavsswärd gegenüber und die Länge der Linie betrug 5000 Schritt, so daß ihr Feuer noch die Inseln Backholmen im Osten und Wester Swartö im Westen umfaßte; die Engländer zogen sich nach den beiden Flügeln der Linie aus einander und ließen in ihrer Mitte Raum für die fünf französischen Bombarden, welche erst am Morgen des 8. August hier einrückten. Etwa 900 Schritt südlich von den Mörserbooten,

also gegen 5000 Schritt von den russischen Werken entfernt, legten sich die Linienschiffe vor Anker und hielten die Mörserboote ein jedes an einem Kabel von 400 Faden (2400 Fuß), an welchem diese mit Bequemlichkeit ihre Stellung verändern, sich aus dem Bereich des feindlichen Feuers entfernen oder den feindlichen Werken näher rücken konnten. Die vier Schiffe, welche die Mörserboote in die Position bugsirt hatten, blieben zwischen der Linie derselben und jener der Linienschiffe zur unmittelbaren Unterstützung der ersteren in Bereitschaft; zu ihnen traten noch die leichten Raddampfer Lightning und Locuste mit dem speziellen Auftrag, beschädigte Mörserschiffe aus der Linie zurück zu bugsiren; die Kanonenboote wurden einstweilen bei den Linienschiffen zurückgehalten.

Admiral Penaud, wie die Franzosen nun einmal immer weniger als die Engländer von der Wirksamkeit schwimmender Batterieen gegen Landbefestigungen durchdrungen sind, besetzte in der Nacht vom 7. auf den 8. August die kleine Felseninsel Abraham gegenüber Gustavsswärd und 3000 Schritt von demselben entfernt und ließ auf ihr sofort den Bau einer Batterie für 4 Mörser von 27 Centimetres (9 Schweizer Zoll) Bohrung beginnen.

Am Morgen des 8. August begann hierauf Admiral Dundas die Wurfweite seiner Mörser zu erproben, er richtete sein Feuer vornehmlich gegen die beiden Flügel der russischen Linie. Die Kanonenboote wurden gleichfalls vorgezogen, zwei von ihnen, die mit Lankaster Kanonen bewaffnet waren, erhielten den Befehl, gegen den Dreidecker Rußland in der östlichen Durchfahrt zu agiren, fünf andere wurden auf den linken Flügel entsendet, um die Batterieen von Langörn und jene des Festlandes südlich von Helsingfors zu beschießen, der Rest in die Linie der Mörserboote vertheilt. Das Feuer der Kanonenboote zeigte keine besondere Wirkung; was die Bombarden betrifft, so überzeugte man sich, daß ihre Wurfweite ausreiche; einen erkennbaren Schaden fügten sie indessen an diesem Tage den Russen nicht zu.

Der Tag des 9ten war zur Eröffnung des eigentlichen Bombardements bestimmt. Um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, gab Admiral Dundas dem Kapitän Wellesley, welcher mit den Linienschiffen Hastings und Cornwallis von 60 und der Fregatte Amphion von 34 Kanonen ostwärts detaschirt ward, den Befehl, am 9. August Morgens die Batterieen der Insel Sandham anzugreifen; ebenso sollte Kapitän Yelverton mit dem Arrogant von 46, dem Cossack von 20 und dem Cruiser von 17 Kanonen die Insel Drumsö beschäftigen.

Sobald diese bei Tagesanbruch des 9ten in der That ihr Feuer eröffneten, begannen auch die Admirale Dundas und Penaud das Bombardement von Sweaborg. Die Russen antworteten anfangs lebhaft und ihre Geschosse erreichten auch theilweise die Linie der Mörserschiffe, aber zu vereinzelt, um eine Wirkung zu thun, die im Verhältniß zu einem bedeutenden Munitionsaufwande gestanden hätte. General Berg gab daher allen Batterieen den Befehl, das Feuer zu mäßigen und besonders nur diejenigen Schiffe der Alliirten aufs Korn zu nehmen, welche sich aus ihrer Aufstellung gegen die Werke weiter vorwagen oder ihr Feuer gegen bestimmte Punkte von mäßiger Ausdehnung konzentriren würden. Einzelne Kanonenboote der Alliirten wurden auf diese Weise von russischen Kugeln beschädigt und mußten aus der Linie zurückgezogen werden, aber wenige, da sie fortwährend in Bewegung blieben. Dieß letztere schwächte nun allerdings auch die Wirkung ihres eigenen Feuers in einem solchen Maße ab, daß von derselben im Grunde nichts übrig blieb, aber es gewährte den ungemeinen Vortheil, daß die Kanonenboote die Aufmerksamkeit von den Mörserschiffen ablenkten und diesen die Möglichkeit gaben, in unausgesetzter Aktion zu bleiben. Und deren Wirkungen erklärten sich schon nach wenigen Stunden. Um 10 Uhr Morgens bereits hatten einige Bomben ein Gebäude auf der Insel Oster Swartö entzündet und der Brand griff trotz der Thätigkeit der russischen Feuerlöschmannschaften um sich. Dieß war für die Verbündeten das Signal, das ganze Feuer ihrer Mörserschiffe auf die eigent-

liche Festung Gustavsswärd, Wargon und Oster Swartö zu konzentriren, während gegen Wester Swartö, Langörn und das Schiff „Hesekiel“ nur die Kanonenboote operirten. Um 11 Uhr zündete eine zweite Bombe auf Wargon und um 12 Uhr fiel eine dritte in eines von vier dicht neben einander liegenden kleinen Bombenmagazinen auf Gustavsswärd, welche noch nach alter schwedischer Art eingerichtet zusammen 300 gefüllte Bomben enthielten. Die sämmtlichen Bomben explodirten mit einem höllischen Lärmen, der einige Verwirrung auf Gustavsswärd hervorbrachte, aber besonders den Verbündeten ein großes Vergnügen bereitete. Auf das Schiff „Rußland“ fiel eine große Anzahl von Bomben nieder, mehrere durchschlugen das Deck, andere explodirten auf demselben und verwundeten viele Leute, eine drang bis in das Pulvermagazin, explodirte aber nicht. Dennoch war das Schiff so zugerichtet, daß es seine Stellung im östlichen Fahrwasser nicht behaupten konnte, sondern aus demselben zurück genommen werden mußte.

Kapitän Yelverton hatte während des Bombardements von Sweaborg sich der Insel Drumsö, deren Batterieen nur mit schwachen Kalibern armirt waren, bis auf 1500 Schritt genähert und unterhielt eine andauernde Kanonade auf die dortige Telegraphenstation und die anstoßenden Batterieen. Da ihm nur wenig und schwach geantwortet wurde, glaubte er einen Landungsversuch machen zu können. Seine Boote wurden indessen vom russischen Artillerie- und Kleingewehrfeuer sehr übel empfangen und zum schleunigen Rückzug gezwungen. Nachmittags um 2 Uhr ging er hinter die Insel Miölkö südlich Drumsö zurück.

Auf der äußersten rechten Flanke näherte sich Kapitän Wellesley der Insel Sandham, ihren Batterieen und den an ihrem Ufer aufgestellten Kanonenbooten auf 3000 Schritt, um sie zu beschießen. Die Russen antworteten hier unausgesetzt und mit gutem Erfolge, der Hastings ward stark beschädigt und Wellesley brach in Folge dessen am Nachmittage gleichfalls den Kampf ab.

Admiral Dundas hielt es nicht für zweckmäßig, die Mörserschiffe die Nacht hindurch ein genährtes Feuer unterhalten zu lassen, da ihre Würfe nothwendig sehr unsicher sein mußten und ihre Munition äußerst kostbar ist. Andererseits war es durchaus nothwendig, die Russen bei ihren Bemühungen, die entstandenen Brände zu löschen, fortwährend zu stören. Man hätte zu diesem Zwecke die Kanonenboote näher an den Platz herangehen lassen können, namentlich die französischen, auf welchen die Kanonen durch schwere Haubitzen ersetzt worden waren, da das Vollkugelfeuer sich ganz unwirksam erwiesen hatte. Indessen bei der Schwierigkeit des Fahrwassers, den vielen Riffen und Klippen in demselben wäre dieß ein sehr gewagtes Experiment gewesen, da die Kanonenboote bei ihrem Tiefgange beständig in Gefahr waren, aufzulaufen. Admiral Dundas nahm daher bei Sonnenuntergang des 9ten den größten Theil der Schaluppen und Boote der Flotte zusammen, ließ sie mit Raketengestellen bewaffnen und mit einer entsprechenden Menge Raketen versehen und sandte sie vor die Linie der Mörserschiffe, während die Kanonenboote hinter dieselbe zurückgenommen wurden. Die Raketen, obgleich bei der großen Distanz von fast 3000 Schritten nur wenige die rechten Punkte trafen, verfehlten doch ihre Wirkung nicht ganz, weil sie durch den Lärmen, welche sie verursachten, und die Feuerstreifen, welche sie durch die Nacht zogen, die Russen in beständiger Aufregung und Besorgniß erhielten. Wirksamer war die Viermörserbatterie auf der Abrahamsinsel, deren Bau Admiral Penaud in der Nacht vom 7. auf den 8. August begonnen und am 9ten vollendet hatte und welche an diesem Tage Abends ihr Feuer eröffnete.

Am frühen Morgen des 10. August begannen die Mörserschiffe das Bombardement von Neuem und die Kanonenboote wurden wieder vor die Linie geschoben. Auf den Inseln Wargon und Oster Swartö brannte es unausgesetzt fort. Um 10 Uhr Morgens gerieth das hölzerne Dach eines steinernen Gebäudes auf Gustavsswärd, welches man merkwürdiger Weise trotz

des schon lange andauernden Belagerungsstandes und der Nähe des Feindes nicht durch eine Erdbedeckung ersetzt hatte, obwohl das Gebäude als Magazin für Kugeln und gefüllte Bomben benutzt wurde, in Flammen; es mußten die größten Anstrengungen gemacht werden, um des Feuers Herr zu werden, welches, wenn es das Bombenmagazin ergriff, unabsehbare Verwüstungen anrichten konnte. Es gelang auch endlich, den Flammen Einhalt zu thun, trotzdem, daß die Alliirten ihr ganzes Geschützfeuer eine Zeitlang auf diesen Punkt vereinigten. Ein Pulver- oder Bombenmagazin in einer angegriffenen Festung mit einem Sparrendach bleibt immerhin ein schöner Beweis ächter Liederlichkeit. Man erinnert sich dabei an jene eleganten, mit Silber beschlagenen Geschirre russischer und polnischer Staatsequipagen, an denen irgend ein zufällig gerissener feiner Blankledderriemen durch einen jämmerlichen Pfennigsstrick ersetzt ist und Jahre lang ersetzt bleibt.

Die Penaud'sche Mörserbatterie auf der Abrahamsinsel, welche am sichersten warf und außerdem den Festungswerken am nächsten lag und von der die Franzosen mit Recht behaupten konnten, daß sie während des Bombardements die besten Würfe gethan habe, besonders wenn man das Verhältniß der Wirksamkeit zu dem Aufwande an Munition gebührend in Rechnung stellt, diese Batterie richtete vom 10ten Morgens ab ihr Feuer auf den nördlichen Theil der Insel Oster Swartö, auf welcher sich das Arsenal für die Flottendivision nebst den übrigen dazu gehörigen Hafengebäuden und allen Vorräthen für dieselbe befindet. Gegen Mittag schlugen mehrere Bomben in das Arsenal und die vielen bei demselben aufgestapelten Holzvorräthe. Diese fingen Feuer und nun erhob sich der Hauptbrand, den es auch nicht gelang zu löschen. Alles, was hier überhaupt brennen konnte, brannte nieder.

Am Abend des 10. August ließ Admiral Dundas die Raketenboote abermals vor die Linie der Mörserschiffe vor und die Kanonenboote zurückgehen, die Penaud'sche Batterie unterhielt ihr Feuer die ganze Nacht vom 10ten auf den 11ten.

Auf dem äußersten rechten Flügel gegen Sandham wurde am 10ten nichts unternommen; auf dem linken Flügel beschränkte sich Kapitän Yelverton auf eine Kanonade gegen den Telegraphen von Drumsö.

Am 11. August Morgens fragte es sich nun, ob man das Bombardement noch weiter fortsetzen solle oder nicht. Das meiste von dem, was überhaupt durch ein Bombardement auf den Inseln von Sweaborg vernichtet werden konnte, war vernichtet, den Werken der Russen selbst hatte man keinen Schaden gethan und konnte man mit diesen Mitteln keinen Schaden thun. Man konnte also sagen: der lösbare Theil der Aufgabe oder die Aufgabe, welche man sich überhaupt stellen konnte, sei so ziemlich gelöst. Was in dem Bestreben, die Lösung zu vervollständigen, noch geschehen könne, werde in keinem Verhältniß zu den aufzuwendenden Kosten stehen. Dieß hätte den Abzug von Sweaborg nach dem 48stündigen Bombardement gerechtfertigt. Aber es war das nicht allein, was die längere Zeit unschlüssigen Admirale veranlaßte, dem Bombardement ein Ende zu machen. Ein sehr großer Theil der Mörser und der Mörserschiffe war von dem heftigen Schießen vollständig unbrauchbar geworden. Das Material war in England in aller Eile und ganz fabrikmäßig hergestellt, einer der Mörser ward schon beim 95sten Wurf, ein zweiter beim 114ten, ein dritter beim 148sten dienstunfähig, ein vierter hielt 213, ein fünfter dagegen 355 Würfe aus. Durch die den großen Wurfweiten entsprechenden großen Erhöhungen und starken Ladungen war auch der Rückstoß der Mörser ein sehr bedeutender und hatte den Decken der Schiffe geschadet. Eine Reserve von Mörsern, durch welche man die beschädigten hätte ersetzen können, war nicht vorhanden. Dieß gab den Ausschlag, die Admirale beschlossen am 11ten, nach Nargen zurück zu kehren.

Am 11. August geschah im Wesentlichen nichts, als daß Kapitän Yelverton abermals die Insel Drumsö kanonirte, den Telegraphen auf derselben beschädigte und mehrmals einen Wald in Brand steckte, welcher aber jedesmal wieder gelöscht

ward. Am 12. August wurde die Batterie auf der Abrahamsinsel entwaffnet und abgetragen und die vorgeschobenen und entsendeten Fahrzeuge sammelten sich um die Linienschiffe des Gros; am 13ten Morgens um 8 Uhr lichtete die ganze Flotte die Anker und kehrte auf ihre Station nach Nargen zurück.

Die ersten Nachrichten, welche über das Bombardement von Sweaborg nach Westeuropa kamen, ließen sich in den kurzen Satz zusammenfassen: „Sweaborg existirt nicht mehr“. Und da die meisten Leute nicht wußten, was eigentlich Sweaborg ist und die wenigsten das Bedürfniß fühlen, sich klare Vorstellungen von dem zu machen, was sie hören oder wovon sie reden, konnten sie sich darunter denken, daß eine große Handelsstadt, sammt Häfen, Gebäuden und Festungswerken vollständig vom Erdboden vertilgt sei. Späterhin kam dann die beschränkende Nachricht: „Sweaborg sei zerstört bis auf die Festungswerke“. Dieß ließ sich immer noch sehr gut hören. Aber als nun endlich gar zudringliche Menschen Erörterungen darüber anstellten, was Sweaborg denn eigentlich außer den Festungswerken sei, da blieb das Resultat so weit hinter den albernen Erwartungen zurück, welche man sich namentlich in England von den Wirkungen eines Flottenbombardements gemacht hatte, daß nun dasselbe eben so tief unterschätzt ward, als es vorher überschätzt worden war. Die ersten Nachrichten hatten aber wenigstens ihre Dienste geleistet, um die Anwesenheit der Königin Viktoria in Paris zu verherrlichen, welche dort am 18. August eingetroffen war und bis zum 27sten verweilt hatte, um ihrem getreuen Alliirten seinen Londoner Besuch zu erwiedern.

Der russische Verlust war nicht unbedeutend. Menschen hatten die Russen allerdings wenig verloren: im Ganzen 7 Offiziere, 243 Mann, worunter nur 55 Todte. In diese Zahl sind 11 Todte und 89 Verwundete von der Bemannung des Schiffes Rußland mit eingezählt. Der Verlust an niedergebrannten Gebäuden und Materialien wird sich zwar nicht auf 37 Millionen Franken belaufen, denn für eine Million kann man bei russischen Materialienpreisen und Arbeitslöhnen schon manches

Haus aufbauen, manchen Zentner Hanf oder Thär, manches Stück Bauholz kaufen, aber doch vielleicht auf ein Sechstel dieser Summe. Zum Theil konnten die Russen diese Verluste gar nicht vermeiden; man kann z. B. in einem Platze nicht gut lauter bombensichere Gebäude haben, zum andern verdankten sie ihn jedoch ihrem Leichtsinn oder vielmehr der Annahme, daß entweder die feindlichen Fahrzeuge in ihren wirksamen Geschützbereich kommen müßten, oder daß deren Geschosse selbst nicht die genügende Tragweite haben würden. Denn ohne diese Voraussetzung hätten sie doch wohl ihre Arsenalvorräthe, einen großen Theil des Proviants und anderer Bedürfnisse, die sie in Sweaborg gar nicht brauchten, von dort an's Festland geschafft, wozu es ihnen an Zeit keineswegs fehlte, da sie ja schon seit 1854 auf ein Bombardement gefaßt sein mußten.

Die Verbündeten ihrerseits hatten nun aber auch Alles gethan, was man füglich von Flotten gegenüber einer gut bewaffneten Festung, die keine große Stadt einschließt, erwarten konnte. Das eigentlich und einzig wirksame Moment der Flotte waren die Mörserschiffe gewesen. Deren Bomben hatten aber ganz wesentlich nur als **Brandstifter** gegen leicht entzündliche Gegenstände, Holzvorräthe, Proviantvorräthe, gewöhnliche Gebäude, welche viel Holzwerk enthielten, gewirkt; bombenfeste Gewölbe der Festungswerke durchschlagen hatten sie nicht, noch weniger hatten sie in schmalen Brustwehren oder in senkrechten Mauern irgendwie bemerkenswerthe Zerstörungen angerichtet, in ersteren schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil sie dieselben — zu kleine Ziele — bei der Unsicherheit des Wurfs nicht trafen. Ihre bedeutenden Wurfweiten hatten ihnen gestattet, sich aus dem feindlichen Feuer zu halten.

Die **Kanonenboote** hatten bei dem Bombardement nur als Ablenker zur Deckung der Mörserschiffe gedient. Mit ihren horizontalen Schüssen gegen die Wälle und Brustwehren der Landbatterieen wirken, so daß diese beschädigt, demontirt wurden, konnte man nur dann, wenn man sie nahe herangehen und still vor Anker liegen ließ, so daß ihre Schüsse eine ver-

hältnißmäßige Perkussionskraft und Sicherheit erhielten; wollte man das aber, so gewannen die russischen Batterieen vortreffliche Ziele, welche sie unmöglich verfehlen konnten und die Verbündeten verloren eins ihrer Kanonenboote nach dem andern.

Die Linienschiffe, Fregatten und Korvetten wurden nun mit Recht ganz aus dem Kampfe zurückgehalten. Denn eine Breitseite, die nicht trifft, ist gerade so viel werth als ein Schuß eines Kanonenboots, der nicht trifft; um wirksam zu treffen, dazu mußten die Linienschiffe ebenso nahe herangehen, als wir es für die Kanonenboote verlangt haben; denn hier kommt es nicht auf die Menge der Kanonen, sondern auf die Entfernung allein an. Gingen sie aber so nahe heran, so boten sie natürlich den russischen Batterieen zehnfach so gute Ziele als die Kanonenboote.

Wir werden also mit unserer Behauptung wohl recht haben, daß die Alliirten Alles geleistet hatten, was man vernünftiger Weise von ihnen erwarten konnte. In England war man nicht dieser Meinung. Es wurde dort behauptet, daß man viel mehr hätte ausrichten können, wenn man mehr Mörserschiffe gehabt hätte. Nach unserer Ansicht hätte das mehr der Wirkung nun immer nur von der gleichen Art sein können, wie die wirklich hervorgebrachte Wirkung, so lange man die Art der Waffen nicht änderte, sondern sie nur der Zahl nach vermehrte. Auf den besonderen Fall angewendet, heißt das: wenn die Alliirten mehr Mörserschiffe hatten, so konnten sie mehr Brand stiften. Nun verhielt sich aber aller Wahrscheinlichkeit nach der Werth der auf Sweaborg durch Brand zerstörbaren noch übrig gebliebenen Gebäude u. s. w. zu demjenigen der bereits zerstörten, wie 1 zu 10. Wurde noch Alles niedergebrannt, so kann man dieß keine sehr bedeutende Steigerung der Wirkung nennen. Die Engländer scheinen also allerdings als Minimum ihrer Forderungen vor Augen gehabt zu haben, daß ihre Flotte die feindlichen Werke und Batterieen soweit demontiren sollte, um irgendwo ungestraft mitten zwischen denselben durch in die Bucht von Helsingfors einfahren und nun diese Stadt gleichfalls völlig

in Brand schießen zu können. Wenn sie aber dieß durch Vermehrung der Mörserschiffe erzielen wollten, so liegt dem der Schluß zu Grunde: „wir haben mit 21 Bombarden Alles Brennbare auf Sweaborg vernichtet, folglich würden wir mit 100 Bombarden auch die Uferbatterieen und Festungswerke von Sweaborg, welche nicht brennbar sind, haben zerstören können“, — ein Schluß, welcher, wie jeder leicht sieht, unerlaubt ist, weil eine Veränderung der Quantität noch keine Veränderung der Qualität ist. Daß nun selbst von den Mörsern diejenigen der Penaudbatterie auf der Abrahamsinsel verhältnißmäßig weit mehr als die auf den Schiffen und weitaus das Beste geleistet haben, müssen wir, obwohl es schon gesagt wurde, doch hier ausdrücklich noch einmal wiederholen.

Die Russen geben an, daß während des 9. und 10. August auf die Inseln von Sweaborg, Sandham und Drumsö eingerechnet, 21,000 Geschosse schwersten Kalibers niedergeworfen seien, was auf die Stunde über 400 Wurf macht. Die Bombarden allein thaten nach englischer Rechnung 6000 Wurf, der Rest fällt auf die Raketen, die Kanonenboote, die Penaudbatterie und die gegen Drumsö und Sandham detaschirten Schiffe. Die ganze Masse des verbrauchten Eisens wird auf 2,500,000 Pfund, die des Pulvers auf 250,000 Pfund berechnet, und die Kosten des Bombardements kann man, den Materialienaufwand, den Transport, die Beschädigungen an Geschützen und Fahrzeugen zusammengenommen, gewiß auf 5 Millionen Franken veranschlagen. Die Times stellt sie für England allein auf 250 Millionen Franken, indem sie das Bombardement von Sweaborg als das einzige Resultat der Kosten ansieht, welche auf die Ausrüstung und viermonatliche Unterhaltung der gewaltigen Ostseeflotte verwendet worden sind.

Der Verlust der Verbündeten an Mannschaft belief sich kaum auf 40 Mann Verwundete, wovon noch obenein eine Anzahl durch die Explosion von Raketen in den zum Nachtwerfen vordetaschirten Schaluppen.

Vor Kronstadt waren während des Unternehmens gegen Sweaborg nur 15 Wimpel, worunter 10 Linienschiffe unter Kontreadmiral Baines vor Anker geblieben. Diese geringe Macht hätte vielleicht den Russen, wenn sie überhaupt etwas unternehmen wollten und konnten, eine bequeme Gelegenheit gegeben, den Alliirten irgend einen Streich zu spielen. Man erzählt auch wirklich, daß der Großfürst Konstantin um die Erlaubniß nachgesucht habe, mit der russischen Flotte auslaufen zu dürfen, daß sie ihm aber vom Kaiser Alexander nicht ertheilt worden sei. Man begreift ein solches Verfahren nur schwer. Wozu hat man denn Kriegswerkzeuge, wenn man sie nicht gebrauchen will? Die immerwährende Defensive muß sich einmal rächen, und namentlich dann, wenn man doch nun einmal alle seine militärische Kraft an den Grenzen zusammenzieht und hier dem Feinde wirklich gegenüber tritt. Man sollte denken, eine junge Flotte, wie die russische, müßte jede Gelegenheit ergreifen, bei der sie einmal auch mit nur einiger Aussicht auf Erfolg sich mit dem Feinde messen kann. Wird sie geschlageu, selbst wenn sie in der Mehrzahl gegen die Minderzahl ist, so nimmt ihr dieß Niemand sehr übel; siegt sie aber, so wird es ihr sehr hoch angerechnet, und im speziellen Fall wäre es vielleicht doppelt wünschenswerth für die Russen gewesen, den Alliirten einmal den Kampf in offener See anzubieten, damit diese nicht etwa im Verlauf des Krieges auf den Gedanken kommen, alle ihre Linienschiffe künftig zu Hause zu lassen, sich lediglich mit einer Anzahl leichter Dampser, Bombarden und Kanonenboote zu begnügen, die sicherlich ausreichen, wenn man keine Flotte auf offener See gegen sich hat, und so eine Masse Kosten zu ersparen. Ein Wagniß war es im Grunde gar nicht, wenn man mit der Kronstädter Flotte das englische Geschwader angriff; schlimmsten Falls konnten die Russen eine Anzahl ihrer Schiffe verlieren; dann verbot sich vielleicht ein zweiter Versuch von selbst, aber sie standen dann immer noch genau auf derselben Stelle; denn ob man ein Ding überhaupt nicht hat, oder ob man es nicht braucht, wenn man es hat, das ist ungefähr das-

selbe. Die Forts von Kronstadt sind, so lange die Russen mit ihrer Flotte gar nichts unternehmen, doch der einzige Schutz Petersburgs und diese bleiben doch stehen, wenn auch die ganze Flotte verloren ginge.

Die einzige Regung der Russen bestand aber darin, daß sie am 16. August 6 Kanonenboote von der großen Rhede auslaufen ließen, denen die Engländer sogleich eine Schraubenfregatte und zwei andere Fahrzeuge entgegensendeten. Die russischen Kanonenboote thaten auf diese einige Schüsse aus möglichst weiter Entfernung und zogen sich dann feuernd wieder in ihren Versteck zurück.

Die Admirale der Verbündeten sahen, nach Nargen zurückgekehrt, mit dem Bombardement von Sweaborg den Feldzug im finnischen Meerbusen für beendigt an. Schon vom 17. August ab entsendeten sie ihre unbrauchbar gewordenen Mörserboote nach England und Frankreich und bereiteten sich vor, die übrigen Schiffe ihnen allmälig bis auf ein schwaches Geschwader folgen zu lassen, welches die Blokade der russischen Häfen bis zum Eintritt des Frostes fortunterhalten könnte. Die vor Kronstadt zurückgebliebene Division lichtete bis auf zwei Schiffe, welche der Beobachtung halber auch ferner in diesen Gewässern kreuzen sollten: die Ingerieuse und den Kolossus, am 25. August die Anker und ging gleichfalls nach Nargen.

Die englische Admiralität scheint allerdings die Ansicht der Contreadmirale Dundas und Penaud anfangs nicht getheilt zu haben, vielmehr durch die ersten Berichte über die bei Sweaborg erhaltenen Erfolge zu großen Hoffnungen auf weitere Siege gestimmt worden zu sein, die zu erkämpfen es nur an Munition und Mörsern fehle. Sie belud daher, so schnell es ihr möglich war, den Sanspareil mit diesen Gegenständen und entsendete ihn nach der Ostsee. Indessen schon in Kiel begegnete dieses Schiff einer großen Anzahl von beschädigten Bombardierschiffen, die nicht bloß wegen des Mangels an dienstfähigen Mörsern unbrauchbar waren und kam eben recht, um bei dem Bugsiren derselben nach England behülflich zu sein.

Indem wir hier die Ostseeflotte verlassen, wollen wir nur mit zwei Worten der Flotte des stillen Meeres gedenken, da wir einmal vom Seekriege gerade sprechen. Nach dem verunglückten Angriffe auf die russische Station Petropauloffsk in Kamschatka im September 1854 war die genannte Flotte, unter den Befehl des Contreadmiral Bruce gestellt, ansehnlich verstärkt worden. Der englische Theil derselben bestand aus 9 Schiffen mit 264 Kanonen, meistens Segelschiffen. Hiezu kamen einige französische Schiffe unter dem Contreadmiral Fournichon. Dieses Geschwader sollte im Frühjahr 1855 seinen Angriff auf Petropauloffsk wiederholen; als aber ein Theil desselben Ende Mai daselbst eintraf, fand man den Ort von den Russen vollkommen geräumt. Die russische Besatzung, 800 Mann stark, hatte sich mit allen Behörden, Geschütz und Kriegsvorräthen auf drei Kriegs- und zwei Transportschiffen eingeschifft, diese aus dem Eise gehauen und war nach der Mündung des Amur gesegelt, welche wir auf nur wenige Jahre alten Karten noch nicht innerhalb des grünen Striches finden, der herkömmlicher Weise die russische Grenze bezeichnet, an der aber gegenwärtig die Russen eine befestigte Station besitzen.

Das Geschwader der Verbündeten steuerte von Petropauloffsk nach Sitka an der amerikanischen Seite, welches durch einen englisch-russischen Vertrag außer den Bereich der Feindseligkeiten gestellt war, in dessen Hafen man aber russische Kriegsschiffe vermuthete; letztere, wenn sie sich wirklich dort befanden, konnten von den französischen Schiffen herausgeholt werden, da Frankreich bei jenem Vertrage nicht betheiligt war. Man traf sie indessen nicht an und die Neutralität von Sitka ward respektirt. Das Geschwader beabsichtigte nun eine Unternehmung gegen die russische Station an der Amurmündung, von welcher wir später vielleicht zu erzählen haben werden.

3. Murawieffs Offensive in Kleinasien.

I.

In derselben Zeit, als die Friedenskonferenzen dem Scheitern nahe waren, hatte der alte Grenadiergeneral Murawieff das Gouvernement von Kaukasien übernommen, für welches er schon im Winter ernannt war. Nachdem er die Truppen der nördlichen Linie am Terek und Kuban inspizirt, erschien er anfangs Mai im Süden des Gebirges und traf sogleich seine Anstalten, um die Türken auf ihrem eigenen Boden anzugreifen. Rußland hatte den Feind in seinen Grenzen, es hatte ihm das Pfand, welches er sich zu erringen strebte, noch nicht überlassen; aber die Möglichkeit, daß er in der Krim zu seinem Ziele gelange, war vorhanden, falls der Krieg fortdauerte. Rußland suchte nach einem Gegenpfande, welches bei dereinstigen Friedensunterhandlungen, die zu einem Resultate führen sollten, als Tauschmittel geltend gemacht werden könnte und glaubte dasselbe in den türkischen Provinzen Kleinasiens zu finden.

Der Feind, den man hier zu besiegen hatte, schien weniger die türkische Armee, welche diese Gegenden besetzt hielt, als die Schwierigkeiten des Bodens und der Verpflegung zu sein. Dasselbe Völkerchaos, welches Xenophon in denselben Strichen vor mehr als 2000 Jahren auf dem Rückzuge der Zehntausend vorgefunden, existirt hier noch: Turkmannen und Griechen, Kurden und Armenier, Tartaren und Zigeuner leben bunt durcheinander, verschieden in Sprachen und Sitten, Gewerben, Religionen und Konfessionen, und die Schwäche des Bandes, welches sie durch die Herrschaft der Pascha's an das türkische Reich knüpft, erinnert lebhaft an die persische Satrapenwirthschaft. Eine türkische Armee, welche in diesen Gegenden kämpft, kann es hier kaum wissen und merken, daß sie sich auf eigenem Boden befindet, und eine russische Invasionsarmee kann durch Gewinnung einzelner Interessen sich bald dieselben Vortheile von der Bevölkerung verschaffen, welche die türkische Vertheidigungs-

armee hat. Nur die Behauptung der größeren Städte und Ortschaften kann hier dem Herrschenden ein gewisses Gefühl der Herrschaft geben, und es ist naturgemäß, daß an sie der Kampf um diese Gegenden sich anknüpfe.

Die Hauptstadt des östlichen Anatoliens ist Erzerum, ein Ort von 60,000 Einwohnern auf der weiten Hochebene, welche, nach ihm benannt, die Gewässer des Euphrat nach Süden dem persischen Meere zu, nach Osten den Araxes und den Kur mit ihren zahlreichen Nebenflüssen entsendet. Das Land zwischen Erzerum und der russischen Grenze ist eine Hochfläche, welche durch einzelne wilde Gebirgsketten, die ihre Ausgangspunkte in dem Agridagh (Ararat) und dem Alagosgebirge haben, in eine Anzahl von ebeneren Abschnitten zerlegt wird. Diese letzteren tragen meistentheils den Steppencharakter, dünn, von nomadischen Völkerschaften besetzt, gewähren sie einem marschirenden Heere fast nichts, versagen ihm selbst auf Tagmärsche hin das unentbehrliche Wasser. Nur einzelne Flußthäler sind fruchtbar und reich bebaut, geeignet Heere zu versorgen. Zu ihnen gehört namentlich die Pasinebene im Osten von Erzerum, am obern Aras (Araxes) um Hassan Kaleh, dann das Thal des oberen Murad (Euphrat), eingelagert zwischen die Hauptkette des Agridagh, welche von dem Stocke des Ararat zuerst sich gegen Westen zieht und dann nördlich Toprak Kaleh gegen Südwesten wendet, und die südlich von ihr gelegene Kette des Aladagh.

Durch dieses Thal zieht die große Karawanenstraße aus Persien nach Erzerum von Khoi über Bajesid, Dijadin und Toprak Kaleh, mit welcher sich bei Bajesid die Zweigstraße aus dem russischen Gebiete vereinigt, welche von Eriwan aus südwärts den Ararat umgeht.

Eine zweite Hauptstraße aus dem russischen Gebiete nach Erzerum ist diejenige, welche von Gumri oder Alexandropol aus den Arpatschai, den Grenzfluß zwischen Rußland und der Türkei, und einen Nebenfluß des Aras überschreitet, dann im Thal des Karsflusses, eines Nebenflusses des Arpatschai aufwärts nach Kars führt, westlich von diesem die von Norden nach

Süden gerichtete Kette des Mandschigert übersteigt und nun in die Pasinebene hinabsteigt, um sich östlich von Hassan Kaleh mit der vorigen von Toprak Kaleh kommenden zu vereinigen. Diese Straße führt in ihrem östlichen Theile meist durch die Steppe, ist aber wegen ihrer zentralen Lage, ihrer leichten Verbindungen mit Tiflis und ihrer Kürze die Hauptstraße für russische Armeen, die in das türkische Kleinasien vordringen und sich dabei auf den großen Magazin- und Depotplatz Alexandropol (Gumri) stützen wollen.

Die Verbindung zwischen Kars und dem Thale des oberen Murad geht südwärts zuerst durch die Steppe und die niedrigeren Höhen des Karadagh nach Kagisman am Aras, überschreitet dann die Kette des Agridagh, welche in dieser Gegend den Spezialnamen des Arsimutidagh führt und zieht ins Thal des obern Murad und nach Toprak Kaleh.

Eine dritte Straße vom russischen ins türkische Gebiet, an Wichtigkeit den beiden vorigen weit nachstehend, geht von Achalzich (Akiska) den Kur aufwärts nach Ardagan (Erdehan) und von dort in die Gegend östlich von Kars. Endlich bleibt uns als ein vierter Weg derjenige zu erwähnen, welcher am östlichen Küstensaum des schwarzen Meeres entlang über Tschefketil (St. Nikolaus) und Batum nach Trapezunt geht.

Das türkische Heer in Kleinasien hatte seit dem Beginne des Krieges im Herbste 1853 manche Wechselfälle durchgemacht. Wie stark es sei, das zu sagen, war aber zu allen Zeiten gleich schwer gewesen. Wollte einer nur die in ihm enthaltenen regulären Truppen der Pforte rechnen, so schmolz es auf ein kaum nennenswerthes Minimum zusammen. Zählte ein anderer auch die irregulären, so konnte es auf eine ganz unmäßige Stärke angegeben werden. Jedes Paschalik sollte ja im Falle der Noth Zehntausende von Milizen stellen; zählte man, was davon an Ort und Stelle kam, so wurden aus den Zehntausenden Hunderte. Die wilden Bergschützen von Lasistan an der Nordküste zwischen Trapezunt und Batum, die Kurden vom Euphrat und Araxes

sandten zeitweise ihre Kontingente; aber wer konnte sagen, wie lange und wie viele von denselben bleiben würden? Nach jedem Siege und nach jeder Niederlage liefen sie aus einander: nach dem Siege, um Beute zu machen und ihre Beute in Sicherheit zu bringen, nach der Niederlage, weil sie nicht gekommen waren, um zu leiden, sondern um auf ihre Art vergnügt zu leben. Ein Stamm, der es heute mit den Türken gehalten, hielt es morgen mit den Russen, wenn diese im Erfolge waren oder ihm imponirten. Diese Verhältnisse muß man beständig im Auge haben, wenn man von der Stärke der türkischen Armee spricht.

Im Frühling 1855 bestand dieselbe dem Namen nach aus zwei Korps. Das Nordkorps unter Mustapha Pascha hielt den östlichen Küstensaum des schwarzen Meeres besetzt, hatte Garnisonen in Poti, Anaklia, Redut Kaleh und dehnte sich bis nach Suchum Kaleh (Noworossiisk) und Anapa aus, als diese den Verbündeten von den Russen überlassen waren (S. 312 ff.). Manche unserer Zeitungsstrategen, welche z. B. von Omer Pascha den Russen den Darielpaß nolens volens wegnehmen lassen, würden sagen: Mustapha Pascha bedrohte Tiflis und nahm jede Bewegung der Russen von Alexandropol gegen Erzerum in den Rücken. Das ist auch wirklich so, wenn man nur die mathematische Lage der Linien und Punkte zu einander betrachtet. Von Poti bis Tiflis ist nicht so weit, als von Tiflis nach Erzerum und auf der letzteren Straße steht die erstere ungefähr senkrecht. Man konnte also Poti den strategischen Schlüssel zu Transkaukasien mit Bezug auf jede Offensivbewegung der Russen gegen Erzerum nennen; d. h. einen Punkt, von dem aus man die Russen in Verlegenheit setzen konnte, sobald sie eine solche Bewegung unternahmen. Aber dazu gehörte noch immer, daß die Türken die von ihnen besetzten Punkte an der Meeresküste verlassen und ins Innere des Landes vordringen konnten. Was nützt mir der Schlüssel, wenn das Schloß, zu welchem er paßt, hundert Meilen entfernt ist und ich vielleicht noch obenein angebunden bin?

So ging es nun auch dem Mustapha mit seinem Schlüssel, er hatte ihn wohl, konnte ihn aber nicht gebrauchen. Das ganze Nordkorps zählte nicht mehr als 3000 Reguläre, der Rest war Gesindel, auf das nicht zehn Schritt weit gerechnet werden durfte. Die großen Hoffnungen auf die Tscherkessen schwanden immer mehr; hie und da knüpfte man mit einem Stamme von einigen hundert Familien eine Verbindung an, aber da fehlte viel an dem ganzen Tscherkessenland und die wirklich angeknüpfte Verbindung ließ in Hinsicht auf Festigkeit Vieles zu wünschen übrig. Die Türken konnten es nicht lassen, als die Herren aufzutreten, und davon wollten die Tscherkessen durchaus nichts wissen; auch die Hemmnisse, welche die westliche Zivilisation dem Verkauf ihrer Töchter nach Konstantinopel in den Weg stellte, waren ihnen ebenso unbegreiflich als unangenehm.

Das Südkorps bildete die eigentliche Armee von Asien. Es zerfiel im Frühjahr 1855 in 7 Divisionen, vier davon unter dem Befehl des Wassif Pascha bildeten die Besatzung von Kars, des Vorpostens von Erzerum auf der großen Straße von Alexandropol in einer Gesammtstärke von 15,000 bis 16,000 Mann, meistens regulärer Truppen; die drei anderen unter dem Pascha Mehmed von Erzerum hielten die letztere Stadt und ihre Umgebungen, 1500 Reguläre standen in Erzerum selbst, 10,000 Irreguläre unter Vely Pascha bewachten den Vereinigungspunkt der persischen Karawanenstraße mit der Straße von Alexandropol über Kars bei Kuprikoi, 3000 andere unter Ali waren nach Olti auf der Straße von Erzerum nach Erdehan vorgeschoben.

Die Engländer, welche immer mit mehr Besorgniß als die Franzosen auf Asien blickten, hatten schon im Frühling 1854 einen geschickten Offizier, den General Williams, dorthin gesendet, welcher einige Ordnung in die Verhältnisse der türkischen Armee zu bringen suchte und sich namentlich die Befestigung von Kars angelegen sein ließ, während ein piemontesischer Offizier, Oberst Calandrelli, die Widerstandsfähigkeit von Erzerum vermehrte. Kars konnte im Frühling 1855 für einen

tüchtigen Platz gelten, der bei der Stärke seiner Garnison einen entscheidenden Einfluß auf die Operationen der Russen üben mußte, falls diese nicht, was nicht zu befürchten war, mit sehr überlegenen Kräften auftraten.

Durch einen Tagesbefehl vom 29. Mai, in Alexandropol erlassen, ordnete General Murawieff die Kommando's der kaukasischen Armee. Dem Haupttheil derselben, von jeher dazu bestimmt, die freien Stämme des Gebirges von Norden und von Süden her, vom Terek und Kuban dort, vom Kur hier, einzuengen und zu beobachten, sollte auch ferner diese Aufgabe bleiben. Der Befehl über alle diese Truppen ward dem Fürsten Bebutoff übertragen. Diejenigen Truppen dagegen, welche aus Europa erst seit dem Beginne des Krieges nach Transkaukasien entsendet waren: die 13te Division vom 5ten Infanteriekorps, jetzt unter dem Befehl des Generals Kowalewski, und die 18te Division vom 6ten Korps unter Fürst Gagarin, nebst dem 4ten und 8ten Dragonerregiment, sollten den Kern des sogenannten aktiven Korps bilden, welches Murawieff unter das Kommando des Generals Brimmer, bisherigen Chefs der Artillerie bei der Kaukasusarmee stellte und an dessen Spitze er selbst die Offensive gegen Erzerum ergreifen wollte, ohne sich um Mustapha Pascha zu bekümmern, welcher mit 3000 Mann seine Verbindungen, den Dariel und Tiflis „bedrohte", ohne auf Schamyl zu achten, der, wie vorauszusehen war, sehr bald — in den europäischen Zeitungen — mit Macht in die Thäler des Alasan und Kur und in seinen Rücken hinabsteigen würde, sobald die russische Armee den Arpatschai überschritte.

Die obengenannten Truppen des aktiven Korps mögen kaum eine Effektivstärke von zusammen 24,000 Mann gehabt haben. Sie wurden aber durch einzelne Truppentheile des kaukasischen Korps und durch neue Formationen verstärkt, mit welchen letzteren Murawieff einen eigenen Zweck verfolgte. Zu den ersteren gehört ein Theil der Reservegrenadierbrigade, das 9te Dragonerregiment und zwei kombinirte Linienkosackenregimenter, zu denen jedes der 20 Regimenter der kaukasischen

Linie eine Sotnie oder Schwadron von 100 Pferden stellte. Diese sogenannten Linienkosacken, d. h. Kosacken der Wachtlinie im Norden des Kaukasus sind durchweg ausgerüstet und bewaffnet, wie die Tscherkessen; sie tragen den Waffenrock mit den Patronenbehältern an den Brusttaschen, die breite turbanartige Fellmütze, den kurzen, leicht gekrümmten Säbel (Schaschka), das lange breite Messer (Kinschal) am Gürtel und statt der Lanzen lange Flinten, die sie zu Fuß und zu Roß gleich geschickt zu gebrauchen wissen. Zu den neuen Formationen Murawieffs gehörten grusinische, armenische, kurdische Milizen, theils ausgehoben, theils in Sold genommen; schwache Abtheilungen mit großen Namen, mit vielen Offizieren mit hohen Titeln, um in dem Lande, in welches man eindrang, die gleichartigen Volksstämme anzulocken, ihnen einen Platz zu bieten, auf den sie sich einreihen und an ihrer Stelle fühlen könnten, um mit einem Wort für die Russen zu gewinnen und die Organisation des Landes, so weit sie überhaupt zu bewerkstelligen war, in russischem Sinne und russischem Interesse zu erleichtern.

Alle diese Verstärkungen brachten das russische Invasionsheer auf etwa 35,000 Mann.

II.

In den ersten Tagen des Juni begann Murawieff mit dieser Streitmacht seinen Einbruch in das türkische Gebiet.

Die Kolonne des Zentrums unter Fürst Gagarin brach am 7. Juni von Alexandropol auf und folgte der großen Straße nach Kars am Karsflusse entlang; zwei Tage früher, am 5ten, hatte General Nierod, mit der meist aus Kosacken und Dragonern bestehenden Avantgarde Alexandropol verlassen, war den Arpatschai hinabgegangen und folgte dann der Straße über Pirwili, indem er in Front und linker Flanke den Marsch des Zentrums deckte. Diese beiden Kolonnen vereinigten sich am 9. Juni nach sehr kleinen Märschen bei Adgsa Kaleh und Murawieff, der sich selbst beim Zentrum befand, schob von hier seine Avantgarde nach Saim vor, welches noch drei starke

Meilen von Kars am gleichnamigen Flusse liegt. Hier sollte die Kolonne des rechten Flügels — General Kowalewski — erwartet werden, welche am 8. Juni von Karsach, südwestlich Achalkalaki, aufbrach und den Auftrag hatte, vorerst noch einen Versuch auf Erdehan zu machen und die Miliz des Sandschacks Tschildir, welche Aslan Pascha auf die Kunde von den Truppenvereinigungen der Russen dorthin entboten hatte, aus einander zu treiben.

Als Kowalewski sich Erdehan näherte, kamen die Aeltesten der Stadt ihm bereits entgegen, um ihre Unterwerfung zu erklären. Kowalewski besetzte am 11. Juni die von Aslans Milizen verlassene Stadt, sprengte ihre Mauern und Batterieen und marschirte am 12ten auf der Straße nach Saim ab, um sich mit dem Gros zu vereinigen, von welchem ihm ein Detaschement unter General Baklanoff entgegengesandt ward.

Der äußerste linke Flügel der russischen Armee, 4000 Mann unter General Susloff, betrat erst am 15. Juni auf der Straße von Bajesid nach Erzerum das türkische Gebiet.

Nach der Vereinigung Nierods und Kowalewski's mit dem Zentrum haben wir es einstweilen nur noch mit dem Gros unter Murawieffs eigener Führung und dem eben erwähnten linken Seitendetaschement Susloffs zu thun, welches im Muradthal abwärts vorrücken sollte.

Am 14. Juni ließ Murawieff durch die Avantgarde unter Nierod, 4 Eskadrons Dragoner, 4 Sotnien Kosacken, 4 Bataillons und 8 Geschütze, im Ganzen gegen 4000 Mann, eine Rekognoszirung gegen Kars vornehmen. Bei Mazra, halbwegs von Saim nach Kars trafen die Kosacken auf einige hundert berittene Baschi Bozuks, welche von regulärer Kavallerie unterstützt waren. Nach kurzem Gefechte zogen sich die Türken zurück, worauf Murawieff am 16ten eine neue Rekognoszirung gegen Kars selbst vornahm und dessen ganze Besatzung allarmirte. Die russische Kavallerie ließ sich aber bei dieser Gelegenheit unter das Feuer der vorgeschobenen türkischen Batterieen locken und erlitt einen nicht unansehnlichen Verlust.

Die Rekognoszirungen zeigten dem russischen General, daß die Gerüchte die Stärke der Besatzung von Kars nicht übertrieben hätten, daß er bei der Beschaffenheit der türkischen Werke, der Schwierigkeit, ein ausreichendes Belagerungsmaterial herbeizuschaffen, bei einem förmlichen Angriff viele Opfer werde bringen müssen, ohne eine verhältnißmäßige Sicherheit des Erfolges zu erzielen. Da nun außerdem alle Nachrichten darin übereinstimmten, daß die Besatzung nur auf 40 höchstens 50 Tage verproviantirt sei, beschloß er, die Stadt zu blokiren. Er wollte in ihrer Nähe eine angemessene Stellung nehmen, von dieser aus sollte seine zahlreiche und gewandte Reiterei auf alle Straßen entsendet werden, welche nach Kars hineinführen, um jede Ergänzung der Verpflegungsbedürfnisse unmöglich zu machen. Zugleich wollte er die Zeit benutzen, um die Umgegend zu unterwerfen und in russischem Sinne zu organisiren.

Für sein neues Lager wählte er die Gegend des Ortes Mugaradschick, $2\frac{1}{2}$ Stunden von Kars, im Südosten der Stadt gelegen; hier stand er in der Nähe der großen Straße von Kars nach Erzerum, auf welcher ersteres vorzugsweise Zufuhr und Entsatz zu erwarten hatte. Um Mugaradschick von Saim aus zu erreichen, mußte er einen Flankenmarsch angesichts der Werke der Festung durch eine wasserlose Steppe machen. Derselbe ward am 18. Juni ausgeführt; die Anordnungen waren derart getroffen, daß man von einem größeren Ausfalle der Türken nichts zu besorgen hatte.

Das Gros marschirte in zwei Kolonnen und enthielt die Masse der Infanterie; die nördliche Kolonne der Stadt zunächst befehligte General Kowalewski, die südliche von der Stadt entferntere General Gagarin. Den Marsch beider deckte eine Seitenhut unter Nierod, bestehend aus 2 Dragonerregimentern und 2 Kosackenbatterieen; noch näher an Kars als diese Seitenhut marschirte ein Seitendetaschement von 5 Sotnien Milizen unter Oberst Melikoff. Der ganze, sehr bedeutende Troß der Armee folgte der Kolonne Kowalewski's, während die Nachhut unter Brimmer und

Wasmund zuerst auf der großen Straße von Saim nach Kars vorrücken und dann, sobald für den Troß nichts mehr zu fürchten wäre, der Kolonne Gagarins folgen sollte.

Um 5 Uhr Morgens brach die Armee aus dem Lager von Saim auf, alle Soldaten hatten für einen Tag Wasser in ihren Feldflaschen bei sich. Der Marsch war nicht sehr bedeutend, er betrug nicht ganz vier Meilen, aber er war mühsam und ging langsam von statten, da gebahnte Straßen gar nicht vorhanden waren. Nierod machte, auf der Südseite von Kars angekommen, Halt, um den Marsch des Gros in Stellung zu decken; die Kolonnen des Gros machten auf der Hälfte ihres Weges eine zweistündige Rast; um 6 Uhr Abends rückten sie in das Lager von Mugaradschick ein, bei dessen Aufschlagen sie von einem Platzregen überrascht wurden, der mehrere Tage mit kurzen Unterbrechungen fortdauerte, die ganze Steppenebene überschwemmte und jeder größeren Bewegung unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte.

Indessen brachte Murawieff in seinem neuen Lager in Erfahrung, daß die Türken in den Ortschaften Begli Achmet und Tschiblach beträchtliche Getreide- und Brodmagazine angelegt hätten, welche fürs Kars bestimmt wären. Die genannten Orte liegen an der Straße von Kars nach Erzerum, welche nächst Kars am linken Ufer des Karsflusses entlang führt, während Murawieff am rechten stand. Um sie zu erreichen, mußte man also den Karsfluß überschreiten. Derselbe hat einige Stunden oberhalb, also westlich der Stadt eine Furth, bei dem Dorfe Tikme, welche für gewöhnlich sehr bequem ist, jetzt aber durch den Platzregen fast ungangbar gemacht ward. Dennoch überschritt sie am 20. Juni General Baklanoff mit 11 Schwadronen Dragoner, Kosacken und Milizen und 6 Geschützen, ging noch am nämlichen Tage nach Begli Achmet und nahm dort 310 Hektoliter Getreide und 5000 Rationen Zwieback weg, am folgenden Tage nahm er in Tschiblach 1700 Hektoliter Getreide, welches zum Theil nach Begli Achmet zurückgeschafft, zum Theil verbrannt wurde; am 22sten kehrte er darauf in

das Lager von Mugaradschick zurück, ohne mit dem Feinde zusammengestoßen zu sein. Es wird behauptet, daß die türkischen Beamten in den genannten Ortschaften den Russen selbst das Dasein jener Vorräthe und den gänzlichen Mangel aller Sicherungsanstalten angezeigt, so wie gegen eine kleine Vergütung unterlassen hätten, solche zu treffen, obwohl sie es gekonnt hätten. Mehrere ähnliche Expeditionen, namentlich auf der Straße nach Erzerum bis zum Fuße der Soghanlikette wurden auch in der nächsten Zeit unternommen, während das Gros der Russen die Türken in Kars, welche noch unausgesetzt an der Verstärkung ihrer Werke arbeiteten, durch wiederholtes Ausrücken aus ihrem Lager allarmirte, sobald die starken Regen etwas nachgelassen hatten.

Bis zum 12. Juli stand Murawieff in dem Lager von Mugaradschik, an diesem Tage aber verließ er es, um am linken Ufer des Karsflusses bei Tikme eine neue Stellung zu nehmen, welche nicht bloß den Vortheil bot, daß man in ihr hinreichend Wasser vorfand, sondern auch den andern, daß die russische Hauptmacht in ihr die Straßen von Kars nach Erzerum über die Soghanlikette unmittelbar beherrschte. Die Führer der russischen Reiterei fuhren fort, aus dieser neuen Stellung zahlreiche Streifzüge zu unternehmen, um den in Kars eingeschlossenen Türken ihre Verbindungen mit den benachbarten Bezirken abzuschneiden. General Baklanoff, General Kukolewski, Chef des 4. Dragonerregiments, Fürst Dondukoff-Korsakoff, Chef des 9. Dragonerregiments und Oberst Kamkoff, Kommandeur des 2. kombinirten Regiments der Linienkosacken lagen beständig auf den Landstraßen, namentlich im Norden und Westen von Kars und kehrten mit ihren Kosacken und Dragonern meist nur auf Stunden ins Hauptlager zurück, um gemachte Beute abzuliefern, oder Proviant und Fourage zu fassen, wenn dieselbe auf den von ihnen durchstreiften Strichen gar nicht zu finden war.

Ende Juli trat Murawieff auch organisirend im Süden und Südwesten von Kars auf. Er sandte den Oberst Melikoff

zu diesem Zweck nach Kagisman am Aras; eben dahin ward eine Truppenabtheilung von Alexandropol beordert. Die Märsche beider Detaschements waren so eingerichtet, daß sie am 21. Juli zu gleicher Zeit und von beiden Seiten her in den Umgebungen von Kagisman erschienen. Dessen Bewohner, 800 Familien, worunter nur 150 armenische, der Rest türkische, setzten dem russischen Einmarsche keinen Widerstand entgegen, obgleich sie wohl bewaffnet und im Gebrauch ihrer Feuergewehre geschickt waren. Melikoff nahm sein Lager bei der Stadt, ordnete die Verwaltung der Bezirke von Kagisman und Getschewan und setzte zum Vogt über dieselben den Achmet Aga, Befehlshaber eines russischen Kurdenregiments, welches Murawieff errichtet hatte.

Die beständige Besetzung von Kagisman war für die Russen nicht bloß wegen der Hülfsquellen, die der Ort bot, sondern auch deßhalb von Wichtigkeit, weil er am Araxes gelegen die Verbindung zwischen dem Thale des Karsflusses und des Murad, das heißt zwischen dem Lager von Tikme und der Kolonne des Generals Susloff beherrschte, welche letztere langsam das Muradthal hinabrückte, überall die kurdische Bevölkerung zur Unterwerfung auffordernd und überall gut aufgenommen.

Murawieff beabsichtigte ein Unternehmen gegen das türkische Korps von Erzerum, bei welchem Susloff mitwirken sollte; er entsendete, um diesem seine Instruktionen zu überbringen und verschiedene Rekognoszirungen vorzunehmen, mit dem Detaschement Melikoffs auch den Fürsten Dondukoff-Korsakoff. Dieser brach am 23. Juli mit 40 Kosacken von Kagisman auf, überschritt den Agridagh und vereinigte sich noch am selben Abend mit Susloff, der bis Miranka vorgerückt war, am 25sten verließ er Susloff wieder, ging in nordwestlicher Richtung über den Koschpaß, über den Agridagh zurück in die Pasinebene und traf hier am 26sten wieder mit Melikoff zusammen, der von Kagisman den Aras aufwärts marschirt war. Beide vereint kehrten am 27sten in das Lager von Tikme zurück.

Gleich nach ihrer Rückkehr begann Murawieff seine Offensivbewegung gegen Erzerum, mit der Absicht, das Korps des Vely Pascha von Kuprikoi zu vertreiben und dadurch der Besatzung von Kars die Aussicht auf einen nahen Entsatz zu nehmen oder zu mindern.

General Brimmer mit der einen Hälfte des aktiven Korps sollte vor Kars zurückbleiben, während Murawieff selbst mit der andern Hälfte, der Division Kowalewski, gegen die Soghanlikette aufbrach, die er mit dem Gros am 31. Juli erreichte, während seine Avantgarde an demselben Tage sie schon überschritten hatte und bei Sewin lagerte.

Zu gleicher Zeit hatte General Susloff die westlichen Ausläufer der Kette des Agridagh überstiegen und vereinigte sich am 2. August mit dem Vortrabe Kowalewski's, welcher von Sewin an das rechte Ufer des Araxes übergegangen war. Beide rückten gegen die Araxesbrücke von Tschobanköpri auf der Flanke von Vely's Stellung bei Kuprikoi vor, Kowalewski's Gros gegen deren Front am linken Ufer des Flusses auf der großen Straße. Bei Tschobanköpri kam es zum Gefecht zwischen Susloff und 4000 türkischen Irregulären, in Folge dessen die letzteren sich hinter den Fluß zurückzogen und in der Nacht mit Preisgebung ihres Lagers bis hinter Hassan Kaleh wichen. Vely mit seinem Gros gab die Stellung von Kuprikoi nun gleichfalls auf und wich nach Kurudschik auf halbem Wege von Hassan Kaleh nach Erzerum. Dort verschanzte er sich und verlangte Verstärkungen aus Erzerum, welche er auch erhielt. Unter Andern stieß hier Hafiz Pascha mit einigen Tausend Irregulären zu ihm, dem wirklichen Ergebniß eines Massenaufgebots im Paschalik Trapezunt, welches zum Entsatz von Kars auf die Kunde von dessen Bedrohung schon Ende Juni angeordnet war. Hafiz Pascha hatte etwa 6000 Mann wirklich zusammengebracht, von denen er aber nur 3000 bis Baiburt, 15 Meilen von Trapezunt, brachte. Hier riß vollends solcher Mangel ein, daß er längere Zeit still liegen und erst Geld herbeischaffen mußte, worauf er Anfangs August mit nicht vollen

3000 Mann wirklich nach Erzerum, 30 Meilen von Trapezunt, gelangte.

In Erzerum selbst verbreitete sich auf die Kunde von der Annäherung der Russen ein panischer Schrecken. Aber Murawieff verfolgte seine Vortheile hier nicht; er begnügte sich, alles Getreide auf den Feldern der Pasinebene zu vernichten oder wegzuschaffen und ließ am 7. August den General Kowalewski gegen Kars und Susloff nach Toprak Kaleh zurückgehen.

Während der Offensivbewegung Murawieff's hatte General Brimmer sein Lager wieder auf das rechte Ufer des Karsflusses südlich der Stadt nach dem Orte Kamezur verlegt, um die Verbindung der Türken mit den Bezirken im Süden, Kagisman und Getschewan unmöglich zu machen: die Verbindungen nach Westen schnitt Murawieff durch seinen Marsch über die Soghanlikette ab und von Norden her rückten zugleich neue Truppen aus der Gegend von Achalzich in die Linie. Als nämlich Murawieff sah, daß er von Mustafa Pascha gar nichts zu fürchten habe, gab er dem General Basin und dem Oberst Sternberg Befehl, den Kur aufwärts zunächst gegen Erdehan vorzugehen, wo seit dem Abzuge Kowalewski's im Juni sich neue türkische Truppen, aus dem adscharischen Gebirge, zu sammeln begannen. Sternberg besetzte am 1. August Erdehan zum zweiten Male ohne Widerstand und näherte sich, als am 3ten auch General Basin dort einrückte, der Nordseite von Kars, auf welcher er sich mit den von Brimmer dahin entsendeten Detaschements von General Baklanoff und Oberst Edigaroff vereinigte. Die 2000 leichten Reiter, welche auf diese Weise im Norden von Kars vereinigt waren, erschwerten zwar die Verbindung der Stadt mit außen ungemein, hinderten sie aber keineswegs vollständig. Häufig wurden Transporte mit Proviant, die namentlich aus der Gegend von Olti herbeikamen, erst bemerkt, wenn sie sich bereits unter den Kanonen der Festung befanden und konnten dann, wenn sie auch sogleich angegriffen wurden, immer nur theilweise weggenommen werden.

General Brimmer bemühte sich auch, die Saaten und

Weiden im Bereich des Platzes abzubrennen und der Benutzung seitens der Besatzung möglichst zu entziehen; bei diesen Fouragirungen kam es mehrere Male zu lebhaften Scharmützeln, die den Russen keineswegs immer günstig waren. Namentlich erlitten sie beträchtliche Verluste am 7. August, an welchem Tage ihre Dragoner bis unter das Festungsgeschütz vorgingen, um einige Getreidefelder niederzubrennen.

So standen die Dinge im ersten Drittel des August in Kleinasien. Murawieff hatte etwa Folgendes erreicht: er war Herr auf einem Stücke türkischen Gebiets, welches von Osten nach Westen, von der russischen Grenze bis Getschewan 12 Meilen breit und von Norden nach Süden von Achalzich bis Toprak Kaleh doppelt so lang ist. Aber seine Herrschaft war keine vollständige, weil ihm der Besitz der festen Plätze fehlte, welche als die Zentralpunkte dieser Gegenden zu betrachten sind, von Kars und Erzerum. In Kars hatte eine fast zweimonatliche, aber nicht vollkommene Einschließung zwar Mangel, aber noch lange keine Hungersnoth zu Wege gebracht, die Russen hatten heimliche Freunde im Platz und dessen Fall war allerdings eine große Wahrscheinlichkeit, aber ohne förmlichen Angriff, bei den getroffenen Maßregeln einer nur unvollkommenen Blokade konnte sich das Ereigniß noch lange hinausziehen und die Verbündeten konnten allerdings Zeit gewinnen, Maßregeln zum Entsatze zu treffen. Erzerum war noch in keiner Weise unter der Botmäßigkeit der Russen, nicht einmal von ihren leichten Reitern umschwärmt; dieser Hauptort des östlichen Anatoliens konnte noch immer verproviantirt, befestigt, es konnten Truppen in ihm angesammelt und organisirt werden, er konnte täglich an Stärke zunehmen, und wenn nun endlich Kars wirklich in die Hände der Russen fiel und Murawieff gegen Erzerum vordrang, konnte er hier auf ein Hinderniß stoßen, welches viel kräftiger als Kars dem Entsatz eine neue Frist, also größere Wahrscheinlichkeit der Wirksamkeit gab, zumal mit dem Eintritte der Herbstwitterung einer energischen Kriegführung in diesen Gegenden fast immer ein Ende gemacht wird.

Es ist nicht zu verkennen, daß der erste Eindruck der Nachrichten von dem Vordringen Murawieff's in Anatolien ein großer war. Aengstliche Gemüther sahen ihn bereits Kleinasien seiner ganzen Länge nach bis zum Bosporus und den Dardanellen durchschreiten, diese überschreiten und sich Konstantinopels bemächtigen. Der abgeschlagene Sturm des 18. Juni auf die Karabelnaja, die Drohungen der Russen mit einer Offensive gegen die verbündete Krimarmee, welchen zu einem guten Grunde nichts als die Tüchtigkeit der russischen Generale fehlte, verstärkten den Eindruck, und die Forderung der Alliirten, daß ihnen die Pforte für die Garantirung ihrer Anleihe die Dardanellen- und Bosporusschlösser einräume, ward mit ihrer Besorgniß, um einen etwa erforderlichen Rückzug der Krimarmee in Verbindung gebracht. So ist die Masse des Philisteriums. Da sie stets ohne Kenntniß von Zeit und Umständen, von Kraft und Kraftverhältnissen urtheilt und doch urtheilen will, überschätzt sie jeden Erfolg und jede Niederlage; überall sieht sie Gespenster und Ungeheuerlichkeiten; die Sprache desjenigen, welcher nach Ergründung von Zeit und Umständen die Wahrscheinlichkeiten berechnet und abwägt, versteht sie gar nicht. Wenn die Partei, welcher das Philisterium seine unklaren Sympathieen zugewendet hat, einen Erfolg erzielt, den sie auf einem anderen Wege früher erzielen konnte und besser erzielen konnte, einen Erfolg, an dem das Philisterium längst gänzlich, obwohl ohne allen Grund, verzweifelte, so wird es förmlich närrisch, thut als ob es selbst diesen Erfolg erzielt und den Weg zu ihm bezeichnet hätte und macht nun den Jubel darüber, daß es selbst, ohne zu wissen wie, aus seiner Verzweiflung errettet ist, in sonderbaren Bockssprüngen auf Kosten der ruhigen Beobachter Luft, welche die Dinge Schritt für Schritt mit Sachkenntniß verfolgen, dem Wege, der wirklich zum Erfolge geführt hat, niemals die Möglichkeit abgesprochen haben, daß er dieß thue, aber allerdings bessere und kürzere Wege erkannten. Als Murawieff in Anatolien einbrach, fürchtete das Philisterium für die Dardanellen, und da es nicht bloß auf den Bierbänken

sitzt, sondern in allen Armeen, in allen Kriegs- und allen Staatsräthen seine würdigen Vertreter hat, können wir getrost annehmen, daß diese Furcht auch denjenigen nicht ferne blieb, welche die Geschicke der Völker leiten und sie bestimmte, auf Maßregeln gegen jenen Fall zu denken.

Wir wissen nun freilich, daß zu jenen Besorgnissen gar kein Grund vorhanden war. Die Schwäche der Murawieff'schen Armee, der Mangel eines Belagerungstrains, die Schwierigkeit, einen solchen mitzuschleppen, die Verhältnisse der Verpflegung, mit welcher die Russen zum großen Theil auf den Nachschub angewiesen blieben, der Mangel einer Flotte, welche die Bewegungen der Landarmee unterstützen konnte, mußten das Ziel der Russen auf eine pfandmäßige Besitznahme des östlichsten Theils von Kleinasien beschränken. Daß sie in der Verfolgung dieser beschränkten und erreichbaren Aufgabe raschere Fortschritte machen konnten, als sie wirklich machten, unterliegt keinem Zweifel. Auch hier in Kleinasien ging Alles mit der unendlichen Schwerfälligkeit, mit dem Mangel an Feuer und Selbstthätigkeit vor sich, welche wir auf dem Kriegsschauplatz der Krim gefunden haben.

Als Murawieff vor Kars liegen blieb, als die großsprecherischen Ankündigungen der russischen Offensive in der Krim durch den Aufschub ihrer Ausführung von Tage zu Tage an Kraft verloren, schwand jede Besorgniß um Asien. Immerhin war es noch von Wichtigkeit, die Russen sich auch nur auf dem von ihnen besetzten Terrain nicht einrichten zu lassen. Während aber, wenn Furcht wegen der Krimarmee und der Dardanellen geblieben wäre, die Westmächte das Auftreten in Asien wahrscheinlich selbst in die Hand genommen haben würden, ward es, da jene Furcht sich immer mehr als ungegründet erwies, schließlich den Türken allein zugeschoben. Eine türkische Armee unter der obersten Leitung Omer Pascha's sollte nach Asien hinübergehen und nur deren Aufstellung erleichterten die Westmächte den Türken, indem sie ihnen die Aufbringung einer Anleihe möglich machten.

Indem wir den Eintritt dieses neuen Momentes auf dem asiatischen Kriegsschauplatz nur ankündigen, brechen wir hier die Erzählung der Ereignisse in Anatolien einstweilen ab und wenden uns wieder den Dingen in der Krim zu, wo der erste Akt des Dramas sich seinem Ende nähert.

4. Gortschakoffs Angriff auf die Feduchene-Berge.

I.

Wäre der Sturm vom 18. Juni durch eben solche Angriffswerke fortifikatorisch vorbereitet gewesen, wie sie im Anfange des August von den Franzosen vollendet waren, er würde wahrscheinlich nicht gescheitert sein. Dennoch traf General Pelissier noch immer keine ernsten Anstalten zur Wiederholung seines Versuchs. Es ist klar, daß er sich der Möglichkeit eines Mißlingens nicht zum zweiten Mal aussetzen wollte, daß er nach der Sicherstellung der höchsten Wahrscheinlichkeit des Erfolges strebte. Es bedurfte nicht der Mahnungen und Bemerkungen aus Paris, um ihn jetzt in demselben Maße vorsichtiger zu machen, als er sich am 18. Juni übereilt hatte. Genügte die Vorbereitung auch noch jetzt, welche an jenem Tage ausgereicht hätte? Auch die Russen waren ja nicht müßig gewesen, auch sie hatten neue Vertheidigungswerke aufgerichtet und dadurch ein theilweises Gegengewicht gegen die größere Vollkommenheit der Angriffswerke geschaffen. Aber freilich entbehrten sie bei ihrer Thätigkeit der umsichtigen Leitung des Generals Tottleben, welcher anfangs seiner nur leicht scheinenden Verwundung nicht achtend, fortgewirkt hatte wie früher, dadurch indessen seinen Zustand so verschlimmerte, daß er im Juli in das Hospital von Simpheropol geschafft werden mußte. Die Verbündeten konnten aber den wirklichen Werth der inneren Vertheidigungswerke unmöglich mit Genauigkeit schätzen, und General Pelissier befand sich nicht in der Lage, ihn zu niedrig anschlagen zu dürfen. Er wartete unter Anderem auf eine Anzahl großer Mörser aus Frankreich, welche in den letzten, den

russischen Werken zunächst liegenden, Batterieen aufgestellt, die bedeckten Unterkünfte der russischen Truppen zerschlagen und in die zahlreichen Reserven, welche Gortschakoff einem neuen Sturme gegenüber unfehlbar in der Karabelnaja vereinigen würde, Schrecken und Verwirrung tragen sollten. Zu diesen Umständen kam mit dem Anfange des August noch ein anderer, welcher zu zögern rieth. Die Verbündeten erfuhren bald, daß zahlreiche Verstärkungen auf den Höhen von Inkerman eingetroffen wären. Nun war also die von den Russen angekündigte Offensive, wenn es nur an Truppen dazu gefehlt hatte, möglich, Pelissier mußte sie erwarten, und zweckmäßig war es sicherlich nicht, sich ihr, während man mit einem Sturme beschäftigt war, zu diesem alle Kraft aufwenden mußte, auszusetzen. Jedermann mußte dafür halten, daß für Gortschakoff die Offensive nach dem Eintreffen seiner Verstärkungen eine Nothwendigkeit sei; war sie selbst keine materielle, so war sie sicherlich nach den Vorherverkündigungen des russischen Generals eine moralische. Er durfte sie nicht ins Unbestimmte hinausschieben, nicht erst wieder die Masse der neuen Truppen in Unthätigkeit verfallen, durch Krankheiten dezimiren lassen, er mußte in kürzester Frist den versprochenen Angriff ausführen. Die Verbündeten konnten also allerdings jenen Angriff zunächst erwarten wollen, um ihn abzuschlagen und dann in Benutzung des Sieges ihre Offensive aufzunehmen. Vom 11. August ab erwarteten sie nach den Nachrichten ihrer Spione und einzelner russischer Ueberläufer, den Angriff an der Tschernaja täglich und mit großer Bestimmtheit, sie waren in diesen Tagen thätig damit beschäftigt, die Zahl ihrer Batterieen gegen die Karabelnaja, selbst in den weiter zurückgelegenen Angriffswerken zu vermehren, neue Scharten in den Lavarandeschanzen, in der Flanke ihrer Parallele am linken Rande der Kielschlucht, bei der Redoute Brancion, den Steinbrüchen auf dem Abschnitte des Redans und auf dem des grünen Hügels einzuschneiden. Diese neuen Batterieen sollten ein jedes ernste Vordringen der Russen aus den Werken der Karabelnaja, welches dieselben möglicherweise mit dem An-

griff auf die Tschernajalinie vereinigen würden, ihrer Stärke nach jedenfalls vereinigen konnten, zurückhalten und es möglich machen, recht viele Truppen aus den Angriffswerken an die Tschernaja zu ziehen, ohne daß jene dadurch in Gefahr kämen.

In der That war nun im Anfange des August Fürst Gortschakoff bestimmt worden, zur Offensive überzugehen. Wir sagen, er war bestimmt worden, denn in der That, daß er wenig Lust zu dieser Offensive hatte, wird die Art und Weise sehr deutlich zeigen, in welcher er sich dazu anschickte. Im Mai, als Gortschakoff sich ohne Widerstand die wichtigen Positionen am linken Tschernajaufer abnehmen ließ, auf deren Bedeutung wir bereits aufmerksam gemacht haben, standen seine reinen Defensivgedanken im höchsten Flore (vergl. S. 345, 347, 348). Nun aber wurden Verstärkungen für ihn in Marsch gesetzt, von Petersburg ward ihm erklärt, daß man ein aktives Vorgehen von ihm erwarte, um Rußlands Boden vor dem Winter von den Alliirten zu säubern, daß er deßhalb jene Verstärkungen erhalte. Nach dem Sturme vom 18. Juni mußte er selbst sich in seinem Tagsbefehl zur Ergreifung der Offensive verpflichten und, damit auch eine kirchliche Aufforderung nicht fehle, machte ihn am 5. August der Bischof Innozenz von Taurien bei seinem Abschiede von Sebastopol darauf aufmerksam, „daß er nicht umsonst den Namen jenes Erzengels Michael führe, welcher dem Drachen den Kopf zertreten". Was sollte er gegenüber einem solchen Zwange thun? Wenn Staat und Kirche sich verbanden, um ihm ein Unternehmen als Pflicht aufzuerlegen, wenn er selbst sich hatte fortreißen lassen, dieses Unternehmen zu versprechen, so mußte er es wohl wagen, wie sehr es seiner ganzen Natur, seiner Aengstlichkeit, seinem Mangel an Selbstbestimmung und Kraft des thätigen Willens auch widersprach.

Vom Ende Juli ab langten nun wirklich die Verstärkungen am Belbeck an, die den entscheidenden Moment näher rückten; zuerst die 7. Division aus Bessarabien, dann im ersten Drittel des August die 4. und 5. Infanteriedivision mit dem 2. Scharfschützenbataillon und 17 Druschinen der Reichswehr

von Kursk. Es waren 66 Bataillone, sie brachten die Infanterie, einschließlich der Ende Mai und Anfang Juni bereits eingetroffenen 6. Division (vergl. S. 289, 290) von 16 Bataillonen auf 247 Bataillone mit nahe an 160,000 Mann und das ganze Heer auf nahe an 200,000 Mann. Durfte nun etwa noch auf die beiden Grenadierdivisionen, welche aus Polen heranzogen, gewartet werden? In der That, auf diese Weise hätte man immerfort von einer Verstärkung auf die andere warten können! Gortschakoff hatte mit 200,000 Mann keinen Vorwand mehr zu zögern. Er mußte jetzt etwas thun; er mußte endlich angreifen und, wie gesagt, er entschloß sich dazu. Es war von Wichtigkeit, hier die Zahl der Bataillone festzustellen, über welche die Russen gegen die Mitte des August verfügten. Denn aus einem Vergleiche ihrer Zahl mit der Zahl derjenigen, welche wirklich am 16. August ins Gefecht gebracht wurden, werden wir eines der wesentlichsten Momente für die Beurtheilung der russischen Offensivanstalten erhalten.

II.

Der 16. August, der Tag nach dem Napoleonstage, ward zum Angriffe auf die Tschernajalinien bestimmt. Wie es heißt leitete die Russen dabei der Gedanke, daß die Franzosen und in guter Kameradschaft auch ihre Verbündeten sich am 15ten betrinken und im Katzenjammer des nächsten Morgens nicht die sonstige Wachsamkeit beweisen würden.

Zum Angriffe bestimmte Fürst Gortschakoff folgende Truppen:

Der rechte Flügel unter dem Befehl des General Read, Chefs des dritten Infanteriekorps, bestand:

aus 3 Regimentern (Mohilew, Witebsk, Polotzk) der 7. Infanteriedivision unter dem Chef der letzteren, General Uschakoff;

aus 3 Regimentern (Asoff, Ukraine, Odessa) der 12. Infanteriedivision unter deren Chef, General Martinau;

dem 2. Scharfschützenbataillon,

einer Kompagnie des 2. Sappeurbataillons,

8 Escadrons Ulanen und dem 37sten donischen Kosackenregiment,

62 Geschützen, worunter 24 Positions- (schwer) und 4 der reitenden Artillerie.

Dieser Flügel zählte demnach 25¼ Bataillons, 14 Escadrons und 62 Geschütze oder 18,000 bis 19,000 Mann.

Der linke Flügel, unter dem Befehl des Generals Liprandi, welcher letztere seit kurzem den jüngeren Gortschakoff im Kommando des 6. Infanteriekorps abgelöst hatte, bestand

aus 3 Regimentern (Butirsk, Borodino und Tarutina) der 17. Division unter deren Chef, General Wesselitzki,

aus einem Regiment der 17. Division (Moskau) und zweien der 6. Division (Nisowsk und Simbirsk) unter dem Chef der letzteren, General Bellegarde,

aus dem 6. Scharfschützenbataillon,

einer Sappeurkompagnie,

6 Sotnien Kosacken,

58 Geschützen, worunter 24 Positionsartillerie; im Ganzen also aus 25¼ Bataillons, 6 Escadrons und 58 Geschützen oder 18,000 Mann.

Die Hauptreserve bestand unter dem persönlichen Befehl des Fürsten Gortschakoff

aus den 4 Regimentern der 5. Division (Wladimir, Wologda Kostroma und Galizien) unter deren Chef, General Wranken, einem alten Soldaten des Kaukasus, den eine Kopfwunde hinderte, einen Helm zu tragen und der deßhalb die Erlaubniß hatte, in jedem Dienst in der Mütze zu erscheinen,

der Reserveartillerie von 48 Geschützen.

Sie zählte also 16 Bataillone, 48 Geschütze oder 11 bis 12,000 Mann.

Die vierte Division sollte auf den Höhen von Inkerman zu etwa nöthig werdender Unterstützung bereit gehalten werden. Abstrahiren wir von dieser zweiten Reserve, so findet sich, daß Gortschakoff von den 247 Bataillonen Infanterie, über welche er verfügte, nur 66, etwa den vierten Theil, zu der Offen-

sive verwendete. Spricht dieß für einen ernsten Willen, für klares Bewußtsein von Zweck und Mitteln? Wahrlich nicht. In der zweckmäßigen Vertheilung, der Oekonomie der Kräfte, zeigt sich vor Allem der Feldherr. Der große General fragt sich: wo liegt der entscheidende Punkt? und für diesen scharrt er nun Alles zusammen, für ihn holt er, daß wir uns dieses Ausdrucks bedienen, den letzten Sparpfennig herbei, auf allen Nebenpunkten spielt er den großen Geizhals, dort beschränkt er seine Ausgaben, d. h. die Summe der verwendeten Truppen auf das Allernothwendigste, um für die Hauptsache, für den großen Schlag an Gewalt, an Reserven zu gewinnen. Der als General verkleidete Philister aber fragt: was hat der Feind da, was hat er dort stehen? und gerade so viel oder verhältnißmäßig so viel stellt er nun auch dorthin. Man wird uns hier vielleicht sagen, daß wir übertreiben, daß die Sache doch am Ende so einfach sei, daß man Niemand einen solchen Mangel an Verstand zutrauen dürfe u. s. w. Nun! man durchgehe einmal die Geschichte der mittelmäßigen Generale und man wird unsere Behauptung durchaus bestätigt finden, man wird auch hier sehen, quam minima sapientia regitur mundus, d. h. wie eben die Großen dieser Welt meistens sehr klein sind. Die Sache hat übrigens auch ihren ganz vernunftgemäßen Haltpunkt. Um seine Kraft auf einen Hauptpunkt zu vereinigen, muß man doch erst denselben zu finden, muß man doch erst die Hauptsache von Lumpereien zu unterscheiden wissen. Und daß dieß nicht immer so leicht sei, um das zu lernen, braucht man nicht erst auf ein Schlachtfeld zu gehen; jeder kann es in allen und den gewöhnlichsten Vorfällen des täglichen Lebens an sich selbst und seinen lieben Nachbarn sehen. Um im Kriege die Hauptsache von Lumpereien unterscheiden zu können, dazu bedarf es neben einer von glücklichen Anlagen unterstützten militärischen Bildung vor Allem des Charakters, der den rechten Glauben an die eigene Ueberzeugung erst schafft. Und der ist selten genug. Er allein würde oft genügen, denn oft, wenn es zweifelhaft erscheint, was die Hauptsache sein möge, kommt es nur darauf

an, zu sagen: dieß soll sie sein, und dann auf die erwählte alle seine Kraft zu richten. Nicht selten muß derjenige, welcher irgend eine Thätigkeit kritisirt, den Einwurf hören: der Mann, den du da kritisirst, wird doch auch wohl seine guten Gründe gehabt haben, dieß so und so zu thun, — und je einläßlicher die Kritik ist, je mehr sie alle Umstände gewissenhaft in Betracht zieht, desto sicherer stößt sie auf diesen Einwurf. Nun ja! was man so „gute Gründe" zu nennen pflegt, hat wohl ein Jeder, der etwas thut; es fragt sich eben immer nur, ob sie vor der Vernunft Stich halten. Der Dieb hat auch jedesmal seine guten Gründe, um zu stehlen. Gibt es wohl einen besseren, als sein Vermögen vermehren zu wollen? Und doch wird merkwürdiger Weise dieser vortreffliche Grund von den Richtern so wenig anerkannt.

Eine andere Bemerkung, die sich bei der Gortschakoff'schen Truppenvertheilung uns aufdrängt, ohne daß wir erst zum Gefechte selbst übergehen, ist die, daß der normale Truppenverband dabei gar nicht beachtet ist. Wir sehen hier zwei Kommandanten von Infanteriekorps, von denen der eine, Read, neben den Truppen seines Korps noch eine gleiche Anzahl Infanterie vom 4ten und Artillerie vom 5. Korps unter seinem Befehl hat, der andere, Liprandi, außer der 17. Division von seinem Korps noch Truppen des 2. Infanteriekorps ins Gefecht führen soll, und die Divisionen rücken nicht in ihrer normalen Stärke, sondern verstümmelt unter dem Befehl ihrer Divisionäre aus.

In der That ist das russische Armeekorps ein äußerst schwerfälliger, viel zu starker Körper, der sich kaum als Einheit für die Operationen, viel weniger als Schlachteinheit gebrauchen läßt, der daher immer auseinandergerissen werden muß. Die Korpskommandanten kommen dadurch aber in eine ganz falsche Stellung, sie werden eigentlich bloße Generaladjutanten des Oberbefehlshabers, der sie zu seiner Verfügung behält und ihnen je nach Bedarf provisorische Kommandos zuweist, indem er beliebige Divisionen in provisorische Korps zusammenwirft. Daß eine solche Trennung normal zusammengehöriger

Truppenkörper, solche provisorischen Kommandos über Truppen, die ihr Befehlshaber nicht kennt und die ihn nicht kennen, durchaus nicht zweckmäßig sein kann, leuchtet von selbst ein. Wenn sich nun bei der bestehenden russischen Eintheilung dergleichen provisorische Bildungen auch nicht ganz vermeiden lassen, so sollten sie doch vermieden werden, soweit es irgend thunlich ist. Das ist aber vom Fürsten Gortschakoff nicht geschehen, im Gegentheil sehen wir hier merkwürdige Zusammenstellungen, die geradezu gezwungen erscheinen.

Was wollte nun Gortschakoff mit seinen 66 Bataillonen am 16. August beginnen und erreichen? Als letztes Ziel schwebte ihm vor, an diesem Tage sich der von den Franzosen und Piemontesen besetzten Höhen unmittelbar am linken Ufer der Tschernaja zu bemächtigen, der beiden Feducheneberge, von denen der nördliche zwischen der Hauptstraße von Mekensia nach Balaklava und dem Seitenwege von den Höhen von Mekensia über die Furth der Tschernaja nach den Höhen von Karagatsch, der südliche südwärts der erstgenannten Straße liegt, ferner des Haßfortsbergs, des Ausläufers der Höhen von Kamara gegen Tschorgun und den südlichen Feducheneberg hin. Im Besitz dieser Höhen wollte er sich auf ihnen befestigen, also die Positionen, die Brückenköpfe am linken Tschernajaufer wieder gewinnen, welche er am 25. Mai so leichtsinnig aufgegeben hatte, und versparte es nun auf den weiteren Verlauf der Dinge, unter dem Schutze jener Brückenköpfe an irgend welchen folgenden Tagen über die Tschernaja mit Massen hinüberzugehen und die Verbündeten — vielleicht an dem Tage, wo sie zum Sturme auf die Karabelnaja schreiten würden, auf den Höhen von Karagatsch in der Flanke und bei Balaklava in einem ihrer Rückzugspunkte anzugreifen. Wenn man sich dieses Ziel Gortschakoffs für den 16. August vergegenwärtigt, so sieht man ein, daß derselbe nur die Einleitung zu der eigentlichen entscheidenden Offensive sein sollte, und dieß allerdings und mehr nicht konnte er nur sein, da die Russen eben keine Position am linken Ufer mehr und noch keine wieder

hatten (vergl. S. 347). Man hat nun auch sogleich einen jener „guten Gründe“, welche den Fürsten Gortschakoff veranlaßten, nur ein Viertel seiner Infanterie am 16ten zum Gefecht verfügbar zu machen. Wer verwendet denn auf die Einleitung seine Hauptkraft? Er brauchte dabei nur eins zu vergessen, was allerdings von Bedeutung war: nämlich, daß es lediglich vom Feinde abhängen würde, ob die Russen sich so einleitungsweise des linken Tschernajaufers würden bemächtigen können, ob sie nicht viel mehr dazu einer Hauptaktion bedürfen würden. Bei der Bestimmung der Truppenkraft vergaß nun dieß Fürst Gortschakoff wirklich, nachher fiel es ihm allerdings ein, daß die Franzosen denn doch das Gelingen seiner Einleitung sehr ungern sehen und sich kräftig dagegen wehren könnten; aber dieß bestimmte ihn nicht etwa, die zum Angriff verwendbare Truppenkraft entsprechend zu vermehren, sondern nur zu dem Entschlusse, in diesem Falle seinen ganzen Zweck aufzugeben, von der Durchführung desselben abzustehen. Wenn ihm das Unternehmen zu schwer schiene, so wollte er, wie er sich ausdrückt, sich auf eine gewaltsame Rekognoszirung beschränken. Diese gewaltsame Rekognoszirung kann man doch wohl unmöglich ernst nehmen. Was hatte denn Fürst Gortschakoff zu rekognosziren? Das Terrain, welches er angreifen wollte, war von den Russen so lange besetzt gewesen, daß sie es durch und durch kannten; wenn es auch Fürst Gortschakoff nicht persönlich zu kennen das Vergnügen hatte, so besaß er doch Karten davon, die ihm, zumal als altem Generalstabsoffizier, doch wohl mehr davon erzählen mußten, als er zu wissen nöthig hatte. Friedrich der Große und Napoleon der Große hatten nie so schöne Karten auch nur gesehen, als die russische Generalstabskarte von der Krim ist, und der letztere hätte danach seine Schlachtdisposition fertig gemacht, daß Alles aufs Haar stimmte. Oder wollte Fürst Gortschakoff etwa erfahren, wie die Tschernajalinie von den Verbündeten besetzt war? Das hätte ihm jeder Zeitungsleser sagen können, ohne daß er sich darum eine Generalsuniform anzuziehen brauchte, — also kann man

wohl von dem russischen Generalstab, dem die französischen und deutschen Zeitungen nicht verboten waren, auch verlangen, daß er es wußte, ohne daß darum einige tausend Leute todtgeschossen werden mußten. Wie viel Reserven General Pelissier von der Front der Belagerungswerke an die Tschernaja ziehen konnte, das hing zum großen Theil von Gortschakoff selbst ab. Wenn er mit seinem Angriff auf die Linie des Flusses ein paar Ausfälle von der Karabelnaja und der Stadt verband, so war es wahrscheinlich, daß Pelissier seine Linien gegenüber denselben nicht ganz unbesetzt ließ. Es wäre also geradezu albern, wenn man die gewaltsame Rekognoszirung für Ernst nimmt. Sie heißt nichts weiter, als Aufgeben der ganzen Absicht. Auf diese Weise aber freilich wird man kein Erzengel Michael, der dem Drachen den Kopf zertritt. Die Einleitung mußte doch jedesmal erst gethan sein, ehe die Hauptsache beginnen konnte. Wenn es nun nothwendig war, daß man, um jene durchzuführen, sie möglicherweise selbst zur Hauptsache machen mußte — und daß es so kommen werde, lag für jeden vernünftigen Menschen auf der Hand —, so mußte man sich auch auf diese Möglichkeit von vornherein vorbereiten. Stand man jedesmal von der Durchführung der Einleitung ab, wenn der Feind sie merkwürdiger Weise nicht als solche wollte gelten lassen, so kam man eben zu der Hauptsache nie.

Der unglückliche Rekognoszirungsgedanke muß nun natürlich, wenn er einmal aufgetaucht ist, auch die ganze Disposition für den 16. August in ihren Einzelheiten beherrschen. Das ist immer so: wenn man nicht weiß, ob man etwas thun solle oder nicht, so ist das Ende vom Liede eben, daß man sich auf das Nichtsthun einrichtet.

General Read sollte am Morgen des 16ten beiderseits der Straße von Mekensia nach der steinernen Brücke vorrücken, mit ihm gleichzeitig Liprandi zwischen seinen linken Flügel und dem rechten Ufer des Tschuliu, beide sollten Alles, was sie vor sich finden würden, vertreiben. An den rechten Thalrand der Tschernaja vorgerückt, sollten beide Halt machen,

ihre Artillerie in Front entwickeln, ihr Feuer gegen die Stellungen der Verbündeten eröffnen. Nun wollte Gortschakoff sich erst die Lage der Dinge ansehen und nach ihr dann seinen Entschluß über den Hauptangriffspunkt fassen, sich entscheiden, ob er erst mit konzentrirter Macht die Feduchenehöhen und nach deren Eroberung, falls die Verbündeten ihn nicht freiwillig aufgäben, den Haßfortberg, oder umgekehrt zuerst den Haßfortberg angreifen wolle. Ist nun darin wohl Sinn und Verstand? Wie? auf einem genau bekannten, sehr ausgeprägten Terrain, auf welchem die ganze Lage der Dinge durch die Geschichte von eilf Monaten auf die einfachsten Verhältnisse, in die bestimmtesten Formen zurückgeführt ist, will man sich erst auf dem Schlachtfelde selbst entscheiden, ob man den einen Punkt angreifen soll oder den andern, der obenein kaum 4000 Schritt von jenem entfernt ist, so daß die Wahl des Angriffspunktes von der feindlichen Truppenvertheilung im Wesentlichen gar nicht beeinflußt sein kann? In der That, die ganze Tschernajalinie von der Furth zwischen der Brücke von Inkerman und derjenigen am Wirthshause bis hinauf nach Tschorgun mußte als Hauptangriffsfeld gelten; auf dieser ganzen Linie mußten die Russen mit gleicher und imponirender Stärke aufzutreten im Stande sein, wenn sie etwas ausrichten wollten; an dieses aktive Zentrum schlossen sich zwei andere Aufstellungen und Aktionen mit Nothwendigkeit an. Die erste Aufstellung, die des rechten Flügels, mußte die Höhen von Inkerman, also den rechten Thalrand der untern Tschernaja besetzen und sich hier rein defensiv verhalten, sie bildete eigentlich nur den linken Flügel der Werke von Sebastopol und war hier vollkommen im Stande, wenn der Hauptangriff zurückgeschlagen ward, dessen Rückzug zu decken. Die zweite Aufstellung entwickelte sich auf den Pässen der Chamlikette, also auf dem linken Flügel des Hauptangriffs, an dem Wege, vornehmlich, welcher von Tschulin über Chamli einerseits, über Kutschka anderseits, über Ninkasta an die obere Tschernaja, und an jenem, welcher vom oberen Belbeck über Kocklulus und Markur ins Baidarthal führt.

Dieser linke Flügel der zur Thätigkeit im offenen Felde berufenen, von den Ruinen von Inkerman bis nach Markur 4 deutsche Meilen langen Gesammtfront, mußte demonstrativ, aber aktiv auftreten.

So verlangte es die Gestaltung des Terrains, die hinreichend bekannte Aufstellung der Verbündeten. Reichten etwa die Truppen nicht aus? Berechnen wir nur die Vertheilung der Infanterie, auf welche es hier besonders ankommt! Wir wollen dabei nur 220 Bataillone als verfügbar, die andern 27 als detaschirt annehmen. Wir bestimmen dann 8 für die Aufstellung von Markur und Kocklulus, eben so viele für die Aufstellung bei Chamli, also für den ganzen linken Flügel von Chamli bis Markur, 2 deutsche Meilen, 16 Bataillone; 32 für den rechten Flügel oder die Besetzung der Höhen von Inkerman, 64, gewiß sehr reichlich, für die Besetzung der Werke von Sebastopol, und behalten nun noch volle 108 für die Hauptaktion und für eine Hauptaktion, welche klar als solche heraustritt, nicht in alle möglichen Farben hinüberschillert.

Glaubt man wirklich, daß wenn schon am 15ten Mittags 16 Bataillone, gefolgt von Kosacken und Dragonern, für welche diese Berge keineswegs unzugänglich sind, von Chamli und Markur in die Ebene des Baidarthals hinabgestiegen wären und den General d'Allonville mit Entschiedenheit angegriffen hätten, daß dieß auf den General Pelissier gar keinen Eindruck gemacht haben würde? Wir zweifeln nicht daran, daß er den General d'Allonville verstärkt hätte, wenn auch nur, um durch eigene Entwicklung von Kraft die Russen zu zwingen, Alles zu zeigen, was sie überhaupt hier zu verwenden hatten. Allerdings eignen sich die Abfälle der Chamlikette nicht zur Entfaltung großer Massen, aber das Baidarthal verbietet eine solche gar nicht und große Massen über die Berge der Chamlikette nur hinüberzuschaffen ist keineswegs unmöglich. Das Terrain war hier ganz für die Russen, mit wenigen Kräften konnten sie, von diesen Pässen herabsteigend, stark erscheinen, der Feind wußte nie, was diejenigen, welche er sah, hinter sich hatten,

und durch das Baidarthal führte doch immer die Straße nach Balaklava und in den Rücken der Höhen von Kamara, diesen beiden für die Verbündeten so wichtigen Punkten. Die Engländer hätten gewiß dem General Pelissier keine Ruhe gelassen, bis er in das Baidarthal detaschirte. Es gehörte dazu nur, daß die Russen von den Höhen von Chamli mit Entschlossenheit vordrangen und das konnten sie getrost: denn einen Sieg sollten sie ja nicht erfechten, sie sollten ja nur feindliche Kräfte auf sich ziehen. Hatten sie deren genug vor sich, so konnten sie gemach ihren Rückzug beginnen und fanden auf diesem hinter ihren Pässen bald genug vollständige Sicherheit. Ebenso wie auf dem linken Flügel eine Demonstration am 15ten ganz an ihrem Orte war, hätte auf dem äußersten rechten, aus den Werken von Sebastopol und Karabelnaja ein kräftiger Ausfall gemacht werden müssen; aber dieser erst am 16. August. Wenn sich in den Werken 64 Bataillone befanden, so hatten diese wohl keine Ursache, sich rein auf die Zuschauerrolle zu beschränken.

Fürst Gortschakoff hatte durch seine Disposition gar keine Demonstration angeordnet, auch in der Ausführung, wie wir sehen werden, kommt eine solche nicht vor. Dieser Mangel würde nur dann gerechtfertigt sein, wenn die Russen auf eine Ueberraschung der Verbündeten hätten rechnen können, aber dieß durften sie gar nicht; denn die Verbündeten hatten vorgeschobene Posten auf dem rechten Tschernajaufer, welche dieß Terrain hinreichend bewachten. Die Bewegungen großer Truppenmassen ließen sich vor ihnen unmöglich verbergen. Außerdem mußten die Russen auch wissen, daß die Verbündeten immer durch Spione sehr gut von ihren Absichten unterrichtet waren und daß bei ihrer Langsamkeit in allen Voranstalten dieselben wohl gut unterrichtet sein konnten. Fürst Gortschakoff wollte auch gar nicht überraschen, denn wenn man auf dem Schlachtfelde selbst erst den Angriffspunkt suchen will, wie er das ja wollte, so verzichtet man doch sicherlich auf die Ueberraschung.

Warum gab er dann aber den beiden Flügeln der ersten

Linie jedem 25 Bataillone? Um ein paar Kompagnieen französische Fußjäger und piemontesische Scharfschützen (Bersaglieri) vom rechten Tschernajaufer zu vertreiben und dann der Positionsartillerie, welche die feindlichen Stellungen am linken Ufer beschießen sollte, zur Bedeckung zu dienen; dazu hätte doch eine Brigade auf jedem Flügel vollständig hingereicht. Dann hätte Gortschakoff mehr Truppen in der Reserve behalten und diese nun, nachdem er den Angriffspunkt herausgeklügelt, unmittelbar auf denselben werfen können, sie nicht erst von andern Theilen der Linie, wo sie mehr oder minder gewiß engagirt waren, fortnehmen müssen. Diese starke Besetzung der ersten Linie würde für die Absicht einer Ueberraschung sprechen, wenn nicht die Disposition Gortschakoffs, so weit sie sich aus seinem Bericht ergibt, und die Disposition für den rechten Flügel, welche die Franzosen auf der Leiche des General Read fanden, das Gegentheil klar herausstellten. Man hat finden wollen, daß zwischen diesen beiden Schriftstücken ein Widerspruch bestehe, aber sie stimmen vielmehr auf das Allervollkommenste mit einander überein. General Read hatte wirklich den Befehl, am rechten Thalrand der Tschernaja Halt zu machen und hier erst weitere Weisungen des Oberbefehlshabers zu erwarten. Alles, was ihm in Bezug auf den Uebergang über die Tschernaja und den Angriff auf die Feduchenehöhen vorgeschrieben wird, ist auf's Klarste nur bedingungsweise hingestellt, das heißt für den Fall, daß er den Befehl dazu erhalten würde.

Da nun Fürst Gortschakoff eine Ueberraschung der Verbündeten nicht beabsichtigte, so können wir für seine ursprünglich starke Zusammensetzung der ersten Linie beim besten Willen keinen andern Grund finden, als daß er zwei Korpskommandanten, Read und Liprandi unterzubringen hatte und diesen doch nicht einzelne Brigaden oder auch Divisionen zu führen geben durfte.

Wir sind auf die Dispositionen des Fürsten Gortschakoff tiefer eingetreten, weil wir in der englischen und folglich auch in der deutschen Tagespresse vielfach die Behauptung an-

getroffen haben: der Plan der Russen sei ganz schlau angelegt gewesen und nur an dem Geschick und der Tapferkeit der Verbündeten gescheitert, — weil wir aber unserer innigsten Ueberzeugung nach die Disposition Gortschakoffs für ein Muster der Erbärmlichkeit halten müssen, wenn wir sie mit der Größe des Augenblicks, mit der Großsprecherei früherer Ankündigungen, mit den zu Gebote stehenden Mitteln zusammenhalten. Was? Der „kecke Feind" soll wie Spreu vor dem Winde vom Boden Rußlands verjagt werden, es handelt sich darum, Sebastopol zu entsetzen, das Symbol der russischen Macht bei den Völkern des Orients; die Hälfte der Linienheere des russischen Reichs ist nach diesem Punkte geworfen, um das große Werk durchzuführen. Jeder Moment ist kostbar, denn von allen Seiten umklammern feindliche Batterieen die Wälle des Platzes und — der russische General bringt kaum ein Viertel der Streitkräfte ins Gefecht, über die er gebietet. Wenn hier der Ausdruck Schwachköpfigkeit nicht gebraucht werden darf, so wollen wir ihn nur getrost aus allen unsern Wörterbüchern streichen; — wir werden keine Gelegenheit mehr haben, ihn ferner zu benutzen. Jedes Wort unserer weiteren Erzählung wird ein Beweis mehr sein, daß der General Gortschakoff ein Kriegsgericht reichlich verdient hat — durch seine Disposition allein. Wenn ein Tagarbeiter, der nur für sich selbst zu sorgen hat, dumm ist, so mag ihm das erlaubt sein, für einen General aber, dem das Leben von Hunderttausenden in die Hand gegeben, dem die Ehre und das Wohl eines großen Reiches anvertraut wird, ist ein gewisser Grad von Dummheit ein todeswürdiges Verbrechen.

Was geschehen konnte, haben wir gesagt. Oder wird man uns etwa wieder entgegenhalten, „daß der beste strategische Gedanke oft durch die taktischen Verhältnisse unausführbar wird"? Wird man etwa für unmöglich erklären, daß 16 Bataillone auf einem Terrain manövriren könnten, auf welchem sich die französischen Ulanen und die Kosacken mit einander herumgeschlagen hatten? oder daß man Raketengestelle über die Chamli-

kette schaffen? oder daß man die Wege, welche man so lange ausschließlich in Besitz gehabt, für Feldartillerie einrichten konnte? oder wird es unmöglich sein, daß sich auf einer Angriffsfront von 8000 Schritt, von Tschorgun bis unterhalb der Furth 108 Bataillone, d. h. etwa 70,000 Mann entwickeln? Man kann stets Erklärungen für schwache und dumme Streiche finden, aber es verräth weder Einsicht noch Redlichkeit, sie als Rechtfertigungsgründe zu gebrauchen.

III.

Die Verbündeten erhielten schon im Laufe des 15. August die sichere Nachricht, daß die Russen für den folgenden Tag einen Angriff auf die Tschernajalinie beabsichtigten. General Pelissier ließ den General Herbillon, der die französischen Truppen dort kommandirte, aufmerksam machen, forderte den General d'Allonville zu verschärfter Wachsamkeit auf und gab den Divisionen Levaillant vom ersten, Dulac vom zweiten und Mellinet (Garde) vom Reservekorps Befehl, sich für den nächsten Morgen marschbereit zu halten, um von den Belagerungslinien zur Unterstützung des Korps an der Tschernaja sogleich ins Thal hinabrücken zu können, falls dieß nothwendig würde. General Simpson theilte dem Oberbefehlshaber der Piemontesen gleichfalls mit, was man in Erfahrung gebracht.

Herbillon sowohl als Lamarmora gaben ihren Truppen Befehl, am 16ten mit Tagesanbruch unter den Waffen zu stehen, und trafen ihre Dispositionen.

Die erste piemontesische Division Durando auf dem äußersten rechten Flügel sollte sich bei Karlovkapus und gegen den Tschirkojasiberg aufstellen, links von ihr auf dem Haßfortberg die zweite, jetzt Trossi, früher Alexander Lamarmora, hinter ihr die fünfte oder Reservebrigade. Gerade gegenüber der piemontesischen Stellung, am rechten Ufer der Tschernaja und des Tschuliu, bemerkt man zwei Ausläufer der Kette von Tscherkeß Kerman, welche sich gegen das Tschernajathal hin absenken; der nordwestlichere von diesen, entfernter vom Tschuliu, aus

welchem sich zwei kleine Kuppen erheben, wird von den Russen der Telegraphenberg, von den Verbündeten die Zigzaghöhe genannt. Auf derselben hatten die Piemontesen einen vorgeschobenen Posten von einigen Kompagnieen, dessen Piket in einer dort angelegten Schanze stand.

Auf der französischen Linie hielt von der Division Faucheux — früher Mayran — die erste Brigade — Momègue, früher Lavarande — den Brückenkopf vor der steinernen Wirthshausbrücke an der Straße nach Mekensia und am linken Ufer der Tschernaja den Lauf der Wasserleitung, welche zu den Docks der Karabelnaja führt, in der Nähe der Brücke besetzt. Diese Wasserleitung ist auf ihrem linken südwestlichen Ufer von einem Erddamme begleitet, welcher eine Art Brustwehr für die Franzosen bildete und von dem aus man die Flanken des Brückenkopfs vertheidigen konnte. Die zweite Brigade — de Failly — sollte sich am linken Tschernajaufer auf dem südlichen Feducheneberg, also rechts rückwärts der Brigade Momègue aufstellen.

Von der Division Herbillon stand die erste Brigade — Sencier — auf dem nördlichen Feducheneberg zunächst der Straße nach Mekensia, ihre Postenkette lief am linken Ufer der Tschernaja entlang, die Feldwachen standen am linken Ufer der Wasserleitung, welche hier 300 bis 500 Schritt von der Tschernaja entfernt ist. Die zweite Brigade — Cler — stand als Reserve auf dem Feducheneberg hinter der ersten.

Von der Division Camou schloß sich die erste Brigade — Wimpffen — dem linken Flügel der Brigade Sencier an; ihre Postenkette stand gleichfalls an der Tschernaja und der Wasserleitung bis zur Furth hinab. Etwas links und rückwärts der Brigade Wimpffen endlich, an dem Wege, welcher über die Furth zur großen Straße nach Mekensia führt, ward der Brigade Vergé ihre Stellung angewiesen.

Jede der drei französischen Divisionen hatte eine Batterie von 6 Geschützen in passender Stellung zur Bestreichung der Uebergänge und des rechten Tschernajaufers. Die Piemontesen hatten auf ihrer Linie 4 Batterieen zu 8 Geschützen in Po-

sition, welche noch durch eine englische Batterie von 6 Stücken verstärkt wurden.

Oberst Forgeot, Kommandant der Artillerie der Tschernajalinie, hielt an der großen Straße nach Mekensia hinter den Feduchenebergen eine Reserve von 6 reitenden Batterieen, worunter zwei von der Garde, in Bereitschaft, um sie je nach Bedarf zu verwenden.

Bei dieser Reserveartillerie sollte sich auch die französische Kavalleriedivision Morris — afrikanische Jäger zu Pferd — aufstellen, ungefähr an derselben Stelle, an welcher am 25. Oktober 1854 die leichte englische Reiterei unter der Führung Cardigans von den Stücken Liprandi's auf den Höhen von Kamara und denen Schabokritzki's auf dem nördlichen Feduchenesberg zusammenkartätscht ward. Die englische Reiterdivision Scarlett sollte die Reserve von Morris bilden.

Die drei französischen Infanteriedivisionen sammt ihrer Artillerie kann man auf zusammen 22,000 Mann veranschlagen; hiezu kommen etwa 12,000 Piemontesen und die englische und französische Reiterei nebst der Reserveartillerie mit 5000 Mann. Die Gesammtheit der Truppen also, welche von Tschorgun bis abwärts zur untern Furth den Russen in erster Linie gegenüber standen, beläuft sich auf nahe an 40,000 Mann, bleibt demnach sehr wenig hinter der Stärke der Russen zurück, welche Gortschakoff zum Angriff verwendete. Was den Verbündeten aber an Zahlstärke abgeht, das ersetzte ihnen vollkommen ihre günstige Aufstellung und die defensive Haltung, welche dem General Herbillon anbefohlen war und welche ihnen gestattete, den vollsten Gebrauch von ihren Feuerwaffen zu machen. Kamen aber noch die 22,000 Mann der drei Divisionen Levaillant, Dulac und Mellinet heran, welche General Pelissier in Marschbereitschaft gestellt hatte, so erhielten die Verbündeten selbst das Uebergewicht der Zahl, wobei wir noch ganz von den Türken absehen, die ihre Vortruppen auf dem Tschirkojasiberg und bei Alsu hatten, deren Gros aber, wie wir wissen, sich im Lager vor Balaklava befand und von dort mit Schnelligkeit

auf die Höhen von Kamara gebracht werden konnte. War es etwa dem Fürsten Gortschakoff unmöglich, diese einfachen Rechnungen anzustellen? Bleibt dann noch die geringste Entschuldigung für seine 66 Bataillone?

IV.

Am 15. August, Nachmittags, brach der linke Flügel der Russen unter General Liprandi von den Höhen von Mekensia auf und marschirte an dem südlichen Abhange der Bergkette von Tscherkeß Kerman entlang nach dem rechten Ufer des oberen Tschuliu; hier lagerte Liprandi in zwei Kolonnen, Front gegen die Tschernaja. Die linke Kolonne unter General Bellegarde entsendete eine Abtheilung auf das linke Ufer des Tschuliu und von dieser gingen starke Patrullen über Chamli auf dem Wege nach Riukasta (Urkusta) vor. Sie hatten nicht etwa die Aufgabe, durch eine Demonstration die Aufmerksamkeit der Verbündeten auf das Baidarthal zu lenken — dazu wären sie viel zu schwach gewesen, — sie sollten vielmehr nur sehen, ob nicht der linken russischen Flanke aus dem Baidarthale Gefahr drohe; hatten also einen rein defensiven Zweck. Sie stießen in der Nacht mit den Posten des Generals d'Allonville zusammen, unternahmen aber natürlich nichts gegen diesen, und die Kosten, welche er aufzuwenden hatte, um ihnen zu „imponiren", waren in der That nicht groß; ja die Russen merkten wahrscheinlich gar nichts von diesem Imponiren, da sie schon zufrieden waren, wenn keine Franzosen an den obern Tschuliu vorzudringen suchten. Daran aber dachten wieder diese nicht, konnten auch füglich nicht daran denken, weil fast nur Kavallerie im Baidarthal stand. General d'Allonville meldete in der Nacht an Pelissier, daß er „Etwas" vor sich habe. Wäre dieses „Etwas" auch nur von der geringsten Bedeutung gewesen, so hätte die Meldung gewiß von „beträchtlichen feindlichen Kräften" gesprochen. Da es nicht der Fall war, konnte General Pelissier allerdings wegen seines rechten Flügels unbesorgt sein.

Sobald gegen Abend die große Straße nach der steinernen Brücke von den Truppen Liprandi's frei war, verließ auch der rechte russische Flügel unter General Read die Höhen von Mekensia und rückte die genannte Straße bis zu dem Punkte hinab, wo sich von ihr nach rechts der Seitenweg zur Furth hin abzweigt. An diesem Punkte hatten die Russen in letzter Zeit ein Werk, die sogenannte neue Redoute angelegt. Hier bezog General Read in zwei Kolonnen, rechts und links der Straße, ein Lager.

Am 16ten Morgens um 4 Uhr, die Dämmerung lag noch auf den Bergen und ein dichter Nebel deckte das Thal der Tschernaja, traten zuerst die Truppen Liprandi's unter die Waffen und rückten auf dem Kamme der Berge vor; rechts die Kolonne des Generals Wesselitzki auf dem Rücken, welcher zum Telegraphenberge führt, links von ihm auf dem Rücken, welcher das rechte Ufer des Tschuliu unmittelbar begleitet, das Gros der Kolonne Bellegarde's, von welcher nur ein Detaschement das linke Ufer des Tschuliu hinabzog. Um halb 6 Uhr stand Bellegarde auf seiner Höhe bereits im Rücken des piemontesischen Postens auf dem Telegraphenberge, er fuhr zwei Batterieen zur Beschießung desselben auf; gleichzeitig erschien die Kolonne Wesselitzki's in Front des piemontesischen Postens von 2 Kompagnieen, welcher es somit mit vollen 12 Bataillonen und einer zahlreichen Artillerie zu thun hatte. Es ward hier viel Lärmen um einen Eierkuchen gemacht. Die Sarden, da sie so wenig als die Russen sehen konnten, was ihnen gegenüberstand, erwiderten das Feuer von Wesselitzki's Jägerketten und erst als sie mehrere Bataillone gegen sich vorrücken sahen, hielten sie es für gerathen, den Rückzug anzutreten. Die Russen „nahmen also den Telegraphenberg mit dem Bajonet", wie einmal der hergebrachte Kunstausdruck lautet.

Der großartige Lärmen des Gewehrfeuers und mehrerer Batterieen auf dem rechten Ufer allarmirte natürlich die Verbündeten. General Lamarmora ließ seine Truppen unter die Waffen treten und ihre Stellungen auf dem Haßfortberg

und hinter Tschorgun einnehmen und sendete nur ein Bataillon Scharfschützen zur Unterstützung und Aufnahme seines vorgeschobenen Postens ans rechte Ufer des Flusses vor. Gleichzeitig sendete er an den Oberbefehlshaber der Türken, Osman Pascha und ließ ihn bitten, seine Truppen von Balaklava zur Deckung der rechten piemontesischen Flanke heranzuziehen.

Liprandi, nachdem er sich mit leichter Mühe des Telegraphenberges bemächtigt hatte, rückte den Abhang der Höhe hinab und entwickelte auf demselben seine Artillerie, um diejenige der Piemontesen, welche ihr lebhaft antwortete und bald von einer englischen Batterie und einigen türkischen Stücken unterstützt ward, zu beschießen und seiner Instruktion gemäß weitere Befehle zu erwarten.

Bald nachdem sich Liprandi in Bewegung gesetzt, hatte auch General Read seinen Marsch angetreten. Seine rechte Kolonne unter Uschakoff schlug den Weg nach der Furth ein, die linke unter Martinau folgte der großen Straße nach der steinernen Brücke. Sobald beide das freiere Terrain unterhalb der Höhen von Inkerman, 2500 Schritt vom Ufer der Tschernaja, gewannen, entwickelten sie sich in Schlachtordnung, die Reiterei ward an die Spitze genommen, die Ulanen in erster Linie, die Kosacken hinter ihnen zur Unterstützung. 1000 Schritt vom Ufer der Tschernaja macht Read halt, nimmt seine schwere Artillerie vor und beginnt die Kanonade.

Die fünfte Division des Generals Wranken nahm nach Reads Abzuge, indem sie von den Höhen von Mekensia hinabstieg, dessen Stellung bei der neuen Redoute ein.

Bald nachdem sich Liprandi des Telegraphenberges bemächtigt hatte, begab sich Fürst Gortschakoff, welcher der Disposition gemäß sich bei der neuen Redoute aufhalten wollte, aber diesen Punkt natürlich noch vor dem Beginn des Gefechtes — auch der Disposition gemäß — verlassen mußte, da er ja den ganzen Gang der Dinge von dem Ergebniß seiner persönlichen Beaugenscheinigung an Ort und Stelle abhängig gemacht hatte, nach diesem Punkte.

Dort angekommen faßte er den Entschluß, den Haßfortberg anzugreifen, zu diesem Behufe Liprandi vorgehen, ihm die fünfte Division und den größten Theil von Reads Infanterie folgen zu lassen, während dem linken französischen Flügel nur die Artillerie und Reiterei des Letzteren, gedeckt von weniger Infanterie gegenüber bleiben sollte.

Was ihn eigentlich zu dieser Wahl des Angriffspunktes bestimmt haben mag, ist schwer zu errathen. Sehen konnte er unmöglich viel als er auf dem Telegraphenberg ankam, denn der Nebel war noch nicht völlig herunter. Ob er also Stärke oder Schwäche vor sich habe, das vermochte er nicht zu unterscheiden; wäre selbst der Nebel nicht gewesen, er konnte doch unmöglich durch die Höhen von Kamara sehen und erkennen, was die Verbündeten dort stehen hatten. War es vielleicht der Umstand, daß hier Piemontesen und nicht Franzosen standen, welcher den Ausschlag gab? Aber um das zu erfahren, brauchte er sich die Sache nicht erst anzusehen, es stand ja in jeder Zeitung seit Monaten. Oder hatte ihm gar die „Eroberung" der Redoute auf dem Telegraphenberg den Kopf verdreht?

Kurz und gut! der alte Mann wollte den Haßfortberg zum Hauptangriffspunkte nehmen; ehe er aber die nothwendigen Befehle ertheilen und zur Ausführung schreiten konnte, veränderte sich die Szene gänzlich.

Auf dem rechten Flügel ließ sich alsbald durch den Kanonendonner ein heftiges Gewehrfeuer vernehmen, es blieb kein Zweifel, daß General Read zum Angriff geschritten oder selbst angegriffen war, und da nun der Nebel auch gänzlich sank und die Sonne das Thal beschien, sah man bald, daß die Russen hier schon im Nachtheil waren.

In der That, General Read hatte gegen seinen Befehl den Angriff begonnen, ohne die Weisung Gortschakoffs abzuwarten. Was ihn dazu veranlaßte, ist nicht aufgeklärt und wird wahrscheinlich für immer unaufgeklärt bleiben, da der General und sein Stabschef beide bei diesem Angriffe fielen. Vielleicht ist es ihm so ergangen, wie den Zeitungen, welche

in der Disposition für ihn auch nur die Anordnungen für den Angriff und die Behauptung der Feducheneberge sahen und es übersahen, daß dieser Angriff von Gortschakoffs ausdrücklicher Anweisung abhängig gemacht war.

General Read ließ seine linke Kolonne unter Martinau gegen den Brückenkopf an der steinernen Brücke, rechts von ihr oberhalb der Furth Uschakoff vorgehen. Beide Kolonnen stürzten sich, dichte Jägerketten voran, hinter diesen Sappeurs mit Brückenmaterial, namentlich Sturmleitern und Hurden, aus denen sie geübt sind, in der Geschwindigkeit Laufbrücken herzustellen, an das rechte Ufer des Flusses. Uschakoff überschritt ihn, warf die französischen Posten am linken Ufer, trieb sie über die Wasserleitung zurück, überschritt auch diese und bemächtigte sich des untern Absatzes des nördlichen Fedducheneberges. Unterdessen aber waren die Franzosen zur Besinnung gekommen und gingen ihrerseits zum Angriffe über. Das dritte Zuaven- und das 50. Linienregiment der Brigade Wimpffen eröffneten von dem obern Absatze des Feducheneberges ein mörderisches Gewehrfeuer, die Batterie der Division Camou unterstützte dasselbe, die Artillerie Uschakoffs, noch am rechten Ufer, durch ihre eigene Infanterie überdieß maskirt, konnte nicht antworten. Die Russen stutzten und als nun die beiden obengenannten Regimenter in Front mit dem Bajonet die Höhe hinabrückten und das herbeieilende 82. Regiment der Brigade Vergé ihnen in die rechte Flanke fiel, wurden sie mit leichter Mühe zuerst über die Wasserleitung, dann über die Tschernaja zurückgeworfen. Uschakoff erneute seinen Angriff nicht. Fast scheint es, daß seine Regimenter nicht ganz ihre Schuldigkeit thaten. Der Brigadegeneral Vergé schreibt bekanntlich, daß er aus dem Sturme auf die Vorwerke von Karabelnaja am 7. Juni völlig unverletzt hervorgegangen war, lediglich seinem festen Glauben an die unbefleckte Empfängniß Mariä zu. Es ist anzunehmen, daß er Alles gethan hat, um seine Brigade in diesem kugelfest machenden Glauben zu stärken und dann hätte allerdings die Kolonne Uschakoffs einen äußerst schweren Stand gehabt.

Martinau griff ungefähr gleichzeitig mit dem Uebergang Uschakoffs den Brückenkopf in der Front an und ging neben ihm auf beiden Seiten über den Fluß, er warf die Brigade Momègue über die Wasserleitung zurück und jagte sie den Abhang des nördlichen Feducheneberges hinauf; hier drangen seine Tirailleurs in eine französische Batterie, hieben die Kanoniere nieder, die ersten russischen Bataillonsmassen sammelten sich, um den Angriff weiter zu führen, die Letzten folgten ihnen im Sturmschritt über die eroberte Brücke, um sie zu unterstützen. Die Brücke ward völlig vernachlässigt. Unterdessen hatte sich aber ein Theil der Brigade Momègue von neuem formirt und leistete von der Höhe herab dem Vordringen des Feindes Widerstand. Die 12 Bataillone Martinau's drängten sich in eine dichte und unbehülfliche Masse zwischen dem Abhange des Feducheneberges und dem Damme der Wasserleitung zusammen. Diese Division ward wie ein einzelnes Bataillon geführt, man unterschied weder eine Gliederung der Treffen und eine Reserve, noch sah man eine gehörige auf die Wechselfälle des Kampfes berechnete Entwicklung der Front.

General Faucheux, welcher sich bei der Brigade de Failly auf dem südlichen Feducheneberg befand, erkannte sogleich den Vortheil, welchen er aus dieser Lage der Dinge ziehen könnte und ergriff mit großer Geistesgegenwart den Moment. Er ließ die Brigade de Failly, welche Front gegen die Tschernaja hatte, links schwenken, das Regiment des rechten Flügels, das 95ste, sendet er nach dem Uebergang über die Wasserleitung und der steinernen Brücke beim Wirthshaus, deren Besetzung die Russen, wie erwähnt, gänzlich vernachlässigt hatten, das 97ste muß zu gleicher Zeit, indem es die große Straße überschreitet die linke Flanke der dicken russischen Masse angreifen. Dieser letztere Angriff hindert die Russen, die Ordnung herzustellen, welche sie verloren haben, sie sind gezwungen, nach zwei Seiten Front zu machen, gegen das 97ste der Brigade de Failly und gegen das 19. Fußjägerbataillon und das 2. Zuavenregiment der Brigade Momègue, welche sich jetzt vollständig wieder geordnet haben

und nun, da sie das Vorrücken des 97sten sehen, auch ihrerseits zum Angriffe übergehen. General Read, welcher, als er die Unordnung in der Division Martinau bemerkt, sich selbst über die Tschernaja und vorn in die Tirailleurkette begeben hat, gewahrt nun auch das 95. Regiment, welches auf die Brücke losgeht, um ihm den Rückzug zu verlegen oder ihn vom Rücken her anzugreifen. Er detaschirt zurück, um die Franzosen an der Festsetzung an der Tschernaja zu verhindern. An der Brücke entsteht ein hitziger und mörderischer Kampf, in welchem die Franzosen viele Gefangene machen. General Read sieht sich zum Weichen gezwungen; aber während er sich zugleich in der Front und in seiner linken Flanke wehren muß, fällt er unter den Kugeln der französischen Fußjäger, neben ihm sein Stabschef, General Weimarn. Um seinen Leichnam wird gestritten, wie um den des Patroklus, aber die Russen vermögen ihn nicht zu erobern, ihre rückgängige Bewegung ist entschieden, in hellen Haufen drängen sie der steinernen und ihren Laufbrücken neben derselben zu, welche sie zum Theil abgebrochen finden. Die französische Batterie, welche sie erobert hatten, müssen sie im Stiche lassen und dieselbe tritt sogleich wieder in Thätigkeit, um mörderisch in der dichten Masse der Fliehenden aufzuräumen, das Feuer des 2. Zuaven-, des 19. Fußjäger-, des 97. und des 95. Regiments vereint seine Wirkung mit dem ihrigen. Die zurückgeschlagenen Russen werden von den drei erstgenannten Truppenkörpern bis über die Wirthshausbrücke hinaus an der Straße nach Mekensia verfolgt. Aber bald ruft General Faucheux seine Regimenter zurück. Denn obgleich so viele Umstände die Wiederherstellung der Ordnung erschweren, siegt doch über sie alle die eiserne Disziplin der Russen, es gelingt dem General Martinau, seine Bataillone zu sammeln und Stellung nehmen zu lassen, wobei er durch die in Position gebliebenen Batterieen am rechten Tschernajaufer wesentlich unterstützt wird. Außerdem sieht man bereits den General Wranken seine Division — die Reserve — zu einem neuen Angriffe von den Höhen hinabführen.

V.

Wir verließen Gortschakoff in dem Augenblicke als er auf dem Telegraphenberge den Read'schen Angriff gewahrte. Kehren wir jetzt zu ihm zurück. Die durchbrechende Sonne zeigte bereits, daß Martinau im Nachtheil war, die Brigade de Failly schickte sich eben an, zu ihrer Offensivbewegung von der südlichen Feduchenehöhe nach der großen Straße hinabzusteigen. Dieß änderte plötzlich Gortschakoffs Entschluß: alle seine Offensivgedanken waren dahin und die rein defensive Absicht, der 12. Division zu Hülfe zu eilen, trat an ihre Stelle. Wie ein gelehrter Pudel dem Winke des Wärters, folgte er augenblicklich der Richtung, welche die Franzosen ihm durch ihren Widerstand anwiesen und tanzte nach der Weise, die sie ihm aufspielten. Er sendete der fünften Division den Befehl von der neuen Redoute zur Unterstützung der zwölften und zum Angriff auf die Feduchenehöhen hinabzusteigen; diese setzte sich sogleich in Marsch; damit nicht zufrieden, ordnete er an, daß die Kolonne des Generals Wesselitzki in die Schlucht des Telegraphenberges hinabgehe und auf dem linken Flügel der fünften angreife.

Warum denn diese Aenderung des Plans? Wenn wirklich so gute Gründe zum Angriff des Haßfortberges vorhanden waren, daß man sich zu ihm entschlossen hatte, warum dann nicht diesen Angriff jetzt erst recht durchführen, die 7. und 12. Division einstweilen ihrem Schicksal und dem Schutze der rückwärtigen Positionsbatterieen überlassen und vor allen Dingen erst mit Wesselitzki, Bellegarde und Wranken die Piemontesen über den Haufen werfen? Nun! das ist eben der Fluch der Generale, die nicht wissen, was sie wollen, die ihren Angriffspunkt erst auf dem Schlachtfelde selbst wählen wollen, wahrscheinlich, um irgend einen schönen Fußsteig herauszufinden, auf welchem sie einem feindlichen Armeekorps eine halbe Kompagnie „in die Flanke“ schicken können. Diese Leute, denen „die taktischen Verhältnisse die besten strategischen Gedanken zu Unmöglichkeiten machen“, weil sie groß in Kleinig-

keiten sind — dieß ist eigentlich die deutsche Uebersetzung des Vorigen —, diese praktischen Generale werden dann eben von jedem Ereigniß, auch dem unbedeutendsten, wie ein Rohr vom Winde bewegt. Wenn ihnen ein paar Bataillone aus dem Leime gehen, wenn ihnen eine Batterie genommen wird, so veranlaßt sie das zur Aenderung ihres Angriffspunkts, wenn eine Kompagnie in ihrem Rücken erscheint, so treten sie einen „durch die Umstände gebotenen“ Rückzug an. Da lob ich mir die Generale „mit den blauen Strümpfen“, wie Carnot. Bei Wattignies war's, wo der linke Flügel der Franzosen zurückgedrängt war, der rechte ein wenig Erfolg gehabt hatte, wo Alles schrie, man müsse den linken Flügel verstärken und nur Carnot sagte: verstärkt den rechten! was thut's, auf welcher Seite wir siegen? Aber wie soll ein Gortschakoff so etwas verstehen?

Wesselitzki kam den Telegraphenberg herunter und griff, indem er die Tschernaja überschritt, den südlichsten Theil des südlichen Feducheneberges bei der Brücke unterhalb Tschorgun an, als die 12. Division schon im vollsten Weichen ist. Aber dieser Angriff war ohne Kraft, während auf der französischen Linie bereits ein nachhaltiger Widerstand organisirt war. Oberst Forgeot hat vier reitende Batterieen aus der Reserve vorgezogen und angemessen aufgestellt. General Herbillon, sobald er sieht, daß von Uschakoff einerseits nichts mehr zu fürchten ist, daß andererseits General Faucheux seine ganze Aufmerksamkeit auf das Terrain zunächst der großen Straße und der steinernen Brücke richten muß und keine Truppen übrig behält, um den südlichen Feducheneberg zu besetzen, sendet auf den letzteren die Brigade Cler von seiner Division, welche gleichzeitig mit Wesselitzki dort eintrifft und ihn in Empfang nimmt. General Lamarmora, sobald er erkennt, daß die Russen unmittelbar ihm gegenüber sich nicht regen, während sie sich nördlich hinab gegen die französische Rechte ziehen, sendet von der Division Trossi die Brigade Mollard dem General Cler zu Hülfe, läßt die Brigade Montevecchio mit 2 Batterieen in der linken Flanke des vorrückenden Wesselitzki auf dem nördlichsten Theile des

Haßfortberges Position nehmen und stellt das sardinische Reiter-regiment, unterstützt von einem englischen, in der Mulde zwischen dem Haßfort- und dem südlichen Feducheneberge zum Chargiren bereit. Der lebhafte Empfang der Brigade Cler, das mörderische Flankenfeuer der beiden gut postirten piemontesischen Batterieen und das ausgesprochene Weichen der 12. Division bestimmen Wesselitzki bald, von seinem Angriffe abzustehen, er geht über die Tschernaja zurück und nimmt an deren rechtem Thalrand, am Abhange des Telegraphenberges eine Stellung, aus welcher er sich nun nicht weiter rührt.

Sein Angriff ist bereits abgeschlagen, als Wranken von den Höhen von Mekensia an der großen Straße zum neuen Sturme auf die steinerne Brücke vorgeht. Es gelingt auch ihm, im ersten Anlauf die Franzosen über die Tschernaja und die Wasserleitung bis auf den Abhang des Feducheneberges zurückzudrängen, aber hier werden seine Kolonnen von allen Seiten von den Batterieen Forgeots in die Flanke genommen und Faucheux's Reserve, unterstützt von dem 73. Regiment der Brigade Cler, fällt die Stutzenden an und treibt sie nach einem kurzen aber mörderischen Kampfe über die Tschernaja zurück. In diesem Kampf wird der Divisionskommandant, General Wranken, am Arm verwundet. Fürst Gortschakoff, welcher, nachdem er den Angriff auf den Haßfortberg aufgegeben, selbst auf den rechten Flügel geeilt war, und, da er hier Reads Tod erfuhr, das Spezialkommando über diesen Flügel persönlich übernommen hatte, übertrug an Wrankens Stelle dem General Bjeleffzeff, Chef der mobilen Reichswehr des Gouvernements Kursk, welcher sich in seinem Gefolge befand, den Befehl über die fünfte Division, aber nur, um sie hinter die zwölfte zurückzuführen, welche sich während dieser letzten Vorgänge wieder vollständig gesammelt hatte.

Jede Wiederholung des Angriffes gab Gortschakoff auf, denn schon sah man von den Karagatscher Höhen die Divisionen Dulac und Mellinet in das Thal zur Unterstützung der Tschernajalinie hinabrücken und die Division Levaillant

folgte ihnen auf dem Fuße. Die Russen hatten ungeheure Verluste erlitten und jetzt nicht einmal mehr das Uebergewicht der Zahl für sich. Auch müde, matt und hungrig waren sie; es war jetzt halb 9 Uhr Morgens und seit gestern Nachmittags waren sie auf den Beinen, hatten die Nacht wenig und schlecht geruht und nichts Warmes genossen. Wozu nur angreifen, ohne vorher abgekocht und gegessen zu haben, wenn man doch weder überraschen kann, noch will? War denn nicht um 10 Uhr Morgens auch noch Zeit zu dem Angriff? Oder fürchtete man etwa, daß bis dahin die Franzosen ihren vorausgesetzten Katzenjammer vom 15ten durch saure Häringe vertrieben haben würden? Auf den Terassen unterhalb der Kette von Tscherkeß Kerman fehlte es nicht an Holz zum Kochen und hätte es selbst gefehlt, so war das doch am Ende wohl herbei zu schaffen.

Fürst Gortschakoff ließ seine Truppen sich am rechten Thalrande der Tschernaja in Ordnung formiren, den rechten Flügel, auf welchem seine Kavallerie stand, an den Abfall der Höhen von Inkerman, den linken an den Telegraphenberg gelehnt, wie er selbst sagt, kaum einen Flintenschuß vom rechten Ufer entfernt, was, wenn es wahr wäre, eine sehr große Dummheit gewesen sein würde, da er seine Bataillone auf diese Weise ganz unnütz dem Artilleriefeuer der Franzosen ausgesetzt hätte. Die Formation geschah vom rechten nach dem linken Flügel hin. Wesselitzki auf dem äußersten linken Flügel blieb am längsten dicht am Ufer der Tschernaja stehen. General Pelissier, welcher sich persönlich auf den Kampfplatz begeben hatte, beabsichtigte schon, einen Theil der Division Morris, die sardinische Reiterei und das 12. englische Lancierregiment, welches ihre Reserve bildete, über die Brücke von Tschorgun vorgehen zu lassen, um Wesselitzki anzugreifen und gegen die steinerne Brücke und die Straße von Mekensia in das wirksamste Feuer der französischen Batterieen zu werfen. Indessen stand er von dieser Absicht sehr bald ab, da er einerseits die russischen Positionsbatterieen am Abhang des Telegraphenberges bemerkte, welche diesem Reiterangriff eben so verderblich hätten

werden können, als jene auf den Höhen von Kamara einst der Attake Cardigans, da andererseits Wesselitzki auch bald selbst seine rückgängige Bewegung antrat, um seinen Platz in der neuen Aufstellung Gortschakoffs einzunehmen. Die Kavallerie der Verbündeten kam somit gar nicht zur Thätigkeit. Ihr Auftrag war gewesen, die Russen anzugreifen, falls es ihnen gelingen sollte, in die Mulde zwischen den Höhen von Feduchene, Kamara und Karagatsch vorzubrechen. Dieß war ihnen aber nicht gelungen.

Gortschakoff wartete in seiner neuen Aufstellung noch 4 Stunden, bis um 1 Uhr, auf einen Angriff der Franzosen. Pelissier aber hielt einen solchen gar nicht für gerathen, er war zufrieden mit dem Vortheile, den er errungen, indem er den russischen Angriff abgeschlagen, er zog die Divisionen, welche hauptsächlich im Gefechte gewesen waren, aus der Linie zurück, ersetzte dieselben hier durch die Division Dulac und die Garde und ließ Levaillant zum Korps de Salles vor die Stadtseite zurückkehren. Um 1 Uhr Mittags trat dann auch Gortschakoff seinen Rückzug auf die Höhen von Mekensia an, wegen Wassermangels auf der niedern Terasse von Tscherkeß Kerman, wie er selbst anführt, hauptsächlich wohl, weil er nach dem gänzlichen Scheitern seines Angriffes in der Stellung Front gegen die Tschernaja nichts mehr zu suchen hatte, falls er nicht seinen Angriff wiederholen wollte. Und daran dachte er wohl kaum nur. Die Kolonne Bellegarde's ging das Tschuliuthal hinauf, Wesselitzki den Telegraphenberg entlang, Uschakoff, Martinau und Wranken folgten, gedeckt von der Kavallerie, der großen Straße nach Mekensia. Die Piemontesen besetzten beim Abzuge der Russen sogleich den Telegraphenberg von neuem und sechs türkische Bataillone, welche von Osman Pascha unter dem Befehle des Sefer Pascha aus dem Lager von Balaklava während des Gefechtes auf die Linie zwischen Alsu und Tschorgun gesendet worden waren, gingen dorthin zurück, ohne zum Kampfe gekommen zu sein.

VI.

Der Verlust der Verbündeten war in demselben Verhält-hältnisse gering, als jener der Russen beträchtlich. General Pelissier gibt die Zahl der getödteten Franzosen auf 181 (worunter 9 Offiziere), der Verwundeten auf 1224 (worunter 61 Offiziere), der Vermißten auf 146 Mann. Den Piemontesen wurden etwa 200 Mann außer Gefecht gesetzt, unter ihnen ward der Brigadegeneral Montevecchio tödtlich getroffen, durch eine gelungene Operation zwar für den Augenblick gerettet, starb indessen einige Wochen später dennoch. Der Gesammtverlust der Verbündeten belief sich somit auf kaum 1800 Mann. Das äußerst geringe Verhältniß der Todten zu den Verwundeten (1 : 7) bei den Franzosen springt doppelt stark in die Augen, wenn wir es mit demjenigen vom 18. Juni nach den Angaben des Generals Pelissier vergleichen (S. 418), da es aber immerhin als annähernd richtig zu betrachten sein wird, beweist es, wie wenig die Russen ihren Angriff durch Artillerie vorbereiteten und unterstützten, wie ausschließlich sie sich auf das Bajonet verließen.

Die Russen haben über ihren Verlust gar keine Angaben gemacht; General Pelissier schätzt die Zahl ihrer Todten auf 3300, die der Verwundeten auf etwa 5000, und wenigstens die erstere Zahlangabe kann als sehr nahe richtig angenommen werden. Daß die französische Artillerie zu diesem schweren Verluste der Russen das Meiste beigetragen, unterliegt nach den Berichten keinem Zweifel. In der That, welches bessere Feld konnte sie auch haben, als diese dicken Klumpen der russischen Divisionen?

Am 18ten suchte Fürst Gortschakoff einen Waffenstillstand zum Begraben der Todten nach; der 18te reichte nicht hin, um es zu beendigen und auch der 19te mußte noch zu Hülfe genommen werden.

Wie traurig, ja wie jämmerlich klingt der Tagesbefehl, welchen am 17. August der russische Oberbefehlshaber von den Höhen von Inkerman erließ, wenn man ihn mit jenem andern vom 19. Juni, auf denselben Höhen geschriebenen vergleicht! Wo ist in ihm der Erzengel Michael, welcher der Schlange den Kopf zertritt?

Gortschakoff lobt die traditionelle Tapferkeit und Ausdauer der Soldaten. Wohl hatte er das Recht — nein, die Pflicht dazu, die Soldaten hatten sich wie die Teufel geschlagen. Aber, wenn er nun hinzufügt, daß der 16. August für die Russen verderblich gewesen, verderblich nach dem Willen Gottes, wenn er diesen tapfern und ausdauernden Soldaten nichts anderes als den Dank des Kaisers für alle ihre Tapferkeit und Ausdauer zu versprechen weiß, während er zugleich die Aussicht ziemlich deutlich durchblicken läßt, daß der gebührende Erfolg, der Erfolg, welcher den Soldaten belebt, der Sieg, ihre Anstrengungen wohl schwerlich krönen werde, so weiß man nicht, ob man lachen oder sich ärgern soll.

Allerdings steht das Schicksal der Schlachten schließlich in Gottes Hand, aber im Allgemeinen hilft der liebe Gott demjenigen, der sich selbst hilft, und wenn er am 16. August nicht den Russen auf eine ganz ungerechte Weise beistand, wenn er nur neutral blieb, wie es einst der alte Dessauer von ihm bat, so mußten die Russen nach der Disposition des Fürsten Gortschakoff geschlagen werden, wenn auch nicht die erbärmliche Führung im Ganzen und Einzelnen hinzu gekommen wäre. Diese aber war ein würdiges Seitenstück zur Disposition. Von dem Benehmen Gortschakoffs haben wir genugsam geredet. Durch dasselbe wurde, wozu der Keim freilich in der Disposition lag, aus der Schlacht vollends eine Reihe von vier einzelnen Bajonetangriffen einzelner ungeheurer Bataillone, der Divisionen Uschakoffs, Martinau's Wesselitzki's und Wrankens. Wie diese im Großen in keinen Einklang mit einander gebracht waren, so sehen wir auch in der Führung jeder einzelnen Division nichts als die Kunst des Bataillonskommandanten. Keiner der Angriffe wurde durch eine gehörige Verwendung der Artillerie vorbereitet, nirgends wird durch Angriffe einzelner Theile der Division der Feind zum Hervorbringen aller seiner Kräfte, zu ihrer Entwicklung gezwungen, nirgend eine Reserve zurückbehalten und angemessen gebraucht. Ein Theil der Schuld liegt in den normalen Divisionsaufstellungen der Russen.

Solche Normalstellungen sind von unschätzbarem Werthe, namentlich dadurch, daß sie dem Divisionskommandanten einen ersten Anhalt für sein Handeln geben. Aber es versteht sich doch wohl von selbst, daß man eine Normalstellung für die Division nicht eben so ansehen darf, wie die Normalstellung für das Bataillon. Je größer der Truppenkörper, desto komplizirter auch stets seine Aufgabe im Gefecht; je zusammengesetzter aber diese, desto mehr Freiheit muß auch immer die Normalstellung für die Verwendung der einzelnen Glieder des Truppenkörpers lassen. Dieser Forderung entsprechen die Divisionsstellungen der Russen an sich nicht (S. 349) und durch die Art, wie sie auf den Exerzirplätzen eingeübt werden, wird vollends alles organische Leben der Theile aus ihnen entfernt. So erklärt man es sich, daß Uschakoff keinen Mann mehr außer dem Gefecht hat, als er vor dem ersten Anstoß der Franzosen zurückgewichen ist, so erklärt man es sich, daß Martinau die Brücke am Wirthshaus, nicht bloß seine Rückzugsstraße, sondern auch die Straße, auf welcher die Kavallerie und Artillerie nachgezogen werden kann, gar nicht besetzt, obgleich er seine ganze Division auf dem linken Ufer der Tschernaja hat, — wir sagen, so erklärt man es sich, aber wir sagen nicht, so ist es zu rechtfertigen, denn der Anspruch an den Divisionsgeneral, daß er sich über den Bataillonskommandanten erhebe, ist doch wohl nur ein gerechter.

Man betrachte die einzelnen Angriffe der Russen als Angriffe einzelner Bataillone und Alles wird bewunderungswürdig; mit Schnelligkeit, mit Kraft, mit Feuer werden zwei Wasserläufe überschritten, ein schwieriger Höhenabhang erstiegen. Was will man mehr von einem Bataillon verlangen? Man betrachte diese Angriffe aus dem Gesichtspunkte von Gefechten, organischer Theile der Schlacht und Alles wird elend, erbärmlich. Was fordert von einem einzelnen Bataillon ein Gefecht? Vom einzelnen Bataillon verlangt man nur einen Kampf. Damit aus diesem ein Gefecht werde, müssen andere Bataillone da sein, die es auf den Flanken unterstützen, die den Rückzug decken,

den errungenen Sieg verfolgen können. Diese Bataillone müssen aber auch räumlich so von einander getrennt sein, daß jedes seine Aufgabe erfüllen kann. Denn packt man sie sämmtlich auf einen und denselben Punkt zusammen, so kann doch ihre Wirkung auch nur auf diesen Punkt gerichtet sein, nur auf eine ganz beschränkte einseitige Aufgabe. Und so ist es mit den russischen Divisionen in der Schlacht um die Feducheneberge gegangen. Je mehr eine ganze Division als ein Bataillon behandelt wird, um desto weniger darf diese Division sich selbst überlassen werden, desto nothwendiger ist es, daß sie die unmittelbare Unterstützung von andern Divisionen — also anderen Bataillonen — habe, um ein Gefecht liefern zu können. Nun erscheint uns Gortschakoff doppelt strafbar, der mit 5 Divisionen bloß, also mit 5 Bataillonen, nicht allein ein Gefecht liefern, sondern eine Schlacht schlagen will. Er hat je zwei Divisionen unter ein Kommando vereinigt, in den beiden Flügeln. Diese beiden Divisionen konnten eine die andere unterstützen. Nun weiß aber Jedermann, daß zwei Ziffern nur zwei Kombinationen zulassen. Von großer Freiheit in der Wahl der Verwendung war also schon für die Flügelkommandanten nicht die Rede. Aber auch die Freiheit, welche sie überhaupt hatten, benutzen sie nicht einmal. Auf dem Flügel Reads handeln seine beiden Divisionen nicht bloß gleichzeitig, sondern auch absolut gleichartig.

Der Kaiser Nikolaus hat sich, als er seine Divisionsaufstellungen entwarf, das Infanteriekorps als Schlachteinheit gedacht, welches aus drei Divisionen Infanterie und einer Division Kavallerie besteht. Könnte das Infanteriekorps die Schlachteinheit sein, so würde allerdings der Nachtheil einer Behandlung der Divisionen als Bataillone oder höchstens Regimenter sich etwas vermindern, obgleich er keineswegs verschwände. Aber nun existirt die Voraussetzung gar nicht. Das Infanteriekorps, dessen Solletat auf 60,000 Mann kommt, ist viel zu groß, um als Schlachteinheit gebraucht zu werden. Man bedenke nur das Eine, daß eine Armee von 180,000 Mann Solletat erst drei solcher Einheiten zählen würde. Die Praxis des Krieges

zwang also überall die Russen, die Division als Schlachteinheit zu gebrauchen und diese verkleinerten sie noch meistentheils, wie hier auch am 16. August von 16 auf 12 Bataillone. Nun hätten sie freilich die Division auch so ansehen müssen, wie Kaiser Nikolaus ursprünglich das Armeekorps. Aber dieß vermochten sie nicht zu begreifen. Die Division blieb ihnen als Körper, der ein Gefecht selbstständig durchzuführen hatte, doch nur dasselbe, was sie dem Kaiser Nikolaus als Körper, der einen Kampf in dem Gefecht des Infanteriekorps durchführen soll, gewesen war.

Wenn es nur einen einzigen General in der russischen Armee gegeben hätte, dem der Zusammenhang zwischen der Gliederung einer Armee und den Gefechtsverhältnissen klar gewesen wäre, die Sachen ständen aller Wahrscheinlichkeit nach in Rußland schon längst anders. Aber, so einfach diese Dinge scheinen, wir haben überhaupt sehr wenige Soldaten gefunden, die von diesem Zusammenhange eine klare Idee gehabt hätten. Und doch dringt sich sein Einfluß auf jedem Blatte der Kriegsgeschichte dem aufmerksamen Beobachter auf und die Männer, welche als die Ersten genannt werden, wo von militärischen Dingen die Rede ist, haben jenen Zusammenhang stets ihrer ernstesten Aufmerksamkeit würdig gefunden. Welchen Werth Napoleon der Große auf die Gliederung seiner Armeen legte, wie er dieselbe je nach Umständen änderte, ist bekannt genug; erinnern wir hier aber daran, daß auch Clausewitz der Gliederung der Armee im Großen und mit Rücksicht auf die Kriegführung eine weitläufige Erörterung gewidmet hat.

Der alte Blücher, am 16. Juni bei Ligny geschlagen, gestand ohne Weiteres ein: Wir haben Hiebe gekriegt — stand aber am 18. Juni Nachmittags auf den Höhen von Frichermont und holte sich seine Revenge. Welche Figur spielt dagegen Gortschakoff? Der heulende Ton seines Tagsbefehls, die elende Höflichkeit in seinem Briefwechsel mit Pelissier über das Begraben der Todten und die dabei durch gegenseitiges Schießen der französischen und russischen Posten vorgekommenen Unordnungen

würden etwa für einen Schulknaben passen, der die Ruthe empfangen hat und sich demüthig dafür bedanken muß, — aber für einen General passen sie schlecht und für den Erzengel Michael nun erst vollends nicht.

Ein echter Mann, wenn er auch solche Thorheiten begangen und eben so schlecht dabei fortgekommen wäre als Gortschakoff, hätte sich nach diesem Mißlingen, sollte man meinen, im Zorn über sich selbst und den Feind, der seine Blamage aufgedeckt, zu seiner vollen Höhe aufgerichtet, alle seine Kraft zusammengenommen, seine Soldaten angefeuert, die erlittene Schmach zu rächen, sich selbst vor ihnen schuldig erklärt, aber versprochen, auch seine Fehler gut zu machen.

Nichts von Allem dem bei Gortschakoff: in weinerlicher Niedergeschlagenheit sinkt er zusammen, als bliebe ihm kein Mann und kein Roß mehr; — zu thöricht oder zu eitel, um seine Fehler einzusehen oder zu bekennen, bildet er sich ein, Alles geleistet zu haben, was er konnte, oder er verdammt die Offensive, weil die dumme Offensive ein so jämmerliches Resultat gehabt.

Gortschakoffs Schwäche — das war der eigentliche Sieg der Franzosen am 16. August; als diese sich klar herausstellte, als man nicht mehr daran zweifeln konnte, daß die Abschreckungstheorie bei diesem Charakter am rechten Orte angebracht sei, da in der That hatte General Pelissier ein volles Recht, auf seinen endlichen Sieg zu hoffen, mehr Recht, als ihm alle Verpflegungsschwierigkeiten, Seuchen und volle Spitäler bei den Russen geben konnten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hätten Pelissiers Anstalten an der Tschernajalinie sich unzureichend bewiesen, wenn Gortschakoff that, was er thun konnte, mindestens wäre der Kampf nicht so rasch und so unzweifelhaft entschieden worden. Aber man muß allerdings den Generalen der Verbündeten, welche an der Tschernaja kommandirten, das Zeugniß ausstellen, daß sie das Ihrige thaten, um mit den Truppen, über welche sie verfügten, ein möglichst günstiges Resultat zu erzielen und

den Truppen, daß sie ihre Generale nicht im Stiche ließen. Das Benehmen der verbündeten Generale, nicht bloß der französischen, sondern auch Lamarmora's, bildet einen angenehmen Kontrast zu jenem der russischen. Bei den letzteren kein Zusammenwirken der Waffen, keine gegenseitige Unterstützung, kein Selbstüberlegen, kein Selbsthandeln, nur Folgen dem erhaltenen Anstoß. Bei den ersteren das gerade Gegentheil: überall gegenseitige Unterstützung, Wegnahme von Truppen von verschiedenen Punkten der Linie, ohne daß sie doch darum auf irgend einem Punkte entblößt wird. Als Faucheux die Brigade Failly vom südlichen Feducheneberge wegnimmt, ersetzt sie Herbillon alsbald durch die Brigade Cler, die er im Zentrum nicht braucht, Lamarmora verstärkt denselben Punkt, sobald er sieht, daß es die Russen auf ihn gar nicht mehr abgesehen haben. Ueberall weichen die Franzosen dem ersten Stoße der Russen, aber nur elastisch, nicht wie spröde Körper, sie biegen nur, sie brechen nirgends. Denn ihre erste Linie ist überall nur schwach, nirgends haben sie Alles auf einen Wurf gesetzt. Das Weichen ihrer Linie ist nirgends, ohne Unordnung bei den Russen hervorzubringen, abgelaufen und diese wird sofort von den bereit gehaltenen Massen des zweiten Treffens und der Reserve benutzt, um die Offensive zu ergreifen, die nirgends erfolglos bleibt und deren Früchte dann ein tüchtiges Kartätsch- und Gewehrfeuer erntet. Der rasche Anfall Vergé's auf die Division Uschakoff, besonders aber der Angriff Faucheux mit der Brigade de Failly auf die Flanke Martinau's, gehören sowohl, was das Ergreifen des Moments als was die Schnelligkeit und Lebhaftigkeit der Ausführung betrifft, unbestreitbar zu dem Besten, was in dieser Art die Kriegsgeschichte bietet.

Die Gliederung der Franzosen bringt Leben in alle ihre Aktionen; zwar haben ihre Divisionen auch nur zwei Brigaden, wie die russischen, aber diese bilden eine ganz gleichartige und einzige Masse; die französischen Brigaden dagegen sehen wir überall als selbstständige Glieder, obwohl desselben Körpers auseinanderhalten, und die Mannigfaltigkeit der Truppengattungen,

der Fußjäger, der Zuaven, der Linie oft in einer und derselben Brigade, mindestens in derselben Division bringt ein neues Moment der Gliederung in ihre Organisation, welches die Russen gar nicht kennen, deren Jäger- und Musketierbataillone sich von einander durch nichts als einige Abzeichen an der Uniform, nicht durch jenen eigenthümlichen Korpsgeist unterscheiden, welcher in den verschiedenen Truppengattungen der französischen Infanterie lebendig ist und sie anspornt, es einander zuvorzuthun oder einander nachzueifern.

Die englische Armee war an dem Tage des 16. August nur dadurch betheiligt, daß ihre Soldaten nach gewonnener Schlacht auf den Kampfplatz eilten und auf eigene Rechnung den Franzosen bei dem Werke der Plünderung halfen, daß ihre Offiziere den Soldaten einzelne werthvolle Beutestücke abkauften. Diese Hülfe wurde von den Franzosen so wenig begehrt, daß sie vielmehr sich über dieselbe ernstlich beschwerten, was dann dem General Simpson Veranlassung zu einem Tagsbefehle gab, der sich durch seine unverblümte Bezeichnung des Verfahrens der Engländer auszeichnet, aber schwerlich dazu beitrug, sie in den Augen ihrer Verbündeten zu heben.

Von französischer Seite wurde der Erfolg des 16. August vollständig gewürdigt. Eine ihrem Tone und ihrer ganzen Haltung nach ungewöhnliche und sonderbare Depesche des Vizeadmirals Bruat an den Marineminister bemerkt nicht mit Unrecht, daß man in dem „so lau“ durchgeführten russischen Angriff weit eher ein Zeichen der Entmuthigung als der Keckheit zu sehen berechtigt sei. In der That haben wir gefunden, daß auf die einzelnen Angriffe der Russen, die Arbeit der Soldaten die Bezeichnung lau wenig paßt, aber ihre vollkommene Berechtigung hat sie in Bezug auf die Anordnungen des russischen Oberbefehlshabers, welcher nur auf alle Weise gezwungen, ohne Willen und Selbstvertrauen, ohne Klarheit über Zweck und Mittel an das Werk gegangen war. Von seinem Standpunkte aus war der Angriff des 16ten gewissermaßen ein Akt der Verzweiflung. Schon am 12. August, 4 Tage vor dem An-

griff hatte Gortschakoff auf den Vorschlag des Generals Buchmeier, Chefs der Ingenieure der Armee, eine Floßbrücke über die große Bucht von Sebastopol beginnen lassen, welche das Fort Nikolaus am nordöstlichen Punkte der Stadtseite mit dem Fort Michael gerade gegenüber am nördlichen Ufer der großen Bucht verbinden sollte. Diese Brücke, welche eine Länge von fast 3000 Fuß erhielt und mit einer zwischen den Geländern 14 Fuß breiten Fahrbahn versehen ward, wurde zwar erst am 27. August vollendet und für die Kommunikation eröffnet, aber die Verbündeten erfuhren den Beginn dieses Baues, welcher, beiläufig gesagt, der beste Beweis dafür ist, wie wenig dieselben vor der Besitznahme der Karabelnaja oder der Stadtseite die Rhede beherrschten (vergl. S. 319, 320), sogleich. Gortschakoff hatte ihn, wie Alles, was er that, ohne bestimmten Plan angefangen; er wollte eine sichere und beständige Verbindung zwischen der Südseite der Bucht, auf welcher er Front gegen die Belagerungswerke der Angreifer machte und zwischen der Nordseite haben, welche von dem Plateau zwischen dem Belbek und der Tschernaja gebildet wird und auf welchem die Entsatzarmee stand, die so wenig zu ihrem Zwecke benutzt ward. Diese Brücke gestattete, mit Leichtigkeit Truppen nach der Südseite zur Verstärkung hinüber zu führen, man konnte also deren Besatzung für gewöhnlich schwach halten, was den doppelten Vortheil gab, daß man einmal weniger Leute auf den dortigen Vertheidigungswerken durch das Feuer der Verbündeten verlor, daß man andrerseits größere Truppenmassen zur Unterstützung einer Offensive an der Tschernaja an der Nordseite bereit halten konnte. Dieß waren positive Vortheile. Zweitens aber konnte nun diese Brücke allerdings auch dazu dienen, wenn man sich zum Aufgeben Sebastopols an der Südseite der Bucht entschloß, den Rückzug an die Nordseite mit größerer Sicherheit und Leichtigkeit auszuführen.

Zuerst schwebten wohl denjenigen, welche Gortschakoff zum Beginne des Baues bestimmten, die positiven Vortheile allein oder fast allein vor, aber vom 16. August ab kehrten sich die

Dinge um und Gortschakoff wendete sich nun allmälig immer entschiedener den Rückzugsgedanken zu. So faßten auch die Verbündeten den Brückenbau der Russen auf; mehr Hoffnungen, als die im Herbste unter den Regengüssen aufweichenden Straßen der Krim, die sich dann mehrenden Verpflegungsschwierigkeiten der Russen, als die jungen Soldaten, welche deren dezimirte Bataillone füllten, verwundet und gefangen in die Hände der Franzosen fielen, konnte diesen bei dem mehrfach erprobten Charakter Gortschakoffs jener Brückenbau erwecken, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er es besonders war, welcher den Kaiser Napoleon ermuthigte, in einem Briefe an den General Pelissier vom 20. August, in welchem er für den Sieg an der Tschernaja dankt, die zuversichtliche Hoffnung auf den endlichen Fall Sebastopols auszusprechen.

Wenn er in diesem Schreiben noch weiter geht und die Aussicht eröffnet, daß die Russen, selbst wenn Sebastopol den Waffen der Verbündeten noch länger zu widerstehen im Stande wäre, durch die Schwierigkeiten der Verpflegung gezwungen sein würden, den Kampf in der Krim bei herannahendem Winter aufzugeben, so kann nur die Zeit lehren, welches Recht dazu er hatte. Die Wahrscheinlichkeit ist ganz und gar dagegen, daß die Russen in den drei Monaten vom Ende des Mai bis zum Ende des August ihre Nachschübe auf den Landwegen über Perekop und die Halbinsel Tschongar nicht geordnet haben sollten und Nachrichten, welche für mindestens eben so positiv gelten müssen, als diejenigen, welche der Kaiser Napoleon haben konnte, versicherten ausdrücklich, daß das Verpflegungswesen in der Krim besser geordnet sei, als es jemals bei einer russischen Armee früherhin der Fall gewesen war. Die Sendung immer neuer Truppen nach der Krim während des ganzen Monats August, um die Lücken in den durch Krankheiten, durch den beständigen Verlust in den Laufgräben, durch Gefechte herabgekommenen Bataillonen zu füllen, zeigten übrigens auch, daß weder der Kaiser Napoleon noch der General Pelissier auf die Hülfe des schlechten Wetters und des Hungers ein unbe-

dingtes Vertrauen setzten und die Anstalten, um abermals einen Winter auf dem Plateau von Balaklava zuzubringen, der Bau von Eisenbahnen zwischen Kamiesch und Balaklava, so wie von letzterem Orte nach dem Tschernajathal hinab, die Einrichtung eines bequemen Lagers innerhalb der Wälle, welche aus dem Raume zwischen der Kamiesch- und Streletzkabucht einen französischen Hafenplatz machten, Arbeiten, welche nach dem Kampfe an der Tschernaja mit demselben Eifer fortgesetzt wurden, mit welchem sie vorher betrieben worden waren, lieferten den Beweis, daß man selbst einen schnellen Erfolg der Waffen nicht für sicher hielt, daß die Verbündeten auch nach dem 16. August sich noch keineswegs der bestimmten Hoffnung hingaben, binnen wenigen Wochen Herren Sebastopols zu sein. Hätten sie dieß geglaubt, so würden auch gewiß Vorbereitungen getroffen worden sein, um die letzten erträglichen Monate des Jahres noch zu einem großen Schlage im freien Felde benutzen zu können, diese aber schob man immer noch hinaus. In der That konnten sie wenig nützen, wenn erst in den letzten Tagen des Herbstes Sebastopol fiel, weil dann nicht die genügende Zeit übrig blieb, den ersten Erfolg durch weitere zu krönen. Neue Gerüchte von einer jetzt wirklich bevorstehenden Reise des Kaisers Napoleon nach der Krim, die noch im August auftauchten, konnte Jeder, welche Meinung er auch über die Lage auf dem Kriegsschauplatze haben mochte, zu Gunsten derselben deuten. Die Einen schlossen daraus, daß es mit den Hoffnungen der Alliirten nicht besonders stehen und die französische Armee eines neuen Antriebes bedürfen müsse; die Anderen, daß der Fall Sebastopols in neuer Aussicht sei und die Anwesenheit des Kaisers ihn verherrlichen solle. Es wurde dießmal so wenig als früher etwas aus der Reise, und merkwürdigerweise fiel auch in die Zeit als die Gerüchte davon umgingen, wieder ein Attentat auf die Person Napoleons des Dritten.

Diese Blicke in die Zukunft knüpfen sich an den 16. August so enge, daß wir nicht umhin konnten, sie hinüber zu werfen. Wir kehren nun aber zu dem Gange der Belagerung zurück

und nehmen die Erzählung von ihrem Fortgange dort wieder auf, wo wir sie oben (S. 457) verließen.

5. Der Fall Sebastopols.

I.

In den Nächten vom 17. auf den 18. und vom 21. auf den 22. Juli gelang es den Franzosen, wie wir sahen (S. 455, 456), einzelne neue Logements vor ihrer letzten Parallele anzulegen und dieselben in den folgenden Nächten mit einander dergestalt zu vereinigen, daß sie vor jedem der beiden Bastione Nr. 2 (I) und Korniloff ein Parallelenstück (Halbparallele) erhielten, aus welchen sie sogleich begannen Approschen vorzutreiben, um sich den feindlichen Werken weiter zu nähern. Außerdem arbeiteten sie mit Eifer und unter gehöriger Benutzung der Pausen, welche die russische Artillerie mit ihrem Feuer machte, daran, die beiden Halbparallelen mit einander zu verbinden und in den ersten Tagen des August war dieses schwierige Werk glücklich beendigt. Die Franzosen besaßen nun auf dem Abschnitte des Malakoff eine neue, die sechste Parallele, 200 bis 150 Schritt von den Bastionen Korniloff und Nr. 2 entfernt. Die dritte war diejenige am südlichen Abhange des Kamschatkahügels, aus welcher am 7. Juni die Truppen zu dem glücklichen Angriff auf die Redoute Brancion (Kamschatka) vorgegangen waren (S. 356, 362); die vierte, beiderseits der Redoute Brancion und ein wenig nordwärts vorgeschoben, hatte zum Ausgangspunkt für den unglücklichen Angriff auf Bastion Korniloff am 18. Juni gedient (S. 392); die fünfte war unmittelbar nach dem 18. Juni angelegt worden (S. 449, 450).

Sobald jetzt die sechste Parallele auf die genügende Tiefe gebracht und mit einer ausreichenden Brustwehr versehen war, wurde der Batteriebau in ihr angefangen und die bereits begonnenen Approschen allmählig vorgeschoben. Die letztere Arbeit

aber ging in der ganzen ersten Hälfte des August nur sehr langsam von Statten, da das Feuer der russischen Artillerie immer noch eine große Kraft bewahrte und dem Belagerer nur einzelne Nächte zu einem kräftigeren Betriebe der Arbeit vergönnte. Kaum 40 Schritt näherte man in der erwähnten Zeit sich den Vertheidigungswerken.

Einen gewaltigen und entscheidenden Umschwung der Dinge brachte die Schlacht um die Feducheneberge, der 16. August, auch in die Belagerung. Während Fürst Gortschakoff nach dem 18. Juni nicht das Geringste gethan hatte, um seinen Sieg auf frischer That zu benutzen und mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft auszubeuten, während er vielmehr auf seinen Lorbeern ausruhte und die Ansprachen des Bischofs Innocenz mehr duldete als gern sah; ergriff General Pelissier mit großer Entschlossenheit den Moment. Wie vom Blitze getroffen, standen die russischen Soldaten, konnten sich in das Mißgeschick nicht finden, welches ihre Tapferkeit so wenig, der grenzenlose Unverstand und die Ungeschicklichkeit ihrer Generale so sehr verdient hatte, beugten sich in stumpfem Fatalismus unter das, wie es schien unvermeidliche Schicksal und verstiegen sich vielleicht schüchtern zu leisen Zweifeln an der Tüchtigkeit ihrer Führer.

Bei den Franzosen aber herrschte neues Leben und muntere Bewegung. In der Nacht vom 16. auf den 17. August noch ließ General Pelissier die Scharten der Batterieen in der sechsten Parallele öffnen und am 17ten Morgens begann er eine heftige Kanonade gegen die ganze Karabelnaja, welche von nun ab bis zu dem Falle der stolzen Seefeste nur noch von dem nächtlichen, nicht minder mörderischen Bombardement abgelöst werden sollte. Der Waffenstillstand zum Begraben der Todten des 16. August gab nur dem Tschernajathal Frieden, nicht den beiden feurigen Linien der Belagerungs- und Vertheidigungswerke, welche wie zwei erbitterte Fechter einander dicht auf den Leib gerückt waren. Ein Versuch der Franzosen, sich schon am 17. August der letzten Logements, welche die

Russen noch außerhalb des Grabens von Bastion Korniloff besaßen, und die ihnen hier die Stelle des gedeckten Weges vertraten, in raschem Anlaufe fortzunehmen, mißglückte zwar, aber die Ueberlegenheit des aktiven Muths der Franzosen, die verzweifelte Stimmung der Russen gaben auch den materiellen Mitteln der ersteren, dem Feuer ihrer Artillerie, bald doppelte und dreifache Kraft.

Noch dachte im russischen Hauptquartier niemand mit Bestimmtheit daran, daß der Kampf um Sebastopol seinem Ende nahe. Aber immer drohender ward der unheilverkündende Ruf der Feuerschlünde des Feindes. Der Boden der steilen Böschungen der Erdwälle rollte von Kugeln und Bomben gelockert in die Gräben hinab und drohte den Verbündeten Dämme über dieselben zu bauen, die den Sturm ihnen erleichtern mußten, die Erdscharten stürzten zusammen und gaben den Kanonieren kaum noch Lichtöffnung genug, ihre Geschütze zu richten und Raum, ihre Mündungen vorzuschieben, die Schartenkasten (Merlons, Erdkeile zwischen je zwei Scharten) wurden von Tag zu Tage schwächer und widerstandsunfähiger. Noch immer arbeiteten die Russen, die Trümmer fortzuschaffen, den Scharten und den Böschungen ihre alte Gestalt, eine Form zurückzugeben, die den Feind aufhalten und, wenn dieß nicht, ihn über das Maaß seiner Erfolge täuschen könnte. Nacht für Nacht waren Tausende von Arbeitern bei diesen Anstrengungen beschäftigt, sie fielen den französischen Geschossen zum Opfer und, was ihre Mühen erzielten, war nichts im Vergleich zu den Verlusten, welche diese Arbeiten kosteten.

In nächster Nähe, in der sechsten Parallele, hatten am 17. August die Franzosen eine beträchtliche Anzahl von Mörsern aufgestellt, welche Bomben auf die Arbeiterabtheilungen niederhagelten und in erschreckender Weise unter ihnen aufräumten. Am 17. August selbst hatte Gortschakoff in Befürchtung eines Angriffes der Franzosen zahlreiche Reserven in den Werken von Sebastopol vereinigt, die Russen verloren an diesem einen Tage allein durch das Feuer der Verbündeten 1500

Mann; an jedem der vier folgenden Tage vom 18. bis 21. August 1000 Mann und auch von da ab, als der russische Oberbefehlshaber theils von seiner Furcht vor einem augenblicklichen neuen Sturm zurückgekommen war, theils für eine gedecktere Aufstellung der Reserven mehr in der Nähe der großen Bucht, bei den Forts Paul und Nikolaus, Sorge getragen hatte, bis zum 4. September einschließlich, täglich 500 bis 600 Mann. Alle Anstrengungen, die Beschädigungen, welche die Werke am Tage erlitten, in der Nacht herzustellen, erwiesen sich indessen immer unfruchtbarer. Bastion 2 (I) bildete jeden Abend eine unförmliche Masse, den Schießscharten sah man es nicht mehr an, daß sie menschliche Kunst gebildet, die Brustwehren, von den Scharten getheilt, sahen aus wie Erdhaufen, welche der Wind zusammengeweht oder das Wasser zusammengespült und in welche es einzelne Rinnen gerissen; ebenso war es mit dem vorderen Theile des Bastions Korniloff; eine Batterie von 12 Kanonen, welche die Russen bisher vorwärts der linken Flanke des genannten Bastions in Thätigkeit gehabt hatten, mußte ihr Feuer einstellen. Nur auf den Werken der zweiten Vertheidigungslinie, an welcher die Russen namentlich rückwärts der Bastione 2 und Korniloff lebhaft arbeiteten, welche aber noch weit von der Vollendung entfernt war, ward es möglich, eine größere Anzahl von Geschützen in andauernder Thätigkeit zu erhalten. Wenn man diese Wirkungen der Artillerie der Verbündeten mit denjenigen des Bombardements vom April (vergl. S. 220 ff.) vergleicht, so wird man sich wohl überzeugen, daß, welche Vervollkommnungen der Fernwaffen auch erfunden werden mögen, keine von ihnen jemals das nahe Herangehen ersetzen kann und daß die Distanz der vollsten Wirksamkeit bei allen Schießwaffen, mögen sie Namen haben wie sie wollen, immer nur eine verhältnißmäßig geringe ist.

Unter dem Schutze ihres wirksamen Feuers schoben nun die Franzosen ihre Angriffswerke immer näher an die feindlichen Linien. Am 21. August Morgens eröffneten sie halbwegs

von der sechsten Parallele nach Bastion 2, dem letzteren gegenüber eine neue Halbparallele, deren Flügel sie, um sie dem der Länge nach bestreichenden Feuer der nächsten russischen Werke zu entziehen, etwas gegen die sechste Parallele zurückbogen. In der Nacht vom 23. auf den 24. August nahmen sie einen Jägergraben der Russen gegenüber Bastion Korniloff, ungefähr in gleicher Höhe mit der ebenerwähnten Halbparallele; die Russen machten einen schwachen Versuch, ihn wieder zu nehmen, wurden indessen zurückgewiesen und die Franzosen verwandelten ihn nun gleichfalls in eine Halbparallele; beide wurden mit der sechsten Parallele in gehörige Verbindung gesetzt und neue Approschen aus ihnen vorgeführt. Anfangs September waren die äußersten französischen Sappen kaum noch 35 Schritt von den Gräben der Bastionen 2 und Korniloff entfernt.

Auch der Angriff gegen die Stadtseite war im allerdings sehr allmähligen Vorschreiten gegen die Bastione 4 und 5 (Mastbastion und Zentralbastion) geblieben. Der Minenkrieg, welcher hier im August mit neuer Lebhaftigkeit entbrannte und wie wir es weiter oben erwähnt haben (S. 457), sich nicht mehr auf das Terrain vor Bastion 4 beschränkte, sondern auch auf dasjenige vor Bastion 5 und der Redoute Schwarz ausdehnte, lieferte beständig neue Trichter, welche alsbald gekrönt und in Logements verwandelt, den Angriff dem Mastbastion bis auf 40 und dem Zentralbastion bis auf 55 Schritt näherten.

Nicht mit gleicher Rüstigkeit waren die Engländer gegen Bastion 3 (das große Redan) vorgeschritten. Vorzugsweise mit der Vermehrung ihrer Batterieen in den fertigen Parallelen beschäftigt, schoben sie ihre Laufgräben auf dem Abschnitte des Redans vom 18. Juni bis zum Anfange des September nur um etwa 100 Schritt von den Steinbrüchen vor, deren sie sich am 7. Juni bemächtigt hatten, und näherten sich auf diese Weise nur auf etwa 270 Schritt dem anzugreifenden Werke. Nicht auf die Bodenschwierigkeiten, welche sie zu überwinden

hatten, kann dieses unverhältnißmäßige Zurückbleiben der Engländer geschoben werden. Es fehlt ihnen eben auch jene freie Mitthätigkeit Aller, jene Theilnahme an dem Erfolge und Ruhme der Gesammtheit, welche die Franzosen so vortheilhaft auszeichnet und sie trotz aller ihrer Schwächen großer Thaten, eines hohen Aufschwungs, der Aufopferung fähig macht. Es fehlte bei ihnen auch jener Nachdruck der Befehlsgewalt, welcher bei den Franzosen meist eben so kräftig geübt als gelehrig von ihnen angenommen und geduldet wird.

Wenn das Feuer der Verbündeten kräftig war, wenn von ihm in der That jetzt gesagt werden konnte, was bisher so oft ohne allen Grund behauptet worden war, daß es dem russischen überlegen sei, so war das letztere doch keineswegs zum Schweigen gebracht und, empfindliche Verluste, welche auch sie erlitten, konnten Franzosen und Engländer bis in die letzten Tage der Vertheidigung hinein eines anderen belehren. Der tägliche Verlust der Franzosen ward während des August auf 250 bis 300, jener der Engländer auf ungefähr 50 Mann angeschlagen. Am 29. August um Mittag fiel eine russische Bombe in ein Pulvermagazin der Redoute Brancion, dieß explodirte und kostete die Franzosen 40 Todte und 140 Verwundete, und am 31. August erfolgte eine ähnliche Explosion bei den Lavarandeschanzen in der Batterie, welche zur Beherrschung der Kielbucht an deren Ufer angelegt war. Noch in den letzten Tagen des August war das russische Feuer zeitweise so stark, daß die Franzosen nicht einmal im Stande waren, die Beschädigungen, welche es an ihren Werken anrichtete, auszubessern, viel weniger neue Arbeiten auszuführen.

So war die Lage der Dinge, als in den ersten Tagen des September General Pelissier im Einvernehmen mit General Simpson den allgemeinen Sturm auf Sebastopol beschloß; am 5. September sollte eine verstärkte Kanonade auf der ganzen Linie beginnen und ihr, sobald sie ein sichtbares Resultat zu Wege gebracht, den Feind erschüttert, der Massenangriff folgen; alle Kräfte der Armee sollten daran gesetzt wer-

den, um mit einem großen Schlage die letzte Entscheidung zu geben. Länger zu zögern, schien nicht nothwendig bei der Nähe, auf welche die Angriffswerke an die Vertheidigungslinien herangekommen, bei der Ueberlegenheit, welche das Feuer der Verbündeten wirklich erlangt hatte, bei der Menge von Geschützen, welche sie jetzt in Batterie hatten und welche zugleich in Wirksamkeit treten konnten, bei der Zaghaftigkeit und Unsicherheit, welche sich in dem Benehmen der Russen offenbarte, von der zahlreiche Ueberläufer erzählten. Immer noch hatten die Verbündeten bis dahin eine Wiederholung des Angriffes an der Tschernaja besorgt; indessen diese Besorgnisse minderten sich immer mehr. Aus den Bewegungen der Russen auf den Höhen von Inkerman, welche die Alliirten von ihren Stellungen aus wahrnahmen und den Aussagen der Ueberläufer oder Gefangenen konnten sie schließen, daß Gortschakoff seine Entsatzarmee nur noch als eine Reserve der Vertheidigung von Sebastopol betrachte, und sie nur verwende, um die Garnisonen der Werke beständig aus ihr abzulösen, daß er einen Angriff auf die Tschernajalinie nicht im mindesten beabsichtige; überdieß waren auf der erwähnten Linie alle Anstalten wohl getroffen, um einen Angriff möglichst schnell zu erfahren und um ihn vorerst kräftig abweisen zu können. Neue Befestigungen waren angelegt, die alten verstärkt, ein strenger Wachtdienst ward gehandhabt. General Pelissier glaubte daher über diese Linie ruhig sein zu können, wenn er auch keineswegs meinte, die Rücksicht auf sie bei seinen Anordnungen zum Sturme völlig vernachlässigen zu dürfen.

Andererseits schien es nun auch nicht vortheilhaft, den Sturm noch länger hinauszuschieben. Man wußte, man sah es selbst, daß die Russen an einer zweiten Vertheidigungslinie zwischen der ersten und den Barrikadirungen der Straßen der Stadt und der Vorstadt arbeiteten, welche insbesondere auf der Front der Bastione Korniloff und Nr. 2 zu einem starken Abschnitt zu werden drohte. Ließ man sie diese Arbeit vollenden, so war große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß selbst ein

glücklicher Sturm nur in den Besitz der ersten Linie brachte, daß diese, beherrscht von der zweiten, dann entweder gar nicht oder nur mit großen Opfern zu behaupten war, und mindestens wurden neue Anstrengungen nothwendig, um die zweite Linie wegzunehmen. Griff man an, ehe dieselbe vollendet war, konnte man sich ihrer wahrscheinlich mit der ersten zugleich bemächtigen.

Als im Lager der Alliirten der neue Sturm beschlossen ward, hatte Gortschakoff die Räumung Sebastopols, oder, wie die Russen sich ausdrücken, der Südseite von Sebastopol bereits bei sich entschieden. Die Verheerungen, welche das feindliche Feuer in den Reihen seiner Soldaten anrichtete, die Unmöglichkeit, die verfallenden Werke herzustellen, ließen ihn jene Prahlereien von einer schrittweisen Vertheidigung der Stadt und der Vorstadt, die dem Angriffe jedes einzelne Haus streitig machen sollte, bald vergessen und, als die Brücke zwischen dem Fort Michael und dem Fort Nikolaus über die große Rhede am 27. August vollendet und eingeweiht ward, dachte der russische General nur noch daran, sie zur Erleichterung seines Rückzuges zu benutzen. Was in der That konnte die Verlängerung der Vertheidigung nützen? Was Rußland brauchte, war ein positives Resultat: die Verbündeten mußten — das war Rußlands Interesse — zur Einschiffung gezwungen, oder, wie der Ausdruck dafür ist, ins Meer geworfen werden.

Dieses positive Resultat war nur durch die Offensive über die Tschernaja zu erzielen. Von ihr indessen war Gortschakoff vollständig abgeschreckt. Sie ward unendlich erleichtert dadurch, daß die Russen festen Fuß am südlichen Ufer der großen Bucht hatten, weil, so lange Karabelnaja und die Stadt in ihrem Besitze waren, dadurch eine beträchtliche Kraft der Verbündeten auf dieser Linie gebunden ward. Gaben die Russen Sebastopol und die Karabelnaja auf, so konnten die Verbündeten, durch nichts mehr gehindert, dem Tschernajaangriff alle ihre Kraft frontal gegenüberstellen. Freilich konnte nun auch Gortschakoff alle seine Kraft zu dem Angriffe auf die Tscher-

najalinie konzentriren; aber die Verhältnisse waren keineswegs gleich. Mit 30 bis 40 Bataillonen in Sebastopol und Karabelnaja hielt Gortschakoff, wenn er sich geschickt benahm und sie auch bloß als Artilleriebedeckung verwendete, mindestens 70 französische und englische vor seinen Wällen fest und konnte nun fast den ganzen Rest seiner Kraft gegen 40 bis 50 der Verbündeten an die Tschernaja werfen. Gab er Sebastopol und die Karabelnaja auf und zog sich an die Nordseite der Bucht zurück, so gewann er für den Angriff auf die Tschernaja nur 30 bis 40 Bataillone, die Verbündeten gewannen aber für die Vertheidigung derselben Linie mindestens 70 Bataillone, und es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn wir selbst von dem Ungeschick russischer Generale ganz absehen, daß 70 Bataillone der Verbündeten in fester Stellung mindestens so viel werth sind als 100 russische Bataillone, welche sie angreifen. Daraus folgt nun auch mit der größten Sicherheit, daß Gortschakoff bei der Räumung Sebastopols niemals den Hintergedanken haben konnte, durch sie mehr Freiheit und Kraft für einen Offensivschlag an der Tschernajalinie zu gewinnen und diesen unternehmen zu wollen, sobald er jene bewerkstelligt. Zu dem Entschlusse, Sebastopol zu räumen, ward vielmehr der russische General lediglich durch die Nothwendigkeit, welche ihm die Verbündeten aufzwangen, gepaart mit seiner eigenen Folgsamkeit veranlaßt.

Der größte Werth, den Sebastopol noch für die Russen hatte, lag in dem vortheilhaften Verhältnisse, in welches es dieselben für eine Offensive über die Tschernaja brachte, und andererseits konnte nur diese Offensive Sebastopol vor dem Falle retten. Die passive Defensive kann einmal nicht vorwärts kommen, sie bleibt im glücklichsten Falle stehen und geht aller Wahrscheinlichkeit nach von Position zu Position zurück, wie wir dieß an einem früheren Orte schon gesagt haben. Dieß schrittweise allmählige Zurückgehen kann nun allerdings ohne Nachtheil und sogar vom größten Nutzen sein, aber immer nur, indem es einen Zeitgewinn gibt. Wenn man Zeit gewinnen

will, so muß man wissen, wozu? Der Zeitgewinn absolut betrachtet nützt zu nichts, er erhält seinen Werth immer erst durch den Nutzen, welchen man aus der gewonnenen Zeit zieht. Dieser Nutzen kann nun darin bestehen, daß man sich verstärkt, um endlich die Offensive zu ergreifen. Darauf wartete aber Gortschakoff gar nicht mehr; was konnten auch alle Verstärkungen helfen, wenn man sie doch nicht anzuwenden verstand? Oder dieser Nutzen kann darin bestehen, daß der Feind müde wird und von seinen Absichten freiwillig abläßt. Durften aber die Russen vernünftiger Weise hoffen, daß die Alliirten ihre Belagerung nur aus Müdigkeit aufgeben würden? Wahrlich nicht; die Alliirten hatten sich viel zu hoch ganz Europa gegenüber verpflichtet, sie hatten viel zu große Kräfte auf dieses Unternehmen gewendet, als daß eine solche Hoffnung einigen Grund haben konnte. Am wenigsten konnte sie ihn jetzt haben, in einem Zeitpunkte, wo sie unbestreitbar Aussichten auf Erfolg erlangt hatten, mehr als je. Die Einsicht, daß die Vertheidigung Sebastopols hoffnungslos sei ohne die Offensive, die Schwäche des Charakters, der Mangel an Selbstvertrauen, an Erkenntniß der Natur der Streitkräfte und ihrer Verwendung, welche jede Offensive fruchtlos erscheinen ließen, verbunden mit den immer steigenden Opfern, welche bei der immer steigenden Kraft des Angriffes die weitere Vertheidigung kosten mußte, so daß sie drohte, den Kern der russischen Armee in nicht langer, leicht zu berechnender Zeit auf einen erbärmlichen Stand der Mannschaft hinabzudrücken, bestimmten Gortschakoff, die Festung zu räumen. Aber man begreift leicht, daß dieß ein schwerer Schritt für ihn, weil für Rußland, sein mußte. Wie vor der Verantwortlichkeit, welche die aktive Verwendung der Streitkräfte seines Landes mit zweifelhafter Aussicht auf Erfolg ihm auferlegte, so schrak der russische General zurück vor der anderen Verantwortlichkeit, welche in der Rettung, in der Erhaltung der Armee mit Aufopferung Sebastopols lag. Wie tapfer immer die Feste vertheidigt worden war, dieß zählte nichts in den Augen Europas, in dem Rufe, der bald den

Orient durchlaufen mußte, wenn sie fiel; der Enderfolg bestimmte das Urtheil, und hier mit Recht. Die große Frage war: ist Rußland im Stande, jede Festsetzung seiner Feinde auf seinem Boden zu verhindern, jede Dauer dieser Festsetzung unmöglich zu machen oder nicht? Diese Frage ward durch den Fall Sebastopols mit großer Wahrscheinlichkeit zu Gunsten der Alliirten, zum Nachtheile Rußlands entschieden. Außerdem deckte die Festung den letzten Rest der russischen Pontusflotte, die einzige materielle Grundlage für die Ansprüche auf die Herrschaft über das schwarze Meer, welche einstweilen noch vorhanden war. Mit der Stadt fiel unvermeidlicher Weise diese Flotte dahin. Waren dieß nicht Gründe genug, um einen Mann, wie den alten Gortschakoff, nur zögernd sich entschließen, nur zögernd und schwankend an die Ausführung des Entschlusses gehen zu lassen, nachdem er ihn gefaßt hatte. Gortschakoff brauchte einen Vorwand, eine Rechtfertigung vor sich selbst, wenn er die Festung aufgab, es mußte ihm erwünscht sein, durch einen Sturm der Verbündeten zum Aufgeben des Platzes gezwungen zu werden. Charaktere, die fester, schneller und großer Entschlüsse fähig, dieselben, wenn sie zu ihnen aus Gründen der Vernunft gelangt sind, mit Kraft, Entschiedenheit, Klarheit ausführen, unbesorgt darum, was die Welt über ihre liebe Person urtheile, sind selten, und Gortschakoff, der immer nur dem Zwange der Umstände weichende, immer von ihnen beherrschte, nie sie beherrschende, nie nach der Herrschaft über sie strebende, war am wenigsten ein solcher Charakter. Furchtsam schaute er nach den Lagern der Verbündeten herüber und wie er zu schwach war, um das große Werk des Angriffs mit muthiger Hand anzugreifen, Alles an Alles zu wagen, so schreckte ihn andererseits wieder der Gedanke, daß die Verbündeten seinen Rückzug bemerken und mit einem kräftigen Nachsetzen beunruhigen könnten. Es ist wahr, daß er weder zu bleiben noch zu gehen wagte. Wenn nun aber gesagt wird, daß zu der Zögerung mit der Räumung des Platzes den russischen General wesentlich die Absicht veranlaßt habe, den

richtigen Moment zu erwarten, damit der Rückzug ungestört vollzogen werden könne, so ist dieß jedenfalls zu stark. War nicht die Zeit, in welcher die Verbündeten lediglich den Artilleriekampf führten, bei weitem günstiger, als der Moment, wenn sie zum Sturme schritten? war nicht ein unbemerkter Abzug im ersteren Fall mit weit mehr Aussicht auf Erfolg zu bewerkstelligen, als im letzteren? Konnten nicht leicht, war der Sturm erfolgreich, die Sieger kräftig nachdringend, jedes Entweichen unmöglich machen? Gortschakoff wartete mit der Räumung auf den Sturm, um durch diesen eine Entschuldigung und jenen Antrieb zu erlangen, ohne welchen er einmal nie etwas thun konnte.

Der Entschluß, Sebastopol zu räumen, mußte die weitere Vertheidigung lau machen, die Gewissenszweifel und Bedenken des Generales konnten andererseits auf die Anstalten, die Vorbereitungen zum Rückzuge nicht anders als nachtheilig wirken. Dieß war denn auch der Fall. Sebastopol sollte dem Feinde nur als ein Trümmerhaufe und eine Brandstätte überlassen werden, zu allen Pulvermagazinen wollte man Metallleitungen vom Fort Paul aus hinführen, um jene mittelst hier aufgestellter galvanischer Batterieen in die Luft zu sprengen, wenn der Feind sich in ihnen festsetzen würde, in den Häusern sollte Brennmaterial aufgehäuft werden, um sie den Flammen zu opfern; dieß ward befohlen, aber die Ausführung ward nur saumselig betrieben. Die Dispositionen für den Rückzug der Truppen wurden bearbeitet und den Generalen mitgetheilt, aber zugleich ließ man die Soldaten an den Werken der zweiten Linie fortarbeiten, um sie in dem Glauben zu erhalten, daß es nach wie vor gelte, dem Feinde Sebastopol streitig zu machen. Ein großer Theil der Truppen konnte aus den Werken über die Floßbrücke zwischen dem Nikolaus- und Michaelsfort zurückgezogen werden; man hätte alle über diese Brücke zurückziehen können, wenn man die Brücke über den Kriegshafen, welche die Verbindung zwischen der Stadt und der Karabelnaja bildete und jetzt in dessen südlichstem Theile, in der Gegend

des Lazareths von Karabelnaja lag, statt dessen in den nördlichsten Theil des Kriegshafens zwischen Fort Paul und Fort Nikolaus brachte und sie und die Brücke nach der Nordseite der Bucht durch zwei Brückenköpfe deckte, welche sich um die Forts Paul und Nikolaus gruppirten und denen beim Rückzuge die brennende Stadt und Vorstadt als wirksame Annäherungshindernisse dienen mußten. Diese Arbeit wäre für den Rückzug, sobald man denselben einmal wollte, viel nützlicher gewesen, als das Schanzen auf dem weit vorgeschobenen Abschnitt hinter den Bastionen Korniloff und Nr. 2, welches einen Sinn nur haben konnte, so lange man eine hartnäckige Vertheidigung der Werke — nicht einen bloßen Kampf zur Deckung des Rückzuges — im Auge hatte. Diese Arbeit hätte einen naheliegenden und großen Vortheil gegeben. Gortschakoff besaß noch neun Dampfer; diese wurden nutzlos und unhaltbar, sobald die Verbündeten Herren der Südseite Sebastopols waren. Ohne die Brückenköpfe, von denen wir eben geredet, ward es allerdings zweifelhaft, ob man alle Truppen werde über die Brücke nach Fort Michael schaffen können, ohne eine zu große Einbuße zu erleiden; ohne diese Brückenköpfe brauchte man die Dampfer, um die Truppen aus der Karabelnajaseite nach dem Nordufer der großen Bucht zu schaffen. Mit den Brückenköpfen hätte man der Hülfe der Dampfer entbehren können. Was war nun einfacher, als mit ihnen, die jedenfalls geopfert werden m u ß t e n, wenn Sebastopol aufgegeben ward, im Augenblicke des Rückzuges noch einen großen Streich auszuführen? Diese Dampfer mußten sämmtlich als Brander ausgerüstet, mit fanatisirten zum Tode bereiten Leuten, an welchen es dem russischen General nicht fehlte, bemannt werden und in der Nacht, in welcher die Räumung erfolgte, mochte übrigens für diese der Sturm der Verbündeten abgewartet werden oder nicht, aus der großen Bucht, auf den Durchpässen, welche die versenkten Schiffe übrig ließen und welche den Russen doch wohl bekannt waren, hervorbrechen, in die Baien von Kamiesch und Kasatsch, in welchen dicht gedrängt die Flotten der Fran-

zosen und Engländer lagen, eindringen und hier als ein großes, dem Feinde verderbliches Brandopfer in Flammen und Rauch aufgehen; jeder mindestens ein feindliches Schiff, vermuthlich aber eine viel größere Anzahl mit in ihr Verderben ziehend. Wir wissen sehr wohl, wie unsicher unter gewöhnlichen Verhältnissen die Anwendung der Brander ist, aber unter diesen Umständen, wo man nicht alte abgetackelte Wracks, sondern frische, gute Schiffe, Dampfer obenein dazu gebrauchen konnte, wo man statt mit Leuten, deren erster und letzter Gedanken ihre eigene Rettung ist, sie mit Männern bewaffnen konnte, die von Rache gegen die fremden Eindringlinge erfüllt, von den Popen zum Tode geweiht waren, welche an ihre baldige Auferstehung in Moskau oder in Jerusalem mit aller Energie einer fanatischen Seele glaubten, hier mußte der Erfolg ein sicherer und unzweifelhafter sein. Die Sache stand freilich nicht im Reglement, sie wird daher auch schwerlich nach dem Geschmacke derjenigen sein, welche ihre Hauptstärke im Auffinden von Schwierigkeiten und Bedenken haben. Aber es gibt überhaupt keine Dienstinstruktion für den Krieg und Schwierigkeiten bietet er auf jedem Schritte. Generale und Soldaten sind eben dazu vorhanden, um diese zu überwinden. Nach dem Geschmacke Gortschakoffs konnte diese Brandstiftung außerhalb seiner Wälle und gegen fremdes Eigenthum auch nicht sein, wenn er überhaupt daran dachte, denn sie brachte ja ein offensives Moment in den Rückzug und gegen die Offensive scheint der russische General seit dem 16. August förmlich einen persönlichen Haß gehegt zu haben.

II.

Am 5. September Morgens bei Tagesanbruch begannen sämmtliche Batterieen der Verbündeten, welche Aussicht auf die russischen Werke hatten, eine verstärkte Kanonade gegen den Platz; auch die Batterieen vor der Stadtseite, welche bis dahin weniger lebhaft gefeuert hatten, als jene auf dem Malakoffabschnitte, und die englischen nahmen das Feuer

lebhafter wieder auf. Das englische Zentrum arbeitete gegen Bastion 3 (das große Redan), der rechte Flügel gegen die Batterie Gervais (S. 390) und die rechte Flanke des Bastions Korniloff, der linke gegen die linke Flanke des Bastions 4 (Mastbastion). Mit Einbruch der Nacht trat an die Stelle der Kanonade das Bombardement, welches an Heftigkeit jener nichts nachgab. Am 6ten Morgens um 5½ Uhr ward die Kanonade abermals eröffnet, und am 7ten um dieselbe Zeit nach dem nächtlichen Bombardement mit gleicher Stärke erneuert. Die Verbündeten hatten 130 Batterieen und in diesen im Ganzen mehr als 700 Geschütze schwersten Kalibers in Thätigkeit, von denen 400, zur Hälfte französische, zur Hälfte englische, die Karabelnaja, 300 französische die Stadt mit ihren Geschossen überschütteten.

Gortschakoff konnte nicht daran zweifeln, daß der Sturm jetzt bald zu erwarten sei. Der Moment nahte also, wo er die Räumung Sebastopols würde vor seinem Gewissen verantworten können. Und doch mußte jetzt ein hartnäckiger Kampf dem Rückzuge vorangehen. Das Schwanken im Entschluß, die Saumseligkeit, mit der in Folge dessen die Vorbereitungen getroffen waren, machten ihn nothwendig. Gortschakoff zog die größere Hälfte seiner Armee zur Abwehr des Sturmes heran, warf sie theils sogleich in die Werke Karabelnajas und der Stadt, stellte sie theils an der Nordseite der großen Bucht in Bereitschaft. Eine nächtliche Ausbesserung der Beschädigungen, welche die Kanonade der Alliirten täglich anrichtete, ward theils wegen ihrer Größe, theils wegen des anhaltenden und mörderisch wirkenden Bombardements völlig unmöglich. Die Russen beschränkten sich daher auf das Nothwendigste: die Pulvermagazine mit starken Erddecken zu beschütten und ebenso die Blendungen, unter welchen die in Bereitschaft auf den Werken, aber augenblicklich nicht im aktiven Dienst befindliche Mannschaft einen immer zweifelhafteren Schutz fand, wo sie weggerissen waren, so weit thunlich zu erneuen; dagegen verzichteten sie darauf,

die Schießscharten in den vorderen Werken, welche unter den feindlichen Geschossen zerfielen, auszubessern. Trotz dieser Beschränkung der Arbeiten wurde bei den starken Bereitschaften auf den Wällen, um den ersten Anlauf des Feindes abzuhalten, der Verlust ungeheuer, er belief sich in den drei Tagen des 5., 6. und 7. September auf 3968 Mann (worunter 51 Offiziere) ohne die Artilleriebedienung, mit welcher er wahrscheinlich auf 5000 steigt. Eine Fregatte auf der Rhede, in welche am Nachmittage des 5ten eine Bombe fiel, ging am Abend des genannten Tages in Flammen auf, ein anderes Schiff hatte am 7ten ein gleiches Schicksal und an demselben Tage flog ein Pulvermagazin in der Stadt auf.

Unterdessen trafen die Verbündeten ihre Anstalten zum Sturme. Die sämmtlichen Laufgräben wurden von den Genieoffizieren sorgfältig untersucht, ob man in ihnen überall defilirt sei, das heißt, ob die Truppen, welche durch sie passiren oder sich in ihnen aufstellen sollten, dieß konnten, ohne von den Russen bemerkt zu werden. Wo etwas an der Höhe der Brustwehren, an der Tiefe der Laufgräben fehlte, ward nachgeholfen; auf den Punkten, wo die Truppen Position nehmen sollten, um von ihnen aus zum Sturme vorzugehen, wurden die Parallelen und Approschen hinlänglich verbreitert, Ausfallstufen wurden angelegt. Außerdem wurde bei den Franzosen der Raum der Transcheen genau berechnet, die Truppenzahl bestimmt, welche auf den einzelnen Strecken Raum fand und das System der vorderen Parallelen und Approschen danach in bestimmte Bezirke eingetheilt, welche man je für eine Sturmkolonne bestimmte, während deren Reserven dann in den hinteren, älteren Laufgräben entsprechend vertheilt werden sollten. Um die tieferen Gräben der Werke mit Infanterie in Massen passiren zu können, hatten die französischen Ingenieure eine Art leichter Laufbrücken erfunden, deren Material zerlegbar, also von einzelnen Menschen fortzuschaffen war und auf deren Bau die Sappeurs des Geniekorps und die Mannschaften der Voltigeur- und Grenadierkompagnieen, welche ihren Bataillo-

nen beim Sturme voraufgehen sollten, eingeübt waren. Sie hatten darin eine solche Fertigkeit erlangt, daß die Herstellung einer derartigen Brücke über einen 24 Fuß breiten Graben kaum eine Minute Zeit erforderte. Wie dieselben beschaffen waren, wird uns nicht gesagt, vielleicht hatten ihnen die russischen Sturmleiterbrücken zum Vorbilde gedient. Das Material derselben besteht aus gewöhnlichen, etwa 8 Fuß langen Leitern, deren mehrere mittelst eiserner Ringe und Schuhe an ihren Enden mit einander ohne Zeitverlust verbunden werden können, so daß man z. B. durch Vereinigung von 3 einfachen Leitern eine 24 Fuß lange erhält, ferner aus starken Stangen (Stützen) mit gabelförmigen Haken und endlich aus Hurden oder schwachen Brettern (Laden). Die Leitern werden als Brückenbalken benutzt, die Stangen als Jochpfähle zu ihrer Unterstützung, die Hurden oder Bretter werden über die Leitern gestreckt, um die Brückendecke zu bilden. Das Material zu diesen Laufbrücken ward in den vordersten Laufgräben so niedergelegt, daß es von den dazu bestimmten Leuten ohne Verwirrung und in der Ordnung aufgenommen werden konnte, in welcher es gebraucht werden sollte. Alles, was wir von den Voranstalten gesagt haben, bezieht sich vorzugsweise auf die Franzosen, bei den Engländern blieb in jeder Beziehung vieles zu wünschen übrig. Wenn sie auch durch den schlechten Erfolg des 18. Juni Einiges gelernt hatten, fehlte es doch auch jetzt wieder an dem sorgsamen Ueberschlag des Raums für die Aufstellung der Truppen, an den nothwendigen Vorbereitungen, um sie ohne Zeitverlust aus den Laufgräben vorführen zu können.

Am 7. September beschloß General Pelissier im Verein mit Simpson den Sturm für den 8ten. Dießmal war die Ueberlegenheit des Feuers der Alliirten eine unverkennbare, man hatte nicht zu fürchten, daß man sich wieder täusche, wie am 18. Juni; die Russen antworteten von den Batterieen ihrer ersten Linie nicht so matt, weil sie ihr Feuer für den Sturm aufsparen wollten, sondern weil sie nicht anders konnten. Der Anblick der zerfallenen Scharten und die Zähigkeit, mit welcher

aus allen denjenigen fortgefeuert ward, die noch die regelmäßige Form und Oeffnung genug für das Durchbringen der Geschützmündung boten, ließen darüber keinen Zweifel. Auch das Ueberschreiten der Gräben, welche von herabgerollten Erdstücken zum Theil angefüllt waren, das Ersteigen der Wälle, die von den Kugeln zerrissen überall den Angreifern festen Fuß zum Erklettern gaben, schien in Hinsicht der Schwierigkeiten, welche es bot, keinen Vergleich mehr mit den Verhältnissen zu dulden, welche am 18. Juni noch bestanden hatten. Dieß und die Nähe der Laufgräben an den feindlichen Werken kürzten die Zeit ab, welche hindurch man beim Sturme das Feuer der russischen Artillerie würde auszuhalten haben, wie die Ueberlegenheit der Verbündeten deren Kraft geschwächt hatte. Nur noch wenige Kanonen und Haubitzen der ersten Vertheidigungslinie waren in Thätigkeit, konnten also die Angreifer mit Kartätschen begrüßen, neben ihnen hatten auf dieser Linie die Russen nur noch ihre Mörser, unter deren Wurf die stürmenden fast beim ersten Schritte kamen, den sie thaten. Bei weitem besser stand es nun allerdings mit der zweiten Vertheidigungslinie der Russen und den Batterieen auf dieser. Dieselben beherrschten nicht bloß zum Theil das Vorterrain und das Vorgehen zum Sturm, sie mußten besonders auch die Festsetzung auf den Werken der ersten Linie, wenn diese wirklich weggenommen wurden, bei ihrer Nähe außerordentlich schwierig machen. Man konnte dem nur entgegenarbeiten, indem man von vornherein den Plan darauf anlegte, der zweiten Linie sich zugleich mit der ersten oder unmittelbar nach der Wegnahme der letzteren zu bemächtigen.

Nach dem Plane, welchen die Generale Pelissier und Simpson am 7ten feststellten oder vielmehr der erstere feststellte und der letztere annahm, sollte der Sturm am 8ten Mittags unternommen werden. Man wählte diese Tageszeit namentlich mit Rücksicht auf einen russischen Angriff an der Tschernaja. General Pelissier konnte sich nicht denken, daß die russische Entsatzarmee, zu welcher, wie man hörte, abermals

neue Verstärkungen, Truppen der 15. Division und des Grenadierkorps, gestoßen seien, dem Sturme ruhig zuschauen würde. Und in der That war dieß schwer zu glauben. Wenn die Verbündeten mit aller Kraft gegen Sebastopols Wälle anrannten, nur auf diese alle ihre Aufmerksamkeit richteten, mußte man denken, werde Gortschakoff ihnen hier nur einen unbeträchtlichen Theil seiner Streitkraft entgegenhalten, vertrauend auf die passiven Hindernisse der Wälle, auf die Artillerie seiner zweiten Linie, auf die Vorsicht, mit welcher der Angreifer stets auf einem ihm unbekannten Terrain vorzuschreiten wagt, selbst wenn er einen ersten Vortheil errungen, namentlich aber auf einem Terrain, wie das Innere von Karabelnaja und Sebastopol, mit Werken gespickt, mit Gebäuden bedeckt, welche jede Uebersicht unmöglich machen, einem Terrain, von dem, wie alle Welt und auch die Franzosen es glaubten, jeder Schritt vertheidigt werden sollte, auf dem Fuß für Fuß verborgene Gefahren Verderben drohten, Minen, mit denen, wie es hieß, Sebastopol wie mit einem Netze unterssponnen war, Flammen und maskirte Batterieen; dagegen werde er nun das Gros seiner Entsatzarmee zusammen nehmen und mit ihr einen verzweifelten Versuch auf die Tschernajalinie und nach deren Bewältigung auf die rechte Flanke der Stürmenden machen. Griffen die Verbündeten am frühen Morgen an, so konnte Gortschakoff, wenn er sogleich die Befehle an das Entsatzkorps ertheilte, möglicherweise noch im Laufe des Vormittags an der Tschernaja erscheinen, fand hier nur das Korps, welches zu deren Bewachung verfügbar war, und Pelissier, der Alles auf den Erfolg des Sturmes gewendet hatte, der vielleicht alle Truppen, die er überhaupt für denselben bereit gestellt, schon in Thätigkeit gesetzt, in den Kampf verwickelt, konnte nur mit Schwierigkeit die Tschernajafront verstärken. Erfolgte dagegen der Sturm um Mittag und Gortschakoff traf dann erst die Anstalten für den Schlag gegen die Tschernaja, so hatte er seine Truppen schwerlich vor Abend dort, kam am 8ten nicht mehr zum Schlagen und Pelissier gewann, welches auch das gegen die Festung erkämpfte Resultat sein mochte, Zeit bis zum 9ten Mor-

gens, um im Nothfall mit größeren Kräften gegen die Tschernaja Front zu machen.

Es ist nun allerdings nach den Antezedentien Gortschakoffs und nach Allem, was wir über seine Stimmung in dieser Zeit kennen gelernt haben, unwahrscheinlich, daß derselbe sich bis zu einem zweiten besseren Angriff auf die Tschernajalinie erhob; aber der Feldherr kommt immer besser dabei weg, wenn er seinen Gegner etwas überschätzt, als wenn er ihn unterschätzt; mehr als einen gewissen Grad von Beschränktheit und Schwäche darf man seinem Feinde doch nicht zutrauen, selbst wenn er durch sein bisheriges Verfahren ein Recht dazu gegeben hätte. Wenn Pelissier auf die Tschernajalinie keine Rücksicht nahm und Gortschakoff nun wirklich dort angriff und einen Erfolg errang, so würden die blindesten Lobredner des französischen Generals ihn am wenigsten entschuldigt und ihn mit großem Behagen daran erinnert haben, was schon Iphikrates gesagt haben soll: sehr wenig eines Feldherrn würdig sei die Entschuldigung: „daran hatte ich nicht gedacht."

Außerdem bot nun aber auch die gewählte Tageszeit andere Vortheile. Zuerst konnten die Soldaten vor dem Sturme sich gehörig satt essen und zu einer Stunde, in welcher dieses am zuträglichsten ist; ferner konnten die Truppen am lichten Tage in die Laufgräben rücken und dort ihre Positionen einnehmen, so daß leicht alle Verwirrungen bei der Aufstellung zu vermeiden waren. Hätte man den Angriff Morgens unternehmen wollen, so mußte das Einrücken in die Laufgräben während der Nacht vorher erfolgen; viel später als um Mittag durfte man andrerseits nicht stürmen, weil ein hartnäckiger Widerstand zu erwarten und es gut war, wenn man diesen überwinden, die erste Festsetzung zu Stande bringen konnte, so lange es Tag blieb.

Was den Sturm selbst betrifft, so wollte Pelissier dießmal nicht auf allen Punkten gleichzeitig angreifen, welche überhaupt wegzunehmen waren, wie dieß am 18. Juni geschehen war; er unterschied vielmehr einen Hauptangriff und sekundäre oder

Nebenangriffe. Der Hauptangriff sollte auf dem Abschnitte des Malakoff, gegen die Bastionen Nr. 2 (I) und Korniloff, namentlich aber gegen letzteres gerichtet werden, die Nebenangriffe auf das Bastion Nr. 3 einerseits und die Stadtseite, namentlich Bastion 5 andererseits. Auf Bastion Nr. 1 (batterie de la pointe s. S. 389, 391) zunächst der Kielbucht, welches am 18. Juni von der Brigade Saurin der Division Mayran angegriffen ward, sollte dießmal gar kein Sturm versucht werden, man wollte es vielmehr lediglich durch das Feuer der Batterieen in den Lavarandeschanzen und in der rechten Flanke der fünften Parallele, mit welcher letztere sich gegen die Kielbucht zurückbiegt (S. 450) beschäftigen. Ebenso sollte es mit dem Bastion 6 auf dem äußersten rechten Flügel der russischen Linie gehalten werden, dem gegenüber die Franzosen in der letzten Zeit eine große Batterie an der Wurzel der Quarantänebucht angelegt hatten. Damit auch die Flotte nicht leer ausgehe, sollte dieselbe am Morgen des 8ten gegen die Mündung der Bucht von Sebastopol vorgehen und die nächsten Uferbatterieen der Südseite, namentlich das Quarantänefort und, so weit es ihr möglich sein würde, auch die Rückzugsstraße der Russen, die Brücke vom Fort Paul nach Fort Michael beschießen.

Das Bastion Korniloff war vom General Niel von Anfang an als derjenige Punkt bezeichnet worden, dessen Wegnahme über das Schicksal Sebastopols zunächst der Karabelnaja, gegen welche auf seinen Rath der Hauptangriff eröffnet ward (S. 177, 391), entscheide. In der That beherrscht es die ganze Linie der russischen Werke auf der Karabelnajaseite und tritt hier unverkennbar als der bedeutendste Punkt hervor. Daraus folgt freilich noch keineswegs, daß seine Wegnahme die Russen mit Nothwendigkeit zwang, Sebastopol aufzugeben. Hatten sie wirklich eine Vertheidigung Schritt für Schritt in der Absicht, so konnten sie dieselbe, war sie nur gehörig vorbereitet, die Brücke zwischen der Stadt und der Vorstadt im nördlichen Theil des Kriegshafens statt im südlichen angelegt, eine zweite und eine dritte Vertheidigungslinie wirklich ausgeführt vorhanden,

sich immer noch eine Zeit lang hinziehen, aber freilich nur mit Opfern, die zu bringen sich nur dann verlohnt haben würde, wenn man auf die Aufnahme der Offensive noch rechnete. Andererseits ist kein Zweifel daran, daß die Wegnahme des Zentralbastions auf der Stadtseite völlig das gleiche Resultat gehabt haben würde, als die Wegnahme des Bastions Korniloff. Daß letzteres nicht so augenfällig der Hauptschlüssel und der alleinige Schlüssel zu Sebastopol war, als man es wohl anzunehmen pflegt und als General Niel, dem man dieß übrigens nicht verdenken kann, es behauptet, dafür ist der beste Beweis, daß die Franzosen vor seiner Ankunft alle ihre Anstrengungen auf die Stadtseite richteten und vor dieselbe selbst noch im April wieder zurückkehrten, lange nachdem General Niel sein Gutachten abgegeben hatte. Der einzige Vorzug, den man dem Bastion Korniloff vor dem Zentralbastion vielleicht geben könnte, müßte der sein, daß es leichter zu bewältigen gewesen wäre, als dieses; man wird diesen Vorzug ihm gerne zuerkennen, wenn man nur nach dem Erfolge urtheilt; wenn man dieß nicht thut, muß man selbst das im Zweifel lassen und fragen: welches würde der Erfolg gewesen sein, wenn auf die Bewältigung des Zentralbastions der Stadtseite dieselben Anstrengungen gewendet wurden, welche gegen das Bastion Korniloff wirklich gemacht wurden? Uebrigens ist dieß ganz gleichgültig. Lobenswerth bleibt es immer, daß General Niel mit Beharrlichkeit an dem von ihm bezeichneten Ziele festhielt; und sobald der General gefunden war, welcher auf seine Ansichten mit gleicher Beharrlichkeit einging, sprach sich ja auch der Erfolg sogleich für die Verbündeten aus, wenn es auch noch mancher Kämpfe bedurfte, um das Endziel zu erreichen.

Der Hauptangriff auf den Malakoffabschnitt sollte allen übrigen vorausgehen und Punkt 12 Uhr am 8. September beginnen. Das Bastion Korniloff sollte um jeden Preis genommen und festgehalten werden. Man war dabei auf große Opfer gefaßt und es ward durch die Vereinigung einer angemessenen Truppenzahl für diese Aufgabe Sorge getragen, daß

man alle in die Reihen der ersten eingedrungenen Bataillone gerissenen Lücken sofort stopfen könne. Erst wenn das Bastion Korniloff genommen und sichere Aussicht vorhanden wäre, daß man sich in ihm behaupten werde, sollte General Pelissier das Signal für den Angriff der Engländer auf Bastion Nr. 3 und des ersten Armeekorps auf die Stadtseite geben. Natürlich wünschte man, daß auch diese Angriffe einen vollständigen Erfolg hätten, d. h. zur Wegnahme und Behauptung der angegriffenen Werke führten, aber es ward nicht für unerläßlich nothwendig erachtet. Die Hauptabsicht der sekundären Angriffe war: die Russen zu verhindern, etwa einen bedeutenden Theil ihrer Streitkräfte von der Stadtseite und von dem Abschnitt des Redans hinwegzuziehen, um mit diesen das verlorne Bastion Korniloff wieder zu nehmen. In dieser Beziehung war besonders der Angriff auf die Stadtseite von großer Bedeutung, weil von ihr die Hauptrückzugsstraße, die Brücke, nach dem Norden der Bucht führte. Es war anzunehmen, daß, wenn die Russen diese durch einen Angriff auf die Stadtfronte bedroht sähen, sie hier alle Anstrengungen zur Abwehr machen, daß also ein Angriff auf die Stadt dort eine bedeutende russische Truppenkraft fesseln und sie der Karabelnaja entziehen werde.

III.

General Herbillon, welcher an der Tschernaja kommandirte, erhielt in Folge der Festsetzung des eben angegebenen Planes am 7ten Nachmittags den Befehl, zu Mittags 12 Uhr des 8ten, zu der für den Angriff bestimmten Stunde, seine Infanterie unter die Waffen treten, die Kavallerie aufsitzen, die Artillerie anspannen zu lassen. Aufforderungen zu gleichen Anstalten ergingen an General Lamarmora, an Osman Pascha und an General Simpson, betreffs des sardinischen und türkischen Kontingents und der englischen Reiterei.

General d'Allonville, welcher den Befehl im Baidarthale führte, ward angewiesen, in der Nacht vom 7. auf den 8. September sein ganzes Detaschement aus dem Baidarthale

zu sammeln und mit ihm eine Zentralstellung an der Varnutkabrücke bei Kutschuck Miskomia zu nehmen, um hier besser in der Hand des Obergenerals, auf jedem Punkte der Vertheidigungslinie verwendet werden zu können, auf welcher seine Unterstützung nothwendig erschiene. Es versteht sich von selbst, daß seine Reiter auf alle Wege, welche aus dem Baidarthal über die Chamlikette führen, streiften.

Die Truppen, welche für das Baidar- und Tschernajathal verfügbar blieben, waren folgende:

an französischer Infanterie die Division Herbillon: Brigade Sencier mit dem 14. Bataillon der Jäger zu Fuß, dem 47. und 52. Linienregiment, Brigade Cler mit dem 63. und 73. Linienregiment;

die Division Faucheux: Brigade Momègue mit dem 19. Bataillon Jäger zu Fuß, dem 2. Zuaven-, dem 4. Marineinfanterieregiment, Brigade de Failly mit dem 95. und 97. Linienregiment;

von der Division Camou die Brigade Vergé mit dem 2. Bataillon Jäger zu Fuß, dem 6. und 82. Linienregiment.

Diese fünf Brigaden hatten die alten Stellungen an der steinernen Brücke beim Wirthshause und den Feduchenebergen inne.

Hiezu kam für den Tag des Sturmes noch die Brigade Montenard von der Division d'Aurelle des Reservekorps mit dem 9. und 32. Linienregiment, welche auf den Höhen von Inkerman auf dem äußersten rechten Flügel der stürmenden Truppen eine Position einnehmen mußte, um die Russen am gegenüberliegenden Thalrande zu beobachten und einem Versuche derselben, über die untere Tschernaja an der Brücke von Inkerman vorzudringen, einen vorläufigen Widerstand entgegenzusetzen.

Unterstützt wurde diese Infanterie von der Division der afrikanischen Jäger zu Pferd unter General Morris mit den Brigaden Cassaignolles, erstes und drittes Regiment, und Feray, zweites und viertes Regiment, und von der Kürassierbrigade Forton des Reservekorps mit dem 6. und 9. Kü-

rassierregiment, welche General Pelissier für den Tag des Sturmes ins Tschernajathal hinab sendete.

Gleichfalls in ihren alten Stellungen auf dem Haßfortberg, bei Tschorgun und am Tschirkojasiberg schlossen sich an die Franzosen rechts die Piemontesen und zwar von der ersten Division die Brigade Fanti, die ganze zweite Division Trossi und die Reservebrigade, im Ganzen 20 Bataillone, 1 Reiterregiment und 5 Batterieen, einschließlich derjenigen der Brigade Cialdini der ersten Division.

Auf der äußersten Rechten im Baidarthal stand nebst einigen detaschirten Infanteriebataillonen die Reiterdivision d'Allonville vom 2. Armeekorps, mit dem 1. und 4. Husaren- und dem 6. und 7. Dragonerregiment.

Diese sämmtlichen bisher erwähnten Truppen waren einschließlich ihrer Artillerie etwa 30,000 Mann stark, worunter 6000 Reiter.

Als allgemeine Reserve für die Tschernaja- und Baidarlinie waren nebst etwa 20,000 Türken die erste und vierte Infanterie- und die Reiterdivision der Engländer anzusehen, welche, wie die Türken, theils westwärts Balaklava, theils in der Mulde von Kadikoi standen. Die englische Reiterdivision Scarlett zerfiel jetzt in die schwere oder zweite Brigade Paget und in die erste (erste leichte) Lawrenson und die dritte (zweite leichte) Brigade Parlby, welche letztere aus den von Indien herangezogenen beiden Regimentern, dem 10ten und 12ten leichte Dragoner, gebildet war. Die Division zählte etwa 2400 Pferde.

Die erste englische Infanteriedivision, Rokeby, von welcher neuerdings die Hochländer abgetrennt waren, so daß sie wesentlich aus Gardetruppen bestand, zerfiel in die beiden Brigaden Ridley und Drummond, die vierte unter Generallieutenant Bentink in die Brigaden Spencer und Garret. Die beiden Infanteriedivisionen hatten zusammen 5 bis 6000 dienstfähige Leute.

Einschließlich dieser Reserve konnten demnach mehr als

50,000 Mann gegen die Russen an der Tschernaja Front machen.

Für den **Angriff auf die Werke des Malakoff-abschnittes** wurden drei gesonderte Kolonnen bestimmt, deren jede ihre besondere Reserve hatte. Die Kolonne des rechten Flügels bildete die Division Dulac mit den Brigaden St. Pol, 17. Jägerbataillon, 57. und 85. Linienregiment, und Bisson, 10. und 61. Linienregiment; ihre Reserve, die Brigade Marolles von der zweiten Division — d'Aurelle — des Reservekorps, mit dem 15. und 96. Linienregiment, welcher außerdem noch das Bataillon der Gardejäger zu Fuß beigegeben war. Die Kolonne, im Ganzen 17 Bataillone stark, sollte Bastion 2 (redan du carénage) wegnehmen und nachdem es ihr gelungen wäre, sich in demselben festzusetzen, eine Brigade nach links detaschiren, um in den Rücken des Abschnittes oder der zweiten Kurtine zu gehen, welche die Russen auf dem Raume zwischen Bastion 2 und Korniloff angelegt hatten. Die Division Dulac hatte ihre Aufstellung in der vordersten Halbparallele gegenüber Bastion 2 und den zunächst dahinter liegenden Approschen bis rückwärts zur sechsten Parallele zu nehmen, unmittelbar hinter ihr die Reserve.

Die Kolonne des Zentrums ward von der Division Motterouge gebildet mit den Brigaden Bourbaki, 4. Jägerbataillon, 86. und 100. Linienregiment, und Picard, 49. und 91. Linienregiment. Ihre Reserve befehligte General Mellinet; sie bestand aus den Gardebrigaden de Failly mit dem 1. und 2. Voltigeurregiment und Pontevés mit dem 1. und 2 Grenadierregiment. Die Sturmkolonne nahm ihre Aufstellung in der sechsten Parallele zwischen den Approschen einerseits gegen Bastion 2 und andererseits gegen Bastion Korniloff, die Reserve in den ältern dahinter liegenden Laufgräben. Die Aufgabe der 9 Bataillone starken Sturmkolonne — Division Motterouge — war, die erste Kurtine wegzunehmen, sich dann sogleich auf die dahinter liegende zweite mit einer Brigade in Front zu werfen, während eine Brigade der Division Dulac

sie in den Rücken nehme, und ihre zweite Brigade in die linke Flanke des Bastion Korniloff zu senden, um zu dessen Wegnahme mitzuwirken, falls es noch nicht genommen wäre. Die aus 12 Gardebataillonen bestehende Reserve Motterouge's konnte zugleich als Generalreserve für den Angriff auf den ganzen Malakoffabschnitt dienen.

Die Kolonne des linken Flügels machte die Division Mac Mahon, früher Canrobert, mit den Brigaden Decaën, 1. Zuaven- und 7. Linienregiment, und Vinoy, 1. Fußjägerbataillon, 20. und 27. Linienregiment. Als Reserve dienten ihr die Brigade Wimpffen von der Division Camou mit dem 3. Zuaven- und 50. Linienregiment und den algierischen Tirailleurs nebst 2 Bataillonen Gardezuaven. Die Sturmkolonne hatte ihre Aufstellung in der vorgeschobenen Halbparallele gegenüber dem Bastion Korniloff und den nächsten Approschen bis zur sechsten Parallele rückwärts, die 9 Bataillone starke Reserve in den älteren Laufgräben dahinter. General Mac Mahon sollte zuerst gerade auf die Umwallung des Malakoffthurmes losgehen, dann sich rechts wenden und mit der Spitze seiner Truppen am linken Schulterwinkel das innere Bastion Korniloff angreifen, nach dessen Wegnahme sich in ihm um jeden Preis behaupten und gründlich festsetzen. Nach dem früher Gesagten hatte also Mac Mahon die Hauptaufgabe des Tages zu lösen.

Im Ganzen wurden für den Angriff auf dem Malakoffabschnitt 57 Bataillone verwendet, zum Theil waren sie sehr schwach, man wird aber immerhin den Totalbestand auf etwa 33,000 Mann annehmen können; vom 15. Linienregiment wird beispielsweise angegeben, daß es einige Wochen vor dem Sturme bis auf 500 Mann geschmolzen gewesen sei, dann aber noch vor dem 8. September 800 Rekruten erhalten habe. Danach hätte das Regiment von 2 Bataillonen also 1300 Mann und jedes Bataillon 650 Mann gehabt. Den Oberbefehl über diese Truppen führte General Bosquet, dessen Armeekorps die größte Zahl derselben, die Divisionen Dulac, Motterouge und Mac Mahon, also sämmtliche Sturmkolonnen, und die Brigade Wimpffen angehörten.

Jeder Sturmkolonne war eine Abtheilung Sappeurs vom Genie beigegeben, welche bei der Division Dulac vom Major Renoux, bei Motterouge von Hauptmann Schönnagel, bei Mac Mahon von Major Rayon kommandirt ward. Die Sappeurs hatten die Aufgabe, unter Mithülfe von Infanteristen der Elitenkompagnieen die Laufbrücken über die Gräben herzustellen, den Dräthen nachzuspüren, welche von den galvanischen Batterieen bei Kap Paul nach den Pulvermagazinen und andern Minen führen sollten, sie abzuschneiden, wo die Kolonnen auf irgend welche Hindernisse des Vordringens: spanische Reiter, Sturmpfähle, Pallisadirungen träfen, Wege durch dieselben zu öffnen; ebenso sobald man eine Linie genommen haben werde, in derselben breite Kommunikationen nach rückwärts einzuschneiden, durch welche Infanteriekolonnen und Artillerie zu besserer Behauptung des eroberten Terrains nachgezogen werden könnten, endlich gegen den Feind hin, so gut es sich thun lassen würde, sofort Brustwehren herzustellen oder sie für den Gebrauch der Angreifer einzurichten. Alle diese Aufgaben, namentlich aber die letzteren erlangten eine besondere Wichtigkeit und konnten zugleich, wenn man des Werks einmal Meister war, mit der meisten Aussicht auf Erfolg bei dem Bastion Korniloff angewendet werden, welches in der Gestalt, die es neuerdings erhalten hatte, ein geschlossenes Werk bildete. Die Leitung der sämmtlichen Geniearbeiten auf dem Malakoffabschnitt war dem General Frossard, Kommandanten des Genie vom 2. Armeekorps, übertragen.

Um das Genie wirksam zu unterstützen, war die Anordnung getroffen, daß bei den vordersten Bataillonen einer jeden Sturmkolonne eine Anzahl Soldaten im Patrontaschengurte Handwerkszeug: Spaten, Hacken, Aexte führte, mit kurzen Stielen, damit die Träger nicht in ihren Bewegungen beim Angriffe gehindert seien.

Jeder Sturmkolonne ward auch eine Abtheilung Kanoniere beigegeben, welche mit Werkzeug zum Vernageln der Geschütze und mit Ladezeug versehen waren, damit sie, wo dieß

angemessen war, die weggenommenen russischen Geschütze gegen den Feind kehren könnten, auch wenn dieser beim Rückzug das Ladezeug mitgenommen habe.

Es war ferner eine Anzahl von bespannten Geschützen in Bereitschaft gestellt, welche den Truppen nachrücken und dieselben unterstützen könnten. Zwölf derselben, aus den Angriffsdivisionen gezogen, standen bei der früheren Lancasterbatterie, welche am 7. Juni General Bosquet zu seinem Standorte erwählt hatte, 12 andere von der Garde weiter rückwärts bei der Viktoriaredoute. In den älteren rückwärtigen Parallelen waren Einschnitte gemacht, damit diese Artillerie bequem passiren könne, in den vorderen neueren Parallelen, welche großentheils noch zur Aufstellung der Truppen für den Sturm gebraucht wurden, waren doch an denjenigen Punkten, wo die Artillerie am zweckmäßigsten hindurchgehen konnte, Arbeiterabtheilungen aufgestellt, um ihr auch hier die nothwendigen Wege zu öffnen.

Vergleicht man diese Anordnungen zum Angriffe auf den Malakoffabschnitt mit den Vorbereitungen für den 18. Juni, so wird man sogleich finden, daß sie sich vortheilhaft vor denselben auszeichnen und daß dießmal allen den Mängeln abgeholfen war, welche wir bei jener Gelegenheit hervorgehoben haben. (Vergl. S. 421 ff.) Für eine gehörige Räumlichkeit der Parallelen war vollständig und mit der nothwendigen Aengstlichkeit gesorgt, die artilleristische Vorbereitung war eine so großartige und wirksame, wie sie vielleicht nicht einmal nöthig war; man verdankte ihre Wirksamkeit dem nahen Herangehen und dieß wahrscheinlich zum großen Theil der Besorgniß vor russischen Angriffen von der Tschernajaseite, welche wesentlich darauf hingewirkt hatte, daß zwischen dem 18. Juni und der Wiederholung des Sturmes eine Zeit von fast drei Monaten verstrich. In der vollkommenen artilleristischen Vorbereitung ist zugleich eine gute taktische enthalten. Der größte Unterschied gegen den 18. Juni zeigt sich aber in den taktischen Anordnungen. Während wir dort drei Angriffe finden, welche sämmtlich mit gleicher Wichtigkeit behandelt sind, ist hier einer

entschieden als Hauptangriff hingestellt, derjenige auf das Bastion Korniloff; während dort die Angriffsfront eine Länge von 2300 Schritt, von der Otschakoffschlucht bis zur Kielbucht hat, ist sie dießmal auf etwa 1300 Schritt beschränkt, von der Batterie Gervais bis zum Bastion 2, und für diese kürzere Front sind mehr Truppen verwendet, als am 18. Juni für die längere. Es kommen auf jeden Schritt der Angriffslinie mindestens 24 Mann. Es ist für die Sturmkolonnen insgesammt nicht eine einzige Generalreserve aufgestellt, sondern eine jede Sturmkolonne hat ihre besondere Reserve, welche sie sofort unterstützen kann, die Reserve steht auch nicht weit rückwärts bei der Viktoriaredoute, sondern unmittelbar hinter den Sturmkolonnen. Die besseren taktischen Anordnungen für den 8. September hängen sehr enge damit zusammen, daß General Pelissier an diesem Tage nicht in der Ueberraschung das Hauptmoment des Erfolges sah, sondern nur ein sekundäres, welches man allerdings benutzen wollte, aber nur soweit es sich mit den übrigen Erfordernissen vertrug.

Sekundärer Natur sind nun auch die Angriffe auf Bastion 3 und die Stadtseite; der letztere fehlte am 18. Juni ganz; er tritt hier hinzu und kann seine günstigen Wirkungen nicht verfehlen.

Der Angriff auf Bastion 3 (das große Redan) ward den Engländern überlassen, deren Objekt es seit dem Beginne der Belagerung gewesen war, und die es auch am 18ten zu stürmen versucht hatten. General Simpson vertraute die spezielle Anordnung des Angriffes dem General Codrington, Chef der leichten Division an, welcher sich mit General Markham, dem Chef der zweiten Division darüber einigen sollte. Die beiden Divisionen der genannten Generale sollten den Sturm ausführen; unterstützt sollten sie werden von den Hochländern, welche gegenwärtig eine selbstständige Division unter General Colin Campbell mit den Brigaden Cameron und Horn bildeten, und der dritten Division des General Eyre mit den Brigaden Barlowe und Trollope.

Die zweite Division mit den Brigaden Warren und Windham und die leichte mit den Brigaden Straubenzee und Shirley, welche von dem englischen Oberbefehlshaber für den Sturm ausdrücklich deßhalb erlesen waren, weil sie, seit Monaten in erster Linie, das Terrain am besten kannten, mochten zusammen kaum 4000 Mann zählen. Dennoch war der Raum in der vordersten Parallele und den nächst anstoßenden Approschen viel zu beschränkt für ihre Aufstellung, man mußte befürchten, durch die Vertheilung dieser Divisionen in einem Netze von mehreren Parallelen und Approschenläufen eine ähnliche Verwirrung hervorzurufen, wie sie am 18. Juni bei dem Verlassen der Laufgräben eingerissen war. Es wurde deßhalb aus den beiden Divisionen eine Sturmkolonne von nur 1000 Mann unter dem Befehl des Obersten Windham ausgelesen, der Rest der Divisionen sollte ihre nächste Reserve bilden, und damit beim Vorbrechen aus der Parallele nicht wieder die Sturmkolonne und ihre Reserve durch einander kämen, ward ein Theil der Approchen zwischen beiden frei gelassen und nicht zur Aufstellung benutzt. Noch weiter rückwärts, in den ältesten Parallelen, wurden den Hochländern und der dritten Division ihre Positionen angewiesen. Wenn nun auf diese Weise der Unordnung allerdings ziemlich vorgebeugt war, so war doch andrerseits die Aufstellung eine sehr tiefe und eine rasche und wirksame Unterstützung der Sturmkolonne erschien von vorneherein fast unmöglich. Dieß wurde auch von den englischen Offizieren gefühlt; aber dem Schaden wäre nur durch eine sorgsame Anlage der Parallelen gründlich abzuhelfen gewesen, und diese fehlte einmal.

Für den **Angriff auf die Stadtseite** war neben dem ersten französischen Armeekorps noch die sardinische Brigade Cialdini und die französische Brigade Sol (s. S. 448) bestimmt, welche durch die Schiffe, welche die Verwundeten des 16. August nach Konstantinopel geschafft hatten, nach Kamiesch hinübergeführt war.

Die Brigade Cialdini, 5 Bataillons, stellte sich in der

vordersten Halbparallele gegenüber Bastion 4 (Mastbastion) auf; links von ihr in der Halbparallele gegenüber dem Bastion 5 (Zentralbastion) und den anstoßenden Approschen die Division Levaillant mit den Brigaden Couston, 9. Jägerbataillon, 21. und 42. Linienregiment, und Trochu, 46. und 80. Linienregiment. Hinter Cialdini und Levaillant, in der dritten Parallele, sollte die Division d'Autemarre mit den Brigaden Niol, 5. Jägerbataillon, 19. und 26. Linienregiment, und Breton, 39. und 74. Linienregiment, Position nehmen. Auf das Signal, welches der Obergeneral zu geben sich vorbehielt, sollte die Division Levaillant das Zentralbastion angreifen, sich in ihm festzusetzen suchen, hinter ihr hatte die Division d'Autemarre auf dem gleichen Wege zu folgen. Diese Division sollte aber dann sofort mit ihrer Spitze rechts schwenken und sich dem Mastbastion in den Rücken und der hinter demselben liegenden Gartenbatterie in die rechte Flanke werfen. Gleichzeitig mit dem Vorbrechen d'Autemarre's sollte auch Cialdini die Laufgräben verlassen und sich auf die rechte Flanke des Bastion 4 werfen. Auf ein Durchdringen dieses letzteren Angriffes war nicht gerechnet, da die Russen in der Front des Mastbastions alle möglichen Hindernisse gehäuft hatten, er sollte nur den Rückenangriff d'Autemarre's unterstützen und verstärken. Ueberhaupt ist im Großen, wie dieß schon früher bemerkt wurde, der ganze Angriff auf die Stadtseite nur als eine Diversion zu Gunsten des Erfolges auf dem Malakoffabschnitte anzusehen, von der nicht nothwendig verlangt wurde, daß sie zu einer Festsetzung in den russischen Werken führte. Aber dieß ging freilich die Divisionsgenerale nichts an, welche die Sturmkolonnen kommandirten, sondern nur den General Pelissier; jene mußten ihren Angriff mit derselben Wichtigkeit behandeln, wie der General Mac Mahon den seinigen auf das Bastion Korniloff.

Als allgemeine Reserve des Angriffes auf die Stadtseite wurden verwendet und in den rückwärtigen Parallelen, sowie in der Quarantaineschlucht aufgestellt die Divisionen Bouat mit den Brigaden Lefèvre, 10. Jägerbataillon,

18. und 79. Linienregiment, und Laroquette, 14. und 43. Linienregiment, und Paté mit den Brigaden Beuret, 6. Jägerbataillon, 28. und 98. Linienregiment, und Bazaine, 1. und 2. Regiment der Fremdenlegion. Es war nicht sehr wahrscheinlich, daß diese Reserve von 21 Bataillonen zum Sturme werde herangezogen werden müssen; einstweilen war sie zugleich als eine Bereitschaft für den Fall anzusehen, daß die Russen eine ernste Bewegung an der Tschernaja machten.

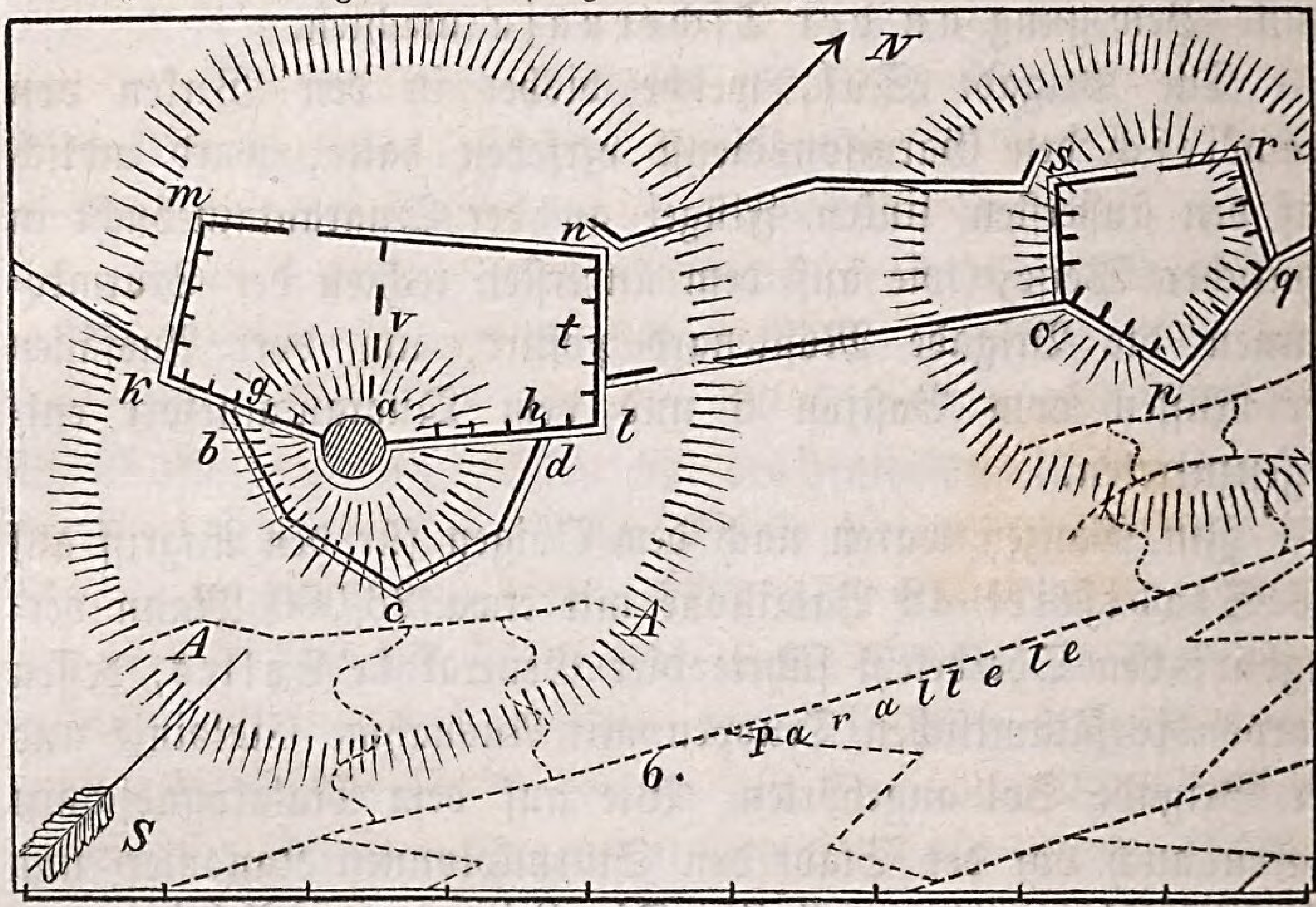
Die Brigade Sol, welche bisher in den Werken von Kamiesch den Garnisonsdienst versehen hatte, ward endlich auf den äußersten linken Flügel an der Quarantainebucht in ähnlicher Weise, wie auf dem äußersten rechten der Sturmkolonnen die Brigade Montenard postirt, um dort Ausfällen der Russen vom Bastion 6 und dem Quarantainefort entgegenzutreten.

Im Ganzen waren nach dem Obigen für den Angriff auf die Stadtseite 48 Bataillone mit etwa 26,000 Mann verfügbar; den Oberbefehl führte hier General de Salles, dessen Korps die sämmtlichen Truppen mit Ausnahme Cialdinis und der Brigade Sol angehörten. Wie auf dem Malakoffabschnitt waren auch vor der Stadt den Sturmkolonnen Kanonier- und Geniedetaschements zugetheilt. Die Leitung der Arbeiten des Genie war dem General Dalesme übertragen, welcher den Angriff auf dieser Seite als Chef des Genie vom 1. Armeekorps seit Bizots Tode überhaupt geführt hatte. Vier Feldbatterieen mit ihren Bespannungen und Kanonieren mit Schlepptauen wurden zur Unterstützung der Truppen, die eine auf dem äußersten rechten Flügel in der Schlucht des Kriegshafens in einem günstig gelegenen Steinbruch, zwei andere hinter der Mitte, die vierte auf dem äußersten linken Flügel beim Lazareth der Quarantaine bereit gehalten.

Dieß also war die spezielle Vertheilung der Truppen für den 8. September auf Seiten der Verbündeten.

IV.

Ehe wir die russischen Truppen bezeichnen, welche auf den verschiedenen Werken zur Abwehr des Sturmes verwendet wurden, müssen wir noch einiges über die Gestalt, welche die Werke Sebastopols und insbesondere des Malakoffabschnittes zu dieser Zeit erhalten hatten, hinzufügen. Zur Erläuterung des letzteren mag die beifolgende Skizze dienen.



Von dem Malakoffthurm a, ursprünglich einem Gebäude von 2 Stockwerken und einer obern unbedeckten Plattform, war nur noch das untere erhalten, in welchem sich nur Schießscharten für Kleingewehr befanden, in dem oberen waren allmählig die Scharten zerschossen und unbrauchbar geworden und die Russen hatten es dann vollends selbst heruntergerissen. Dieser Thurm war mit einer Erdumwallung b c d und einem Graben umgeben. Eben diese Erdumwallung (Enceinte) ward ursprünglich Bastion Korniloff genannt und ihr hatten die Franzosen mit ihrer Halbparallele A A sich in der Spitze bis auf 35 Schritt genähert. An den Thurm schloß sich beiderseits ein Erdwall ag, ah, welcher das ursprüngliche Bastion Korniloff in der Kehle, d. h. auf der stadtwärts gekehrten Linie

schloß. Derselbe war anfangs nur niedrig und mit einem flachen Graben gegen das Innere des Bastions versehen. Als aber die Verbündeten der Karabelnaja sich entschieden näherten, beschlossen die Russen, hinter dem ursprünglichen ein zweites geschlossenes Bastion zu bauen, welches nach der Fortnahme der Enceinte b c d noch im Stande wäre, einen tüchtigen Widerstand zu leisten. Sie benutzten dazu die ursprüngliche Kehllinie h a g als Front, verlängerten dieselbe bis k und l beiderseits, so daß die ganze Front k l eine Länge von 460 Schritt erhielt, setzten die beiden Flanken k m und l n von 200 Schritt Länge an und schlossen diese endlich mit einer neuen Kehllinie m n, welche einen Graben gegen die Karabelnaja, nicht gegen das Innere des Werkes hin erhielt. Die Wälle wurden allmählig bis auf 20 Fuß erhöht, die Gräben auf eine Breite von 23 Fuß und eine Tiefe von 20 Fuß gebracht. Um in diesem Fort stets eine beträchtliche Anzahl von Truppen halten zu können, ohne daß sie von dem Feuer der Belagerer allzubeträchtlich litten, hatte man sich hier nicht mit dem System der gewöhnlichen Blendungen aus angelehnten mit Erde beschütteten Balken begnügt, sondern förmliche Kasematten in dem Walle angelegt, natürlich nicht aus Stein, sondern mit hölzernen Wänden und Decken. An den zumeist geschützten Stellen waren dieselben in zwei Etagen übereinander angebracht. Das Werk war mit 62 Geschützen schwersten Kalibers armirt.

Wie hier hinter dem ersten ein zweites Bastion entstanden war, so hatte im Laufe der Zeit Bastion 2 sich aus einer hinten offenen Flesche o p q, als welche die Verbündeten im Oktober 1854 es gefunden, in ein in der Kehle geschlossenes Bastion o p q r s verwandelt. Die Front des Bastions 2 war mit der Kehle des ursprünglichen Korniloffbastions durch eine Kurtine o l verbunden worden, auf welcher die Russen 16 Geschütze aufstellten. Sie hatten es aber nie dahin bringen können, dieser einen tüchtigen Graben zu schaffen, weil die felsige Natur des Bodens dem Eindringen einen unüberwindlichen Widerstand entgegen setzte. Der Graben war daher hier von

sehr ungleicher Tiefe und Breite und an manchen Stellen ohne Schwierigkeit zu überschreiten, auch ehe das überlegene Feuer der französischen Artillerie seine zerstörenden Wirkungen gethan hatte. Als die Bastione Nr. 2 und Korniloff sich ihrer Vollendung näherten, hatten daher die Russen hinter der ersten Kurtine noch eine zweite angelegt n s, welche die Kehlen der genannten beiden Werke mit einander verband, am Tage des Sturmes aber, am 8. September, noch einen sehr unvollkommenen, nur an einzelnen Stellen zur Postirung von Geschütz tauglichen Wall und einen flachen Graben von wechselnder Breite mit unregelmäßigen Böschungen hatte.

Was wir hier im Besonderen von den Werken des Malakoffabschnittes gesagt haben, gilt im Allgemeinen auch von allen übrigen; die Bastione hatten Wälle von 15 bis 20 Fuß Höhe, Gräben von 15 bis 20 Fuß Tiefe, 18 bis 23 Fuß Breite; die Ausmessungen der Wälle und Gräben der Kurtinen waren durchschnittlich etwas geringer. Die ursprüngliche Umfassungsmauer war fast überall verschwunden, zum großen Theil von den Russen selbst niedergebrochen, nachdem sie durch das feindliche Feuer gelitten, diente sie nur noch den Erdwällen, die an ihre Stelle getreten, mit ihren Fundamenten zur Stützlinie und einzelne Stücke von ihr boten abgesonderte Verstecke für kleine Posten. Alle Wälle waren reichlich mit Traversen t, Querwällen, welche sie in einzelne Abschnitte zerlegten, welche die Geschütze gegen das bestreichende Längenfeuer des Feindes deckten und zugleich die Hartnäckigkeit der Abwehr des Sturmes erhöhen konnten, indem die Vertheidiger sich Schritt für Schritt von einer hinter die andere zurückzogen, gespickt.

Die Vertheilung der für die Vertheidigung bestimmten Truppen war am Morgen des 8. September folgende:

Das Regiment Krementschuck von der 8. Division hielt das Bastion 1 und die anstoßende Kurtine zwischen diesem und dem Bastion 2 besetzt. In Bastion 2 stand das Regiment Olonetz von der 4. Division und auf der zweiten oder hinteren Kurtine zwischen den Bastionen 2 und Korniloff das Regiment Bielosersk derselben Division.

Als Reserve dienten diesem Theile der Aufstellung die drei noch übrigen Regimenter der 8. Division Tschernigoff (Diebitsch Sabalkanski), Poltawa und Alexandropol unter dem Befehle des Generals Sabaschinski.

Links von Bastion Korniloff bewachte das Regiment Murom der 6. Division den rechten Flügel der vorderen Kurtine zwischen Korniloff und Bastion 2. In Korniloff selbst stand das Regiment Praga, von der erst kürzlich aus Bessarabien herangekommenen 15. Division, außerdem befanden sich hier einige Kompagnieen vom Regiment Orloff (Paskiewitsch), welche zur Arbeit dahin kommandirt waren. In der Batterie Gervais stand das Regiment Kasan (Michael Nikolajewitsch) der 16. Division.

Die Reserve des Bastion Korniloff und der nächst anstoßenden Batterieen bildeten die 4 Regimenter der 9. Division: Jeletz, Seffsk, Briansk und Orloff.

Im Bastion 3 und den beiderseits bis zur Otschakoffschlucht und bis zur Schlucht des Kriegshafens hin anstoßenden Batterieen standen in erster Linie die Regimenter Wladimir und Susdal der 16. Division und das kombinirte Reservebataillon der Regimenter Minsk und Volhynien.

Die Reserve dieses Abschnittes machte die 11. Division mit den 4 Regimentern Selenginsk, Jakutzk, Ochotsk und Kamschatka.

Als Besatzung der Linien der Karabelnaja waren somit 8 Regimenter und 1 Bataillon oder 33 Bataillone im Dienst, als erste Reserven kamen hinzu 11 Regimenter oder 44 Bataillone. Außerdem standen dem General Chruleff, Kommandanten der Karabelnaja, als Hauptreserve noch zur Verfügung die Jägerbrigade der 4. Division mit den Regimentern Schlüsselburg und Ladoga, die Jägerbrigade der 5. Division mit den Regimentern Kostroma und Galizien und die Jägerbrigade der 6. Division mit den Regimentern Nisowsk und Simbirsk, also 6 Regimenter oder 24 Bataillone.

Die gesammte Streitmacht in der Karabelnaja belief sich somit auf 101 Bataillone, ungerechnet die Artillerie und das Genie, und repräsentirte, wenn man auch bei den ungeheueren Verlusten, welche die Russen seit dem 16. August unausgesetzt erlitten hatten, die Bataillone schwerlich stärker als 500 Mann annehmen darf, doch mindestens eine Gesammtmacht von 55,000 Mann.

Auf der Stadtseite stand in dem Mastbastion und den anstoßenden Batterieen die Jägerbrigade der 10. Division mit den Regimentern Tomsk und Koliwan; die Musketierbrigade derselben Division mit den Regimentern Jekaterinburg und Tobolsk bildete die Reserve dieses Theils der Linie. In Bastion 5 und dessen beiden Lunetten, Schwarz in der linken und Bielkin in der rechten Flanke, war die Jägerbrigade der 14. Division mit den Regimentern Podolien und Schitomir aufgestellt; die Musketierbrigade der gleichen Division, die Regimenter Volhynien und Minsk machten hier die Reserve und bewachten zugleich Bastion 6. Außer diesen 8 Regimentern oder 32 Bataillonen konnte der Kommandant der Stadtseite, General Semjakinn, noch über die 4 Regimenter Asoff, Dniepr, Ukraine und Odessa der 12. Division verfügen. Es standen ihm also im Ganzen 48 Bataillone, einschließlich der Artillerie und des Genie mindestens 26,000 Mann zu Gebote.

Zu der Gesammtheit dieser Truppen müssen nun noch einige Druschinen der Reichswehr von Kursk gerechnet werden, welche, wie wir sehen werden, gleichfalls bei der Vertheidigung mitwirkten. Einschließlich derselben steigt die Summe der Truppen in Stadt und Festung, welche am 8. September größtentheils in Thätigkeit kamen, auf mindestens 85,000 Mann; gegen welche die Verbündeten bei den höchsten Annahmen wenig über 70,000 in den Kampf führten oder für ihn in Bereitschaft hatten.

Derselbe Mann, welcher, um ein positives Resultat an der Tschernaja zu erzielen, 66 Bataillone für genügend

hielt oder nicht mehr zusammenbringen konnte, vereinigte mehr als 150 Bataillone für einen letzten Kampf um eine Festung, deren Räumung er schon beschlossen hatte, mit anderen Worten, um den Rückzug derselben 150 Bataillone zu decken. Wenn darin Vernunft ist, so mag fortan jeder als General verkleidete Gladiator, der eine Armee wie eine Ofengabel handtiren will, ein Feldherr, jeder juristische Lohgerber, der die Weltgeschichte wie einen Civilprozeß Schulze contra Müller betrachtet, ein Staatsmann sein.

V.

Der Tag des 8. September brach an; die Kanonade der vorigen Tage erneute sich mit gleicher Heftigkeit gegen die Karabelnaja, mit verstärkter gegen die Stadtseite.

Ueberläufer hatten erzählt, daß das ganze Terrain des Bastions Korniloff und vor demselben von den Russen minirt sei. Wie immer beunruhigte auch hier dieß die Soldaten. Um ihnen ihre Besorgnisse zu nehmen, waren dicht vor den vordersten Laufgräben drei zusammen mit 3000 Pfund Pulver, also sehr stark geladene Minen angelegt, bestimmt, die unterirdischen Gänge der Russen, wenn solche vorhanden wären, zu zerdrücken, die Zündleitungen abzuschneiden. Um 8 Uhr Morgens ließ man dieselben springen. Gleichzeitig schleuderten zwei Wurfminen (mines de projection) vor der französischen Parallele gegenüber dem Zentralbastion (Nr. 5) gegen das letztere ihre starken Steinladungen, richteten unter der Besatzung Verwirrung an und warfen einen Theil der Grabenböschung ein. Diese Wurf- oder Steinminen waren in früherer Zeit nur in kleinerem Maßstabe bis zu höchstens 50 Pfund Pulverladung angewendet worden, in der Belagerung von Sebastopol gegen Bastion 4 und 5 und die Redoute Schwarz spielten sie in den letzten Monaten eine große Rolle und erhielten viel stärkere Ladungen; diejenigen vom 8. September jede 200 Pfund. Man weiß, daß eine Pulverladung von genügender Stärke in die Erde vergraben die letztere immer in der Richtung des

kürzesten Widerstandes, d. h. derjenigen Linie auswirkt, welche auf dem nächsten Wege von der Ladung zum Erdhorizont führt. Ist nun die Bodenfläche, unter welcher die Ladung liegt, eine horizontale Ebene, so wird die aufgeworfene Erdgarbe senkrecht auffliegen, ist sie eine geneigte Fläche, so wird sie schräg gegen den Punkt hin auffliegen, wo das Terrain am niedrigsten ist. Man kann also durch künstliche Erhöhung, d. h. durch Vermehrung des Widerstandes auf der einen und durch Wegnehmen von Boden, d. h. durch Verminderung des Widerstandes auf der anderen Seite der Garbe eine bestimmte Richtung nach der letzteren hin anweisen, so daß sie wie eine Bombe aus einem Mörser unter einem gewissen Elevationswinkel geworfen wird und wenn man auf die Pulverladung auf der Seite der Wirkungsrichtung nicht bloß Erdboden, sondern auch Steine packt, so werden diese zum Theil die Garbe bilden. Darauf beruht im Wesentlichen die Anwendung der Wurfminen.

In derselben Zeit, als diese aufflogen, begannen die Truppen der Verbündeten von ihren Lagerplätzen sich in Bewegung zu setzen und, indem sie sorgsam dem Laufe der deckenden Schluchten und der Approschen folgten, ihre ihnen durch die Disposition angewiesenen Stellungen einzunehmen. Wenn auch nicht auf die Ueberraschung der Russen als Hauptmoment des Erfolges gerechnet ward, sollten sie doch wo möglich überrumpelt werden, und da die Aufstellung immer mehrere Stunden Zeit erforderte, ein großer Theil der Truppen also, ehe der Sturm beginnen konnte, lange dem feindlichen Feuer ausgesetzt bleiben mußte, war es schon deßhalb wünschenswerth, daß die Russen so spät als möglich von der Absicht der Verbündeten unterrichtet wurden. Gegen 12 Uhr Mittags waren alle Aufstellungen genommen, alle Meldungen über die vollendete Bereitschaft beim General Pelissier eingelaufen, der sein Hauptquartier in der Redoute Brancion genommen hatte. Bei ihm befanden sich sein Generalstabschef Martimprey und die Oberkommandanten des Genie und der Artillerie, Niel und Thiry; General Bosquet hatte seinen Platz in der sechsten Parallele,

bei der Division Motterouge gewählt. Alle Generale und kommandirenden Offiziere hatten ihre Uhren gleich gestellt, die Uhren der Russen gingen (wie sich aus ihren Berichten ergibt) eine halbe Stunde zu spät, wenigstens später als die französischen. Die Chefs der Armeekorps, die Divisionskommandanten, welche die Sturmkolonnen führten, ließen ihren schon in den Laufgräben aufgestellten Truppen kurze ermunternde Tagsbefehle vorlesen, um die Anreden zu ersetzen, welche das Alterthum als eine reglementarische Nothwendigkeit betrachtete und die noch heute ihre Wirkung thun, wenn der Moment für sie richtig gewählt ist und wenn, die Grundlage aller militärischen Beredsamkeit, die That dem Worte unmittelbar folgt.

Punkt 12 Uhr schwieg plötzlich das Artilleriefeuer der Alliirten, ein Moment verhältnißmäßiger Stille trat ein, aber sogleich löste dasselbe der Lärmen der Divisionen Dulac, Motterouge und Mac Mahon ab, welche unter Trommelklang und mit dem Rufe: es lebe der Kaiser! aus den Parallelen hervorbrachen, um die Werke des Malakoffabschnittes zu stürmen.

In der Kolonne Mac Mahons hatte die Brigade Decaën die Spitze, das erste Treffen bildete das erste Zuavenregiment, seinem rechten Flügel folgte das 7. Linienregiment, dem linken das 1. Fußjägerbataillon. Der rechte Flügel der Zuaven wendet sich rechts, umgeht die Enceinte des Thurmes, wirft am linken Schulterpunkt des inneren Bastions Korniloff (bei l) Brücken über den Graben, während die Tirailleurs sich schon in denselben hinablassen und am andern Rande den Wall erklettern, der linke Flügel überschreitet den Graben der Thurmenceinte beim ausspringenden Winkel c.

Die Russen hatten am Morgen des 8ten allerdings Bewegungen in den feindlichen Lagern und Laufgräben bemerkt, indessen boten dieselben, so weit sie gesehen wurden, wenig Auffälliges im Vergleich zu den früheren Tagen; da auch sonst keine Erscheinungen sich darboten, welche auf einen Sturm in wenigen Stunden schließen ließen, so war in der Tagesordnung

nichts geändert. Nur die Regimenter der ersten Linie waren in den Werken, die Reserven rückwärts in den Kasernen der Stadt und der Vorstadt; auch jene thaten ihren Wachtdienst nur wie gewöhnlich, standen nicht in voller Stärke unter dem Gewehr und waren zum Theil, als der Angriff begann, eben beim Mittagessen. Aber das Vorbrechen der Franzosen allarmirte sie sofort, in wenigen Minuten waren diese Regimenter bereit, gesammelt, und wenn auch die Franzosen einen heißen ersten Empfang nicht erhalten hatten, so sollte doch der zweite Schritt desto theurer erkauft werden. Aus der Enceinte des Malakoffthurmes wurden die Wachtkompagnieen des Regimentes Praga mit Leichtigkeit geworfen, nur etwa 100 Mann zogen sich in den Thurm zurück und unterhielten aus dessen Scharten ein hartnäckiges Gewehrfeuer. Indessen die Thurmenceinte war noch nicht das innere Bastion Korniloff, aus dem Inneren jener ersteren suchten die Fußjäger das letztere zu ersteigen, während außerhalb am linken Schulterpunkt (l) die Zuaven ein Gleiches thaten. Diese erkletterten wirklich die Brustwehr; aber auf ihr kam es zum hitzigen Kampfe. Die russische Infanterie vom Regiment Praga wehrte sich mit dem Bajonet, die Artilleristen mit den Wischern; einige hundert Zuaven drängten endlich die Vertheidiger auf den nächsten Theilen der Linie zurück und breiteten sich schon auf dem Walle aus und stiegen in das Innere des Werkes hinab, aber hier griff sie der Chef des Regiments Praga, Oberst Freund, mit den auf Piket gestandenen Kompagnieen an, die er rasch gesammelt, sie mußten weichen und erhielten dabei von den nächsten Traversen, hinter welche die verdrängten Russen sich zurückgezogen, ein mörderisches Seitenfeuer. Indessen waren den zuerst eingedrungenen Zuaven andere gefolgt und fast die ganze Brigade Decaën sammelte sich bald, nachdem einmal der Weg geöffnet, hier auf der Brustwehr und an der äußeren Böschung des Walles. Um 12½ Uhr pflanzte General Mac Mahon am linken Schulterpunkt von Korniloff die Standarte auf, welche den General Pelissier benachrichtigen sollte,

daß jener glaube sich behaupten zu können. In der That war eine große Strecke des Walles östlich vom Malakoffthurm in seiner Gewalt und die Soldaten suchten sich hier soweit möglich durch Eingrabungen zu decken. Die Brigade Vinoy verließ die Laufgräben, um Mac Mahon zu unterstützen.

Noch entschiedener waren die ersten Erfolge der Division Dulac, sie drang in das Bastion 2 ein und warf das Regiment Olonetz völlig heraus, das Kanonierdetaschement vernagelte die Geschütze im Werke und eine Brigade der Division stieg an der Nordseite des Hügels, auf welchem Bastion 2 liegt, in die dort gelegene Uschakoffschlucht hinab, um die zweite Kurtine in dem Rücken zu fassen; indessen hier kam es zu einem Umschlag; sie ward im Vordringen unvermuthet von einigen Bataillonen des bieloserskischen Regimentes unter Major Jarochewitsch angegriffen, kam in Verwirrung, stutzte, warf sich auf Bastion 2 zurück und verwickelte die noch hier befindliche Brigade mit in ihre Flucht in die Laufgräben; bei dieser Gelegenheit ward General Bosquet, der, um die Ordnung herzustellen, aus der sechsten Parallele hervorkam, von einem Bombensplitter verwundet und mußte das Kommando des zweiten Korps an General Dulac abtreten.

Motterouge, der einen weiteren Weg zurückzulegen hatte, als Dulac und Mac Mahon, da er aus der sechsten Parallele vorbrechen mußte, warf sich auf den nächst Korniloff gelegenen Theil der Kurtine; an einer Stelle war in derselben ein Ausfallthor ausgespart und nur mittelst spanischer Reiter geschlossen; hier drang die französische Kolonne ein, warf sich auf das ihr entgegentretende Regiment Murom und zwang dasselbe nach kurzem Kampfe, sich gegen die zweite Kurtine zurückzuziehen, wurde indessen nun seinerseits von dem Regimente Seffsk, welches eben aus der Reserve herankam, angegriffen, und da zugleich auf dem rechten Flügel, bei der Division Dulac das Gefecht eine nachtheilige Wendung genommen hatte, gleichfalls zum Rückzuge gezwungen; indessen setzte sie sich wieder an der

äußeren Böschung des Walles der ersten Kurtine und in dem vor derselben liegenden Graben.

VI.

Um halb 1 Uhr war der erste Angriff auf das Bastion 2 abgeschlagen, dieß Werk einstweilen von den Franzosen wieder geräumt, auch der Angriff auf die Kurtine war mißglückt; man hielt sich zwar an der vorderen, aber diese Stellung mußte ganz unhaltbar werden, wenn die Russen Bastion 2 wieder besetzten und hier nur einige Geschütze wieder in Thätigkeit brachten, welche die Kurtine und ihren Graben der Länge nach bestrichen. Dagegen war der Angriff auf Bastion Korniloff gelungen, man hatte in demselben wirklich Terrain gewonnen und Hoffnung, sich zu behaupten und weiter auszubreiten, wenn es einerseits nicht an nachrückenden Truppen fehlte, um die durch den Kampf gerissenen Lücken zu stopfen, wenn andererseits die Russen verhindert wurden, hier allzu überlegene Kräfte zu entfalten, bevor die Festsetzung gehörigen Halt habe. Die Truppen zur Unterstützung Mac Mahons waren in Bereitschaft. Um die Russen zu verhindern, alle ihre Macht auf Korniloff zu konzentriren, dazu war es nöthig, sie auf allen Punkten ihrer weiten Linie zu beschäftigen, ihnen nirgends Ruhe zu lassen. Der Angriff auf Bastion 2, auf die hintere Kurtine mußte also wiederholt, es mußte der Angriff der Engländer auf das große Redan (Bastion 3), der Angriff des Korps von de Salles auf die Stadtseite angeordnet werden.

Pelissier ertheilte den Generalen Dulac und Motterouge den Befehl, ihren Angriff zu erneuen, zu gleicher Zeit gab er mit 3 Raketen, die von der Redoute Brancion aufstiegen, das verabredete Signal für die Engländer.

Die Division Dulac warf sich sogleich von neuem auf das kleine Redan (Bastion 2); aber dieß war unterdessen bereits wieder von den Russen und stärker und besser als das erste Mal besetzt, General Sabaschinski hatte die drei Regi=

menter der Reserve herbeigeführt, die Geschütze wieder in Thätigkeit gesetzt, die Franzosen konnten sich nicht auf den Brustwehren behaupten; als sie dieselbe an einigen Stellen an der linken Face erstiegen, erhielten sie ein mörderisches Feuer von der verdeckten Batterie, welche die Russen hinter der Kaserne auf der Kurtine zwischen den Bastionen 2 und 1 angelegt hatten, auch die russischen Dampfer Wladimir, Chersones und Odessa wagten sich trotz der französischen Batterieen unterhalb der Lavarandeschanzen wieder gegen die Mündung der Kielschlucht vor und sendeten den Angreifern vereint mit den Batterieen auf der Nordseite der Bucht ihre Kugeln zu; abermals mußten die Franzosen weichen.

Motterouge ging unter dem Schutze von Dulacs Angriff gleichfalls von der ersten Kurtine gegen die zweite vor, indessen auch hier fand er jetzt einen organisirten Widerstand. General Chruleff hatte auf die erste Nachricht von dem Angriff auf Bastion 2 das Regiment Schlüsselburg aus der allgemeinen Reserve der Karabelnaja dorthin gesendet; als es eintraf, war Bastion 2 bereits von General Sabaschinski besetzt. Dieser schickte es zur Verstärkung von Bielosersk auf die zweite Kurtine zwischen den Bastionen 2 und Korniloff. Bielosersk, Schlüsselburg, Murom und Seffsk empfingen also hier Motterouge's Kolonne. Diese erstieg die zweite Kurtine, wurde indessen dort von dem Kartätschfeuer einiger Feldbatterieen, welche die Russen dahinter aufgefahren, begrüßt, von der russischen Infanterie mit dem Bajonet vollends geworfen und bis auf die erste Kurtine verfolgt. Die eingerissene Unordnung wurde noch gesteigert, als das russische Pulvermagazin in der Nähe des Ausfallthores in die Luft flog, hundert Franzosen und den Adler des 91. Regiments verschüttete; ein Theil der Division Motterouge wich bis in die sechste Parallele zurück.

Indessen war zur vollständigen Sicherung des Erfolgs auf Bastion Korniloff auf dieser Linie noch immer nicht genug geschehen, noch zweimal mußten in der Zeit bis gegen 3 Uhr Nachmittags die Divisionen Dulac und Motterouge ihre Stürme

auf Bastion 2 und die Kurtine erneuen. Der Kampf ward mit der größten Erbitterung geführt; die französischen Generale kämpften wie gemeine Soldaten an der Spitze ihrer Brigaden: St. Pol und Marolles fielen, Mellinet, Pontevés, Bourbaki wurden verwundet, fast die ganze Reserve des Malakoffabschnittes ward allmälig ins Gefecht gezogen. Der dritte Angriff scheiterte wie der zweite; abermals mußten die Franzosen hinter die vordere Kurtine zurückweichen und die nachdringenden Russen machten selbst Miene, sie über diese hinaus zu verfolgen, als die zwei bei der Lancasterbatterie bereit gehaltenen französischen Feldbatterieen auf dem Wege, welchen ihnen die Arbeiter über die Parallelen gebahnt hatten, herankamen, vor der sechsten Parallele auffuhren und ihr Kartätschfeuer gegen die Russen eröffneten. Obgleich sie dabei selbst ungeheure Verluste von den flankirenden Geschützen des Bastions 2 erlitten, zwangen sie doch den Feind, die erste Kurtine schleunig wieder zu räumen, und beim vierten Sturm konnten die Divisionen Motterouge und Dulac, obgleich sie von dem Bastion 2 und der hintern Kurtine abermals abgewiesen wurden, sich wenigstens endgültig auf der Hälfte der vorderen Kurtine zunächst Bastion Korniloff festsetzen.

VII.

Die englische Sturmkolonne unter General Windham brach aus den Laufgräben auf das Signal Pelissiers um halb 1 Uhr hervor, 200 Mann gingen in die Plänklerkette vorauf, dann folgten die Leiterträger und eine Unterstützungskolonne, zusammen 320 Mann, endlich der Rest von 480 Mann. In weit ausgedehnter Ordnung ging die Plänklerkette gegen den ausspringenden Winkel des Bastion 3 und die beiderseits seitwärts anstoßenden Batterieen zugleich vor, die Unterstützungskolonne folgte der Mitte, das Gros unter Oberst Windham hielt sich rechts gegen den linken Schulterpunkt des Bastions hin. Man kam ohne großen Verlust in den Graben, ein Beweis, daß hundert Schritt Entfernung der Laufgräben mehr

oder weniger beim Sturme keine so entscheidende Sache sind. Die Plänkler ließen sich in den 16 Fuß tiefen Graben hinab und kletterten im ausspringenden Winkel theils mittelst der Leitern, die übrigens auch hier wieder zum Theil zu kurz gefunden wurden, theils ohne deren Hülfe den Wall hinauf, die Unterstützungskolonne folgte ihnen auf dem gleichen Wege in das Werk, weiter rechts ward dasselbe von Oberst Windham mit dem Gros erstiegen; die Kompagnieen des Regiments Wladimir, welche die Brustwehr besetzt hielten, wurden von derselben verdrängt und zogen sich hinter die Traversen zurück, welche in der Kehle des Bastions eine zweite Vertheidigungslinie bildeten, von hier unterhielten sie ein lebhaftes Gewehrfeuer. Die englischen Offiziere wollten sogleich folgen, um eine Festsetzung der Russen dort unmöglich zu machen, dieser Linie sich zu bemächtigen, sich in ihr zu verstärken und auf diese Weise Front gegen die Karabelnaja zu nehmen. Aber die Soldaten fürchteten sich vor den Minen, mit welchen der Aussage der Ueberläufer nach, das ganze Innere der russischen Werke unterhöhlt war, und wollten nicht vorwärts; nur eine Kompagnie des 90. Regiments ging tapfer auf die zweite Linie vor, mußte aber dem heftigen Gewehrfeuer weichen, welches sie empfing; der Rest machte an der Brustwehr Halt, welche er eben erstiegen, und begann ein unnützes Feuer, bei welchem die Engländer im offenbarsten Nachtheil gegen die Russen waren, welche es von ihren Traversen her erwiederten. Unterdessen kamen die Regimenter Jakutzk und Kamschatka der Reserve heran und gingen zum Angriffe auf die Engländer vor. Diese hatten bereits bedeutend vom Feuer gelitten, hielten aber dennoch tapfer Stand. Oberst Windham forderte Verstärkungen von General Codrington, um die Lücken in seinem kleinen Haufen füllen zu können. Codrington ertheilte den Rerserven von der zweiten und leichten Division den Befehl zum Vorgehen. Diese brachen in mehreren einzelnen Haufen aus der Parallele, statt aber alle dem Wege zu folgen, welchen die Sturmkolonnen genommen, und nach dem Punkte zu gehen, welchen diese auf den Wällen bereits besetzt

hatte, ließen sie sich zum Theil von dem Flankenfeuer, welches sie von den Batterieen seitwärts des Bastion 3 erhielten auf eben diese Batterieen rechts gegen die Otschakoffschlucht hin und links die Woronzoffschlucht hinabziehen, gelangten indessen kaum an den Grabenrand, als sie auch von dem Kleingewehrfeuer des Regimentes Susdal, des kombinirten Reservebataillons Minsk-Volhynien und der 47. Druschine der mobilen Reichswehr von Kursk wieder in den Graben zurückgeworfen wurden. Sie folgten nun der Kolonne, die auf dem Wege Windhams sich nach Bastion 3 gewendet hatte. Indessen hier war der Kampf in Folge der mangelhaften Unterstützung, welche die Sturmkolonne anfangs erhalten und welche kaum genügte, um die Fallenden zu ersetzen, bereits nahe daran, zum Nachtheile der Engländer entschieden zu werden. Allerdings wiesen diese die Bataillone von Kamschatka und Jakutzk, von denen sie angegriffen wurden, noch einmal zurück; als jetzt aber General Pawloff auch das Regiment Selenginsk aus der Reserve in das Bastion schickte, wurden sie zum Weichen gezwungen. Sie thaten es nur Schritt für Schritt, eine Anzahl heroischer Einzelkämpfe machte das Weichen ruhmvoll; sie setzten sich noch einmal im Graben und versuchten von hier noch an mehreren Stellen den Angriff zu wiederholen, aber sie waren viel zu schwach, eine Leitung war durch die Vereinzelung zu unmöglich, als daß diese Versuche hätten von Erfolg gekrönt werden können, und auch auf Seite der Russen fehlte es nicht an entschlossenen Streichen; so stieg z. B. ein junger Offizier des Regiments Wladimir, als die Engländer aus dem Werke in den Graben zurückgeworfen waren, mit 48 Freiwilligen in denselben hinab und ließ mitten in die dicht gedrängte Masse feuern. Es wird erzählt, daß Oberst Windham, da die Reserven, welche ihm zugesendet wurden, nur zum kleinsten Theil wirklich ankamen und sich ganz ungenügend erwiesen, in Person habe zu General Codrington zurückgehen wollen, um neue Unterstützungen zu holen, und daß seine Entfernung das Signal zum Weichen der Engländer gegeben habe, die ihrem Führer gefolgt seien. Indessen

wird dasselbe durch die wiederholten Offensivstöße der an Zahl weit überlegenen Russen hinlänglich erklärt.

Um halb 2 Uhr war das Bastion 3 von den Engländern frei, sie flohen ihren Parallelen zu, in denen nun für einige Zeit eine grenzenlose Verwirrung entstand, da unterdessen die Hochländerdivision in die vorderen Parallelen herangezogen war und die Masse der in diese zusammengedrängten Leute kaum in ihnen Platz fand. Das erste und nothwendigste Geschäft hier war, Ordnung herzustellen, und an eine Wiederholung des Sturmes durfte einstweilen nicht gedacht werden.

Sobald die Engländer abgeschlagen waren, ließ General Pawloff die verfügbaren Geschütze des Bastion 3 gegen Bastion Korniloff richten, wo unterdessen die Franzosen entschiedene Fortschritte gemacht hatten.

VIII.

Da auf der linken Flanke von Korniloff General Mac Mahon mit der Brigade Decaën sich bereits festgesetzt hatte, als um halb 1 Uhr die Brigade Vinoy die Laufgräben verließ, so entsendete General Pelissier ein Regiment gegen die Batterie Gervais und die rechte Flanke von Korniloff (bei k), um durch diesen Angriff die Russen im Bastion, welche Front gegen Mac Mahon und die linke Flanke (ln) machten, im Rücken zu bedrohen. Dieses Regiment warf sich auf die Batterie Gervais, drang in dieselbe ein, überwand den Widerstand des Regiments Kasan (Michael Nikolajewitsch) und schickte sich an, die rechte Flanke von Korniloff zu stürmen, als es seinerseits von dem Jägerregiment Kostroma, welches Chruleff aus der Reserve gesendet hatte, in die Flanke genommen und über die Batterie Gervais wieder hinausgetrieben ward.

Auf die erste Kunde von dem Angriffe gegen das Bastion Korniloff hatte General Chruleff der neunten Division sofort den Befehl ertheilt, hinter und seitwärts desselben Stellung zu nehmen. Von der Musketierbrigade der Division rückte das Regiment Jeletz in die Vertheidigungslinie rechts des

Bastions hinter der Batterie Gervais, das Regiment Seffsk auf die zweite Vertheidigungslinie links des Bastions, und wir haben bereits gesehen, wie es hier gerade zu rechter Zeit ankam, um dem von Motterouge geworfenen Regiment Murom Luft zu machen. Die beiden Jägerregimenter Briansk (Gortschakoff) und Orloff (Paskiewitsch) mit Ausnahme der Arbeiterabtheilungen, welche von dem letztgenannten sich in dem Bastion befanden, stellten sich hinter der Kehle von Korniloff in der Vorstadt auf. Chruleff selbst rückte außerdem an der Spitze des Regimentes Ladoga, dem die Jägerbrigade der sechsten Division unter General Lissenko auf dem Fuße folgte, zur Unterstützung des Regimentes Prag in das Bastion.

Indessen hatte Mac Mahon, durch die Ankunft der Brigade Vinoy verstärkt, die Möglichkeit erhalten, sich auszubreiten. Um 1 Uhr war er bereits im Besitz der ganzen linken Flanke ln, eines großen Stücks der linken Face (von l gegen den Thurm hin) und des an die linke Flanke anstoßenden Theils der Kehle mn (bei n); es galt, die Russen jetzt noch aus dem südwestlichen Theile des Bastions zu vertreiben, in welchem sie nach wie vor standen und in welchen Chruleff soeben seine Verstärkungen herbeiführte. Die Russen hatten hier noch immer das Terrain für sich, den Vortheil der höheren Stellung, Traversen v, hinter denen sie gedeckt standen, und auch die französischen Soldaten, durch die Erzählungen von den Minen, mit welchen das ganze Bastion unterhöhlt sein sollte, besorgt gemacht, zeigten nicht große Lust, znm Angriffe zu schreiten. Allein ihre Offiziere gaben ihnen heldenmüthig das Beispiel, die Zuaven und die algier'schen Tirailleurs machten einen lebhaften Angriff, die russischen Traversen wurden genommen, die Regimenter Prag und Ladoga völlig gegen die rechte Flanke (km) und die Kehle (bei m) zurückgedrängt, die Besatzung des Thurms und einige Kompagnieen, welche außerhalb des Thurms sich bei den dortigen Pulvermagazinen aufgestellt hatten, von ihren Bataillonen abgeschnitten, General Chruleff verwundet, so daß er das Kommando abgeben mußte.

Mac Mahon verfolgte seinen Vortheil, er besetzte die genommenen russischen Traversen, ließ die im Thurm und um denselben aufgestellten Russen von allen Seiten einschließen und griff wiederholt die Russen an der rechten Flanke des Bastions an, und auf allen Linien, welche sich schon in den Händen der Franzosen befanden, namentlich auch auf dem genommenen Stück der Kehllinie arbeitete das Genie daran, sie möglichst bequem für den Gebrauch der gegenwärtigen Besitzer herzurichten. Indessen rückte General Lissenko mit der Jägerbrigade der sechsten Division in das Bastion ein, aber auch Mac Mahon erhielt fortwährende Verstärkungen, die Brigade Wimpffen, die Gardezuaven, ein Regiment Gardevoltigeurs aus der allgemeinen Reserve des Malakoffabschnittes kamen nach und nach herbei. So mögen in dem engen Raume des Korniloffbastions zu Zeiten mehr als 20,000 Mann von beiden Seiten zusammengedrängt gewesen sein. Allein der Moment war schon eingetreten, wo den Russen ihre Massen nichts mehr nützen konnten, sie hatten keine Vertheidigungslinie mehr, welche von den Franzosen genommen werden mußte, diese vielmehr hatten überall Deckungen gegen sie; schutzlos dem Gewehrfeuer der Angreifer preisgegeben, mit dem Rücken an die rechte Flanke des Werkes gedrängt, blieb den Vertheidigern keine andere Wahl, als der Heldentod oder der Rückzug über die Kehle (bei m); nachdem General Lissenko, der bei Chruleffs Verwundung provisorisch den Oberbefehl übernommen hatte, gleichfalls schwer verwundet, den Kampfplatz verlassen hatte, entschlossen sie sich endlich nach 2 Uhr zum Rückzuge. Aber dieser Rückzug selbst wurde noch durch blutige Kämpfe bezeichnet. Juferoff führte die Jägerbrigade der neunten Division in das Bastion, um den Regimentern Praga, Ladoga, Nisowsk und Simbirsk Luft und es ihnen möglich zu machen, ihre Trümmer zu sammeln, er warf die Angreifer bis auf die Traversen zurück, fiel aber selbst und seine Truppen wichen zurück. Unterdessen hatte Gortschakoff die Regimenter Asoff und Odessa von der allgemeinen Reserve der Stadtseite bei Fort Nikolaus nach der Karabel-

naja hinübergezogen; ihr Divisionskommandant General Martinau eilte ihnen voraus und kam um $2^1/_2$ Uhr nach Juferoffs Fall an der Kehle von Korniloff an, er übernahm den Oberbefehl, sammelte die zurückgeschlagenen Truppen hinter den vordersten Häusern der Karabelnaja und ging dann persönlich nach dem Bastion Korniloff, wo die Jäger der 9. Division, auf ein winziges Stück Terrain an der Kehle zusammengedrängt, sich noch immer schlugen. Er ward hier bald schwer verwundet und nun war der Rückzug der Russen aus dem Bastion vollkommen entschieden. Um 3 Uhr Nachmittags war Mac Mahon, da unterdessen auch die Besatzung des Thurmes bewältigt war, in vollständigem Besitz des Werkes und das Genie war nun mit doppeltem Eifer beschäftigt, die Behauptung der Eroberung durch seine Arbeiten zu sichern.

IX.

Nachdem die Engländer zum Sturm des Redan (Bastion 3) ihre Laufgräben verlassen und wie es schien bereits festen Fuß in dem angegriffenen Werke gefaßt hatten, hatte General Pelissier um 1 Uhr auch das Signal für den Angriff der Stadtseite gegeben. Aber ein heftiger Nordostwind, welcher den ganzen Tag über blies und den Staub aufwirbelte und den Pulverdampf aller Batterieen nach Süden trieb, verhinderte den General de Salles mit Sicherheit die ihm gemachten Signale zu erkennen. Es war bereits 2 Uhr durch, als mit Hin- und Herfragen — und man kann sich hiebei der Bemerkung nicht erwehren, daß gute Adjutanten die besten Signale sind; uns wird ganz merkwürdig zu Muth, wenn wir von den Wundern der Feldtelegraphen hören, — als mit Hin- und Herfragen also endlich ermittelt ward, daß wirklich Mac Mahon der Festsetzung im Bastion Korniloff sicher, daß wirklich dem ersten Armeekorps das Zeichen zum Angriff gegeben sei. Nun ließ General de Salles sofort die Division Levaillant los. Die Brigade Trochu griff den ausspringenden Winkel des Zentralbastions (Nr. 5) und die westlich desselben gelegene Lünette Bielkin an, das 9. Fußjägerbataillon auf dem lin-

ken, das 42. Linienregiment auf dem rechten Flügel, das 21. Linienregiment im zweiten Treffen, die Gräben wurden überschritten, die Wälle des Bastion 5 erklettert, die Besatzung vom Regiment Podolien zurückgedrängt und hinter die rückwärtigen Traversen getrieben. Aber es ging hier nicht anders als bei den Engländern auf Bastion 3. Die Franzosen, auf der Brustwehr angekommen, stutzten, die russischen Batterieen von Bastion 6 und an der Kurtine zwischen den Bastionen 5 und 6, einige in der Eile auffahrende Feldgeschütze dezimirten die Kolonne, und als nun wirklich einige Flatterminen im Bastion aufflogen, als Oberst Alennikoff dann mit zwei in Reserve gehaltenen Bataillonen des Regimentes Podolien zum Angriffe überging, und General Trochu verwundet ward, wich dessen Brigade in den Graben des Bastions und zum Theil in die Laufgräben zurück. Die nächsten französischen Batterieen begannen auf den Befehl des General Leboeuf, Artilleriekommandanten des ersten Korps, sofort ein heftiges Feuer und zwangen dadurch die Russen, sich hinter dem Schutz ihrer Werke zu halten.

Die Brigade Couston, das 46. Regiment im ersten, das 80ste im zweiten Treffen, hatte sogleich nach Trochu die Laufgräben verlassen und war zum Angriff der Lunette Schwarz (östlich von Bastion 5) geschritten, sie ward hier von einem Bataillon des Regimentes Schitomir tapfer empfangen, erstieg indessen die linke Flanke und setzte sich auf derselben fest, als Oberstlieutnant Wereffin aus der Reserve des Bastions 4 mit einem Theile des Regiments Jekaterinburg und zugleich zwei Bataillone des Regiments Minsk, auf die Anordnung des Kommandanten der Stadtseite, General Semjakinn, von General Chrustscheff entsendet, vom Bastion 6 her eintrafen. Diese Truppen zwangen auch die Brigade Couston, ihr erobertes Terrain zu räumen.

Die Division Levaillant, unterstützt von der Brigade Breton der Division d'Autemarre, machte zwar alsbald noch einen neuen Versuch, indessen er war nicht glücklicher als der erste, General Couston ward verwundet, die Generale Bre-

ton und Rivet, Generalstabschef des ersten Armeekorps, fielen, und um 3 Uhr war die Division Levaillant auf allen Punkten zum Rückzuge in die Parallelen gezwungen. General de Salles zog dieselbe zurück und ordnete in den vorderen Laufgräben die Division d'Autemarre, um mit dieser einen zweiten Angriff zu unternehmen, als von Pelissier die Nachricht eintraf, daß die Eroberung des Bastions Korniloff gesichert sei, daß man nichts mehr gegen Bastion 5 unternehmen, sondern die Kräfte der Truppen für den nächsten Tag sparen solle.

X.

Den Befehl über die russischen Truppen, welche zum einen Theil aus dem Bastion Korniloff hinausgeworfen, zum andern erst frisch zu dessen Vertheidigung herbeigezogen und nun in der Vorstadt gegenüber der Kehle des Werkes aufgestellt waren, hatte nach 3 Uhr in Folge der Verwundung Martinaus General Schepeleff übernommen; er ordnete dieselben, zog mehrere Batterieen Feldartillerie heran, stellte diese an geeigneten Punkten auf und ließ sie ihr Feuer gegen die Kehle von Korniloff eröffnen, um dadurch einen Angriff mit Kolonnen zur Rückeroberung des Bastions vorzubereiten.

Indessen kam gegen 4 Uhr Fürst Gortschakoff selbst auf diesen Punkt, er sah die Franzosen im vollkommenen Besitz des Werkes, die Russen hätten, um das Werk wiederzunehmen, jetzt dieselben Hindernisse zu überwinden gehabt, welche den Franzosen bei der Eroberung entgegengestanden hatten; denn wie wir wissen, hatte die Kehle des Bastions einen tiefen und breiten Graben nach der Vorstadtseite hin, welcher ziemlich vollständig erhalten war und von den Russen überschritten werden mußte, wenn sie die Franzosen vertreiben wollten. Diese hatten auch schon einen großen Theil der Kehlbrustwehr und der inneren Traversen, welche ihren Truppen Schutz gewährten, zu ihrem Gebrauche eingerichtet.

Die Betrachtung dieser Schwierigkeiten brachte Gortschakoffs Rückzugsgedanken zur völligen Reife, er gab dem Gene-

ral Schepeleff Befehl, sich jedes Angriffes zu enthalten, gleich darauf ertheilte er die Dispositionen für die Räumung der Stadt und der Vorstadt. Würde er auch dann bei dem Entschlusse der Räumung geblieben sein, wenn die Franzosen auf keinem Punkte durchdrangen, auf allen zurückgeschlagen wurden? Wir zweifeln daran. War schon der 18. Juni ein gefeierter Siegestag gewesen, so mußte der 8. September unter solchen Umständen noch viel mehr dafür gelten; und schwer ist es, nach einem Siege zurückzugehen, den nicht ein Paar Bataillone gewannen, den eine ganze Armee erfochten hat. Das alte Lied hätte wahrscheinlich von Neuem begonnen, die Russen täglich ein Tausend Mann durch das französische Feuer verloren und 3 oder 4 Wochen später hätte ein neuer Sturm Sebastopol doch bewältigt. In der Karabelnaja besetzten nach Gortschakoffs Anordnungen die Regimenter Asoff und Odessa der 12ten, in der Stadt Minsk und Volhynien der 14ten und Tobolsk der 10. Division die Barrikadenlinien, welche an den vordersten Häuserreihen hinter der zweiten Vertheidigungslinie bereits früher überall errichtet worden waren. Unter dem Schutz dieser meistentheils noch ganz frischen Truppen sollte die Räumung ausgeführt werden. Die Generale, welche auf den einzelnen Linien kommandirten, erhielten den Befehl, bei Einbruch der Dämmerung auf den Werken nur eine Anzahl Artilleristen und kleine Abtheilungen von Freiwilligen der Infanterie, die ein mäßiges Feuer fortunterhalten könnten, zurückzulassen, den ganzen Rest ihrer Mannschaft aber einerseits nach dem Fort Nikolaus und von dort über die Brücke nach Fort Michael, andererseits nach dem Paulskap zu führen, bei welchem Contreadmiral Nowosilski die Dampfer und eine Anzahl von anderen Schiffen in Bereitschaft hielt, um sie nach der Nordseite der Bucht überzusetzen. Dieser Befehl wurde pünktlich vollzogen, um 9 Uhr Abends standen nur noch die Regimenter Asoff, Odessa, Minsk, Volhynien und Tobolsk an den Barrikaden und vor ihnen die schwachen zurückgelassenen Detaschements auf allen von den Verbündeten nicht genomme-

nen Werken. Bald darauf gegen 11 Uhr zogen sich auch diese überall zurück, die Gebäude wurden in Brand gesteckt, die obenerwähnten Regimenter zogen sich von den Barrikaden gleichfalls nach dem Paulskap und dem Nikolausfort und schifften sich ein oder gingen über die Brücke. Früh Morgens am 9. September waren aus der Stadtseite alle Truppen in Sicherheit gebracht und es ward nun sogleich um 8 Uhr das Abbrechen der Brücke begonnen, während der Rest der Truppen in der Karabelnaja auf Schiffen nach der Nordseite übersetzte. In dem Maaße, wie die Truppen das Terrain Sebastopols aufgaben, sprengten sie die Pulvermagazine, im Ganzen 35, in die Luft und zündeten die Minen, welche in den Strandbatterieen der Quarantaine, der Alexanderbatterie, den Forts St.Paul und Nikolaus angelegt waren, um diese zu zerstören und der Benutzung der Franzosen zu entziehen. Mehrere dieser Minen explodirten erst noch einige Tage nach dem Rückzuge an die Nordseite, da die Franzosen auch nach demselben nur mit großer Vorsicht sich auf dem gefährlichen Terrain auszubreiten wagten und noch lange einzelne Russen auf demselben ihr Wesen treiben konnten. Uebrigens thaten die Minen in den Strandbatterieen keineswegs alle die gewünschte Wirkung, beträchtliche Theile der erwähnten Werke blieben vollkommen unzerstört, namentlich in den Forts Nikolaus und der Quarantaine.

Als Fürst Gortschakoff am 8. September nach 4 Uhr seine Befehle für den Rückzug ausgab, waren die Verbündeten, wie wir gesehen haben, lediglich im Besitze des Bastions Korniloff und des anstoßenden Theiles der vorderen Kurtine zwischen diesem und dem Bastion 2; auf allen übrigen Punkten waren sie abgeschlagen worden. General Pelissier hatte keine Ahnung davon, daß die Russen die Festung aufgeben würden, glaubte vielmehr, daß es noch heiße Kämpfe kosten werde, nicht bloß, sich der andern Werke zu bemächtigen, sondern auch um das Bastion Korniloff zu behaupten. Hier Widerstand zu leisten, dort durchzudringen, dazu traf er für den 9ten seine

Anstalten. Sobald nun gegen 5 Uhr aus der Haltung Schepeleffs klar hervorging, daß am 8ten kein Angriff zur Rückeroberung des Bastions Korniloff mehr werde unternommen werden, wurden die Arbeiterabtheilungen der Franzosen in demselben verstärkt und namentlich die Arbeiten an der Kehle mit möglichstem Fleiße gefördert. In den Divisionen Dulac, Motterouge und der Garde wurden die Regimenter, welche noch am frischesten waren, vor-, die durch das Gefecht am härtesten mitgenommenen zurückgezogen; ebenso geschah es auf der Stadtseite, wo die Brigade Cialdini, die Divisionen Paté und Bazaine noch ganz, d'Autemarre fast ganz intakt waren. Auch General Simpson rüstete sich für den 9ten zu der Erneuerung des Angriffes, die am 8ten unmöglich geworden war und löste die zweite und leichte Division durch die Hochländer und die dritte in den vordersten Parallelen ab.

Nach der Heftigkeit und Allgemeinheit des Kampfes vom 8ten kann man sich ohne Weiteres eine Vorstellung von den Opfern dieses Tages machen; in der That überstieg deren Zahl Alles, was in dem gegenwärtigen Kriege bisher vorgekommen war.

Die Russen hatten an Todten 59 Offiziere, 2625 Mann; an Verwundeten 232 Offiziere, 5826 Mann, an Kontusionirten 47 Offiziere und 1138 Mann; im Ganzen außer Gefecht gesetzt 9927 Mann, worunter 338 ($^1/_{28}$) Offiziere. Hiezu kommen noch 1763 Vermißte, worunter 24 Offiziere, so daß der angegebene Gesammtverlust auf 11,714 Mann (worunter 362 Offiziere) steigt. Es fehlen aber dabei noch die Verluste der Artillerie, mit denen nahe an 13,000 Mann herauskommen mögen. Das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten stellte sich ungefähr wie 1 : 3.

Französischer Seits waren todt 5 Generale, 24 Stabsoffiziere, 116 Subalternoffiziere und 1489 Unteroffiziere und Soldaten, also 1634 Mann, worunter 145 ($^1/_{11}$) Offiziere; verwundet 4 Generale, 20 Stabs-, 224 Subalternoffiziere, 4259 Unteroffiziere und Soldaten, also 4507 Mann, worun-

ter 248 ($^1/_{18}$) Offiziere; vermißt 2 Stabsoffiziere, 8 Subalternoffiziere, 1400 Unteroffiziere und Soldaten, also 1410 Mann, worunter 10 Offiziere. Außerdem waren 6 Generale kontusionirt. Der Gesammtverlust kommt hiernach auf 7309 Mann. Die Vermißten kommen nur zum kleinen Theil auf Rechnung der Gefangenen, welche die Russen namentlich bei Abschlagen des Angriffs auf Bastion 5 machten, der Rest ist zu den Gebliebenen und Verwundeten zu rechnen. Das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten wird sich hienach ungefähr eben so stellen, wie bei den Russen.

Den englischen Verlust gibt General Simpson auf 385 Mann Todte, worunter 29 ($^1/_{13}$) Offiziere, 1876 Verwundete, worunter 124 ($^1/_{15}$) Offiziere und 176 Vermißte, worunter ein Offizier. Die letzteren wurden zum größten Theil in Bastion 3 von den Russen gefangen gemacht. Der Totalverlust der Engländer ist also 2447 Mann, das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten (ungefähr $^1/_5$) im Vergleich desselben bei den Russen und Franzosen, namentlich bei diesen, ein auffallend geringes.

Die Piemontesen verloren in den Laufgräben vor Bastion 4 4 Mann todt und 36 verwundet, worunter 5 Offiziere, im Ganzen 40 Mann.

Der Gesammtverlust der Verbündeten beläuft sich also nach den offiziellen Angaben auf 9796 Mann, um $^1/_3$ niedriger als der russische. Wahrscheinlich aber muß er in der Wirklichkeit höher als angegeben berechnet werden. Man begreift danach leicht, daß General Pelissier, auch als ihm die aufsteigenden Flammen in der Stadt, die unablässigen Explosionen in der Nacht vom 8ten auf den 9ten keinen Zweifel mehr an dem Rückzuge der Russen ließen, wenig im Stande war, durch eine kräftige Verfolgung dem errungenen Siege noch größeren Glanz zu verleihen. Er hielt die Truppen die Nacht, wie am nächsten Morgen ruhig in den eroberten Werken und in den Parallelen zurück und entsendete nur einzelne Detaschements, um so weit es möglich sein würde, den Flammen Einhalt zu thun. Der

Rückzug kostete also den Russen nur wenige hundert Mann, die theils verwundet, theils auf ihr Begehren, um das Vernichtungswerk in Gang zu bringen, zurückgelassen waren. Er kostete den Russen wenige hundert Mann, wenn man ihn vom Abend des 8. September ab rechnet und losgerissen von dem Zusammenhang der Dinge betrachtet, er ward theuer erkämpft, wenn man bedenkt, wie man es muß, daß, nachdem Gortschakoff schon früher die Räumung der Südseite beschlossen hatte, der ganze Tag des 8. September von seinem Standpunkte aus nur als ein Rückzugsgefecht angesehen werden kann. Wenn die Times dem Fürsten Gortschakoff nicht genug Weihrauch für seine äußerst geschickt vollbrachte Räumung der Stadt streuen kann, so ignorirt sie dabei vollständig das wahre Sachverhältniß.

Der Vollständigkeit halber müssen wir jetzt noch der Theilnahme der Flotten an dem Erfolge des 8. September gedenken. Diese sollten der Disposition gemäß am 8ten Morgens gegen die Mündung der großen Bucht vorgehen und namentlich das Quarantainefort und die anstoßenden Batterieen beschießen, um die Kommunikation in der Stadt und zwischen derselben und der Nordseite unsicher zu machen. Aber derselbe Nordostwind, welcher die Schuld an der Verzögerung von de Salles Angriff auf die Stadtseite trug, und die hochgehende See machten ihnen das Auslaufen unmöglich, ließen mindestens kein Resultat von demselben erwarten. Man beschränkte sich daher darauf, 6 englische und 4 französische Mörserschiffe, welche in der Streletskabai postirt waren, von 8½ Uhr Morgens an ihr Feuer gegen das Fort Alexander und den Raum zwischen der Artilleriebucht und dem Quarantainefort, wo, wie man vermuthete, die Russen starke Reserven für die Stadtseite aufgestellt hätten, unterhalten zu lassen. Die Wirkung desselben war bei der großen Entfernung und dem Wogenschlage, welcher an der Mündung der Bucht noch sehr heftig war, ziemlich gleich Null, obgleich etwa 1200 Bomben von den 10 Schiffen geschleudert wurden.

Die ersten Tage nach dem Sturm hatten beide Theile genug damit zu thun, sich in ihre neue Lage so gut als möglich zu finden und in derselben einzurichten. Gortschakoff ließ an den Verschanzungen der Nordseite arbeiten und seine Batterieen feuerten auf die Südseite hinüber, um die Verbündeten bei ihren Bemühungen, den Brand zu löschen, thunlichst zu stören; aus den Schiffen, welche noch vorhanden waren, ließ er die Geschütze herausnehmen und sie dann wie ihre Vorgänger versenken, zuletzt die neun Dampfer Wladimir, Krim, Chersones, Bessarabien, Gromonossez, Elborus, Donau, Turok und Grosny, den letzten Rest der Schwarzenmeerflotte. So gingen sie ruhmlos unter, während sie in der Kamieschbai ein rühmliches Ende hätten finden können und sollen.

Auf Seite der Verbündeten wurden mit der Vorsicht, welche die Anstalten der Russen erheischten oder zu erheischen schienen, im Laufe des 9ten noch alle Anordnungen getroffen, um des Brandes in Sebastopel und der Karabelnaja Herr zu werden. Pelissier setzte sogleich den General Bazaine, Brigadechef der Fremdenlegion, zum Kommandanten von Sebastopol ein, später ward englischer Seits Oberst Windham zum Kommandanten von Karabelnaja ernannt, eine mäßige Garnison ward für die Stadt bestimmt, polizeiliche Vorschriften gegeben und Maßregeln getroffen, welche der Plünderung und dem Besuche Unberufener in der Stadt Einhalt thun sollten. Arbeiter wurden angestellt, um die erhaltenen Gebäude wohnlich, zur Unterkunft von Truppen einzurichten, die Barrikaden, die Trümmer aus den Straßen fortzuräumen, kurz um die Kommunikationen zu öffnen, andere, um die Angriffsbatterieen zu desarmiren und die Laufgräben einzuebnen. Zugleich wurden neue Batterieen angelegt, um dem russischen Feuer von der Nordseite zu begegnen, Mörserbatterieen beim Fort Nikolaus und auf der Höhe der Stadt, in der Uschakoffschlucht und der Kielschlucht auf der Karabelnajaseite, eine starke Raketenbatterie auf dem Malakoffhügel, welche nach und nach bis zum 17. September hin vollendet, dann alsbald ihr Feuer eröffneten,

bei der großen Entfernung natürlich, ohne erheblichen Schaden anzurichten. Daneben ward nun das Kriegsmaterial aufgenommen, welches die Russen den Verbündeten in der Stadt überlassen hatten. Nach der Zusammenstellung belief sich dasselbe auf 4000 Geschütze, zum größten Theil eiserne, eine Menge von denselben noch brauchbar, 407,314 Kanonenkugeln, 101,755 Hohlgeschosse, 24,080 Kartätschbüchsen, 524,964 Pfund Pulver in den Magazinen, welche nach dem Plane auch auffliegen sollten, zu denen die Zündleitungen aber entweder in dem Drange des Rückzuges gar nicht fertig geworden oder nach dem Sturme sofort von den Franzosen aufgefunden und abgeschnitten waren, 630,000 Flintenpatronen, worunter 470,000 brauchbare, 140 Schiffsanker von verschiedener Größe und eine große Menge Metall und Holzwerk zum Schiffsbau, welches letztere meistentheils für die Bedürfnisse der Vertheidigung, zu Blendungen und Eindeckungen zerschnitten war; endlich an Lebensmitteln zwei Millionen Pfund Brod und Getreide, genug für 40,000 Mann auf vier Wochen, und 120,000 Pfund gesalzenes Fleisch.

Auf beiden Seiten erforderte die Unterbringung und erste Besorgung der zahlreichen Verwundeten große Anstrengungen. Bei den Franzosen war in Aussicht auf den bevorstehenden Kampf dieser Dienst im Voraus vortrefflich geordnet; die Divisionen hatten alle Reservestücke ihrer mobilen Lazarethe (Ambulancen) an die großen Spitäler innerhalb der Verschanzungen von Kamiesch abliefern müssen, deren Vorräthe an Lazarethgegenständen waren außerdem durch Nachschub von Konstantinopel her vermehrt, die Zahl der Aerzte durch Gestellung von Hülfsärzten der Flotte verstärkt, die Mittel zum Transport der Verwundeten, Leute mit Tragbahren, Maulthiere mit Tragkörben an geeigneten Punkten in den Trenscheen und an denselben in den Schluchten aufgestellt worden. So gelang es trotz der großen Schwierigkeiten des Transports, trotzdem, daß derselbe zum großen Theil durch das Labyrinth von Laufgräben, namentlich vor der Karabelnaja, auf weite Strecken

lediglich mittelst Tragbahren bewerkstelligt werden konnte, bis zum 9ten Vormittags den größten Theil der Verwundeten nach den Spitälern von Kamiesch zurückzuschaffen.

Die Russen hatten während des Kampfes den größten Theil ihrer Verwundeten sogleich an die Nordseite der Bucht theils auf Schiffen, theils über die Brücke geschafft, so daß sie nur wenige Hundert bei der Räumung auf der Südseite zurückließen, welche, soweit sie in den Werken hülflos vorgefunden waren, in die französischen Spitäler von Kamiesch geschafft wurden. Andere, die sich in einem russischen Spitale befanden, wurden nach einer Verabredung zwischen den kommandirenden Generalen den Russen auf die Nordseite nachgeschickt. Das Parlamentiren zwischen den Generalen Pelissier und Gortschakoff über diesen Gegenstand und einige andere von ähnlicher Art gab zu den sonderbarsten Gerüchten Veranlassung, und wir dürfen nicht zu erwähnen unterlassen, daß sogar in Folge desselben erzählt und vielfach geglaubt ward, es handle sich um nichts Geringeres, als eine Kapitulation der gesammten russischen Armee in der Krim, und die einzige Frage dabei sei nur noch die, ob General Pelissier sie mit oder ohne Waffen solle abziehen lassen, oder ob er eine Uebergabe auf Gnade und Ungnade verlangen solle.

6. Die Situation nach dem Falle Sebastopols.

I.

So war denn Rußlands Hauptbollwerk am schwarzen Meere, Sebastopol, gefallen, nachdem es eine Belagerung von 349 Tagen ausgehalten, welche in Hinsicht auf die Größe der verwendeten Mittel einzig, beispiellos in der Geschichte dasteht.

Die gesammten Laufgräben, welche die Verbündeten ausgeführt, hatten eine Totalausdehnung von 110,000 Schritt oder 11 geographischen Meilen, während man bei einer gewöhnlichen Belagerung etwa auf eine Ausdehnung derselben von

15,000 bis 20,000 Schritt zu rechnen pflegt, ein Theil derselben war mit Pulver in den Felsboden gesprengt; nicht weniger als 80,000 Schanzkörbe und 60,000 Faschinen und fast eine Million Sandsäcke war verbraucht worden; bei einer gewöhnlichen Belagerung rechnet man ungefähr 10,000 bis 15,000 Schanzkörbe, 100,000 Faschinen, aber dafür nur 10,000 bis 15,000 Sandsäcke; 800 Geschütze hatten in der letzten Zeit in Batterie gestanden und im Ganzen 1,600,000 Geschoße gegen den Platz geschleudert, durchschnittlich mehr als 2000 Schüsse auf jedes Stück waren gethan worden. Vor Danzig 1812 und 1813 waren 150 Geschütze in Position, vor Gibraltar 1781 230 und außerdem 192 auf schwimmenden Batterieen; gegen Gibraltar wurden 1781 bis 1783 ungefähr 270,000 Schüsse gethan, eingerechnet die von den Kanonenbooten, vor Schweidnitz 1762 150,000. Und während sonst das größte Kanonenkaliber der 24-Pfünder, das größte Mörserkaliber der 50-Pfünder (etwa 130 Pfund Gewicht der eisernen Vollkugel) gewesen, standen hier 32- und 30pfündige Kanonen, 100pfündige Bombenkanonen, 200pfündige Mörser (Vollkugelgewicht) in Batterie. Aber noch gewaltiger werden die Dimensionen, wenn man betrachtet, daß zwei ungeheure Armeen und eine mächtige Flotte an diesem Kampfe um Sebastopol, größtentheils in direktester Weise, in der Vertheidigung und im Angriff, betheiligt waren. Man muß, indem man diese in Rechnung stellt, um das wahre Maß zu den Anstrengungen zu erhalten, nicht den augenblicklichen Etat, welchen sie zu einer bestimmten Zeit hatten, sondern ihren Solletat betrachten. Die Armee der Verbündeten, ungerechnet die Flotte, kommt in der letzten Zeit, Franzosen, Engländer, Piemontesen und Türken zusammengerechnet, auf einen Solletat von mindestens 250,000 Mann, die russische aber gar auf einen solchen von gegen 400,000 Mann. Wir bringen dabei gar nicht in Anschlag, wie die Verbündeten fast aus allen ihren Bataillonen auch derjenigen Regimenter, deren Feldbataillone nicht in der Krim standen, Abtheilungen zu verschiedenen Zeiten herausgezogen hatten, um

die Lücken in der Feldarmee zu stopfen. Rußland hatte von den 30 Divisionen mobiler Infanterie, die es einschließlich der Garde und des Grenadierkorps auf seinem weiten Gebiete von Archangel im Norden bis Eriwan im Süden, von Warschau im Westen bis Petropauloffsk im äußersten Osten besitzt, im Laufe der Dinge nicht weniger als 15, die volle Hälfte, nach jenem kleinen Winkel seines Reiches entsendet, auf welchem der Kampf um Sebastopol ausgefochten werden sollte, obgleich es noch auf einem andern Kriegsschauplatz in Kleinasien aktiv auftreten wollte und weite Grenzen seines Reichs an den baltischen Küsten und an denen des stillen Ozeans bedroht sah und mindestens bewachen und vertheidigen mußte; ein Theil seiner ersten Reserve war gleichfalls nach der Krim gerückt, die zweite Reserve, die 7ten und 8ten Bataillone, hatten zahlreiche Verstärkungen liefern müssen, um die Feldbataillone auf einem erträglichen Stande zu erhalten und selbst die neue Schöpfung des Volksaufgebots, der Reichshülfswehr, war in jener Ecke des Reiches vertreten.

Die Länge des Kampfes hatte beiden Parteien, Oesterreichs neutrales Verhalten Rußland, die Nähe der Meeresküste und ihre reichen Flottenkräfte den Verbündeten gestattet, so gewaltige Streitmittel hier zu entwickeln. Wenn die Lage der Dinge einerseits die Verwendung großer Kampfmittel auf anderen Punkten des weiten Kriegsschauplatzes theilweise verbot oder beschränkte, so zeugt doch andrerseits der Umstand, daß wirklich beide Parteien Alles, was sie von ihren Kräften auf den Krieg wenden konnten und wollten, dorthin warfen, von der Wichtigkeit, die Sebastopol hatte, mag es sie übrigens von Anfang an besessen haben, mag es sie erst durch den Gang der Dinge erlangt haben.

Diese Größe der von beiden Seiten aufgebotenen Mittel machte den Fall Sebastopols zu einem der ersten Weltereignisse, seit es eine Geschichte gibt. Sie beherrschte mehr als sonst etwas den Geist der Völker, als die Kunde von dem Ereigniß nicht mehr zweifelhaft und nicht mehr bezweifelt durch

Europa ging, sie war der Maßstab für die Größe des Ereignisses, welchen Alle an dasselbe legten, ohne zunächst nach seinem Zusammenhange mit der Gesammtheit der Lage zu fragen. Sebastopol war eine Weltfrage für sich geworden. Albern erschien es, wenn — nicht die Russen, sondern russenfreundliche Stimmen in der Presse unter diesem ersten Eindrucke, dem sich hinzugeben die öffentliche Stimmung ein volles Recht hatte, die Aufstellung wagten: Sebastopol sei eine Festung, wie jede andere; jede Festung müsse einmal fallen, ihr Fall sei eine Frage der Zeit, wenn die Mittel des Angriffs nicht fehlten, Sebastopol sei dem allgemeinen Schicksal erlegen und weiter nichts.

Nein! Sebastopol war keine Festung, wie jede andere. Die ersten vier Wochen nach der Landung der Verbündeten in der Krim gaben der Sache eine durchaus andere und sehr bestimmte Gestalt. Als die Alliirten die Stadt nicht durch einen Handstreich nahmen, sondern sich auf eine förmliche Belagerung einließen, ohne den Platz einzuschließen, als Mentschikoff die Stellung von Baktschisarai nahm, da war das Gesetz des Krieges vorgeschrieben: die Russen hatten einerseits Zeit gewonnen, andererseits wies die Stellung Mentschikoffs und der Alliirten sie auf die Offensive zum Entsatz des Platzes, zur Vertreibung der Verbündeten von dem Boden der Krim hin. Immer mehr erhob sich Sebastopol zu einer wirklichen Festung und nahm deren Haupteigenschaft an, die Fähigkeit, behauptet werden zu können mit einem verhältnißmäßig geringen Aufwand an mobilen Streitmitteln, an Truppen; immer reiner also mußte das wahre Verhältniß hervortreten; Sebastopols Vertheidiger bedurften geringer Verstärkung, alle Massen, welche nach der Krim überhaupt geworfen werden konnten, mußten Mentschikoff, die Feldarmee, und konnten ihn verstärken, und alle Verstärkungen, welche diese erhielt, konnten nur den Zweck haben, sie fähig zu einer siegreichen Offensive zu machen. Dieses Verhältniß war so natürlich, daß es durchaus in die Wirklichkeit treten mußte,

und alsbald sehen wir die Kämpfe von Balaklava und von Inkerman das Spiel eröffnen: der Winter tritt dazwischen, aber die Alliirten sind auf das Plateau von Balaklava beschränkt und Mentschikoffs Vorposten behaupten das Terrain am linken Ufer der Tschernaja auf den Höhen von Kamara, sie scheinen nur auf das Frühjahr zu warten, um durch nachrückende Massen verstärkt das System der Offensive von Neuem, mit verstärkter Gewalt, mit besserem Erfolge wieder aufzunehmen. Das Frühjahr erscheint, neue Divisionen sind herangezogen, aber zugleich legt Mentschikoff das Kommando nieder, an seine Stelle tritt Gortschakoff. Von nun ab wartet alle Welt vergebens auf die Offensive der Russen, sie wenden alle ihre Kraft, all' ihr Geschick auf die Verstärkung ihrer defensiven Linien, welche frontal den Stößen der Verbündeten die Stirn bieten sollen. Ein unternehmender kräftiger General tritt bald an die Spitze der alliirten Heere, er zweifelt nicht daran, jene frontalen passiven Hindernisse zu besiegen, falls er nur auf seiner Flanke gegen die offensiven Stöße der Russen gesichert ist, und er hat Recht: denn werden offensive Stöße von den Russen entweder gar nicht geführt, oder werden sie jedesmal glücklich abgewiesen, so ist Sebastopol wirklich nur ein gewöhnlicher Platz, es ist immer noch nicht völlig eingeschlossen, aber man hat gewaltige Zerstörungsmittel, welche diesen Mangel in etwas ersetzen. So bedeutend dem General der Verbündeten das Moment der russischen Offensive scheint, so wenig Gewicht legt, mit Unrecht, Gortschakoff darauf; ohne Widerstand läßt er am 25. Mai die bequemsten Wege zu ihr sich abnehmen, und nun erfolgt von den Alliirten Stoß auf Stoß gegen die Umwallung des Platzes, und drei Monate später erliegt er diesen Stößen, nachdem ein dem russischen General abgequälter, mit unzureichenden Mitteln trotz des vorhandenen Ueberflusses an Mitteln unternommener Offensivversuch mißglückt war.

Der Fall von Sebastopol war nicht der Fall einer Festung, sondern die Niederlage eines an Zahl überlegenen, durch die Natur seiner Stellungen auch für die Er-

greifung der Offensive ursprünglich außerordentlich begünstigten russischen Heeres gegen ein weniger zahlreiches, weniger vortheilhaft gestelltes Heer der Alliirten.

Wenn es uns völlig erlaubt erscheint, daß die Nachricht von dem Falle Sebastopols die Menschen einen Augenblick vergessen ließ, daß dessen Vertheidigung eilf Monate gedauert, und daß sie jene Nachricht eilf Monate früher schon einmal erhalten hatten, so ist es doch weniger erlaubt, die Art, in welcher Sebastopols Fall herbeigeführt ward, für die beste, für die zweckmäßigste zu erklären, weil sie überhaupt zu einem Resultate führte. Es unterliegt heute, nachdem die Erfahrung gezeigt hat, wie russische Generale den Krieg führen und wie russische Truppen verwendet werden, wie sehr die Franzosen durch das Geschick ihrer Offiziere bis zu den Divisionsgeneralen einschließlich hinauf, durch die selbstständige Thätigkeit aller Glieder des Heeres ihnen überlegen sind, weniger als je einem Zweifel, daß durch ein rechtzeitiges offensives Operiren von Eupatoria aus das gleiche Resultat viel früher erreicht werden konnte, und daß es im Frühjahr 1855 vollkommen möglich war, eine offensive Operation dieser Art zu beginnen. Das Haupthinderniß, welches von Seiten der Verbündeten stets dagegen geltend gemacht worden ist, war, daß sie, um eine solche Operation auszuführen, das Plateau von Balaklava unverhältnißmäßig hätten von Truppen entblößen, also in beständiger Besorgniß um ihre Belagerungsarbeiten schweben müssen. Diese Besorgniß aber steht heute fast ohne alles Fundament da, weil die taktische Ueberlegenheit der Franzosen selbst bei einer Minderzahl erwiesen, weil es ferner als fast mathematisch sicher anzunehmen ist, daß der russische Oberbefehlshaber dem Impuls, welchen die Alliirten ihm gaben, augenblicklich gefolgt sein, sich ihnen mit seinem Gros frontal, etwa wieder an der Alma entgegengestellt haben würde, also um so weniger an der Tschernaja und vor Sebastopol etwas während dieser Zeit hätte unternehmen können, weil endlich mit großer Bestimmtheit anzunehmen ist, daß die Verbündeten bei auch

nur gleicher Zahl nicht bloß überhaupt eine Feldschlacht, sondern sie auch entscheidend gewonnen haben würden. Die nothwendige Voraussetzung für eine Operation solcher Art war aber allerdings immer die genügende Vorbereitung derselben durch Beschaffung und Vereinigung von Transportmitteln namentlich, sowohl um die Truppen schnell zur See nach Eupatoria hinschaffen, als um sie von dort landeinwärts vorbewegen zu können. Diese Vorbereitungen waren zeitraubend. Noch immer kann es in Frage gestellt werden, ob General Pelissier, wenn er diese Zeit daran setzte, als er Ende Mai den Oberbefehl übernahm, nicht doch, obgleich das Jahr schon wieder bedeutend vorgeschritten war, eher als auf dem von ihm eingeschlagenen Wege zu dem Resultat des 8. September gelangt wäre. Aber allerdings ist es richtig, daß, je mehr durch Oesterreichs Haltung die Russen in den Stand gesetzt wurden, ihre Krimarmee zu verstärken, desto stärker auch die Verbündeten bei Eupatoria sein mußten, desto schwieriger für sie das Unternehmen wurde. Man kann also dem General Pelissier Ende Mai Recht geben, wenn er nicht nach Eupatoria ging, und doch die Gesammtkriegsleitung tadeln, weil sie nicht schon im Winter 1854 auf 1855 die Vorbereitungen zur Offensive von diesem Punkte aus getroffen.

II.

Nachdem wir dem Falle Sebastopols als einem für sich dastehenden großartigen Ereignisse sein Recht haben widerfahren lassen, wobei wir noch bemerken, daß wir an Allem demjenigen vollständig festhalten, was wir früher zu mehreren Malen über die moralische Bedeutung von Sieg oder Niederlage auf diesem Punkte gesagt haben, müssen wir nun doch zusehen, welche Stelle dasselbe in der gesammten Kriegshandlung einnimmt. Auf einem Ruhepunkt dieser Art angekommen, thut man wohl, die Dinge wieder einmal im Großen zu betrachten.

Führt die Eroberung Sebastopols den Frieden näher? Nur einige Ideologen wagten schüchtern diese Hoffnung aus-

zusprechen, die Banken von England und Frankreich antworteten darauf durch die Erhöhung des Diskonto, womit sie zugleich eingestanden, daß der Krieg denn doch nicht so spurlos an dem Volkswohlstande dieser Länder vorübergegangen sei, als es offizielle und offiziöse Reden und rosenfarbene Bilder der antibarbarischen Presse gläubigen Leuten darzustellen suchten. Die Verbündeten mußten, wenn überhaupt von Friedensunterhandlungen die Rede sein sollte, doch an den in den vier Punkten ausgesprochenen Forderungen festhalten, durften nicht unter dieselben zurückgehen, sahen sich vielleicht, ja wahrscheinlich genöthigt, über dieselben, wenigstens mit einem Punkte, der Kriegskostenentschädigung, hinauszugehen. Gebunden an die vier Punkte waren sie, seit die Wiener-Konferenzen sich zerschlagen hatten, gar nicht mehr. Von einigen Seiten ward großer Werth darauf gelegt, daß sie sich in dieser Beziehung gegen Oesterreich verpflichtet haben sollten, bei näherer Ansicht der Dinge erfuhr man, daß sie Oesterreich erklärt hätten, an den vier Punkten als Minimum festhalten zu wollen; von einer oberen Grenze ihrer Ansprüche war also hier gar nicht die Rede, d. h. die ganze Erklärung war für eine Begründung von Friedenshoffnungen ohne allen Werth. Durch die Einnahme Sebastopols war das Anrecht auf größere Forderungen Seitens der Verbündeten offenbar gestiegen und eine Hinzufügung eines fünften Punktes: Kriegskostenentschädigung schien bei dem ungeheuren Aufwande, welchen der Krieg verursacht und bei dem Umstande, daß er nur im Interesse der Zivilisation unternommen, lediglich von Rußland herbeigeführt und unvermeidlich gemacht, daß Rußland allein für das Scheitern der Wiener Konferenzen verantwortlich sein sollte, dem man großmüthig die Hand geboten, um ihm den Schritt vom falschen auf den rechten Weg zurück zu erleichtern, fast eine Pflicht der westmächtlichen Regierungen gegen ihre Völker. Aber gesetzt auch, die Verbündeten standen von jeder Vermehrung der vier Punkte ab, sie überschritten in ihrer unerschöpflichen Großmuth alle Grenzen und empfingen den verlornen Sohn Rußland nach dem 8. Sep-

tember, wie im März, sie sahen wirklich in der Befreiung und Hebung des Handels im Orient, in der Vermehrung der Verkehrswege und Verkehrsmittel dort einen hinlänglichen Ersatz für die Kosten des Krieges, brachte dieß den Frieden näher?

Man kann sagen, der Fall Sebastopols, weit entfernt, Rußlands Nachgiebigkeit zu vermehren, mußte dieselbe vielmehr vermindern. So lange Sebastopol stand, konnte es sich vielleicht schwere Bedingungen gefallen lassen, um Sebastopol zu erhalten, um Kosten und Leute zu sparen, mit dem stillen Gedanken, daß die Zeit schon manchen Vertrag in Vergessenheit gebracht hat, mit dem Vorbehalt, auch denjenigen, welchen man in Bezug auf die Flotte im schwarzen Meere augenblicklich sich auferlegen ließe, mit der Zeit und bei günstiger Gelegenheit zu umgehen oder zu brechen, das Ansehen und den Einfluß im Orient, den man einstweilen verlöre, auf anderen Wegen wieder zu suchen und die Entwürfe und Pläne auf den Bosporus, deren Ausführung man jetzt nothgedrungen vertagen mußte, später wieder aufzunehmen. Aber jetzt war Sebastopol durch solche Nachgiebigkeit nicht mehr zu retten, die Verbündeten streckten schon die Hände nach der Krim aus. Rußland hatte zu viel verloren, als daß es darum unterhandeln konnte, es mußte das Verlorne wieder erobern; der Fall Sebastopols schloß eine schwere militärische Schlappe ein, bei großer Kraftanstrengung war Machtlosigkeit zu Tage getreten, Unfähigkeit, offensiv zu wirken, selbst in den engen Grenzen eines Theils des eigenen Gebietes, und die Fähigkeit, nach Außen gebietend aufzutreten, ist es, welche den Staaten Einfluß, Ansehen bei den andern gibt, sie fürchten und andere sich ihnen unterwerfen läßt. Wäre Sebastopol am achten Tage nach der Landung an die Franzosen verloren gegangen, so konnte man dieß auf die Unachtsamkeit der Regierung und ihrer Generale, auf die Schwierigkeit, bei den weiten Grenzen des Reiches jeden Punkt, jeden Winkel zu hüten, schieben. Der Fall Sebastopols war dann mehr ein Glücksfall für die Alliirten, als die Entscheidung einer Frage zwischen den Parteien. Hätte Oesterreich die Waffen für die Verbündeten er-

griffen, sich auf deren Seite gestellt und wäre in Polen eingefallen, hätte England mehr Fähigkeit, zu Lande zu wirken gezeigt oder wäre Schweden der Allianz gegen Rußland beigetreten, kurz wären auf irgend eine Weise mehr Kriegstheater von Bedeutung an verschiedenen Grenzpunkten eröffnet, so war Sebastopol ein Punkt unter vielen und sein Fall verlor an Wichtigkeit. Aber jenes Alles war nicht so und Sebastopol blieb der einzige Punkt, Rußland gewann Zeit und Mittel für seine Behauptung und setzte alle diese Mittel wirklich dafür in Bewegung und dennoch fiel Sebastopol. Das war die Schlappe Rußlands. Es hatte viel an Einfluß verloren, weil an Ansehen. Aber andererseits war der materielle Verlust im Verhältniß zu den Kräften, welche dem Zarenreiche noch blieben, so unbedeutend, daß von einem Zwange, sich nun unter die Gewalt des Feindes zu beugen, nicht im mindesten die Rede sein konnte, die Alliirten besaßen mit dem Falle Sebastopols eine Stadt auf russischem Territorium mehr und außerdem kaum 20 Quadratmeilen in der Krim; noch stand ihnen ein schlagfertiges russisches Heer gegenüber und zahlreiche andere Heere waren bereit, es zu verstärken oder selbst seinen Verlust zu ersetzen, an Geld fehlte es noch nicht, die Manufakturen im Innern standen im vollen Flor und schon suchte Handel und Gewerbe mit Glück sich in die anderen Bahnen zu finden, welche durch das Aufhören des Verkehrs nach dem Süden und dem Westen ihm angewiesen wurden, der starke Menschenverbrauch durch die unaufhörlichen Rekrutirungen und die immer weiter entwickelte Organisation der Reichshülfswehr, zu welcher außer den zuerst betheiligten 18 Gouvernements im Juni 1855 auch die Gouvernements Tschernigoff und Pultawa zur Stellung von 6 Reiterregimentern und im August und September 13 weitere Gouvernements zur Stellung von Infanterie aufgeboten wurden, dieser starke Menschenverbrauch machte sich allerdings fühlbar, aber ein Mangel war noch keineswegs eingetreten und hier, wie in so vielen andern Dingen, kam es noch immer wesentlich nur darauf an, sich in die neuen

Verhältnisse zu finden und auszugleichen. Die Größe des erlittenen moralischen Verlustes, verglichen mit der Unbedeutendheit des materiellen Verlustes, mußten die Stimmung Rußlands durchaus kriegerisch machen. Daransetzen der vorhandenen reichen materiellen Kraft, um die moralische Scharte auszuwetzen, war unter solchen Umständen der am nächsten liegende, der natürliche Gedanke des russischen Volkes. Der Krieg war ein nationaler; wer wollte daran zweifeln? vom März bis August, in kaum einem halben Jahre, waren 198 Druschinen der Reichswehr, über 200,000 Mann, aus dem Nichts geschaffen und mobil gemacht, sie standen nicht auf dem Papiere, sie waren wirklich vorhanden, sie hatten ihr Kontingent auf das Kriegstheater der Krim geschickt, sie waren gebildet auf einem verhältnißmäßig geringen Theil des russischen Gebiets, in Großrußland. Derartige Dinge machen die Regierungen nicht allein, das Volk muß dabei sein — und es war dabei. Der Fall Sebastopols minderte den Eifer nicht, sondern spornte ihn an. Die Regierung, welche der Mitthätigkeit des Volkes bedurfte, konnte kein Wort von Frieden reden; in allen öffentlichen russischen Dokumenten, welche der 8. September hervorrief, kommt auch nicht ein solches vor. Schon am 11. September kündigte der Kaiser Alexander in einem Tagsbefehl dem Heere das Ereigniß an, er benutzt diese Ankündigung nur, um allen Theilen der Armee die Vertheidiger Sebastopols als ein Beispiel vorzuhalten, dem sie nacheifern sollten, um die Hoffnung daran zu knüpfen, daß alle eben so standhaft „den Feinden begegnen werden, die sich auflehnen gegen die Heiligthümer, gegen die Ehre und Integrität des Vaterlandes“.

Ebenso in dem Tagsbefehl Gortschakoffs vom 11. September von den Höhen von Inkerman. In allen Dokumenten wird der Fall Sebastopols als eine Schickung Gottes behandelt, der man sich beugen müsse; und wen sollte dieß nicht augenblicklich an den Spruch erinnern: wen Gott lieb hat, den züchtigt er? Die hohe Mission, welche die herrschende Klasse in Rußland ihrem Reiche so gerne beilegt, wird durch das Un-

glück ihm nicht entzogen, sie wird nur bekräftigt. Ueberall Erinnerungen an 1812, wo der Rückzug von den äußersten Westgrenzen des Reiches bis in sein Herz, über Moskau hinaus, der Verlust der alten Zarenstadt nur der Anfang zu einem Siegeslaufe ward, der bis in das Herz Frankreichs, nach Paris führte. Alle diese öffentlichen Erklärungen zeigen durch ihre Auffassung, wie tief der Verlust Sebastopols empfunden, die erlittene Schlappe gefühlt ward, aber alle gehen sie zugleich darauf aus, ihre Bedeutung zu verkleinern. Ueberall erscheint uns hier Sebastopol als eine isolirte Festung, auf ihre Vertheidiger beschränkt, welche endlich — überlegenen Kräften, den gewaltigsten Kriegsmitteln mächtiger feindlicher Heere nach einer heldenmüthigen Vertheidung von 11 Monaten erliegt, deren Vertheidiger, deren Garnison nun, geschlagen aber unbesiegt, in die Reihen der Armee zurücktritt. Kein Wort davon, daß Rußland die Hälfte aller seiner aktiven Heere nach Sebastopol entsendet, um es zu entsetzen, daß den Verbündeten eine russische Armee entgegenstand, welche nach den Etatszahlen gerechnet, seit dem Frühling 1855 ihnen weit überlegen war, kein Wort davon, daß Rußland eine Flotte und einen großen Kriegshafen verloren, daß zur Vertheidigung des Platzes nicht mindere und minder gewaltige Kriegsmittel als jene der Verbündeten, das reiche Material eben jener verlorenen Flotte zur Verfügung gestanden hatten.

Sehr auffallend war es, daß während der letzten Kämpfe in der Krim kein einziges Mitglied der kaiserlichen Familie, obgleich alle, selbst die Frauenzimmer Titel und Rang im Heere haben, sich bei der Armee auf dem Kriegsschauplatze befunden hatte, zumal auch Regimenter in der Krim kämpften, welche Glieder der kaiserlichen Familie zu Chefs hatten: das Regiment Borodino des Kaisers selbst, das Regiment Kasan des Großfürsten Michael, das Husarenregiment Kiew des Großfürsten Nikolaus, das Ulanenregiment Elisabethgrad der Großfürstin Katharina u. s. w. Wäre Petersburg ernstlich bedroht gewesen, selbst dann hätte man es sich kaum erklären können;

denn selbst dann genügte es, daß der Kaiser dort blieb, und er hatte Brüder genug, die ihn in der Krim vertreten konnten. Die Großfürsten Michael und Nikolaus waren im November bei Sebastopol und wohnten der Schlacht von Inkerman bei, kehrten aber nach derselben bald heim und kamen nicht wieder. Sollte auch mit diesem Wegbleiben der regierenden Familie die Bedeutung des Kampfes um Sebastopol kleiner dargestellt werden, als sie war? wollte man gewissermaßen sagen, daß man kaum nöthig habe, sich um das zu bekümmern, was in jener südlichen Ecke des Reiches vorging? Aber dann mußte man auch nicht die halbe Armee dorthin senden und das ganze Volk in die Waffen rufen.

Wie dem immer sein möge, nach dem Falle Sebastopols sollte das Versäumte gut gemacht werden; der Kaiser selbst mit seinen jüngsten Brüdern, Michael und Nikolaus, begab sich über Moskau nach dem Süden. Der alten Zarenstadt ließ er eine Ansprache zurück, in welcher er, wie in andern Aktenstücken sein Vertrauen auf die Hülfe Gottes bei der Fortführung des Kampfes aussprach, sein Vertrauen, daß Gott „das rechtgläubige Rußland, welches für eine gute Sache, für das Christenthum, kämpft, beschützen" werde, und reiste dann am 20sten weiter über Odessa nach Nikolajeff, dem Sebastopol der Zukunft, wo er am 25. September eintraf.

Nach allen diesen Dingen darf man wohl behaupten, daß Sebastopols Fall den Frieden nicht näher führte, und die Regierungen, welchen man die Absicht zuschrieb, jetzt vermittelnd einzutreten, die österreichische und preußische gaben auch durch ihre Organe zu erkennen, daß man ihnen etwas unterschiebe, woran sie nicht dächten, daß von keiner der beiden kriegführenden Parteien ein Schritt gethan sei, der Grund oder auch nur einen Anhalt zu einem Vermittlungsversuche böte.

III.

Wenn der Fall Sebastopols den Frieden nicht näher brachte, so kann man nur noch fragen, welches seine Einwirkung auf

die Fortführung des Krieges sein wird. Offenbar ward durch dieses Ereigniß ein großer Theil der Kräfte, welche die Verbündeten bisher in der Krim verwendet, welche die Belagerung gebunden gehalten hatte, frei. Was nun weiter beginnen? Soll das ursprüngliche Ziel des Krieges dasselbe bleiben? Darf man hoffen, es auf dem eingeschlagenen Wege zu erreichen? Soll man andere Wege einschlagen? Soll man das Ziel des Krieges beschränken?

Das ursprüngliche oder doch im Verlauf der Dinge sehr bald formulirte Ziel war, man erinnere sich dessen wohl, Rußland zur Annahme der vier Punkte zu zwingen, ohne eine Gebietsveränderung herbeizuführen. Dieß Ziel schien jetzt um nichts näher gerückt. Mit großem Aufwande von Menschen und Geld hatte man Rußland doch nur an seinen äußersten Grenzen benagt und dabei zugleich die Erkenntniß gesammelt, daß Rußlands Kraft im Innern, im Binnenlande liege. Man hatte von den Schwierigkeiten des Eindringens in das Innere, obgleich man bisher sich gar nicht daran versucht, dennoch schon einen Vorgeschmack bekommen und man hatte eingesehen, daß man in das Innere tief eindringen, Rußland einen großen Theil jener dort geborgenen reichen Kraft abnehmen, dessen Benutzung ihm völlig entziehen müsse, um dasselbe vielleicht so weit herabzubringen, daß es selbst sage: jeder Widerstand ist unnütz, wir wollen uns dem fügen, was ihr verlangt. Konnte man nun das hinreichend tiefe Eindringen in Rußland erzielen? Vor allen Dingen handelte es sich um die hinreichenden militärischen Kräfte; daß beim Vorschreiten der Menschenverbrauch sich nicht mindern, sondern mehren werde, war klar. Der Menschenverbrauch mußte aber nach dem Stande der Dinge von Frankreich fast allein bestritten werden. England hatte sich trotz aller aufgewendeten Künste, trotz aller Geldopfer, die es daran wendete, unfähig gezeigt, etwas Nennenswerthes in dieser Beziehung zu leisten. Die Hoffnung auf weitere Allianzen war in die Ferne gerückt, nicht näher getreten, die nordischen Staaten wollten zusehen, Oesterreich hatte entwaffnet,

Spanien, mit dem man lange schon unterhandelte, zeigte keine große Neigung, der Allianz beizutreten. Frankreich war und blieb in erster Linie. Sollte dieses, konnte es alle seine Kraft nach dem Orient werfen? Die Gährung in Italien, die unter der Asche glimmende Flamme in Spanien, die neutrale und eben darum nie völlig klare Stellung Preußens und Oesterreichs scheinen dieß zu verbieten. Wenn ganz allgemein genommen, das Eindringen ins Herz Rußlands das einzige möglicherweise wirksame Mittel war, um das ursprüngliche Kriegsziel zu erreichen, wenn dieses Eindringen beträchtlich größere militärische Kräfte verlangte, als die Alliirten bisher aufgewendet und voraussichtlich aufwenden konnten, so folgte daraus, daß man den Kriegsplan beschränkend abändern müsse, indem man das zu erreichende Ziel beschränke.

Wir abstrahiren absolut davon, daß etwa ein revolutionärer Weg eingeschlagen werde. Weder der Kaiser Napoleon noch England konnten ihn betreten. Hätten sie es aber gekonnt, so war es jetzt, nachdem man Oesterreich eine bestimmte Stellung in dem Bunde angewiesen und sich auf dem orientalischen Kriegstheater so stark engagirt hatte, als es geschehen, geradezu unmöglich, ihn zu betreten. Dieß hätte von vornherein ein ganz anderes Verfahren vorausgesetzt.

Nun wird behauptet, es bedarf nur einer Verlegung des Kriegstheaters, um dem Kriegsziel näher zu rücken. Dem ursprünglichen Kriegsziel? ohne den revolutionären Weg? Wir wenigstens müssen bei unsern Betrachtungen annehmen, daß hier das ursprüngliche Kriegsziel gemeint sei, und daß an den revolutionären Weg nicht gedacht werde, weil wir nicht von Phantasieen reden, sondern die wirklichen Verhältnisse zur Grundlage unserer Erörterungen machen wollen.

Also der Kriegsschauplatz soll an die Donau oder nach Transkaukasien verlegt werden? Die Verbündeten haben bereits erfahren, was es heißt, sich in diesen Gegenden eine Basis zu gründen, von welcher man operiren kann, sie wissen, daß dazu Zeit gehört, daß jeder Zeitaufwand auch ein Kraftaufwand ist,

daß man auf jedem Kriegstheater von vorn anfangen muß, daß die Russen Zeit ebenso gut benutzen können als sie selbst, daß die Türkei mit ihrer liederlichen Wirthschaft eine nicht um ein Haar bessere Basis, obwohl eine Landbasis, ist, als das Meer, über welches wenigstens bei gehöriger Verwaltung alle Bedürfnisse der Heere noch herangeschafft werden können. Angenommen Bessarabien oder ganz Transkaukasien werde erobert, dort hindere Oesterreich nicht, hier erwiesen die Tscherkessen sich wirklich als die Hülfsmacht, die sie nicht sind, man fände das Operiren vorwärts in den Steppen und Gebirgen wirklich nur um die Kleinigkeit schwerer, als die stabile Operation gegen die Festung Sebastopol, zwei Stunden von der Meeresküste, wie dieß Alles so gern geglaubt wird, Alles dieß angenommen, kann der Verlust Bessarabiens oder Transkaukasiens Rußland bestimmen, unter die Akte der vier Punkte sein Siegel zu drücken? Wir behaupten: Nein! eben so wenig als der Verlust der Krim!

Auch diese Ueberlegung drängt uns wieder auf das Endresultat hin: das Kriegsziel muß beschränkt und zugleich geändert werden, aber darum ist es noch nicht nöthig, das Kriegstheater zu ändern, im Gegentheil! Das mit den voraussichtlich verfügbaren Mitteln erreichbare Ziel scheint uns: Eroberung der Krim und Losreißung derselben von Rußland. Man muß den Satz, Rußlands Gebiet nicht verändern zu wollen, aufgeben, man muß ihm die Krim abnehmen, welche vor allen anderen Stücken Landes, die man ihm anderweitig nehmen könnte, den ungeheuren Vorzug hat, daß sie mit verhältnißmäßig geringen Kräften behauptet werden kann. Ohne Flotte kann Rußland nur wenig thun, um die Krim wiederzuerobern. Nach ihrer Wegnahme wird immer noch, wenn Rußland sich nicht fügt, ein beständiger Kriegsstand zwischen den Westmächten und Rußland bestehen, denn die Verbündeten behalten die Aufgabe, Rußland an der Schöpfung einer neuen Seemacht am schwarzen Meere zu hindern und Rußland behält das Streben, sich wieder in den Besitz der Krim zu setzen. Aber

jene Aufgabe ist für die Westmächte dann eine verhältnißmäßig eben so leichte, als diese schwierig für Rußland. Im Besitze der Krim können die Verbündeten sich dann noch vielleicht der vornehmsten russischen Häfen, welche die Wiegen neuer Kriegsflotten werden könnten, bemächtigen und diese zu Gibraltars am Pontus umschaffen. Jener Kriegszustand, von dem wir eben sprachen, wäre die natürliche Folge auch jeder anderen Eroberung, welche die Verbündeten machen würden, aber bei der Behauptung keiner anderen würden die Umstände so günstig für die Verbündeten sein, als bei der Behauptung der Krim. Wir übersehen die Schwierigkeiten nicht, welche sich auch hier darbieten, namentlich nicht die Frage: wer soll denn die Krim bekommen und behaupten? Aber fehlen diese Schwierigkeiten etwa, wenn man statt nach der Krim nach irgend einem anderen zu erobernden Punkte blickt? Wir dächten nicht.

In Kurzem gelangen wir zu dem Schlusse: der ganze Gang des Krieges, zusammengenommen mit der Weltlage, wie sie augenblicklich ist, müßte die Verbündeten bestimmen, den großen Krieg in der Krim mit der Absicht zu deren Eroberung fortzuführen, aber nicht mehr mit dem Ziele, dadurch Rußland zum Nachgeben zu zwingen und nachdem es nachgegeben, ihm die Eroberung wieder auszuliefern, sondern in der Voraussetzung, daß Rußland sich nicht beugen lassen werde, und um in der Behauptung der Krim eine materielle Grundlage, eine Basis zu erhalten, von welcher aus man es ihm unmöglich machen kann, sich wieder in den Besitz des Pontus zu setzen und seine Pläne auf Konstantinopel mit Aussicht auf Erfolg von Neuem aufzunehmen. Dieß müßte die nächste Absicht der Alliirten sein, weil sie dazu voraussichtlich die Mittel haben. Ist diese erreicht, dann ist es Zeit genug, an weitergehende Pläne zu denken. Einstweilen können dieselben bei Seite gelegt werden. Ob nun auch die Verbündeten diese Ansicht theilen oder ob sie andere Pläne verfolgen und durch den Krieg zu einer anderen Auffassung gebracht sind, das wissen wir natürlich nicht; die Natur der Verhältnisse scheint uns

aber so klar und der Zwang der Umstände so mächtig, daß wir einstweilen glauben, sie werden sich ihm fügen müssen.

Wir haben, lange ehe im Heerlager der Verbündeten daran gedacht ward, als die Wahrscheinlichkeit eines Eingreifens der Westmächte in den Krieg nur eben sich zeigte, und als Rußland große Theile seines Heeres nach den Donaufürstenthümern in Bewegung setzte, Ende 1853, indem wir von denselben Grundsätzen und Ansichten ausgingen, welche wir eben wiederholten, die Krim als denjenigen Punkt bezeichnet, auf welchen alle Blicke, damals zunächst als ein Tauschpfand für die Donaufürstenthümer, sich richten müßten. Der Uebergang St. Arnauds in dieses Land, obwohl unter viel ungünstigeren Verhältnissen als billigerweise vorausgesetzt werden konnte, obwohl zu einer viel ungünstigeren Zeit, als möglich gewesen wäre, bewies die Wahrheit jener Ansicht, die Stärke ihrer Grundlagen. Statt eines beweglichen alliirten Heeres kam ein solches in das Land, welches kaum den Grad der Beweglichkeit russischer Armeen hatte, und trotz allem Dem spricht heute kaum noch Jemand von dem „Krimabenteuer". Es würde noch weniger davon gesprochen werden, wenn ein Feldzug in Transkaukasien oder in Bessarabien, kurz auf einem Kriegstheater, wo nur große Bewegungen zu irgend einem entscheidenden Resultat führen konnten, deren Schwierigkeiten in allen Gebieten Rußlands kennen gelehrt hätten. Wir haben die Wahl der Zeit, die Art der Verwendung der Mittel auf dem Kriegstheater der Krim im Großen bei weitem nicht vollkommen billigen können, aber die Wahl des Kriegstheaters scheint uns noch heute die zweckmäßigste, welche getroffen werden konnte. Werfen wir jetzt noch einen Blick auf die Lage der Armeen, welche hier einander entgegenstehen, wie sie sich mit dem Falle Sebastopols gestaltet hat, und auf die möglichen Operationen dieser Armeen.

IV.

Die Krim ist ein unregelmäßiges Viereck von ungefähr 460 Quadratmeilen und von etwas mehr als 300,000 Ein-

wohnern bewohnt; es kommen also auf die Meile etwa 660 Einwohner, nur 1/5 bis 1/4 soviel als in der Schweiz. Der südliche Theil des Landes ist gebirgig, die taurische Bergkette, ein System mehrerer Parallelketten, mit ihren Ausläufern, streicht an der ganzen Südostseite entlang, der nördliche Theil ist Salzsteppe, der Boden hier theils ein fetter Thon, theils Sand, die beiden verschiedenartigen Theile des Landes gehen so allmählig in einander über, daß man eine mathematische Grenze kaum angeben kann, doch wird eine Linie von dem alten genuesischen Fort im Westen an der Kalamitabai, wo die Verbündeten im September 1854 landeten, bis zur Mündung des Karassu oder Salgir im Osten ungefähr die südöstliche Grenze der Steppe bezeichnen, von dieser Linie weiter gegen das Gebirge hin folgt dann ein äußerst fruchtbarer Strich wohl angebauten Hügellandes, das sich allmählig gegen Südosten erhebt, die südliche Grenze dieses Striches hat man ungefähr in der Gouvernementsstraße, welche von Balaklava über Simpheropol und Karasubasar nach Feodosia führt. Weiter südlich folgt dann das Gebirge, mit sanfteren Abhängen gegen Norden, mit steileren gegen Süden, vom Meere getrennt durch einen schmalen, aber äußerst fruchtbaren Küstenstreifen. Das Gebirg ist wild, vielfach zertheilt, wenig gangbar und wenig gangbar gemacht, bietet aber, außer in seinem Zentralpunkte, dem Tschatirdaph oder Zeltberg, dessen Höhe bis auf den heutigen Tag noch nicht näher bestimmt ist, doch jedenfalls auf mehr als 4000 Fuß ansteigt, der Kriegsführung schwerlich größere Schwierigkeiten dar als im Jahre 1796 die ligurischen Appenninen dem General Bonaparte boten.

Die Steppe im Norden des Salgir bietet im Allgemeinen den Anblick einer ungeheuren Weidefläche, mit einem Grase bestanden, welches je nach der Fettigkeit und dem Salzgehalte des Bodens zu Mannshöhe aufsteigt oder dicht am Boden bleibt, kein Baum erhebt sich aus dieser Fläche. Aber sie ist darum nicht ohne Abwechselung, einzelne breite Wellenthäler wie von dem Meere gebildet, durchziehen sie, um das Regen-

wasser, welches der Boden nicht aufnehmen kann, südwärts dem Laufe des Salgir, west- und ostwärts dem Meere, den zahlreichen in dessen Nähe befindlichen Salzseen, den mit der Küste und mit ihnen in Verbindung stehenden, deutlicher gezeichneten Wasserrinnen zuzuführen. An größeren Ortschaften fehlt es ganz, aber eine verhältnißmäßig nicht unbedeutende Zahl von einzelnen Dörfern und Weilern überzieht die Fläche. Außer ihnen beschäftigt die Aufmerksamkeit ein Netz von einzelnen kegelförmigen Höhen, Kurgans (tumuli), Mogilen, die durch Menschenhand gebildet, schwerlich bloß Grabhügel sind, höchst wahrscheinlich von den nomadischen Stämmen, welche in dieser Ebene, wie in der des ganzen südlichen Rußlands ihr Wesen trieben, als Wachtposten, um weithin den Feind zu erspähen, um die Uebersicht über die zerstreut weidenden Heerden zu behalten, benutzt wurden. Eine Linie dieser Hügel von Perekop nach Sebastopol hat die russische Regierung bei der Anlage der optischen Telegraphen benutzt. Außer dem Mangel an Holz ist für den Charakter der Steppe besonders bemerkenswerth der Mangel an trinkbarem Wasser. Dieses fehlt keineswegs ganz, nicht überall ist der Boden salzhaltig, die Gebirgsformation, welche sich im Süden der Halbinsel über ihren Horizont erhebt, bildet im Norden doch wenigstens ihr überdecktes Fundament, führt unterirdische Gewässer ab und ermöglicht die Anlage von Brunnen süßen Wassers, Regenwasser kann in Zisternen gesammelt werden, und die Gegend nährt ja wirklich über 100,000 Menschen und zahlreiche Heerden. Wenn diese Bevölkerung plötzlich um mehrere Hunderttausende vermehrt würde, diese neuen Hunderttausende aber nur wenige Tage in ihrem Gebiete blieben, so würden sie immer noch das nöthige Wasser finden, ein längerer Aufenthalt von mehreren Wochen könnte aber allerdings leicht einen absoluten Mangel herbeiführen, namentlich wenn die neue Bevölkerung wie ein Heer sich auf einen verhältnißmäßig kleinen Raum zusammendrängen sollte. Das Klima der Krimsteppe ist kein ausnahmsweise hartes, der Uebergang vom Winter zum Frühling

zwar meist schroff, der Herbst dagegen fast immer schön und beständig, bis in den Dezember bleiben oft die Weiden grün, fällt kein Schnee. Aber freilich fallen in dieser Jahreszeit auch bisweilen übermäßige Regen, welche dann namentlich in den thonigen Strichen den Boden tief aufweichen und die Wegsamkeit ungemein beschränken.

Wollen wir aus dem bisher Gesagten ein kurzes Resultat mit Rücksicht auf die Kriegführung in der Krim ziehen, so gestaltet es sich etwa folgendermaßen: Der für den großen Krieg geeignete Strich des Landes ist das mittlere Hügelland zwischen dem Salgir im Norden und dem Gebirge im Süden; hier geben die Flußthäler und die Höhenketten die Möglichkeit, Stellungen zu nehmen, welche doch nicht so fest, so auf den meisten Theilen ihrer Erstreckung unzugänglich sind, daß man sie nicht mit Massen in geordneter Weise angreifen könnte. Alle Waffen finden dabei ihre Verwendung und das mannigfach gestaltete Terrain schreibt Ort und Art ihrer Verwendung vor. Der Anbau des Landes erlaubt, daß man sich mehrere Tage in solchen Stellungen halte, in ihnen abwarte und durch die vorhandene Wegsamkeit, daß man aus ihnen vorbreche; Quellen, Brunnen und Flüsse liefern Wasser, die Wälder Holz zum Brennen. In dieser Region sind wirklich Schlachten zu schlagen. Aber ihre Breite ist äußerst gering, von Norden nach Süden durchschnittlich nur zu einem Tagmarsch, 3 bis 4 deutsche Meilen anzunehmen. Wer hier den Angriff in defensiver Haltung erwartet, dessen Rückzugslinien nach verlorner, dessen Verfolgungslinien nach gewonnener Schlacht können möglicherweise in denselben Landesstrich fallen, denn seiner Länge nach dehnt er sich 20 Meilen weit von der Mündung der Bucht von Sebastopol im Westen, bis zum Siwasch im Osten aus, aber wahrscheinlich ist es nicht, wahrscheinlich führen sie ihn sogleich entweder nach Norden in die Steppe oder nach Süden ins Gebirge. Und derjenige, welcher zum Angriffe auf einen in der Hügelregion ihn erwartenden Feind vorgeht, muß seine Einleitungsmärsche zur entscheidenden Schlacht gleichfalls durch das Gebirge oder durch

die Steppe machen und in der Verfolgung und im Rückzug kommt er eben sowohl aller Wahrscheinlichkeit nach bald entweder in jene oder in dieses.

Die Steppe ist kein Gebiet für den großen Krieg im europäischen Stile; es fehlt an genügend ausgesprochenen Abschnitten, hinter denen man den Feind erwarten kann, die durch ihre Natur dem Feinde auch zugleich seine Bewegungen vorschreiben und sie regeln, so daß man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit sie voraussehen und seine eignen Maßregeln nach ihnen berechnen kann, an Abschnitten, in denen man, zum Rückzug gezwungen, sich von Neuem setzen und dem Verfolger die Stirne bieten kann, der Rückzug muß zu einem Marsche ohne Aufenthalt werden. Hat man in ihr vorbereitete Wege, an diesen gefüllte Magazine, so ist ein solcher Marsch ohne Schwierigkeiten ausführbar und man kann große dem Verfolger bereiten, indem man Alles aufzehrt, was das Land bietet, das wenige Wasser verbraucht oder ungenießbar macht, welches sich vorfindet; der Holz- und Wassermangel der Steppe, welcher jede Aufstellung in ihr mit der Berechnung auf ein abwartendes Verhalten fast unmöglich macht, auch demjenigen, welcher seit lange über das Land verfügte und in jeder Beziehung Zeit hatte, sich auf ihm einzurichten, wird diesem zu einem Hülfsmittel, sobald er zurückgehen muß. Wer aber nicht zuvor die Verfügung über das Land hatte, darf sich nur mit Besorgniß in dasselbe hineinwerfen lassen, um so weniger, je länger der Weg, den er möglicherweise vor sich hat, um je geringer sein Vorrath an Transportmitteln zur Nachschaffung aller Bedürfnisse. Der Angreifer kann, einigermaßen vorbereitet, in die Steppe seine Einleitungsmärsche verlegen; aber Alles zieht ihn aus dieser in die Hügelregion: die Schlacht, welche er sucht und die er nur dort mit Kunst und Geschick liefern und vollständig ausbeuten kann, die Nothwendigkeit zahlreicher Transportmittel bei längerem Verweilen, der Mangel an Wasser und an Holz. Wenn es also zweckmäßig ist, eine Operation aus der Steppe her zu beginnen, so wird der Angreifer doch stets nach dem kürzesten Wege

suchen, welcher ihn aus dieser in die Hügelregion führt. Damit wären die Beziehungen der Steppe zum großen Kriege gegeben, im Uebrigen bleibt sie lediglich der Tummelplatz von Reitergeschwadern, welche, indem sie ihr Gebiet im raschen Fluge durchziehen, die durch sie führenden Verbindungen unsicher machen, Entscheidungen vorbereiten und begünstigen, aber nicht geben werden.

Das Gebirg bietet auf seinen beiden Abhängen, nach Norden und nach Süden starke, ihrer größten Frontausdehnung nach fast unangreifbare Stellungen. Wer von den beiden Parteien Besitzer des Hügellandes ist und zugleich einen Theil des Berglandes in seiner Gewalt hat, wird den letzteren zu behaupten suchen, um das Hügelland zu decken, so lange er nicht so stark ist, daß er glaubt eine entscheidende Schlacht mit Vortheil schlagen zu können. Dann mag er das Bergland preis geben und seinem Feinde selbst die Wege aus demselben öffnen. Wer nur im Besitze des Berglandes ist, muß aus demselben in die Hügelregion hinabzukommen streben, sobald er sich fähig zu einer entscheidenden Offensive hält. Das Bergland selbst ist nicht die Region der Schlachten, nur auf einzelnen Wegen kann man in ihm vordringen, jeder dieser einzelnen Wege ist nur dadurch von dem Feinde, der ihn gegenüber besetzt hält, frei zu machen, daß man ihn hier mit Gewalt verdrängt, nur einzelne Waffen und namentlich die Infanterie und auch diese immer nur in beschränkter Zahl kommt hier ins Gefecht. Gelingt es aber, nur einen Weg zu öffnen und sich auf diesem so solide festzusetzen, daß er für alle Gebrauchsfälle benutzbar bleibt, so ist damit der Halt des Feindes auf allen übrigen Punkten gebrochen; denn indem man auf diesem einen Wege vordringt, nimmt man alle andern Posten und Wege, die er sonst noch längs der Gebirgskette besetzt hält, in den Rücken und die Flanke; und der Feind, welcher sie bisher behauptete, kann nichts besseres thun, als sich zu konzentriren suchen, was zu verwehren nun vielleicht dem vordringenden Angreifer gelingt. Das gewaltsame Oeffnen eines solchen Passes ist nun

für den Angreifer keineswegs so außerordentlich schwierig, als es auf den ersten Blick scheint. Die Natur des Gebirges veranlaßt den Vertheidiger zur Zersplitterung, wenn sie ihn auch nicht dazu nöthigt, er besetzt alle einzelnen Posten und möchte an jedem stark genug sein, um dem Feinde die Stirn zu bieten. Die geringe Uebersichtlichkeit des Terrains macht es dem Angreifer möglich, mit Glück zu demonstriren, er kann vor allen Pässen Truppen zeigen, weil er an jedem nur wenige zu zeigen braucht, ohne daß der Feind darum sogleich wisse, ob es viele oder wenige sind; so kann er, der da weiß, auf welchem einzelnen und bestimmten Punkte er durchdringen will, an diesem leicht sich die Ueberlegenheit der Zahl verschaffen, während der Vertheidiger, der nicht weiß, wo der Feind durchdringen will, der auf allen Punkten die Stirn bieten möchte, dieß viel weniger kann. Stehen die beiden Parteien einander lange gegenüber, so leidet beim Vertheidiger die Wachsamkeit, hie und da thut ein Posten seine Schuldigkeit gar nicht oder schlecht, hie und da ist die Besetzung eines Pfades vergessen. Der Angreifer kann also auf den Erfolg von Ueberraschungen allerdings Rechnung machen, sein ganzes Gedankensystem und sein Kräftesystem ist ein viel konzentrirteres. Ist aber eine Ueberraschung einmal gelungen, so bleibt diese nie ohne Folgen. Der Vertheidiger in seiner Zersplitterung sieht, je weniger er die Uebersicht über das Ganze hat, die Gefahr desto größer an; nur wenige Rückzugswege sind vorhanden, wie leicht können sie verloren gehen; sie werden sogleich aufgesucht und damit vielleicht ein viel größeres Terrain preisgegeben, als der wirkliche Stand der Dinge, Kraft und gewonnene Stellung des Angreifers verlangt hätte. Dieß macht die Stärke des Angreifers im Gebirgskrieg, und gibt dem Angriffe in demselben über die Vertheidigung eine ausgesprochene Ueberlegenheit. Sobald einmal ein Weg vom Angreifer geöffnet ist, folgt eine Reihe von Einzelgefechten an allen anderen Pässen, eine gute Infanterie ist dann hier um desto sicherer Siegerin, je mehr die Furcht des Vertheidigers, bereits umgangen zu sein, sie

unterstützt, das ganze System der Vertheidigung wird auseinandergeworfen, ihre einzelnen getrennten Schaaren werden noch mehr getrennt und in die verschiedensten Richtungen gedrängt, der Angreifer steigt in das Hügelland hinab, sammelt sich schnell und ist nun bereits Herr der Situation und es kommt nur auf ihn an, ob er dieselbe rasch zu benutzen weiß. Diese Lage der Dinge läßt es als zweckmäßig erscheinen, daß, wenn eine Gebirgskette die beiden Parteien ihrer Längenrichtung nach trennt, der Vertheidiger hinter sich, an ihrem Fuße, ein weites Hügel- und Ebnenland hat, er in diesem seine Massen vereint halte, auf die Vertheidigung und Bewachung der Pässe so wenig Truppen als möglich verwende, durch die Kunst der Befestigung hier mehr zu wirken suche, als durch mobile Truppen und nun den Feind in der Ebne erwarte oder selbst zum Angriffe übergehe. Aber die lokale Vertheidigungsfähigkeit des Gebirges scheint dem nicht durch ernstes Nachdenken geläuterten Verstande so lockend, daß noch oft gegen diese Regel gesündigt werden wird, wie schon so oft, namentlich auch in jenem Feldzuge, welcher die Siegeslaufbahn Napoleons des Großen eröffnete, von den österreichisch-sardinischen Generalen gegen sie gesündigt worden ist. In Beziehung auf den großen Krieg ist der Gebirgskrieg immer nur eine Einleitung zu dem Krieg in dem Ebnen- und Hügellande, welches das eigentliche Terrain für die großen Entscheidungen bleibt. Die Hauptwaffe für den Gebirgskrieg und zugleich die ausreichende ist eine tüchtige, bewegliche, selbstthätige Infanterie; in neuerer Zeit kann sie zweckmäßig durch die Raketenartillerie unterstützt werden. Aber wenn die Infanterie für den Gebirgskrieg ausreicht, so mündet doch nun dieser, wie gesagt, in die Ebne, hier braucht man Artillerie und Kavallerie, — Wege für diese über das Gebirge, nicht damit sie auf ihnen agire, aber damit sie auf ihnen transportirt werden könne, muß daher der Gebirgskrieg öffnen oder bereiten, wenn er sie auch nicht um seiner selbst willen braucht.

Das Angeführte möge genügen, um die Bedeutung der

verschiedenen Regionen der Krim für die Kriegführung ihrer Natur nach hervorzuheben, betrachten wir jetzt noch das Wegenetz, welches so wesentlich die nicht zu übersehenden geometrischen Verhältnisse der gegenseitigen Aufstellung zweier Armeen bedingt, durch seine Linien die Richtungen bezeichnet, auf welchen der Angreifer vordringt, um entscheidende Erfolge zu erzielen, der Vertheidiger zurückgeht, um die Bedeutung erlittener Niederlagen zu mindern, sich neu zu stärken, oder dem Schlage überhaupt auszuweichen, in welchen beide ihre Bedürfnisse zugeführt erhalten.

V.

Als Grundlage des Wegenetzes der Krim kann man das Kreuz betrachten, welches von Norden nach Süden die Straße von Perekop über Aibar, Sarabus, Simpheropol nach Aluschta und von Osten nach Westen die große Poststraße von Sebastopol-Balaklava über Baktschisarai, Simpheropol, Suja, Karassu Basar, Staro Krim nach Kaffa und Kertsch mit einander bilden. Die erste zerlegt den Kriegsschauplatz in eine östliche und westliche Hälfte, die letztere scheidet ungefähr die Gebirgsregion von der Hügelregion.

Im nordöstlichen Winkel unseres Kreuzes sind besonders diejenigen Straßen von Bedeutung, welche aus der Hügelregion durch die Steppe nach Norden führen. Es sind die Rückzugswege der russischen Armee. Außer der Straße von Simpheropol nach Perekop gehören dahin

1. diejenige, welche sich bei Menlertschick zwischen Sarabus und Orta Ablan von der eben genannten abzweigt, dann parallel mit ihr über Naiman läuft und sich endlich bei Juschun wieder mit ihr vereinigt;

2. die Straße, welche von Karassu Basar, nachdem sie den Salgir bei Sultan Basar überschritten, über Koptschack nach Perekop zieht;

3. von Karassu Basar über Schumbei (Salgirübergang) und Tschadra nach Perekop;

4. von Kaffa über Tomgalli (Salgirübergang) und Dengil zwischen dem Kirk- und Kirlutskoe-See hindurch nach Perekop.

Alle diese Straßen stehen unter sich mit der Gegend von Simpheropol und mit der großen Straße von dort nach Perekop durch zahlreiche, durchschnittlich von Südwest nach Nordost gerichtete Querstraßen in Verbindung und folglich auch mit dem Zweigwege, welcher sich von der zuletzt (unter 4) genannten bei Dengil abtrennt und über Darekli nach der Halbinsel Tschongar führt. Diese und Perekop sind seit dem Anfange des Juni die beiden gegebenen Rückzugspunkte der Russen. Bis dahin kam noch ein dritter, Genitschi, und eine fünfte Rückzugsstraße, diejenige von Arabat nach Genitschi über die Landenge von Arabat hinzu.

Im nordwestlichen Theile des Kreuzes sind für die Lage nach dem Falle Sebastopols, wie schon vorher, diejenigen Wege die wichtigsten, welche von der Küste in das Hügelland führen. Sie sind nämlich die Straßen für offensive Operationen der Verbündeten aus der Steppe in das Hügelland. Unter ihnen tritt eine sogleich als die hauptsächlichste hervor, diejenige, welche auf der Landenge zwischen der Kalamitabai und dem Sasiksee entlang über Sack und Tulat von Eupatoria nach Simpheropol zieht und schon 6 Meilen vom ersteren Orte bei Tobetschocknak aus dem Steppengebiet in das des Hügellandes führt. Aber sie ist nicht ohne Nebenstraßen, vom Tuslasee ab wird sie auf nur eine Meile Entfernung von einem Parallelwege über Tamisch begleitet und ein anderer geht um das Nordufer des Sasiksees über Tip Mamai und Karagurt nach Orta Ablan zur großen Hauptstraße von Perekop.

Der südöstliche Abschnitt des Kreuzes ist für die Kriegslage von geringerem Interesse, im südwestlichen aber liegen die Wege, welche die Verbündeten aus dem Gebirgsland in das Hügelland bringen: die große Hauptstraße von Balaklava über die Tschernaja nach Baktschisarai, die Wege aus dem

Baidarthal über die Chamlikette zum Fuße der Kette von Tscherkeß Kerman, von denen wir schon an einem anderen Orte geredet (S. 340, 341) und von denen derjenige an den oberen Belbeck und dann diesen Fluß abwärts durch seine Lage und seine verhältnißmäßige Gangbarkeit zunächst die meiste Bedeutung hat; wie sie weiterhin dann noch die Verbindung zwischen den Thälern des Belbeck und der Katscha und der in letzterem abwärts ins Hügelland führende Weg erlangen kann.

VI.

Warum, hat man gefragt, verfolgte Pelissier, der für die Eroberung Sebastopols mit dem Marschallstitel belohnt ward, nicht sofort seinen Sieg und suchte die niedergedonnerten Russen im offenen Felde auf? Die Verluste, welche auch die verbündeten Armeen am 8. September erlitten hatten, erklären seine Zurückhaltung nicht, sie würden nur einige Tage Zögerung rechtfertigen. Aber was sie vollkommen erklärt, ist, daß der rasche Sieg des 8. September die Verbündeten nicht minder überraschte, als die Russen in Masse. Was half es, Operationen zu beginnen, die man ohne zahlreiche Landtransportmittel nicht verfolgen konnte, wenn man diese eben nicht hatte? Allerdings war ein französisches Depot von Packthieren in Konstantinopel, ein englisches in Sinope. Aber abgesehen davon, ob sie allen Bedürfnissen entsprachen, mußten dieselben doch erst auf den Kriegsschauplatz herangezogen werden, mußten hier den Divisionen zugetheilt, der Dienst mußte geordnet werden; dieß erforderte Zeit. Außerdem machte für die Armee der Verbündeten der Fall Sebastopols in mehr als einer Beziehung Epoche. Einer langen Zeit angespannter, zum Theil ängstlicher Thätigkeit durfte wohl ein Augenblick der Ruhe folgen; während man bisher den stabilen Krieg auf einem Flecke geführt hatte, während man sich in diesen eingewöhnt und auch wohl etwas verwöhnt hatte, mußte nun ein Krieg der Bewegungen unter ganz anderen Bedingungen, als die bisherigen waren, folgen. Es war ein Sprung aus

dem einen in den anderen zu thun und dergleichen Sprünge machen sich niemals mit großer Leichtigkeit. Schon in dem Briefe, welchen der Kaiser Napoleon in Folge der Tschernajaschlacht an den Marschall Pelissier schrieb, hatte er nicht bloß eine Entlassung der Ausgedienten des Krimheeres nach dem erwarteten großen Ereigniß, sondern gewissermaßen eine Ablösung der ganzen Armee, wenigstens eines Theils derselben durch die bisher in Frankreich zurückgebliebenen Regimenter in Aussicht gestellt. In seinem Tagsbefehl vom 9. September kündigte dann der Marschall Pelissier wiederholt an, daß er für die alsbaldige Entlassung der Ausgedienten Sorge tragen werde. Man begreift aber leicht, daß dieses Ausscheiden einerseits und der herankommende Ersatz andrerseits, diese Aenderung im innern Gefüge der Truppen nicht ohne Einfluß auf die Operationsfähigkeit des Heeres bleiben konnte und wenigstens eine Zeit verhältnißmäßiger Ruhe erforderte, um die neuen Elemente wieder an einander zu gewöhnen und gehörig mit einander zu verkitten. Daß nun bei dem Uebergange zu den Bewegungen der Einfluß des getheilten Kommandos sich fühlbarer machen mußte, der in den langgewohnten bisherigen Verhältnissen seine Schärfe verloren hatte, daß der englische General und die englische Armee, so wenig sie dem französischen Heerführer nützen konnten, doch völlig im Stande waren, ihn zu hemmen, ist gleichfalls klar.

Nach dem Falle Sebastopols gestaltete sich die gegenseitige Stellung der beiden feindlichen Armeen auf natürliche Weise folgendermaßen. Die beiden Hauptarmeen standen sich nach wie vor in der Südwestecke des Landes gegenüber, nun aber durch eine scharfe Terrainlinie von einander getrennt, welche im Westen durch die Bucht von Sebastopol, dann weiter ostwärts durch den Lauf der untern Tschernaja und von der steinernen Brücke ostwärts durch die Chamlikette südlich von Chamli (Osenbasch) und Markur bis zum Siurukajaberg an den Quellen des Belbeck bezeichnet ist. Südlich dieser Linie stand die Hauptmacht der Verbündeten, nördlich jene der Russen,

mit ihrem rechten Flügel an die Nordforts von Sebastopol gelehnt, dann mit dem Zentrum auf den Höhen von Inkerman und Tscherkeß Kerman, mit dem linken Flügel gegen den Belbek bei Foti Sala und Tawri ausgedehnt. In Folge des unglücklichen Offensivversuches vom 16. August und da Gortschakoff von da ab all' seine Kraft und all' seine Aufmerksamkeit auf Sebastopol konzentrirt hatte, ohne es doch behaupten zu wollen, konnten die Franzosen am 8. September als unbestrittene Herren der sämmtlichen Uebergänge über die Chamlikette betrachtet werden. Beide Armeen hatten Detaschements; die Verbündeten in Kertsch und Umgegend auf ihrem rechten, in Eupatoria auf ihrem linken Flügel, die Hauptstärke waren an beiden Punkten türkische Truppen, dort unter Redschid, hier unter Achmet Pascha, die Russen hatten den genannten beiden Punkten gegenüber Beobachtungsdetaschements, deren Hauptstärke Reiterei war.

Die verbündete Hauptarmee hatte eine für die Defensive vortreffliche Stellung, deren einziger schwacher Punkt das Thal der untern Tschernaja, beiderseits der Straße von Mekensia nach Balaklava war, zu deren Sicherung denn auch außerordentliche Anstalten, namentlich durch Anlage einer großen Batterie auf den Höhen zwischen Tschuliu und Tschorgun getroffen waren. Die beiden Rückzugspunkte der Franzosen und Engländer, Balaklava und Kamiesch, lagen allerdings auf dem äußersten linken Flügel der Frontlinie, aber so nahe dem äußersten rechten Flügel, Skelia, nur 3 bis 5 Meilen von ihm entfernt, daß dieser Umstand schon dadurch seine Bedeutung verlor, noch mehr aber dadurch, daß überhaupt die defensiven Rücksichten für die Verbündeten in den Hintergrund traten, da sie durch den Verlauf des ganzen Krieges und namentlich durch Sebastopols Fall eine große moralische, wenn auch nicht materielle Ueberlegenheit über die Russen erlangt hatten. Die offensiven Momente der Stellung der Verbündeten sind daher stets die Hauptsache und müssen vorangesetzt werden.

In Bezug auf die Fortführung der Offensive mußte nun jetzt, da sie sich als eine Nothwendigkeit herausstellte, abermals

gefragt werden: soll sie aus der gegenwärtigen Aufstellung, d. h. aus dem Baidarthale unternommen werden, oder soll man einen neuen Ausgangspunkt für sie suchen? Neue Ausgangspunkte, welche überhaupt zur Sprache kommen konnten, waren Eupatoria und Kertsch, welche die Verbündeten besetzt hielten. Das letztere scheidet aber sogleich wegen seiner Entfernung von der gegenwärtigen Hauptstellung der feindlichen Heere, welche den Transport des verbündeten schwieriger und es dem russischen leichter macht, seine Gegenanstalten zu treffen, ehe das verbündete wirklich in Aktion treten kann, aus der Wahl und es bleiben in derselben nur das Baidarthal und Eupatoria.

Letzteres bewahrte noch jetzt fast alle von uns früher hervorgehobenen Vortheile. Ein Marsch der Alliirten von Eupatoria auf Simpheropol, mit genügender Kraft unternommen, warf die Russen unbedingt hinter Simpheropol zurück, wenn sie es nicht gar vorzogen, hinter dem verschanzten Lager um die Nordforts Schutz zu suchen und sich dort einsperren zu lassen. Wir sagen, Eupatoria bewahrte noch jetzt fast alle Vortheile, nicht alle. Denn so lange die Südseite Sebastopols stand, war das größte Interesse der Russen dessen Entsatz, und ihre Feldarmee mußte so lange als möglich, Front gegen die Tschernaja, Stand halten und durfte vernünftigerweise der Schlacht nicht ausweichen und sich hinter Simpheropol zurückwerfen. Das durfte sie aber jetzt, da Sebastopol gefallen, folglich nicht mehr zu entsetzen war, denn es ist völlig albern, der Erhaltung der Nordforts noch einen großen militärischen Werth, einen andern als einen rein sekundären beilegen zu wollen. Nachdem Rußland die Südseite, mit ihr die Flotte und die Herrschaft über die Bucht verloren hat, kann es die Nordseite getrost preisgeben, ohne etwas an ihr zu verlieren. Die Offensive von Eupatoria aus brachte also nach dem Falle Sebastopols den Franzosen nicht mehr so sicher die Feldschlacht, welche sie suchen mußten, als vorher. Dadurch hatte Eupatoria verloren. Andrerseits hatte die Basis von Balaklava-Kamiesch bedeutend

gewonnen. Nicht bloß war ihr linker Flügel, auf dem herakleotischen Chersones, jetzt vollkommen gesichert gegen jene russischen Massenausfälle, welche ihn stets bedrohten, so lange die Russen die Südseite Sebastopols inne hatten, sondern sie hatte auch durch die letzten Ereignisse eine günstige Verlängerung nach rechts hin erhalten, welche sie für die Offensive geschickt machte. Die Franzosen waren jetzt nicht mehr auf den frontalen Bocksstoß über die untere Tschernaja angewiesen, sondern sie konnten manövriren, und eine gelungene Operation gab ihnen bei der Nähe, in welcher beide Heere einander gegenüber standen, jetzt hier fast sicherer die Aussicht, die Russen zur Schlacht zu zwingen, als bei dem Ausgange von Eupatoria, wie wir dieß bald zeigen werden. Nimmt man nun hinzu, daß in Eupatoria nichts vorbereitet war, um es zu einem tüchtigen Ausgangspunkt für die Offensive zu machen, daß das unsichere Herbstwetter wieder einmal vor der Thür war, man also gar nicht absehen konnte, wie lange Zeit noch für die Operationen in der Krim vergönnt sei, daß die Verbündeten auf dem Plateau von Balaklava bereits einen Winter zugebracht, durch die Erfahrung gesehen, was hier fehlte, den hauptsächlichsten Schäden in dem langen Besitze abgeholfen, daß man wahrscheinlich, wenn die Operationen von Eupatoria zu keinem Resultat führten, doch zum Ueberwintern nach dem Plateau von Balaklava zurückkehren mußte, daß die Verbündeten daher immer, wollten sie von Eupatoria aus operiren, eine starke Besatzung auf dem Plateau von Balaklava zurücklassen mußten, um dieß zu bewachen und zu behaupten, während sie bei den offensiven Operationen von dem Baidarthale aus durch dieselben und die Aufstellung der Armee zugleich das Winterlager von Balaklava und Kamiesch deckten, überlegt man Alles dieß, so ergibt sich, daß es nicht bloß unter den neuen jetzt eingetretenen und herrschenden Umständen ganz statthaft war, zum Ausgangspunkt der folgenden Operationen die Basis des Plateau's von Balaklava und des Baidarthales zu wählen, daß diese Linie Kap Chersones-Skelia gegenwärtig als Ausgangspunkt sogar entschiedene Vorzüge vor Eupatoria hatte. Es mag

also nicht am unrechten Orte sein, die Art der Operationen zu betrachten, welche sich an diese Basis anknüpfen lassen, gleichgültig, ob die Verbündeten zu ihnen greifen oder nicht.

Wir haben die beiden Fronten bereits bezeichnet, auf welchen die feindlichen Hauptarmeen nach dem Falle Sebastopols einander entwickelt gegenüber standen und welche von einander kaum 2 Meilen entfernt sind, die Vorposten standen auf dem Zwischenterrain an der Chamlikette einander auf Kanonenschußweite gegenüber. Betrachtet man die russische Aufstellungslinie vom Kap Konstantin rechts (westlich) bis Tawri am Belbek links (östlich), so sieht man, daß dieselbe mit der russischen Rückzugslinie über Baktschisarai nach Simpheropol einen Winkel von etwa 60 Grad macht, also der rechte russische Flügel bei Fort Konstantin einen weiteren Weg nach der Rückzugslinie hat, als der linke bei Tawri und überhaupt am obern Belbek, und, was dasselbe ist, daß der rechte Flügel der Verbündeten gegenüber Tawri einen kürzeren Weg auf die russische Rückzugslinie hat, als der rechte russische Flügel. Daraus folgt, daß die Angriffslinie der Verbündeten, wenn sie den Feind zu einer entscheidenden Schlacht zwingen wollen, auf ihrem rechten Flügel liegt, von Baga über Koklulus, Janisala nach Tawri und dann in mehreren Kolonnen die Flußläufe des Belbek, der Katscha, vielleicht der Alma und selbst der Quellen des Salgir abwärts, je nachdem die Russen ihren Vereinigungspunkt weiter rückwärts oder weiter vorwärts wählen. Für die Verbündeten ergibt sich daraus: bloß beobachtendes Verfahren, *bloße Bewachung auf dem linken Flügel*; an der Bucht von Sebastopol, der untern Tschernaja und auf dem westlichen Theile der Chamlikette, *Konzentrirung der Hauptmacht zur Offensive auf dem rechten Flügel*, an dem Wege von Baga nach Markur. In der Ausdehnung weit nach rechts, also z. B. in dem Vordringen mit einzelnen Kolonnen selbst noch in den Thälern der *Alma* und des *Salgir* sind die Verbündeten nicht bloß durch die Rücksicht auf das Zusammenhalten ihrer Kraft für die Hauptschlacht, welche sie in dem Hügelland

suchen und welche sie dort erwartet, eine Rücksicht, welche die Offensive immer zu nehmen hat, sondern auch auf die schlechte Beschaffenheit der Wege, welche über die Gebirgskämme hinweg die Thäler der Tschernaja und des Belbek, des Belbek und der Katscha, der Katscha und Alma, der Alma und des Salgir mit einander verbinden, beschränkt. Diese Rücksichten würden ihnen wahrscheinlich das Vordringen bloß in den Thälern des Belbek mit dem linken, der Katscha mit dem rechten Flügel ihrer Offensivmacht vorschreiben.

Hieraus folgt nun auch, was die Russen gegen jene Operationen zu thun hätten. Sie würden auf ihrem rechten Flügel nur schwache Detaschements auf den Höhen von Inkerman, an den Pässen der Kette von Tscherkeß Kerman zurücklassen, stärkere in den Thälern des Belbek und der Katscha halten, ihre Hauptmacht aber in der Umgegend von Baktschisarai konzentriren und hier eine Stellung nehmen, welche Front gegen das rechte Ufer der Katscha macht. Debouschiren die Franzosen nun aus den Thälern der Katscha und des Belbek, indem sie die russischen Detaschements vor sich hertreiben und sich durch alle Pässe den Durchweg erzwingen, so können die Russen entweder aus ihrer Stellung von Baktschisarai offensiv vorrücken, wenn sie sich zur Offensive für geschickt und stark genug halten, oder sie können in ihrer Stellung sich ruhig verhalten und den Angriff der Franzosen erwarten, wenn sie wenigstens zu einer Defensivschlacht sich die Kraft zutrauen, oder sie können endlich, sobald die Verbündeten sich zum Angriffe anschicken, frontal ihren Rückzug auf Simpheropol antreten, wenn sie weder eine Offensiv- noch eine Defensivschlacht schlagen wollen. Man sieht, daß die russischen Detaschements im Belbek- und Katschathal sich der Hauptarmee immer rechtzeitig würden anschließen können, um sie entweder in der Schlacht zu verstärken oder an ihrem Rückzuge nach Simpheropol Theil zu nehmen, ebenso daß die Stellung von Baktschisarai die aus den Thälern der Katscha und des Belbek debouschirenden Franzosen stets zwingen würde, gegen sie Front zu machen. Was

endlich die russischen Detaschements des rechten Flügels von den Höhen von Inkerman und der Kette von Tscherkeß Kerman betrifft, so würden auch diese sich an die untere Katscha und Alma zurückwerfen und von dort gegen die Hauptstraße nach Perekop ziehen können, wenn sie auch nicht rechtzeitig sich der Hauptarmee anzuschließen vermöchten. Im schlimmsten Falle fielen sie den Verbündeten in die Hände, was bei der Schwäche, die sie nach unserer Annahme haben, kein großes Unglück wäre.

Dieß sind ungefähr die Anstalten, welche Fürst Gortschakoff zu treffen hätte, um den Feldkrieg in der Krim zu führen, so lange die Verbündeten die Linie des Plateau's von Balaklava und des Baidarthals als Offensivbasis behalten, den Feldkrieg, welchen er nach dem Falle Sebastopols in seinem Tagsbefehl vom 12. September seiner Armee verhieß, und von dem er behauptete, daß er die eigentliche Kriegsart der Russen sei, für welche Behauptung doch seine Heerführung einen höchst eigenthümlichen Beweis liefert, den nicht Jeder für schlagend halten dürfte. Darf man Gortschakoff zutrauen, daß er die vernünftigen Anstalten treffen werde? Daß die lokale Vertheidigungsfähigkeit des Gebirges auf ihn nicht jenen Reiz ausüben werde, den sie auf alle schlechten Generale geübt hat, den Reiz zur Zersplitterung der Kräfte? Daß er den einen Vortheil, welchen der Fall Sebastopols ihm geschaffen hat, den nämlich, daß er nun nicht mehr nothwendig angreifen muß, weil keine Festung mehr da ist, die nach Entsatz schreit, daß er abwarten kann, was der Feind thut, an dem jetzt wirklich das aktive Handeln ist, daß er diesen Vortheil gehörig benutze? Das bisherige Verfahren des russischen Generals gibt wenig Recht, diese Frage zu bejahen. Und darin liegt für den französischen General die hauptsächlichste Hoffnung des Erfolges.

Gleich nach dem Falle Sebastopols fing Gortschakoff an, mit großem Eifer auf der Nordseite der Bucht zu schanzen. Was will er dort? Nach unserer eben ausgesprochenen Meinung soll er sich mit allen seinen Bewegungen zunächst auf die Gegend von Simpheropol basiren. Dieß würde ihn nun aller-

dings nicht hindern, die Zitadelle an der Nordseite der Sebastopoler Bucht, das sogenannte Nordfort, mit einer verhältnißmäßig starken Besatzung von 6 bis 10,000 Mann zu versehen; denn es ist unter allen Umständen gut, festen Fuß auf einem Gebiete zu behalten, welches man zeitweise dem Feinde überlassen muß und ihm nicht für alle Zeiten zu überlassen gedenkt. Aber ist es wirklich bloß dieß, was Gortschakoff hier beabsichtigt? Hat er nicht etwa gar die unglückselige Idee, in dem verschanzten Lager um die Zitadelle mit seiner ganzen Armee eine Zuflucht zu suchen und eine neue Vertheidigung ähnlicher Art, wie jene Sebastopols, zu versuchen? Oder schwankt er nicht wenigstens zwischen diesem Gedanken und dem anderen, sich zwischen Baktschisarai und Simpheropol zum Feldkrieg zu konzentriren? Im letzteren Fall würde das Ende vom Liede doch auch die Einschließung in dem verschanzten Lager des Nordforts sein; denn Gortschakoff würde unwillkürlich seinen rechten Flügel viel stärker machen, als ohne dieß nothwendig wäre und, wenn dann Pelissier in den Thälern des Belbek und der Katscha vordränge, würde er die Hauptmasse der Russen von Simpheropol trennen und zwingen, sich gegen das Meer und das Nordfort, d. h. gegen ihren rechten Flügel hinzuziehen. Wir nennen die Einschließung der Russen in das nördliche verschanzte Lager, sei sie freiwillig gewählt oder unfreiwillig, in Folge des Schwankens bei der Wahl, eine unglückliche Idee. Denn die Alliirten würden bei dem Angriff auf dieß verschanzte Lager in einer viel günstigeren Lage sein, als bei jenem auf die Stadt, und die Russen bei der Vertheidigung in einer viel ungünstigeren. Die Nordseite, von den Alliirten belagert, würde ein völlig eingeschlossener Platz, nicht, wie die Südseite, ein aller Zufuhr an Menschen und Bedürfnissen offener sein; schwerlich verfügen auch hier noch die Russen über ein gleich starkes Artilleriematerial als es auf der Südseite ihnen zu Gebote stand. Und wie würde es mit dem Entsatze stehen, wenn auf diesen immer noch gerechnet werden sollte? Sollen etwa die jungen Formationen der Druschinen zu ihm verwendet

werden? Oder will Rußland alle Divisionen seiner aktiven Armee, die es noch nicht nach der Krim gezogen, auch noch nicht bloß aus dem Norden und der Mitte des Reiches nach dem Süden, sondern sogar nach der Krim werfen? Es hat deren nach Abzug der fünf in Kleinasien und Kaukasien, der finnländischen, orenburgischen und sibirischen noch sieben; sollen diese mitten im Winter nach der Krim ziehen und den Norden für den künftigen Frühling vollständig den Reserven überlassen?

Nehmen wir an, daß Gortschakoff sich für den von ihm angekündigten Feldkrieg wirklich entscheide, aber nicht vermöge, den Verbündeten bei Baktschisarai die Stirn zu bieten, sondern von ihnen auf Simpheropol zurückgedrängt werde, so wäre er hier abermals am Scheidewege angekommen, er müßte sich hier abermals entschließen: entweder eine Schlacht anzunehmen, oder den Rückzug in die Steppe anzutreten in dem nordöstlichen Winkel des Wegekreuzes entweder auf Perekop oder, sollte ihm hier der Weg verlegt sein, nach der Halbinsel Tschongar. Wählt er den Rückzug, so wäre damit der Feldzug für die Verbündeten entschieden, die Krim gehörte dann ihnen, obgleich sie der russischen Armee wahrscheinlich nicht viel anhaben würden, da sie die Verfolgung durch die Steppe unmöglich mit Kraft betreiben könnten.

Den Russen die gerade Straße nach Perekop zu nehmen, sie über die Halbinsel Tschongar in die nogaische Steppe zu treiben, ist eine Absicht, welche zu verfolgen sich für den Feldherrn der Verbündeten stets verlohnte, da jedenfalls die Hauptmagazine der russischen Armee am Dniepr und Bug, westlich der Krim, nicht östlich in der nogaischen Steppe liegen und sie hier wahrscheinlich mehr als dort unter Verpflegungsschwierigkeiten leiden würde. Dieser Absicht würde nun, die Hauptoperation der Verbündeten aus dem Baidarthal über das Gebirge vorausgesetzt, eine sekundäre Operation von Eupatoria gegen die Perekoper Straße hin zu Hülfe kommen, ja sie könnte mit derselben noch in anderer Weise nützlich verbunden werden.

Für den Krieg im Gebirge ist die Infanterie die

Hauptsache; im Hügellande angekommen, würde aber Marschall Pelissier Kavallerie und Feldartillerie nicht entbehren können. Die Gebirgswege aus dem Baidarthal ins Belbeck- und Katschathal sind schlecht; längere Zeit in ihrem Besitz kann man sie allerdings gangbar machen, aber je weniger Reiterei und Artillerie man nothwendigerweise über sie zu schaffen braucht, desto besser. Gelingt es den Verbündeten, im Thal des Belbeck die große Straße von Balaklava nach Simpheropol zu gewinnen, so werden dadurch die Russen, welche bis dahin noch auf den Höhen von Inkerman gestanden haben sollten, auch zum Rückzug gezwungen und zwar über Duvankoi oder noch weiter westlich, der Paß von Mekensia wird frei, und die vor Balaklava bereit gehaltene Kavallerie und Artillerie der Verbündeten kann auf der großen Straße nach Baktschisarai der Infanterie nachrücken. Aber ebensowohl kann jetzt Kavallerie und Artillerie, welche bei Eupatoria stände, herangezogen werden, während sie doch durch ihre Stellung dort bis dahin die Russen veranlaßt haben würde, ihre Verbindungslinien östlich der Perekoper Straße zu wählen und dort alle Anstalten für die Verpflegung zu treffen.

Endlich gäbe Eupatoria einen Rückzugspunkt für die Armee der Verbündeten, falls sie an der mittleren Katscha eine Schlacht gegen die Russen verlöre. Angenommen nämlich, es gelänge Gortschakoff eine Stellung bei Baktschisarai Front gegen die Katscha zu nehmen, ehe Pelissier aus den Thälern der Katscha und des Belbeck ins Hügelland debouschirt ist, und Pelissier wollte nun diese Stellung angreifen, so würde er dieß mit dem entscheidendsten Erfolge im Falle des Sieges thun, indem er die rechte Flanke Gortschakoffs angriffe, indem er zum Beispiel seine Front zwischen Arankoi und Ak Tschökrak gegen die Straße von Mekensia-Simpheropol nähme und den Rücken Eupatoria zukehrte. In dieser Stellung gäbe er aber nun sowohl die Rückzugsstraße über Mekensia nach Kamiesch, als die am Belbeck ins Baidarthal auf. Da man nun niemals mit voller Bestimmtheit auf den Sieg rechnen darf, so würde er

diese entscheidende Stellung gegen Gortschakoffs rechte Flanke, welche im Fall die Verbündeten siegen, die Russen von ihrer Rückzugsstraße in die Steppe ab- und ins Gebirge drängt, gar nicht nehmen können, wenn ihm nicht Eupatoria gehörte. Da ihm dieß aber gehört, darf er es.

In der bezeichneten Weise also würde sich das gegenseitige Verhältniß der beiden feindlichen Armeen gestalten, wenn die Franzosen ihre offensiven Hauptoperationen aus dem Baidarthale beginnen, und zugleich Eupatoria als einen sekundären Ausgangspunkt behandeln. Fassen wir dasselbe noch einmal kurz zusammen.

1. Pelissier erzwingt sich mit seiner Hauptmacht den Weg ins Belbeck- und Katschathal abwärts ins Hügelland zwischen Duvankoi und Arankoi.

2. Je nachdem Gortschakoff auf die Konzentrirung bei Baktschisarai oder auf die frontale Vertheidigung der Bergketten und das Festhalten der Nordseite den Hauptwerth gelegt hat, wird derselbe, wenn Pelissiers Operation von Erfolg gekrönt ist,

a. im letzteren Falle in die Nordforts eingeschlossen und belagert, während das Korps von Eupatoria dem anrückenden russischen Entsatz in erster Linie die Spitze zu bieten hat, Front gegen Perekop-Tschongar oder

b. im ersteren Fall über Baktschisarai und Simpheropol zum Rückzug durch die Steppe gezwungen (wobei das Korps von Eupatoria einerseits durch Bedrohung der Straße von Simpheropol nach Perekop und andrerseits dadurch mitwirken kann, daß es sich der Hauptarmee unmittelbar anschließt), oder ins Gebirge geworfen.

3. Daß die Operation Pelissiers nicht gelinge, sondern schon im Beginne scheitere, ist nur dann möglich, wenn Gortschakoff sich bei Baktschisarai konzentrirt und in der Feldschlacht über die Verbündeten siegt, in diesem Fall sind die Verbündeten zum Rückzug gezwungen, den sie theils südwärts ins Gebirge, theils auf der großen Straße nach Balaklava oder nach Eupatoria antreten können. Der glückliche

Vollzug dieses Rückzugs hängt davon ab, ob sie die Straßen, welche sie hinter sich ließen, in einen gehörig gangbaren Stand gesetzt und sich durch Befestigung der Pässe der Chamlikette und der Tschernajalinie eine tüchtige Position geschaffen haben, in welcher sie aufgenommen werden können. Da der angriffsweise verfahrende Theil die Rücksicht auf den Rückzug nie aus den Augen setzen darf, so sind diese Arbeiten nothwendige Vorbereitungen des Angriffs.

Diese Arbeiten können, wie leicht zu ermessen, den Beginn der Offensive verzögern. Eine solche Verzögerung ist nicht nothwendig ein Nachtheil. Der wesentlichste Nachtheil, welcher aus ihr hervorgehen kann, ist, daß sie sich bis zum Eintritte einer Witterung ausdehnt, welche die Kriegführung überhaupt unmöglich macht.* Dehnt sie sich aber nicht so weit aus, kann sie selbst vortheilhaft werden. Im speziellen Falle z. B. würde ein längeres Verweilen der Verbündeten im Baidarthal und auf den Höhen der Chamlikette und der Anschein bloß defensiver Thätigkeit, die Russen leicht ermuthigen können, ein anderes Defensivsystem frontal gegenüber an der Kette von Tscherkeß Kerman zu organisiren, sich in dieses zu vertiefen und die Rücksichten auf den Bewegungskrieg einstweilen ganz bei Seite zu schieben, was ein offenbarer Vortheil für die Verbündeten wäre. Nur, wenn diese ihre Offensive beginnen, müssen sie dieselbe rasch durchführen und Schlag auf Schlag thun. Jedes sogenannte schrittweise Vordringen muß aufhören, sobald die Thäler des obern Belbeck und der obern Katscha erreicht und die Wege in dieselben gangbar sind. Von diesem Moment ab könnte das Zurückwerfen Gortschakoffs in die Forts der Nordseite von Seba-

* Wir bitten den Leser, bei diesen Betrachtungen nicht zu vergessen, daß sie die Lage unmittelbar nach dem 8. September betreffen und daß sie Mitte Oktobers niedergeschrieben wurden. Wir finden jetzt (am 16. November), da dieser Bogen gedruckt wird, nicht, daß von ihnen etwas hinwegzunehmen oder hinzuzufügen sei und lassen sie völlig unverändert stehen, da möglicherweise noch im Frühling 1856 Gelegenheit sein kann, auf sie zurückzukommen.

stopol bei einigem Glück und gehörig getroffenen Vorbereitungen in drei Tagen erfolgt sein; sein Zurückwerfen über den Salgir und in die Steppe in etwa acht Tagen; im ersteren Fall würde ein Sturm auf das verschanzte Lager am vierten Tage eben so wenig als ein Erfolg desselben unter die Unmöglichkeiten gehören.

Wir haben überall hier ein Vordringen der französischen Infanterie und einiger, der nothwendigsten, Kavallerie und Artillerie über das Gebirge als vollkommen ausführbar angenommen. Die Schwierigkeitenfinder werden dazu freilich die Köpfe schütteln; aber eine gute Leitung und 10,000 Hände können in Kurzem in Bezug auf die Eröffnung von Wegen Großes leisten und wir wiederholen es, die Schwierigkeiten sind hier nicht größer als sie für Bonaparten in den ligurischen Appenninen 1796 waren. Wenn die Diffikultätenriecher Geschichte machten und schrieben, so müßten Hannibals und Napoleons Zug über die Alpen, Cäsars Winterübergang über die Sevennen völlig aus ihr verschwinden; sie dürften höchstens als Mythen noch erscheinen.

Wird nun schließlich noch die Frage aufgeworfen, ob die Verbündeten ihre Hauptoperationen durch weitergehende Diversionen zu unterstützen vermöchten, so muß diese bejahend beantwortet werden. Sie haben eine zahlreiche Flotte, welche für die Operationen im Innern des Landes ganz unnütz wird, und die russischen Länder an der Nordküste des Pontus sind von Truppen im höchsten Maaße entblößt, eine Bedrohung dieser Länder, Bessarabiens, des Gouvernements Cherson wird die Russen wenigstens verhindern, weitere Truppen nach der Krim zu werfen, vielleicht noch solche aus der Krim herauszuziehen. Die Klippe, welche dabei von den Verbündeten, wie bei allen Diversionen und Demonstrationen, hauptsächlich zu vermeiden ist, bleibt nur die, daß sie nicht durch Vertheilung ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Kräfte auf zu viele Punkte, ihre Kraft auf dem Hauptangriffspunkte allzusehr abschwächen. Die Flotte darf nicht ohne Landungstruppen an den südrussi-

schen Küsten erscheinen, wenn die Drohung wirken soll; aber die Stärke der Landungstruppen kann nicht groß sein, wenn die Hauptoperationen nicht leiden sollen. Dieser Umstand beschränkt dann, wie sich von selbst versteht, auch die Wirkungsfähigkeit von Landungen; durch dieselben können die Russen bedeutend genirt werden, es können ihnen einzelne Küstenpunkte abgenommen werden und selbst wichtige, aber von einem Vordringen der gelandeten Truppen landeinwärts kann nicht die Rede sein, so lange nicht aus der anfänglichen Diversion eine Verlegung des Hauptkriegstheaters würde, die uns nach unsern früheren Auseinandersetzungen selbst dann nicht zweckmäßig erscheinen würde, wenn sie möglich wäre.